Heinrich Leutholds Gedichte

****

Nach den Handschriften wiederhergestellt

Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig 1910

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

48 - [illegible] 1935

D)

Tin. 20.7.38

Lü

Frühe Gedichte

****

1848—1857

Zürich

Im Halbkreis hier der Erzgebirge Kuppen,
Die Sonne ſpielt auf ihren Panzerſchuppen;
Gigantiſch lagern ſich die Felſengruppen
Wie eine ſteingewordne Rieſenſchar.
Und tief im Tal, am blauen Seegeſtade,
Die Glieder bloß und wie bereit zum Bade,
Dort ruht die Stadt, die liebliche Najade,
Beim Epos das Idyll, — wie wunderbar!

O Heimatland, ſchön wie ein Traumgebilde,
Von der Natur ſo reich begabt, ſo milde;
Heil euch, ihr üppig blühenden Gefilde,
Durch die der Limmat Fluten weſtwärts ziehn!
Wie lieb ich es, mit dieſer friſchen jungen
Schöpfung zu paaren die Erinnerungen,
Wie hier um die Ruine ſich geſchlungen
Der Efeuranken lichtes junges Grün.

Du ſchöne Stadt, die ſtets das Wiſſen ehrte,
Wo einſt Maneſſe ſang, wo Zwingli lehrte,
Wo Bodmer wirkte und ſein Kampfgefährte,
Du, die Athene ſich zum Sitz gewählt,
O Zürich, wo geſchmachtet Geßners Flöte,
An deſſen Bruſt einſt Klopſtock lag und Goethe,
Laß leuchten noch einmal die Morgenröte,
Sei du die Schule einer freien Welt!

Laß durch die Hallen deiner Athenäen
Den mächtgen Flügelſchlag des Zeitgeiſts wehen;
Die Zukunftsſaat in alle Welt zu ſäen,
Soll hier der Freiheit eine Kaaba ſtehn!

Doch wie zur frischen Jugend die Erfahrung,
Geselle sich des Wissens Offenbarung
Zum freien Sinn, des Geistes edle Nahrung:
Sei du zugleich das bildende Athen!

Nach dem Sonderbundskampf

Und wieder fließen die Adern der Schweiz,
Die im Froste des Winters erstarret;
Es hat Europa, es hat die Welt
Auf den Ausgang des Kampfes geharret.

Ihr wißt, wer ihn focht, sofern ihr versteht
Im Buche der Bücher zu lesen;
Es ist die Freiheit, der Lenz der Zeit,
Der göttliche Odem gewesen.

Der Odem des gleichen Gottes ists,
Der schon dem Moses erschienen
Und dem die Völker der künftigen Zeit
Im gemeinsamen Tempel dienen.

Der Jehova der Alten, der Geist der Natur,
Die christlich-mystische Dreiheit,
Sie alle münden in ein Gesetz
Der unendlichen Weltenfreiheit.

Ernst ist die Zeit und nicht gemacht
Zum eiteln Wörterspiele;
Es gibt nur einen, nur einen Gott,
Doch der Götzen gibt es viele.

Und wieder hat ſeinen Willen der Herr
Den Völkern, die ſich verſündigt,
Von den Alpen wie einſt vom Sinai
Im Donner der Neuzeit verkündigt.

Euch nahet ein Moſes, drum ſeid bereit!
Schleift eure Schwerter und Lanzen!
Wie lange noch wollt ihr ums goldene Kalb,
Ihr mündigen Völker, tanzen?

Schwert und Lied

Du Alpentempel, wo noch ſtets
Die reine Gottesflamme brennt,
Von dem der Freiheit Fahne noch
Hinflattert ob dem Kontinent,
Du ſchönes Land, wo noch der Aar,
Der freie Aar die Kreiſe zieht,
O Vaterland, ich weihe dir
Mein Schwert und auch mein Lied!

Der Geiſt der Freiheit wohnt in dir
Wie die Lawine auf der Flub;
Erwartend ſchaut die Welt auf dich.
Wo iſt ein Land, das groß wie du!
Du hohes Land, du freies Land,
Du Land des Tell und Winkelried,
O Vaterland, ich weihe dir
Mein Schwert u[illegible] auch mein Lied!

Und wenn einſt ein gekröntes Haupt
Dein Herz und deine Hand begehrt,

Dann geh ich mit zum Hochzeitstanz,
In ſtarker Fauſt das ſcharfe Schwert,
Indes aus meiner jungen Bruſt
Ein Hochzeitsſtrauß von Liedern blüht;
O Vaterland, ich weihe dir
Mein Schwert und auch mein Lied!

An Emma Brenner

Wenn gleich der keuſchen Braut verſchämt und doch ſo lüſtern
Die Nacht herniederſteigt, die Lüfte Liebe flüſtern,
Bis ihnen ſich vermählt der Blumen Balſamduft,
Wenn Vogelſang ertönt rings von den blühnden Bäumen,
Lieb ichs im Dämmerſchein vom Orient zu träumen,
Bis leis ſie meinen Namen ruft.

Im Nachtkleid naht ſie dann wie eine weiße Taube
Und küſſend zieht ſie mich zur Gartenlaube,
Wo hart am Marmor ſich die Efeuranke ſchlingt.
Die üppge Dolde hängt herab vom duftgen Flieder,
Doch keinen üppiger mir im Gemüt die Lieder,
Indes mein Lieb zur Laute ſingt.

O Zauberpoeſie! Auf Blumen und auf Zweigen
Ruht holder Mondenſchein und hier in ernſtem Schweigen
Taxus und Lorbeer ſtehn, ein Quell flieht raſch im Lauf,
Der Oleander ſtreut auf ihn die weiße Blüte;
Es löſt ſich im Baſſin gleich einem Traumgemüte
Ein duftig junges Leben auf.

Der dunkle Kaktus ſteigt aus großen Marmorvaſen,
Daneben hebt ſich ſchlank die Palme übern Raſen

Und der Granatbaum prangt in ſeiner Blütenglut;
Es ſpielt um mich der Wind mit duftgen Roſenflocken,
Doch balſamduftender ſind ihre braunen Locken,
Ihr Haupt, das an der Bruſt mir ruht.

Wie lieblich ſchwebt ſie hin im Kleid von weißer Gaze,
Kredenzt den roten Wein in dem kriſtallnen Glaſe,
Indes im Auge ihr ein ſüß Verlangen flammt;
Gern ſeh ich ſie am Rand dies flüßge Feuer nippen,
Doch feuriger als Wein ſind ihre Blütenlippen
Von weichem purpurroten Samt.

Um mich der Orient, ich dünke mich Hafiſen;
Im Nachtigallenſang möcht langſam ich zerfließen
Und meine Leidenſchaft in glühnden Bildern ſpricht.
Die ſüße Fraungeſtalt hat hold der Schlaf bezwungen
Und ſelbſt im Traume noch hält mich ihr Arm umſchlungen
Und meine Hand ſchreibt dies Gedicht.

An Emma Brenner

Unſchuld und Reinheit liegt wie Tau
In deinen ſeelenvollen Zügen,
In deinem Auge, ſanft und blau,
Und dieſes Auge wird nicht lügen!

Weißt du, wie du mir einſt erlaubt,
Mein Haupt an deine Bruſt zu ſchmiegen
In jenem Haine, dichtbelaubt?
Und jene Stunde wird nicht lügen!

O, jener Abend war ſo ſchön!
Wir tranken Luſt in vollen Zügen
Dort auf den goldumfloßnen Höhn.
Nein, jener Abend wird nicht lügen!

Und weißt du, wo am blauen Rhein
Die ſchattig duftgen Gärten liegen,
Dort nannteſt du mich: ewig dein.
Dein Roſenmund, er wird nicht lügen!

Mein eignes Herz ſagt: ob auch fern
Von dir, ſie wird dich nicht betrügen!
Wie hör ich dieſe Stimme gern,
Denn dieſe Stimme kann nicht lügen!

An Emma Brenner

Als ich zum erſtenmal dich ſah,
Wie war ſo ſcheu mein Gruß!
Geboten hätt ich gern mein Haupt
Zum Schemel deinem Fuß.

Du ſahſt mich an, es drang dein Bild
Mir tief ins Herz hinein.
Ein Seufzer hob den Buſen mir:
O Gott, o wärſt du mein!

Da machteſt du zum König mich
Durch deinen erſten Kuß;
Und wieder werd zum Bettler ich,
Da ich dich meiden muß.

Ghaſel

Ich weiß nicht, ob ein Keim dereinſt
In meiner Bruſt geraten wird,
Ob jemals reife Frucht gedeihn
Aus dieſen jungen Saaten wird.

Zwar acht ich eine große Tat
Weit höher als ein tönend Wort,
Obwohl ich zweifle, daß aus mir
Ein Mann von großen Taten wird.

Doch ſoll mein Lied nie Dienerin
Des flüchtgen Augenblickes ſein,
Damit die Kunſt zum Handwerk nicht,
Die Feder nicht zum Spaten wird.

Der Schönheit geb ich ganz mich hin,
Doch weiß ich freilich, daß aus mir
Ein Goethe nimmer an Gehalt
Und auch an Form kein Platen wird.

Die freie Schweiz

Die Alpen rings wie koloſſal
Mit ihren Kuppen, ihren Kanten!
Es ruht der Sonne letzter Strahl
Auf dieſen ſchweigenden Giganten.

Gewaltge Adern der Natur
Entſtrömen rings den Felſenjochen.
Hier fühlſt du, Menſchenkreatur,
Die Pulſe deiner Mutter pochen.

Wo einen ſo erhabnen Thron
Die Gottheit ſelber eingenommen,
Wie kann da einer Nation
Noch eines Menſchen Zepter frommen?

Ufenau

Ein Lüftchen ſpielt, ein lindes
Gekos des Abendwindes,
Wie Flüſtern eines Kindes
Um deine grüne Au.
An deinem Buſen ſchwellen
Wie ſanfte Spielgeſellen
Des Sees leichte Wellen
So friedlich und ſo blau.

Um die Kapelle ſchwanken
Die grünen Efeuranken,
Elegiſche Gedanken
An die vergangne Zeit.
Die klugen Schlangen lauern
In den verfallnen Mauern;
Ein leis wehmütig Trauern
Hat rings den Ort geweiht.

Einſt in der Zeiten Brandung
Warſt du ein Port der Landung,
In lieblicher Gewandung
So einſam und ſo ſtill;
In Fehden und in Streiten,
Die einſt die Welt entzweiten,

Im Epos jener Zeiten
Ein liebliches Idyll.

Heil dir, du grüne Aue
Im tiefen Wogenblaue,
Du Bild vom Schweizergaue,
Du freundlich Ruheziel!
Du, einſt dem edeln Hutten
Vor Fürſten und vor Kutten
Zu friedlichem Verbluten
Ein ſchützendes Aſyl!

So biſt du, Schweiz, wie weiland
Noch heut dem deutſchen Heiland
Aſyl und ſchützend Eiland,
Der Freien Paraklet!
Die Adern Deutſchlands rinnen
In blutigem Freiheitsminnen,
Indes von deinen Zinnen
Die weiße Fahne weht.

Auf den Alpen

Der Frühling iſt auferſtanden,
Hoch ſteh ich über den Landen.
Ob mir die Kuppen von Eiſe,
Hier zackige Felſenfluh,
Und unten blühen die Matten;
Die Sennerin ruht im Schatten,
Sie ſingt eine Hirtenweiſe
Und jauchzt und jodelt dazu.

O könnt ich in dieſen Gauen
Mir eine Hütte bauen!
Nach Lorbeer und nach Palmen
Ging' nimmer mein Begehr.
Die Sehnſucht nach dem Süden
Begrüb ich in dieſem Frieden;
O daß ich auf dieſen Almen
Ein froher Hirte wär!

Talwärts die Schritte lenk ich,
An Lenz und Liebe denk ich;
Mein Herz iſt faſt gebrochen
Vor Wonne und Frühlingsluſt.
Es fallen die Blütenflocken,
Es läuten die Herdenglocken
Und werdende Lieder pochen
An meine junge Bruſt.

An Karoline Trafford

Es zittert meine Hand, mein Herze bricht,
Indes ich weinend dieſe Zeilen ſchreib,
Und alles um ein kaltes ſtolzes Weib!
Bei Gott, ich glaube, ſie verdient es nicht.

Sie lieſt die Verſe wohl bei hellem Licht
Der Girandolen ſo zum Zeitvertreib,
Beſchaut im Spiegel ihren ſchlanken Leib
Und ſpricht: 's iſt ein gewöhnliches Gedicht.

Der Salon, Weib, iſt deine Poeſie!
Umſchwärmt, geſchmeichelt iſt dir wohl zumut;

Die Liebe, heiß und ſtumm, verſtehſt du nie.
So ſeis! Schön iſt der Sonne Purpurglut
Nicht minder, wenn am Winterabend ſie
Beſpiegelnd ſich auf glattem Eiſe ruht.

An Karoline Trafford

Verſchränkten Arms gelehnt an eine junge Eiche,
Ob deinen Wagen nicht nochmals mein Blick erreiche,
Späh ich hinab ins Tal, das ſich nach Weſten zieht.
Umſonſt! Ich ſehe nur der Limmat blaue Fluten,
Ich ſeh die Sonne nur ſich purpurrot verbluten,
Verhüllend rings umher die Felſen von Granit.

O Weib! Du ſtolzes Weib, dem keines je vergleichbar!
Du ewig mein und doch mir ewig unerreichbar!
Du Abgrund du voll Schmerz und nie geahnter Luſt!
O laß mich wie ein Aar in dieſe Tiefe tauchen,
Laß mich die Ätherluft von deiner Seele hauchen,
Laß pochen dieſes Blut, laß ſchwellen dieſe Bruſt!

Laß wie ein Bergſtrom mich, der nieder von gezackten
Felsblöcken ſtürzt hinab in kühnen Katarakten
In ein beblümtes Tal, in eines Sees Flut,
So laß mich ſtürmen, laß mit unnennbaren Gluten
In heißer Liebe dir mein Herz entgegenfluten,
Laß ſchwellen dieſe Bruſt, laß pochen dieſes Blut!

Du aber ſei das Ziel, in das mein Leben mündet,
Mit deiner Seele, tief und rein und unergründet,
Die Oberfläche ſtill und klar, ein Alpenſee.

In dieſe Tiefe laß mein Fühlen, Sein und Denken,
Laß die Erinnerung, laß alles mich verſenket,
Die wilde Leidenſchaft, mein ſtummes Weh.

Auf den Tod eines jungen Dichters

Motto: Es iſt ein unbarmherzger Gott,
Der dieſe Bahn dem Armen wies,
Der auf das Kind des Elends noch
Den Fluch geworfen des Genies.

1

Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
O Volk, da wohnte dein Poet!
Der Sturmwind nur war ſein Geſell,
Der rauh durch die Manſarde weht.

Ein ſchlechtes Bett, ein Stuhl, ein Tiſch,
Das war ſein einziges Gerät.
Ein Fluch auf ſeine Armut war
Sein Morgen- und ſein Nachtgebet.

Ein wilder Fluch war ſein Gebet,
(Er hüllte ſich in dieſen Fluch,
Der ihn erwärmt' mit heißem Haß)
Sein Mantel, jetzt ſein Leichentuch.

2

Sie kam zu ihm in ſtiller Nacht,
In lichter gottgeweihter Stund
Und ſchlang um ihn die Arme ſacht
Und küßt' ihn leiſe auf den Mund.

Wie eine keuſche hohe Braut
Mit reinem Feuer liebt' er ſie,
Von ſeinen trunknen Lippen taut'
Der Perlenquell der Poeſie.

Der Zeiſig lockt', die Lerche ſchlug
Und um ihn duftete der Lenz ...
Da ſchreckt' die Not, die Not ihn auf,
Der ekle Kampf der Exiſtenz.

Und ſeine Braut ſoll dienen gehn,
Die Muſe, dieſes edle Weib,
Als Freudendirn auf offnem Markt
Feilbieten ihren ſchönen Leib?

Nein, nimmermehr! Ha, wie der Zorn
Auf ſeiner Stirne da geloht!
Groß war ſein Stolz, groß wie ſein Geiſt,
Doch größer, größer ward die Not.

Der Nahrungsſorge ekler Wurm
Schlang würgend ſich um ſein Genick:
So litt dein Kind, ſo ſtarb dein Kind,
Du Volk der freien Republik!

Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
O Volk, da wohnte dein Poet!
Ein Fluch auf ſeine Armut war
Sein Morgen- und ſein Nachtgebet.

Und wieder ruht er in der Truh,
Ein funkelnd reiner Diamant,
Ein lichter gottestrunkner Geiſt,
Den ſeine Heimat nicht erkannt.

An Karoline Trafford

In alten Zeiten bei des Mais Beginnen
Erbaute man ein Schloß mit Turm und Graben,
Das Jünglinge mit Kampf und Sturm umgaben,
Und Jungfraun ſtanden wehrend auf den Zinnen.

Nach außen warf man Blumen und nach innen;
Und endlich boten, wenn ſie ſich ergaben,
Die Jungfraun Kuß und Roſe einem Knaben,
Ein Löſegeld, dem keine konnt entrinnen.

Wie lang bekämpf ich dich ſchon ſo, du Loſe,
Mit meinen Liedern, Blumen zu vergleichen,
Die reichlich blühn in dieſem Dichterſchoße.

Doch wann wird deine Kampfluſt einmal weichen?
Wann endlich willſt du küſſend mir die Roſe,
Die ſchöne Roſe deines Herzens reichen?

An Karoline Trafford

(Mit Liedern)

Mein Streben war ein ewiges Verneinen,
Ich wußte nichts zu ſchaffen, nichts zu bauen;
Untätig ſchweift ich tagelang in rauhen
Pfadloſen Gegenden, in dunklen Hainen.

Und oftmals mußt ich weinen, bitter weinen,
Sah ich mit braunem Antlitz, buſchgen Brauen
Vergnügt den Hölzer ſeine Tannen hauen:
Dem wurde ein Beruf, ich hatte keinen.

Da kamſt du und du gabſt mir eine Richtung,
Du wußteſt meine Seele wach zu küſſen,
Aufſchloßt du ſie mit einem Moſesſtabe —

Und hochauf ſprudelte der Quell der Dichtung.
Drum leg ich dieſe Schöpfung dir zu Füßen:
Es iſt nur Rückerſtattung deiner Gabe.

Waldlieder

1

Vorüber zürnte das Gewitter,
Noch hallen nach die dumpfen Schläge;
Rings liegen auf dem Waldeswege
Der ſturmgeknickten Bäume Splitter.

Ich höre noch der Zweige Weinen,
Noch tobt der Waldſtrom in Empörung,
Indes ſchon mild auf die Zerſtörung
Der Sonne lichte Strahlen ſcheinen.

So mag nach tief empfundnen Schmerzen
Ein Strahl des Geiſtes oft erhellen
Die Trümmer und die wunden Stellen
In einem kranken Menſchenherzen.

2

Wie iſt der Wald verſtummt, verlaſſen!
Wie ſich die Bäume rings entkleiden!
Es ſcheint ein langſam ſtilles Leiden
Die ganze Schöpfung zu erfaſſen.

Umſonſt in dieſen Einſamkeiten
Mag ich auf meine Sänger lauſchen;
Ein welkes Blatt mit leiſem Rauſchen
Nur hör ich mir zu Füßen gleiten.

Es ſchickt mir die Natur ein Zeichen,
Das welke Blatt als ſtumme Mahnung,
Wie eine leiſe Todesahnung
Fühl ichs durch meine Seele ſchleichen.

3

Von großen Tropfen ſind die Erlen,
Die dunkeln, hier am Bach betaut.
Mit ihrem Sonnenauge ſchaut
Natur durch dieſe lichten Perlen.

Fließt auch wie mildgelöſtes Sehnen
Noch ſanft der Regen auf die Au,
Schon iſt der Himmel hell und blau:
So lächelt oft ein Kind durch Tränen.

4

Rings um mich keines Menſchen Spur,
Zuweilen ferne Schläge nur
Der Nachtigallen durch die Föhren.
Sonſt tiefe Stille weit und breit ...
Man glaubt, durch dieſe Einſamkeit
Den Pulsſchlag der Natur zu hören.

5

Himmel iſt hier ganz vergittert
Von der Zweige zackgem Kranz,
Nur durch rege Blätter zittert,
Gold auf Grün, der Sonne Glanz.

Hier im ſtillen Waldesgrunde,
Hier, verlaſſen und allein,
Iſt es, wo mein Herz, das wunde,
Gern zu Hauſe möchte ſein.

O dies tiefe tiefe Schweigen,
Dieſe einſam ſtille Luſt,
Wollte ſie doch niederſteigen
Mir in meine heiße Bruſt!

Jäher Sturz

Hier hemmt den Waldpfad, den ich geh,
Mir eine ſturmgebrochne Eiche,
Faſt tut mir dieſer Anblick weh,
Als ſäh ich eine Menſchenleiche.

Die leichtgebognen Sträucher all
Sind wieder friſch emporgeſchoſſen
Und ſchaun verwundert nach dem Fall
Des ſchlanken mächtigen Genoſſen.

Bei dieſem frühgeknickten Schaft
Denk ich mit bangem Herzenspochen,
Wie oft des Sturmes wilde Kraft
Ein ſtarkes Menſchenherz gebrochen.

Abend

Es dämmert ſchon. Der Wein der Abendröte
Färbt purpurn noch die weißen Wolkenflocken;
Hinſterbend ſanft verhallt der Ton der Flöte
Und fern verklingt der Schall der Herdenglocken.

Im Buſch auch ſchweigt die liederreiche Kehle
Der Droſſel; oben funkeln ſchon die Sterne
Und ſchmerzlich ſüß zieht durch die müde Seele
Die Sehnſucht nach dem Liebchen in der Ferne.

Ghaſel

Einſt ſchrieb ich ſchlechter Verſe viel
Und trieb ein wenig Jus dazu;
Ich liebte damals noch die Welt,
Die Schönheit, den Genuß dazu.

Ich hatt ein leicht auflodernd Herz;
Ein hübſches Weib gefiel mir wohl,
Ein ſchönes Aug, ein ſchlanker Leib,
Ein kleiner weißer Fuß dazu.

Ich hab gelebt, ich hab geliebt
Und mach dir keinen Hehl daraus;
Doch fand ich, was ich ſuchte, nie,
Nur Leere, Überdruß dazu.

Da ſah ich dich! Ein Frühlingshauch
Drang durch des Herzens Winter mir;
Mir war ein lichter Sonnenſtrahl
Dein Lächeln und dein Gruß dazu.

Und mir gefiel dein ſtolzer Sinn
Und deine Anmut marmorkalt,
Das feine Lächeln um den Mund
Und deiner Rede Fluß dazu.

Du ſtolze Frauenkönigin!
Gern bet ich im Ghaſel dich an.
Nicht wahr, du liebſt doch dieſe Form,
Den ſchmeichelhaften Schluß dazu?

Ich ſeh dich danken ſchon im Geiſt.
O mühe dich nicht, holdes Kind!
Schling lieber deinen Arm um mich
Und gib — den erſten Kuß dazu!

Warum?

Holde braune Augenſterne
Mit dem Zauber unergründet,
O, ich früg euch gar zu gerne,
Was der Mund mir nie verkündet!

Wenn ihr blicket in die meinen
Wie die Augen ſanfter Tauben,
Sagt, wie könnt ihr ruhig ſcheinen
Und doch mir die Ruhe rauben?

Waldeinſamkeit

Deine ſüßen ſüßen Schauer,
O Waldesruh,
In meine Seele hauche
Und träufle du!
Laß mich träumen die Träume
Der Jugendzeit!

O Frieden, o Ruhe, komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinſamkeit!

Märzveilchen blühen, es treibt in den Bäumen
Der junge Saft.
Es zwitſchern die Vögel, die Wipfel rauſchen
Märchenhaft.
O Geiſt der Natur, der die Bruſt mir
Bezaubert und feit!
O Frieden, o Ruhe, komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinſamkeit!

Feierlich ſonntägliche Stille
Und Frühlingszeit;
Kein Menſch, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein leiſer leiſer Kummer
Iſt mein Geleit.
O Frieden, o Ruhe, komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinſamkeit!

Liederfrühling

Der Lenz iſt da
Und fern und nah
Gibts neue Weiſen und Lieder.
Wie einſt Merlin
So lauſch ich hin
Und alles ſchreib ich nieder.

Hoch in der Luft
Schmettert und ruft
Früh ſchon der Sang der Lerchen.
Wie er ſchwillt und ſtirbt,
Wie die Grille zirpt
In der Wieſe ihr ſchnurrig Märchen,

Was die Schlange klug
Ihre Kinder frug,
Die im Sonnenlichte ſchillern,
Was Hänfling und Fink
Im Fluge flink
Einander zwitſchern und trillern,

Was die Amſel auch
Erzählt im Strauch,
Was die Droſſel klagt dem Holunder,
Was den Roſen all
Flötet die Nachtigall,
Die lieblichſten Sagen und Wunder,

Was die Vögel gewußt,
Die voll Wanderluſt
Aus dem Süden erſt gekommen,
Was im Walde tief
An Märchen ſchlief:
Hab alles, alles vernommen.

Hab es abgelauſcht,
Was lenzberauſcht
Die Glockenblumen läuten.

Lieder und Melodien,
Wie Merlin
Kann ich ſie deuten.

Morgen

Wie iſt es ſchön, am frühen Tag
Zu wandern und zu ſchweifen,
Wenn ringsumher im Buſch und Hag
Die Vögel ſingen und pfeifen.

Der Himmel blau, die Erde grün,
Die Bäume voll Blütendolden,
Indes von fern im Morgenglühn
Die Alpen ſich vergolden.

Vertauſche deinen tiefen Schmerz
Mit jauchzend friſchem Hoffen!
Noch liegt ja, du verlangend Herz,
Die ganze Welt dir offen!

Herbſtgefühl

Die ganze Schöpfung ſteht in Trauer;
Das Laub der Bäume färbt ſich gelber
Und, ach, mir iſt, als fühlt ich ſelber
Im Herzen kalte Winterſchauer.

Wie ringsum alles ſtirbt und endet!
Bei dieſem Welken und Verderben
Fleh ich: O Gott, laß mich nicht ſterben,
Eh ich ein ſchönes Werk vollendet!

An Karoline Trafford

O leg den Schmuck aus deinem Haar,
Die Perlen weg und Edelſtein',
Und dieſe Spangen, wirf ſie hin,
Weil ich dir alles möchte ſein.

Wie ſchmerzt es mich, wenn im Salon
Die Toren ihren Weihrauch ſtreun;
Dein Lächeln bricht mir dann das Herz,
Weil ich dir alles möchte ſein.

Du ragſt aus der Geſpielen Schar
So hoch hervor; ſie ſind ſo klein,
Die dir befreundet, gib ſie auf,
Weil ich dir alles möchte ſein.

Was liebſt du deinen Bruder ſo
Und all die Deinen? Lina, nein,
Du darfſt nicht; ich beneide ſie,
Weil ich dir alles möchte ſein.

O wärſt du arm und heimatlos,
Verwaiſt wie ich, wie ich allein:
Wie wär ich reich und glücklich dann,
Weil ich dir alles müßte ſein!

An Karoline Trafford

Oft kamen ſie mit Fragen, ſagten mir,
Sie hätten mich zu kennen längſt erſehnt,
Und gar verbindlich dankte ich dafür
Und — hab gegähnt.

Wenn der mich ſtolz, ehrgeizig jener nannte,
Der Denker, Dichter: ſchwieg und lachte ich.
Es galt mir gleich, ich wußte ja, es kannte
Nicht einer mich.

Da kamſt du, lieblich wie im Maienglanz
Die Blume, eine Fürſtin ſtolz und groß;
Du feſſelteſt dies Herz, das plötzlich ganz
Sich dir erſchloß.

Dein ſinnig Aug ſah in die dunkle Tiefe
Hinab, mein Herz glich einem wüſten Meer;
Zerſchellte Schiffe, Klippen, Felſenriffe,
Nacht ringsumher.

Kein Hafen rings, kein grüner Platz der Landung,
Nur Flut, gepeitſcht von Aeols Rieſenkraft;
Hoch ging die See, es war die wilde Brandung
Der Leidenſchaft.

Dies Meer haſt du, die Wogen, brauſend wild,
Verwandelt nun mit zaubriſcher Gewalt
In klare Silberflut, die nur dein Bild
Dir widerſtrahlt.

Gleich einem ſtolzen Schwan ziehſt du dahin
Auf dieſer Flut, und taucheſt du hinein,
So findeſt Liederperlen du darin,
Die einzig dein.

Einladung

Komm, verlaß dein Land, das trübe!
Unterm Himmel von Italien
Wollen wir im Wein der Liebe
Feiern unſre Bacchanalien.

Uns zu Häupten dunkle Pinien,
Blaues Meer zu unſern Füßen,
Will ich dieſe Wellenlinien
Deiner ſchönen Glieder küſſen.

Unter ſchattgem Lorbeerſtrauche
Brechen wir uns deutſche Lilien,
Während ſüße Balſamhauche
Wehn herüber von Sizilien.

Komm, o komme bald, du kleine
Zage deutſche Zitterpappel,
Komm an die Orangenhaine
An dem Golfe von Neapel!

Schwüle

Es brennt die Sonne glühend heiß
Auf Gräſer, lechzend und beſtaubt,
Hinwelkt des Strauches Blütenweiß,
Die Bäume neigen träg ihr Haupt.

So auf der Menſchheit ſchwer wie Blei
Liegt unſre Zeit; in Süd und Oſt
Nach Freiheit lechzt der Völker Schrei,
Doch ihre Waffen frißt der Roſt.

Sieh auf die Not der Kreatur,
O Herr, in deſſen Hand die Macht:
Gib ein Gewitter der Natur
Und gib den Völkern eine Schlacht!

Hin!

Dort, wo durch grüne Täler
Hinab ſich wälzt der Rhein,
Dort ſchauen ſonnige Hügel
Ins üppige Land hinein.

Und was ich von dem Leben
Je Süßes empfangen hab,
In einer lauen Mondnacht
Mir dort mein Liebchen gab.

Und ſeit ich von ſeinen Tälern
Und Höhen ferne bin,
Iſt alle Luſt des Lebens
Und alle Freude hin.

Ein Schifflein irret einſam
Herum auf blauer See...
Die Leute, die kalten Leute,
Was kümmert ſie mein Weh?

Der Waldſee

Wie biſt du ſchön, du tiefer blauer See!
Es zagt der laue Weſt, dich anzuhauchen,
Und nur der Waſſerlilie reiner Schnee
Wagt aus dem keuſchen Buſen dir zu tauchen.

Hier wirft kein Fiſcher ſeine Angelſchnur,
Kein Kahn wird je durch deine Fluten gleiten;
Gleich einem Dithyrambus der Natur
Rauſcht nur der Wald durch dieſe Einſamkeiten.

Waldroſen ſtreun dir Weihrauch, ihr Arom
Die ſchlanken Tannen, die dich rings umragen
Und die, wie Säulen einen mächtgen Dom,
Ob ſich des Himmels blau Gewölbe tragen.

Einſt kannt ich eine Seele, ernſt, voll Ruh,
Die ſich der Welt verſchloß mit ſieben Siegeln,
Die, rein und tief, geſchaffen ſchien wie du,
Nur um den Himmel in ſich abzuſpiegeln.

Waldfrieden

An einem hellen Frühlingstag,
In einer ſtillen Morgenſtunde
Tönt mir der Lerche froher Schlag
Wie eine ſüße Liebeskunde.

Der Himmel blau, die Luft weht lind
Und buhlt ums junge Laub der Birken;
Der Frühling ſendet ſein Geſind,
Den Teppich der Natur zu wirken.

Der Schlehdorn ſteht in vollem Bluſt,
Von duftgem Harz die Föhren triefen ...
Und Bilder ſteigen aus der Bruſt,
Die lang darin begraben ſchliefen.

Süß träumt ſichs in der Morgenruh
Von einem lenzdurchwehten Haine.
Die Wipfel rauſchen leis dazu
Wie eine betende Gemeine.

Wilde Roſen

Ob dieſes Waldbachs lautem Toſen
Weit überhängend ragt ein Aſt,
Hinſtreuend ſeine duftge Laſt
Von aufgeblühten Heckenroſen.

Mir iſt, vor meiner Seele ſtünde
Die Jugendzeit, da dieſem Bach
Mein Leben glich, das nun gemach
Hinfließt durch ſtille Wieſengründe.

Damals war es ein wildes Schäumen!
Unſtät zerriß ich jedes Band;
Manch ſtilles Glück ſah ich am Strand,
Ach, und vermochte nicht zu ſäumen.

Jedoch zuweilen, ſehnſuchttrunken
Hinſtrömend ihren ſüßen Hauch,
Sind aufgeblühte Roſen auch
An meine junge Bruſt geſunken.

Am Grabe eines Kindes

Dem Armen, der in Not und Jammer,
Dem Reichen in der goldnen Kammer,

Uns allen naht der Tod und ſchwingt
Den Hammer,
Und was im Herzen klagt und ſingt,
Verklingt.

Was Großes auch der Menſch empfinde,
Was er erſtreb, was er erfinde:
Sein Tun und Denken ſind nur Rauch
Im Winde;
Der höchſte Ruhm, was iſt er auch?
Ein Hauch!

Will ich damit den Schmerz vergleichen,
Die Not, der Hoffnung junge Leichen,
Fühl ich den Mut zum Leben faſt
Entweichen:
Dann wünſch ich oft von ſo viel Laſt
Mir Raſt.

Wohl denen, die zu Grabe wallen
Beim Sang der Jugendnachtigallen,
Wohl dem, der, eh die Kraft ihn mied,
Gefallen,
Im erſten Kuß, beim erſten Lied
Verſchied!

Wanderlied

Und wieder jagt mich der Reiſetrieb,
Und wandern möcht ich von Pol zu Pol;
Drum, liebliches Kind, vielſüßes Lieb,
Vielſüßes Lieb, lebwohl!

Noch einmal, geſtützt auf den Wanderſtab,
Schau ich zurück, ſchau ich zurück;
Duftige Blüten fallen herab
Und hemmen meinen Blick.

Nun folg ich ohne Reiſeziel
Der Vögel Flug, der Wolken Zug;
Des Schönen hat die Welt ſo viel,
Hat auch für mich genug.

Und trag ich gleich im leichten Kleid
Kein ſchimmerndes Gold, kein ſchimmerndes Gold,
Iſt doch manch Herz, manch roſige Maid
Dem wandernden Burſchen hold.

Und der Vögel Schlag in Buſch und Hag,
Das Waldesdunkel, der Sonnenſchein
Und der klingende ſingende Frühlingstag ...
Iſt alles, alles mein!

Zum Engel

Drei rüſtige Burſchen, friſch und jung,
Durchzogen wir Dörfchen und Städtchen;
Wir fanden der blühenden Freuden genung,
Viel roſige Frauen und Mädchen.

Viel roſige Fraun und viel kühler Wein,
Das war unſer größtes Verlangen.
In manchem Wirtshaus wohl kehrten wir ein;
Hier blieben wir endlich hangen.

Der Engel nicht auf dem Wirtshausſchild
Mit ſeinem Lilienſtengel,
Uns hält hier zurück ein lebendiges Bild,
Ein kleiner gefälliger Engel.

Und Stunde, Tag und Woche verſtreicht
In Koſen und Küſſen und Scherzen;
Der Vater macht uns die Beutel ſo leicht,
Die Tochter ſo ſchwer die Herzen.

Wanderraſt

Hier ruht ſichs gut, hier halt ich Raſt,
Der Wind ſpielt in den Bäumen;
Da mag manch blütenbehangener Aſt
Von künftigen Früchten träumen.

Es liſpelt ein hüpfend Lenzgedicht
Der Quell zu meinen Füßen;
Maßliebchen und Vergißmeinnicht,
Sie lächeln mich an und grüßen.

Sie lächeln mich an voll Seligkeit
Mit ihren Augen, den frommen;
O ſchöne goldene Jugendzeit,
Wo biſt du hingekommen?

Ghaſel

Mein Kind, das iſt der Grund des Übels:
Ich kann bei dir nicht ſtündlich ſein;
Sonſt kämſt du nicht auf den Gedanken,
Daß Küſſen könnte ſündlich ſein.

Das Gegenteil will ich beweiſen;
Doch ſoll die Wirkung gründlich ſein,
So muß vor allem das Verfahren
Sowohl geheim als mündlich ſein.

Den Moraliſten

Seht, ſchon kam der Frühling wieder!
Knoſp und Blüten, ſeid mir ſittlich,
Hört nicht auf verbuhlte Lieder,
Laßt mir unenthüllt die Glieder!
— Doch ſie öffnen ihre Mieder,
Ihre knappen, unerbittlich.

Jene Falter, jene loſen ....
Welch Ereignis, welch Ereignis!
Wie ſie ſchwärmen, wie ſie koſen
Um verrufne junge Roſen,
Jene kleinen Heimatloſen
Ohne Paß und Sittenzeugnis!

Mags euch immerhin mißfallen,
Frömmler, Narren und Philiſter!
Doch zenſurfrei laß ich ſchallen
Meines Herzens Nachtigallen;
Denn ich weiß ja, trotz euch allen
Sind Natur und Kunſt Geſchwiſter.

Kuppelt immerhin zu Pärchen
Eure zahmen dürftgen Jamben;
In Legenden ſucht und Märchen
Eure Sittlichkeit zu pferchen!

In die Lüfte mit den Lerchen
Schleudr ich meine Dithyramben.

Meines Kindes Abendgebet

(Für Rita)

Der Tag iſt um
Und wiederum
Hat deine Macht
Dein Kind bewacht!
Und fort und fort
Bet ich zu dir:
O Herr, mein Hort,
Sei du mit mir!

In deiner Hut
Wie bin ich gut!
Kein Vögelein
Iſt dir zu klein;
Mein Kindeswort
Dringt auch zu dir:
O Herr, mein Hort,
Sei du mit mir!

Dich fleh ich an:
Zeig mir die Bahn,
Laß fromm und rein
Mein Leben ſein!
An jedem Ort
Steh ich vor dir:
O Herr, mein Hort,
Sei du mit mir!

Entſagung

Faſt ward mit jedem Tag, den ich erlebte,
Ein Wunſch, ein Hoffen von mir abgetrennt;
Die Seele, der nur Wohllaut einſt entſchwebte,
Iſt worden ein mißſtimmtes Inſtrument.
Doch wie der Gram, mein täglicher Begleiter,
Mir auch die Stirn gefurcht mit ſeinem Pflug,
Ich ſchau zurück, ein Mann, und lächle heiter:
Mein ſtolzes Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Zwar iſt es nicht das Land der Hottentotten,
Wo einſt die Wiege meiner Jugend ſtand,
Doch teilnahmloſer faſt als jene Rotten
Empfing mich mein gefeiert Vaterland.
Und dennoch hemm ich nicht das heiße Lodern
Der Bruſt, die immer für die Heimat ſchlug;
Gib ihr, doch lerne nichts von ihr zu fodern!
Mein ſtolzes Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

O Ruhm, wie lange hab ich ohn Ermatten
All meine Sinne nur auf dich gewandt,
Bis ich als einen weſensloſen Schatten
Nach langer Täuſchung endlich dich erkannt!
Wen einmal nur allmächtgen Flügelſchlages
Das Lied beſeligend nach oben trug,
Der kann verſchmähn die Kränze eines Tages.
Mein ſtolzes Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Die Liebe, die mich frühe angezogen
Mit allem Zauber, dieſe Schmeichlerin,
Sie hat mich um mein beſtes Selbſt betrogen
Und meine ſchönſte Jugend nahm ſie hin.

Doch Kenntnis auch vom innerſten Gemüte
Verlieh mir dieſer liebliche Betrug.
Mir blieb die Frucht; fahr hin, du welke Blüte!
Mein ſtolzes Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Wo iſt das Glück? Mir ward es nie beſchieden,
Und nie hab ich gebuhlt um ſeinen Kuß
Und nie gekannt die Weisheit, die zufrieden
Mit träger Ruh und flüchtigem Genuß.
Sie klebt am Stoff, mir aber wurden Schwingen;
Ihr ward die Luſt am Daſein, mir ein Zug
Des Geiſtes, der einſt Odem gab den Dingen.
Mein ſtolzes Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

So ſei mir denn, o Einſamkeit, willkommen!
Mach mich tatkräftig, willensſtark, geſund!
Der Trieb zum Höchſten blieb mir unbenommen:
Friſch auf, mein Herz! Und wuchern laß dein Pfund!
Werf weit von dir das klagende Erinnern
An eine Welt, die dir nur Wunden ſchlug.
Trägſt du nicht eine eigne Welt im Innern?
Mein ſtolzes Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Aus dem Süden

****

1853–1857

Ave Maria

Mit ihren Wonneſchauern naht ſie ſacht,
Auf leichten Sohlen ſchleicht ſie mild einher,
Die ſanfte Zauberkönigin, die Nacht,
Und ihres Sternenmantels ſtille Pracht
Ausſpannt ſie langſam übers Mittelmeer.
Vom Kirchlein, einſam auf dem Fels am Strand,
Weht leiſes Läuten über Meer und Land.
Sonſt alles ſtill. Nur durch das Schilf ſpielt lind
Der Abendwind . . .
Ave Maria!

Nun lehnt der braune Schiffer ſtumm am Maſt
Und ſinnend ſtarrt er in die offne See;
Er denkt der Seinen bei der Abendraſt,
Und ihn, des Meeres ſtäten rauhen Gaſt,
Erfaßt ein banges ungewohntes Weh.
Ob er ſie wiederſehen wird, ob nicht,
Die ferne Heimat? Ach, er weiß es nicht.
Er betet leis und Tränen rieſeln lind
Für Weib und Kind . . .
Ave Maria!

Der finſtere Bandit im Apennin
Wirft hin die Beute, die er frech geraubt.
Das Abendläuten, fremd ergreift es ihn;
Er ſchlägt das Kreuz, liegt reuig auf den Knien,
Geneigt ſein trotziges verſeuntes Haupt.
Des Tages Sorgen warf er über Bord;
Die Hände, die noch blutig ſind von Mord,
Er ſtreckt ſie himmelwärts. Durch ſeine Seele geht

Ein ſtumm Gebet . . .
Ave Maria!

Ich aber ſteure läſſig meinen Kahn;
Des Weltengeiſtes Odem lauſch ich ſtumm
Und meine Seele taucht, ein weißer Schwan,
Sich in der Sehnſucht ſtillen Ozean:
Die Liebe ſei mein Evangelium.
Im Norden fern im engen Kämmerlein
Weint jetzt ein blondes Kind und denket mein.
Die jedes Glück, die mir den Frieden lieh
Und Poeſie . . .
Sei gegrüßt, Marie!

Mittagsruhe

Mit ſchattigem Kaſtanienwalde
Senkt ſich vom Apennin die Schlucht;
Limonen ſchmücken reich die Halde
Und Öl und Wein umkränzt die Bucht.
Ein dunkles Kloſter liegt zur Seite,
Der Weg von Blüten überſchneit.
Vor uns dehnt ſich des Meeres Weite,
Ein Sinnbild der Unendlichkeit.

Es tönt die Welt mit keiner Kunde
In unſern Frieden ſtörend ein.
Wir zählen weder Tag noch Stunde:
Das iſt ein ſüß Begrabenſein,
Das iſt ein ſeliges Verbluten,
Dem unſre Seelen ſich geweiht.

Natur wälzt ihre Wolluſtfluten
Lautlos um unſre Einſamkeit.

Glauben und Wunder

„O du glaubſt wohl nicht an Heilige?
Denn auf deiner Stirn, der bleichen,
Zuckt ein Zug hier wie ein dunkel
Gottesleugnend Fragezeichen.

Glaubſt wohl auch nicht, daß der Ablaß
Menſchen rein von Sünden waſche,
Zweifelſt gar wohl am Catino
Und des Täufers heiliger Aſche?“

Laß, mein ſüßes Kind, die Heiligen
Und des Glaubens Hieroglyphe,
Laß mir die von deutſchen Dichtern
Breitgetretenen Motive!

Den Catino und des Täufers
Aſche, — laß mir all den Plunder!
Doch ich bitte dich, erkläre
Lieber mir ein größer Wunder:

Wie ich arm, verkannt und traurig
Als ein Bettler kam aus Norden
Und nun plötzlich reich und glücklich
Wie ein König bin geworden;

Wie ich, der an tauſend Wunden
Litt, nun plötzlich neugeboren
Wieder mich durch dich gefunden,
Als ich ſelbſt mich gab verloren.

Bei Nervi

In dieſen Silberhainen von Oliven
Hab ich die Heilung aller meiner Wunden
Und auch die heitre Löſung nun gefunden
Von meines Lebens ernſten Hieroglyphen.

Unſtät und finſter war ich einſt im Norden;
Wie dieſer Himmel fließen nun die Tage
Mir blau und ſonnig hin und ſelbſt die Klage
Iſt mir zu lieblicher Muſik geworden.

Nach einem liguriſchen Volksliede

Mein Liebſter keck iſt ein Matroſ,
Er kämpft mit Wind und Waſſerhoſ;
— Das Schiff zieht in die Ferne —
Von ſeinem Schiff und meiner Bruſt
Band er die Taue los.

Ich zöge gern mit Herz und Hand
Das flüchtge Schiff zurück zum Strand;
— Das Schiff zieht in die Ferne —
Doch meine Sehnſucht treibt es nur,
Es flieht ſchon weit vom Land.

Mein Liebſter ſpannt das Segel quer;
Wie rauſcht ſein Kiel durchs wilde Meer!
— Das Schiff zieht in die Ferne —
Ich weiß nicht, bringt ihn wiederum
Ein guter Wind mir her?

Was baut ich auch, ein töricht Kind,
Auf Häuſer, die entführt der Wind!
— Das Schiff zieht in die Ferne —
Nun wein ich mir die Wangen blaß
Und meine Augen blind.

Mein Liebſter ſteuert ſüdenwärts,
Die Flut empfindet nicht den Schmerz;
— Das Schiff zieht in die Ferne —
Er führt ſo kräftgen Ruderſchlag
Und jeder trifft mein Herz.

Schlag er das Meer nur immerhin,
Das treulos iſt und falſch von Sinn!
— Das Schiff zieht in die Ferne —
Doch warum ſchlägt er auch dies Herz,
Das nichts geliebt als ihn?

Das Mädchen von Recco

Dort ſtand die herrliche Geſtalt am Strand.
Dem Schleier gleich, der Land und Meer umwob,
So der Pezotto ihren Leib umwand,
Ein Duftgewand,
Das kecken Spiels die Tramontana hob.

Hinzog ein Schiff. Ein Jüngling ſtand am Maſt,
Er jubelte und ſchaute kaum zurück;
Es ſchien, als fühlt' er ſich erleichtert faſt
Von einer Laſt,
Als träumte er von einem künftgen Glück.

Sie aber wandte haſtig ſich; ſie kam.
Welch ſchlanker, welch harmoniſch ſchöner Leib!
Auf ihrem Antlitz miſchten wunderſam
Sich Zorn und Scham;
Halb war ſie Kind noch, halb ein blühend Weib.

Fern trieb ſein Schiff. Vor ſeinem Auge ſtand
Die reiche Welt, ein täuſchend Farbenſpiel,
Indes hier eine Perl aus ſeiner Hand
Ihm in den Sand,
Vielleicht die einzge ſeines Lebens, fiel.

Es dunkelte. Die Brandung jauchzte wild.
Am fremden Strande ſchritt ich ſinnend hin;
Mein trotzger Sinn ward weich geſtimmt und mild
Vor dieſem Bild . . .
Mir war, als läg ein ganzes Leben drin.

Im Sturm

Ein unſichtbares Ungetüm
Herblies der Miſtral ſchneidend ſcharf,
Der Schaum und Flut mit Ungeſtüm
An Korſikas Geſtade warf.

In dunkeln Wirbeln ſchnob der Dampf
Ohnmächtig brauſend aus dem Schlot:
Das eine Rad war außer Kampf
Und auf der Seite lag das Boot.

Das war ein namenloſer Schreck,
Ein Fluchen, Klagen und Geſchrei!

Ich aber ſtand auf dem Verdeck
Und bot die Bruſt dem Sturme frei.

Das Leben — fühlt ich klar zur Stund —
Gibt mein ſolventes Ich nicht hin,
Solang ich für ſo manches Pfund
Saumſelig noch ſein Schuldner bin.

In ein Album

Genua! es geht die Rede,
Ohne Fiſche ſei dein Meer
Und dein Land an Bäumen leer,
Deine Männer senza fede.

Wären Wahrheit dieſe Lügen,
Würde reichlich zum Erſatz
Schon der eine ſeltne Schatz
Deiner ſchönen Fraun genügen.

Auf eine Italienerin

Nach dem Takte fremder Lieder
Schwebſt du lieblich hin im Tanz;
Dieſes Ebenmaß der Glieder
Feſſelt meine Sinne ganz.

Dieſe Locken, dieſe dunkeln,
Dieſer Glieder ſtramme Kraft
Und im Auge dieſes Funkeln
Einer trunknen Leidenſchaft.

Aber Maß und Anmut zügeln
Die Begier; ſie ſchweigt beſiegt,
Wo die Schönheit ſich auf Flügeln
Ihres eignen Wohllauts wiegt.

Die Kapelle am Strande

Langſam und kaum vernehmbar teilt
Die wellenloſe Flut der Kiel ...
In meiner Seele zittert nach
Der Ton aus einem Saitenſpiel.

Kaum ſichtbar ſchwebt am Horizont
Ein weißes Segel durch die See ...
So durch das ſpiegelklare Herz
Bebt mir ein leiſes ſüßes Weh.

Horch, dieſer ſanft gedämpfte Laut,
Der Erd und Himmel mild verſöhnt!
Das Abendläuten iſts, das fern
Von der Kapelle niedertönt.

Beſcheiden von dem Felsgrund ſieht
Sie übers Meer, ſo endlos weit ...
So ſchauet wohl ein fromm Gemüt
Hinüber in die Ewigkeit.

Für Muſik

(Sampierdarena)

Wenn des Leuchtturms milde Helle
Überſtrömt die Meereswelle,

Wenn der Sterne ſchimmernd Heer
Ausſtellt ſeine erſten Wachen,
Dann, o Leben, treibt mein Nachen
Heiter übers goldne Meer.

Reiche Ladung dann zum Molo
Lenkt der braune Barcajuolo,
Während ihm zu ſichrer Ruh
Winkt vom Hafen die Laterne ...
Doch mich locken ſchönre Sterne
Einem ſüßern Ziele zu.

Wie Geräuſch des Wellenſchlages
Leis verhallt der Lärm des Tages,
Die Gewerke ſchlummern ein;
Stumm die Darſena, der Bagno ...
Aber drüben am Biſagno
Wacht und harrt die Liebe mein.

Nimmer ſchreckt mich Flut noch Brandung;
Herrlich die verwegne Landung
Lohnt ſie, wenn ich bei ihr bin ...
Niemals größre Wonnen fand er,
Wenn die Sehnſucht zog Leander
Zu der ſchönen Seſtierin.

Neapel

Den Veſuv, doch ohne Feuer,
Seh ich, aber leider ſolo.
Auf dem vielberühmten Molo
Wandl ich ohne Abenteuer.

Auch Geſindel hier, doch ohne
Jene genialen Funken.
Hie und da nur ſchlafestrunken
Grinſt mich an der Lazzarone.

In der Ferne meerumſchlungen
Ragt dort Capris felſig Eiland,
Wo Sirenen hauſten weiland
Und wo Platen jüngſt geſungen.

Eine Barke zieht vom Stapel.
Gähnend ſchau ich die Geſichter
Zum Beweis, daß ſelbſt ein Dichter
Sich gelangweilt in Neapel.

Fragment aus Sizilien

Wo der azurnen Woge Spiel
Sich bricht am Apenningeklipp,
Begrüßt ich jüngſt auf leichtem Kiel
Dein Grab, Virgil,
Am grottenkühlen Poſilipp!

Und Platens Gruft beſucht ich heut
Hier, wo Siziliens fremder Strand
Ihm ſeinen ſchönſten Lorbeer beut
Und Blüten ſtreut,
Die ihm verſagt das Vaterland.

So ging zur Ruh im Aſchenkrug
Nun jenes Herzens mächtger Puls,
Der, als er noch begeiſtert ſchlug,

Mit Pindars Flug
Vereint den weichen Ton Tibulls.

Ruh ſanft, o Platen! Wer verbannt
Vom Volk, das er zumeiſt geliebt,
Wer von der Heimat, ſchwer verkannt,
Sich abgewandt,
Iſt müd, auch wenn er ihr vergibt.

Und doch beneid ich dich. Denn dort,
Wo ſie dich kühl verleugnet, rauſcht
Dein Name ſchon geflügelt fort;
Es zählt dein Wort
Zu jenen, drauf die Zukunft lauſcht.

Mit Freunden

Freunde, lagert euch im Schatten
Dieſer üppigen Platanen,
Windet um die heißen Schläfen
Grünen Efeu und Lianen!

Schenke, ſpend uns nun des Weines
Flüſſig Gold im Überfluſſe!
Denn wir brauchen reiche Opfer
Zum Gedächtnis hoher Ahnen.

Dieſen vollen Becher jenen,
Die im Reich der Kunſt, des Geiſtes
An der Vorzeit koloſſale
Mythiſche Giganten mahnen:

Goethe! Byron! die den kleinen
Geiſtern, die ſeither erſtanden,
Wie die Sonne den Planeten
Vorgezeichnet ihre Bahnen.

Hier, wo ſie gewandelt, laßt uns
Üben den Geſang und opfern,
Daß zur Dichterweih um unſre
Seelen ſchweben ihre Manen.

Doch auch wir ſind Nachgeborne.
Was wir ziehn, iſt ſpielend Laubwerk,
Das ſich rankt um Rieſenbauten
Jener mächtigen Titanen.

Heimweh

Ihr Berge der Heimat
Mit ewigem Schnee,
Ihr blühenden Dörfer
Am heimiſchen See,
Ihr Zeugen der Jugend
Ich rufe euch zu:
O Land meiner Väter,
Wie lieblich biſt du!

Das Alphorn der Heimat,
Wie tönt es ſo hell,
Es ſilbert melodiſch
Vom Felſen der Quell,
Es jodelt der Senne

Auf Matten und Fluh:
O Land meiner Väter,
Wie lieblich biſt du!

O Heimat, du ſüße,
Möcht wieder dich ſehn,
Deine grünenden Auen
Und lachenden Seen.
Da fände ich Frieden,
Da fände ich Ruh:
O Land meiner Väter,
Wie lieblich biſt du!

Das Weh, das allmählich
Das Herze mir bricht,
Die Menſchen, die fremden,
Begreifen es nicht.
O laſſet mich ſingen
Und weinen dazu:
O Land meiner Väter,
Wie ferne biſt du!

Heimweh

Mit koſenden Frühlingswinden
Beim dämmernden Zwielichtſchein,
Da ſchleichſt du dich in mein Stübchen
Und in mein Herz hinein;
Du nahſt dich ſo geiſterleiſe
Wie eine liebliche Fee:

Heimweh, du wunderbares,
Du banges ſüßes Weh!

O Zauber, der gelinde
Durch meine Seele fließt
Wie eine uralte Sage,
Die halbverſchollen iſt!
Mir iſt, als ob ich mein totes
Großmütterchen wiederſäh:
Heimweh, du wunderbares,
Du banges ſüßes Weh.

Und Bilder umgaukeln mich loſe,
Mir wird ſo wohl, ſo weh,
Ich träume von Wellengekoſe,
Von unſerer Berge Schnee,
Von einer einſamen Roſe
An meiner Heimat See:
Heimweh, du wunderbares,
Du banges ſüßes Weh!

Heimkehr

Und wiederum die reine Luft
Von deinen Bergen atm ich ein,
Und wiederum, o Schweizerland,
O ſüße Heimat, biſt du mein!

Ein Alphorn klagt gedämpften Tons
Herüber von dem Felſenhang,
Ein fernes Herdenglöcklein klingt
Und meine Seele wird Geſang.

In eine Äolsharfe iſt
Verwandelt wieder mein Gemüt,
Darüber wie ein linder Hauch
Der Zauber deiner Sagen zieht.

Sonette

****

1855—1857

Nach Süden

Wie haß ich dieſen kalt vernünftgen Norden,
Wo triſte Menſchen nur ſich um mich reihen,
Die neidiſch mein Talent mir nie verzeihen
Und die mir meine ſchönſten Träume morden.

Die Poeſie mit ihren Glutakkorden,
Nie wird ſie ganz mich hier zum Dichter weihen,
Hier, wo der Lorbeer nimmer kann gedeihen,
Wo keine Hoffnung je mir wahr geworden.

Und wenn ſie alle Würden auf mich lüden,
Ich möchte nicht bei dieſen Menſchen weilen,
Die meine Seele bis zum Tod ermüden.

Der letzte Zweifel muß ſich nun zerteilen,
Ob ich ein Dichter ſei: drum auf nach Süden,
Dies ſtete Heimweh meiner Bruſt zu heilen!

An Karoline Trafford

Ich weiß es wohl, wie du in deinem Schoße
Wie ein verwöhntes Kind mich ſtets geborgen.
Dein Antlitz iſt ein lichter Frühlingsmorgen
Und deine Stimme iſt wie Lenzgekoſe.

Der Leiden wurden viele dir zum Loſe,
Doch haſt du mir verſchwiegen deine Sorgen;
Den Dorn im Herzen hältſt du ſtets verborgen
Und bieteſt lächelnd mir die duftge Roſe.

Um deine Huld und Größe zu erwidern,
Setz ich ein Denkmal, nicht in Stein und Erzen,
Nein unvergänglich, dir in meinen Liedern.

Ja, du biſt groß im Glücke wie in Schmerzen!
Und daß dich niemand jemals mög erniedern,
Ward dir der Thron in einem Dichterherzen.

An Karoline Trafford

O Weib, o Seele du von meinem Leben,
Den müden Schwimmer auf bewegten Wogen
Haſt du herauf an deine Bruſt gezogen,
Haſt alles, eine Zukunft ihm gegeben.

Nur ein unſterblich Lied, dich zu erheben,
Nur einen jener hochgewölbten Bogen,
Durch die in Rom Triumphatoren zogen,
Möcht ich dir baun, doch iſt umſonſt mein Streben.

Du drückſt mich an die Bruſt und ſchweigſt und lächelſt
Mit einem Blick, drin Huld und Mitleid liegt,
Als ob ein krankes Kind im Arm du hätteſt,

Indes du Kühlung meiner Stirne fächelſt
Und mir das Haar, das um die Schläfe fliegt,
Mit weicher Sammethand liebkoſend glätteſt.

Venedig

Venetia, wie biſt du tief geſunken!
Herrin des Meeres einſt und dreier Reiche,
Nun leblos, eine ſchöne Marmorleiche,
Um die noch Gold und irdſche Flitter prunken.

Und deine Kunſt! Wie oftmals ſtand ich trunken
Vor Tizian, dem keiner ſich vergleiche,
Bellin und Paul und Palma, deren reiche
Schöpfriſche Kräfte lichte Gottesfunken.

Und doch ich kann, ich kann nicht um dich trauern,
Ob deine Heldengröße auch zertrümmert,
Ob auch entblättert deine Lorbeerkrone:

Blieb doch die Schönheit noch in deinen Mauern.
Ein Tor, der um Vergangenes ſich kümmert,
Sieht er das Volk hier in Paläſten wohnen!

Genua

I

Von dieſen braunen trotzigen Kaſtellen
Siehſt du die ſtolze prächtge Stadt ſich dehnen;
Der Hafen wimmelt, wie von Rieſenſchwänen,
Von Schiffen, deren weiße Segel ſchwellen.

Die Küſte liegt im Glanz, im morgenhellen,
Colombos Heimat, Voltri, reich an Kähnen;
Hier Pegli mit den Gärten und Fontänen;
Das ferne Korſika entſteigt den Wellen.

Groß ſtimmt mich dieſe Pracht, die niegeſchaute,
Dies Meer, die reichen Wein- und Ölgelände,
Die Schönheit, die erhabne kunſtgebaute.

Nur manchmal, wenn der Tag ſich neigt zu Ende,
Vermiß ich jene heimatlichen Laute
Und eine Seele, die mit mir empfände.

2

Denkſt du des Abends noch, des zauberiſchen,
Der uns ſo ſüß verging und, ach, ſo flüchtig
In jener Kirche, wo uns eiferſüchtig
Die Heiligen anſahn aus ihren Niſchen?

Und als du ſpäter wiederkehrteſt zwiſchen
Den läſtigen Verwandten ernſt und züchtig,
Wie eilt ich mich, dein rauſchend Kleid nur flüchtig
Zu ſtreifen, mich den Betenden zu miſchen!

Doch, — o des Glücks! — da, täuſchend die Begleiter,
Du mir die ſüßen Zeilen zugeſchoben
Und Andacht heuchelnd langſam ſchritteſt weiter.

Die Töne ſtiegen von dem Chore droben
Herab wie Engel auf der Himmelsleiter . . .
Doch meine Seele flog entzückt nach oben.

3

Wie lieb ich jene Zeit, wenn ſchwach und ſchwächer
Der Tag verhallt mit ſeinen lauten Stimmen
Und wenn im Grau der Dämmerung verſchwimmen
Baſtei und Aquädukt und flache Dächer!

Denn wenn die Nacht ausſpannt den dunkeln Fächer,
Darin der Sterne Diamanten glimmen,
Wenn Nachtigallen weich zur Klage ſtimmen,
Dann, ſcheuen Schritts, verläßt du die Gemächer.

Ich aber harre dein, wo unter düſtern
Weinranken, die die laue Nachtluft würzen,
Mich Marmorſphinxen anſehn, weiß und lüſtern,

Bis du dich nahſt, in meinen Arm zu ſtürzen
Und feſter noch mit deinem ſüßen Flüſtern
Des eignen Lebens Rätſel mir zu ſchürzen.

4

Als einſt zum Sturm Jeruſalems der Glaube
Europa wappnete, da war dein Sohn
Der Sarazenen Schreck, ein Führer ſchon
Dem frommen Ritter mit der Eiſenhaube.

Doch ſpäter, unermeßlich reich vom Raube,
Den Franken ſprachſt du, ſprachſt Venedig Hohn,
Dem Griechenkaiſer gabſt du ſeinen Thron
Und Piſa lag durch deine Hand im Staube.

Du herrſchteſt über die Tyrrhenerflut,
Im Oſten blühten deine Kolonien,
Chios und Cypern zahlten dir Tribut.

Was du auch unternahmſt, es war gediehen
Und laß, wie man zu Gütern kauft ein Gut,
Sahſt du den Ruhm durch goldne Tore ziehen.

5

Einſt wagte keine Macht mit euch zu ringen.
Man warb um eure ſieggewohnten Streiter;
Nach außen dehnte voller ſtets und breiter
Die kleine Handelsrepublik die Schwingen.

Nach fernen Küſten warf ſie ihre Schlingen;
Ihr war das Glück, der Sieg war ihr Begleiter.
Sie wagte bis zum Hellespont und weiter
Zum Schwarzen Meere herrſchend vorzudringen.

Doch innen war ſie ſchwach ſchon; in Entzweiung
Der Adel. Dieſes Völkchen von Ligurien
Rang, ungeſtraft ihr trotzend, nach Befreiung.

Sie aber ſpielte, ſchon gepeitſcht von Furien
Des Bürgerzwiſts und wogender Parteiung,
Mit fernen Kronen noch in ihren Kurien.

6

Seeſieg bei Ponza

Noch einmal war das Glück euch hold im harten
Seeheldenkampf: zwei Könige in Banden;
Gefangen Prinzen, Paladine, Granden;
Erbeutet Gold und Purpur und Standarten.

Jedoch vergebens des Triumphzugs harrten
Die Euern. An der Küſte landen
Heißt euch Visconti. Eure Sonnen ſchwanden.
Es war die letzte eurer Heldenfahrten.

Piſani hat, ein Rächer der Piſaner,
Verdunkelt ſchon bei Chioggia euern Glanz,
Auf euern Schultern ſtehn die Venezianer.

Und eure Kolonien des Morgenlands
Erzittern; denn ſchon nahn Mohammedaner,
Die der Prophet zum Sturm führt vor Byzanz.

7

Andreas Doria

Du hoher Römer, überhäuft mit Ehre
Von einem Kaiſer, dem du mit der Linken
Gedient, daß deine Rechte dem Verſinken
Der in ſich ſelbſt zerfallnen Heimat wehre!

Und wie du ſiegreich herrſchteſt auf dem Meere,
Schwieg die Parteiwut auch bei deinen Winken;
Selbſt Fieschis Stern ſchien nur beſtimmt zu blinken,
Daß ſinkend er dein Heldenhaupt verkläre.

Das Recht des niedern Volkes eng begrenzend,
Haſt du die ſtarre Satzung umgegoſſen,
Den Adel durch die Bürger klug ergänzend.

Was nur ein Menſch kann, tatſt du unverdroſſen
Und nochmals hob dein Vaterland ſich glänzend, —
Doch bei den Göttern war ſein Fall beſchloſſen.

8

Wo, ſtolzes Genua! ſind deine Flotten?
Wo deine Schätze, Helden und Galeeren,
Mit denen du als Fürſtin auf den Meeren
Auszogſt, die Nebenbuhler auszurotten?

Der Nobili Prachtvillen, Gärten, Grotten,
Niemand bewohnt ſie, dem Verfall zu wehren;
Der Wind pfeift durch die Räume, durch die leeren,
Als wollt er ihres frühern Pompes ſpotten.

Doch neues Leben füllt des Golfes Schale:
Es ſchmücken Feigen, Wein und Öl und Pinien
Die Höhn und neue Bauten ſchaun zu Tale;

Und rings weht von den Forts der Feſtungslinien
Und hier am Hafen übern Arſenale
Die zukunftsfrohe Flagge von Sardinien.

9

Von euern Säulenhallen und Geländern
Bog ſich die Pracht, die ſtatt des Ruhms geblieben;

Die rüſtge Mannheit hatte ſie vertrieben
Und herrſchte üppig nun in Goldgewändern.

Ihr aber, als das Los nicht mehr zu ändern,
Rieſt, die der eigne Boden nie getrieben,
Talente, welche eure Taten ſchrieben,
Und große Meiſter aus entlegnen Ländern.

Ihr ſelbſt ruht lang im Grabe nun, im ſtillen;
Die ſtolze, von den Strömen zweier Täler
Umarmte Stadt dient einem fremden Willen.

Doch eurer Größe ſchöne Totenmäler,
Die Schätze ſeltner Kunſt, Archive, Villen
Habt ihr zurückgelaſſen als Erzähler.

10

Gern mag ich, wenn ſie abends ſich beleben,
Die Strada nuova hin und Balbi ſchreiten,
Wo in entſeelter Pracht auf beiden Seiten
Die ſchweigenden Paläſte ſich erheben.

Und träumend laß ich euch vorüberſchweben
Im Glanze längſt begrabner Herrlichkeiten,
Ihr ſtolzen Nobili der alten Zeiten,
Und euer üppig reich bewegtes Leben!

Einſt wehten Pfauenfächer. Goldne Schleppen
Durchrauſchten dieſe pompgeſchmückten Säle
Und Fürſten harrten auf den Marmortreppen;

Indeſſen trugen keuchende Kamele
Euch Aſiens Reichtum her durch ferne Steppen
Und auf dem Mittelmeer gabt ihr Befehle.

Aus dem Süden

Zwar winkt hier der Genuß gleich Marmorbüſten,
Die lüſtern weiß aus dunklen Hainen lauſchen,
Und beut in ewig wechſelndem Berauſchen
Befriedigung den leiſeſten Gelüſten.

Doch laß ich täglich längs den reichen Küſten
Vom leichten Winde meine Segel bauſchen,
Den offnen Arm der Wolluſt zu vertauſchen
— O Einſamkeit! — mit deinen reinen Brüſten.

Erſt jetzt begreif ich, wie hier an der Sonne
Der Menſch mit ſouveränem Hochvergnügen
Sich dehnt, ein Diogen ſelbſt ohne Tonne.

Faſt wähnt der Einzelmenſch mit ſeinen Flügen
In dieſem Land, auf das Gott alle Wonne
Bacchantiſch ausgoß, ſelbſt ſich zu genügen.

Neapel

O ſchöne Tage! — da geſchmückt mit Kränzen
Dies Winzervolk ſich drängt in bunten Ketten
Beim Ton von Tamburin und Kaſtagnetten
Zu wildbewegten Tarantellatänzen.

O ſüße Nächte! — wenn die Sterne glänzen,
Mich ſanft an eine ſchöne Bruſt zu betten
Und mit der Liebe farbigen Paletten
Des Tages fremde Bilder zu ergänzen.

Wohl uns, mein Kind! Hier gibt es keine Rotte
Von Moraliſten, die, uns zu belauſchen,
Neugierig ſpäht in die umlaubte Grotte.

Und leichter, ſcheint mir, läßt ſich hier berauſchen
Der grämliche Verſtand vom kleinen Gotte,
Durch den wir ſelig unſre Seelen tauſchen.

Sorrent

Die Stadt, im Freudentaumel wie verloren,
Mich drängts, daß ich um deinen Reiz ſie meide,
Du ſchön Sorrent, das trotz dem Blütenkleide
Oft ernſte Bilder mir heraufbeſchworen!

Sorrent, das ſeinen Taſſo einſt geboren,
Deſſ' Lorbeer troff von unermeßnem Leide,
Das ſich, dem Pöbel weichend und dem Neide,
Ein deutſcher Pindar zum Aſyl erkoren.

Hier lehrt mich das Gedächtnis ſolcher Dichter,
Daß, wie das Leben auch uns mag umnachten,
Ein ſtolz Bewußtſein bleibt der beſte Richter.

Hier lern ich endlich nach dem Höchſten trachten
Und Lüge, Neid und niederes Gelichter
Und ſelbſt die Schläge des Geſchicks verachten.

Auf Uhland

Wie ſtaunt ich einſt in meinen Schülertagen,
Wenn Türme, Schlöſſer, hochgewölbte Hallen,
Wenn Saitenſpiel, Turnier und Waffenſchallen
In deinem Buche vor mir offen lagen!

Wie liebt ich jene weichen Sängerklagen
Der Troubadours, die Ritter und Vaſallen,
Die rotbekreuzt zum heilgen Grabe wallen!
Wie lauſcht ich gierig all den Heldenſagen!

Heut leſ' ich am Geſtad Sorrents dich wieder...
Die königliche Sonne mit dem reichen
Purpurnen Mantel ſteigt ins Meer hernieder.

Und Heimweh fühl ich meine Bruſt beſchleichen,
Denn durch die friſche Lenzluft deiner Lieder
Iſt mir, als hör ich Rauſchen deutſcher Eichen.

Im Süden

Hier pflegt Natur mit ihren goldnen Auen,
Mit ihrem Himmel, ihren Farbenſtiften
Weit eher als die Weisheit trockner Schriften
Die Quellen meiner Seele aufzutauen.

Und mag ich auch im Geiſte Bilder ſchauen,
Die oft mir die Erinnerung vergiften,
Kehrt doch mein Herz zurück zu jenen Triften,
Zu den geliebten heimatlichen Gauen.

Im Hochland ſiehſt du dort noch ſtets die derben
Urenkel Tells; in reichbebauter Tiefe
Ein reges Volk mit blühenden Gewerben,

Ein Volk, wenn heut das Horn von Uri riefe,
Bereit, mit ſeinem Herzblut aufzufärben
Die blaſſe Schrift der alten Freiheitsbriefe.

Im Auslande

Wie vieles hat mich ehemals erbittert
In meiner Heimat, wo man oft mir grollte
Und oft mißkannte, oft nicht kennen wollte
Dies Herz, das nie mit falſchem Schein geflittert.

Und als es ob Europa jüngſt gewittert,
Als ſtolz der Donner der Empörung rollte,
Da wars das Ausland, dem ich Beifall zollte,
Das Völkerglück, für das mein Herz gezittert.

Doch ſeit ob meinem Land die Wolken ſchweben,
Wie freudig würd ich nun mit einem Male
All meinen kleinen Feinden dort vergeben,

Könnt ich nach heißem Kampf beim Abendſtrahle
Aushauchen für das Vaterland mein Leben
In einem heimatlichen Alpental.

Auf Byron

Du haſt gekämpft den Kampf der Kreatur,
Ein andrer Fauſt. Doch tiefer, flammentrunken
Zogſt du mit deines Geiſtes lichten Funken
Der Menſchheit eine breite Flammenſpur.

Ein Don Juan zugleich, ein Troubadour,
Ob auch beſchrieen vom Geſchlecht der Unken,
Biſt vor der Schönheit du in Staub geſunken
Und glühteſt für die weibliche Natur.

So das Geſchick bekämpfend und es höhnend,
Warbſt du um die dem Tod zu früh geweihte
Schöne Hellas, ein ungeſtümer Freier.

Da auf dich ſelber ließ der Tod verſöhnend
— Dir löſend dein von ſtetem Widerſtreite
Bewegtes Leben — ſinken ſeinen Schleier.

Auf Lenau

Die Nacht iſt ſtill, die Lüfte wehen linde.
Rings auf der Welt liegt ein elegiſch Träumen.
Die Blätter liſpeln leis nur an den Bäumen
Wie Seufzerhauch von einem kranken Kinde.

Ein leuchtender Gedanke, pfeilgeſchwinde
Aufzuckt der Blitz! Empörte Wogen ſchäumen.
Hinjagt das Roß des Sturms, wer will es zäumen?
Der Himmel weint, als ob er Schmerz empfinde.

So gilt das ſtete Klagen deiner Zither
Der Kreatur, die um Erlöſung fleht
Und Freiheit heiſchend pocht am Kerkergitter.

Es iſt der Schmerz, der durch die Schöpfung geht
Im Windesſäuſeln wie im Ungewitter,
Vom milden Hauch der Poeſie umweht.

Auf Heine

I

Anmutge Märchen wunderbaren Klanges,
Naive Weiſen dir vom Munde quellen,
Drin Liebe ſich und Spott und Witz geſellen, —
Das ſind die Seelen deines Zauberſanges.

Doch oft auch zuckt ein Weh, ein ſchrilles banges,
Wie Mövenſchrei ob dunkelblauen Wellen;
Dazwiſchen blüht der Lotos, und Gazellen
Beſchauen ſich im ſtillen heilgen Ganges.

Den ſchlanken Nixen gleichen deine Lieder,
Den zauberhaften, die du oft beſungen;
Im Mondſchein ſchimmern ihre weißen Glieder.

Wie mancher taucht, von ihrem Sang bezwungen,
Sich in die blaue Flut der Dichtung nieder,
Doch keiner außer dir hat ſie umſchlungen.

2

Wer kennt ſie nicht, die täglich abgeſchmackter
Den ſittlichen Verfall der Zeit beweinen!
Sie wollen das Talent dir nicht verneinen,
Doch Würde und moraliſchen Charakter.

Sie finden es obſzön, daß ſelbſt in nackter
Schönheit die Götter des Olymps erſcheinen;
Apollo ſollte Hoſen tragen, meinen
All dieſe ethiſch-kritiſchen Kalfakter.

Doch, eine ſchlanke loſe Bajadere,
Hat deine Muſe ſpielend dies Gelichter
Vernichtet mit des Witzes ſcharfer Wehre.

Wann endlich ahnt dies Volk der Afterrichter,
Daß nur das Plumpe und Gedankenleere
Im Reich des Schönen Sünde ſei dem Dichter?

Die Kunſt

Geſegnet biſt du, Kunſt! Du kannſt das Sinnen,
Das ſchöpfriſche, des Weltengeiſts belauſchen,
Die großen Völkerſtröme hörſt du rauſchen
Und hörſt den Quell in jedem Herzen rinnen.

Und wie des Menſchen Daſein und Beginnen
Ein kurzes Träumen, Hoffen, Sichberauſchen,
So muß in ewigem Vergehn und Tauſchen
Das Größte ſelbſt, das Herrlichſte von hinnen.

Du aber mit melodiſchen Gewalten
Vermagſt in Maß und Wort, in Farb und Tönen
Vergangnes neu und dauernd zu geſtalten.

Geſegnet biſt du, Prieſterin des Schönen!
Dir gab ein Gott, das Flüchtge feſtzuhalten
Und mit dem Tod das Leben zu verſöhnen.

Begeiſterung

Begeiſterung! Du Pulsſchlag des Poeten,
Wie lieb ich dich! Du ſandteſt ſtrahlenprächtig
In dieſe Seele, trüb und mitternächtig,
Oft des Gedankens leuchtende Kometen.

Euch wird ſie, jene Gottheit der Propheten,
Ihr Nüchternen, die ihr ſo klug bedächtig
Das volle Leben abteilt karg und ſchmächtig,
Nie aus dem Flammenbuſch entgegentreten!

Laßt euch den Plunder des Alltagsgewandes
Nur immerhin von der Gewohnheit schürzen!
Trinkt Wasser, freut euch eures kleinen Landes!

Ich will — und sollt es auch mein Leben kürzen —
Dies trockne Brot hausbackenen Verstandes,
Begeisterung, mit deinem Wein stets würzen!

Leere Träume

Wer mag dem Drang der Jugend widerstehn?
Wie Knosp und Blüt im Frühling sich entfalten,
Vermag ich nicht den Trieb zurückzuhalten,
In Liebesglut zu schmachten, zu vergehn.

Oft lieb ich meine Verse zu durchspähn
Und kann mich dann des Lachens kaum enthalten
Bei jenen sinnlich-üppigen Gestalten,
Die ich nie anders als im Traum gesehn.

Ein einzig volles Glück, das ich durchlebte,
Es machte wohl mein Lied ätherisch rein,
Wenn wonnetrunken mir das Herz erbebte.

Vielleicht auch, daß ich nach dem Höchsten strebte,
— Wär solche seltne Wunderblume mein, —
Nicht haltlos mehr in leeren Träumen schwebte.

Unmut

(An einen Freund)

Du sahst mich schwelgen oft im Tonregister,
Mich stolz gebärden, trotzig und unbändig,

Wenn ich nach Herzensluſt ſie eigenhändig
Gezüchtigt, jene Lumpen und Philiſter.

Nun ward ich zahm faſt wie ein Dorfmagiſter
Und nüchtern und proſaiſch und verſtändig:
Beſcheidne Arbeit lieb ich unabwendig
Und Ruhe, die frohwechſelnden Geſchwiſter.

Der Ruf des Ruhms mit dem Sirenenſchalle
Lockt mich nicht mehr. Es hängen längſt die guten
Tonwaffen ungebraucht in meiner Halle.

Soviel ich kann, dräng ich die Wohllautsfluten
Zurück zur Seele und bedaure alle,
Die ſich für dieſe Krämerwelt verbluten.

An Fräulein von E***

Siehſt du ſo freundlich dort die Roſe winken?
Sie ſcheint, umhüllt von duftgem Silbertau,
Die Lüfte einzuatmen, lind und lau,
Die vollſte Morgenwonneluſt zu trinken.

Der Mittag naht, die Sonnenſtrahlen blinken
So brennend heiß hernieder auf die Au;
Das zarte Grün, ſie wandeln es in Grau:
Sieh dort verdorrt zur Erd die Roſe ſinken!

O halte feſt des Glaubens ſüßen Traum,
Der wie der Tau im Kelch der Roſe ruht
In deinem reinen kindlichen Gemüt!

O pflücke nie von der Erkenntnis Baum!
Der Trieb des Forſchens ſengt wie Sonnenglut,
Vor der des Lebens Blumenreiz verblüht.

Auf meine Großmutter

Wie floß von deiner Lippe milde Güte!
Bei deinem Beten ſenkte ſich der Glaube
Einſt friedeſpendend, eine weiße Taube,
Hernieder auf mein kindliches Gemüte.

Was damals ſanft in meinem Buſen glühte,
Ward nun dem Geier der Vernunft zum Raube
Und hingewelkt iſt mir im Wüſtenſtaube
Des Lebens jede friſche Jugendblüte.

Einſt liebteſt du mich; o laß dich bewegen,
Gib einmal noch in ſtiller Abendſtunde
Mir des Gebetes frommen Kindesſegen!

Doch, ach, zu tief iſt meines Herzens Wunde,
Das ſchöne Land der Kindheit zu entlegen
Und du — liegſt längſt verſcharrt im kühlen Grunde!

An ***

Einſt hab ich feſt an meine Kraft geglaubt.
Wie hat der Ehrgeiz dieſe Bruſt durchwühlt!
Die Schläfe hab ich pochen oft gefühlt,
Als wäre ſie von einem Kranz umlaubt.

Der grüne Baum der Hoffnung iſt entlaubt.
Die Liebe iſts, die jetzt die Ruh mir ſtiehlt,
Wenn deine weiße Hand die Stirn mir kühlt
Und in dem Schoß dir liegt mein krankes Haupt.

Wohl fahr ich wie im Traume oft empor:
Verträumt die Jugendzeit, die hinter mir!
Wie weit das Ziel, das ich mir einſt erkor!

Doch ſchau ich in dein lieblich Auge dir,
Dann miſſ' ich gern die Welt, die ich verlor:
Ich habe dich, den Himmel ja dafür!

Ein Wort

Ein ganzer Himmel war mir einſt beſchieden,
Als deinen ſchönen Leib mein Arm umfangen;
Der Frühling blühte und die Lerchen ſangen
Und in dies heiße Herz ergoß ſich Frieden.

Ein einzig Wort, — o hätteſt dus vermieden! —
Du ſprachſt es aus und alle Bande ſprangen,
Die liebend unſre Seelen einſt umſchlangen,
Und, ach, auf ewig ſind wir nun geſchieden!

Zwar wird auf mich, den fürder Nimmerfrohen,
Noch manche Qual der heißen Sehnſucht lauern,
Bis dein geliebtes Bild mir ganz entflohen.

Einſam, verwaiſt wird meine Seele trauern,
Vergleichbar jenen Blumen, die beim rohen
Berühren in ſich ſelbſt zuſammenſchauern.

Einladung

(Am Genfer See)

Hier liegt Natur in ihrer Größe offen:
Vor dieſer koloſſalen Alpenkette,
Die ſich erhebt aus blauem Wogenbette,
Steh ich verſtummend, wie vom Schlag getroffen.

Verzweifelnd läßt vor ſolchen mächtgen Stoffen
Der größte Meiſter ſinken die Palette,
Und ich, ein Schüler noch, ſoll im Sonette,
Was jener aufgibt, zu erreichen hoffen?

Nein, komm du ſelbſt, um dieſe Welt zu ſchauen!
Ich will das Gold der Rebe dir kredenzen,
Das reichlich quillt auf dieſen milden Auen.

Und wenn in Abendglut die Alpen glänzen,
Will ich des Liedes Wohllaut niedertauen
In deine Seele — und dein Haupt bekränzen.

Dem Schweizervolke

Nicht daß ich dies Beſtreben nicht erfaſſe,
Des Stoffs ſich, der Materie zu bedienen;
Schon brach der Geiſt mit Dampf und Eiſenſchienen
Der Bildung und der Freiheit eine Gaſſe.

Nur das Extrem der Zeit iſts, das ich haſſe.
Die Menſchheit ward, ſo hats mir oft geſchienen,
Zu einem ungeheuern Schwarm von Bienen.
Utilität! das iſt der Ruf der Maſſe.

Durch ſolch ein Leben, das den Tieren eigen,
Erwerb, Krieg, Kinderzeugen und ſo weiter
Bringt ihr das Edelſte in euch zum Schweigen,

Wenn nicht, wie euch die heitern Griechen zeigen,
Auch euch das Schöne wird zur Himmelsleiter,
Drauf Götter zu den Menſchen niederſteigen.

An ***

Wie in den Abgrund ſieht ein Kind mit Zagen,
So ſieh dies Herz zerriſſen und voll Wunden,
Ein Herz, das einſt das höchſte Glück empfunden!
Komm, ſieh und lern dein eigen Leid ertragen!

Sieh dieſen Geiſt, der einſt in ſchönen Tagen
So hoch geſtrebt, ſo ſtolz und ungebunden,
Im Staube nun, vom Schickſal überwunden
Wie eine Eiche, die der Blitz erſchlagen!

Und wirſt du einſt in ſpätern Zeiten dich,
Ausruhend an des Glückes klaren Quellen,
Entſinnen meiner, der dir längſt verblich:

Dann wie um Leichenſteine Immortellen,
Dann werden zur Erinnerung an mich
Sich Tränen deines Mitleids wohl geſellen.

Was mir bleibt

Wo ſeid ihr, Hoffnungen und Phantaſieen,
Die ich gehegt in ſommernächtgen Stunden?
Nicht *eine* hat Erfüllung je gefunden,
Nicht *eine* Saat iſt je zur Frucht gediehen.

Einſt lockte mich mit ſüßen Melodieen
Die Nixe Liebe. Ihre herbſten Wunden,
Doch ihre Wonnen hab ich nie empfunden —
Und meine ſchönſten Lebensjahre fliehen.

Doch ob auch alle Sterne mir verglommen,
Auf die ich einſt gebaut, kein weibiſch Klagen
Soll fürder mehr aus meinem Munde kommen.

Ich lernte mich gedulden und ertragen,
Blieb ja das eine doch mir unbenommen:
Die Lieder, die mich ſtets nach oben tragen.

Aus den Jahren

****

1869—1876

Blätterfall

Leiſe windvermehte Lieder,
Mögt ihr fallen in den Sand!
Blätter ſeid ihr eines Baumes,
Der noch nie in Blüte ſtand.

Welke windvermehte Blätter,
Boten naher Wintersruh,
Fallet ſacht! Ihr deckt die Gräber
Mancher toten Hoffnung zu.

Erſatz

Zwar ich lernte früh ertragen,
Was mir Bittres widerfuhr;
Denn ein ſchmerzliches Entſagen
Iſt dies kurze Daſein nur.

Alle Sehnſucht ruft vergebens
Wie ein Ach, im Wind verweht,
Einem Glück, das in des Lebens
Wilder Brandung untergeht.

Aber trifft von deinem Munde
Nur ein flüchtig Wort mein Ohr,
Dann erſetzt mir die Sekunde,
Was in Jahren ich verlor.

Roman

Da liegt im Schatten der Linden
Einſam das Gotteshaus;
Glockenklang mit den Winden
Zittert ins Land hinaus.

Es ſprudeln und plätſchern die Bronnen
Wohl um die alte Abtei;
Im Kloſtergarten die Nonnen
Wandeln zwei um zwei.

Die eine, die mich betrachtet,
Senkt tiefer den Schleier aufs Kleid ...
Doch tiefer noch umnachtet
Die Seele mir Reu und Leid.

Nacht

Der Weſtwind ſtreichelt die Locken
Schauernder Bäume; wie Schnee
Fallen die Blütenflocken ...
Klänge der Abendglocken
Zittern über den See.

Oben im Wolkenloſen
Kreiſet der Sterne Lauf;
Uns unter Küſſen und Koſen
Gehen hier unten Roſen,
Roſen und Lieder auf.

Mignon

Buntbeblümte Wieſen dehnen
Fernhin ſich, die Luft weht lind;
Auf umſonnten Wolkenkähnen
Kam der Lenz ins Land geſchwind ...
Buntbeblümte Wieſen dehnen
Fernhin ſich, die Luft weht lind.

Laß mein Haupt an deines lehnen,
Rühr die Harfe, holdes Kind!
Lieblich wie Geſang von Schwänen
Klagt ihr Ton im Abendwind ...
Laß mein Haupt an deines lehnen,
Rühr die Harfe, holdes Kind!

Zages Hoffen, ſüßes Wähnen
Schwellt die Seele mir gelind;
Banges langverhaltnes Sehnen
Löſt ſich; Quellen rieſeln lind ...
Ach, ich weiß nicht, ob es Tränen
Oder ob es Lieder ſind.

Ein Widerhall

Was weckſt du mich auf in der tauigen Nacht,
Du ſehnſuchtflötende Nachtigall?
Nun iſt mit deinem melodiſchen Schall
Auch ein Widerhall
Aus den Tagen des Glücks erwacht.

Wie heute ſchlugſt du im Lindenbaum ...
Ich herzte und küßte mein roſiges Kind;

Die Saiten der Liebe, ſie rauſchten gelind
Wie Harfen im Wind ...
O ſeliger Maientraum!

Und als ich gekommen nach manchem Jahr,
Da ſchwammen in Tränen die Äugelein blau;
Der Lenz in dem Herzen, der Lenz auf der Au
War hin, weil ein Tau
Auf beide gefallen war.

Was lockſt du mich wieder mit dunkler Gewalt,
Mit Lügen von Lenz und von Liebesluſt?
Da längſt doch verdorrt in der eigenen Bruſt
Der ſchwellende Bluſt
Und die jubelnden Lieder verhallt.

O Nachtigall, flötend im Lindenbaum!
Der Frühling vergeht und die trügende Gunſt
Der Götter ... Was ſoll uns die fröhliche Kunſt?
Die Liebe iſt Dunſt
Und das flüchtige Leben ein Traum.

Romanze

Der edle Graf von Falkenſtein
Macht manchen ſcharfen Ritt;
Doch wie ein Schatten reitet ſtets
Des Herzens Unraſt mit.

„Ich verſtieß mein Gemahl, ich erſchlug im Zorn
Meinen Knappen im tiefen Tann.
Nun hab ich verloren das treuſte Weib,
Verloren den treuſten Mann!

„Ich ſtiftete der Meſſen viel;
Mit Muſchelhut und Stab,
Ein Büßender im Pilgergewand,
Zog ich zum Heilgen Grab.

„Manch Kloſter hab ich reich beſchenkt,
Hab gebaut einen ſtattlichen Dom;
Dafür ſprach mich von Sünden frei
Der Heilige Vater in Rom.

„Nun wär ich der Verdammung quitt,
Von der der Pfaffe ſpricht;
Doch trag ich die Hölle in meiner Bruſt —
Und dieſer entrinn ich nicht.

„Was hilft mir Kreuzfahrt, was der Papſt,
Der binden und löſen kann?
Verloren hab ich das treuſte Weib,
Verloren den treuſten Mann!“

Lerchen und Unken

Maientau, im Frühlicht ſchillernd,
Glänzt auf Wieſen und Gehegen
Und die Lerche ſchwingt ſich trillernd
Dem Geſtirn des Tags entgegen.
Hörſt du ihre Melodie?
Tirili ... tirili ...
Reinen Tones, ohne Fehle
Jauchzt die wohllautmächtge Kehle
Tirili ...
In die Lüfte ſchmettert ſie

Allen Jubel ihrer Seele:
Tirili, tirili, tirili!

Prahlend, daß auch ihm die Götter
Schwingen und Geſang verliehen,
Ahmt ein tongewandter Spötter
Neidiſch nach die Melodieen;
Aber wie er immer ſchrie:
Tirili ... tirili ...
Wie er auch ſich immer quäle,
Was er auch zuſammenſtehle,
Tirili ...
Dieſer Ton gelingt ihm nie,
Dieſer ſüße Ton voll Seele:
Tirili, Tirili, Tirili!

Wieder tönts wie Lenztriumphe
Hoffnungsfreudig, mailuſttrunken:
Tirili ... tirili ...
Aufgeweckt im nahen Sumpfe
Eifern Waſſerfroſch und Unken:
Was ſoll dieſe Melodie?
Tirili ... tirili?
Undeutſch klingen Text und Noten
Dieſer fremden Frühlingsboten ...
Tirili ...
National ſei der Geſchmack
Aller wahren Patrioten ...
Quak, quak, quak!

Chor:
Undeutſch klingen Text und Noten
Dieſer fremden Frühlingsboten,

Die ja doch in unſern Zonen
Nur als Sommerfriſchler wohnen ...
Doch wir ſingen im Geſchmack
Und im Geiſt der Autochthonen:
Quak, quak, quak!

Spielmannslieder

1

O Frühlingswonne, o Sangesluſt,
Wie liegt ihr mir im Gemüte!
Kaum prangen Buſch und Baum im Bluſt,
Steht auch mein Herz in Blüte.

Mein Herz iſt wie ein grüner Hag,
Das iſt ein Zwitſchern und Schallen;
Da niſten die luſtigen Finken am Tag
Und abends die Nachtigallen.

2

Die Ströme ziehn zum fernen Meer,
Die Wolken am Himmel fliehen,
Und wenn ich ein flüchtiges Vöglein wär,
So möcht ich mit ihnen ziehen.

Und bin ich kein Vogel in der Luft,
So lernt ich doch pfeifen und ſingen;
Und kommt der Lenz mit Klang und Duft,
Dann mein ich, es wüchſen mir Schwingen.

Und kann ich auch nicht über Wald und Heid,
Über Seen und Berge ſchweben,
So kann ich mich über das kleine Leid
Des kleinlichen Lebens erheben.

3

Ich bin ein Spielmann von Beruf,
Mein Leben iſt Singen und Wandern;
Als Gott der Herr die Welt erſchuf,
Da gab er ſie den andern.

Doch was das Gemüt des Menſchen bewegt,
Ich kann es ſingen und ſagen,
Kann den Lenz, der im eigenen Herzen ſich regt,
Hinaus in die Lande tragen.

4

Und wieder nehm ich die Harfe zur Hand
Und ſinge vor Toren und Türen.
Mich drängts, auch im fernen Vaterland
Die goldenen Saiten zu rühren.

Was frommt mir der Beifall der Fraun und die Gunſt
Der Kenner, die hier mir lauſchen?
Es weiß ein rechter Meiſter der Kunſt
Auch ein nüchternes Volk zu berauſchen.

Und wird mein Lied mit dem tönenden Reim,
Das ich lernte in fremden Landen,
Und werden die klagenden Laute daheim
Vom verſtändigen Volk nicht verſtanden,

Und ſpricht es: „Der lachende Frohſinn gebricht
Deinen künſtlichen Akkorden,
Das ſind die Weiſen des Volkes nicht,
Du biſt uns fremd geworden ...“

Dann häng ich an den nächſten Baum
Mein Spiel, und bläſt der ſcharfe

Gebirgswind, dann rührt ſich wie im Traum
Und von ſelber tönt die Harfe.

— Ich lieg im Gras und rege kein Glied. —
Erſt flüſtern kaum hörbar die Saiten ...
Dann wächſt es und rauſcht wie ein Heldenlied,
Ein Lied aus der Väter Zeiten.

Ob Land und See auch jahrelang
Mich von der Heimat trennen,
Man wird mein deutſches Herz an dem Klang
Meiner Harfe wiedererkennen.

5
Herz und Harfe

Mein Herz iſt wie ein Saitenſpiel;
Sie haben gar vieles gemeinſam:
Sie haben der freundlichen Gönner viel
Und dennoch ſind beide einſam.

Was beide Schlimmes auch erlebt,
Es hat ſie nicht verbittert;
Und wenn ſie hie und da gebebt,
Wars, weil ſie vor Wohllaut gezittert.

Es haben ſich um ſchnöden Lohn
Die beiden nie verdungen;
Doch beiden iſt im Leben ſchon
Manch eine Saite geſprungen.

Sie ſuchten nie den Königsſaal,
Viel eher des Dorfes Linde;
Und beide ſind verhallt manchmal
Auch ungehört im Winde.

Was ſtumm mein armes Herz erträgt,
Die Harfe muß es klagen,
Denn nach dem Takt, den jenes ſchlägt,
Wird dieſe mitgeſchlagen.

6

O Lebensfrühling, Blütendrang,
O ſüßer Duft, o holder Mai,
O blaue Luft, o Jugendklang,
Wie lange, ach, ſeid ihr vorbei!

Und die Erinnerung davon,
Die mir im wunden Herzen bebt,
Iſt eines Glöckleins Silberton,
Der über einer Walſtatt ſchwebt.

An eine Tote

Ha! Dieſer Reize reicher Überfluß
Iſt ſchon ſo frühe in den Staub geſunken?
Es hat der kalte Tod mit ſeinem Kuß
Schon deiner Seele heißen Wein getrunken?

Noch einmal ſeh ich dieſen Körper an —
Halb voll Bewundrung, halb voll ſtummer Rührung —,
Den die Natur verſchwendriſch angetan
Mit jeder Schönheit weiblicher Verführung.

Ihr, die ihr nie in der Natur noch laſt,
Seht dieſe Blüte, Raub vom ſchönſten Baume,
An der das Leben wild vorbeigeraſt
Gleich einem kurzen heißen Fiebertraume!

Umſonſt. Sie ziſcheln um den Totenſchrein
Und werfen, voll von dummem Eigenruhme,
Herzlos auf die „Gefallne“ Stein um Stein
Und höhnen dieſe frühgeknickte Blume.

Sie wiſſen nicht, daß eine Kreatur,
Der für des Lebens Brandung nur als Steuer
Die Leidenſchaft verliehn von der Natur,
In deren Seele wie verzehrend Feuer

Ein maßlos Lieben ohne Namen brennt:
In dem Momente eines Flammenkuſſes
Die Welt umarmt und zu beſitzen wähnt
Die ganze Summe irdiſchen Genuſſes.

Sie wiſſens nicht, ſie leben chriſtlich-kühl,
Fromm ſpekulierend auf jenſeitge Löhnung,
Nach temperiertem Schicklichkeitsgefühl
Und nach dem Stundenplane der Gewöhnung.

Sie wiſſens nicht, die — jede Woche gleich —
Zweimal geliebt nach ihren Ehepflichten
Und die am Sonntag nach dem Himmelreich
Den Blick mit obligater Rührung richten.

Sie wiſſens nicht, ſie kennen nicht die Qual
Der Leidenſchaft und ihre wilden Gluten,
Die dieſen leicht zerbrechlichen Pokal
Des Menſchenleibes ſchäumend überfluten.

Ich aber ſtarr auf dieſen Tempel hin,
Der, früh entweiht, verfallen der Vernichtung,
Und um den Leib der ſchönen Sünderin
Werf ich den Purpurmantel meiner Dichtung.

Eine Grabschrift

Unschuldig, rein, vertrauensvoll
Trat sie hinaus ins Weltgewühl;
Sie fiel und fiel und ging zugrund
Aus Durst nach Liebe, aus Gefühl.

Ihr Leben — Sehnsucht, Duldung, Schmerz;
Maßlose Liebe — ihr Verbrechen . . .
Wer wagt es kalt und schonungslos
Ob diesem Weib den Stab zu brechen?

Schwermut

Fraget nicht, was mich so eigen
Oft, selbst im Genuß des Schönen,
Aufschreckt, was bei frohen Tönen,
Tanz und Reigen
Mich versenkt in jähes Schweigen.

Wie vor schweren Ungewittern
Bange Ahnung lähmt das Leben,
Fühl ich mit geheimem Beben
Diesen bittern
Schmerz durch meine Seele zittern.

's ist ein Gram. Er sitzt tief drinnen
In der Brust, mein Sein verdüsternd,
Ewig seine Seufzer flüsternd.
Kein Beginnen
Treibt den lästigen von hinnen.

Dieſen Gram, den nimmerſatten,
Sucht ich oft mit ſanftem Streicheln
Einzuſchläfern, wegzuſchmeicheln,
Zu beſtatten;
Doch er folgt mir wie ein Schatten.

Ob von ſüßem Roſenmunde
Küſſe mir entgegenblühen,
Ob die eignen Lippen glühen . . .
Tief im Grunde
Meines Herzens wühlt die Wunde.

Ja, es reißt mich weg in ſtummer
Nacht vom ſchön gewölbten Buſen;
Selbſt der reine Kuß der Muſen
Wiegt den Kummer
Nur minutenlang in Schlummer.

Mag mich aufwärts das Gefieder
Angebornen Wohllauts tragen,
Immer kehrt in leiſen Klagen
Meiner Lieder
Jener Ton der Wehmut wieder.

Laß den Troſt! Er iſt vergebens;
Denn ich fürchte, was ſo bange
Mich beſchleicht ſogar im Drange
Meines Strebens:
Iſt der Schmerz verfehlten Lebens.

Mein Hausverſtand

(Eine Todesanzeige)

Freunde, da dem nimmerſatten
Tod der Zwerg verfiel als Beute,
Der mir ſtets gefolgt bis heute
Wie mein Schatten,
Kommt, damit wir ihn beſtatten!

Schwer gebüßt hat das beſagte
Opfer dieſes Todesfalles,
Daß es ſtets mich über alles,
Eh ich fragte,
Naſeweis zu tadeln wagte.

Wenn die Welt mich hochgeprieſen,
Ward ironiſch zwar der Flegel;
Doch er hat ſich in der Regel
Neben dieſen
Fehlern recht honett erwieſen.

Ging ich aus auf Abenteuer,
Harrt' er mein mit trüber Miene;
Kam ich, ſaß er am Kamine
Wie ein treuer
Diener da und ſchürte Feuer.

Seine Grobheit jüngſt verriet er,
Als ich heimkam ſpät vom Schmauſe;
Und ich rief: „Bin ich im Hauſe
Nicht Gebieter?"
„Ja!" — ſprach er — „Doch ich bin Mieter!"

Da er ſo begann zu pochen,
Warf ich ihn in meinem Haſſe
Ohne weiters auf die Gaſſe,
Daß die Knochen
Des Genickes ihm gebrochen.

Auf der Straße mit dem Beſen
Stand ein Weib und rang die Hände,
Schrie und heulte ohne Ende:
Dieſes Weſen
Sei mein Hausverſtand geweſen.

„Seis!“ — ſprach ich — „Er hätte, dächt ich,
Doch des Lebens ſchwerſte Theſen
Kaum gelöſt; ſein ganzes Weſen
War zu ſchmächtig
Und die Welt zu niederträchtig.“

Die zerfallene Vigne

I

Du grüne blühende Wildnis
Voll Nachtigallenruf,
Die einſt ein Frauenbildnis
Zum Götterwohnſitz ſchuf,

Du altes Landhaus, in Reben
Und Feigenbäumen verſteckt . . .
Als damals zu neuem Leben
Das ſchönſte Weib dich erweckt:

Wie plätſcherten da die Bronnen,
Wie goß auf dieſes Haus

Eine Fülle verſchwiegener Wonnen
Liebe und Jugend aus!

Ihr, zum Aſyl der Tauben
Kytherens auserwählt,
Ihr ſchattigen heimlichen Lauben,
Wie ſeid ihr nun entſeelt!

Umſonſt iſt all mein Lauſchen
Nach Herrin und Geſind . . .
Verſchlafene Wipfel rauſchen
Leiſe im Morgenwind.

Umſonſt iſt all mein Rufen . . .
Das Echo höhnt mich rings.
Auf den zerbröckelnden Stufen
Schläft eine verwitterte Sphinx.

2

Als ob es heute wäre,
So denk ich noch daran . . .
Über dem purpurnen Meere
Schaukelte mein Kahn.

Ich kämpfte mit Wind und Welle
Und ſpähte nach dem Strand,
Bis ich die umbuſchte Kapelle
Und das einſame Kloſter fand.

Verſtohlen anzulegen,
Sucht ich die ſtille Bucht;
Mein Herz ſchlug dir entgegen
Voll Lieb und Eiferſucht.

Die Nacht war weich und lüſtern
Und vom Limonenhang
Scholl ſüßes Mädchenflüſtern
Und rauſchender Geſang.

Ich hörte die eigenen Lieder . . .
Verlockend im Dämmerſchein
Glänzten die weißen Glieder
Der Götterbilder im Hain.

Und als nach kecker Landung
Ich unvermerkt erſchien:
In griechiſcher Gewandung
Wie einſt die Lesbierin,

Die Prieſterin der Muſen,
Sangſt du: „Die Nacht bricht ein,
Vor Sehnſucht wogt mein Buſen,
Doch weh, ich bin allein!“

Die Laute war dir entfallen,
Als du mich geſehen kaum . . .
Es ſchlugen die Nachtigallen,
Sie ſchlugen wie im Traum.

3

Wo blühender Gärten Teppich
Umſäumte des Raſens Samt,
Da üben jetzt Schlingkraut und Eppich
Ihr Totengräberamt.

Ihr Marmorleiber, ihr ſchlanken,
Nun liegt ihr im Gras und Geſträuch;
Es klammern die Brombeerranken
Die Arme verlangend um euch!

Hier Trümmer von Götterbildern,
Dort ſinkendes Gebälk,
Die Lorbeergruppen verwildern,
Die Roſenhaine ſind welk.

Der Satyr, der mit Grinſen
Die ſträubende Nymphe liebkoſt,
Hier liegt er, umwuchert von Binſen,
Verſtümmelt und übermooſt.

Aus Muſchelkiefern gähnen
Die Grotten; verſiegt im Geſtein,
Verſandet ſind die Fontänen,
Die Tritonen nickten ein.

Nur eine Quelle mit Zaudern
Rieſelt noch durchs Gebüſch . . .
Die Wellen plätſchern und plaudern,
Sie plaudern träumeriſch.

Die eine erzählt der andern
Von einem entſchwundenen Glück . . .
Die Wellen wandern und wandern
Und keine kehrt zurück.

An ***

I

Noch liegſt du im Sinn mir,
Noch hab ich dich gerne,
Du Süße, du Holde,
Du Eine, du Ferne!

Noch liegſt du im Sinn mir,
Du Holde, du Eine,
Um die ich die Stunden
Des Schlafes verweine.

2

Verweine die Nächte,
Verträume die Tage,
Um die ich das Elend
Des Lebens ertrage.

Den Tod im Gemüte
Ertrag ich das Leben ...
Du haſt mirs vergiftet,
Ich hab dir vergeben.

An der Riviera

Es iſt nicht vieles verwandelt,
Die Dinge gehn ihren Lauf;
Es ſproſſen, wo du gewandelt,
Noch immer Roſen auf:

Euch blühende wilde Roſen
Entblättert unter Liebkoſen
— Meerüber jagend — der Wind,
So wie uns unter Verlangen
Und ſüßem Gewähren vergangen
Die glücklichſten Tage ſind.

Erinnerung

Es flüſtert in den Zypreſſen
Am verfallenen Gartentor;
Nie kann, wer dich einmal beſeſſen,
Vergeſſen,
Was er an dir verlor!

Es weht um die Lauben, die düſtern,
Wie verhaltene Sehnſucht nach dir . . .
Ich höre ein Grüßen und Flüſtern,
So lüſtern,
Als wohnteſt du noch hier.

Klage

Seit ich einmal dich umfangen,
Bin ich nur noch mehr verwaiſt.
Ach! vergebens
In des Lebens
Wirbel ſtürz ich; denn gefangen
Hält dein Zauber meinen Geiſt.

Oft in ungeſtümem Sehnen
Heben meine Schwingen ſich;
Doch mit leiſen
Schlägen kreiſen
Wie ein Zug von wilden Schwänen
Die Gedanken nur um dich!

Ob mich auch die Welt entſagen,
Die Vernunft entſagen heißt,

Eine Brücke
Meinem Glücke
Pflegen Träume nachts zu ſchlagen,
Bis der Tag den Wahn zerreißt.

Aufſchluß

Du hältſt die Dichter, liebes Kind,
Für ſchnöde Atheiſten;
Doch viele unter ihnen ſind
Ganz gut katholiſche Chriſten.

Sie wiſſen nicht bloß die Mutter Marie
In ihrem Kult zu ſchätzen,
Sie fallen in gläubiger Andacht aufs Knie
Vor allen Göttern und Götzen.

Wo nur ein Fürſtengünſtling zu ſehn,
Nahn ſolche Prieſter des Schönen
Bäuchlings und laſſen mit Augenverdrehn
Ihr: Ora pro nobis! ertönen.

Doch gibts noch Dinge, die ſchlimmer ſind
Als ſolche Litaneien . . .
Gib mir den Arm! Wir ſprechen, mein Kind,
Am beſten darüber im Freien!

Reſignation

Schwer erkauft ich dieſen Gleichmut,
Den du oft an mir gelobt,
Denn des Lebens Bitterkeiten
Hab ich bis zum Grund erprobt.

Keiner hat vor Schaugerichten
Dieſer Welt wie ich gedarbt . . .
Doch die Wünſche ſind erſtorben
Und die Wunden ſind vernarbt.

Meinen liebſten Idealen
Bin ich mehr denn je entfernt . . .
Doch das Lachen und das Weinen
Hab ich beides längſt verlernt.

Sind doch dieſe Weiſen ſelber,
Leicht empfunden, ſchlicht gereimt,
Karges Grün nur, das den Gräbern
Toter Hoffnungen entkeimt.

Eglantine

Wie der Sturmwind, der über die Heide pfeift
Ohne Raſt, ohne Ruh, ohne ſichere Statt,
So mein heißer Sinn über die Erde ſchweift,
So mein Herz, das keinen Freund, keine Heimat hat.
Die ſanfte blaue Blume im wogenden Korn,
Die zahme Blume iſt nicht für mich.
Eine wilde Roſe lieb ich
Mit ſcharfem Dorn.

Ich grüß dich, du trotzig ſchwarzäugig Kind!
Du liebſt die Liebe, ich liebe den Schmerz;
Mein Sinn iſt wie der brauſende Wind.
Eine wilde Roſe ſei dein Herz,
Drin lodre die Liebe, drin laure der Zorn!
Einen Kuß, einen Kuß mir gib!

Eine wilde Roſe ſei unſere Lieb
Mit ſcharfem Dorn!

Mein Sinn iſt wie der brauſende Wind.
Was ſoll dein Zürnen, was ſoll dein Harm?
Wo iſt dein Trotz? Laß los, mein Kind,
Laß los den weißen, den ſchwellenden Arm!
Friſche Morgenluft meine glühende Stirne küßt . . .
Dem ſchäumenden Renner, den hetzenden Sporn!
Eine wilde Roſe mein Leben iſt
Mit ſcharfem Dorn.

Ein Ruf

Ich bin ſo müd, als gings mit mir zur Neige;
Der Herbſthauch deiner Seele hat entblättert
Die einſt ſo üppig frühlingsgrünen Zweige,
Durch die die Lerche Poeſie geſchmettert.

O du biſt hart! Was konnte dich bewegen,
Die junge Welt in meiner Bruſt zu morden?
Einſt war dein Wort ein milder Gottesſegen;
Wir waren reich. Wie arm ſind wir geworden!

Ein einzig Wort von dir war zaubermächtig:
Die Lieder, die in meiner Seele ruhten,
Der Dichtung Lichtſtrom, hell und farbenprächtig,
Begann ſo reich, ſo voll hervorzufluten.

O ſprich es noch einmal! Du kannſt nur wollen,
So wird mein Herz ſich willig dir erſchließen,
Und ſieh, aus meiner Seele Tiefen rollen
Die ſchönſten Perlen wieder dir zu Füßen!

Die einſame Vigne

Leb wohl, zerfallene Vigne,
Einſt roſen- und weinumlaubt!
Was ſchüttelſt du, greiſe Pinie,
Zum Abſchied ſo trüb das Haupt?

Ein Schwarm von wilden Bienen
Zieht ſummend aus und ein
Und ſelbſt aus den Ruinen
Erblüht ein neues Sein.

Und ob du auch entſchwunden,
Du märchenhafte Zeit . . .
Ich habe mich wiedergefunden,
Seit ich mich von ihr befreit.

Von Mut und kühnem Hoffen
Iſt jeder Puls geſchwellt.
Wo Herz und Auge offen,
Iſt offen auch die Welt.

Doch du, die ich einſt beſeſſen,
Fahr hin! Ich ward ein Mann
Und lernt ein Weib vergeſſen,
Das mich verraten kann!

Lebwohl!

Die Blume bricht des Nordwinds Hauch,
Der Schmerz an meinem Herzen frißt;
Ob glänzender dein Elend auch,
Ich weiß, daß du doch elend biſt.

Mein Herz, das heiß für dich gepocht,
Birgt einen Schatz von reinem Gold;
Du hättſt zu heben ihn vermocht,
Du aber haſt es nicht gewollt.

Wir könnten beide glücklich ſein;
Du weißt es wohl und willſt es nicht.
O mög es nimmer dich gereun!
Lebwohl! Dies ſei dein letzt Gedicht!

Beim Tode eines Jünglings

Wohl, wem früh ſchon der Befreier
Tod ſich naht, wem — Hölderlin
Oder Lenau gleich — die Schleier
Sanfter Nacht den Geiſt umziehn!

Manchen, der noch jung an Jahren
Jede Gunſt des Glücks erfuhr,
Sah ich welk, mit grauen Haaren,
Und das eine blieb ihm nur:

Auf ein Leben ohne Taten
Tief beſchämt zurückzuſchaun,
Müd, enttäuſcht, verkannt, verraten
Und entnervt vom Kuß der Fraun.

Im Volkston

Dort wo die Wellen ſchäumen
Am äußerſten Seesend,
Dort ſteht zwiſchen Apfelbäumen
Ein Haus und ein freundlich Geländ.

Ein Mädchen mit blonden Haaren
Wird weilen in der Näh,
Das wird dich herüberfahren
Wohl über den blauen See.

Und lacht ſie fröhlich und heiter
Und blühn ihr die Wangen rot,
Dann ſag ihr von mir nichts weiter,
Als nur: ich wäre tot.

Doch ſiehſt du ihr Mündchen beben
Und trübt ſich ihr Auge klar,
Dann ſag ihr: ich ſei noch am Leben
Und käme zurück übers Jahr.

Und ſenkt ſie den Blick, den frommen,
Und ſtottert ſie ſcheu und verwirrt, —
Dann ſag ihr: ich ſei ſchon gekommen
Und ſitze beim Schwanenwirt.

Am Meere

Wie ſüß iſts, von wonnigen
Lüften umhaucht,
Den Blick in den ſonnigen
Äther getaucht,

Entflohen dem eiligen
Haſtigen Tun,
Am Buſen des heiligen
Meeres zu ruhn!

Das Herz, wie auf ſchaukelnden
Wellen der Kiel
Hintreibend, den gaukelnden
Träumen ein Spiel,

Umkoſt, von unzähligen
Armen umſchmiegt,
Umplätſchert, in ſeligen
Frieden gewiegt.

Des Meeres und der Liebe Wellen

Die wilden Stürme pflügen
Und furchen durchs Meer ſich Pfad;
In großen Atemzügen
Brandet die Flut ans Geſtad.

Die Planken ſind ausgehoben,
Die Pfähle weggerafft ...
Wie ſchön iſt das Meer im Toben
Entfeſſelter Leidenſchaft!

So pocht an meinem Herzen
Dein Buſen wellenbewegt ...
Es muß ein ſtarkes Herz ſein,
Das ſo viel Glück erträgt.

Im Welſchlande

Ihr Helden, ruhm- und tatenreich,
Normannenfürſten, ihr kecken,
Als ihr gründetet dieſes ſiziliſche Reich,
Was wart ihr für herrliche Recken!

Und du, o gefürchteter Genſerich,
Ihr kühnen Vandalenhorden,
Was ſeid ihr im tropiſchen Himmelsſtrich
Für ſchnöde Memmen geworden!

Die Mannskraft, mit der ihr Reiche nahmt
Mit ſchneidigem Schwerteshiebe
Und Völker warfet, ſie iſt erlahmt
In den üppigen Kämpfen der Liebe.

Ihr lerntet Flöten- und Saitenſpiel
Und lerntet Weiber küſſen!
Drum habt ihr nach ruhmvoll errungenem Ziel
So ſchmachvoll enden müſſen.

Ihr laget lüſternen Frauen im Schoß
Und ſeufztet Liebesgedichte ...
Im Grunde gibt es kein tragiſches Los
In der ganzen Weltgeſchichte!

Auch du, o deutſche Ritterſchaft,
Ihr markigen Hohenſtaufen,
Verlort im Welſchland die beſte Kraft
Und verlerntet das Herrſchen und Raufen!

Die Gärten des Südens, ſie duften zu ſtark,
Hier liſpeln zu ſüß die Töne
Der Liebe; das frißt ſich wie Gift ins Mark
Der gewaltigen Nordlandsſöhne.

O Weib, ſchließ deinen Sirenenmund
Und die Glieder laß unentkleidet:
Mir iſt in der Seele tiefſtem Grund
Dieſer ſüdliche Zauber verleidet.

Am Strand

Der Hauch, der die ſchäumende
Meerflut erregt,
O wie er das träumende
Herz mir bewegt!
Es wälzen ſich Hügel
Von Wogen daher;
O wüchſen mir Flügel,
Ich flög übers Meer!

Einſt hört ich durch toſendes
Branden der Flut
Zuerſt dein liebkoſendes:
„Biſt du mir gut?“
Und denk ich der Zeiten,
So fühl ich gerührt
Die heimlichſten Saiten
Der Seele berührt.

Schon glühn, überm dunkelnden
Ufer entfacht,
Hoch oben die funkelnden
Leuchten der Nacht;
Dort blinkt im Gewimmel
Der glänzendſte Stern ...
Doch du und der Himmel,
Wie ſeid ihr mir fern!

Cannä

Der Tag war heiß, der Kampf war ſchwer; mit Zimbeln und mit Paukenſchall
Umjauchzt das ſieggekrönte Heer den Schlachtenlenker Hannibal.

Und über Cannäs Felder ritt er vor dem Heere und dem Troß,
Auf Römerleichen Schritt um Schritt trat ſein numidiſch Lieblingsroß.

Die Fauſt auf ſeines Schwertes Knauf, beſchaut der Feldherr Mann an Mann,
Oft blitzt ſein Auge leuchtend auf, doch niemand wußte, was er ſann.

Da ſiehe: mitten im Gefild bei toten Feinden, nah am Fluß,
Liegt tot auf dem geborſtnen Schild der Römer Stolz, Ämilius!

Und der Barkide ſteigt vom Pferd, neigt ſich zur Leiche tiefgerührt
Und ſpricht: Hier brach das beſte Schwert, das eine Römerfauſt geführt.

Setzt, ihr Kantabrer, dieſen Tag noch mit dem Toten übern Strom,
Beſtatten ſeinen Konſul mag mit Ehren das gebeugte Rom!

Manch Jahr in Haß und Feindſchaft ſtand ich kämpfend wider ihn im Feld,
Heut reich ich ihm verſöhnt die Hand: den toten Helden ehrt ein Held!

So ſprach der Punier mit Bedacht, beſtieg ſein Streitroß wiederum
Und weiter übers Feld der Schlacht ritt er, in ſich gekehrt und ſtumm.

Er hört es kaum, als ferne dumpf mit Zinkenſchall und Tubaton
Den Feldherrn grüßend im Triumph zujauchzt die heilge Legion.

Die Fauſt auf ſeines Schwertes Knauf, ſchaut er die Leichen Mann um Mann;
Oft blitzt ſein Auge leuchtend auf, doch niemand wußte, was er ſann.

Nur einmal, wie vom Geiſt Homers berührt, ſprach er zu Soſilos
Der Ilias berühmten Vers von Blätterfall und Menſchenlos.

Verloren

Erloſchen ſind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale ſind zerronnen,
Die einſt das trunkne Herz geſchwellt;
Er iſt dahin, der ſüße Glaube
An Weſen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einſt ſo ſchön, ſo göttlich war.

Feudaler Jammer

Hans Rechberg trank Burgunderwein,
War munter und guter Dinge;
Er ſprach zu Thomas von Falkenſtein:
„Du ſchlägſt eine gute Klinge!

Du ſchlägſt eine Klinge ..., im ganzen Land
Kann keiner mit dir ſich meſſen
Und dennoch verlorſt du unter der Hand
Die Schlöſſer, ſo du beſeſſen!“

Doch dieſer ſprach in jähem Grimm
Und ſtürzte ſeinen Humpen:
„Beim heiligen Georg! die Zeit iſt ſchlimm —
Und niemand mag mir pumpen.

Vom Stegreif lebt ſichs auch nur ſchlecht,
Wir brauchen Taft und Zindel,
Und froh vom Leder zieht der Knecht
Und das ſchnöde Krämergeſindel.

Die Zeit iſt ſchlimm. Mir vergeht der Geſchmack
Am Wegelagern und Balgen.
Ich wollte, das Bauern- und Bürgerpack,
Es hinge am höchſten Galgen.

Kein fröhlicher Krieg iſt mehr im Land,
Kein Geſchäft mehr hinter der Hecke.
Ich glaube, es wachſen unſerm Stand
Über den Kopf die Pfeffersäcke!“

Und Rechberg ſprach: „Faſt haſt du recht,
Die Not der Zeit iſt bitter!

Doch bleibt das Volk ſtets ein dienſtbar Geſchlecht,
Wir bleiben ſtets Grafen und Ritter.

Und wie es zu allen Zeiten geſchah,
Geſchieht es zu allen Zeiten:
Die Klugheit der einen iſt dazu da,
Auf der Dummheit der andern zu reiten.

Laß Schätze ſie häufen und pflügen das Land,
Laß ſie ſchaffen und ſammeln wie Bienen!
Wir leben als privilegierter Stand
Gemächlicher nur aus ihnen.

Laß ihnen die Mühſal, laß ihnen den Schmutz,
Laß ſie knacken die härteren Nüſſe
Des Daſeins! Uns bleiben der adlige Trutz
Und die feineren Lebensgenüſſe!

Und wenn man das Volk nicht zu gängeln mehr weiß,
Dann wird das Haar geſchoren:
Wir machen als Pfaffen die Hölle ihm heiß
Und ziehn ihm das Fell über die Ohren!"

Lenzfrühe

Lang ſeufzt ich vergebens,
Es war mir im Drang
Und Unmut des Lebens
Verſtummt der Geſang.

Nun bauen die Sänger
Des Waldes ihr Neſt,
Nun halten mich länger
Die Sorgen nicht feſt.

Die Sorgen, die eiſig
Das Herz mir umſchnürt,
Hat alle der Zeiſig
Und Buchfink entführt.

Welch üppiges Blühen
In Wald und Geheg!
Die Qualen und Mühen,
Nun jauchz ich ſie weg.

Früh auf aus dem Bette,
Durch Wald und Geſträuch ...
Ich pfeif um die Wette,
Ihr Vögel, mit euch!

Ich ſinge und pfeife,
So wie mirs gefällt,
Durchſchwärme, durchſtreife
Die lachende Welt.

Und ſättige wieder
Des Herzens Begier ...
Auch ich hab ja Lieder
Und Flügel wie ihr!

Troſt im Leide

Nun laß das Lamentieren
Und halte Maß!
Man kann nicht mehr verlieren,
Als man beſaß.

Wer einſt mit vollen Armen
So reiches Glück
Umſchloß, kann nie verarmen,
Denkt er zurück.

Wer ſo genoß der Wonne,
Solang er jung,
Den wärmt wie eine Sonne
Erinnerung.

Und keine Seele fragt darnach

Im Schmuck des Lenzes ſtehn die Aun,
Es trieft die Welt von Maienluſt
Und Sträuße winden holde Fraun
Und Mädchen ſich aus Blatt und Bluſt.

Und auch in meiner Bruſt erſtehn
Viel tauſend Blumen mannigfach;
Sie blühen, duften und vergehn . . .
Und keine Seele fragt darnach.

Lebewohl

Noch einmal laß, du holde Fei,
In meinem Arm dich wiegen!
Das war ein wunderſamer Mai,
So ſüß und ſo verſchwiegen.

Ich kann es nicht; doch könnt ichs auch,
Ich möchte dich nicht halten,
Da ſich im erſten Frühlingshauch
Die Schwingen dir entfalten.

Du weißt es wohl, die tiefſte Kluft
Liegt zwiſchen unſern Pfaden;
Es iſt dein Los, in Glanz und Duft
Des Glückes dich zu baden.

Leb wohl, leb wohl! Das Band zerriß,
Das Leid mir ſchuf und Wonne . . .
Mein Leben liegt in Finſternis,
Du biſt ein Kind der Sonne.

Bei Ragaz

Dort wo der Rheinſtrom breit und träg hinflutet durchs Markgrafenland,
Dort knüpften wir ein inniges, ein engumſchlingend feſtes Band.
Hier wo er voll von Jugendmut dahin ſich ſtürzt in raſchem Lauf,
Hier wurde unſre Liebe kalt, hier hörte unſre Liebe auf.
Ins Leben noch vor einem Jahr ſtürzt ich hinein mich raſch und wild;
Da war ich ſtolz, da war ich kühn, war ganz des jungen Rheines Bild.
Doch ſeit — wie dieſer Strom ſich gießt ins blaue ruhig-große Meer —
Ich mich ſo ganz verlor in ihr, ſind ich mein eigen Selbſt nicht mehr.

Auf den Tod meines Bruders

(Nach dem Arabiſchen)

So wie vom Felſen rinnt ein Quell, ſo rieſelt meine Tränenflut
Und tadelnd frage ich mein Herz: wo iſt dein einſt ſo feſter Mut?
Kaum daß nach langer Trennung wir uns ſahn, als zwiſchen uns der Tod
Geöffnet ſeines Grabes Schlund, wie ein gereizter Löwe tut.
Ein einzger Troſt verbleibt mir nur, daß ich ihn ſehen werd einmal,
Ob ſüß auch dieſes Leben iſt, ob raſch und heiß noch rinnt mein Blut.
Wie war mein Bruder jung und ſchön, wie ſtolz der Glieder ſchlanker Bau!
Verſchwendriſch zollte er im Kampf dem Schwert den ſchuldigen Tribut;
Er nahte ſeinen Freunden gern, wenn ihn das Schickſal reich begabt,
Und ſchlich ſich ſcheu von ihnen weg, war er entblößt und arm an Gut.

Am Genfer See

Auf Savoyens Schneegebirgen liegt das Gold der Morgenröte;
Heil dir, Land, wo einſt geſchmachtet Matthiſſon, die weiche Flöte!
Heil dir, Leman, deſſen Ufer Voltaire einſt entzückt und Rouſſeau,

Später jenen großen Briten und den deutſchen Rieſen
Goethe!
Hohe Schatten! Mir auch hat einſt dieſe Stirn geküßt die
Muſe,
Daß der niedre Neid mir nimmer meinen guten Namen töte:
Doch untätig im Genuſſe hab ich meine Zeit vergeudet,
Hoffend, daß mir wohl im Traume einſt ein Gott den
Lorbeer böte.
Oft nun jene großen Dichter mit dem eignen Nichts ver-
gleich ich,
Daß mir Scham und bittre Reue meine blaſſe Wange röte.

Ghaſel

Wenn Meiſter auch der Kunſt zu ſein, vielleicht nicht meine
Sendung iſt,
Der Kunſt, wo Maß ein jeder Ton und Anmut jede
Wendung iſt,
Wo wie ein Purpurmantel ſtets ſich eine ſtolze edle Form
Um Hohes oder Schönes ſchmiegt und Harmonie die
Endung iſt:
Doch lieb ich ſie. O wüßten die, die mich ob dieſer
Neigung oft
Getadelt, wie ihr Tadel falſch, ihr Urteil voll Verblendung iſt!
O wüßten ſie, wie der Genuß, der Seele Wohllaut hin-
zuſtreun
Im Liede, eine göttliche erhabene Verſchwendung iſt!
Doch weitab liegt das Ziel des Ruhms. Schon muß auf
hoher Stufe ſtehn
Der Dichter, um erſt einzuſehn, wie fern er der Vollendung iſt.

Verzicht

Ich ſteure auf des Lebens Flut mit ſelbſtgebautem Kiele zu;
Man horcht, wenn meine Harfe tönt, zuweilen gern dem Spiele zu.
Ich ſtreifte manchen ſchönen Strand, manch holde Blume winkte mir;
Ich habe mich am Duft berauſcht, ein andrer griff dem Stiele zu.
Doch hab ich gründlich auch erprobt, was nur das Leben Bittres beut,
Und gäb es noch ein Mißgeſchick, ich weiß, daß es mir fiele zu.
Was unerreichbar ich gewußt, das lockte ſtets zumeiſt mich an;
Ich rang darnach und wähnte ſelbſt, ich ſtrebte einem Ziele zu.
Nicht wünſch ich mir Unſterblichkeit. Was koſtbar, birgt man meiſt der Welt.
Der Mantel der Vergeſſenheit, er deckt der Beſten viele zu

Das Menſchenleben

Einſt hielt ich für ein blühendes,
Ein gottbeſeelt Gedicht das Leben;
Mir ſchien ein ſchönes reiches Recht
Und eine ernſte Pflicht das Leben,

Der Nerv, der Pulsſchlag alles Seins,
Die Seele, die die Welt bewegte.
Mir war der Tod ein grauſes Nichts,
Ein hellauflodernd Licht das Leben.

Noch wucherten, ein üppger Lenz,
Die Täuſchungen in meiner Seele,

Die Hoffnung ſtand in Blüten ganz.
Denn, ach, noch kannt ich nicht das Leben.

Wie anders jetzt! Mir ſcheint der Tod
Ein ruhebringend raſch Verzichten,
Jedoch ein ſchmerzlich jahrelang
Andauernder Verzicht das Leben.

Entſagung

Ich habe manche Nacht durchwacht,
Der ſüßen Ruhe pflog ich auch;
Ich nutzte meine Zeit, doch ob
Verlorner Stunden klag ich auch.

Hab hinter Büchern oft geſchwitzt,
Katheder-weisheit hörte ich,
Am Teetiſch hab ich oft gegähnt,
An Frauenbuſen lag ich auch.

Geachtet würde, wähnt ich einſt,
Wer weiſe, was ein Gott ihm gab;
Nun aber kenn ich ganz die Welt
Und dieſem Troſt entſag ich auch.

Am Genfer See

Mit dem Gewinne den Verluſt
Muß man vergleichen, eh man ſpielt,
Und weinen muß man erſt, bevor
Mit ſeinem eignen Weh man ſpielt.

Ich, der dies Leben ganz erfaßt,
Bin leichtgeſinnt und flatterhaft
Faſt wie ein junges hübſches Weib,
Das mit dem alten Ehmann ſpielt.

Den Blütenregen mag ich gern,
Womit der Lenz mich mild umkoſt;
Doch lieb ich auch den wilden Sturm,
Der um den rauhen Seemann ſpielt.

Am meiſten lieb ich flüſſig Gold,
Gekocht an heißer Sonnenglut,
Wovon der reinſte ſchönſte Strahl
Um das Geſtad des Leman ſpielt.

Ghaſel

Wie oft ich nach dem Glück gehaſcht, es floh mir immerdar vorbei;
Dagegen kam ich unverſehrt nur ſelten der Gefahr vorbei.
Reichtum und Dummheit haben ſtets hohnlachend ſich vor mir geſpreizt;
Wenn auch ein Bettler, ſah ich ſtolz bisher an dieſem Paar vorbei.
Wenn mit der Lüge Waffen oft mir Buben meuchlings nachgeſtellt,
So lenkten, wenn ich umgeſchaut, die Schlechten feige zwar vorbei;
Doch hatt ich, ſie zu züchtigen, den guten Bogen oft geſpannt
Und war gewiß, es flög mein Pfeil am Ziel nicht um ein Haar vorbei;

Indes, wenn ich das Volk beſah, hat mich das Mitleid
ſtets erfaßt;
Am Sperling und am Gimpel rauſcht nach edlerm Feind
der Aar vorbei.
Wenn ich mich überhebe, iſts, weil viele mich zu tief
geſtellt;
Schon ſchritt mir wichtig mancher Hund, vornehm der Eſel
gar vorbei.
Vielleicht wird man mir erſt gerecht, wenn mit dem Tod
der Keim zu dem,
Was ich erreichen hätt gekonnt und was ich wirklich war,
vorbei.

Auf Platens Grab

Wen je der Maſſe Beifall trug,
Der hebt ſich leicht zu hohem Flug.
Gut ſteht ihm die Beſcheidenheit,
Ihm, den die Welt zum Ritter ſchlug;
Doch wer die Bahn des Ruhms betritt,
Ein Triumphator ohne Zug,
Der — deſſen guten Namen ſchnöd
Die Lüge und der Neid erſchlug —
Sei ſtolz und ſei ſich ſelbſt gerecht,
Sei trotzig und ſich ſelbſt genug!

Wahlſpruch

Die Moraliſten mag ich nicht,
Nach dem Geſindel frag ich nicht!

Verleumdung gab ich nie zurück,
Mit dieſer Waffe ſchlag ich nicht;
Doch wo das Schwert des Geiſtes blitzt,
Vor ſolchem Kampfe zag ich nicht.
Stets ging ich meinen eignen Weg
Und daß ichs tat, beklag ich nicht:
Ein Becher Wein, ein ſüßes Weib, —
Nach allem andern frag ich nicht.

Zecherglück

Holde Schenkin, erſte Roſen
Winde um den vollen Becher,
Laß mich, den beglückten Zecher,
Deine weiße Stirn liebkoſen!

Ferne Abendglocken klingen
Und balſamiſch wehn die Lüfte . . .
Laß mich deine ſchlanke Hüfte
Und dein ſchönes Knie umſchlingen!

In den dufterfüllten Lauben
Trunkne Nachtigallen flöten . . .
Mädel, du kannſt noch errröten!
Soll ich neu an Liebe glauben?

Beim Wein

Wie iſt ſo ſchön dein Angeſicht,
Wie hell deine Augen glänzen!
Du holde Maid, und willſt du mir nicht
Den ſchäumenden Wein kredenzen?

Es flattert um der Schenkin Stirn
Das Gold der Haare ſo loſe.
Sie ſetzt ſich zu mir, die ſchlanke Dirn,
Die blühende Alpenroſe.

Und unter Scherz und Weingenuß
Die raſchen Stunden ſchwinden . . .
Ein Becher Wein, ein ſüßer Kuß
Sind überall zu finden.

In der Schenke

Nicht auf den Schülerbänken,
Hier hören wir Kolleg;
Es führt allein durch Schenken
Zur Wiſſenſchaft der Weg.
Vom Profeſſorenſtuhle
Iſt jede Lehre blaß.
Hier iſt die hohe Schule.
In vino veritas!

„Geh hin", ſprach mein Herr Vater,
„Werd ein gelehrtes Haus
Und ſauf der alma mater
Die Milch der Weisheit aus!"
Doch ſind ich höhre Klarheit
In dieſem goldnen Naß.
Kommt, die ihr forſcht nach Wahrheit!
In vino veritas!

Das hergebrachte Wiſſen
Schlagt, Freunde, aus dem Sinn,

Vereinfacht die Prämiſſen:
Ich trinke — Schluß: ich bin!
Entlauft den Fuchtelruten,
Schwört allem Schlechten Haß
Und haltet euch am Guten!
In vino veritas!

Hier quillt, euch auszurüſten
Mit echtem Mannesſtolz,
Des Geiſtes Milch aus Brüſten
Von deutſchem Eichenholz.
Und leeren ſich die Krüge,
Legt euch ans Mutterfaß!
Trinkt, bis erſäuft die Lüge!
In vino veritas!

Im Kloſter

I

Hier ſcheidet die Kloſterpforte
Uns ab vom Weltgewühl;
An dieſem gottſeligen Orte
Wie iſt es ſchattig und kühl!

In dieſen wölbigen Hallen
Wie iſt es kühl und friſch!
Ich ſitze mit Wohlgefallen
Am gaſtlichen Kloſtertiſch.

Die Fratres erwidern in feiſter
Zufriedenheit meinen Gruß;
Mit dem Kloſterkellermeiſter
Steh ich auf vertrauteſtem Fuß.

Er ähnelt ein wenig Sankt Peter;
Und tritt er durchs Kellertor,
Süßduftend ſteigt wie Äther
Die Blume des Weins empor.

2

Jüngſt weilten wir lange zu zweien
Im dunkeln Kellergelaß;
Da ſtanden in langen Reihen
Ehrwürdig Faß an Faß.

Und als ich, ein koſtender Kenner,
Manch prüfenden Trunk getan,
Da ſtarrten die Dunkelmänner,
Die Fäſſer, verdächtig mich an.

Die alten und die jungen,
Sie ſchienen tief empört
Und ſprachen in fremden Zungen,
Wie ich ſie noch nie gehört.

Da ward geſchrien und geſtammelt
Von Trichtern, Bütten, Gefäß
Beinah, als wäre verſammelt
Ein Philologenkongreß.

Doch Stille dem Streit, der begonnen,
Gebot ein gigantiſches Faß;
Es lauſchten Oxhoft und Tonnen
Seinem tiefen dröhnenden Baß.

Da ſprach es und rief mich bei Namen —
Mir ſtanden die Haare zu Berg —:
„Du von dem ungläubigen Samen,
Hör mich, du vernünftelnder Zwerg!

Ihr läſtert und ſchreit nach Reformen
Und rüttelt am Glauben dreiſt
Und ſprecht von den toten Formen
Und dem alles belebenden Geiſt.

Und erſcheint euch einmal der Urgeiſt
In unverfälſchter Geſtalt,
Der reine echte Naturgeiſt,
Verliert ihr allen Halt!"

Und weiter in dieſem Stile
Gings fort in geläufigem Fluß . . .
So ſtand einſt vor dem Konzile
Der hilfloſe Ketzer Huß.

Des Wortes beredteſte Meiſter
Umſtürmten mich da zuhauf.
Mir war, als ſtünden die Geiſter
Der alten Propheten auf.

Ich zog voll Ehrfurcht die Mütze
Und ſchlotterte mit dem Knie
Und ſprach: „Ich bedarf einer Stütze.
Wo aber find ich ſie?

Die Kirchenväter ſchnarchen,
Es ſchimmelt der Pentateuch . . .
Ihr gewaltigen Patriarchen,
Ich halte mich an euch!"

Lenzlied

Dem Pulte, den Bücherſchränken
Enteil geſchwind!
Laß alles Grübeln und Denken,
Sieh nur, wo unter den Schenken
Die beſten ſind!

Die Frühlingswinde, ſie koſen
Und wehn gelind.
Lerne vom Falter, dem loſen,
Wozu Mädchenherzen und Roſen
Erſchloſſen ſind!

Und triffſt du in Blütenlauben
Ein reizend Kind,
Und läßt ſichs Küſſe rauben,
Beweis, daß die da glauben,
Doch ſelig ſind!

Doch hörſt du den Bogen klingen
Des Gotts, der blind,
Entfalte zur Flucht die Schwingen,
Die Dichtern und Schmetterlingen
Verliehen ſind!

Triolette

I

Jetzt da der Lenz ins Land gekommen,
Beſingt die Liebe und den Wein!
Die Glut der Roſen iſt entglommen
Jetzt, da der Lenz ins Land gekommen;

Und finden wir — genau genommen —
Die beiden auch nur ſelten rein . . .
Jetzt da der Lenz ins Land gekommen,
Beſingt die Liebe und den Wein!

Ihr Freunde, küßt und ſchenket ein!
Sei, holde Täuſchung, uns willkommen!
Ein Rätſel iſt des Menſchen Sein . . .
Drum, Freunde, küßt und ſchenket ein!
Das Glück iſt Wahn, die Tugend Schein
Und nur die Freude iſt vollkommen . . .
Drum, Freunde, küßt und ſchenket ein!
Sei, holde Täuſchung, ſei willkommen!

2

Den vollen Becher in den Händen
Und in den Armen ſchöne Fraun,
Vom Ernſt der Zeit ſich wegzuwenden,
Den vollen Becher in den Händen,
Schönheitberauſcht an Weingeländen
Liebkoſen, zechen, Hütten baun . . .
Den vollen Becher in den Händen
Und an den Armen ſchöne Fraun!

Das iſt, wofern ichs recht bedenke,
Was einem Weiſen wohl behagt.
Ein unverdorbenes Getränke,
Das iſt, wofern ichs recht bedenke,
Das Höchſte . . . Tempel ſei die Schenke!
Drin zecht und küſſet unverzagt!
Das iſt, ſofern ichs recht bedenke,
Was einem Weiſen wohl behagt.

Trinkſpruch

Freiheit, unter deinem Flügel
Soll das deutſche Volk gedeihn!
Halte du die Wacht am Rhein,
Schütze unſre Rebenhügel!

Preiſe jeder die Erkorne!
Lieblich roſenduftumhaucht
Aus der Flut des Weines taucht
Kypria, die Schaumgeborne.

Wie im Nibelungenliede
Jener goldne Hort des Rheins,
Golden iſt das Wort: Seid eins!
Seid es — und die Welt hat Friede!

Trinklied

Greift zum Becher und laßt das Schelten!
Die Welt iſt blind.
Sie fragt, was die Menſchen gelten,
Nicht, was ſie ſind.

Uns aber laßt zechen und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen, die noch dem Schönen
Ergeben ſind!

Und bei den Poſaunenſtößen,
Die eitel Wind,
Laßt uns lachen über Größen,
Die keine ſind!

Heureka!

Lang ſucht ich den Pfad zum höchſten Ziel
Und konnt ihn nicht erkunden;
Der Wahn zerfloß, der Schleier fiel ...
Ich hab das Aſyl
Einer trefflichen Schenke gefunden.

Die Meiſter der Schule, ſie kleben am Wort,
Der Geiſt iſt ihnen entſchwunden,
Die Form iſt noch da, der Gedanke iſt fort ...
Ich habe den Hort
Der wahren Erkenntnis gefunden.

Spricht der Rebe heiliger Geiſt dich an,
Laß fröhlich ihn dir munden!
Umarm ſie, wenn ſchöne Frauen dir nahn:
Und der Alkoran
Iſt mit der Bibel verbunden!

Seligkeit

Zwar meinen die Heuchler und Frommen
Und ziehen ein ſcheel Geſicht,
Daß ſie in den Himmel kommen,
Wir aber nicht.

Wir ſind mit dem Diesſeits zufrieden,
Ich und mein reizend Kind,
Und freun uns, daß wir hienieden
Schon ſelig ſind.

Denn möchten wir einſt erhalten
Im Himmel den beſten Ort
Und erſchienen die Frömmlergeſtalten:
Wir zögen fort

Und ſprächen: Geruh uns beide,
O Petrus, dahin zu tun,
Wo Anakreon der Heide
Und Sappho ruhn!

Und führte der Weg zu dieſen
Durchs ſchwärzeſte Höllentor,
Wir ziehn ihn den Paradieſen
Der Mucker vor.

Im Süden

Nun bringt mir Wein im Griechenkrug,
Im irdnen Kruge, ſchöngehenkelt,
Geſchmückt mit dem Trojanerzug:
Quadriga, Roſſe ſchlankgeſchenkelt . . .
Ein heidniſch Bild, von keinem Zug
Des Chriſtentumes angekränkelt!

Kein Prammier iſts, wie ihn einſt rein
Vor Troja ſchlürfte der Neleier;
Kein lesbiſcher, kein Chierwein,
Wie ihn auf Ithaka die Freier
Geſtürzt im lärmenden Verein
Beim Klang der Phorminx und der Leier.

Doch iſts ein Wein, den längs der Flut
Trinakrias die Koloniſten

Der Griechen pflanzten, den die Glut
Des Südens an den ſonnigen Küſten
Gereift, — ein feurig heidniſch Blut,
Noch ungetauft von frommen Chriſten.

Und nun die Ilias Homers
Und laßt mich euern Jammer meiden!
Wie perlt der Wein, wie wogt der Vers!
Wie froh genießt man mit den beiden
Den Wert des geiſtigen Verkehrs,
Mit dieſen ungetauften Heiden!

Seelied

Es brennet heiß des Mittags Glut;
Der Weih ſich hoch im Äther wiegt,
Und über blauer Wellen Flut
Die leichtbeſchwingte Schwalbe fliegt.

Und ſchüchtern aus dem Schilfrohr ſchaut,
Das rings vor ihrer Schönheit bebt,
Die Lilie, eine zarte Braut,
Um die ein bunter Falter ſchwebt.

Ein Knabe ſchaukelt ſich im Kahn,
Der von dem grünen Strande flieht,
Und ſeine Spuren kreuzt ein Schwan,
Der durch die hellen Wogen zieht.

Wie ſich Natur in holder Pracht
So ſanft, ſo zahm und milde ſtellt!
Hat doch der Sturm erſt geſtern nacht
Ein Schiff an ſteilem Fels zerſchellt!

Nun ſieht man Silberwölkchen ziehn,
Getragen von des Zephirs Wehn;
Er ſäuſelt fromm und ſanft dahin,
So ganz, als wäre nichts geſchehn.

Des Himmels blau und rein Gebild
Schaut lächelnd auf das Wrack im See....
So ſchaut ihr Auge blau und mild
Herab auf meines Herzens Weh.

Trauer

Rings Wald und Moor. Wie ſchwül die Luft!
Die Wildnis hier, wie abgelegen!
Gleich einer dunkelgrünen Gruft
Gähnt ſchweigend mir der See entgegen.

Ein Waſſerhuhn huſcht ſcheu empor
Und duckt ſich wieder unterm Schilfe;
Gedehnt und wimmernd tönt vom Moor
Ein Laut oft wie ein Ruf um Hilfe.

Ein Geier ſchwebt mit ſchrillem Pfiff
Hoch über meinem Haupt im Blauen.
Am Strande liegt ein leckes Schiff,
Wie eine Leiche anzuſchauen.

Und fernher kalt und feierlich
Starrt das Gebirg mit ſeinen Gletſchern;
Es ſpiegelt in den Wellen ſich,
Die uns verſunkne Pfahldorf plätſchern.

Ghaſel

Im ſichern Hafen land ich nie;
Mich ſelber überwand ich nie.
Des Lebens Wechſel ſuch ich auf,
Doch ſeinen Reiz empfand ich nie.
Mein Herzblut rieſelt hin im Lied,
Dies wunde Herz verband ich nie.

Wohl hab ich oft geklagt, jedoch
Mein herbſtes Weh geſtand ich nie:
Die Schönheit, die ich früh geliebt,
Die göttliche, umwand ich nie.
Da wollt ich folgen der Vernunft,
Doch ihren Wink verſtand ich nie;
Wieviel ich in der Welt erſtrebt,
Den Stein der Weiſen fand ich nie.

Geſtändnis

Daß ich den Mantel hoher Wichtigkeit
In Verſen angetan, hat ſeine Richtigkeit;
Doch niemand weiß, was ich im ſtillen litt
An dem Bewußtſein meiner Nichtigkeit.

Ausklang

Ich weiß, wie weniges mir nur gelungen iſt,
Wie bald ein Ton, ein flüchtger Ton verklungen iſt.
Dem Ziele ſtrebte mancher zu, doch wenge ſinds,
Um deren Haupt der Lorbeerkranz geſchlungen iſt.

Was kümmerts mich? Denkt doch des Schwans die Lilie,
Wenn längſt ſein Lied, das Schwanenlied, geſungen iſt.
So fand auch ich ein Herz, das mein gedenken wird,
Ein Herz, zu dem mein irrend Lied gedrungen iſt;
Dort klingt ſein Ton melodiſch aus, wenn lange ſchon
Der Zither letzte Saite mir geſprungen iſt.

Der freie Rhein

Nun biſt du ganz der freie Rhein
In deinem ungezähmten Toſen;
Es ſchmückt dir rings das Felsgeſtein
Den Pfad mit friſchen Alpenroſen.

Wie lacht auf grüner Wieſen Samt
Manch deutſches Dorf mit Rebenhügeln.
Jetzt biſt du nimmermehr verdammt,
Die Knechtſchaft eines Volks zu ſpiegeln.

Jetzt darfſt du kühner junger Rhein,
Befreit vom Joche der Franzoſen,
Ins ſchöne Schweizerland hinein,
Ein kecker Freiheitskämpfer, toſen!

Hier wo beim ſtarken Hochlandsſohn
Noch immer freie Adler hauſen,
Hier wo des Heldenliedes Ton
Frei kann in deine Donner brauſen,

Hier ſtürze dich vom Alpenjoch
In die gezackten Felſenſchlünde . . .
So tobe doch, ſo jauchze doch!
Nun iſt das Jauchzen keine Sünde.

Waldſturm

Es blaſen und raſen
Die Winde daher,
Erfaſſen die Maſſen
Des Walds wie ein Meer,
Umtoben hoch oben
Dem Adler den Horſt,
Umheulen die Säulen
Im ſtämmigen Forſt.

Zerzauſen mit Brauſen,
Was niedrig und dicht,
Und ſchonen die Kronen-
Gewaltigen nicht.
Nun einen den Kleinen
Sich Große zum Rat,
Zu wehren den ſchweren
Gefahren im Staat.

Die Tannen verbannen
Jetzt Hoffart und Trutz;
Die Linden empfinden
Bedürfnis nach Schutz.
Es ſuchen die Buchen
Sich Stütze und Halt;
Es wiegt ſie und biegt ſie
Des Sturmes Gewalt.

Die Eichen, ſie reichen
Trotz fürſtlichem Stand
Dem niederen biederen
Pöbel die Hand;

Sie faſſen und laſſen
Im Sturmesgetos,
Geſchüttelt, gerüttelt,
Mit Seufzen ſich los.

Sie recken und ſtrecken
Aufs neu das Geäſt,
Die Wipfel und Gipfel,
Sie halten ſich feſt.
Und alle, vom Falle
Gemeinſam bedroht,
Sie jammern und klammern
Sich an in der Not.

Doch ſcheidet und meidet
Sich alles im Reich
Des Waldes, ſobald es
Gerettet, ſogleich.
Die Wipfel und Gipfel,
Der Buſch und der Baum,
Sie trennen ſich, kennen ſich
Grüßen ſich kaum.

Die Eichen zum Zeichen
Der Macht, wie zuvor
Sie ragen und tragen
Die Kronen empor!
Es richten die Fichten
Sich vornehm und kühl
Nach oben, gehoben
Vom Standesgefühl.

Und jeder, der weder
Geknickt noch zerfetzt,
Hebt wieder die Glieder
Und brüſtet ſich jetzt
So protzig und trotzig
In herriſchem Stolz
Und dehnt ſich und wähnt ſich
Von beſſerem Holz.

Herbſtklage

Als der Sommerſonne Gluten
Noch auf den Gefilden ruhten,
Fühlt von Poeſie und Liebe
Ich den Buſen überfluten.

Um die Mauer gelb und traurig
Seh ich nun die Rebe ranken;
Herbſtwind weht durch mein Gemüte
Und verwelkt ſind die Gedanken.

Gib mir jenes Meer von Wonne,
Gib mir wieder meine Lieder,
Süße Maid, o gib mir eine
Jener Sommernächte wieder!

Evoe!

Dieſer Geiſt des neuen Weines
Löſt die Zunge wunderbar;
Nüchtern iſt die Zeit, doch eines
— Evoe! — iſt allen klar:

Das die Blume dieſes Weines
Zeugte, war ein gutes Jahr,
— Evoe! — ein gutes Jahr!

Evoe! dem Gott, der Reben
Uns zur Freude ließ gedeihn!
Strahlend in das trunkne Theben
Zog der Thyrſusſchwinger ein.
Laßt die alten Götter leben
— Evoe! — beim jungen Wein,
— Evoe! — beim jungen Wein!

Evoe! Ein Schwarm Mänaden,
Um das Haupt den Efeukranz,
Folgte jauchzend ſeinen Pfaden
Unter Beckenſchall und Tanz.
Naht auch dieſen Stromgeſtaden,
Heitre Götter Griechenlands,
— Evoe! — mit Spiel und Tanz!

Fern dem Hader und dem Glauben,
Drum die Menge heut ſich rauft,
Hier wo Frohſinn unter Lauben
Sich mit Küſſen Ablaß kauft,
Strömt der heilige Geiſt der Trauben
— Evoe! — uns ungetauft,
— Evoe! — uns ungetauft.

Freu ſich jeder der Geladnen,
Den ein ſchöner Arm umflicht!
Als der Gott der grambeladnen
Welt erheitert das Geſicht,

Lehnt auch er an Ariadnen
Sein ambroſiſch Gleichgewicht
— Evoe! — und wankte nicht.
Evoe!

Evoe! Von allen Loſen
Wählt das ſchönſte auf der Welt,
Wer im Arm ein Weib zum Koſen,
In der Fauſt den Becher hält;
Daß er, wandelnd über Roſen,
Wenn er ſinkt, auf Roſen fällt,
— Evoe! — auf Roſen fällt.

Komm, Lyäus, Sorgenbrecher,
Über Höhen, über die See,
Eh das Alter noch dem Zecher
Auf den Scheitel ſtreut den Schnee!
Kränzt das Haupt und füllt die Becher!
Evoe! Evan! Evoe!
Evoe!

Der Dichter

Dem Dichter ward ein karges Los. Die Nüchternen verhöhnen ihn,
Es kehrt die Welt ſich von ihm ab, nur ſchöne Fraun verwöhnen ihn;
Und wenn kein irdiſch Weib ihm je das Herz erſchloß: mit keuſchem Kuß
In heiliger verſchwiegner Nacht umarmen die Kamönen ihn.

Ihn lehrt ein Gott der Dinge Maß, er lauſcht entzückt dem Sphärenchor;
Wie Offenbarungen des Alls umrauſcht ein Meer von Tönen ihn.
Entſinkt der Mut ihm, richtet neu ein hohes Vorbild ihn empor;
Verwandter Seelen Kampf und Leid erheben und verſöhnen ihn.
Dem Ewgen dient er, lebt nur halb der Zeit, die oft ihn ganz verkennt;
Doch ehrt die Nachwelt ſeinen Staub und ſpäte Enkel krönen ihn;
Mag Neid ihm und Gemeinheit drohn, ihm ziemt zu lächeln ihres Wahns:
Vor ihren Pfeilen, giftgetränkt, beſchirmt der Schild des Schönen ihn.

Trinklied eines fahrenden Landsknechts

Das Land in hellen Haufen
Durchziehn wir wohlgemut
Mit Balgen und mit Raufen;
Nach beidem ſchmeckt das Saufen,
Saufen, Saufen
Uns noch einmal ſo gut.
Den Gang zur Kirche lenke
Der Heuchler und der Tor:
Es zieht den Weg zur Schenke
Ein frommer Landsknecht vor.
Schließt auf, Herr Wirt, die Küche
Und auch das Kellertor!

Viel lieber ſind dem Zecher
Als Kelch und als Monſtranz
Das Huhn am Spieß, der Becher.
Drei Würfel ſind dem Zecher,
Zecher, Zecher
Der wahre Roſenkranz.
Kein Pfaffe macht indeſſen
Uns mit der Hölle ſchwer;
Wir leſen ſelber Meſſen
Und halten Chriſtenlehr . . .
Herr Wirt, noch eine Kanne,
Noch eine Kanne her!

Sprach Chriſtus nicht zum Reichen:
„Verkaufe, was du haſt,
Das ſei des Heils ein Zeichen!“
Ich ſelber denk desgleichen,
Gleichen, gleichen:
„Verſaufe, was du haſt!“
Es kommt des Reichen Seele
Ins Himmelreich ſo ſchwer
Als wie ein Trupp Kamele
Durch einer Nadel Öhr.
Herr Wirt, noch eine Kanne,
Noch eine Kanne her!

Im Glaubensſtreit befehden
Sich jetzt um Alt und Neu
Der Kaiſer und die Schweden,
Indes ich ſelbſt mich jeden,
Jeden, jeden,
Mich jeden Jahrgangs freu.

Wenn andre, treu dem Alten,
In grimmem Lutherhaß
Zur Mutterkirche halten,
Halt ich am Mutterfaß.
Herr Wirt, noch eine Kanne
Von dieſem edlen Naß!

Beneidenswerten Loſes
Im wohnlichen Gebiet
Des kühlen Wellenſchoßes
Blieb Pharao, als Moſes,
Moſes, Moſes
Aufs Trockene geriet.
Wär jenes Los doch meines
Und wär das Rote Meer
Ein Meer voll roten Weines!
Ich ſöff es tapfer leer.
Herr Wirt, noch eine Kanne,
Noch eine Kanne her:

Den Glauben muß man ſchätzen,
Mit dem ein jedes Kind
Selbſt Berge kann verſetzen . . .
Das Wunder muß man ſchätzen,
Schätzen, ſchätzen,
Wenn es Weinberge ſind.
O frommer Wunderglaube,
Laß wachſen mir zur Stund
Die Kananitertraube
Wohl in den durſtigen Mund!
Wein her, Herr Wirt, die Kanne
Iſt leer bis auf den Grund!

Tanzlied

Des Goldbauern Hieſel,
Dem ging es recht ſchlecht,
Er liebte die Lieſel,
Die Lieſel den Knecht.

Des Goldbauern Hieſel
Hatt Taler, die echt;
Er gab ſie der Lieſel,
Die gab ſie dem Knecht.

Des Goldbauern Hieſel
Sagt, daß er ſie möcht;
Da lachte die Lieſel
Und küßte den Knecht.

Des Goldbauern Hieſel
Hat alles verzecht;
Da ließ ihn die Lieſel
Und ging zu dem Knecht.

Des Goldbauern Hieſel
Ward dennoch gerächt;
So wie ihn die Lieſel,
Verriet ſie der Knecht.

An Alexandra von Hedemann

(Mit dem Münchner Dichterbuch am 1. Januar 1876)

Wenn dieſes Buch Dein Aug durchfliegt
Und wenn der umfangreiche Band
Des zweifelhaften Schönen liegt
In Deiner allerſchönſten Hand,

Dann nimmſt Du flüchtig blätternd auch
Von meinen Liedern mit in Kauf
Den kleinen wilden Roſenſtrauch . . .
Im fernen Süden ſchoß er auf.

Dort weckt die Blüten jeder Kunſt
Ein Himmel ewig rein und blau,
Vergleichbar einem Blick der Gunſt
Aus Deinen Augen, ſchöne Frau!

An den Fürſten Chlodwig von Hohenlohe

(Auf deſſen Geburtsfeſt am 31. März 1876)

Ich fühle tief, indem ich dieſen Kranz
Von Lorbeer um den ruhmgekrönten Scheitel
Dir wind, dem Dankgefühl des Vaterlands
Und eignem Drange folg, wie arm und eitel,
Wie ungenügend dieſe Blätterzier
Dem großen Mann iſt, der im Angeſichte
Der großen Zeit, ſelbſt ſtehend über ihr,
Die Blätter ſchreibt ins Buch der Weltgeſchichte.

Bei einer Goetheſeier in Klauſen

(Am 27. Auguſt 1876)

Hier, wo noch um die Bergtitanen
Das Volkslied rauſcht, frei wie der Wind,
Wo noch am Grenzſtein der Germanen
Des Volkes große Sängerahnen
Gewürdigt und gefeiert ſind,

Hier, wo der Dichter, der die Xenien
Und Fauſt ſchuf, einſt im großen Stil
Die letzte Hand an Iphigenien
Gelegt, hier blieb bis heut den Genien
Der Dichtung noch ein letzt Aſyl.

Auf dieſer Land- und Völkerſcheide,
Wo eines Sängers Wiege ſtund,
Wo Walter von der Vogelweide
Und Goethe weilten, laßt uns, beide
Hochpreiſend, ſchließen einen Bund!

Wir halten — trotzend dem Verhöhnen
Des Ideals, der Nüchternheit
Des heutigen Geſchlechts — den Söhnen
Germaniens hoch den Schild des Schönen
Und harren einer beſſern Zeit.

Wohl habt ihr längſt uns kund gegeben . . .
Euch binde hier ein ſeeliſch Band
An Walter noch, Leuthold von Säben,
Der Minneſänger Geiſter ſchweben
Noch ſegnend über dieſem Land.

Drum treibt es jährlich übern Brenner
Aus Sehnſucht, Neugier und Vernunft
Selbſt Dichter, Freunde oder Kenner,
Touriſten her, gelehrte Männer
Und Größen jeder Dichterzunft.

Doch fehlt noch manche Sängerfeier:
Hier, wo vom Inn- zum Eiſacktal
Manch einer, groß durch Stift und Leier,
Erſtand wie Silm und Fallmerayer,
Bleibt noch zu ſetzen manch ein Mal.

Elegien und Oden

****

1869—1873

Elegie aus dem Süden

Heute beim ländlichen Feſt des Heiligen, dem dort am Berghang
Überm Olivengeländ Kirche und Kloſter geweiht,
Sah ich die Prozeſſion, — ich ſtand auf dem alten Kaſtelle, —
Als ſie vom Marktplatz her ſummend die Tore durchzog.
Diener der Kirche mit Fahnen, in hohem Ornate der Biſchof,
Preti, Väter der Stadt, Frauen und plauderndes Volk.
Langhin wogte der Zug durch die weinduftatmenden Gaſſen;
Munter, als gält es zum Tanz, ſcholl die gedämpfte Muſik.
Aufwärts gings den gepflaſterten Weg; dem Geſumme der Beter
Antwortgebend erſcholl fröhlicher Winzer Geſang.
Weihrauchgewölk ſtieg bläulich in Ringeln empor; von dem Städtchen
Hallte Geläut. Fernhin glänzte das ewige Meer.
Aber es mutete nicht wie im Norden die kirchliche Feier,
Nein, wie des griechiſchen Volks heiterer Kultus mich an.
Dich auch ſah ich beim Zug, Annina, im Schwarm der Geſpielen,
Die im Sonntagsſtaat, ſittig vom Schleier umwallt,
Spenden der Kirche trugen in zierlich gehenkelten Krügen
Frei auf dem Haupt und im Korb Kuchen und duftend Gebäck.
So in der Kekropsſtadt beim Feſte der Panathenäen
Mitten im glänzenden Zug, der, von den Prieſtern geführt,
Unter der Zimbeln und Pauken Getön ſich vom Platz Kerameikos

Meerflutgleich durch Athens prangende Straßen ergoß,
Schritten die Töchter der alten Geschlechter, zum Opfer die Spenden,
Honig tragend und Obst, heilige Gerste und Öl.
Ihnen zu Häupten vom Mast des rädergetragenen Schiffes
Wallte der Göttin Gewand, strahlend vom Scharlach und Gold.
Jünglinge, myrtenbekränzt, und ölzweigtragende Greise;
Reisige folgten. Die Stadt prangte im festlichen Schmuck.
Hoch zur Akropolis stieg der Zug; vor dem Tempel der Pallas
Brannten die Opfer, indes rauschend der Päan erscholl.

Doch längst sind sie entthront, die erhabenen Uranionen;
Über den Göttern Homers herrscht der gekreuzigte Gott.
Selbst dein pentelischer Marmor, o Parthenon, sank und Verwüstung
Nagt an der Göttin des Siegs jonischem Tempelgesäul.
Und mit begeisternder Kunst, die einst aus der Blüte der Anmut
Göttergestaltend zur Frucht reiner Vollendung gedieh,
Bildet kein Phidias mehr die gotenverscheuchende Pallas
Noch ein Maler von Kos, Anadyomene, dich!
Musen und Chariten flohn, die freundlich im Umgang mit Menschen
Meißel und Pinsel geführt oder die Phorminx beseelt.
Tugend und Großsinn lehrt kein Sophokles mehr und kein Platon;
Keines Pindaros Sang preist den olympischen Sieg.
Hellas' Größe erlag dem herben Gesetz der Vernichtung;
Über den Gräbern des Ruhms haust ein entartet Geschlecht.

Hier nur, wo unter italiſchem Himmel manch herrliche Pflanzſtadt
Griechiſchen Fleißes erblüht, mahnen an Hellas uns noch
Schöner Verhältniſſe Maß und der Liebreiz weiblicher Formen,
Die noch immer ein Hauch attiſchen Zaubers umſchwebt.
Wie am Erechtheustempel die blühenden Mädchengeſtalten,
So erſchien mir der Chor deiner Geſpielinnen heut.
Aber vor allen ſchön ſchienſt du mir, Annina, das Antlitz
Gläubiger Andacht voll, wie es die Feier gebot!
Nicht wie die andern behangen mit buntem Korallengeſchmeide,
Funkelndem Ohrengehäng, duftenden Blumen im Haar,
Nein, im ſchneeigen Kleid, das die knoſpende Fülle der Glieder
Und den harmoniſchen Bau minder verdeckt als verriet,
Halb noch Knoſpe, halb Blüte, vereinend den Adel der Formen,
Wie ſie Praxiteles einſt oder ein Skopas geahnt,
Leichten und ſchwebenden Gangs, getragen von rhythmiſchem Wohllaut,
Schritteſt du ſtrahlend im Schmuck eigener Schönheit dahin.
Stechenden Blickes verſchlang — ein lüſterner Cybeleprieſter —
Dich der Prete, der jüngſt Bilder im Dom uns erklärt.
Doch du bemerkteſt es nicht, du hielteſt des leuchtenden Auges
Sehnſuchtweckenden Strahl ſchüchtern zu Boden geſenkt ...
Aber du lächelſt mich an ungläubig und ſchüttelſt das Haupt nur;
Was mein begeiſterter Mund predigt, verſtehſt du noch kaum.

Zweite Elegie

Gib mir den Arm, o Freund! Schon ſenkt ſich die Sonne; vom Kloſter
Mahnte der ſilberne Mund Gläubige ſchon zum Gebet.
Sieh nur, verſchleiernd bereits die lieblich geſchwungenen Linien,
Übern Sabinergebirg dämmert ein bläulicher Duft;
Auf den Ruinen und um das verſunkene Marmorgebälke,
Leben verbreitend um Tod, wuchert das Efeugelock.
Immer den Bergweg fort durch den Hain der Orangen; wie würzig,
Nordiſchen Sinnen wie fremd, duftet im Süden die Nacht!
Hörſt du die Schüſſe der Böller, dazwiſchen den Klang der Gitarre,
Klirren des Tamburins und der Raketen Gezisch?
Lärmen des Feſtes iſts, das hier im entlegenen Felsneſt
Irgendein mythiſcher Brauch jährlich zu feiern gebeut.
Chriſtlichen Urſprungs nennt es der Prete. Als heiligen Joſeph
Neben dem Eſelein ehrt er den Schlemmer Silen.
Mythiſche Deutung gibt dem Feſte das Volk; es entſtamme
Uralt heidniſchem Dienſt eines vergeſſenen Gotts.
Denn es wechſeln die Götter; dem Kultus der Freude nur bleibſt du,
Mühſalduldend Geſchlecht ſterblicher Menſchen, getreu.
Unſcheinbar iſt der Ort, doch trieft er vom Segen der Götter,
Wein- und roſenberühmt ſind die Gelände umher.
Feſtſchmuck prangt an den Häuſern, Girlanden von Blumen und Efeu,
Gräßlich — in Fresko gemalt — auch wohl ein „Santo“ dabei.

Schwärmer durchſchwirren die Luft. Es ſchweifen an Roſengehegen,
Taghell beſchienen vom Mond, glückliche Paare dahin.
Hier wird Mora geſpielt; dort kämpfen improvisatori;
Wogend im Wechſelgeſang tönt die melodiſche Schlacht.
Alles iſt hier osteria; albergo der marinari
— Wo ihm der Schiffbruch droht — nannte mir Cecco den Schank.
Sieh, dort glitzert ein Schild und drüben, entfeſſelt im Tanzraum,
— Nur noch der Thyrſus fehlt — raſt die bacchantiſche Schar.
Hierher wende den Schritt. Hier ſind die „gebildeten Klaſſen",
Honoratioren des Orts, Künſtler und ſtädtiſches Volk.
Schau, wie den lockigen Knaben, die Kunſt labyrinthiſchen Tanzes
Übend, die Töchter des Lands neckiſch ſich nahen und fliehn.
Schön vor allen jedoch iſt Annina. Wie reizend die Büſte,
Wölbig und ſchlank zugleich, über den Hüften ſich wiegt!
Hoheit thront auf der Stirn, wenn ſie naht, und unendliche Anmut,
Wenn ſie geſchmeidigen Leibs wieder dem Arm ſich entzieht.
Sieh, nun führt ſie den Chor! Voll Adel iſt jegliche Wendung,
Rhythmiſchen Wohllauts voll jede Bewegung an ihr;
Alles an ihr iſt Seele vom Haupt bis zum niedlichen Füßchen,
Alles iſt Leben und doch plaſtiſche Ruhe an ihr.

Endlich verſtummen Gitarre und Trommel. Nun komm mit dem Mädchen,
Cecco! Den heimlichſten Platz hab ich gefunden für euch,
Dort am äußerſten Ende der rebenumrankten Veranda,
Luſtig — und frei den Blick über das leuchtende Meer.
Aber du lächelſt, Annina, und ſchweigſt? In etruskiſchen Krügen
Bringe der Schenke des Weins, welcher die Zunge dir löſt!
Laßt uns die Mondnacht denn mit Geſang und mit Reigen durchſchwärmen!
Bis des Okeanos Flut Eos, die Göttin, entſteigt
Und im ambroſiſchen Reiz mit den roſigen Fingern des Tagwerks
Allzeit nüchternen Pfad Sterblichgebornen weiſt,
Feiern wir Eros, den Schalk, und den Spender der Luſt, Dionyſos,
Wein- und roſenberauſcht, wie es Anakreon ſang.

Elegie

Hier erſt lernt man die Alten verſtehn, wo das Meer und der Himmel,
Sprache und Bildung des Volks, alles an Hellas uns mahnt.
Wem, der die Küſten und Inſeln umſchifft, wem hat das Gemüt nicht
Mächtig dein Zauber berührt, göttlicher Alter, Homer?
Aber im Herbſt, wenn die Traube gereift und die Vignen vom Bergwald
Bis in die Gaſſen der Stadt duften vom köſtlichſten Moſt,

Wenn von dem Jubel der Winzer der Tag und vom Klang der Gitarre
Oder des Tamburins tönt die ambroſiſche Nacht,
Reihn anordnenden Rufs, die Leier umwunden mit Efeu,
Wankſt du im Tanzſchritt dann, teiſcher Sänger, daher.
Aber ſchon ſah dich ein Schwarm ſchönfüßiger Mädchen; mit Ketten
Duftender Roſen bereits ſingend umtanzt dich der Chor:
„Sei uns vor allem gegrüßt, du ſchmachtender Sänger der Liebe,
Liedergeſegneter Mund, welchen die Charis geküßt!“
Süßer jedoch als der Seim der Bienen vom Berge Hymettos,
Würzig wie ſamiſcher Wein trieft dir vom Munde das Lied:
„Mädchen, o gebt mir des Weins in durſtigen Zügen zu trinken!
Ach, ich verlechze beinah unter der Hitze des Tags.
Kränzt mich mit Blumen des Bacchos; ſie kühlen die glühende Stirn mir.
Doch wie — Mädchen, o ſagt! — ſtill' ich im Herzen die Glut?“

Sonnenuntergang

O wie träumt es ſich ſüß am myrtenumbuſchten Geſtade,
Wenn in das leuchtende Meer ſcheidend die Sonne ſich taucht!
Feierlich ſchweigt die Natur. Kaum liſpeln die Silberoliven;
Leiſe mit würdigem Ernſt neigen die Pinien das Haupt.

Hie und da nur erklingt eintönig die Weiſe des Fiſchers,
Der des kriſtallenen Golfs rieſigen Spiegel durchfurcht.
Heiliger Frieden umwohnt wie der Seligen Inſeln dies Eden;
Auch in der eigenen Bruſt wiegt er den Kummer in Schlaf.

Bilder der Heimat ziehn an der Seele vorüber. Mit Liebe
Denk ich der Freunde und faſt möcht ich den Feinden verzeihn;
Was ſie auch Schlimmes gewollt, mir wandte ſich alles zum Guten.
Bittre Erfahrungen ſelbſt ſtärken und läutern das Herz.
Einſt, wenn ſchon lange des Neids unlautere Quellen verſiegt ſind,
Geb ich der Heimat dafür Ströme des Wohllauts zurück;
Denn die Gabe des Worts zur lieblichen Frucht des Geſanges
Haſt du dem Fremdling indes, ſüdliche Sonne, gereift.

Ha, wie ſcheideſt du dort, verklärt nur vom eigenen Lichte,
Königlich groß noch im Tod, ſegenverbreitend Geſtirn!
Stolz und geräuſchlos wie du zu verbluten im Dienſte der Menſchheit
Und zu verzichten auf Dank, iſt ein erhabenes Los.
Selbſt auf das niedre Gewölk, das neidiſch den Pfad dir umdunkelt,
Wirfſt du den Abglanz noch, während du ſiegend verſinkſt.
Roſige Segel ziehn fernhin ... und gehüllt in den Purpur,
Den es von dir ſich geborgt, ſchlummert das ewige Meer.

An Lais

Liebliches Mädchen, das gleich der Libelle
Immer von Blume zu Blume ſich wiegt,
Das wie vom Buſen der Welle die Welle
Treulos ſich trennt und an andre ſich ſchmiegt.

Liebliches Mädchen, das jenen mit Blicken,
Dieſen mit Seufzern, von ihm nur gehört,
Jenen mit Lächeln und dieſen mit Nicken,
Den mit dem Drucke des Händchens betört:

Wie im Triumphe an Ketten von Roſen
Ziehſt du dir nach den vergötternden Schwarm,
Feſſelſt mit Küſſen und lockeſt mit Koſen
Dieſen am Herzen und jenen im Arm!

Spielend mit Banden, im Taumel gebunden,
Sorglos gelöſt und mit Leichtſinn geknüpft,
Mögeſt du nimmer erleben die Stunden,
Da dir das Zepter der Schönheit entſchlüpft!

Möge die Parze dir nahn mit der Schere,
Eh du, ernüchtert in ſchmerzlichem Tauſch,
Büßeſt mit endloſen Qualen der Leere
Dieſer Minuten vergänglichen Rauſch!

Serenade

Schweigen rings. Im Garten der Villa plaudert
Nur der Springquell. Zwiſchen verſchlafnen Büſchen
Lauſchen Marmorgötter und überm Meere
Zittert das Mondlicht.

Reiz und Anmut teilen allein dein Lager;
Deinen ſchwanweiß ſchimmernden Hals umnachtend,
Löſt ſich ſtromfallähnlich die Fülle dunkel
Flutenden Haares.

Schlaf umfängt dein zauberverbreitend Antlitz,
Deiner Glieder griechiſch geformten Bau nun
Und ins Herz dir träufelt der holde Traumgott
Sanftes Vergeſſen.

An Charmion

Anmutſtrahlendes Weib, attiſchen Zaubers voll!
Wehmut faßt mir das Herz, während an deines Munds
Liebreiz, deiner Geſtalt ſeltenem Ebenmaß
Schönheitstrunken mein Auge hängt.

Wehmut faßt mir das Herz, denk ich daran, daß einſt
Solch vollendeten Leibs blühender Bau zerfällt . . .
Muß denn, was die Natur göttlich berauſcht erſann,
Wie ihr nüchternſtes Werk vergehn?

Heut ſchon, morgen vergehn? Wo iſt des Griechenvolks
Schönheitſelige Kunſt, welche den Stein beſeelt?
Lebt kein Phidias mehr, der dein Gebild, Natur,
Feſtbannt, eh es die Zeit zerſtört?

Doch was klag ich umſonſt, Liebliche, die ja doch
Selbſt nicht flüchtgen Beſitz je mir gegönnt? Wozu,
Wohllautkundiger Gott, der du die Macht des Worts
Spendeſt, gabſt du die Leier mir?

Schönheit trifft bis ins Mark; aber es ſtillt den Schmerz
Sanft einſchmeichelnd das Lied, welches die Spröden rührt.
Iſt mir dieſes verſagt, ſenke mir minder tief,
Fernhintreffer, ins Herz den Pfeil!

An das Meer

Gruß dir, frührotſchimmerndes Meer! Gewaltig
Haucht dein herber Odem mich an und wieder
Tragen aufwärts mich die des Flugs entwöhnten
Schwingen der Seele.

Eigner Mißmut zog und der Haß der Menſchen
Längſt ein dreifach Erz um die Bruſt mir; aber
Was ſind Tränen einzelner gegen deine
Mächtige Salzflut?

Vieles Elend ſahſt du in langem Zeitlauf,
Seit die Bernſteinlaſten des Tyrerſeglers
Deine Flut gefurcht und der windumbrauſte
Kiel des Odyſſeus.

Manchen Segen brachteſt du zwar; du trugeſt
Sänger einſt olympiſchem Sieg entgegen,
Trugeſt ruhmgekrönte Triumphatoren
Sicher zur Heimat.

Ja, an deinen mächtigen Wellenbrüſten
Zogſt du Völker groß und verliehſt als Spielzeug
Ruhm und Weltmacht ihnen und ferner Zonen
Seltene Schätze.

Doch die eignen Söhne verſchlangſt du, fraßeſt
Perſerflotten, puniſche Kriegstriremen,
Warfſt Trafalgars Raub zu des zweiten Philippe
Stolzer Armada.

Keine Spur zwar grub dir die Zeit ins Antlitz;
Doch mit unbeſtechlichem Griffel ſchrieben
Auf den Grund Jahrtauſende dir den ganzen
Jammer der Menſchheit.

Dir im Schoß ruhn Tempel vergeßner Götter,
Ruhn verſunkne Städte; es ruhen neben
Völkerketten untergegangener Reiche
Kronen im Schoß dir.

Tyrus' alten Glanz und den Stolz Karthagos,
Romas Weltherrſchaft und Venedigs Größe
Deckſt du zu mit deiner Gewäſſer dunkel
Rollendem Bahrtuch.

Tiefgeheimnisvoll wie des Weltenſchickſals
Stimme töut dein Donnergebrüll ins Ohr mir
Ehern, rauh, hohnlachend, ſo vieler Völker
Wiegen- und Grablied.

Endlos groß himvogendes Meer, wer biſt du?
Aus Verſehn entfeſſelte rohe Urkraft?
Oder gab ein Gott, ein Geſetz dir dieſes
Amt der Vertilgung?

Oft wie Atemzüge des großen Weltgeiſts
Wehts aus deinen Tiefen; mir iſt, als hört ich
Heilge Laute, welche der Schöpfungsſagen
Rätſel mir löſen.

Doch umſonſt mit ſterblichem Mund beſchwör ich
Jene Geiſter über den Waſſern ſchwebend;
Frag umſonſt ... Du ſpeiſt an den Strand als Antwort
Trümmer und Leichen.

Meerfahrt

Fernhin leuchtet das Meer. Lege das Ruder bei!
O wie lieblich biſt du! Reiner, vom Abendrot
Goldgrundähnlich umſtrahlt, heben des keuſchen Leibs
Knoſpende Formen ſich ab.

Nimm die Laute, o nimm! Heiliger Friede ſtimmt
Unmutglättend wie Öl, welches die Wogen ſtillt,
Klar und groß mein Gemüt, wenn du des Saitenſpiels
Schlummernden Zauber beſchwörſt.

Tief aufhorcht die Natur, wie der getragne Ton
Meerflutartig ſich hebt, bald wie die Ebbe ſinkt,
Nochmals ſchwillt und erſtirbt, bis er wie Windeswehn
Längs den Geſtaden verhallt.

Dämmernd neigt ſich der Tag. Schon im Limonenhain
Sehnſuchterweckenden Lauts flötet die Nachtigall.
Horch! Zum Wechſelgeſang fordert ihr ſchmachtend Lied,
Fordert zur Liebe uns auf.

Lauter pocht dir das Herz. Was bewegt dein Gemüt?
Bebt dein eigner Geſang noch in der Seele nach?
Doch du lächelſt und ſchweigſt ... Über das ſtille Meer
Senke den Schleier, o Nacht!

Perlen und Rätſel

Späte Reue ſchreckt dich vielleicht vom Pfühl auf;
Mein gedenkend bebt dir das Herz und über
Deiner ſtrengen edelgewölbten Stirne
Lagert ein Schatten.

Sei getroſt! Kein koſend vertraulich Wort ſoll
Je verraten, daß in verſchwiegnen Nächten
Deine ſtolzen Lippen mir unter Sträuben
Küſſe geſtattet.

Nur ein Wink und raſch nach entlegnen Ländern
Trägt das Meer mich. Perlen und Rätſel birgt es
Tief im Schoß; doch tiefer im Herzen hüt ich
Unſer Geheimnis.

Das Eiſen

Lang genug als Dichter und Denker prieſen
Oder höhnten andre das Volk der Deutſchen;
Aber endlich folgten den Worten Taten,
Taten des Schwertes.

Nicht des Geiſtes, ſondern des Schwertes Schärfe
Gab dir alles, wiedererſtandnes Deutſchland:
Ruhm und Einheit, äußere Macht und Wohlfahrt
Dankſt du dem Eiſen!

Laß die Harfen tönen von Siegesgeſängen,
Aber halte mitten im Jubel Wache!
Unter Lorbeerzweigen und Myrtenreifern
Trage das Schlachtſchwert!

Denn die Zeit iſt ehern und Feinde dräun dir
Wie am Hofe Etzels den Nibelungen;
Selbſt zur Kirche nur in den Panzerhemden
Gingen die Helden.

Meine Mahnung wird erſt der Enkel ſegnen,
Wenn er unverdroſſen die Waffen wahrte
Menſchenalter hin, bis es ihm obliegt, im
Weltkrieg zu ſiegen.

Gegen Rom

Einſt am Felſen Petri zerſchellte unſrer
Hohenſtaufen Kraft und noch heut den deutſchen
Kaiſerpurpur ſchändet die ungeſühnte
Schmach von Canoſſa.

Allzulang im Namen des ewgen Gottes
Alle Frevel übte das Rom der Päpſte
Und erhielt in Schrecken die Welt mit Bannfluch,
Folter und Holzſtoß.

Sieh und kaum entſank dem Apoſtelfürſten
Seines Weltreichs Zügel, erhebt er nochmals
Alles wagend über die Macht der Krone
Jene der Inful.

Unerhörtes maßt der zum Gott erhobne
Greis ſich an; und mündige Menſchen fragen
Staunend, ob das Joch des geweihten Irrſinns
Nochmals der Welt droh;

Oder ob der Genius jenes Volkes,
Das dereinſt das Rom der Cäſaren beugte,
Auch dem Machtwahn römiſcher Prieſterherrſchſucht
Endlich ein Ziel ſetzt.

Am Genfer See

1

Wem zur Laſt geworden die Welt, er ſchweife
Hier entlang die blühenden Seegeſtade,
Daß am Zauber dieſer Natur das kranke
Herz ihm geneſe.

Ringsum wohnt ein emſiges Volk von Winzern
Freien Sinnes, glücklich und frohgemutet:
Denn die buſenförmigen Hügel alle
Triefen vom Segen

Goldnen Weins. Die ewigen Alpen ſchützen
Dieſes Land und ſüdliche Lüfte buhlen
Um die Buchten; drüben erhebt Savoyens
Fernes Gebirg ſich

Ätherklar. Ein lachender Himmel ſpiegelt
Sich im See; ſein leuchtendes Sonnenauge
Ruht auf dir mit ſichtlichem Wohlgefallen,
Eden der Freiheit!

2

Wo des Tiguriners gewaltge Streitaxt
Römeradler fällte, da ſchießt der Weinſtock
Üppig auf, gedüngt von dem Blute jener
Söhne der Wölfin.

Gib uns nun der römiſchem Blut entſproßnen
Goldnen Traube feurigſten Saft, o Schenke!
Deutſcher Einheit bring ich dies Kelchglas, Deutſchlands
Wachſender Größe!

An Grillparzer

Unſre Zeit verlangt von der leichtgeſchürzten
Muſe nur Zerſtreuung und Sinnenkitzel;
Doch ihr fehlt für Ernſtes und hohe Schönheit
Sinn und Verſtändnis.

Weſſen Geiſt aufſteigt zum Erhabnen, bleiſchwer
Zieht die Laſt der nüchternen Zeit zurück ihn;
Faſt mit Spott begegnet die Welt dem ernſten
Wirklichen Dichter.

Unverſtanden, grollend, das Herz verödet,
Dieſem dampfkrafttrunknen Geſchlecht ein Fremdling,
Schreitet er durchs Leben wie fluchbeladen ...
Freudlos und einſam.

Seinen Seherblick in Vergangnes tauchend
Oder Künftges, kehrt er ſich ſeiner Zeit ab
Und verlernt, dem göttlichen Dante ähnlich,
Lachen und Weinen.

Selbſt das Spätrot endlichen Ruhms beleuchtet
Greller nur den ſchmerzlichen Zug des Hohnes,
Der auf längſt begrabene Wünſche weiſt und
Jahre des Kummers.

An einen jungen Dichter

Laß das Handwerk klappern und feile Hände
Laß den Lorbeer winden um niedre Stirnen!
Ewig iſt das Weſen der Kunſt — und jene
Dienen dem Tage.

Leihe nicht dein Lied dem Gezänk der Menge!
Nachtigallen fliehn das Geräuſch des Marktes.
Doch im ſtillen ſtrebe der Flug der Seele
Früh nach Vollendung.

Lerne ſtets und ziehe zu Rat die Meiſter,
Aber bleibe treu der Natur! An jenen
Reift der Geiſt; doch dieſe verleiht dem Herzen
Ewige Jugend.

Die Muſe

1

Ström, ambroſiſche Nacht, ſtröme dein Silberlicht
Weich und träumeriſch aus über das ewge Meer!
Wieg in ſeligen Frieden
Dieſes müdegehetzte Herz!

Spinnſt du wieder wie einſt, lieblicher Gott des Traums,
Goldne Fäden um mich? Rührt die Erinnerung
Sanft die Saiten der Seele
Oder kommſt du, Erhabne, ſelbſt?

2

Leiſe, ſchüchternen Tritts, wie ſich der Liebe Glück
Einſt dem Knaben genaht, nahet die Göttliche

Und das heilige Feuer
Schürt ſie wieder im Buſen mir.

Was das Leben dir auch oder der Tod dir nahm,
Blieb die Muſe dir treu, — nimmer verarmt ein Herz,
Dem das Leid in Geſängen
Auszuſtrömen ein Gott verlieh.

Der Tod

Böſe fürchten den Tod, Glückliche ſcheuen ihn,
Arme rufen ihn an, Tapfere trotzen ihm;
Doch Geprüfte und Weiſe
Sehn ihn nahen wie einen Freund.

Denn den Frieden der Bruſt, welchen die Welt entweiht
Und die Sorge geraubt, bringt uns der Tod zurück
Und der kettenbeſchwerten
Seele löſt er den Sklavenring.

Gereimte ſapphiſche Oden

I

Wenn du nahſt, leichtfüßiger als die Horen,
Träumeriſch im eigenen Reiz verloren:
Alle Blicke, die dir am Munde hangen,
Nimmſt du gefangen.

Wo du lachſt, verbreitet ſich Wohlgefallen,
Wo du ſingſt, verſtummen die Nachtigallen,
Wo du weilſt, entſprießen dem kargſten Boden
Sapphiſche Oden.

2

Holdes Kind, in deine gelöſten Locken
Streut der Lenz die duftigſten Blütenflocken!
Deine Lippen, müde vom Küſſen und Koſen,
Glühen wie Roſen.

Drin Muſik und ſeidner Gewänder Rauſchen,
Hier die Nachtigallen uns nur belauſchen,
Die wir traulich unter verſchwiegenen Zweigen
Plaudern und ſchweigen.

Carpe diem!

Wende nicht dich ab von der Zeit und laſſe
Durch dies gutanhäufende Volk von Toren
Nicht den Sinn dir rauben für dieſes Daſeins
Edelſte Blüten!

Willſt du Rätſel löſen, ſo löſ' des Lenzes
Und der Liebe duftige Blumenrätſel!
Lerne froh ſein, täuſche hinweg die Stunden
Grübelnden Trübſinns!

Schließ die Bücher, öffne das Herz der Freude!
Füll das Kelchglas, ſuche den Waldesſchatten
Und genieß das Leben wie einſt die Alten
Heiter und weiſe!

Der Züricher See

O Heimatſee! den einſt mit beredtem Lob
Der Sänger pries, der odengewaltige,

Berauſcht vom Glück, im Arm der Freundſchaft,
Seines unſterblichen Ruhmes ſicher ...

Nach langer Trennung kehr ich aus fremdem Land,
Das Weh der Sehnſucht ſtillend, zu dir zurück
Und grüß euch, all ihr wohlbekannten
Wellenumplauderten Fruchtgelände!

Wie einſt den Knaben lacht ihr noch heut mich an,
Dorfreiche Ufer, rebenumlaubte Höhn.
Fernhin, wie alles Große einſam,
Ragt ihr zum Himmel, ihr ewgen Alpen!

Ihr bliebt dieſelben; aber das Eden rings
Bewohnt ein neu Geſchlecht, das, dem Göttlichen
In Kunſt und Leben abgewendet,
Nur noch den Götzen des Tages huldigt.

Wo ſind die Enkel jener Gefeierten,
Die dir den Namen Limmat-Athen verliehn
Und die zum Ruhm der freien Heimat
Kronen getragen im Reich des Schönen?

Du fragſt umſonſt. Setz weiter den Wanderſtab!
Den Sänger nährt der heimiſche Boden nicht ...
Zugvögel mögen dich geleiten
Über die Berge nach fernen Zonen!

Dem deutſchen Volke

Seine Blütezeit und die Zeit des Sinkens
Hat ein jedes Volk in der Weltgeſchichte;
Jedes tritt, ſobald ſein Beruf erfüllt iſt,
Ab von dem Schauplatz.

Unverſehrt blieb nur des Germanenvolkes
Friſche Kraft. Noch ſtrotzt es von Lebensfülle,
Wie es Tacitus mit dem ehrnen Griffel
Schildert den Römern.

Mehr als einmal, bald durch die Macht des Geiſtes,
Bald durch die des Schwertes der Welt gebietend,
Stand es auf den ſonnigen ätherklaren
Höhen der Menſchheit.

Wieder, alle Stämme zum Reich vereinend,
Herrſcht dies Königsvolk und die Attribute
Seines Weltmachtzepters bedeuten: Wohlfahrt,
Recht und Geſittung.

Ein Gleiches

Reine Freude ſchwellt mir das Herz, gedenk ich
Deines Schlachtenruhms und des ſtolzen Aufſchwungs
Deiner Völker, wiedergebornes ſtarkes
Einiges Deutſchland!

Mag im Glanze künftiger Machtentfaltung
Dir ein Gott die Tugenden ſtets bewahren,
Die dich groß vor anderen machen, Volk der
Dichter und Denker:

Keuſche unbeſtechliche Wahrheitsliebe,
Die das Eigne prüft und auch Fremdes achtet,
Hohen Sinn und ſicheres Maß, die ſchönſten
Zierden der Tatkraft.

Nicht zu blenden, ſondern als Leuchte trage
Deiner Bildung Fackel voran der Menſchheit!
Führ das Richtſchwert, aber dem Schwert geſelle
Stets ſich die Wage!

So aufs neue nimm in der Weltgeſchichte
Deine Stelle, walte des Amts mit Würde
Und den mühſaldulden den Völkern ſichre
Frieden und Freiheit!

Die deutſche Sprache

Dich vor allem, heilige Mutterſprache,
Acht ich hoch; denn was an Genuß des Daſeins
Mir gewährt ein karges Geſchick, ich hab es
Dir zu verdanken.

Spröde ſchilt der Stümper dich nur; mir gabſt du
Alles; arm an eigenen Schätzen bin ich,
Doch verſchwenderiſch wie ein König ſchwelg ich
Stets in den deinen.

Mancher Völker Sprachen vernahm ich; keine
Iſt an Farbe, plaſtiſchem Reiz, an Reichtum,
Wucht und Tiefe, keine ſogar an Wohllaut
Iſt dir vergleichbar.

Ja, du biſt der griechiſchen Schweſter ſelber
Ebenbürtig, wärſt des Gedankenfluges
Eines Pindar wert und der Kunſt der alten
Göttlichen Meiſter.

Wenn die Zeit auch nicht an des deutſchen Volkes
Weltberuf mit ehernem Finger mahnte,
Eine ſolche Sprache allein genügte,
Ihn zu verkünden.

Ode

Flieh nicht, nur lerne die Welt entbehren,
Lerne früh ihr bitterſtes Weh verachten,
Aber öffne willig die Seele jeder
Lieblichen Täuſchung.

Wem ein Becher ſchäumt in der Fauſt und wem im
Arm ſich wiegt ein blühendes Weib, der frage
Nicht nach morgen, mag ihm von Luſt und Liedern
Triefen die Lippe.

Aber wem gebrochen ein Freund die Treue,
Wen ein wankelmütiges Volk vergeſſen
Oder wen verraten ein Weib, — der lerne
Lächeln und Schweigen!

Aequam memento...

Stumpfen Sinnes ihre gebahnten Pfade
Geht die Menge. Ewgen Geſetzen folget
Die Natur; doch blind mit den Einzelloſen
Schaltet der Zufall.

Manchem ſchwellt ein günſtiger Wind die Segel,
Manchen hebt die Woge der Zeit und trägt ihn
Fernem Ziel zu; aber der Guten viele
Schlingt ſie hinunter.

Und mich deucht am weiſeſten, wer Beſcheidnes
Nur erſtrebt, das ſichere Gleichgewicht der
Seele nie verliert und, was unabwendbar,
Lächelnd dahinnimmt.

Abſchied

Lebe wohl! Hier teilen ſich unſre Pfade:
Wandle deine ſonnigen Lebensbahnen!
Leicht des ernſtgeſtimmten und ſtrengen Freundes
Wirſt du vergeſſen.

Seltner Gaben Fülle verlieh ein Gott dir:
Dieſes Auge, lechzend nach allem Schönen,
Holde Anmut, griechiſches Maß und eine
Seele voll Wohllaut.

Dir gebührt, mit jenen allein den Adel
Deines Herzens, deiner Geburt zu teilen,
Denen früh der lachende Mund des Glückes
Küßte den Scheitel.

Mir geziemt, in jedem Verzicht mich übend,
Jedes Mißgeſchick mit Geduld ertragend,
Bei des Glücks Stiefkindern zu ſtehn im herben
Kampfe des Lebens.

Epiſteln

****

1870—1872

Deutſches Dichterlos

An einen jungen Poeten

Noch träumſt du von den Kränzen des Ruhms
Einer glänzenden Karriere,
Du Kandidat des Märtyrtums
Der deutſchen Dichtermiſere.

An eines Abgrunds blumigem Saum
Tänzelſt du harmlos den Reigen;
Dir wachſen Wunder an jedem Baum,
Dein Himmel hängt voller Geigen.

Du ſendeſt die Erſtlinge aus: dir glüht
Die Wange; du weineſt in ſüßer
Erwartung ... Ein Blatt für „Geiſt und Gemüt"
Behält ſie als Lückenbüßer.

Du lädſt dich nun bei den Göttern zu Gaſt
Und erhebſt dich übers Geſindel
In kühnem Begeiſterungsflug; dich erfaßt
Der bekannte Unſterblichkeitsſchwindel.

So ſchwärmſt du. Jahre gehn herum;
Du erſcheinſt, in Goldſchnitt gebunden,
So wirkſam verlegt, daß das Publikum
Dich immer noch nicht gefunden.

Doch ja; man bittet dich dort und hier
Zum Tee. Du vernimmſt ein Gewimmer;
Es wiſpert mit oder ohne Klavier
Deine Verſe ein Frauenzimmer.

Der Hofrat gähnt; der Bankier ruft:
„Nicht übel!“ Die Gattin: „Wahrhaft
Beautyful!“ Doch der Weihrauchduft
Iſt mehr berauſchend als nahrhaft.

Und wenn die Weihrauchwolken verwehn
Und der Beifall hyſteriſcher Frauen,
Dann wirſt du allmählich Dinge ſehn,
Die dich nur mäßig erbauen.

Du hoffſt noch immer, indes mit der Zeit
Die Schwingen den Dienſt verſagen;
Du fühlſt eine ſeltſame Nüchternheit
Im Kopf und beſonders — im Magen.

Wohl kann man als Intrigant mit Liſt
Noch deutſche Höfchen umlungern;
Doch wenn du wirklich ein Dichter biſt,
Dann wirſt du auch wirklich verhungern.

Zwar, wie man verſchiedene Pflanzen hat
Im deutſchen Dichtergarten,
So gibt es — biſt du lebensſatt —
Auch verſchiedene Todesarten.

Und wenn du geſtorben, — was immer dein Teil:
Not, Selbſtmord, Gemütsvergiftung, —
Dein Bildnis bringt das Organ des Herrn Keil,
Dich begräbt die Schillerſtiftung.

Und ſchlüge noch das „teutſche“ Herz
Des alten Ludwig von Bayern,
Du würdeſt in Marmor oder in Erz
Deine Auferſtehung feiern.

Herr Ludewig und ſein Künſtlertraum,
Sie wurden beide zu Staube;
Die Jungfer Marlitt beherrſcht den Raum
In den Spalten der „Gartenlaube“.

Und befaßt ſich die Schillerſtiftung nicht mehr
Mit deutſchen Dichterſchatten,
Dann lebt noch ein Rezenſentenheer,
Das wird dich ſicher beſtatten.

So ſicher: kein Hahn wird nach dir ſchrein,
Es ſchweigen alle Trompeten . . .
Du brauchſt deshalb nicht in den „Verein
Für prunkloſe Beſtattung“ zu treten.

Einem Freunde

Bilder von dem heutigen Stande
Der Kultur im deutſchen Lande,
Winke wünſcheſt du mitunter . . .
Danke ſchön! Es ſteht recht munter.

Seit die Literarfabriken
Unſern Schönheitsſinn erquicken,
Feiern Dichter und Verfaſſer;
Denn ihr Handwerk geht am Waſſer,

Geht am Waſſer, geht am Dampfe.
Im modernen Bildungskampfe
Für die geiſtigen Intereſſen
Gehn zehntauſend Dampfdruckpreſſen.

Dieſe Monſtredampfmaſchinen
Muß ein Mohrenvolk bedienen,
Daß es unſrer Bildungsmutter
Preſſe nicht gebricht an Futter.

Zwar ich habe ihrer Preſſen
Pferdekräftezahl vergeſſen, —
Leipzig, Stuttgart, Hildburghauſen, —
Doch ich denke dran mit Grauſen,

Was in Deutſchland die Verleger
Als der „wahren Bildung" Träger
Mit ſo vielen Pferdekräften
Leiſten in Kulturgeſchäften.

Alles wird mit Dampf betrieben,
Nur gedruckt, nicht mehr geſchrieben;
Unſre Literaten-Mohren
Sind ja nur zum Druck geboren.

Einſt, wenn der Kulturbediente
Deutſchlands ganz entwöhnt der Tinte,
Bricht dem Sprichwort auch die Spitze,
Daß er „in der Tinte ſitze".

Ave imperator, morituri te salutant!

Du ſchilderſt der Dichter Miſere ſo groß:
Doch ſind ich ihr Schickſal nicht ſchlechter
Als etwa das bekannte Los
Der berühmten römiſchen Fechter.

Mit Menſchen und Tieren kämpften ſie,
Im Tod noch die Schmerzen verhehlend;
Wir kämpfen — nur mit den Critici,
Der Not und dem lumpigen Elend.

Drum bekränze dein Haupt und ſalbe den Leib
Und ſchärfe die Spitze der Feder
Und zieh getroſt zum Zeitvertreib
Der Nation vom Leder!

Noch iſt es Zeit: beſinn dich indes!
Geſchloſſen iſt noch die Schranke . . .
Morari inter homines
Wär auch ein ſchöner Gedanke.

Jedoch ich kenne deine Begier
Nach Ruhm, — vox sua lena
Fuit, — ſo öffnet ſich denn vor dir
Die deutſche Dichterarena.

Du trittſt hinein, du ſchauſt dich um
Nach Fürſten und ſiehſt ſie mitnichten;
So wirſt du ans deutſche Publikum
Den Gruß der Sterbenden richten.

Statt von Togaträgern wirſt du fixiert
Von Rezenſenten, mißſtimmten;
„Euch grüßen" — ſtotterſt du etwas geniert —
„Die zu rühmlichem Tode Beſtimmten!"

Der Kampf beginnt! Zwar bedroht dich kein Tier,
Nicht Löwe noch Hyäne;
Du fichſt mit dem Schickſal. Doch zeigt es ſich ſchier
So ſchnöd oft und grauſam wie jene.

Sieh zu, daß du wider das ſchlimmſte Geſchick
Dich immer mit Anmut verteidigſt
Und daß du den ſchönheitsbedürftigen Blick
Der Menge nicht beleidigſt!

Zeig weder Schmerzen noch Verdruß
Und klage nicht pathetiſch!
Der Anblick der Qualen iſt kein Genuß,
Der Jammer iſt nicht äſthetiſch.

Und haſt du endlich mit Mut oder Liſt
Das Scheuſal glücklich gebändigt
Und jauchzt dir die Menge Beifall und iſt
Der erſte Kampf beendigt:

Dann bewundern dich Frauen mit Blicken der Gunſt
Und werfen dir Roſen zu Füßen;
Dann nahen dir auch die Genoſſen der Kunſt,
Deine Gegner, das Handwerk zu grüßen.

Sie kommen aus keiner Fechterſchul,
Von keinem berühmten Laniſten;
Sie kommen gewöhnlich vom Schreiberſtuhl,
Aus der Bande der Journaliſten.

Von Logik verſtehn dieſe Fechter nicht viel;
Ihre Gründe ſind ſelten triftig,
Doch führen ſie gewiß einen wirkſamen Stil,
Einen Stil, ſcharf, ſpitzig und giftig.

Und nun beginnt der andre Strauß,
Der Vielkampf mit deinen Kollegen;
Sie ſehen ſo freundlich und harmlos aus
Und treten dir heimlich entgegen.

Sie nahn dir mit Schmeicheln und möchten doch nur
Dich unverſehens erdolchen.
Mein Freund, das iſt eine heikle Menſur:
Drum nimm dich in acht vor den Strolchen!

Und haſt du einen von ihnen erſt
Geworfen, ſo fleht er dich bäuchlings
Um Schonung; doch wenn du den Rücken ihm kehrſt,
Durchſpießt dich der Tapfere meuchlings.

Trifft einer dich ins Herz hinein,
Zeigs nicht in deinen Zügen
Und gib dir vor der Welt den Schein,
Als empfändſt du das größte Vergnügen!

Ficht ſtolz und ſchön! Mit leichtem Sinn
Empfange jede Wunde!
Und ſprudelt dein Blut, dein Herzblut hin,
Laß es ſprudeln mit lachendem Munde!

Doch haſt du mit Kühnheit, mit Eleganz
Und Anmut im Muskelſpiele
Dich glücklich bewährt im Waffentanz
Und warfſt du der Gegner viele

Und ſteigt das Intreſſe, das du geweckt
In wachſender Entfaltung:
Dann, Teuerſter, kommt erſt der Schlußeffekt,
Das „Sterben in ſchöner Haltung".

In dieſem Punkt erſt offenbart
Sich der Meiſter auch hierzulande
Wegen der eigentümlichen Todesart,
Die üblich in unſerm Stande.

Drum entſag dem Genuß und entbehre das Brot
Und übe dich beizeiten!
Ein graziöſer Hungertod
Hat ſtets ſeine Schwierigkeiten.

Mahnung

Richte dich empor, in ſtrammer
Haltung ſchlage deine Klinge!
Kämpfe, tobe, — aber ſinge
Nicht in ſolchem Katzenjammer!

Haſt du allzu tief die Sorgen
Und die Not der Zeit empfunden,
Oh, ſo halte deine Wunden
Vor dem Spott der Welt verborgen!

Ihrem ſchadenfrohen Blicke
Zeige deine ganze Würde!
Wird dir allzu ſchwer die Bürde
Und erliegſt du dem Geſchicke:

Biete deine Bruſt, die bloße,
Trotzend ihrem Hohngelächter,
Als ein eleganter Fechter
Stolz und ſchön dem Todesſtoße!

An einen jungen Freund

Nimm dieſes Leben nicht ſo ernſt!
Poſſierlich iſts im allgemeinen.
Je beſſer du es kennen lernſt,
Je muntrer wird es dir erſcheinen.

Kein Drama iſts im großen Stil —
Wie du dir denkſt — mit Schuld und Sühne;
Es iſt ein derbes Poſſenſpiel
Auf einer Dilettantenbühne.

Zwar wärs nicht halb ſo jämmerlich,
Wenn nur die Leute beſſer ſpielten
Und wenn die Luſtigmacher ſich
Nicht immerdar für Helden hielten.

An * * *

Freund, in allzu hohem Stile
Dichteſt du nun ſchon ſeit Jahren;
Ach, du könnteſt dir erſparen
Dieſe ſchönen Hochgefühle!

Die Gedanken auszureifen,
Widerſpricht der heutgen Mode;
Als ein lachender Rhapſode
Lerne Welt und Zeit begreifen!

Beide wirſt du, ſtatt mit Klagen
Oder ethiſcher Betrachtung,
Nur in ſchweigender Verachtung
Oder mit Humor ertragen.

An * * *

Du beklagſt mich, der ich ſonſt nur
Von der Schönheit trunken bin,
Daß ich jetzt in Weltbeglückungs-
Pläne ganz verſunken bin.

Während, unter Dunkelmännern
Das Geſtirn des Tags verkündend,
Ich nur allzuoft wie eine
Lerche unter Unken bin:

Füllt ſich deine Bruſt mit Sternen
Und du biſt ein Licht geworden
Erſten Rangs, was ich zurzeit noch
Nur in Weinſpelunken bin.

Aber hüte dich, daß deine
Sterne nicht vom Licht erbleichen
Jenes Weltenbrands, von dem ich
Selbſt ein kleiner Funken bin!

Eine muntere Alternative

Du Mann der doktrinären Zunft!
Entſcheide dich! Klar ſtehn die Dinge:
Hier brennt die Fackel der Vernunft,
Dort ſind die dreißig Silberlinge.

Dort dräut der Bann des Vatikans,
Hier iſt der Hammer, ihn zu ſprengen;
Hier winkt das Kreuz des Pöbelwahns
Und dort der Strick, ſich dran zu hängen.

Auf Gegenſeitigkeit

Wir leben in einer praktiſchen Zeit
Und alles treibt ſich gewerblich;
Vermittelſt Gegenſeitigkeit
Wird jeder Lump unſterblich.

Drum, wenn du meinem Stern vertrauſt,
So wollen wir uns vereinen:
Und wenn du meinen Juden hauſt,
So hau ich dir den deinen!

Wofern du recht emſig darüber ſtreichſt,
So ähnelt dem Golde das Meſſing;
Und wenn du mich mit Goethe vergleichſt,
Vergleich ich dich mit Leſſing.

Sprüche und Epigramme

****

1

Die Kunſt im Norden

Karg nur gedeiht hier der Kunſt
Südfrucht. Es erſetzen der Hofgunſt
Ordensſterne dich nicht, ſtrahlende Sonne Homers!

2

Farbe findſt du und Schwung
bei den Neuern und prahlende Reime,
Doch das Geheimnis der Form lehren die Alten dich nur.

3

Den Geſchichtsphiloſophen

Nieſt der Weltgeiſt einmal, gleich
trifft wie ein Schlag das Ereignis
Euer winzig Gehirn, das an Syſteme gewöhnt;
Aber ſofort Urgrund, Erfolg und kauſale Beziehung
Grübelt ihr aus und im Nu wird die Erſcheinung Geſetz.

4

Die Schwaben

Eigene Köpfe ſinds, gleich ſieht mans, denn wo ſie geraten,
Ragen ſie meiſt um den Kopf über die andern hinaus.

5

Auf D***

Seht mir den Mann hier an!
Buchhändler zugleich und Verfaſſer,
Sieht er die Sündflut nahn
Und läßt noch ſein eigenes Waſſer.

6

Auf David Friedrich Strauß

Chriſtliche Menſchheit, das iſt
der Mann, der den Star dir geſtochen!
Aber, ans Dunkel gewöhnt, ſchmerzt
dich noch immer das Licht.

7

Partikulariſten und Ultramontane

Eins haben ſie vor euch voraus:
Den Vorteil des weitern Horizontes;
Ihr ſeht nicht über den Kirchturm hinaus,
Sie aber ſchauen ultra montes.

8

Die größte Unbeſcheidenheit
Iſt der Glaube an die Unſterblichkeit,
Die Zumutung an die Natur,
Dieſe dürftige Menſchenkreatur
Selbſt in den mißlungenſten Exemplaren
Für Ewigkeiten aufzuſparen.

9

Wenn einer, dem zur Laſt das Leben,
Sich dieſes Geſchenkes will begeben,
Wer hat ein Recht, es zu verwehren?
Doch deſſen Logik iſt ſchwer zu erklären,
Der, weil ihm das Glück nicht kam im Schlafe,
An ſich vollzieht die Todesſtrafe.

10

Geiſt und Körper zu ernähren,
Kraft und Bildung zu vermehren,
Schuf das Wiſſen, das exakte,
Poeſie und Fleiſchextrakte.

11

Willſt du kommen in die Mode,
Mach dich geltend, ſei nicht faul!
Denn öffneſt du nicht ſelbſt das Maul,
Die andern ſchweigen dich zu Tode.

12

In dieſer Welt des Unbeſtands
Verſchmähe den erborgten Glanz!
Was du tun willſt, tu es bald,
Was du ſein willſt, ſei es ganz!

13

Du haſt einen viel zu geſchmeidigen Rücken,
Mein Freund, um die Menſchheit zu beglücken!
Die Zeit will Männer, die ſich erheben,
Nicht ſolche, die ſich mit Anſtand bücken!

14

Der Frohe wird gern mit Menſchen verkehren,
Der Kluge wird Nutzen aus ihnen ziehen,
Der Weiſe wird ſie nicht ſuchen noch fliehen,
Aber er lernt ſie möglichſt entbehren.

15

Was Optimiſt und Peſſimiſt?
Ich kann weder den noch jenen faſſen,
Da die Welt zu alltäglich zum Lieben iſt
Und allzu klein zum Haſſen.

16

Genuß liegt im Kampf nur, im Tatendrang,
Bei dem ſich die Kräfte ſteigern;
Mir mundet der ſüßeſte Kuß nur ſo lang,
Als ihn trotzige Lippen verweigern.

17

Willſt du gelten bei den Toren?
Gib dich aus für hochgeboren!
Willſt du bei Verſtändgen gelten?
Höre viel und rede ſelten!
Doch willſt du Frauengunſt gewinnen,
Sprich, ohne viel dich zu beſinnen!

18

In dieſem widrigen Getriebe,
Dem Marktgeſchrei und dem Rumor
Der Stelleſuchenden und Diebe
Vergehn allmählich Haß und Liebe
Und eines wächſt nur: der Humor.

19

Biſt mit dem Glauben du geſegnet
An Menſchen, gib ihn nicht verloren,
Wenn unter einer Herde Toren
Dir auch einmal ein Schuft begegnet.

20

Politiſcher Elementarunterricht

Mein Kind, ſieh! jeder Landesvater
Beſitzt wie du ein Puppentheater;
Bald an Fäden, bald an Ketten
Baumeln ſeine Marionetten;
Doch hält man in klugregierten Ländern
Die Hauptfiguren an Ordensbändern.

21

Das iſt ein Fürſt, der das Talent
Huldreich verſchont; wem keins geworden,
Dem deckt er gnädig und dezent
Die Lücke zu mit einem Orden.

22

Laßt mich entſcheiden euern Zwiſt;
Die Freiheit iſt allen Völkern zu gönnen,
Obwohl ſie nur denen zu wünſchen iſt,
Die ſie ertragen können.

23

Grabſchrift

Er ſchloß mit dem üblichen geiſtlichen Troſt
Ein Leben, reich an Taten,
Begünſtigt vom Glücke, von Frauen liebkoſt —
Und ſchließlich von beiden verraten.

24

Eine andere

Da ihm das Leben wenig bot,
So hofft der Gute, wenn er tot,
In das, was ihm gefehlt auf Erden,
In Spiritus geſetzt zu werden.

25

Eine dritte

Er paßte nicht in unſre Zeit,
Er liebte zu ſehr die Alten;
Auch litt er nicht an der Schreibdiarrhöe
Und konnte das Waſſer halten.

Kein Salon, kein Unterhaltungsblatt
Hat seinen Geschmack verdorben;
Und da die Kunst sein Leben war,
So ist er an ihr gestorben.

26

Du mußt, eines Menschen Wert zu erfassen,
Ihn erst über andere urteilen lassen!

27

Wie? Gottesfurcht? Was soll der Spott?
Fürchte die Pfaffen und liebe Gott!

28

Auf eine Sammlung von Dichterbüsten

Tritt leis auf, denn hier stehn in bunter
Reih des Parnasses jüngste Wächter!
Ein unvorsichtiges Gelächter, —
So fallen sie herunter.

29

Schreibt Bücher und Essays und preiset einander
Ob der Schönheit des Stils und des tiefen Gehalts!
Der Mäusedreck ist doch kein Koriander
Und eure Grobheit kein attisches Salz.

30

Laß dich von den Ungewittern
Dieses Lebens nicht verbittern!
Bald auf neu erstandnen Blüten
Wird die Frühlingssonne zittern.

Penthesilea

Ein Epos in zwölf Gesängen

****

1868—69

Erſter Geſang

Ankunft der Amazonen in Troja. Auszug zum Kampfe. Beginn.

Gefallen war Hektor, der ſtrahlende Held.
Kein Schlachtruf erſcholl mehr im offenen Feld;
In Hofburg und Stadt
Wehklagten die Troer und weinten ſich ſatt.

Da kamen, zum männervertilgenden Streit
Aufs neu die Verzagten zu führen bereit,
Vom Pontos daher
Zwölf kriegriſche Jungfraun mit Bogen und Speer.

Die Leiber umſchloß thermodontiſche Tracht
Und wiehernde Renner beſtieg die zur Schlacht
Verlangende Schar,
Begierig nach Ruhm und gewöhnt an Gefahr.

Die goldene Mähne des Helmes umwallt
Den Nacken der Fürſtin, die ſchlanke Geſtalt
Im Panzer von Erz,
Und Kampfluſt erfüllt ihr das freudige Herz.

Noch pflegen die Alten des Rats im Palaſt,
Da mahnt ſie und muſtert die Reihen in Haſt
Und tummelt ſchon längſt
Mit kräftigem Schenkel den thrakiſchen Hengſt.

Nun wälzt ſich die Menge durchs ſkäiſche Tor;
Aus allen ſtrahlt Penthesilea hervor,
Der Artemis gleich,
Voll Anmut und Liebreiz, doch furchtbar zugleich.

Pfeilſchnell wie der Sturm, wenn er Wälder entlaubt,
Die wuchtige Streitaxt geſchwungen ums Haupt,
Langwallenden Haars
Hinflog die gewaltige Tochter des Mars.

Ihr folgten die Jungfraun mit Speer und Geſchoß,
Äneas, Agenor mit Wagen und Roß;
Nach ihnen die Flut
Dardaniſchen Volks mit verdoppeltem Mut.

Kaum drang in ihr Lager das laute Geſchrei,
So ziehn von den Zelten und Schiffen herbei
In Waffen und Wehr
Die Griechen und ſtellen dem Heere das Heer.

Die Führer entfachen den kriegriſchen Zorn;
Der Pauke Gedröhn, dem gewundenen Horn
Erwidern vom Wall
Tyrrhenertrompeten mit ſchmetterndem Schall.

Hochherrlich vor allen im fürſtlichen Trotz,
Umſchirmt mit der Wehr des vertilgenden Gotts,
Durchſchreitet das Feld
Weitherrſchend im Volk Agamemnon der Held.

Und allhin die Reihen befeuert der Hirt
Der Völker; ſein mächtiges Schlachtſchwert umklirrt
Am goldnen Gehenk
Den Panzer, des kypriſchen Königs Geſchenk.

Hier waltet Idomeneus, halb ſchon ergraut,
Dort Meges, mit jeglicher Kampfart vertraut,
Hier Aias, dort reiht
Epiſtrophos mutige Phoker zum Streit.

Doch kampfluſtentflammend den Troern gebeut
Äneas, der Halbgott, und grauvoll umdräut
Die Mähne den Kamm
Des Stahlhelms dem Fürſten aus Dardanos' Stamm.

Agenor und Pammon, behend ſtets zur Tat,
Polydamas, weiſe im Kampf wie im Rat,
Verteilen die Macht
Der Phryger und ordnen die Reihen zur Schlacht.

Vordrängen die Graier, bewehrt mit dem Schaft,
Beſchildet, die Lenden umgürtet mit Kraft,
Die Scheitel umlockt,
Zum Kampf von den tückiſchen Keren verlockt.

Jetzt nahn ſich die Heere. Das Erdreich erdröhnt
Von Tritten unzähliger Völker; es tönt,
Betäubend das Ohr,
Vielzüngiger Schlachtruf zum Äther empor.

Stets wächſt noch die Menge in wimmelnder Haſt;
Aufleuchtet zum Frührot in blendendem Glaſt
Die eherne Wand
Der Schilde, als ſtünde die Ebne in Brand.

Es rauſcht wie von Schwänen auf aſiſcher Au;
Dem wirren Getöſe folgt ehern und rauh
Das laute Gekrach
Zerſplitternder Tartſchen und Rüſtungen nach.

Nun löſen die Reihn und verſchlingen ſich wirr,
Mit Pfeilſchuß und Speerwurf, mit Waffengeklirr
Und Roſſegeſtampf
Durchtoſt die ſkamandriſche Wieſe der Kampf.

Wie wenn ein Gewitter, das alles verheert,
Geborſtene Wolken in Güſſen entleert,
Mit Hagel durchmiſcht,
Von leuchtenden Blitzen Kronions durchzüſcht;

So raſte die Feldſchlacht; aufwirbelten dicht
Staubwolken, indes die Geſchoſſe das Licht
Des Tages verhüllt
Und endlos Getümmel das Blachfeld erfüllt.

Die Königin Penthesilea umtobt
Ein Schwarm von Achäern, im Vorkampf erprobt;
Mit ihr ficht im Kreis
Der Freundinnen mutige Schar um den Preis.

Hier ſtürzt in das Volk der Keteier ſich ſchon
Mit Meges Oileus' verwegener Sohn;
Den Tobenden wehrt
Mygdaon, in Kämpfen des Ares bewährt.

Dort duckt ſich, von Pfeilen des Teukros bedrängt,
Deïphobos hinter dem Schilde; hier ſprengt
In blendender Wehr
Mit Hektors Geſpann Alexandros daher.

Schon focht hier Äneas und ſtand wie ein Turm;
Dort raſt Diomedes heran wie der Sturm
Und lenkt ins Getos
Die wagenbeflügelnden Roſſe des Tros.

Ihm folgt mit Phylaken Podarkes; da fiel,
Unbändig im Angriff, zwei Lanzen zum Ziel
Entſendend im Nahn,
Die mutige Schar Amazonen ſie an.

Bewehrt mit dem Bogen von ſkythiſchem Horn
Und kundig des Nahkampfs, bald ſeitwärts, bald vorn
Andringend, gelenk,
Des Angriffs zugleich und der Abwehr gedenk,

So ſtritten ſie, wie dem geſchleuderten Speer
Nachſtürmend wie Griechen ins feindliche Heer;
Es trugen am Bug
Die Roſſe der ſtämmigen Lanzen genug.

Doch oft wie die Natter, getroffen vom Schnitt
Des Mähers, den ſorgloſen Fuß, der ſie tritt,
Verendend noch ritzt
Und tödliches Gift in die Wunde verſpritzt,

Entflohn ſie, ſelbſt wund, doch von Rachgier entbrannt,
Zurück nach dem Feinde das Antlitz gewandt,
Und ſtreckten im Fliehn
Mit tückiſchem Pfeil die Verfolgenden hin.

Verderblich im Anlauf, behend auf der Flucht,
Schien Herrin und Streitroß von thrakiſcher Zucht,
Durch Übung geſtählt,
Ein Weſen, vom nämlichen Willen beſeelt.

Doch raſte vor allen die Fürſtin und bot
Die Stirne dem Feind, wo der Phryger bedroht;
Es wuchs ihr der Mut
Im Kampf und es ſchwelgten die Waffen in Blut.

Sie traf mit der Axt, ſie entſandte den Speer,
Es mähte ihr Schwert im argiviſchen Heer
Und trunkene Luſt
Erfüllte der Männin die pochende Bruſt.

Zweiter Geſang

Podarkes

Schon ſanken die Beſten wie fallendes Laub
Vom Streiche der Königin rings in den Staub;
Da drang aus den Reihn
Der Vorderſten Molon, der Held, auf ſie ein.

Er lockte mit Liſt ſie, indeſſen die Wucht
Der ſchattenden Lanze auf täuſchender Flucht
Sein Stierſchild empfing,
Damit ſie der ſchlaue Menippos umging.

Da traf ſie die Hand ihm, daß dröhnenden Falls
Der Schild ihm entſank; dann durchſtürmt' ihm den Hals
Ihr Schlachtſpeer im Flug,
Indeſſen Klonia Menippos erſchlug.

Doch dieſe erlegt der gewaltge Podark;
Jetzt wählt ſich den Helden, ſpeerkundig und ſtark,
Evandra zum Ziel,
Die ſelber vom Speer des Idomeneus fiel.

Aufjauchzte Podarkes; das Blut troff noch warm
Vom Speere, da traf ihm die Fürſtin am Arm
Das Muskelgeflecht;
Gelähmt war die Hand und er mied das Gefecht.

Doch als ihm Machaon die Wunde verband,
Ergriff er den Speer mit der anderen Hand:
Es trieb ihn mit Macht
Zurück in die männerbewährende Schlacht.

Und wieder erſchien er, wie Ares zu ſchaun,
Ein Troſt den Genoſſen, den Troern ein Graun;

Er trieb mit Gewalt
Ins Treffen zurück die Achäer und ſchalt:

„Ihr Helden von Ausſehn, doch Weiber an Mut,
Wie, habt ihr nur darum die ſtürmiſche Wut
Des Ares erweckt
Und Aſiens Fluren mit Leichen bedeckt,

„Nur darum, die Schmach und das bittere Leid
An Troja zu rächen, mit heiligem Eid
Euch alle verbürgt
Und Troer und Lyker vertilgt und erwürgt

„Und Brüder und Freunde beſtattend, den Tag
Des Heils, da der reiſige Hektor erlag,
Nur darum erlebt,
Damit ihr vor pontiſchen Weibern erbebt?“

Und ſchmerzlich verletzte gleich einem in Gift
Getauchten Geſchoß, das ins Innerſte trifft,
Das bittere Wort
Die Helden und riß ins Getümmel ſie fort.

Und ſtürmiſch entbrannt ſtets zu Nahkampf und Fehd
Erſchien in den vorderſten Reihn Diomed;
Ihm folgte der Sproß
Des Moles und Meges, des Ares Genoß.

Und wie man umſtellt ein gefürchtetes Wild,
So nahn die Achäer der Fürſtin, vom Schild
Geſchützt bis ans Knie,
Und ziehn eine Mauer von Speeren um ſie.

Doch ähnlich dem kampfpreisgewinnenden Roß,
Das, eh man die Schranken der Rennbahn erſchloß,

Siegfreudig ſich bäumt,
Mit ſchneeigen Flocken die Nüſtern umſchäumt,

Stürmt Penthesilea der Mauer von Erz
Wildjauchzend entgegen; jetzt faßt ſie des Schwerts
Alybiſchen Griff
Und prüft an der Klinge den doppelten Schliff

Und ſpricht: „Beim Kronion, nie ſah ich zur Wahl
Der ſtattlichſten Helden ſo viele an Zahl,
Entbrannt vor Begier,
Den Reigen des Ares zu tanzen, wie hier.

„Und deucht es euch rühmlich, in Schwärmen zu zehn
Uns jede vereinzelt im Kampf zu beſtehn,
So naht denn, in Reihn
Die Beute der düſteren Keren zu ſein!

„Denn wenn mich die mutige Seele nicht trügt,
So kehren die Helden, die jetzt ſo vergnügt,
Nicht alle mit Glück
Auf eigenen Füßen ins Lager zurück.“

So ſprach ſie und raſte daher wie der Nord
Unhemmbar, die Hände befleckend mit Mord,
Und würgte und brach
Sich Bahn und die Freundinnen ſtürzten ihr nach.

Zwar folgt' ihr Pedarkes und kämpfte noch lang,
Bis endlich ein Axthieb ihn völlig bezwang;
Er wankte und blieb
Im Kampfe, zu dem das Verhängnis ihn trieb.

Und dreimal, ein Dämon, in feindliche Reihn
Sprang Penthesilea vertilgend hinein,

Und dreimal erſchlug
Sie ſcheitelumlockter Achäer genug.

Sie focht, wie die mutige Seele ſie trieb,
Zu Roß und zu Fuß, und wen Stoß oder Hieb
Der Königin traf,
Der ſank in die Arme dem ehernen Schlaf.

Zwölf Kämpfer zu Wagen, die niemand mehr weckt,
Fußſtreiter die Menge, ſie lagen geſtreckt
Auf blutigem Grund
Und ſieglos blieb Aias und Meges war wund.

Zumeiſt doch betrauert als Stütze des Heers,
Im Fünfkampf berühmt und als Meiſter des Speers
Im offenen Feld,
Umſchattet vom Tod, lag Podarkes, der Held,

Ein Sohn des Iphiklos, ratkundig und klug
Wie Proteſilaos, den Hektor erſchlug;
Er ſelber gebot
Phylakiſchem Volk, ſeit der Bruder ihm tot.

Dritter Geſang

Diomedes und Thermodoſa

Ein Haufe beherzter Achäer ereilt
Den Trupp Amazonen indes und zerteilt,
Umringt und beremmt
Im Nahkampf die Schar, von der Fürſtin getrennt.

Hinwarf Diomed das geſprenkelte Vlies
Des Pardels, ergriff den gediegenen Spieß

Des Tydeus und ſprang
Vom Wagen, daß graunvoll die Rüſtung erklang.

Anſtürmt Thermodoſa. Es flüchtete ſcheu
Das Volk; doch behend, wie ein würgender Leu
Der Hürde Geheg,
Durchbrach er die Reihn und vertrat ihr den Weg.

Vergleichbar der Penthesilea an Mut
Und Liebreiz, ſchönfüßig, aus fürſtlichem Blut,
Doch, kriegriſch wie ſie,
Der Gaben nicht froh, die ihr Kypris verlieh,

So hatte die Heldin, den Speer in der Fauſt,
In griechiſchen Reihn wie die Wölfin gehauſt;
Es ward im Gedräng
Selbſt Kapaneus' Sprößling die Rüſtung zu eng.

Er floh das Gewühl, an der Schulter verletzt . . .
Ein Rächer erſchien Diomedes ihr jetzt.
Er ſchwenkte den Speer
Und ſprach: „Was, Entartete, führt euch hieher?

„Was ſchwärmt ihr, bacchantiſch entfeſſelt im Tanz
Des Ares durchs Schlachtfeld? Was raſt ihr, ſo ganz
Vergeſſend der Zucht?
Sagt an, ob ihr Kämpfer, ob Freier hier ſucht!

„Erſchlugt ihr die Männer mit bärtigem Kinn,
Die eignen, und ſteht euch nach andern der Sinn?
Und treibt ins Gewühl
Der Griechen vielleicht euch ein zärtlich Gefühl?

„Zwar deucht mir, wofern ihr als Zeichen der Gunſt
Die Helden mit Ares' vertilgender Kunſt

So ſtürmiſch umtoſt,
Recht unſanft die Art, wie ihr Männer liebkoſt.

„Doch ſcheints thermodontiſche Sitte zu ſein,
Daß Jungfraun im Kampfe die Männer umfrein.
Ein trefflicher Brauch!
Bekommt er euch gut, ſo behagt er uns auch.

„Zwar wählt ihr, beim Zeus, euch die ſtattlichſten aus
Und ſendet mit Vorſicht ins räumliche Haus
Der Väter, das Nahn
Der Bräute zu melden, die Freier voran.

„Wohlan denn, ich denke, daß lang ſchon bereit
Der Brautſchatz und daß ihr, nun rühmlich im Streit
Des Ares bewährt,
Nach friedlichen Kämpfen der Kypris begehrt.

„So folgt nun den Freiern! Tiefſchweigend und kühl
Umfängt euch, wie's Liebenden ziemt, ein Aſyl;
Das Licht iſt gedämpft,
Wofern noch die Scheu das Verlangen bekämpft.

„Was ſäumt ihr noch länger? Schon rüſtet die Ker
Das Brautbett; es ſchließt mein gediegener Speer,
Unhemmbar im Lauf,
Die Pforten der dunkeln Behauſung euch auf."

So ſpottet' der Held; da durchſtürmt' ſeinen Schild
Der Speer Thermodoſas und ſchlug ins Gefild,
Und lang von der Kraft
Des Wurfs noch erbebte der eſchene Schaft.

Sie griff nach dem Schwert; doch die Hüfte durchbohrt
Sein Speer ihr. Von Schauern des Todes umflort,

Geſpießt aus Geſchoß,
Doch lebend noch, hieb der Tydid' ſie vom Roß

Und warf, wie ein Fiſcher der Brandung Geziſch
Im Bogen entſchnellt den geangelten Fiſch
Auf trockenes Land,
Am Speer die noch Zuckende hin in den Sand.

Die bogengewaltige Perſis ergreift
Jetzt Aias, der Lokrer, am Haupthaar und ſchleift
Die Heldin, entfacht
Von roher Begier, durch die Gaſſen der Schlacht,

Bis daß ein Böot, den ſie ſelber verfehlt,
Nachdem ſie im Kampf ihm den Bruder entſeelt,
Im Zorn ſie durchſtach
Und endlich die Blüte des Lebens ihr brach.

Vierter Geſang

Bremuſa

Jetzt ſank Polemuſa, Alkibia ſank;
Bremuſa jedoch, die, geſchmeidig und ſchlank,
Bald traf und bald floh,
Umſchwärmt noch die Griechen, des Männerkampfs froh.

Liebreizend von Anſehn, lebendig an Geiſt,
Die Jüngſte, geliebt von der Fürſtin zumeiſt,
Zum Kampf noch zu zart,
Auf dringendes Flehn nur Genoſſin der Fahrt,

Verfolgte ſie ſtaunend von fern den Beginn
Der Schlacht, bis dem tatenbegierigen Sinn

Das männliche Spiel
Der panzerumgürteten Helden gefiel.

Mit Führung der Waffen vertraut ſchon als Kind,
Wettflog ſie auf flüchtigem Roß mit dem Wind;
Im Kampfſpiel ſah nie
Der Pontos ein Mädchen behender als ſie.

Sie hatte, vertraut mit Gefahren der Jagd,
Schon frühe den Kampf mit dem Eber gewagt
Und bot ohne Scheun
Dem Pardel die Stirn und dem zottigen Leun.

Die bärtigen Männer erſchienen ihr bald
Wie großes Gewild in dem heimiſchen Wald;
Vorſichtig und ſchlau
Umging und beſah ſie die Helden genau,

Beſtieg dann den Renner, von Kampfluſt berauſcht,
Nachdem ſie die leichteren Waffen vertauſcht
Mit Lanze und Schwert,
Den Schrecken des Ares ſich ſtattlich bewehrt.

Schon ſtampfte das Streitroß, gehorchend dem Ruf,
Die nährende Erde mit donnerndem Huf
Und tauchte voll Haſt
Ins Lanzengewühl mit der reizenden Laſt.

Im Graun der Vernichtung ein liebliches Bild
Des Lebens, ſo hob vom Getümmel, das wild
Sie ringsher umgab,
Die goldenumlockte Bremuſa ſich ab.

Beherzt und erſchrocken, verzagt und zugleich
Siegſtrahlend, wie wenn des Okeanos Reich,

Dem dunkeln, entſchwebt,
Mit roſigen Fingern ſich Eos erhebt:

So ſchwang ſie die Streitaxt, zweiſchneidig und ſcharf,
Mit holdem Erröten im Vorkampf und warf
Vom ſcheuenden Roß
Mit lächelnder Anmut das ſchlanke Geſchoß.

Doch wem im Gedränge ein Gott es beſchied,
Dem Speer zu entgehn, wer im Nahkampf vermied
Das tödliche Beil,
Den traf aus der Ferne ihr tödlicher Pfeil.

Umſonſt trieb Eumedes ſein Doppelgeſpann
Der Heldin entgegen; ſchon zweimal entrann
Dem herben Geſchoß
Im Tanzſchritt ihr zierlich geſchenkeltes Roß.

Zwar ſtreift' ihr Iliſſos das zarte Genick;
Doch mied ſie, vorſchauend, den Speer mit Geſchick.
Dann legt' ſie ſich aus
Und öffnet' dem Helden des Hades Gefild.

Die feindlich Umringte zu ſchützen bereit,
Erſchien ihr Polites, ein Helfer im Streit;
Doch traf im Gemeng
Den Jüngling ein Speer und er floh das Gedräng.

Sie aber, als gält es nur Kampfſpiel und Scherz,
Entſandte mit Lächeln das bittere Erz;
Sie focht wie im Traum,
Umringt von Gefahren und ahnte ſie kaum.

Indeſſen voll Schreck mit Bewundrung geteilt,
Erſpäht ſie die Fürſtin von fern und durcheilt

Die feindlichen Reihn,
Den Schützling mit mächtigem Arm zu befrein.

Da ſtürmt' Diomed mit den Roſſen des Tros
Der lieblich Umgürteten nach; wie die Roſ',
Die letzte am Strauch,
Der Herbſtwind entblättert, ſo neigt ſie ſich auch.

Als endlich die Fürſtin mit eigner Gefahr
Den Speerkampfberühmten verſcheuchte, da war
Der Freundin der Jagd
Die blühende Stimme für immer verſagt.

Zwar hemmt ſie ihr, weinend vor Wehmut und Zorn,
Mit purpurnem Gurt den verſickernden Born
Des Blutes; doch ſchwand
Das wonnige Leben dahin in den Sand.

Fünfter Geſang

Rache Penthesileas. Einzelkämpfe. Lernos. Menelaos. Idomeneus. Meriones

Jetzt ſtürzt', wie ein Dämon, voll Rachegefühl
Sich Penthesilea ins Vordergewühl
Unbändig . . . und rächt'
Die Freundinnen zehnfach im Männergefecht.

Erſt trieb den Hippalmos ſein Doppelgeſpann
Entgegen dem Los, das die Moira ihm ſpann;
Das bittere Erz
Der Fürſtin durchſtürmt ihm das pochende Herz.

Laut jammernd die Gaſſen der Walſtatt durchirrt
Alkmäon, von troiſchen Pfeilen umſchwirrt;
Da trifft ihn im Fliehn
Ihr Speer und es flattert die Aiſa um ihn.

Dann fällte ſie Lykon; es quoll ſein Gedärm
Ihm über die Hand, daß mit wimmerndem Lärm
Der Held noch im Sturz
Aufſchrie, doch es währte ſein Leiden nur kurz.

Ihm folgte Iſandros, entſtammt dem Geblüt
Akaſtos', in Fülle des Reichtums erblüht
An ſamiſcher Bucht,
Vorragend durch Schönheit und männliche Zucht.

Nicht hemmte ſein Schild, daß der tödliche Schlag
Der Streitaxt ihn traf und er früh ſchon erlag
Der Keren Gewalt
Und nimmer die Pflege der Eltern vergalt.

Drauf jagte das ſchreckenverbreitende Weib
Den zagen Pandion und trennte vom Leib
Das Haupt ihm, daß dumpf
Hinrollte der panzerumgürtete Rumpf.

Er war mit der Phorminx ſüßtönendem Laut
Weit mehr als den Schrecken des Ares vertraut;
Doch frommte die Gunſt
Der Muſen ihm nichts und die freundliche Kunſt.

Dann warf ſie Iliſſos und Athys, wie ſchnell
Die Roſſe auch flohen, vom Wagengeſtell;
Mit toſendem Schall
Ertönten die Rüſtungen beider im Fall.

Nun lagen ſie, Freunde, durch innigen Bund
Im Tod noch vereint, auf ungaſtlichem Grund
Zuſammengelehnt,
Daheim von den Eltern und Bräuten erſehnt.

Jetzt naht, nach päoniſcher Weiſe geſchürzt
Die Chlamys, der glänzende Lernos und ſtürzt,
Das ſtolze Geſpann
Dem Lenker vertrauend, heran und begann:

„Hier ſteh mir, Verwegene, die du bisher
Durch Liſt oder Zauber dem griechiſchen Speer
Unnahbar entrannſt!
Vermeide den meinen jetzt auch, wenn du kannſt!

„Wohl iſt, als du auszogſt, von Kampfluſt berauſcht,
Kein Vogel dir rechtsher vorübergerauſcht,
Der hoffen dich ließ
Auf Sieg und dir freudige Heimkehr verhieß."

„Und biſt du" — ſpricht jene — „ſo tapfer als klug,
Tritt näher! Wir lernten im Kampfe dem Flug
Des Speers zu vertraun
Und nicht nach dem Fluge der Vögel zu ſchaun."

So ſprach ſie und fing mit dem Schilde gewandt
Die ſchattende Lanze, im Bogen entſandt;
Dann nahte ſie dicht
Dem Schmähenden, warf und verfehlte ihn nicht.

Durchbohrt vom Geſchoß, wo die Kehle entblößt,
Die Kniee jetzt mehr als die Zunge gelöſt,
Sank Lernos dahin,
Sprachlos — und es dröhnte die Rüſtung um ihn.

Anſtürmt, ihn zu rächen, beflügelten Ganges
Peiſandros, der Meiſter des Päangeſanges;
Ihm ſchritt an der Seit
Der Fürſt Menelaos, der Rufer im Streit.

Die Heldin warf jenen, der prahlend den Spieß
Vorhielt und ſie lebend zu fangen verhieß,
Mit mächtigem Stoß
Dem unſanft hinbettenden Tod in den Schoß.

Dann höhnt ſie den Sprößling des Atreus und ruft:
„Zwar deucht mir, dir würden die Vögel der Luft
Den fürſtlichen Leib
Weit minder verſchmähn als dein buhlendes Weib,

„Doch, da du der Schmach von den Frauen gewohnt,
So fleh um dein Leben und bleibe verſchont!
Was ſäumſt du? Der Tor
Lernt, wenn es geſchehn iſt, — der Weiſe zuvor.“

Da ſchwang der Atride mit knirſchendem Grimm
Den ragenden Speer und verſetzte: „Da nimm
Das Gegengeſchenk
Und bleib auch im Hades des Gebers gedenk!“

Doch traf ihm die Fürſtin mit wuchtiger Kraft
Die Spitze vom Erz, daß am eſchenen Schaft
Die Öſe zerbrach,
Und ſtrebte dem hohen Idomeneus nach,

Erreichte den Kreter und fing noch im Lauf
Den ſtämmigen Speer des Meriones auf
Und wehrte dem Streich
Des einen und focht mit dem andern zugleich.

Und Chlamys und Chiton durchſtürmt ihr Geſchoß
Dem König; noch ſchützt ihn der Wagengenoß.
Am Arme gelähmt,
Entging er, doch war ihm der Kampfmut gezähmt.

Meriones wankte, der König erſchrak.
Zerſchellt war ſein eigener Stierſchild, ihm ſtak
Der Speer noch im Arm;
Da tauchten ſie beide zurück in den Schwarm.

„Ihr räumt einem Weib" — rief die Fürſtin — „das Feld,
Ihr Prahler? Wo iſt jetzt Achilleus, der Held?
Wo Aias, der ſtets
Entbrannt iſt zum Kampf, wo die Kraft Diomeds?"

Und dreimal, ein Dämon, in feindliche Reihn
Sprang Penthesilea vertilgend hinein
Und dreimal erſchlug
Sie ſcheitelumlockter Achäer genug.

Sechſter Geſang

Begegnung mit Neſtor

Unhemmbar, nie fehlend gleich Artemis, jagt
Die ſtrahlende Heldin durchs Schlachtfeld. Ihr wagt
Kein Feind mehr zu nahn,
Da rennt der gereniſche Neſtor ſie an

Und wirft . . . doch es prallte zurück das Geſchoß
Machtlos. Die Gefürchtete lenkte das Roß
Vorbei am Geſpann
Des Königs; jedoch der Neleier begann:

„O wär ich der Held noch, der ſtark und behend
Den Mulios einſt in Alpheios' Gelände,
Zu ſtrafen den Raub
Preistragender Roſſe, hinwarf in den Staub!

„Unzählige Helden erſchlug ich, es ſchwand
Der Ruhm der Epeier; ich trieb ſie vom Strand
Des heiligen Quells
Die Ebne entlang zum oleniſchen Fels.

„O ſchwäng ich noch heute wie damals, dem Heer
Der Griechen zum Heil, den gediegenen Speer:
Die Freude am Tanz
Des Ares verging dir, empfingſt du ihn ganz!

„Jetzt brauche die Kraft, da die meine gelähmt!
Was ſäumſt du? Seid wann iſt die Wölfin gezähmt,
An Großmut gewohnt?
Ein Stärkerer naht, der auch deiner nicht ſchont!"

Die Königin ſprach: „Vor dem Hades erbebt
Kein Herz, das die Aiſa ſo oft ſchon umſchwebt;
Es ruht ja mein Los
Wie deines allwaltenden Göttern im Schoß.

„Doch hoff ich, noch Großes zu tun, das die Zeit
Nicht austilgt, ſolang ich, begierig zum Streit,
Verweile im Licht . . .
Zwar Schonung verſchmäh ich und gebe ſie nicht,

„Doch deucht mirs unrühmlich und frevelnder Hohn
An Göttern, den Helden zu fällen, dem ſchon
Mit weißem Geflock
Der Winter des Lebens beſtreut das Gelock.

„Nur wer in der Vollkraft der Mannheit noch ſtrotzt,
Wer waffengewaltig, wer feindlich mir trotzt
Im Nahn oder Fliehn,
Dem löſ ich die Glieder, den werf ich dahin.

„Du aber, der Griechen gewaltiger Preis,
Unſterblichen Rates erfahrener Greis,
Genieße der Ruh
Und ſende die reiſigen Söhne mir zu!“

Sprachs; doch der gereniſche Neſtor verſetzt:
„Ich habe das Ziel, das dem Leben geſetzt,
Schon doppelt erreicht;
Was frommt mir die Friſt, die ſchon morgen verſtreicht?

„Was ſchonſt du das alterbelaſtete Haupt?
Indes du wie Lenzfroſt, der alles entlaubt,
Im Keim ſchon zerſtörſt
Und wider ein ewig Geſetz dich empörſt

„Und ſinnlos vertilgſt und am Morde dich freuſt
Und tobſt und die Rache der Götter nicht ſcheuſt . . .
Die Ebene raucht
Vom Blute, in das du die Hände getaucht!

„Was treibt dich, zur Schmach dem Geſchlechte der Fraun,
Den Müttern ein Schreckbild, den Männern ein Graun,
Unweibliche Gier,
Zu ſchwelgen im Blut wie ein reißendes Tier?

„Statt früh ſchon an Werke der Frauen gewöhnt,
Wie's Fürſtinnen ziemt, was das Leben verſchönt
Und Sitte dich lehrt,
Zu üben, von Menſchen und Göttern geehrt,

„Und, anmutbegabt und mit Liebreiz geſchmückt,
Dich, männerbeglückend und ſelber beglückt,
An Kindern zu freun,
In denen die Reize ſich lieblich erneun?

„Denn ſchön biſt du, ſchön wie ſie ſelbſt, die dem Schaum
Entſtiegne Unſterbliche! Weiß man doch kaum,
Ob ſo dich im Streit
Ein Gott, ob der Zauber der Schönheit dich feit.

„Doch manche, die ihres Geſchlechtes vergaß
Wie du und ſich männlichen Treibens vermaß,
Ließ Speer und Geſchoß,
Sobald ſie der Gaben Kytherens genoß.

„Einſt hetzte dir ähnlich, der zagen Natur
Der Jungfrau entfremdet, den Eber und Ur
Bei Regen und Wind
Durchs Dickicht des Schöneus ſchnellfüßiges Kind.

„Und vielfach umfreit, gab die Mäunin im Spiel
Dem Jagdſpeer wie Hochwild die Freier zum Ziel
Und ſandte wie du
Dem Hades die lockigen Jünglinge zu.

„So raffte ſie, eh Milanion erſchien,
Gefühllos die Blüte der Mäuner dahin
Und ſchmähte das Joch
Der Liebe und endlich — ertrug ſie es doch!

„Und floh nicht Medea die Mäuner zuvor,
Von finſterem Zauber beſtrickt? Doch beſchwor
Ihn Jaſon; er wich
Dem Zauber, mit welchem ſie Kypris beſchlich.

„Die bändigte ſelbſt Amazonen gleich dir,
Gebot Hippolyten den Gürtel, den ihr
Einſt Ares verliehn,
Zu löſen und gab ihn dem Halbgott dahin.

„Und als ſie der Enkel des Pelops entführt,
Treu blieb ſie und ſank, wie's der Gattin gebührt,
Als ſpäter den Raub
Die Ihrigen rächten, für ihn in den Staub.

„Doch dir bleibt der Segen der Göttin verſagt,
Weil, da dir nur Kampf und Getümmel behagt,
Die heilige Scham
Des weiblichen Herzens ein Dämon dir nahm."

Die Fürſtin entgegnet: „Stets ward, wenn im Kreis
Ratkluger Achäer du ſpracheſt, der Preis
Der Weiſeſten dir.
Was redeſt du jetzt nur ſo töricht zu mir?

„Wann ſahſt du die Löwin am Rocken und wann
Den Adler Kronions an Kypris' Geſpann?
Wann krümmt wie der Wurm
Das Meer ſich, bewegt von erhabenem Sturm?

„Ich bin wie die Löwin. Mich lockt die Gefahr.
Frei ſchwing ich mich auf wie zur Sonne der Aar;
Im Endloſen kreiſt,
Von mächtigem Fittich getragen, mein Geiſt.

„Ich bin wie das Meer, das empörte; es ſpült
— An Segen ſonſt reich — vom Orkane durchwühlt,
Verheerend den Strand,
Wildſchäumend die Trümmer und Leichen ans Land.

„Nichts ward mir vom Weibe, nicht Freude noch Weh
Der Braut oder Mutter; ich lernte ſeit je
Mir ſelbſt nur vertraun.
Ich haſſe den Mann und verachte die Fraun.

„Den Männern nicht weichend an Kraft und Geſtalt,
Bekämpf ich gewaltſam ihr nur durch Gewalt
Erworbenes Recht
Des Stärkern und rächе mein ganzes Geſchlecht.

„Und was auch ſeit je, mit erfindriſcher Liſt
Die Menſchen verſtrickend in Unheil und Zwiſt,
Die Kypris erſann ...
Eins weiß ich gewiß: mich entwürdigt kein Mann!

„Mich bindet kein Zwang, mich beirrt kein Geſetz
Herkömmlicher Sitte, die ſonſt wie ein Netz
Die Seelen umſchnürt!
Auch herrſch ich nur, weil mir zu herrſchen gebührt.

„Und hat das Geſchick bei des Daſeins Beginn
Nur da, wo ein häuslich beſcheidener Sinn
Am Niedrigen klebt,
Das Glück in die Fäden des Lebens gewebt,

„Dann mag ich kein Glück. Ich verſchmähe ein Gut,
Das nur auf der Kleinheit der Seele beruht;
Mein Herz iſt ein Schwert,
Das Kämpfe und Siegsruhm und Herrſchaft begehrt.

„Denn Königin bin ich! Und bändigt kein Zug
Des Willens der Seele erhabenen Flug,
Dann ſchwelgt ſie, der Haft
Entledigt, in üppiger Fülle der Kraft,

„Und hebt ihre Schwingen und königlich rollt
Das Blut mir zum Herzen; es brandet und grollt,
Aufwühlend den Born
Unbändigen Muts, mein entfesselter Zorn.

„Vielleicht, daß der Gott mit dem Schöpferberuf
Im Stoff sich vergriff, als zum Weib er mich schuf;
Doch was auch der Schluß
Der Ewigen wollte: ich bin, was ich muß!

„Euch Danaern bin ich in göttlicher Hand
Die mächtige Geißel des Schicksals. Euch schwand,
Seitdem ich erschien,
Die Freude der Heimkehr für immer dahin.

„Was gilts mir, ob Troja in Asche zerfällt?
Ich kämpfe allein, weil der Kampf mir gefällt;
Es spannt voll Begier
Nach Taten sich jeglicher Muskel in mir.

„Und geh ich, vom Fittich der Aisa berührt,
Einst selber den Pfad, den ich viele geführt
Im Schlachtengetos ...
Ein rühmlicher Tod ist das herrlichste Los!

„Denn Ruhm ist das Höchste. Ihn bändigt kein Schlund
Des Hades; ihn tilgt selbst der Styx nicht. Im Mund
Der Zeiten ertönt
Unsterblich ein Name, vom Ruhme gekrönt.

„Ein Göttern nur selten erreichbarer Schatz,
Ist Ruhm für die Göttlichkeit selbst ein Ersatz,
Den Zeus, der Kronid',
Dem sterblichgeborenen Menschen beschied."

So sprechend verschwand sie; und linkoher flog jäh
Ein Aar auf und trug in den Krallen ein Reh.
Doch Nestor, der Hort
Der Danaer, sprach das geflügelte Wort:

„Verblendete Törin, die größer sich träumt
Als Hera! Sie selbst, die Erhabene, räumt
Das höhere Recht
Dem Donnerer ein und ihm dient ihr Geschlecht.

„Doch bald stürmt ein Starker das Schlachtfeld entlang,
Vor dem du, die jetzt sich zu hemmen den Gang
Der Dinge vermißt,
Hinsinkst in den Staub, wie gewaltig du bist.

„Denn straflos nicht lehnt sich in Wort oder Tat
So prahlerisch wider Unsterblicher Rat
Und wider den Lauf
Des ehernen Schicksals ein Irdischer auf."

Sprachs, mahnte den Lenker und feurig und groß
Hinflogen die Rosse. Es wuchs das Getos
Und endlos, entfacht
Von Eris, erscholl das Getümmel der Schlacht.

Siebenter Gesang

Vordringen der Troer. Theon und Pheres

Und wieder rast' Penthesilea die Bahn
Wie lodernde Glut des Hephästos heran
Und wieder erschlug
Sie scheitelumlockter Achäer genug.

Sie focht, wie die mutige Seele ſie trieb,
Zu Roß und zu Fuß, und wen Stoß oder Hieb
Der Königin traf,
Der ſank in die Arme dem ehernen Schlaf.

Unzählige warf ihr vernichtender Zorn,
Die Fliehenden rücklings, Anſtürmende vorn;
Sie ſchoß wie im Spiel
Die Lanze mit ſicherem Wurfe zum Ziel.

Jetzt naht Diomedes, der endlich erſchlafft
Von männervertilgenden Kämpfen die Kraft
Der Königin wähnt
Und ſelbſt die Verwegne zu fällen ſich ſehnt.

Und dreimal umſchlich er ſie lauernd, vom Schild
Gedeckt, wie ein Hunden zu mächtiges Wild
Der Jäger umgarnt,
Und dreimal entfloh er, von Pallas gewarnt.

Und ſtürzt auf die Troer und wirft ſie im Fliehn
Zur alles ernährenden Erde dahin
Und würgt, bis das Schwert
Des Völkerbezwingers Äneas ihm wehrt.

Noch ſtanden zur Rechten des Treffens am Hang
Vatieias, des Simoïs Strombett entlang,
Im Uferbereich
Die Schalen der Wage des Schickſals ſich gleich.

Dort, wo von Epeiern und Phokern bedroht,
Peiſenor, der Karer, und Glaukos gebot
Im Grauen der Schlacht,
Dort haſteten beider Geſchoſſe mit Macht.

Hier aber, wo Penthesilen dem Kern
Der Phryger vorstrahlte, ein leuchtender Stern,
Wo mächtig der Schritt
Äneas' erdröhnte und Agathon stritt,

Wo Pammon anfeuernd die Scharen durchlief
Und Helenos, neigte die Schale sich tief,
Durch die der Kronid'
Der Danaervölker Verderben entschied.

Sie wankten, stets näher von Schwärmen umkreist,
Die froh wie zum Reigen, vom kriegrischen Geist
Der Heldin berührt,
Laomedons Enkel ins Treffen geführt.

Schon stürmen die Thraker, von Kampfgier entbrannt,
Pelasgisches Volk, das Larissa gesandt,
Der Eneter Heer
Und Äthikos' trotzige Scharen daher.

Aufleuchtet das Blachfeld vom gleißenden Erz
Der Waffen; die Phryger erheben, das Herz
Von Kampflust geschwellt,
Den Kriegsruf, der graunvoll die Ebne durchgellt.

Dazwischen erdröhnt wie verhaltener Groll
Kronions die Pauke; doch drüben erscholl,
Aufweckend den Zorn,
Der wölbigen Muschel schrilltönendes Horn.

Und endlos die Flur des Skamandros durchlärmt
Die Feldschlacht; noch hielten, von Feinden umschwärmt,
Todschleudernd vom Rand
Des Wagens, zwei Helden den Dardanern stand.

Wie wild auch die phrygiſchen Scharen im Tanz
Des Ares anſtürmten, ſie prallten vom Kranz
Des Wagengeſtells
Zurück wie die Brandung vom doppelten Fels.

Dem blühenden Pheres umſchattete kaum
Das kräftige Kinn erſt der ſproſſende Flaum,
Doch pochte ſein Herz
Hochſtrebenden Muts unterm Panzer von Erz.

Mit ihm, in des Lenkers weißſchimmernder Tracht,
Führt Theon, ſein Oheim, wohlkundig der Schlacht,
Zu Angriff und Wehr
Die Roſſe zugleich und den ſtämmigen Speer.

Die beiden, von nämlicher Kampfluſt entbrannt,
An Sinn und durch Bande des Blutes verwandt,
Aus altem Geſchlecht,
Vorragend im Heer und erprobt im Gefecht,

Bewohnten Meſſene. Mit reichem Beſitz
Gaſtfreundſchaftberühmt lag ihr fürſtlicher Sitz
Am heiligen Strom
Pamiſos. Jetzt ſagte der Neffe zum Ohm:

„Schau um dich! Dort naht Amazonengezücht,
Die Fürſtin voran, die ein feiges Gerücht
Für göttlich erklärt,
Weil Schwerthieb und Speerwurf ſie niemals verſehrt.

„Wie ſtolz ſie daherſtürmt im blendenden Glanz
Des purpurumgürteten Panzergewands!
Buntſchillernd und fremd
Umflattert die Chlamys das ſchuppige Hemd.

„Sie wendet und dreht ſich behend wie ein Aal,
Als wär auch ihr Leib nur geſchmeidiger Stahl
Und ſtürzt, wie von Gift
Geſchwollen ein Drache, aufs Opfer und trifft.

„Ich dächte, wir ſenden, nach ihrem Begehr
Zu fragen, ihr einen gediegenen Speer.
Beſtellt er den Gruß,
Netzt heut noch der Styx ihr den blendenden Fuß.“

Doch Theon verſetzte: „Ich fürchte, nicht leicht
Beſtehn wir dies Mannweib, dem keiner entweicht;
Sie raſt wie ein Fluch
Der Götter ... und weh uns, mißlingt der Verſuch!“

Sprachs; trieb das Geſpann mit der Geißel. Es ſchnob
Der Fürſtin entgegen. Und Pheres erhob
Und warf voll Begier
Zuerſt die weitſchattende Lanze nach ihr.

Das Wangengeſchmeide des Roſſes durchfuhr
Sein Wurfſpeer und bohrte ſich ein in die Flur;
Jetzt zielte ſofort
Auch Theo und ſprach das geflügelte Wort:

„Hier nimm, Amazone, wofern dir die Kraft
Im Nahkampf erlahmte, den ſtattlichen Schaft,
Gebrauch ihn als Stab
Und ſteige zur Wohnung des Ais hinab!“

Doch kam ihm der Speerwurf der Fürſtin zuvor
Und warf ihn vom Wagen herab, daß der Tor
Sich nimmer vermaß
Des Kampfs und auf ewig der Roſſe vergaß.

„Beim Zeus!“ — höhnt die Heldin — „der ſtürzt ja ſo ſchnell
Herab wie ein Taucher vom Wagengeſtell;
Er hat wohl im Giſcht
Des heimiſchen Meeres einſt Auſtern gefiſcht.

„Ach, tyriſche Taucher ſind kundig, das Gut
Verſunkener Schiffe und Schätze der Flut
Zu fördern ans Licht;
Doch tauchen im Trocknen, das können ſie nicht!“

So höhnt' ſie. Nachſchleifend hing Theon am Rad
Des Wagens; doch daß er nicht einſam den Pfad
Zum Hades beſchritt,
Anſtürmt' ſie und gab auch den Neffen ihm mit.

Achter Geſang

Die Troerinnen. Arſinoë. Theano. Kaſſandra. Zweikampf zwiſchen Penthesilea und Amphion

Von Ilions Mauern verfolgten, geſpannt
Die Blicke nach Penthesilea gewandt,
Die troiſchen Fraun
Die Taten der Heldin mit Wonne und Graun.

Doch während, vom mächtigen Zauber berührt,
Das Weib ſie beſtaunt, das ſo Großes vollführt,
Erwachte die Luſt
Zu ähnlichen Kämpfen in jeglicher Bruſt.

Arſinoë aber, Ukalegons Kind,
Riß ſelbſt die Verzagteſten hin. Wie der Wind
Den Funken entfacht,
Entflammte ihr Wort das Verlangen zur Schlacht.

„Ihr feiert, wenn eine aus unſerm Geſchlecht
Die Feinde der Heimat austilgt im Gefecht?
Soll jene allein
Laomedons Stadt von Achäern befrein?

„Daß einſt, wenn der Sänger des Päan, bekränzt
Mit Myrten, den Becher der Freiheit kredenzt,
Er jene nur preiſt
Und göttliche Ehren das Volk ihr erweiſt?

„Nicht länger beſchäme dies Weib uns! Warum
Entſagten wir, troiſche Frauen, dem Ruhm,
Zu kämpfen gleich ihr?
Vermögen, was jene vermag, nicht auch wir?“

Kaum waren die zürnenden Lippen verſtummt,
Als ſchon die Erregten die Zinnen umſummt,
Die Gaſſen durchlärmt
Wie Bienen, im Frühjahr den Stöcken entſchwärmt.

Und manche, von Kampfluſt erfüllt und von Neid,
Bot Schleier und Stirnſchmuck und Lockengeſchmeid,
Verblendet vom Rauſch
Des Herzens und forderte Waffen zum Tauſch.

Und rufend nach Waffen, die Gaſſen durcheilt,
Als trüg ſie das Schickſal, die Schar und zerteilt
Kampffroh, wie des Winks
Der Götter gewürdigt, ſich rechtshin und links.

Die löſte den ſkythiſchen Bogen vom Pflock,
Die ſtülpt ſich den Stahlhelm aufs dunkle Gelock,
Die dritte bewehrt
Den Arm mit dem mächtigen thrakiſchen Schwert.

Die brachte von einem phönikiſchen Schiff
Geſtrandete Stangen; die andre ergriff
Den Rocken als Speer;
Es ſchleppte die dritte den Bratſpieß daher.

Da gabs noch Gewaffen aus Dardanos' Zeit,
Holzkeulen, unförmlich, kaum brauchbar zum Streit;
Die mächtige Laſt
Erdrückte die roſige Trägerin faſt.

Auch ſteinerne Waffen, gefunden im Sumpf,
Gezahntes Geräte und Äxte, jetzt ſtumpf,
Zerfreſſen vom Duſt
Der Urzeit, von der nur die Götter gewußt.

Doch ſah man auch ehernes Panzergeflecht,
Dem trauten Gemahl einſt, dem Bruder gerecht,
Manch ſtattliches Stück;
Und der es getragen, kehrt' nicht mehr zurück.

Hier blinkt eine Rüſtung, erbeutet im Feld;
Kaum ahnte der rauhe achäiſche Held,
Dem einſt ſie gedient,
Welch blühende Formen der Stahl jetzt umſchient.

Zwar manche, gewöhnt an den zierlichen Schmuck
Der Stirne, empfand jetzt den ehernen Druck
Und minder bequem
Erſchien ihr der Helm als das Golddiadem.

Auch manche verweilt noch, von Kindern umſcherzt,
Von lockigen, die ſie noch einmal geherzt;
Es wehrt nur die Scheu
Vor Hohn der Geſpielen den Tränen der Reu.

Nun wälzt ſich die Schar unter dröhnendem Klang
Der Waffen wildjauchzend die Gaſſen entlang;
Stets ſtrömen noch mehr
Der Frauen heran und der Strom wird zum Meer.

Doch allen voran in dem bunten Gedräng
Mit herriſchem Ausdruck, gebietend und ſtreng,
Umpanzert den Leib,
Zog Hippodamia, Tiſiphonos' Weib.

Und nochmals am ſkäiſchen Tore bewegt
Ukalegons Tochter die Menge und regt,
Geſtützt auf den Knauf
Des Schlachtſchwerts, zum heiligen Kampfe ſie auf.

„Auf, troiſche Frauen, zur Feldſchlacht! Wofür
Entſagen wir wider Vernunft und Gebühr
Noch länger dem Teil
Am Kampf für uns ſelbſt und der Unſrigen Heil?

„Demſelben Geſchlecht ſind wir alle entſtammt,
Der Mut, der die Brüder und Gatten entflammt,
Der göttliche Hauch,
Die Liebe zur Heimat begeiſtert uns auch.

„Und ſind wir nicht ähnlich geſchaffen wie ſie,
Die Arme behend und gelenkig das Knie?
Genießen wir nicht
Die nämliche Nahrung, den Äther, das Licht?

„Und iſts nicht ein Weib, das die Reihen durchtobt,
In jeglicher Tugend der Waffen erprobt,
Den Männern ſogar
Ein Vorbild im Nahkampf, ein Schutz in Gefahr?

„Und doch iſt die Stadt, die uns alle gezeugt,
Ihr fremd wie die iliſchen Krieger; ſie beugt,
Vom Schlachtlärm umbrauſt,
Den Trotz der Achäer auf eigene Fauſt.

„Uns aber verfolgen in gräßlicher Näh
Der lebenverzehrende Krieg und ſein Weh.
Erlegt ſind und tot
So viele der Unſern; wir ſelbſt ſind bedroht.

„Sagt, wollt ihr noch länger auf göttliche Huld
Feigherzig vertraun, bis zur Sühne der Schuld
Die Knechtſchaft beginnt
Und jähes Verderben die Moira uns ſpinnt?

„Bis, ſinnend auf Schmach und der Fülle des Golds
Nicht achtend, euch alle der Danaer Stolz,
Wie ſehr ihr euch ſträubt,
Wegſchleppt zu den Schiffen, vom Jammer betäubt?

„Sagt, wollt ihr, verſtummt einſt des Kampfes Getös,
Als Beute verteilt ſein, um kargen Erlös
Vertauſcht nach dem Wert
Der Kunſt, die ſidoniſche Fraun euch gelehrt?

„Fluch friedlichem Werk, dem Gewebe und Geſpinſt,
Wofern wir ſie nur, einſt im ſklaviſchen Dienſt,
Zum Tode betrübt,
Die Töchter von Argos zu ſchmücken, geübt!

„Fluch feiger Ergebung! Verdorre die Hand,
Bevor ſie, im roſſebeweideten Land
Zur Knechtſchaft mißbraucht,
Den Krug in den Quell Hypereias einſt taucht!

„Was ſollen uns friedliche Werke? Nur Erz
Erlöſt uns vom Graun des gefräßigen Schwerts,
Das nah uns umdrängt,
Und endet den Krieg, den ein Gott uns verhängt.

„Und fallen wir, ſeis mit bewaffneter Hand
Im rühmlichen Kampf für das heimiſche Land,
Für troiſche Erd,
Für Eltern und Kinder, für Heimat und Herd!“

So ſprach ſie; des Beifalls aufjubelnder Laut
Erſchüttert' den Turm, den Poſeidon gebaut,
Und toſender Schall
Der Panzer und Schilde umdröhnte den Wall.

Schon knarrten die Riegel am ſkäiſchen Tor . . .
Da nahte und ſprach die mit Binde und Flor
Zum Dienſt am Altar
Der Pallas beſtellte Theano zur Schar:

„Was ficht euch, vermeſſene Törinnen, an,
Daß ſo ihr, berauſcht von verderblichem Wahn,
Unmögliches ſinnt?
Denn nimmer vollendet ihr, was ihr beginnt.

„Euch betteten drüben am blumigen Rauft
Des Xanthos die Danaer eben ſo ſanft,
Wie Mäher im Tau
Des Frührots die duftenden Kinder der Au.

„Noch ſag ich euch eines; behaltet es feſt,
Wofern ihr unkundig des Kampfs euch vermeßt
Und prahlend vielleicht
Euch ſelber dem Volk Amazonen vergleicht:

„Daß jene, von Jugend an kriegriſch und rauh
Erzogen, in Fehden und Fahrten den Bau
Der Glieder geſtählt,
Und daß ſie unbändige Kampfgier beſeelt.

„Sie ſchwimmen durch Ströme, durchwaten die Furt,
Sind tollkühn wie Männer und ſeit der Geburt
Zu Angriff und Flucht
In jeglicher Kunde des Reitens verſucht.

„Vier zaumloſe Hengſte mit Anruf und Tritt
Beherrſchen ſie ſtehend im wildeſten Ritt
Und ſchleudern im Lauf
Zugleich noch den Wurfſpeer und fangen ihn auf.

„Auch treffen ſie reitend den Vogel im Flug
Und führen ſie Fehden, dann hemmt ihren Zug
Nicht Graben, noch Turm;
Sie nehmen ſelbſt Burgen und Feſten mit Sturm.

„Nichts blieb den Beherzten von weiblicher Art;
So ſeltne Gewandtheit und Stärke, gepaart
Mit Kriegskunſt, vereint
Kein Volk, das des Helios Leuchte beſcheint.

„Auch nennt das Gerücht ja ſie ſelbſt, die der Schar
Als Fürſtin gebeut und in Kampf und Gefahr
Sie führt und entflammt,
Dem ſtädteverwüſtenden Ares entſtammt.

„Sie ſei eine Göttin, ſagt mancher; und traun,
Ein Wunder, ein göttliches, iſt ſie zu ſchaun.
Der Heldin gelingt,
Was nimmer ein Sterblichgeborner vollbringt.

„Drum meſſe ſich keine mit ihr; denn ſo weit
Das Frührot hinſtrahlt, war kein Weib je im Streit
Und kriegriſchen Mühn
So kampfunerſättlich, gewaltig und kühn.

„Gewöhnt iſt der Krieger an Waffengeräuſch,
Euch aber geziemt, daß ihr ſittſam und keuſch
Den Frauen geſellt,
Die zierlichen Werke des Webſtuhls beſtellt.

„Durchwirkt denn die Purpurgewänder mit Gold,
Damit ihr dereinſt, wenn die Götter uns hold,
Mit Tanz und Gebet
Der Freiheit hochheiligen Feſttag begeht!

„Es lacht ja das Glück uns. Mit trunkenem Mut
Schwelgt Pentheſilea in feindlichem Blut;
Und nicht mehr bedräut
Uns Not, die ſelbſt Frauen zu kämpfen gebeut."

So ratklugen Sinnes den Aufruhr beſchwor
Die weiſe Theano. Und wieder am Tor
Verweilten die Fraun,
Die Schlacht und die Flucht der Achäer zu ſchaun.

Und viele, im Wahn, daß die Feinde beſiegt,
Mit Liebreiz umgürtet, in Anmut gewiegt,
Umſchwärmten den Kranz
Der iliſchen Zinnen mit Reigen und Tanz.

Und wilder ſtets ſchlingen, bacchantiſch entzückt,
Die ſchneeigen Glieder mit Spangen geſchmückt
Und edlem Geſtein,
Schönbuſige Leiber den üppigen Reihn.

Die Sinne betäubt der balſamiſche Duft
Der Narden; berauſchend durchzittert die Luft
Der Flöten Getön
Und Zimbeln. Doch langſam von Pergamos' Höhn

Herabſteigt, den blendenden Nacken umrauſcht
Vom Haar, dem gelöſten, in Falten gebauſcht
Das lange Gewand,
Den lorbeerumwundenen Stab in der Hand,

Und unter die Schar, die im Reigengeſang
Aufjauchzte, erhaben in Haltung und Gang,
Tieffeierlich tritt
Kaſſandra mit langſam gemeſſenem Schritt.

Aufſtöhnt ſie: „Weh euch, mit Erinnyen ſchlingt
Ihr feſtlich den Reihn, vom Verderben umringt!
Ihr jubelt und lärmt,
So nah ſchon von Keren des Todes umſchwärmt!"

Verſtummt war die Menge; ſie horchte geſpannt,
Vom Blick des ſtarroffenen Auges gebannt,
Das niemals ſich ſchloß
Und niemals der Gabe des Schlafes genoß.

Und wieder in zuckendem Schmerze bewegt
Der blühende Mund ſich, vom Gotte erregt,
Und weitum erſcholl
Der Seherin Stimme tieftönend und voll:

„Einſt wird, wenn die Saat des Verderbens gereift,
Die göttergegründete Troja geſchleift,
Vernichtet der Grund,
Wo Aſias mächtige Herrſcherin ſtund.

„Dann liegen die Gärten verödet und welk,
Die prangenden Gaſſen bedeckt vom Gebälk
Und Porphyrgeſims
Der Hofburg, ein Werk des achäiſchen Grimms.

„Die Urnen erbrochen, die Aſche verweht,
Die Tempel in Trümmern, das heilge Gerät
Den Feinden ein Raub,
Der Götter Altäre entweiht und im Staub.

„Die Brunnen vertrocknen, die Quelle verſiegt;
Wo ſcheu an die Mutter der Säugling ſich ſchmiegt,
Da reißt ihn der Mord
Von Brüſten, die jählings im Kummer verdorrt.

„Hohläugiger Hunger, Raub, Elend und Not
Umſchleichen die Trümmer; vertilgt ſind und tot
Die Tapfern des Heers,
Die Knaben und Fraun eine Beute des Speers.

„Taghell ſind die Nächte, wenn, Meerflut und Land
Im Umkreis beleuchtend, der doriſche Brand
Die Giebel umleckt
Und weithin die aſiſchen Völker erſchreckt.

„Rot aufſtrahlt der quellige Ida umher;
Die thrakiſche Samos wirft fern übers Meer
Den Abglanz der Glut,
Ein rieſiger Leuchtturm dem Segler der Flut.

„Dann gellt um verſinkendes Tempelgeſäul
Der Schrei der Verzweiflung, das Jammergeheul
Das nimmer den Tag
Fluchwürdiger Knechtſchaft zu wenden vermag.

„Wohl jedem, dem dann die lethäiſche Flut
Zu trinken vergönnt iſt, den, eh er das Gut
Der Freiheit verlor,
Mitleidig die Moira zum Opfer erkor!

„Wohl jedem, dem, eh ihn entehrte das Joch,
Die marmornen Trümmer, die ſtürzenden, noch
Ein Grab im Bereich
Der Heimat gewährt und ein Grabmal zugleich!

„Denn mancher erleidet mit Sklavengeduld
Noch graunvolle Sühne für anderer Schuld
Und endet zuletzt
Durch Frevel, vor denen das Herz ſich entſetzt.

„Es ſchleppen, bis lauernder Mord ſie erlöſt,
Selbſt fürſtliche Frauen, vom Purpur entblößt,
Die Ketten der Schmach
Durch endloſe Greuel den Danaern nach.

„So wird, wenn die Saat des Verderbens gereift,
Vertilgt dies Geſchlecht und ſein Wohnſitz geſchleift.
Sie ſchwinden vom Raum
Der nährenden Erde hinweg wie ein Traum.

„Und wenn einſt der Sänger, vom Gotte beſeelt,
Den ſpätern Geſchlechtern ihr Schickſal erzählt,
Dann zweifelt ſogar
Die Nachwelt daran, daß einſt Ilios war.

„Es war ... doch die Stätte, vom Ruhme verwaiſt,
Wird einſt nur vom Fittich der Trauer umkreiſt
Und Efeu allein
Und Sagen umwuchern das öde Geſtein.“

So ſprach, vom thymbräiſchen Gotte erfüllt
Der Geiſt, dem der Schleier der Zukunft enthüllt,
Kaſſandra . . . und jäh
Erſchüttert den Äther ihr dreifaches „Weh!“

Und feierlich langſam, wie in ſich gekehrt
Den Blick, der noch eben vom Gotte verklärt,
Wie müde das Amt
Zu üben, zu dem ſie das Schickſal verdammt,

Durchſchritt den verſtummten bacchantiſchen Schwarm
Gemeſſenen Ganges, das Antlitz voll Harm,
Die Prieſterin ſacht,
Geflohn von den Fraun, von der Menge verlacht.

Und lang noch ertönten Gelächter und Drohn
Und Stimmen des Mitleids und wiehernder Hohn,
Als ſchon die Geſtalt
Der Seherin ſchwand und ihr Wehruf verhallt.

Indes das Verderben den Danaern wog
Kronion; wie dunkles Gewölke umzog
Es drohend und ſchwer
Im Dunſte der Feldſchlacht das phrygiſche Heer.

Zwar nimmer der Pflichten des Herrſchers vergaß
Der König der goldnen Mykene; er maß
Die feindliche Macht
Mit kundigem Aug und erneute die Schlacht.

Doch führte Äneas, ſiegſtrahlenden Blicks
Des Vorteils gewahr und der Gunſt des Geſchicks,
Stets dichter gereiht
Die kampfluſterregten Geſchwader zum Streit.

Und raſtlos vertilgend mit Lanze und Beil,
Ein waffenumſtarrter geſchloſſener Keil,
Brach allen voran
Die kriegriſche Schar Amazonen ſich Bahn.

Und wo das Getümmel am lauteſten ſchallt,
Da funkelt' die blendende Rüſtung, da wallt'
Das lockige Haar
Der nahkampfgewaltigen Fürſtin der Schar.

Und keiner der Helden von Argos beſtand
Vor Pentheſileas verderblicher Hand;
Wer wider ſie ſtritt,
Dem hemmte die Kere des Todes den Schritt.

Sie ſpann dem ätoliſchen Hämon das Los,
Umarmt noch im Tod lagen Jon und Kos,
Die Glieder erſtarrt,
Zwei Brüder, von liebenden Eltern erharrt.

Ihr Vater, wohlkundig, die Zukunft zu ſehn,
Bewohnte im ſagenberühmten Trözen
Ein ſtattliches Haus;
Doch ſah er der Lieblinge Tod nicht voraus.

Umſonſt rannte Käneus die Königin an,
Thrips, Pheidon und Enops; die warf ſie im Nahn
Und jenen im Fliehn,
Die einzeln und andre im Vielkampf dahin.

Umſonſt flucht' ihr Mäon und fleht' zu Apoll;
Sie traf ihm die Kehle; ein Blutſtrom entquoll
Des Schmähenden Mund;
Da wand er ſich ſterbend und kuirſchte den Grund.

Umſonſt ſchoß, entronnen dem tödlichen Beil,
Der Sohn des Oileus und Teukros den Pfeil;
Noch hatte kein Schwert,
Kein Pfeilſchuß, noch Speerwurf die Mämin verſehrt.

Nun fand ſich im Heer ein verwegener Schalk,
Unkundig des Kampfs, doch behend wie ein Falk,
Von allen gekannt
Und ſpottweis der „kleine Therſites“ genannt.

Die Seele voll Argliſt, unförmlich an Wuchs,
Einäugig, doch laueruden Blicks wie der Luchs;
Er ſprach: „Wer ſich mißt
Im Kampf mit der Raſenden, ſiegt nur durch Liſt.

„Dies Mannweib, von Uranionen gezeugt,
Von Bären liebkoſt, von der Wölfin geſäugt,
Iſt Schwerthieb und Schaft
Unnahbar und fällt nur durch eigene Kraft.

„Doch blüht ihr, beim Zeus, zum erdroſſelnden Strick
Der wehende Hauf ſchon ums ſtolze Genick.
Ich lernte zu Haus
Das Handwerk des Seilers; hier üb ich es aus.“

So ſpottet der Unhold und nähert ſich leis
Der Heldin, umſchleicht ſie erſt ſpähend im Kreis
Und huſcht dann im Lauf
Aufs Streitroß der kämpfenden Fürſtin hinauf.

Er rührt' ans Gelock der Gewaltigen ſchon,
Entriß ſchon das Meſſer mit grinſendem Hohn
Den Falten des Gurts
Und jauchzte; doch währte der Jubel nur kurz.

Die Heldin, ſich wendend, zerſchellte dem Schelm
Mit wuchtigem Axtſchlag den ehernen Helm;
Es klaffte die Stirn
Und weitum verſpritzte das tückiſche Hirn.

Doch während der Wicht hier, den Hunden ein Fraß,
Da lag und der Ränke für immer vergaß,
Erſcholl von den Höhn
Achäiſcher Kriegsruf und Waffengetön.

Wie, wachſend vom Schnee, wenn die Sonne ihn ſchmelzt,
Ein Strom vom Gebirge vernichtend ſich wälzt,
So wogte vom Mal
Des Ilos ein drohender Haufe zu Tal.

Dort hatten, vom Sohn des Mekiſteus entflammt,
Die Helden, dem jaſiſchen Argos entſtammt,
Die Karer verdrängt
Und weit durchs Gefilde die Lyker verſprengt.

Zwar focht Orythaon mit wechſelndem Glück,
Das Volk Lakedämons warf Glaukos zurück;
Doch ſiegreich beſtehn
Den Lyker die Männer, geſandt von Athen.

Dort neben Odyſſeus ſtand Kalchas, der Greis,
Rings Danaerfürſten, im heiligen Kreis
Verſammelt zum Rat,
Als Spartas goldlockiger König ſich naht.

Er ſprach: „Wer auch immer zum Zweikampf ſich ſtellt
Der hoheitumleuchteten Göttin, er fällt
Unrettbar zum Raub
Den Keren des Todes und ſinkt in den Staub.

„Sie iſt eine Göttin, ſagt Oſſa, und räumt
Hinweg, wer ihr Opfer zu bringen verſäumt;
Drum fürcht ich, ihr wehrt
Kein Held, den die Frucht der Demeter genährt."

Ihn hörte Amphion, der reiſige Sohn
Des Aktor, und ſprach in verächtlichem Ton:
„Ich ſelbſt will ſie ſehn,
Und wäre ſie Hera, ich will ſie beſtehn!"

Rings ſpäht er vom Wagen, der, ſtattlich beſpannt
Mit Roſſen, den Stuten Admetos' verwandt,
Hinflog . . . und erſchaut'
Die fliehenden Helden und tadelt' ſie laut,

Und höhnte die Kämpfer zu Wagen und ſchalt:
„Pfeilhelden, Verworfne, obwohl von Geſtalt
Wie Männer zu ſchaun,
Achäer nicht mehr, nein: achäiſche Fraun!

„Ertragt ihr die Schmach, Amazonen zu fliehn?
Verfolgen euch Schatten Erſchlagner? Erſchien
Sarpedon und weicht
Ihr dunkeln Gewalten des Hades vielleicht?

„Und wandelt im Licht noch und raſt mit dem Speer
Der mähnenumflatterte Hektor daher
Die troiſche Flur?
Nein, Deimos und Phobos beherrſchen euch nur."

So ſchalt er, und mahnt' hier die einen und droht'
Den andern, wie Anſehn und Stand es gebot,
Und trieb ins Gefecht
Fußkämpfer und Schleudrer und wies ſie zurecht:

„Steht, Freunde! Was flieht ihr der Pfeile Gezisch?
Wohin denn so eilig? Wo winkt euch der Tisch
Mit leckerem Mahl,
Der Mischkrug dabei und der volle Pokal?

„Nicht wahr? Bei Gelagen, da seid ihr zur Hand,
Vor Weinschlauch und Fleischtopf, da haltet ihr stand,
Vertilgt und verheert!
Da habt ihr im Nahkampf euch tapfer bewährt!

„Nie fehlt euch die Kriegslust beim gastlichen Schmaus,
Da werft ihr die Trver und rottet sie aus!
Bei prunktischem Wein
Schleift jeder die ilische Feste allein!

„Und wenn ihr das barchische Tympanon hört,
Dann schwärmt ihr, vom Taumel des Gottes betört,
Mit Reigengesang
Die räumigen Gassen des Lagers entlang.

„Doch ruft euch das Zimbal, der kriegrische Schall
Der phrygischen Pauken, dann zittert ihr all:
Den männlichen Tanz
Des Ares, ihr Feigen, verlerntet ihr ganz!“

Sprachs; wandte die Rosse; sie schnoben vor Mut
Und jagten, bespritzt mit Erschlagener Blut
An Weichen und Knien,
Wildscheuend auf Trümmern und Leichen dahin.

Jetzt nahte die Fürstin im blendenden Glanz
Des purpurumgürteten Panzergewands,
Da sprang vom Gestühl
Des Wagens Amphion ins dichte Gewühl.

Die Heldin begann: „Welch unſelige Gier
Betört dich? Wer biſt du, der kühn ſich mit mir
Zu kämpfen erfrecht?
Du ſcheinſt, beim Kronion, von edlem Geſchlecht!

„Mir nahen auf dieſer ſkamandriſchen Flur
Unglücklicher Eltern Entſproſſene nur;
Denn lange nicht weilt
Im Licht, wen mein ſchattender Wurfſpeer ereilt.“

„Was prahlſt du, entartete Männin?“ verſetzt
Amphion. „Gedenke des Kampfes, denn jetzt
Gebührt dir im Dienſt
Des Ares, die Heldin zu ſein, die du ſchienſt!

„Laß ſehn, ob olympiſche Abkunft, der Trug,
Daß Hekate ſelbſt dich beſchütze, den Flug
Der Lanze beſchwört,
Die Jugend und Kraft dir auf einmal zerſtört!

„Empfinge dein zauberumgürteter Leib
Doch ganz ſie und gäbſt du, verwegenes Weib,
Geſättigt vom Krieg,
Dem Hades die Seele, mir rühmlichen Sieg!“

Sprachs, zielte und warf. Doch es fehlte ſein Speer;
Da hob er, als Laſt ſchon drei Männern zu ſchwer,
Ein Felsſtück vom Feld,
Gewaltig und groß; doch leicht ſchwang es der Held.

Und ſchleudert' der Fürſtin mit tückiſchem Block
Den Stahlhelm vom Haupt, daß das reiche Gelock
Die Glieder umquoll
Und weitum der Danaer Jubel erſcholl.

Doch ſchäumend vor Zorn, mit entfeſſeltem Haar,
Wie hochher im Flug ein gewaltiger Aar
Entſchwang ſich dem Roß
Die Männin und warf noch im Sprung das Geſchoß.

Es fuhr durch Amphions mit fünffachem Stahl
Umzogenen Erzſchild und traf wie ein Strahl
Sein Schultergelenk;
Doch wehrte den Keren das Riemengehenk.

Nun raſt gleich der Windsbraut die Fürſtin heran;
Doch trotzigen Sinns läßt Amphion ſie nahn,
Vom Helmbuſch umwallt
Die panzerumgürtete hohe Geſtalt.

Jetzt krachten die Schilde, jetzt toſte der Kampf;
Wild jauchzten die Völker, indes vom Geſtampf
Der Staub ſich erhob
Und dicht wie Gewölk um die Kämpfenden ſtob.

So wie, wenn die Schlange den Tiger bezwingt,
Den Leib ihm umringelt, die Glieder umſchlingt,
Wie laut er auch brüllt
Und ſchwächere Tiere mit Schrecken erfüllt

Und züngelnd vor Mordgier, der Beute gewiß,
Den mächtigen Tatzen, dem tödlichen Biß
Des Opfers entſchlüpft
Und feſter und feſter die Ringe nur knüpft:

So kreiſt, unerreichbar der Spitze des Schwerts,
Doch ſicher ſtets treffend mit eigenem Erz,
Behend um den Leib
Amphions das waffengewaltige Weib.

Umſonſt deckt, mit jeglicher Kampfart vertraut,
Der Held ſich; ſie trifft; doch, wie oft er auch haut,
Entrinnt ſie dem Stoß
Und Schwerthieb und läßt doch den Gegner nicht los.

Bald blitzſchnell ſich wendend im Graun des Gefechts,
Verwundet ſie links ihn, bald trifft ſie ihn rechts:
Lang hielt er ihr ſtand,
Doch endlich erlahmte dem Helden die Hand.

Nun wurde das grauſe Verhängnis ihm klar;
Hinwarf er den Schild und erfaßte ihr Haar;
Da hieb ſie vom Rumpf
Den Arm ihm; noch zuckte am Boden der Stumpf.

Jetzt hört er, ſchwachatmend, der Mannkraft beraubt,
Den Fittich der Aiſa ſchon flattern ums Haupt
Und kündet das Nahn
Des eignen Verderbens der Siegerin an

Und flucht mit geflügeltem Wort ihr und ſtürzt
Sich ſelber ins Schwert, das den Jammer verkürzt;
Die Hüfte durchſtößt
Der Stahl, der die Bande des Lebens ihm löſt.

Nun ſtürmen wie bunte Schakale zum Raub
Noch einmal die Griechen, umwirbelt vom Staub,
Mit wildem Geſchrei
Zum Kampf um den mächtigen Toten herbei.

Kein Niederer wars ja im Danaerheer,
Der jetzt, von dichtſchattenden Wolken der Ker
Das Auge bedeckt,
Dem Volk das Verlangen der Klage erweckt.

Er ſtammte von Aktor, des Myrtilos Sohn,
Der, als man die Argo einſt zimmerte, ſchon
Als edler Böot
Im taubenumflatterten Thisbe gebot.

Und da er, begabt mit prophetiſchem Mund,
Die Stimmen der Vögel zu deuten verſtund,
So warnt' er und riet
Stets ab von dem Kampf auf der Troer Gebiet.

Er gab auch den eignen edoniſchen Spieß
Nur zögernd dem mutigen Sohne und ließ
Nur ungern ihn ziehn,
Als jüngſt er, ein Licht, den Achäern erſchien.

Doch der, ſchon beim Kampf um die Schiffe ein Damm
Den Danaern, ſchwelgte kühntrotzig und ſtramm
Wie Eichen im Saft
In üppiger Fülle der männlichen Kraft.

Nun lag er, der ſonſt, ob vertilgend im Krieg
Er Lanzen entſandt, ob zu friedlichem Sieg
Die Saiten gerührt,
Stets Männer bezwungen und Frauen verführt,

Nun lag er, gebändigt von Speerwurf und Stoß,
Auf großem Bezirke, unkenntlich und groß,
Und gieriger ſchaun
Jetzt Geier nach ihm als einſt roſige Fraun.

Neunter Geſang

Flucht der Achäer

Doch während ſich hier wie der Nord und der Süd
Die Helden bekämpft und, des Mordens nicht müd,
Die Hände befleckt
Mit Blut und die Leiche mit Leichen bedeckt,

Stürmt Penthefilea mit Blicken der Nacht
Vernichtend allhin durch die Pfade der Schlacht
Und ſcheucht mit dem Speer
Die Trümmer des Danaervolks vor ſich her.

Es kannte ihr Leib nicht Ermüdung noch Schmerz;
Die Adern durchrollt wie geſchmolzenes Erz,
Den trunkenen Mut
In Kämpfen verdoppelnd, das kochende Blut.

Aufwarf ſie das Haupt wie ein mutiges Pferd;
Sie focht mit der Streitaxt, ſie traf mit dem Schwert
Und ſchoß wie im Spiel
Die Lanze mit ſicherem Wurfe zum Ziel.

Und wo noch ein Schwarm der Verwegenſten ſtritt,
Hinlenkt ſie das Roß in beflügeltem Ritt;
Sie würgt und durchſtürmt
Die Reihn, bis ſie Leichen auf Leichen getürmt.

So wütet die Heldin, des Männerkampfs froh,
Bis knirſchend der lokriſche Aias entfloh
Und ſelbſt der Tydid,
Dem Vorkampf entſagend, ſein Unheil vermied.

Doch wie ein vom Raube verſcheuchter, ſtets neu
Zum Anfall entſchloſſener hungernder Leu,
Von Unmut verzehrt,
Bluttriefend die Schnauze, nach Beute begehrt

Und lechzend nach Rache, mit brüllendem Laut
Im Fliehen oft anhält und hinter ſich ſchaut:
So räumte der Held
Nur langſam und drohend der Heldin das Feld.

Nun frommte kein Zuruf, nicht Liſt noch Gewalt;
Die Griechen, zerſprengt, ohne Ordnung und Halt,
Entflohen verzagt
Wie fallendes Laub, vom Orkane gejagt.

Rings lagen die Toten, die Züge verzerrt,
Starroffenen Augs, hier die Hand noch am Schwert,
Den Schild noch umkrampft,
Die blühenden Glieder von Roſſen zerſtampft;

Dort Rüſtungberaubte, Geſchändete nackt,
In Lachen von Blut, von den Waffen zerhackt,
Die Glieder verkürzt,
In buntem Gemiſch durcheinander geſtürzt.

Verwundete ſprachen in freudigem Wahn,
Sie ſeien Genoſſen, bisweilen ſich an;
Ein Fluch und ein Streich
Als Antwort nimmt Täuſchung und Leben zugleich.

Und herrenlos ſchweiften, den flockigen Schaum
Um Nüſtern und Bruſt, mit nachſchleifendem Zaum,
Zerriſſen den Strang,
Die ſcheuenden Roſſe die Walſtatt entlang.

Zuweilen auch ſtanden die Renner noch dicht
Beim ſterbenden Herrn und verließen ihn nicht;
Er atmete ſchwer,
Ihr mutiges Wiehern erweckt' ihn nicht mehr.

Und zwiſchen das Röcheln und dumpfe Geſtöhn
Stets näher von Idas umwaldeten Höhn
Erſcholl das Gekreiſch
Kahlhalſiger Geier; ſie witterten Fleiſch.

Oft ſchlich ſich ein lakedämoniſcher Hund
Zu Sterbenden; plötzlich die Naſe, den Mund
Umſchnob er ihm feucht,
Bis daß ihn ein Fluch des Entſetzten verſcheucht.

Fernab indes trieben mit mordendem Speer
Die phrygiſchen Scharen den Feind vor ſich her;
Es tobte die Wut
Des Ares vom Wall zur ſkamandriſchen Flut.

Hier ſchnellt Alexandros das tückiſche Rohr;
Dort ſtürmen Äneas und Äthikos vor.
Hier ſprengte die Reihn
Agenor; dort ſchloß ſie Polydamas ein.

Doch ähnlich dem Waldbrand, der alles verzehrt,
Raſt Pentheſilea mit Lanze und Schwert
Und, wo ſie erſchien,
Da ſanken die Führer und Völker dahin.

Unzählige traf ihr vernichtender Zorn,
Die Fliehenden rücklings, Anſtürmende vorn;
Mit Blicken der Nacht
Beherrſcht' ſie die grauenerregende Schlacht.

Denn vor ihr ſchritt Deimos und mit ihr ſchritt Ker,
Als flög, mit der quaſtenumflatterten Wehr
Der Ägis gefeit,
Die herrliche Tritogeneia zum Streit.

Hier wichen, vom Anblick der Fürſtin entſetzt,
Epeier und Kreter wie Lämmer, gehetzt
Vom hungernden Wolf,
Den Xanthos entlang zum ſigeïſchen Golf.

Dort wankten die Phoker, hier wich der Böot;
Es flohn, da die Führer verwundet und tot,
Den Bogen entſpannt,
Voll Unmut der Lokrer, voll Grimm der Abant.

Doch Penthesilea verhöhnte den Troß;
„Wo" — rief ſie — „iſt Thydeus', wo Telamons Sproß?
Wo hält ſich, erſchreckt
Vom Wurf meines Speers, der Pelide verſteckt?"

Nicht ahnte die Stolze, daß, ferne dem Feld
Der Schlacht, der Achäer gewaltigſter Held,
Mit Aias vereint,
Am Grabmal den trauten Patroklos beweint,

Noch daß ſich, vernehmend den Ausgang des Streits
Und troiſchen Siegsruf vom Xanthos, bereits
Mit Lanze und Schwert
Des Kampfs unerſättlicher Meiſter bewehrt,

Um ihr, die vom Netz ſchon der Keren umgarnt
Unrettbar, von keinem der Götter gewarnt,
Noch trunken im Wahn
Des Siegs, wie das dunkle Verhängnis zu nahn.

Nein, lachend noch bändigt mit Waffen des Spotts
Und ſchneidendem Erz ſie der Danaer Trotz,
Erlegt und zerſtreut
Den Feind, wo vereinzelt der Kampf ſich erneut.

Und leuchtend, den phrygiſchen Scharen voran,
Zum Lager am Meere der Helle die Bahn
Siegsfroh wie ein Blitz
Kronions, hinſtürmt' ſie beſlügelten Ritts,

Und ſchwur, nicht zu ruhn, bis die Zelte vom Hauch
Der Lohe verſengt, bis, von Flammen und Rauch
Der Schiffe umqualmt,
Die Blüte des griechiſchen Heeres zermalmt;

Und ſetzte den Graben hinweg an den Wall . . .
Und zündend ſchon flog unter jauchzendem Schall
Von troiſcher Hand
Nach Schiffen Achäas der phrygiſche Brand.

Zehnter Geſang

Achill und Penthesilea

Jetzt naht ſich, erſtaunt, daß die Tapferſten flohn,
Mit Aias der Thetis gewaltiger Sohn,
Die Lippe voll Spott,
Kraftſtrotzend, unnahbar und ſchön wie ein Gott.

Aufjauchzen die Griechen . . . und würgend durchſtürmt
Der rieſige Aias die Teukrer und türmt
Lautknirſchend vor Zorn
Zu Mahden ſie an wie ein Schnitter das Korn.

Hier wählt der Pelide zum Ziele des Speers
Die Edelſten nur des trojaniſchen Heers
Und ſcheucht durchs Gefild
Den zagenden Feind wie der Jäger das Wild.

Hochragend, dem Ägiserſchütterer gleich,
Erlegt er die Feinde mit ſicherem Streich
Und ſchleudert den Blitz
Fernhin von des Wagens vergoldetem Sitz.

Und auf die unſterblichen Roſſe gebeugt,
Die Zephyros einſt mit Podarge erzeugt,
Beherrſcht das Geſpann
Automedons Wille, daß keiner entrann.

Da packt die Trojaner Entſetzen und Graun;
Es drängen, daß Wagen und Leichen ſich ſtaun,
Die Scharen zur Flucht
Wie Branden des Meers an rhöteïſcher Bucht.

Doch hielten vereinzelt, den Speer in der Hand,
Die Freundinnen Penthesileas noch ſtand,
Bis, zornig erregt
Vom Trotz der Umringten, Achill ſie erlegt.

Und wieder andringen in ſchäumender Wut
Die beiden und ſchwelgen in troiſchem Blut;
Da hält ſie im Lauf
Die lanzenbeherrſchende Königin auf.

So wie, vom Gekläffe der Rüden umkreiſcht,
Die Pantherin brüllt, wenn die Jungen zerfleiſcht,
Sich windet und ächzt
Und heiß nach dem Blut der Verfolgenden lechzt,

Und rollenden Augs, mit geſprenkeltem Fell,
Schweifſchlagend, in Sätzen behend, vom Gebell
Der Meute gehetzt,
Hervorſtürzt und Jäger und Hunde zerfetzt:

So, raſend vor Schmerz und unbändiger Luſt
Nach Kampf, mit der Sichel des Schildes die Bruſt
Zur Hälfte gedeckt,
Die Rüſtung vom Blut der Erſchlagnen befleckt,

So ſtürzt ſich, zwei Lanzen erhoben zum Schwung,
Vom Pferde und ſtürmt mit verwegenem Sprung
Und wildem Geſchrei
Die ſtrahlende Penthesilea herbei,

Und wirft nach Achill, daß mit dröhnender Kraft
Des Speers chalibäiſche Wucht bis zum Schaft
Den Stahlſchild durchflog
Und dumpf an dem Panzer des Helden ſich bog.

„Was ſäumt ihr?“ — ſo hub die Gewaltige an —
„Nahkämpfer Achäas, nur näher heran!
Zum Heil euch zerbrach
Mein Speer; doch es folgt ihm ein ſtärkerer nach.

„Das Weh, das ihr beide den Troern gebracht,
Die ihr euch die mächtigſten Kämpfer der Schlacht
Zu nennen erkühnt,
Ihr Prahler, jetzt wird es auf einmal geſühnt!“

So ſprach ſie . . . und wieder enteilte der Hand
Das ſchnelle Geſchoß, das dem Aias den Rand
Des Stierſchilds durchſpellt
Und klirrend am Kniebug die Schienen zerſchellt.

Nun packte die Fürſtin unendlicher Schmerz,
Daß zweimal erfolglos das tödliche Erz
Den Händen entflohn;
Doch Aias verlacht ſie mit bitterem Hohn

Und zielt . . . Da erhebt mit weittönendem Ruf
Den Schild, den die Kunſt des Hephäſtos erſchuf,
Achilleus und wehrt
Dem Freund, daß er nimmer die Männin verſehrt,

Und donnert ſie an mit der Stimme des Leus:
„Was, Törin, verſuchſt du den Liebling des Zeus,
Der Hektor gefällt,
Und kämpfſt mit dem mächtigſten Helden der Welt?

„Jetzt, da du geſättigt die heiße Begier
Nach griechiſchem Blut, ſteht der Rächer vor dir;
Jetzt ſinkſt du, ein Raub
Den Geiern und Hunden, dahin in den Staub!“

So ſprach er . . . und bohrte den mächtigen Spieß
Ihr rechts in die Bruſt, daß der Trotz ſie verließ;
Ein Schauer umfing
Den Leib und die freudige Hoffnung verging.

Sie wankte. Die roſige Lippe ward fahl;
Vom wölbigen Buſen, ein ſprudelnder Strahl,
Quoll purpurn und heiß
Das Blut und befleckte ſein ſchneeriges Weiß.

Doch kehrt das Bewußtſein zurück und belebt
Noch einmal die Glieder der Heldin; ſie hebt
Sich kühn wie zuvor
In racheverlangender Kampfluſt empor.

Und wieder beſteigt ſie den Renner in Eil
Und greift nach der Streitaxt, nach Bogen und Pfeil,
Die klirrend am Bug
Das windſchnelle Tier in die Feldſchlacht ihr trug.

Doch drohend, die Seele von Unmut entbrannt,
Hält Äakos' herrlicher Enkel gebannt
Mit Blicken des Aars
Die roſſebeherrſchende Tochter des Mars.

Und während er anſtürmt in zürnendem Groll
Wie Ares gewaltig und ſchön wie Apoll,
Bezaubert der Glanz
Der männlichen Schönheit des Helden ſie ganz.

Ihr Herz pocht vernehmbar im Buſen; es ſchmolz
Verhaltene Sehnſucht den herriſchen Stolz . . .
Sie ſchaut nur auf ihn,
Unfähig zu kämpfen, unfähig zu fliehn.

Gemiſcht aus Verlangen und weiblicher Scheu
Durchbebt ihre Seele befremdend und neu,
Beengend und ſchwül,
Doch wonnig und ſüß ein unnennbar Gefühl.

Und wie auch ihr trotziger Sinn ſich empört,
Die Fürſtin, vom Wahne des Herzens betört,
Ergibt ſich und ſenkt
Die wuchtige Axt, die ihr Eris geſchenkt.

Lang ſtutzt der Pelide, den finſteren Blick
Voll Trotz, ſteht er da, wie ihr böſes Geſchick,
Die Stirne umbraut
Von Wettern, vor denen ſelbſt Hektorn gegraut . . .

Elfter Geſang

Fall der Amazone

Vordrangen die Troer indeſſen. Mit Not
Hielt Aias die Scharen; ſchon ſieht ſich bedroht
Achill, der ergrimmt
Stets näher den phrygiſchen Schlachtruf vernimmt.

Äneas, Deïphobos hauen ſich Bahn,
Agenor, der Held und Polydamas nahn
Speerſchwingend; da bäumt
Sich wiehernd das Streitroß der Fürſtin und ſchäumt

Und hebt ſich und knirſcht ins Gebiß . . . jetzt entſauſt
Der peliſche Speer der unnahbaren Fauſt . . .
Und Fürſtin und Roß
Im Fluge durchſtürmt das berühmte Geſchoß.

Wie, mächtigen Schwunges entſandt, auf der Birſch
Ein Speer, wenn er mitten durchflogen den Hirſch,
Noch wuchtig und ſtramm
Sich bohrt in der Fichte hochragenden Stamm,

So lagen vom nämlichen Wurfe gefällt,
Das Roß und die Herrin, im Tod noch geſellt,
Die mutig und kühn
Im Leben geteilt die Gefahren und Mühn.

Ans Tier, das verendend die Glieder noch dehnt,
Bewußtlos lag Penthesilea gelehnt,
Von Dämmrung ſofort
Das ſehnſuchterweckende Auge umflort.

Die trotzige Kraft der Gefürchteten brach
Der endende Tod; doch es wand nur gemach,
Beklagend ihr Los,
Die Seele von Jugend und Schönheit ſich los.

Frohlockend indes ſprach in trunkener Gier
Achill die geflügelten Worte zu ihr:
„Da liege, ein Schmaus
Den Hunden und ruh von den Kämpfen nun aus!

„Wie haſt du, anſtatt zu genießen das Gut,
Das Troja dir bot, den verwegenen Mut,
Mit dem du geprahlt,
So bald mit dem wonnigen Leben bezahlt!

„Wer hieß dich auch, friedliche Werke der Fraun
Verſchmähn, daß dein Ehrgeiz allein nach dem Graun
Der Feldſchlacht geſtrebt,
Vor dem ſelbſt die Seele des Mannes erbebt?“

Und als er, ſo ſprechend, die eſchene Wehr
Zurückzog, da zuckt noch die Heldin am Speer,
Da trifft ihn ein Strahl
Des brechenden Auges voll Vorwurf und Qual.

Und was in des Herzens tiefinnerſtem Grund
Die Stolze empfand, was ihr trotziger Mund
Dem Helden verhehlt,
Geſtand ihm dies Aug, nun für immer entſeelt.

Er löſt ihr den Helm — und langwallenden Falls
Die Fülle des Nackens, den blendenden Hals
Umflutete ſacht
Des wogenden Haares ambroſiſche Nacht.

Und lange, die buſchigen Brauen geſenkt,
Die Stirne gefurcht und die Arme verſchränkt,
Wehmütig und ſtill
Den Liebreiz der Toten bewundert Achill.

Jungfräulich und ſtreng, doch verlockend und ſchön,
Der Artemis gleich, die auf Gargaros' Höhn,
Erſchöpft nach den Mühn
Der heißen Gebirgsjagd, entſchlummert im Grün,

So lag hier, die Spangen und Schienen gelöſt,
An Nacken und Buſen zur Hälfte entblößt
Den blühenden Leib,
Das areesentſtammte gewaltige Weib.

Den Adel der Züge entſtellt nun von Blut,
Das Antlitz, einſt hold, wie von roſiger Glut
Der Eos umhaucht,
Im Tod noch in Anmut und Schönheit getaucht;

Die Stirne, drauf fürſtliche Hoheit gethront,
Der trotzige Mund, der, zu herrſchen gewohnt,
Vom Tod nun berührt,
Noch immer bezaubert, erſchreckt und verführt.

Ein Wunder an weiblicher Schönheit, vereinigt
Von männlichem Mut und hochſtrebendem Geiſt,
Auf fremdem Gebiet
Selbſt fremd wie ein Rätſel, das niemand erriet,

Beſtrickt noch der Leiche dämoniſcher Reiz
Die Seele dem Größten der Meiſter des Streits,
Die, glänzend umſchient,
Dem menſchenvertilgenden Gotte gedient.

Und nimmer aus ſeinem Gedächtnis entwich
Der Waffengewaltigen Bild; ihn beſchlich
Weit tieferer Gram,
Als da er den Tod des Patroklos vernahm.

Ihr Schatten umkreiſt ihn im Schlachtengewühl
Und naht, wenn auf weichem ſidoniſchem Pfühl
Umſonſt ihn zum Troſt
Die reizende lesbiſche Sklavin liebkoſt.

Es bannet das Weh, das den Helden befiel,
Kein phrygiſcher Tanz, kein mäoniſches Spiel,
Dem einſt er gelauſcht,
Kein Heldengeſang, der ihn früher berauſcht.

Vergeblich in mahnenden Träumen erſchien
Ihm Deïdamia; umſonſt ſchlang um ihn
In liebendem Harm
Die holde Briſeïs den ſchneeigen Arm.

Ihm wurde nur wohl, wenn, von Feinden bedrängt,
Er Schilde zerklüftet und Reihen geſprengt,
Wenn ſchreckenverhüllt
Die alles austilgende Schlacht ihn umbrüllt.

Nur wenn er, die Leichen anhäufend zur Mahd,
Den ſchrecklichen Keren bezeichnet den Pfad,
Vom Speerkampf umtönt,
Dann wähnt er die ſtrenge Erinnys verſöhnt.

Dann ruht ihre Geißel . . . ſie ſelbſt wird zum Bild
Der ſterbenden Heldin . . . dann winkt es ihm mild
Mit lächelndem Mund
Hinab in des Erebos düſteren Schlund.

So jagte den Löwenbeherzten ſtets neu
Von Feldſchlacht zu Feldſchlacht die nagende Reu,
Bis Paris' Geſchoß
Dem Helden die Pforten des Hades erſchloß.

Zwölfter Geſang

Klage Achills und Beſtattung der Penthesilea

Jetzt aber, die buſchigen Brauen geſenkt,
Die Stirne gefurcht und die Arme verſchränkt
Wehmütig und ſtill
Die Schönheit der Toten bewundert Achill.

Und, ähnlich dem Bergſtrom, der, lange gehemmt,
Des Landmanns geſegnete Flur überſchwemmt,
Anflutend zum See,
So löſt ſich in endloſem Jammer ſein Weh.

Aufſtöhnt er wie Pan, der den Wanderer ſchreckt,
Graunvoll, daß das Echo, vom Rufe geweckt,
Mit Donnergewalt
Fernhin in den Schlünden des Ida verhallt.

Und klagt: „Der unbändige Zorn ſei verflucht,
Der jählings die Menſchen und Götter verſucht,
Die Sinne betört,
In Schuld uns verſtrickt und den Frieden zerſtört!

„Ein jegliches Übel entkeimt ſeiner Saat;
Er macht zum Verbrechen die männliche Tat,
Den Sehenden blind,
Den Weiſen zum Toren, den Helden zum Kind.

„O hätt er doch nie, der ſo ſüß uns durchglüht
Wie feuriger Wein, mein entzündbar Gemüt
Zur Rachgier entflammt,
Als du mir erſchienſt, die den Göttern entſtammt!

„Dann hätte mein Arm, der dich fällte, vom Neid
Der tückiſchen Pallas gelenkt, die kein Leid
Der Sterblichen rührt,
Als herrliche Braut dich nach Phthia geführt!“

So klagt er und wälzt ſich, der Sinne beraubt,
Im Staube, beſtreut ſich mit Erde das Haupt
Und rauft ſich das Haar,
Bewältigt vom Schmerz, den die Reue gebar,

Und ſchlägt ſich die Bruſt und die Hüften und kehrt
Dann wider ſich ſelbſt das gefürchtete Schwert;
Doch Phönix entwand
Den tödlichen Stahl der vertilgenden Hand

Und führt ihn die Schlachtreihn hindurch, die vereint
Die Lebende flohn und die Tote beweint,
Verſtört und entſtellt
Die bauchigen Schiffe entlang in ſein Zelt.

Indes, als die Teukrer vernommen den Fall
Der Völkervertilgenden, zagten ſie all
Und wichen der Macht
Der Griechen und gaben verloren die Schlacht.

Und Priamos ſelber, der ſtattliche Greis,
Er brachte, den Leichnam zu löſen, als Preis
Des Goldes genug
Und ſchmückte die Bahre und folgte dem Zug.

Und während der Sänger den Threnos zum Lob
Der waffenberühmten Gefallnen erhob,
Wuchs an und verklang
Die Klage der Jungfraun im Wechſelgeſang.

Und jammernd, als ſänk mit der Heldengeſtalt
Für Troja der letzte und einzige Halt,
Ergoß wie ein Meer
Das Volk ſich die thymbriſche Ebne daher.

Noch ſtand um die Bahre das Trauergeleit;
Man brachte die Tiere, zum Opfer geweiht . . .
Da trat aus dem Chor
Der Jungfraun die holde Polyxena vor.

Sie ſelbſt, noch faſt Kind und doch Jungfrau bereits,
Die männliche Tatkraft und weiblichen Reiz
Mit kindlicher Art
Dem ſtrebenden Hochflug der Seele gepaart,

Sie hielt der Erſchlagenen Haupt in dem Schoß
Und ſprach: „Wie beneid ich, o Heldin, dein Los,
Das ſo dich gefällt,
Nachdem du dein blutiges Tagwerk beſtellt!

„O gönnte mir ſelbſt der Unſterblichen Rat,
Dies Daſein zu enden nach rühmlicher Tat
Von ihm, der die Ruh
Des Herzens mir raubte, getroffen wie du,

„Die, furchtbar im Kampf wie ein funkelndes Schwert,
Vom Zauber allmächtiger Schönheit verklärt
Im Tod noch erſcheint,
Von Göttern beklagt, von Heroen beweint!

„Doch haſt du die Hülle des Staubs nur vertauſcht
Mit Flügeln unſterblichen Ruhmes. Es rauſcht
Im Heldengeſang
Dein Schatten die künftgen Geſchlechter entlang . . .“

So ſprach ſie und ſenkte der Schweigenden Haupt
Zurück auf den Purpur, von Lorbeer umlaubt,
Und würzte mit Duft
Des tyriſchen Öls und der Salben die Luft.

Dann trug man zum Holzſtoß der Heldin Gebein,
Entfachte die Flammen, beſprengte mit Wein
Die Aſche . . . und gab
Dem fürſtlichen Staube ein fürſtliches Grab.

Und heim zog, der düſterſten Ahnungen voll,
Das Volk. Und um Ilions Zinnen erſcholl,
Jetzt minder belacht,
Kaſſandras lautklagendes „Weh!“ durch die Nacht.

Hannibal

Fünf Rhapsodien

(Ein Fragment)

****

1871

I

Mago

Um den Garganus ſtreichen
Die Adler beuteſchwer;
Noch treiben Römerleichen
Im Aufidus zum Meer.
Raubtier und Geier lauern
Am Strand des trägen Stroms
Und Jammer füllt und Trauern
Die Mauern
Und alle Straßen Roms.

Doch die der Schlacht Entgangnen
Gibt der Karthager frei;
Nur römiſchen Gefangnen
Droht ſchnöde Sklaverei.
In Ketten eng geſchloſſen,
Verſpottet und gekränkt,
Sahn ſie die Bundsgenoſſen
Mit Roſſen
Und Waffen reich beſchenkt.

So trugen dieſe Scharen
Begeiſtert ſchon den Keim
Zum Bund mit dem Barbaren
In ihre Gauen heim.
Es wurden die Geſunden,
Die noch beim Feind verweilt,
Gaſtlich geehrt, die Wunden
Verbunden,
Gepflegt und wohl geheilt.

Inzwiſchen führte Mago
Mit Beute aus der Schlacht
Gefangen nach Karthago
Den Reſt der Römermacht.
Verſtummt war hier indeſſen
Der Tadel und der Neid;
Im Jubel unermeſſen
Vergeſſen
Ward jahrelanges Leid.

Es wurden Feſtgelage
Durchſchwärmt bei Fackelglanz;
Es ward die Nacht zum Tage
Bei Paukenſchall und Tanz.
Die Punier, die Jarbiten,
Die Libyer hielten Raſt.
Man ließ nach den Sciſſiten
Entbieten
Das ganze Volk zu Gaſt.

Die Wächter auf der Warte
Des höchſten Tempelbaus,
Die Prieſter der Aſtarte
Sahn nach den Schiffen aus.
Und als, noch fern dem Sunde,
In Sicht die Flotte kam,
Als aus dem ehrnen Munde
Die Kunde
Das trunkne Volk vernahm,

Und als es die gleich Schemen
In ſturmbeſchwingtem Flug

Herſegelnden Triremen
Am roßgeſchmückten Bug
Erkannt, als Geruſiaſten
Die Nahenden erſpäht
Und ſchon der Beute Laſten
Nach Maſten
Gewertet der Suffet,

Erſcholl ein ungeheuer
Triumphgeſchrei, als riß
Und wankte das Gemäuer
Um die Akropolis.
Ein jeder ward Choragos;
Faſt war zum Feſtgepräng
Für den Triumphzug Magos
Karthagos
Gewaltge Stadt zu eng.

Die Straßen ſind mit Decken
Von Purpur überhängt,
Bepflanzt mit Roſenhecken
Und mit Safran beſprengt.
Es hüllen Byſſusfächer,
Gewölbt in kühnem Schwung,
Als wärens Prunkgemächer,
Die Dächer
In weiche Dämmerung.

Von Zimbeln und Krotalen
Erzittert ringe die Luft,
Den erzgetriebnen Schalen
Entwirbelt Ambraduft.

Die Prieſter Baals, berufen
Zum Tempeldienſte, nahn
Sich bäuchlings auf den Stufen
Und rufen
Die Sonnengottheit an.

Und emſig ſucht der Tyrer
Aus längſt vergeßnem Wuſt
Nach Götzen der Aſſyrer
Und wühlt aus Staub und Duſt
Lehmbilder und Geſtalten
Der Baalim, die ſeit Zor
Sich noch im Volk erhalten,
Aus alten
Vergilbten Truhn hervor.

Auf ihres Tempels Warte
Ragt ehern, rieſengroß
Das Bildnis der Aſtarte,
Das Weltſymbol im Schoß.
Erſt tritt in weißem Linnen
Der Tanitprieſter vor;
Dann ſteigen Prieſterinnen
Die Zinnen
Herab in ſchwarzem Flor.

Die Schleier wehn und bauſchen
Sich um den Porphyrranſt;
Die heilgen Harfen rauſchen
Und Flöten klagen ſanft.
Der Göttin Bild mit Zweigen
Umkreiſend ſtellt die Schar

In feierlichem Schweigen
Den Reigen
Der ewgen Sterne dar.

Und in den Tempelhainen
Dem myſtiſch heilgen Graun
Den Sinnentaumel einen
Fremdländiſch üppige Fraun,
Den Gurt gelöſt, die Binde,
Von Schleiern nur umwallt . . .
Indes fernhin im Winde
Gelinde
Kinnorgetön verhallt.

Jetzt, da von den Ägaden
Vorbei an Ägimur
Die Flotte, ſchwer beladen,
Ins Bett des Kothon fuhr,
Von Hippos Landesenge
Bis zur Tuneſerbai
Verkünden Lobgeſänge
Der Menge,
Daß dieſe Küſten frei.

Nun gleitet durch die Pforten
Des Hafens Magos Jacht;
Ihr folgen Roms Kohorten,
Beſiegt in Cannäs Schlacht.
Und unter Beifalltoſen
Schreitet im Feldherrnſtaat
Vor Kriegern und Matroſen
Auf Roſen
Er ſelber zum Senat.

Doch hemmt des Volkes Freude
Im feſtlichen Empfang
Vor dem Senatsgebäude
Des Triumphators Gang.
Da läßt er Fahnen wehen
Von Cannäs Beutelaſt;
Er läßt mit Siegstrophäen
Beſäen
Den Platz vor dem Palaſt.

Er leeret zum Beweiſe,
Wie viel man Feinde ſchlug,
Die Ringe ſcheffelweiſe,
Die Romas Adel trug.
Bewacht von ſeinen Braven
Zur Schau und zum Verkauf
Stellt er an Markt und Hafen
Als Sklaven
Die Kriegsgefangnen auf.

Und als auf Schaugerüſten
Das Volk ſich Mann um Mann
Betaſten nach Gelüſten
Geborne Römer kann,
Kettenbeſchwert, mit Kränzen
Ums Haupt, entehrt und ſtumpf,
Da raſt in Lärm und Tänzen,
Nicht Grenzen
Mehr kennend, der Triumph.

Indeſſen durch die Gaſſen
Tönt lautes Siegsgeſchrei,

Drängt ſich das Volk in Maſſen
Zum Waffendienſt herbei.
Nie ſchien ein Krieg gerechter;
Es ſtellen Sohn um Sohn
Die älteſten Geſchlechter
Als Fechter
Zur heilgen Legion.

Den wilden Jubel ſteigert
Die Ankunft Hasdrubals.
Die Menſchenopfer weigert
Das Volk den Dienern Baals:
„Kein Prieſterwahnſinn wüte
Vertilgend in der Saat
Der Jugend mehr! Es hüte
Die Blüte
Des Volks der freie Staat!“

Nun trat im Rat der kühne
Barkide vor und ſprach:
„Ich bring euch endlich Sühne
Für jahrelange Schmach!
Wie ſehr auch altersſchwache
Kurzſicht, wie Eiferſucht
Und Neid die große Sache
Der Rache
Zu unterdrücken ſucht,

„Trotz Hanno und den Spöttern
Im puniſchen Senat,
Im Bund mit ewigen Göttern
Erlöſten wir den Staat,

Daß keines Römers Gnade
Uns fürder Schoß und Zoll,
Die Marken am Geſtade,
Die Pfade
Des Meers beſtimmen ſoll.

„Frei mögt ihr eure Jachten
Ausſenden wie ſeit je
Und löſchen ihre Frachten
Fernhin zu Land und See!
Euch iſt aufs neu verliehen
Der Dreizack und das Netz,
Und wo euch Kolonien
Gediehen,
Gilt puniſches Geſetz!

„Groß ſeid ihr in Gewerben,
Den Purpur färbt ihr gut . . .
Uns aber laßt ihn färben
Nochmals mit Römerblut!
Baut Schiffe, baut Maſchinen!
Häuft Reichtum, neu erſtarkt
Aus Spaniens Silberminen!
Mit ihnen
Beherrſchen wir den Markt.

„Zwar hat mein Heldenbruder
Rom den Beweis geführt,
Daß uns zur See das Ruder,
Das Schwert zu Land gebührt;
Doch wenig iſt verrichtet,
Wenn nicht der Stahl des Schwerts,

Das Heer um Heer vernichtet,
Gerichtet
Auf unſres Todfeinds Herz!

„Karthago, ſchließ dem Hader,
Dem Neid verſchließ das Haus!
Rüſt neue Kriegsgeſchwader
Und ſchick die Flotten aus!
Laß ab von kleinem Haſſe;
Dein Blick ſei groß und weit!
Den Krämertiſch verlaſſe
Und faſſe
Das Richtſchwert dieſer Zeit!

„Karthago, nimm und trage
Der Welt das Zepter vor,
Das an dem großen Tage
Von Cannä Rom verlor!
Den Erdkreis, drauf die Schwere
Der Römerhand geruht,
Beherrſchen unſre Heere,
Die Meere
Entrichten uns Tribut!“

2

Im Punierlager

Inzwiſchen ruhn im Lager
Bei Tanz, Gelag und Schmaus
Die Völker der Karthager
Von Kampf und Siegen aus,

Geſondert nach drei Welten,
Nach Sprache, Waffen, Wahl,
Iberer, Tyrer, Kelten
In Zelten,
Die Libyer im Machal.

Hier geht der Schlauch im Kreiſe,
Dort tönt ein galliſch Lied,
Die Mamertinerweiſe
Singt hier ein Auſonid.
Kriegsvolk von allen Raſſen
Und Zungen füllt den Raum.
Des Lagers breite Gaſſen,
Sie faſſen
Die wilden Scharen kaum.

Und doch, wie vielgeſtaltig
Der Völker bunt Gemeng,
Sie bändigt allgewaltig
Ein Wille, ſtark und ſtreng.
Und jedem Volk des Heeres
Steht ſein Altar bereit,
Dem Gott des Kriegs, des Meeres,
Der Ceres,
Dem Dienſte Baals geweiht.

Der Iſisprieſter ſchlichtet
Mit dunkelm Wortgeſpinſt
Die Zweifel und verrichtet
Geheimnisvoll den Dienſt.
Hier weisſagt aus Gedärmen
Ein Schalk; ein Hierophant

Lehrt ſtrengen Tons; dort lärmen
In Schwärmen
Kuret und Korybant.

Hier üben Klinabaren
Den Arm im Waffenſpiel;
Dort werfen Balearen
Mit Schleudern nach dem Ziel.
Hier trifft der Pfeil die Eule,
Dort werfen im Tumult
Die Gallier nach der Säule
Die Keule;
Hier ächzt das Katapult.

Dort kracht ein Schild, hier ſplittert
Ein Speer, die Tuba ruft,
Vom Ton der Zimbeln zittert,
Von Pauken dröhnt die Luft.
Doch ſenkt die Nacht ſich nieder,
Dann ſalbt bei Fackelglanz
Der bräunliche Numider
Die Glieder
Mit Öl zum Waffentanz.

Wie dreht er ſich geſchmeidig,
Die Stirne kranzumlaubt,
Die Klinge, blank und ſchneidig,
Geſchwungen um das Haupt!
Das Haar umkränzt mit Roſen,
Gibt die Phönikerin
Wollüſtig ſich dem loſen
Liebkoſen
Der bärtigen Krieger hin.

Um ihre ſchlanke Hüfte
Schlingt ſeinen Arm gewandt
Und hebt ſie in die Lüfte
Der kecke Garamant.
Jetzt löſt den trunknen Sinnen
Der Rauſch die Feſſel ganz
Und Gaditanerinnen
Beginnen
Den wildbewegten Tanz.

Erſt drehn ſie, jede Regung
In ſchönem Ebenmaß,
Mit zierlicher Bewegung
Behutſam wie auf Glas
Im Kreis ſich, ſcheu, verhalten;
Doch nahen ihrerſeits
Die männlichen Geſtalten:
Entfalten
Sie ſchamlos jeden Reiz.

Wie wiegen ſie die Büſten,
Von reicher Fülle ſchwer,
Mit nackten vollen Brüſten
Verlockend hin und her!
Den flinken Fuß in Spangen,
Geſchürzt bis an das Knie,
In Wolluſt und Verlangen
Wie Schlangen
Entfliehn und nahen ſie.

Wie ſie behend ſich drehen,
Die Hüfte halb entblößt,

Bis ſich wie aus Verſehen
Vollends der Gürtel löſt!
Wie ſie im Sprung entſchweben
Bacchantiſchtoll . . . und nun,
Verglühend hingegeben,
Mit Beben
Im Arm der Tänzer ruhn!

Der taumeltrunknen Weiber
Verführeriſche Laſt,
Die braunen üppigen Leiber
Hält heiße Gier umfaßt.
Hier wird zu leiſem Flüſtern
Der Stimme Ton gedämpft,
Und dort wird keck und lüſtern
Im Düſtern
Die letzte Scheu bekämpft.

Bald ſchlingen ſich zum Knäuel
Die Paare Bruſt an Bruſt;
Dem wilden Schlachtengreuel
Folgt ſüßer Kampf der Luſt.
Und frecher wird und freier
Geküßt, gebuhlt, gelacht . . .
Und auf die wüſte Feier
Den Schleier
Senkt die verſchämte Nacht.

3

Vor Capua

Hin zog an reichen Küſten
Längs dem Tyrrhenermeer
Schwelgend in allen Lüſten
Das ſiegberauſchte Heer.
Es traf auf fette Weide
Und Freunde allerwärts;
Es ruhte in der Scheide
Die Schneide
Des ſattgevordnen Schwerts.

Nun trat mit den Karthagern
Auch Capua in Bund . . .
Die wilden Horden lagern
Im waſſerreichen Grund;
Sie ſtecken ab die Räume
Für Führer, Heer und Troß;
Sie hängen an die Bäume
Die Zäume,
Den Schild und das Geſchoß.

Hier fördern ſie mit Beilen
Das Werk des Hüttenbaus;
Dort ſpannen ſie an Seilen
Geſtreiftes Zelttuch aus.
Hier graben ſie die Schanzen
Zum Schutz vor Überfall;
Sie ſchleifen Schwert und Lanzen
Und pflanzen
Heerzeichen auf den Wall.

Die Lämmerherden blöken,
In engen Pferch gebannt;
Es ſcharren an den Pflöcken
Kamel und Elefant;
Es weiden rings die Stuten
Im hohen Ufergras . . .
An des Vulturnus Fluten,
Da ruhten
Die Stämme Afrikas.

Auf Pardelfellen kauernd,
Ums Haupt den Purpurbund,
Mit Blicken falſch und lauernd,
Mit wulſtig rohem Mund,
Mit dunkelbärtigen Wangen,
Mit Stirnen flach und eng,
Den braunen Arm umfangen
Von Spangen,
Im Ohr Metallgehäng . . .

So lagern ſich, von Narben
Entſtellt aus mancher Schlacht,
Vor Zelten zebrafarben,
In niegeſehner Tracht,
Mit ehrnen Panzerſchuppen,
Mit buntem Schlangenhemd
Die maleriſchen Gruppen
Der Truppen, —
Ein Anblick wild und fremd.

Sie löſen die Sandalen
Vom wegemüden Fuß;

In goldgetriebnen Schalen
Schäumt Wein von Syrakus;
Es rollt auf Römerſchilden
Der Würfel . . . und vom Duft
Der Roſen in den milden
Gefilden
Campaniens trieft die Luft.

Getreide, Öl, Getränke,
Thunfiſche aus dem Meer
Und ſeltne Gaſtgeſchenke
Schickt Capua dem Heer;
Und, auf dem Haupt Amphoren,
Mit Leibern ſchlank und braun,
Im Tanzſchritt nahn wie Horen
Den Toren
Des Lagers ſchöne Fraun.

Als hielten Mars in Lauben
Der Kypris' Arme feſt,
Als bauten ihre Tauben
In ſeinem Helm das Neſt,
So ſchweigt des Krieges Schrecken.
Zuweilen nur gelind
Schlagen in Myrtenhecken
Die Becken
Und Waffen an im Wind.

4

Maharbal

Faſt fremd im eignen Lager,
Verſchollen vor der Welt,
Weilt brütend der Karthager
Heerführer im Gezelt.
Nahn Boten auch mit reichen
Geſchenken, vom Geſicht
Des ernſten Feldherrn weichen
Die Zeichen
Des tiefen Unmuts nicht.

Dem Schmerz entwöhnt und Lachen,
Wie eine Erzfigur
Starrt er und zählt die Wachen
An einer Waſſeruhr.
Er fühlt, wie zwiſchen Wollen
Und Tat die Kluft ſo weit,
Und hört mit bittrem Grollen
Das Rollen
Des ehernen Rads der Zeit.

Da ſcheucht aus ſeinem Sinnen
Ihn Wacheruf empor . . .
Es rauſcht des Zeltes Linnen,
Und Maharbal tritt vor.
Leicht neigt ſich der Numider,
Das ſtolze Haupt umwallt
Vom ſchmucken Straußgefieder,
Und wieder
Hebt hoch ſich die Geſtalt.

Die ſchlauen Augen blitzen
Scharf wie am Saum des Gurts
Die blanken Klingenſpitzen;
Sein Wort iſt knapp und kurz.
„Geziemts ſich,“ ſprach er bitter,
„Daß, eh die Saat gemäht,
Bei Paukenſchall und Zither
Der Schnitter
Das Ernteſeſt begeht?

„An des Vulturnus Borden
Iſt dein gefürchtet Heer
Ein feiger Troß geworden!
Am Zeltmaſt lehnt der Speer;
Der Schmuck der Fahnenſtangen,
Der Lorbeer, iſt entlaubt;
Und züngelnd wie die Schlange
Schon lange
Hebt neu der Feind das Haupt.

„Beim Miſchkrug wird, beim Tanze
Gewürfelt und gekoſt;
Zum Bratſpieß ward die Lanze,
Am Schwerte frißt der Roſt.
Die einſt der Völker Grauen,
Die Krieger, ſtreng geſchult,
Sind in Campaniens Auen
Bei Frauen
Verweichlicht und verbuhlt.

„Zum Kampfe laß ſie führen
Mit Waffen friſch geſchärft;

Laß ſie die Arme rühren,
Bevor ſie ganz entnervt;
Laß ſie in Mühn verſchmachten,
Laß kämpfen ſie um Brot!
Laß wieder ſie in Schlachten
Verachten
Das Leben und den Tod!

„Iſt nicht dein Name eitel,
O Barkas, wirf den Blitz
Auf deines Feindes Scheitel,
Triff Rom, des Übels Sitz!
Umgürte deine Lenden!
Wir ſind der Ruhe ſatt.
Führ uns nach Rom! Vollende
Das Ende
Der ſtolzen Tiberſtadt!“

Und Hannibal entgegnet:
„Kühn, wie du kämpfſt im Feld,
So ſprichſt du. Sei geſegnet,
Du raſcher Reiterheld!
Das klingt wie Hornfanfaren,
Wenn du, im kleinen Krieg
Und Hinterhalt erfahren,
Die Scharen
Verwegen führſt zum Sieg.

„Doch wolle eins bedenken:
Verlangſt du mehr in Rom,
Als nur dein Roß zu tränken
Im gelben Tiberſtrom

Und nach Latiner Rindern
Zu werfen deinen Speer,
Um, wenn die Reihn ſich mindern,
Zu lindern
Die Not, — verlangſt du mehr:

„So gib uns allen Flügel!
Mit Gräben, Turm und Wall
Sind Romas ſieben Hügel
Geſchützt vor Überfall.
Schaff Widder her, Balliſten,
Sturmdach und Katapult!
Denn reich iſt Rom an Liſten,
In Zwiſten
Und Fehden gut geſchult.

„Statt Roma zu berennen,
Laß uns von ihrem Rumpf
Zuerſt die Glieder trennen —
Und leicht iſt der Triumph!
Noch drängt uns keine Eile:
Ließ doch in Cannäs Schlacht
Roms Aar die Donnerkeile,
Die Beile
Und Faſzes ſeiner Macht!

„Ein Heer naht aus Hiſpanien,
Aus Afrika ein Heer;
Apulien und Campanien
Sind unſer und das Meer!
Gehetzt von allen Furien
Iſt Rom; aus ſeiner Ruh

Erhebt ſich ſelbſt Etrurien;
Ligurien
Und Gallien fällt uns zu.

„Der König Mazedoniens
Zog ſchon das Schwert zum Streit;
Die Flotte kreuzt in Joniens
Gewäſſern kampfbereit.
Völker um Libyens Wüſten,
Die Adria entlang
Und an Sardiniens Küſten,
Sie rüſten
Zu Romas Untergang.

„Bald hat die Stadt am Tiber
Die Nemeſis ereilt;
Schon ward vom Weltmachtfieber
Dies eitle Volk geheilt,
Das nichts aus ſich geſchaffen,
Das nur von Hellas zehrt
Und, gierig im Erraffen,
In Waffen
Sich wider alle kehrt.

„Dem Erdkreis zu gebieten
Vermaß ſich dies Geſchlecht . . .
Wir meſſen den Quiriten
Nach ihrem eignen Recht.
Was auch der Augur deute,
Geworfen iſt das Los:
Ob morgen oder heute,
Als Beute
Fällt Rom uns in den Schoß!“

Und wiederum die Tropfen
Der Waſſeruhr im Fall
Hört dumpf vernehmbar klopfen
Der große Hannibal
Und ſcheint es nicht zu ahnen,
Daß Rom die Zeit gewinnt,
Zu gehn mit ſeinen Fahnen
Die Bahnen
Des Ruhms, auf den er ſinnt.

5

Zama

Wohin ſind deine Scharen,
Du kühner Schlachtenlen?
Wie ward in wenig Jahren
Das Glück dir ungetreu!
Dein Weltreich, o Barkide,
Schwand hin wie ein Phantom.
Dir flucht der Auſonide
Und Friede
Schloß Philipp ab mit Rom.

Sardinien iſt gebändigt,
Hampſikoras iſt tot,
Hiſpaniens Krieg beendigt
Und Afrika bedroht.
Längſt führte — dir zum Spotte —
Ruhmtrunken, ſchlachtenfroh,
Verehrt gleich einem Gotte,

Die Flotte
Meerüber Scipio.

Numider und Karthager
Warf er im Siegeslauf;
Das Heer zerſtob, das Lager
Ging jäh in Flammen auf.
Der Küſtenſtädte Prangen
Iſt rings in Staub gelegt,
Syphax, durch Liſt umgangen,
Gefangen;
Zwei Feldherrn ſind erlegt.

Noch dräut in wildem Haſſen
Ein Feind; doch faſt mit Hohn
Harrt ſeiner ſtolz gelaſſen
Des Glücks verzogner Sohn.
Die Chlamys ſchön in Falten,
Die Flut geſalbten Haars
Vom Reif nach Art der Alten
Gehalten,
Halb Phöbus und halb Mars.

Gewaltiges Karthago,
Wer wendet deinen Fall?
Tot ſind der kühne Mago,
Der kluge Hasdrubal
Und der den Fuß einſt ſetzte
Auf Rom. Mit lauem Mut
Naht der nun ſelbſt Gehetzte,
Der Letzte
Der ſtolzen Löwenbrut.

Den Rat der Geruſiaſten
Beſchied der Meerſuffet,
Als er mit wenig Maſten
Anlief bei Hadrumet.
Und während man verdroſſen
Die Zeit verlor zur Tat,
Mit Fußvolk, Reitern, Roſſen
Entſchloſſen
War Hannibal genaht.

Die Küſte zu beherrſchen,
Lag Scipio im Feld . . .
Da ſtand nach Rieſenmärſchen
Vor Zama ſchon der Held.
Und als er, karg in Worten,
Entflammt ſein kleines Heer,
Entſtrömen Roms Kohorten
Den Pforten
Des Lagers wie ein Meer.

Jetzt, da dem Buccinator
Die Tuba Antwort gellt,
Und wie ein Triumphator
Der Feldherr ſpricht, befällt
Den Pöner banges Ahnen
Vor ſolcher Übermacht,
Indes die Veteranen
Die Fahnen
Entfalten ſchon zur Schlacht.

Noch einmal ward um Frieden
Verhandelt; doch verwöhnt

Von Waffenglücke ſchieden
Die Feldherrn unverſöhnt.
Nun Schlachtſchrei, Heereswogen
Schwertklirren, Roßgeſtampf
Und Hornruf! Pfeile flogen
Vom Bogen
Und es begann der Kampf.

Erſt ſtürzt, von Garamanten
Gehetzt durch Hieb und Stich,
Ein Trupp von Elefanten
Ins Vordertreffen ſich.
Schon weichen hier die Glieder,
Schon wankt Roms Waffenglück,
Da ſcheuchen die Numider
Sie wieder
Ins eigne Heer zurück.

Und während Schreck und Lärmen
Der Reihen Ordnung brach,
Mit ſeinen Reiterſchwärmen
Stürzt Maſiniſſa nach.
Raſch ward der linke Flügel
Vom Hauptheer weggedrängt,
Die Reiter ohne Zügel
Und Bügel
Beſiegt, erlegt, verſprengt.

Dort ſchlugen die Haſtaten
Von alter Römerzucht
Die galliſchen Gäſaten
Und Mauren in die Flucht.

Doch traten hier wie Tiger
Wutknirſchend in die Reihn
Karthagos alte Krieger,
Die Sieger
In hundert Schlachten, ein,

Die auf den Pyrenäen
Dem Tod, im Alpenſchnee,
Die ihm ins Aug geſehen
Am Traſimenerſee . . .
Die altbewährten Horden,
Die Cannäs Tag geſchaut,
In Waffen Mann geworden,
Im Morden
Der Männerſchlacht ergraut.

Ob mancher mit Geröchel
Im Todeskampf ſich wand,
Im Blut bis an die Knöchel
Hielt dieſe Truppe ſtand.
In Ehrfurcht, in gerechter,
Mied ſelbſt der Liebling Mars',
Selbſt Scipio dieſe Schlächter,
Die Fechter
Der Schule Hamilkars.

Doch wie er zu belohnen
Die Seinen auch verſprach,
Es ſchmolzen die Legionen
Und neue rückten nach.
Da wo die Helden ſtunden,
Auf Leichen hingeſtreckt,

Hat ſie der Tod gefunden
Mit Wunden
Und ewgem Ruhm bedeckt.

Wie ſehr ihr Fall ihn kümmern
Auch mochte, wie gefeit
Bei ſeines Heeres Trümmern
Stand Hannibal im Streit,
Den Schwertſtumpf in der Rechten,
Um ſeiner Heimat Los
Mit allen Schickſalsmächten
Zu fechten . . .
Groß, wie ſein Unglück groß.

Erſt als er in Bedrängnis
Die Seinen fern und nah
Erliegen, das Verhängnis
Sich ganz erfüllen ſah
Und alles Hoffen ſcheitern,
Entkam er kummerſchwer
Mit wenigen Begleitern
Den Reitern
Von Maſiniſſas Heer.

(Roms Feldherr zürnte ſtrenge,
Als er die Poſt empfing,
Daß ſeinem Siegsgepränge
Der ſchlaue Feind entging.)
Doch als den Reſt der Scharen
Der Punier überſchaut,
Vor denen in Gefahren
Seit Jahren
Dem kühnſten Volk gegraut,

Knirſcht er, der nie gejammert:
„Ward ich an Macht ſo arm!
Und zweimal Rom umklammert
Hielt dieſer Heldenarm!
Statt Großes je dem Neide
Karthagos zuzutraun
Und ſtatt auf Philipps Eide,
Die beide
Mein Schwert gelähmt, zu traun:

„Oh, hätt ich, als vom Pferde
Der Römerkonſul ſank
Und Cannäs durſtige Erde
Das Blut der Römer trank,
Hätt ich mit Roß und Reitern
Die Tiberſtadt umſtellt,
Mit Katapulten, Leitern
Und Streitern ...
Ich wäre Herr der Welt!“

Nachwort des Herausgebers

Die Anregung zu dieſer Ausgabe der Gedichte Heinrich Leutholds (1827—1879) geht von Eduard Griſebach aus. In ſeinem Weltliteratur-Katalog eines Bibliophilen ſchreibt er: „Die erſte Ausgabe dieſer Sammlung, von fremder Hand — mit vom Editor [teilweiſe] ſelbſterfundenen Überſchriften und in ſeiner, nicht des Dichters Anordnung — erſchien zu Anfang des Jahres 1879. In der zweiten vermehrten Auflage (Frauenfeld, Huber, 1880) iſt nur weniges aus den Originalhandſchriften hinzugekommen. In der dritten Auflage ſind 12 Gedichte nachgetragen und zwar ‚bloß auf Wunſch des Verlegers', wie der Verfaſſer des mit koloſſalem Unverſtändnis für den Dichter und mit einer ebenſo großen Pietätloſigkeit gegen den Menſchen geſchriebenen Lebensabriſſes ſagt . . . Von dem Rhapſodienzyklus ‚Hannibal' — es ſind 5 vollſtändige Rhapſodien mit zuſammen 75 [richtiger: 87] Strophen — hat der Herausgeber [Jakob Bächtold] von Rhapſodie I ſechs [richtiger: 9] Strophen unterdrückt, von den elf [richtiger: 13] Strophen der Rhapſodie II hatte er nur ſechs Strophen, ohne Unterſchrift, der Rhapſodie I angehängt. Dann folgte (als II) die Rhapſodie III. Rhapſodie IV und V hat er gänzlich unterdrückt. Im Vorwort zur dritten Ausgabe ſagt er: ‚Der kleine Reſt [des Hannibal] hält keinen Vergleich aus mit den beiden gedruckten Rhapſodien.' In den gedruckten Rhapſodien hatte er 11 Strophen weggelaſſen, die ungedruckten zählten 28 [richtiger: 40] Strophen: das iſt der weggebliebene ‚kleine Reſt' — nämlich mehr als die Hälfte des Gedruckten! Am unverantwortlichſten aber iſt die Verſtümmelung der Rhapſodie II. Hier iſt — offenbar par

respect pour les mœurs — die Schilderung des Tanzes der Gaditanerinnen ausgelaſſen, 5 neunzeilige Strophen, die zu dem Schönſten gehören, was der deutſchen Versmuſik je gelungen iſt. Auch ſcheint ſich der Editor in dem Abgedruckten eigenmächtige Änderungen erlaubt zu haben. Wann wird die Frauenfelder Editio castrata endlich einer dieſes großen Lyrikers würdigen Ausgabe Platz machen?"

Die vorliegende neue Ausgabe erfüllt Griſebachs Wünſche, indem ſie den Text von den vielen willkürlichen Änderungen, Verſtümmelungen und Zuſätzen Geibels, Bächtolds und anderer wieder befreit hat. Die Anordnung iſt, ſoweit möglich, chronologiſch.

Von ſämtlichen Gedichten ſind Reinſchriften von des Dichters Hand, zuweilen in mehreren untereinander meiſt gleichlautenden Niederſchriften vorhanden. Es iſt das Eigentümliche aller dieſer Manuſkripte, daß Leuthold zu einzelnen Wörtern, einzelnen Verſen, oft auch zu ganzen Strophen eine oder mehrere (bis zu ſechs) Varianten hingeſchrieben hat. Nur ganz ausnahmsweiſe hat er ſich ſofort oder ſpäter durch Streichung der übrigen zu einer beſtimmten Lesart entſchloſſen. In der Regel ſtehen alle Lesarten zweifellos zunächſt gleichwertig nebeneinander. Offenbar wollte Leuthold die letzte Redaktion kurz vor dem dereinſtigen Drucke vornehmen. Er iſt niemals dazu gekommen. Alle Lesarten abzudrucken, wäre der Tod jedweden äſthetiſchen Genuſſes. Während aber Bächtold vielfach noch eine weitere Lesart hinzuerfunden und gedruckt hat und Emanuel Geibel, der 1862 dreizehn Gedichte Leutholds in ſein „Münchner Dichterbuch" aufnahm, ſie unter Zerſtörung der Eigenart umgearbeitet hat, wählt die vorliegende Ausgabe aus den vorhandenen Lesarten an allen dieſen Stellen eine heraus. Ein

andres Verfahren iſt unmöglich. Leuthold hatte ſelber nichts andres vor. Es iſt verſucht worden, im Stile Leutholds zu wählen.

Die Leutholdſchen Originalhandſchriften werden in der Züricher Stadtbibliothek aufbewahrt, die ſie mir dort im Sommer 1909 zu den Vorarbeiten dieſer Ausgabe gütigſt zugänglich gemacht hat. Es ſei dies dankbar erwähnt. Vom Dichter herrührende Abſchriften von einzelnen Gedichten, unter anderem auch des „Hannibal", befinden ſich in Privatbeſitz. Soweit es möglich war, ſind dieſe ebenfalls benutzt worden.

Ob die Textabweichungen der im „Deutſchen Dichterheim" (10. Jahrgang) gedruckten Gedichte von Leuthold ſelbſt herrühren, iſt nicht nachweisbar. Man darf es bezweifeln; hat Leuthold ja ſelbſt den barbariſchen Eingriffen Geibels keinen Widerſpruch entgegengeſtellt. Die Faſſung der in der „Cornelia" (1868) veröffentlichten Gedichte dagegen muß als Text letzter Hand gelten.

Die hier vorliegenden Gedichte ſind kaum zwei Drittel der im ganzen noch vorhandenen Lyrik Leutholds. Bächtold war der Meinung: „Es ſei jenen, die da und dort noch Leutholdſche Gedichte *entdecken*, ausdrücklich geſagt, daß eine weitere Ausbeutung des Nachlaſſes weder in der Abſicht des Herausgebers noch im Intereſſe des Dichters liegt." Dies iſt im allgemeinen durchaus zu beherzigen. Von dem bisher Ungedruckten war in der Tat nur noch ſehr wenig druckfähig. Dieſes wenige aber iſt bisher zuweilen lediglich aus Prüderie unterdrückt worden.

Leipzig, 5. Februar 1910.

Arthur Schurig

Inhalt

***

M = zuerſt gedruckt in: Ein Münchner Dichterbuch. Herausgegeben von Emanuel Geibel. Stuttgart, 1862.

D = zuerſt gedruckt in: Deutſches Dichterheim. Zehnter Jahrgang.

C = zuerſt gedruckt in der: Cornelia. Taſchenbuch für deutſche Frauen auf das Jahr 1868. 53. Jahrgang. Darmſtadt, Lange [1867].

E = zuerſt gedruckt in: Heinrich Leuthold. Ein Dichterporträt von Adolf Wilhelm Ernſt. [Zweite Auflage. Hamburg, Kleß, 1893.]

* = bisher fragmentariſch, willkürlich verſtümmelt, mit beträchtlichen fremden Zutaten oder noch gar nicht gedruckt.

[ ] um die Überſchrift kennzeichnet, daß ſie von Geibel, Bächtold oder anderen herrührt, im Manuſkript aber fehlt.

Die Zahlen hinter den Überſchriften geben das Datum der Entſtehung.

Frühe Gedichte (1848—1857)

***

1. [Zürich] (Auf der Manegg) 2
2. Nach dem Sonderbundskampf (1848) 3
3. Schwert und Lied . . . . . D . . 4
4. An Emma Brenner . . . . . E . . 5
5. An Emma Brenner . . . . . D . . 6
6. An Emma Brenner (1849) . . . . . E . . 7
* 7. [Ghaſel] . . . . . E . . 8
8. Die freie Schweiz . . . . . D . . 8
9. Ufenau (1850) 9
10. Auf den Alpen (1850) 10
11. An Karoline Trafford (1850) . . . . . E . . 11
12. An Karoline Trafford (6. VIII. 1850) . . . . D . . 12
13. Auf den Tod eines jungen Dichters I, II (1851) E . . 13
14. An Karoline Trafford (1853) . . . . . E . . 15

15. *An Karoline Trafford (Mit Liedern) 15
16—20. Waldlieder I . . . . . D . . 16
II . . . . . D . . 16
III . . . . . D . . 17
IV (1853) . . . . . E . . 17
*V 17
21. Jäher Sturz (1853) . . . . . E . . 18
22. Abend . . . . . E . . 18
23. [Ghaſel] 19
24. Warum? 20
25. *Waldeinſamkeit . . . . . M . . 20
26. *Liederfrühling . . . . . M . . 21
27. Morgen . . . . . D . . 23
28. Herbſtgefühl (1853) 23
29. An Karoline Trafford . . . . . D . . 24
30. An Karoline Trafford . . . . . E . . 24
31. *Einladung (1853) 26
32. *Schwüle (27. V. 1854) 26
33. *Hin! 27
34. *Der Waldſee (1855) . . . . . M . . 27
35. Waldfrieden . . . . . C . . 28
36. Wilde Roſen . . . . . C . . 29
37. *Am Grabe eines Kindes (1855) . . . . . M . . 29
38. Wanderlied . . . . . C . . 30
39. Zum Engel 31
40. Wanderraſt . . . . . C . . 32
41. [Ghaſel] 32
42. Den Moraliſten (1856) 33
43. Meines Kindes Abendgebet. (Für Rita) (31. VIII. 1857) 34
44. *Entſagung (11. IV. 1857) . . . . . M . . 35

Aus dem Süden (1853—1857)

***

45. Ave Maria . . . . . E . . 38
46. *Mittagsruhe . . . . . M . . 39

47. [Glauben und Wunder] 40
48. Bei Nervi 41
49. *Nach einem ligurischen Volksliede (1. VI. 1857) M . . 41
50. *Das Mädchen von Recco (VII. 1857) . . . M . . 42
51. Im Sturm . . . . . M . . 43
52. In ein Album 44
53. *Auf eine Italienerin 44
54. *Die Kapelle am Strande 45
55. Für Musik (Sampierdarena) 45
56. Neapel (17. XI. 1853) . . . . . E . . 46
57. Fragment aus Sizilien (1853) . . . . . M . . 47
58. Mit Freunden 48
59. Heimweh . . . . . D . . 49
60. Heimweh . . . . . D . . 50
61. Heimkehr 51

Sonette (1855—1857)

***

62. Nach Süden . . . . . D . . 54
63. An Karoline Trafford (III. 1853) . . . . . D . . 54
64. *An Karoline Trafford . . . . . D . . 55
65. Venedig . . . . . D . . 55
66—75. Genua I 56
II 57
III 57
IV . . . . . M . . 58
V 58
*VI Seesieg bei Ponza 59
VII Andreas Doria 59
VIII 60
IX 60
X 61
76. *Aus dem Süden 62
77. Neapel 62
78. *Sorrent 63

79. Auf Uhland 63
80. *Im Süden . . . . . M . . 64
81. *Im Auslande . . . . . D . . 63
82. *Auf Byron . . . . . D . . 63
83. Auf Lenau 66
84. Auf Heine I 66
85. II 67
86. Die Kunst . . . . . M . . 68
87. Begeisterung 68
88. [Leere Träume] . . . . . E . . 69
89. Unmut (An einen Freund) 69
90. An Fräulein von E*** 70
91. Auf meine Großmutter 71
92. An *** 71
93. Ein Wort 72
94. Einladung (Am Genfer See) 72
95. Dem Schweizervolke 73
96. An *** 74
97. Was mir bleibt . . . . . D . . 74

Aus den Jahren 1869—1876

***

98. Blätterfall (1869) 78
99. [Ersatz] (1869) 78
100. Roman (1869) 79
101. *Nacht (1869) 79
102. Mignon (1870) 80
103. [Ein Widerhall] (1870) 80
104. Romanze (18. II. 1870) 81
105. *Lerchen und Unken (22. VI. 1870) 82
106—110. Spielmannslieder (1870) I 84
II 84
III 85
*IV 85
*V Herz und Harfe . 86

111. Spielmannslieder (1870) VI 87
112. *An eine Tote (1870) 87
113. *Eine Grabschrift (1870) 89
114. *Schwermut (23. VI. 1870) 89
115. Mein Hausverstand (Eine Todesanzeige) (24. VI. 1870) 91
116. Die zerfallene Vigne (1870) I 92
117. *II 93
118. III 94
119. *An *** I (IV. 1870) 95
120. *II (IV. 1870) 96
121. *An der Riviera (2. VII. 1870) 96
122. [Erinnerung] (VII. 1870) 97
123. Klage (1870) 97
124. Aufschluß (1870) 98
125. *[Resignation] (1870) 98
126. Eglantine 99
127. [Ein Ruf] 100
128. Die einsame Vigne (1870) 101
129. [Leb wohl!] 101
130. [Beim Tode eines Jünglings] (17. XI. 1870) . . . 102
131. Im Volkston (25. XI. 1870) 102
132. Am Meere (1870) 103
133. Des Meeres und der Liebe Wellen (24. XII. 1870) . 104
134. *[Im Welschlande] (16. II. 1871) 104
135. Am Strand (30. III. 1871) 106
136. *Cannä (21. IV. 1871) 107
137. [Verloren] 108
138. Feudaler Jammer (10. XII. 1871) 109
139. Lenzfrühe . . . . . E . . 110
140. Trost im Leide (14. XII. 1871) 111
141. [Und keine Seele fragt darnach] (14. XII. 1871) . 112
142. Lebewohl (XII. 1871) 112
143. Bei Ragaz 113
144. Auf den Tod meines Bruders (Nach dem Arabischen) (1862) 114
145. [Am Genfer See] 114
146. [Ghasel] 115

147. [Verzicht] 116
148. [Das Menſchenleben] 116
149. [Entſagung] 117
150. [Am Genfer See] 117
151. [Ghaſel] 118
152. Auf Platens Grab 119
153. [Wahlſpruch] 119
154. *[Zecherglück] (Montreux 1871) 120
155. *[Beim Wein] (1871) 120
156. In der Schenke (1871) 121
157. Im Kloſter (1871) I 122
158. II 123
159. *Lenzlied (1871) 125
160. Triolette (1871) I 125
161. II 126
162. Trinkſpruch (X. 1871) 127
163. Trinklied (X. 1871) 127
164. Heureka! (11. XI. 1871) 128
165. [Seligkeit] (13. XI. 1871) 128
166. Im Süden (15. XII. 1871) 129
167. *Seelied (1871) 130
168. Trauer (1871) 131
169. [Ghaſel] 132
170. [Geſtändnis] 132
171. [Ausklang] 132
172. Der freie Rhein (1871) . . . . . D . . 133
173. Waldſturm (1872) . . . . . E . . 134
174. [Herbſtklage] 136
175. *Evoe! (26. II. 1872) 136
176. Der Dichter (20. X. 1872) 138
177. Trinklied eines fahrenden Landsknechts (13. XI. 1872) 139
178. Tanzlied (26. XII. 1872) 142
179. An Alexandra von Hedemann (1. I. 1876) . E . . 142
180. An den Fürſten Chlodwig von Hohenlohe (31. III. 1876) . . . . . E . . 143
181. Bei einer Goetheſeier in Klauſen (27. VIII. 1876) E 143

Elegien und Oden (1869—1873)

***

182. Elegie aus dem Süden 146
183. Zweite Elegie . . . . . E . . 149
184. Elegie . . . . . E . . 151
185. Sonnenuntergang (1871) 152
186. An Lais (30. VIII. 1869) 154
187. *Serenade (I. 1870) 154
188. An Charmion (17. I. 1870) 155
189. An das Meer (1870) 156
190. Meerfahrt (17. I. 1870) 158
191. *Perlen und Rätſel (I. 1870) 159
192. *Das Eiſen (1871) 159
193. *Gegen Rom (29. VIII. 1872) 160
194. Am Genfer See (26. IX. 1872) I 161
195. II 161
196. An Grillparzer (26. VII. 1872) 162
197. An einen jungen Dichter (1872) 163
198. Die Muſe (23. IV. 1872) I 163
199. II 163
200. *Der Tod (1872) 164
201. [Gereimte ſapphiſche Oden] (26. IX. 1872) I . . . 164
202. *II . . . 165
203. [Carpe diem!] (6. IX. 1872) 165
204. Der Züricher See (25. III. 1872) 165
205. Dem deutſchen Volke (1872) 166
206. [Ein Gleiches] (1872) 167
207. Die deutſche Sprache (28. VIII. 1872) 168
208. *Ode (17. XI. 1873) 169
209. [Aequam memento . . .] (28. VIII. 1873) 169
210. Abſchied (4. XI. 1873) 170

Epiſteln (1870—1872)

***

211. Deutſches Dichterlos. (An einen jungen Poeten) (V. 1870) 172
212. Einem Freunde (V. 1870) 174
213. "Ave imperator, morituri te salutant! (13. VII. 1872) 175
214. [Mahnung] (5. V. 1870) 179
215. An einen jungen Freund (1870) 179
216. An *** (1870) 180
217. An *** (1870) 180
218. Eine muntere Alternative (1872) 181
219. Auf Gegenſeitigkeit (X. 1872) 181

Sprüche und Epigramme

***

1 bis 30 . . . . . 184—190

Penthesilea. Ein Epos in zwölf Gesängen (1868—69)

***

Erſter Geſang 192
Zweiter Geſang 197
Dritter Geſang 200
Vierter Geſang 203
Fünfter Geſang 206
Sechſter Geſang 210
Siebenter Geſang 217
Achter Geſang 222
Neunter Geſang 243
Zehnter Geſang 247
Elfter Geſang 252
Zwölfter Geſang 256

*Hannibal. Fünf Rhapsodien. (Ein Fragment, 1871)

***

I. Mago 262
II. Im Punierlager 270
III. Vor Capua 275
IV. Maharpal 278
V. Zama 283

Nachwort des Herausgebers 290
Inhaltsangabe 293

Gedruckt in der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig

HEINRICH LEUTHOLD

GESAMMELTE DICHTUNGEN
IN DREI BÄNDEN

EINGELEITET UND NACH DEN HANDSCHRIFTEN
HERAUSGEGEBEN VON

GOTTFRIED BOHNENBLUST

MIT DREI BILDNISSEN UND ZWEI FAKSIMILES

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

ERSTER BAND

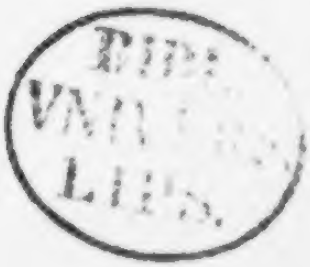
FRAUENFELD 1914
DRUCK UND VERLAG VON HUBER & CO.

HEINRICH LEUTHOLD

GEDICHTE

MIT EINEM BILDNIS NACH DEM GEMÄLDE
VON LENBACH UND ZWEI FAKSIMILES

15 / 1139.



FRAUENFELD 1914

DRUCK UND VERLAG VON HUBER & CO.

Lit. germ. 3P504 : 1
[illegible] 21.12.

DAS ORIGINALGEMÄLDE LENBACHS BEFINDET SICH IM
BESITZE DER ZÜRCHER KUNSTGESELLSCHAFT

HEINRICH LEUTHOLD

I.

DER GANG DES ÄUSSERN LEBENS

„Ein armer Wandrer, zart und hart . . ."
(W. Jensen von H. Leuthold.)

Goethes Leben schien manchem seiner Freunde ein Gedicht, das noch besser sei als was er seine Gedichte nenne. Anderer Leben scheint ein einziger Gang in die Tiefen der Qual, um einen Krug reinen Quellwassers heraufzuholen.

Heinrich Leuthold hat es am Ende seiner Tage selber ausgesprochen, er habe das Lied seines Lebens verfehlt. Solch harte Einsicht soll man schweigend ehren. Und es bleibt ergreifend, daß aus dieser Nacht der Not und Schuld heute noch so reines Licht zu uns herüberstrahlt.

Vom äußern Leben soll hier nur das wenige Tatsächliche gesagt werden, was aus den bisherigen biographischen Forschungen, dem Briefmaterial des Nachlasses und einzelnen weitern Mitteilungen geeignet ist, das Verständnis des Dichters und vor allem des Werkes zu erleichtern. Denn wenn irgend ein Schicksal uns lehren kann, uns nicht an das Vergängliche, sondern an die dauernde Gabe zu halten, so ist es das Leben Leutholds.

1.

Heinrich Leuthold von Schönenberg ist am 9. August 1827 in Wetzikon bei Zürich geboren. Vier Jahre darauf ward die Ehe der Eltern geschieden; der Vater, der eine Sennerei betrieben, starb 1853 im Armenhaus; die Mutter,

eine Zigeunernatur, verheiratete sich bald wieder mit einem Hürlimann von Hirzel, von dem sie sich von neuem schied, zuchtlos, ewig geschäftig und ohne allen Halt und Erfolg. Die Erziehung war schlecht, von Verständnis keine Rede; nur die Güte der Großmutter machte eine Ausnahme. Später tritt ein freundlicher Erzieher dazu, der Sekundarlehrer Kaspar Sieber, der, in der Folge Regierungsrat geworden, noch auf dem Totenbett für des Schützlings Gedichte sorgte. Dort findet der Knabe frühe Anregung und hört Goethe, Schiller, Lenau und Herwegh nennen und lesen. Verbittert, von der Mutter Müßiggänger gescholten, weiß er auch zu den Altersgenossen kein Verhältnis zu finden. Flüchtig flammt eine Jugendliebe auf.

Die Tragik des weltfremden Künstlertums ist schon in Versen des Zwanzigjährigen offenbar, und bis zum Ende ist er über die Stellung nicht hinausgekommen:

„Aus einer Welt von Idealen
Die ich mir einst geschaffen hab,
Riß — aus dem Himmel in die Hölle —
Die Wirklichkeit mich frech hinab.

Umsonst sucht hier man wahre Liebe,
Und wahre Freundschaft, wahres Glück —
O Welt, gib mir den Himmel wieder,
Den ich mir selbst gemacht, zurück!"

Ohne die gewöhnliche Vorbereitung vermochte es Leuthold, von 1847 an die drei deutschschweizerischen Hochschulen zu besuchen. In Bern wirkte Ludwig Seeger, in Basel Wilhelm Wackernagel, wie der seit kurzem dort lehrende Jakob Burckhardt anregend auf ihn. Denn das bißchen Jus wog nicht schwer; eigentlich galt der Kunst schon jetzt alles Streben. Die junge Frau eines Advokaten, Emma Brenner, zieht ihn in ihr Haus, läßt sich seine jubelnde Liebe eine Weile gefallen, rückt dann von den Höhen der Poesie, wo sie zu Zeiten schlangenwandelt,

in den Alltag zurück und ist für den bitter Enttäuschten nicht mehr vorhanden.

Im Winter 1848 auf 49 wandert er nach Zürich. Aber aus dem Plane, in rettende Arbeit unterzutauchen, wird wieder nichts. Eine nachhaltige Leidenschaft ist es, die ihn ergreift und bald das politische Interesse wie den Willen zu fester Lebensgestaltung zurückdrängt. Im Stile Herweghs dichtet er politische Lieder und Episteln, von einem ungeschichtlichen Universalismus später zu einer ausgesprochen nationalen Begeisterung gelangend; Briefe und Gedichte eines Flüchtlings Oskar Falke, der 1851 im Zürcher Gefängnis saß, weisen auf die Gesellschaft, in der er sich bewegen mochte. Übrigens wird eines der schönsten Ghaselen Leutholds durch diese Erwähnung als so früh entstanden bezeugt. Eine Zürcherin aus vornehmem Geschlechte, Karoline Schultheß, von ihrem Gatten Trafford nach unglücklicher Ehe geschieden, zieht ihn an; lange wirbt er; lange hält sie zurück, und schließlich gibt sie ihr Schicksal doch in seine Hand. Er hat ihr nichts als seine Lieder gegeben; sie schenkte ihm eine Tochter und bewahrte ihm unter schwersten Umständen die Treue.

Schön und frech, ein wahrer Wildling, erscheint er den andern. Auch Widerwillen erregt er; doch kommt ihm dieser nur als böswillige Verkennung vor. Seine Studien gelangen zu keinem Abschluß; nach einem Aufenthalt in der französischen Schweiz, dem der Dichter sprachliche und literarische Bereicherung verdankt, treffen wir ihn mit Lina in Chambéry, im Winter 1854/55 in Turin, im Sommer 1855 in Genua. Platens neapolitanischen Studien folgend, sammelt er Stoff zu einer Geschichte Genuas; aber nur ein Kreis von Sonetten gerät. In San Girolamo entstehen die Lieder von der Riviera.

Von Zucht ist keine Rede. Daß er die viel besprochene pädagogische Stellung nie bekleidet, wußte Bächtold aus

vertraulichen Mitteilungen naher Angehöriger. Auch das staatliche Examen machte er nicht, obwohl er durch einen Bruder Linas dazu auf zwei Jahre sichergestellt war. Von erschütterter Gesundheit finden sich jetzt schon Spuren. Aber der Süden und südliche Liebe haben dem Zaudernden doch einen starken Inhalt gebracht: Was er da singt, hat er erlebt, und der süße Klang dieser Weisen ist mehr als Nachempfindung und lauter Worte Schall: so singt nur, wessen Seele glüht und leuchtet.

2.

1857 ist auch dieser Rausch vorüber. In Basel rät Jakob Burckhardt dem ehemaligen Schüler, die Rechtswissenschaft bleiben zu lassen und sich ganz der Kunst zu widmen. Er geht, an Geibel empfohlen, nach München, wird in die Gesellschaft der „Krokodile" als „Alligator" aufgenommen und findet sich so in den gewünschten Kreisen: neben Geibel zählen Heyse, Dahn, Wilbrandt, Grosse, Lingg, Hopfen samt andern zu seinen guten Bekannten. Von seinem Leben und Treiben erfährt niemand etwas; sogar der Aufenthalt im Süden gilt als Dichtung. Er sucht sich mit eigener Arbeit durchzuschlagen, rezensiert, kritisiert, sammelt seine Gedichte und will Geibel und Heyse einen Band Übersetzungen widmen (1859). Heyse hatte dafür besonderes Wohlwollen gezeigt, auch dem König Max einige Stücke vorgelesen, und dieser hatte mit einer Anspielung auf den „Tell" gemeint, dieser Leuthold vermöge die Leute zu bewegen, vor ihm selber den Hut zu ziehen. Von den eigenen Plänen gelingt keiner; doch erscheinen 1862 bei Cotta mit Geibels Unterstützung seine „Fünf Bücher französischer Lyrik in deutscher Nachdichtung"; und im Münchner Dichterbuch bringt Geibel dreizehn Lieder Leutholds, freilich so selbstherrlich verbessert, daß nur Abhängigkeit innerer und äußerer Art

des Dichters Einverständnis begreiflich macht. Die „Fünf Bücher" führten übrigens kurz vor dem Erscheinen zu heftigen Erörterungen, und zwar, da Geibel damals in Lübeck war, brieflich; wir stellen aber fest, daß sie sich durchaus nicht um Geibels willkürliche Verbesserungen drehten, ja daß Geibel auf Leutholds Veranlassung die Namen im Register strich, die dessen überwiegenden Anteil hätten dartun können.

Unterdessen hat des Dichters politische Begeisterung sich wieder geregt: Der Nationalverein ist entstanden, und er leitet das Feuilleton von Carl Braters Süddeutscher Zeitung, zeichnet auch vorübergehend als Chefredaktor und zieht 1862 mit der Zeitung nach Frankfurt a. M. Des Dichters schöne Ode auf Brater wird noch verständlicher, wenn man aus dessen Briefen den gütigen Menschen kennen lernt, immer bereit, Leutholds Mißtrauen zu beschwichtigen und ihm weiter zu helfen. Nachdem aber sein jüngster Bruder Gotthilf Stößel bei einer Rauferei erstochen worden, ist Leuthold trostlos und reist in die Schweiz, erkrankt indessen auf einer Fußreiße an einem Brustleiden.

Daß er nach Frankfurt nicht zurückkehrte, hatte freilich noch andere Gründe. Hebbel schrieb aus Paris sehr mit Recht an Elise Lensing: „Man kann einer der ersten Dichter und einer der letzten Journalisten sein." Leuthold hat es mehrfach versucht, beiden Herren zu dienen; er schrieb, wenn er in Stimmung war, gut und zündend; seine Kritik in Kunstsachen war gefürchtet wie geachtet; aber er konnte an diesen Dingen des Tages feilen, bis niemand mehr nach dem Inhalt fragen mochte, konnte Programmartikel zurückhalten, bis das erste Blatt erschienen war, und was solcher Unmöglichkeiten mehr waren. Eine Anzahl Aufsätze von seiner Hand hat Adolf Wilhelm Ernst in seinen Neuen Beiträgen gesammelt; im Nachlaß ist davon fast nichts zu finden. Von bleibender Bedeutung sind sie entschieden nicht.

Zunächst finden wir den Dichter also wieder in München. Wilhelm Hertz erzählt in einem Brief an Bächtold, wie er einmal in seine Vorlesung gekommen und, als von Beowulfs Bestattung gesprochen wurde, in Schluchzen ausgebrochen sei. Vom Oktober 1864 bis zum Februar 1865 hat Leuthold bei der Schwäbischen Zeitung nochmals einen Versuch als Tagesschriftsteller gemacht, aber mit noch weniger Glück. In einem Briefe an Lina kommt seine bitter grimmige Stimmung voll zum Ausdruck: kaum hat er sich eingerichtet, überwirft er sich mit der Leitung, vorab mit dem energischen Kröner, der sich natürlich auch über ihn schwer beklagt; aber Leuthold kennt kein Entgegenkommen, keine Anpassung. „Entweder — schreibt er an Lina — mußte ich jeden Dreck mit meinem Namen decken, oder mich unfehlbar aufreiben, indem ich alles selber machte." Dann klagt er über die „durchaus dilettantische Einmischung Kröners." „Ich erschien nicht mehr in den Comitesitzungen, ließ die Schreiben des C. unbeantwortet und benahm mich sehr cavalièrement gegen die Leute. So war der Bruch unvermeidlich." Seine Ersatzansprüche will er aber nicht geltend machen, weil ihm das widerstrebt. „Wenn nur diese materiellen Fragen nicht wären!" Lieber zieht er ohne Sicherheit wieder nach München, wo Lina, Rita und die Mutter seiner harren, die nicht, wie er wünschte, nach Stuttgart kommen wollten.

Trübe Jahre warten auf ihn. „Wirr und geistig abgestorben" fühlt er sich. Vom Dichten ist seit den ersten Münchner Tagen keine Rede mehr; das öde Treiben des Tages hat seine Quellen verschütten lassen. Auch zu den Freunden findet er kein Vertrauen und stößt manche helfende Hand höhnend zurück. Die bierduselige Münchner Atmosphäre scheint ihm schuld an seiner dumpfen und resignierten Stimmung; Stuttgart hatte ihm wohl getan, ihn auch mit Raabe und Mörike bekannt werden lassen. Die Münchner Schule ist ihm jetzt eine Kleinkinderbewahrungs-

anstalt. Eine Staatsstelle und einen Posten als Redaktor in der Schweiz, die ihm Sieber verschaffen will, lehnt er ab; krank und verbittert, fühlt er sich zu allem untüchtig und zugleich von allen verstoßen.

Von eigenen Dichtungen erschien in diesen Jahren fast nichts, nur einige Übersetzungen in der Freya, Gedichte und Übertragungen nebst einem Aufsatz über Brizeux in der Cornelia (um diesen Beitrag war er von Pentsch flehentlich gebeten). Übrigens schreibt er 1875 an Honegger, er habe seit Jahren alle Anfragen der Art abgelehnt, so daß die Angabe der biographischen Skizze, es sei „eine große Anzahl zerstreuter Gedichte in Zeitschriften, Albums, Almanachen und Anthologien zu finden", sonderbar scheint.

Und doch findet er jetzt noch den Mut, sich in die antike Welt und die alten Sprachen zu vertiefen. Er liest griechische Tragiker und Homer, auch römische Dichter, bis zu entlegenen Gebieten vordringend; noch einmal hofft er, seine Grenzen zu überwinden und eine Dichtung großen Stils zu schaffen, wie er sie schon als Jüngling seiner Heimat verheißen.

3.

Und der Geist ist wirklich noch einmal über ihn gekommen. Denn die Liebe kam noch einmal. Die Baronin Alexandra von Hedemann hat in ihren eigenen Memoiren Licht genug über sich und ihre Beziehungen zu Heinrich Leuthold verbreitet. Uns bleibt festzustellen, daß diese Liebe, so vieles uns daran peinlich ist, ihm manche Erleichterung des nahenden Verderbens verschafft und einen neuen Liederquell erweckt hat. Aus den klassischen Studien geht 1868/9 das Epos „Penthesilea", sein „Kronjuwel", hervor; am Tage der deutsch-französischen Kriegserklärung vollendet er die Darstellung der Sempacher Schlacht in Nibelungenstrophen; das Jahr 1871 bringt neben

vielen Liedern das rhapsodische Fragment „Hannibal." Zeitgedichte, Epigramme, Sprüche, Oden und Elegien stehen daneben: eine zweite Blütezeit wie einst in der Jugend die Genuesertage. In dieser Zeit soll er einem Zürcher in München auch Anfänge eines Lustspiels vorgewiesen haben, wie denn das Drama sein großer Traum war. Von „Versuchen im Dialekt", die ein Heft nach der Überschrift enthalten sollte, ist nichts vorhanden.

Nach 1872 freilich entweicht der Zauber. Des Dichters Hoffnung, die Baronin heimzuführen, erweist sich als aussichtslos; einigermaßen mag er die traurige Rolle geahnt haben, die er in diesem Hause spielte und über welche die Nachwelt so unbarmherzig belehrt werden mußte. Auch ersparte Alexandrine dem wütenden Pfaffenfresser die Enttäuschung nicht, daß sie der Freundschaft zum Fürsten Hohenlohe zufolge katholisch wurde. Der Trunk, die alte Zuchtlosigkeit und Verwilderung stürzen ihn in endloses Elend; vergeblich hofft er auf eine heilbringende ägyptische Reise, vergeblich schreibt er wilde Anklagen wider Schicksal, Welt und Heimat in seine Hefte, vergeblich rafft er sich zu schwungvoller Entsagung auf. Seine Wutanfälle werden auch den Nächsten furchtbar. Wie schon die Mutter den Knaben einen geschäftigen Müßiggänger gescholten, so ist ihm nun die Dichtung, ja das Ideal überhaupt in der modernen Welt das Stiefkind, das verstoßen ist. Im Sommer 1876 lebt er im Tirol noch einmal auf. Ein Jahr später, im August 1877, bringt ihn die Baronin ins Burghölzli bei Zürich. Dr. Freivogel hatte von München aus Schweizer Freunde auf des Dichters Zustand hingewiesen, der trostlos geworden war, seit Fürst Hohenlohe die Stadt verlassen und offenbar seine Unterstützung eingestellt hatte. (Vorher hatte er bei der Baronin gewohnt, und war dann vom Fürsten eine Zeitlang versorgt worden.) Die Nacht ist hereingebrochen, schwach erhellt durch die Teilnahme der Freunde, wie Sieber, Rüegg,

Keller, Bächtold, Honegger, und durch die Genugtuung, ein Bändchen seiner Verse, das Keller und Bächtold besorgt, in der Hand zu halten. Am 1. Juli 1879 erlöste ihn der Tod. „Er lag in einem langen Sarge", schreibt Keller an Widmann, „das Gesicht mit seinen beruhigten Leidenschaften und Ansprüchen durch den Tod wieder hergestellt, plötzlich sogar wieder in die durch Paralysis verlorene Intelligenz getaucht." Er ruht auf der Rehalp. Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer schritten neben einander hinter seiner Bahre.

II.

DER DICHTER

O wüßten sie, wie der Genuß, der Seele Wohllaut hinzustreun
Im Liede, eine göttliche, erhabene Verschwendung ist!
Doch weitab liegt das Ziel des Ruhms; schon muß auf hoher Stufe stehn
Der Dichter, um erst einzusehn, wie fern er der Vollendung ist.

Leuthold.

Nicht von dem Charakter des Mannes ist hier zu reden. Viele seiner Freunde, auch scharfe Gegner haben ihn in Erinnerungen und Romanen geschildert, und die Bilder gleichen sich so wenig wie Lenbachs Jugendporträt und Papperitzens grausig realistisches Blatt. Ob der gutmütige, nach Liebe und Verständnis, auch nach unbedingter Freiheit des Lebens Ringende, oder der Verbitterte, an seinen Grenzen so schwer wie am Gegensatz zur Zeit Leidende eben den Eindruck bestimmte, darauf kam es an, und darum liegen auch die Urteile so meilenweit auseinander.

Das Begleitwort zu des Dichters Werk ist nicht der Ort,

Anekdoten und Zensuren über ihn vorzubringen. Mag das tun, wer will und muß. Hier spreche der Künstler, nicht der Mensch.

Aber ob Heinrich Leuthold ein Dichter sei, selbst das ist heute noch bestritten. Wer ihn von Jugend auf liebte, mag das schwer verständlich finden. Begreiflich wird es nur vom Standpunkt der Kritik aus, die den Verlauf der Geistesgeschichte jedes Gebietes als ein Ganzes betrachtet und jeden einzelnen nur dann zu Recht bestehen läßt, wenn er über die früher gegebenen Elemente und Erscheinungen wesentlich hinausgeht. Originalität heißt für diese Betrachtungsweise Eigenart, und diese wird an der Neuartigkeit gemessen. Wer dann so viel gelernt, ja gelegentlich nach Vorbildern gearbeitet hat wie Leuthold, wer die Unklugheit hat, Reimlisten zu hinterlassen, die das Handwerkliche so klar zeigen (wiewohl Spitteler gesteht, Reimlexika gebraucht zu haben!) — der ist gerichtet. Daneben bleibt aber die Anschauung möglich, der Carlyle einmal den kühnen Ausdruck gab: „Das Wesen der Originalität liegt nicht darin, daß es etwas Neues sei." Sie fragt danach, ob das Werk als ein vollendetes wahre Größe oder Schönheit oder beides darstelle. Und von dem gegenwärtigen Werte aus bejaht sie auch die Frage nach dem wahren Grunde des Werkes, mag nun der Weg bis hinauf in die Wirklichkeit so weit sein als er will.

So wird auch über den Dichter Leuthold gestritten. Gilt er doch den einen als echtester Künstler, als ausgeprägtester Lyriker — „jeder Zoll ein Dichter", und daneben wird achselzuckend sogar von seinen „guten Freunden" behauptet, er sei gar kein originelles Talent, ja er sei nichts als Übersetzer, auch wo er zu dichten vorgebe. *Ist Heinrich Leuthold ein Dichter?* Diese Frage steht heute noch zur Diskussion. Sie ist nun endlich zu lösen.

1.

Gottfried Keller hat sich über Leutholds Gedichte zuerst öffentlich geäußert, als sie, von Jakob Bächtold unter seiner Mitwirkung ausgewählt, auf Weihnachten 1878 erschienen waren. Er sagte damals in der Neuen Zürcher Zeitung, trotz der stofflichen Beschränkung und der durchaus persönlichen Grundlage, trotz der akademisch anmutenden, historisch mitbestimmten Form sei das Buch etwas Neues, und das Neue liege in seiner Vollendung. Ja — das Buch ist ihm die beste schweizerische Sammlung: Conrad Ferdinand Meyer gab seine Gedichte erst 1882, Keller selber seine große Sammlung 1883 heraus; von seinen Anfängen schweigt er. Und die Vollendung scheint ihm auch kein Wunder: Das Buch *hat* ein Schicksal, weil es ein Schicksal *ist*.

Diese Würdigung, jetzt in Kellers Nachgelassenen Werken aufbewahrt, gehört heute noch zum Besten, was über Leuthold geschrieben ist. Nun hat Emil Ermatinger kürzlich in den Süddeutschen Monatsheften gezeigt, daß Keller sich dies Urteil abringen mußte: die ganze Erscheinung lehnte er instinktiv ab, den Menschen ziemlich restlos, und den Künstler liebte er zum mindesten nicht. Das ist verständlich genug, und der Deutung Ermatingers ist kaum weiteres beizufügen. Nur behalten wir uns vor, Kellers öffentliches Urteil nach wie vor für besser zu halten, als was er sonst in Augenblicken weniger umfassenden Bewußtseins mag geäußert haben. Zweckrezension hin oder her — Ernst muß es ihm gewesen sein; auf diese Voraussetzung brauchen wir bei Keller nicht zu verzichten. Zudem ist durch einen lebenden Zeugen, Herrn Reinhold Rüegg, überliefert, daß die Handschrift Keller zuerst einen sehr starken Eindruck gemacht und erst nachträglich kritischen Bedenken gerufen habe. Also bleibt es auch den spätern brieflichen und mündlichen

Äußerungen gegenüber bestehen, daß er sich bei seinem öffentlichen Urteil über Widerwillen und Fremdheit zu gerechter Würdigung erhoben hat.

Die Abneigung des Realisten, dem das Leben die Kunst, nicht die Kunst das Leben war, findet sich in der Geschichte der Leutholdkritik mehrfach wieder, aber oft ohne Kellers Zurückhaltung ausgesprochen. Bächtold hat entgegen Kellers Rat und Willen der dritten Auflage der Gedichte jene verdrießliche Abhandlung vorausgeschickt, die er so bitter büßen mußte: nicht nur Keller ließ über seinen Ärger keinen Zweifel, sondern all seine uneigennützigen Bemühungen hat man ihm darob vergessen wollen. Der Herausgeber läßt zwar seinen Dichter noch als solchen gelten; doch ist hier nicht nur Stoff, sondern Gehalt vermißt: Tüchtigkeit und Ursprünglichkeit fehle; schon hier fängt die Motiv- und Zeilenjägerei an, und die überdies unvollständig abgedruckte Epik wird ganz abgelehnt.

In den neunziger Jahren kam nach Fenners kritisch biographischer Skizze, die auch eine warme Würdigung des Dichters ist, aber von Bächtolds professoraler Autorität gedrückt scheint, Adolf Wilhelm Ernsts Dichterporträt Leutholds, dem 1897 nach sechs Jahren die Neuen Beiträge mit Übersetzungen und kritischen Arbeiten folgten. Das Buch ist enthusiastisch und der Abdruck mancher Lieder, die Bächtold nicht gab, verdienstlich; aber reif ist das Urteil nicht. Fehler und Schiefheiten wie die Meinung, *gereimte* sapphische Strophen sollen den *Rhythmus* schärfen, wollen wir nicht aufzählen; wenn aber Leutholds strenges Kunst- und Formbewußtsein als etwas Don-Quixotehaftes bezeichnet wird, so zeigt sich eben doch die alte Unfähigkeit der alyrischen Natur, die lyrische zu begreifen: hier ein maßloser Respekt vor dem „Mann, der so Gedichte machen kann", daneben ein verwundertes Kopfschütteln, wenn das lyrische Erleben sich folgerichtig als Sonderwert geltend macht und, eben im

Bewußtsein seiner Unaussprechbarkeit, um den vollkommenen Ausdruck ringt.

Die eingehendste und feinste Analyse Leutholdscher Dichtung hat Saitschik in seinen Meistern schweizerischer Dichtung gegeben. Wie selten ist heute das Gefühl für *das Schöpferische* der Form, das hier zu finden ist; wie gerecht ist alles gesehen, wie schön die billige Schärfe vermieden, mit der die Mangellosen das Stiefkind des Glücks maßregeln! Wohl ist hier Leuthold ein Dichter für Dichter genannt; aber allgemein zugänglich ist doch die Deutung: „In Leutholds Poesie haben sich die plastische Form der sinnlich-ruhigen Antike und die Glut der in unruhigen, gebrochenen Linien sich bewegenden Moderne zu einem künstlerischen Gepräge vereint, in dem der lyrische Geist unserer Zeit einen seiner feinsten und abgeklärtesten Ausdrücke gefunden hat."

Auch an andern Würdigungen hat es seither nicht gefehlt. Betz gibt eine solche in den Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte; Literarhistoriker wie Bartels und Richard M. Meyer, die sich ihre Urteile gewiß nicht gegenseitig abschreiben, wissen beide dem Dichter gerecht zu werden; auch in Vorträgen wie denen von Knellwolf und Helbling wird für sein Verständnis gearbeitet.

Dem entgegen machten sich schon lange Stimmen geltend, die wieder an Kellers persönliche Abneigung und Bächtolds Abhängigkeitsbeweise erinnern. Hier weiß einer von seinem Neid und seiner Spottsucht, dort einer von seinen maßlosen Leidenschaften zu erzählen. Das bedeutet in einer Zeit, wo Werke höchstens als Anhang zum „Leben" des Dichters in Betracht kommen, allerdings unendlich viel. Wem es aber zufällig um die Werke allein zu tun ist, der geht dankend weiter. Ermatingers Beitrag zur Psychologie des Künstlers Leuthold im Schweizerischen Jahrbuch von 1906 ist nun freilich ungleich ernster: als ein tief enttäuschter Bewunderer zieht er

Bächtolds letzte Folgerung: es handle sich auch in den Gedichten nur um einen *Übersetzer*. Es ist ein wesentlich realistisches Schema entworfen, in das der „Formalist" nicht paßt: weder umfassendes Erleben, noch ernstes Studium, überhaupt keine ethischen Bedingungen sind vorhanden, und zu allem finden sich Analogien. Diese Methode wird nun von den Gedichten auch aufs Leben ausgedehnt: daß er die Jurisprudenz nicht praktisch genug findet (Goethe), als Student schon verliebt ist (Goethe und andere), sich nach Italien sehnt und wirklich hinfährt und so fort. Ob nun tatsächlich solche Ähnlichkeiten nur Kopie sein können? Und ob es nicht noch einfachere Erklärungen für Studentenliebe und Italienfahrten gibt?

Ermatingers übrigens gerade durch die Strenge des Gedankens fördernde Arbeit hat schon damals und seither mehrfach Widerspruch gefunden, den er auch selbst offenbar gewürdigt und berücksichtigt hat. In den Süddeutschen Monatsheften spricht er ausgeglichen und gerecht: „Leuthold übertrifft Platen, Geibel und den Lyriker Gottfried Keller an heißer Leidenschaft; man spürt seinen Gedichten an, daß ihr Verfasser im Süden gelebt und geliebt hat, und es würde in der neuern deutschen Lyrik eine schmerzliche Lücke entstehen, wenn wir Leuthold nicht hätten." Auf diesem Boden wird man auch der Gegenwahrheit zustimmen, daß Keller einen ganz anders kraftvollen Wirklichkeitsatem ausströme.

Ganz auf Ermatingers früheren Spuren wandelt indes Margareta Plüß, die einer hohen philosophischen Fakultät zur Erlangung der Doktorwürde sämtliche Gedichte, Stellen, Wendungen und Stimmungen vorgelegt hat, die Leutholds Abhängigkeit und Unselbständigkeit beweisen sollen. Nachdem die Anregungen allgemeiner Natur und die Reminiszenzen im einzelnen aufgezählt sind (sie ließen sich übrigens u. a. durch Vergleichung mit antiken Vorbildern und mit den französischen und englischen Übertragungen,

vorab nach Byron, V. Hugo und Béranger, noch erweitern), wird gefolgert, er sei ein „überflüssiger Dichter"; er habe sich selbst nie gefunden, habe kein Blut in den Schwingen. Die Arbeit ist sehr kundig und fleißig gemacht. Aber das muß angesichts dieses Betriebes wieder einmal gesagt werden: Wenn etwas zerschnitten werden kann, ist noch nicht bewiesen, daß es nicht vorher ganz war. Ganz naturgemäß entschwindet einer solchen Betrachtung das Ganze, also der künstlerische Wert, vollkommen. Sie will ja die Teile heimweisen, will auflösen, scheiden, nicht schauen, verbinden. Der eine stellt fest, daß Mörike vom Volkslied, von Goethe, der Romantik, der Antike tiefe Anregung empfangen hat und zieht ihm das vom eigenen Guthaben ab; der andere freut sich dessen, was in Mörike aus all dem geworden ist. Ich halte beides für berechtigt — welche Betrachtung wäre auch *nicht* berechtigt?! — aber zur *künstlerischen* Würdigung führt der Weg nicht, der vom geschaffenen Werte aus zu seinen Elementen *zurück*strebt.

Endlich hat sich mit großer Schärfe in diesem Sinne Eduard Korrodi ausgesprochen, indem er in den Süddeutschen Monatsheften (1910) mit viel Kenntnis und Scharfsinn Leutholds Mängel dartut, ohne doch seinem wesentlichen Vorzug gerecht zu werden.

2.

Leuthold hat nie ein Hehl aus den Anregungen gemacht, die er empfing. Früh hat er Goethe und Schiller gelesen, bald auch Uhland, Lenau und Herwegh. Er nennt, zitiert, besingt sie; auch ein Sonett auf Byron kennen wir jetzt; in den Ghaselen erscheint dieser mit Goethe als Sonne, die den Planeten die Bahn vorzeichnet. Sehr früh kommt Heines Einfluß hinzu und nimmt Verschiedenes in sich auf, so das Volksliedmäßige, das zuerst den ironischen Ton noch

nicht hatte; auch das Echt-Romantische ist von da an selten. Am stärksten ist Heines Wirkung in den siebziger Jahren fühlbar: Leuthold hat in ihm sowohl den „Romantiker" als den Ironiker bewundert. Unerfreulich ist das Rhetorische, das die politische Lyrik Herweghs und Freiligraths einschwemmt: da finden sich so greuliche Vergleiche wie der vom Rütli als dem schweizerischen Bethlehem; der strenge Künstler hätte das nie geduldet. Bald tritt dann — mit Geibel — Platen hinzu, für den Leuthold wirkliches Verständnis hat; er ist ihm zwar der formale Vollender neben Goethe als dem Meister vollendeten Gehaltes; aber bei dieser bequemen Einseitigkeit steht er nicht still: „Denn, mag man auch die Reinheit deiner Töne antiken Marmorbildern oft vergleichen, ist immer ihre Seele doch das Schöne."

Daher stammt die Vorliebe für Sonett und Ghasel, obwohl für jenes ja außer ihm Goethe, die Romantik, die Übersetzung romanischer Lyriker, auch Geibel in Betracht kommen, für das Ghasel (Daumers) Hafis selber, der schon in einem Basler Gedicht genannt wird. Dann wirken rhythmische Anregungen nach: das Metrum der Penthesilea, das verschiedener Romanzen findet sich bei ihm; dazu lassen sich Parallelen aus den Sonetten beibringen. — Wenn man dabei nur nicht vergessen wollte, zu sehen, daß die Differenz den Anklang an Bedeutung weit übersteigt! Einfach sinnlos ist es, Leutholds Hymnen auf Platens seelenvolle Strenge und seine künftige Auferstehung im kalten Vaterlande als „widerwärtige Selbstbespiegelung" aufzufassen. „Nicht dir bin ich vergleichbar, hoher Platen" — „der Schönheit gab ich ganz mich hin; doch weiß ich freilich, daß aus mir ein Goethe nimmer an Gehalt und auch an Form kein Platen wird" — damit hält er sich doch wohl genügend in der Distanz, und von seinem Vorzug gegenüber Platen, dem vollern Klang und der tiefern Leidenschaft, ist überhaupt nie die Rede.

Auch Freiligrath ist schon genannt worden. Er (wie Seeger und Geibel) wirkten am erfreulichsten als Anreger zur Übertragung; vielfach wählten beide dieselben Vorlagen, und Leuthold benutzt seine Anthologie „The rose, thistle and shamrock." Der junge Keller, „der wie wenige das deutsche Wesen kennt", steht daneben. Geibels Einfluß reicht so weit, daß Leuthold sich seine Handschriften von ihm bessern ließ und seine Texte auch dann nach seinem Willen druckte, wenn gelegentlich der Hauptgedanke in die Geibelsche Tonart übersetzt, d. h. für Leuthold unwahr geworden war. Auch die französischen Lyriker vom Ausgang des Ancien régime bis auf die Parnassiens haben auf ihn gewirkt. Freilich, wenn man unter seinem Nachlaß eine Übersetzung von Sainte-Beuve findet und das Sonett zunächst beim Durchlesen für ein Gedicht Leutholds hält, so beweist das einmal nur soviel: der Inhalt ist für beide wahr; die Form kann es auch sein — und der Schluß ist die Bewunderung vor der Natürlichkeit, in der Leutholds Nachdichtung wie neu erscheint. Reizt ihn ein fremdes Gedicht zum Nachschaffen, so wird das ohne weiteres mitgeteilt: „Das Genie, veranlaßt durch ein Sonett von Emil Deschamps."

Wie wenig äußerlich seine Beziehung zur Literatur ist, zeigt endlich das Verhältnis zur Antike. Der gewesene Sekundarschüler von Wetzikon mußte sich die sprachlichen Kenntnisse schwer genug erwerben: aber er wollte das Ziel und fand den Weg. Homer, Äschylus, Sophokles, auch die Lyriker stehen ihm im Vordergrund. Schöne Übersetzungen und die eigenen Oden sind die Frucht; dazu kommt der Stoff der beiden Epen.

Die Frucht antiker Studien nenne ich diese Sachen und meine damit doch nicht, es handle sich um Gelehrtendichtung. Denn es gibt auch der Tradition gegenüber ein lebendiges Verhältnis. Kein wirklicher Künstler ist ganz ohne sie denkbar; keiner allerdings darf in ihr untergehen.

Aber gerade die Vereinigung unüberbrückter Gegensätze, des Ironisch-Romantischen und des Streng-Gebannten der Antike, des Platenschen Ideals, ist doch eine eigenartige Schöpfung, wenn die neue Verbindung Leben hat.

Farbe findst du und Schwung bei den Neuern und prahlende Reime;
Aber den Zauber der Form lehren die Alten dich nur.

An Formgefühl hat es den Alten nicht gefehlt, wohl aber an dem Aberglauben, als sei jeder formlose Eigenwille menschlich gehaltvoller als die allgemeine, einfache, dauernd wahre Gestalt.

Leuthold empfand wohl, daß er sich mit dieser Entwicklung von dem durchschnittlichen Geschmacke noch weiter entferne, als das schon durch seine Wendung von der politischen Rhetorik zum Sonett und Ghasel geschehen war. Damals hatte er seine handschriftlich vorhandene Sammlung mit dem Bekenntnis schließen wollen:

Drum, wie auch fremder Rat mich und Erfahrung
Oftmals auf jenen Feldern suchen heißt,
Wo, wie ein Hirt, die Herde treibt zur Nahrung
Und nur des Stoffes Scholle pflügt der Geist,
Doch, fest vertrauend, daß die Offenbarung
In meiner Brust sich einst als wahr erweist,
Statt vor des Tages Götzen, dem sie frönen,
Knie ich, ein Schüler, am Altar des Schönen.

Jetzt läßt er in den Spielmannsliedern „das verständige Volk" sagen:

Der lachende Frohsinn gebricht
Deinen künstlichen Akkorden.
Das sind die Weisen des Volkes nicht;
Du bist uns fremd geworden. —

Da ist der Gegensatz sehr schön formal dargestellt: die künstlichen Akkorde sind rhythmisch gleichmäßige Gefüge, während „die Weisen des Volkes" bis heute an

dem germanischen Prinzip der freien Senkung festhalten: das quantitative und das akzentuierende Empfinden stoßen sich ab. Wo ist außer Hölderlin ein deutscher Meister, der antike Strophen von dieser Reinheit und Klangfülle gebaut hätte? *Reinheit* sage ich, nicht pedantische Strenge, die sich Selbstzweck ist und nur der Regel genügen will. Aber ohne die Durchführung streng quantitativen Gefühls ist eben die Nachahmung alter Formen Unfug. Platen natürlich erreicht die Linie auch, aber die Fülle des Tones nicht.

Endlich kommen zu den Einflüssen romanischer Lyrik noch einige schottische, vielleicht durch Freiligraths Übersetzungen vermittelte.

Nun nehme man noch Leutholds eigenes Geständnis hinzu, er habe die schon genannte Penthesilea nicht erfunden, vielmehr Homer gelesen und den späten Versmacher Quintus von Smyrna benützt, und gedenke angesichts des Hannibal dessen, daß ein Stück davon in Milieu und Stimmung an Flauberts „Salammbô" erinnert ...

3.

Genug! Wirklich genug! Also Antike und Moderne, Klassiker und Romantiker, Germanen und Romanen und Orientalen, Arier, Juden und Judengenossen hat der Mann gekannt und merklich von ihnen gelernt? Wie kann da von einer Erwägung originaler Begabung überhaupt noch die Rede sein? Alles ist doch klar: der Purpurmantel der Dichtung ist nur äußerlich um fremde Stoffe geworfen, gewandt, und nur das ... Aber „Muse, gib mir *Stoff!* ..."

Gemach! Denen, die Leuthold trotz allem als Dichter werten, kann unmöglich daran liegen, Tatsachen zu übersehen oder zu verschleiern. *Amicus Plato, magis amica veritas.* Aber an die Tatsachen allein wollen wir gebunden sein, nicht dazu noch an eine realistische Theorie, die ebenso einseitig ist wie ihr idealistisches Gegenbild.

Zunächst will uns scheinen, der Versuch, Abhängigkeiten einfach dem Bestande gleicher Motive, Rhythmen, Reime und Worte nach aufzuweisen, und ferner Übereinstimmungen in der Art der Welt- und Lebensbetrachtung auch sofort als Abhängigkeit zu fassen, führe von selber ad absurdum. Das Resultat muß doch Bedenken erregen, das sich bei der Anwendung dieses Schemas sogar auf Mörike ergibt!

Die Anklänge sind also nicht zu bestreiten. Aber was beweisen sie gegen den Dichter im ganzen?

Jakob Burckhardt hat in seiner Jugend anonyme Gedichte herausgegeben, in denen sich folgende Serenade findet!

Klare Mondnacht, senke den stillsten Schlummer
Auf dies Haus! Traumgenius, schütte gaukelnd
Aus dein Füllhorn über der Allerschönsten
Heimliches Lager.

Ungehört soll leisen Gesanges Klaglaut
Ihr vorbeiziehn; über die weiße Stirne
Gleite kein unwilliger Zug, da sie nicht
Achtet des Sängers.

Aber horch, von deiner geweihten Schönheit
Im Gebüsch fern singen die Nachtigallen,
Dir zum Ruhm rings duften die Rosenbeete,
Flüstern die Pappeln.

Draußen geht, des Lied du verschmähst, zur Fremde
Hingewandt. Fern unter entlegnen Zonen
Wird ein Gott ihm geben Gesang, zu preisen,
Hehre, dein Antlitz!

Die „Ferien" sind 1849 erschienen. Leuthold war Burckhardts Schüler, stand ihm nahe, hörte auf seinen Rat und hat auch seine Gedichte gekannt. Nun hat er über 20 Jahre später folgende Strophen gedichtet, die in der Handschrift neben andern Überschriften auch den Titel „Serenade" tragen:

Schweigen rings; im Garten der Villa plaudert
Nur der Springquell; zwischen verschlafnen Büschen
Lauschen Marmorgötter, und überm Meere
Zittert das Mondlicht.

Reiz und Anmut teilen dein heimlich Lager;
Deinen schwanweiß schimmernden Hals umnachtend,
Löst sich stromfallähnlich die Fülle dunkel
Flutenden Haares.

Schlaf umfängt dein zauberverbreitend Antlitz,
Deiner Glieder griechisch geformten Bau nun,
Und ins Herz dir träufelt der holde Traumgott
Sanftes Vergessen.

Das ist für Bächtold eine „Anleihe." Zufällig bezeugt Leutholds Tochter, daß der Dichter die Ode Burckhardts damals auf dem Pult gehabt und voller Bewunderung gefragt habe, ob er wohl auch je etwas so Schönes werde machen können. Gewiß: wir stellen uns die Entstehung eines glühenden Gedichtes etwas anders vor. Die Hauptsache ist aber wohl, was es schließlich *ist*. Jakob Burckhardt hat von seinen Versen später wenig genug gehalten und hätte ohne allen Zweifel Leutholds Gedicht über das seine gestellt. Dazu kommt aber, daß die Situation so verschieden ist, als sie es bei einer Serenade überhaupt sein kann: dort ein Verschmähter, der singend oder Lieder suchend in die Ferne zieht, hier keine Rede davon; der Traumgott träufelt ihr zwar auch sanftes Vergessen ins Herz, aber des Tages, nicht des Geliebten. Gleich ist das Versmaß, das aber auch Burckhardt nicht gehörte, die Form der Serenade und das heimliche Lager — nichts als die äußerlichste Situation, nicht mehr als bei jeder musikalischen Serenade auch vorausgesetzt ist.

Oder Geibel läßt seinen Landsknecht sagen:

He Bäuerlein, Bäuerlein, schürz dich nun,
Den Krug tu aus dem Keller,
Tu an den Spieß das Huhn!

Drei Würfel und ein Karten,
Die sind in jedem Schank,
Es kommt, mir aufzuwarten,
Ein Dirnlein schlank und blank.

Dabei mag einem freilich Leutholds „Trinklied eines fahrenden Landsknechts" einfallen:

Viel lieber sind dem Zecher
Als Kelch und als Monstranz
Das Huhn am Spieß, der Becher —
Drei Würfel sind dem Zecher,
Zecher, Zecher,
Der wahre Rosenkranz.
Kein Pfaffe macht indessen
Uns mit der Hölle schwer;
Wir lesen selber Messen
Und halten Christenlehr...
Herr Wirt, noch eine Kanne,
Noch eine Kanne her!

Gegeben: ein Huhn am Spieß und drei Würfel. Wer aus diesen „Anleihen" dieses freche, aber doch unübertrefflich gelungene Landsknechtslied schafft, ist nicht mehr und nicht weniger als ein eigener Künstler.

Auch bei den Ähnlichkeiten, die Ermatinger als Beweise völliger Unselbständigkeit anführt, hat man oft den Eindruck, sie werden überschätzt. Tasso sagt:

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt
Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.

Leuthold sagt zu den Künstlern:

Gesegnet bist du, Priesterstand des Schönen!
Dir gab ein Gott, das Flücht'ge festzuhalten
Und mit dem Tod das Leben zu versöhnen.

Der Kritiker findet den Anklang verzeihlich. Wir möchten indes feststellen, daß Gott hier zwar beiden etwas gibt, vor allem aber etwas völlig anderes: zwei wesentlich

verschiedene Anschauungen vom Wesen des dichterischen Vorgangs werden geäußert. Die *Differenz* ist allein ausschlaggebend. Was bedeutet ihr gegenüber der äußere Anklang?

Mit einem Sonett Platens auf das tote Venedig vergleicht Ermatinger das sechste genuesische Sonett Leutholds:

> Nur selten finden auf der Enkel Brauen
> Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
> An Dogengräbern in den Stein gehauen.

Leuthold spricht von Genua:

> Doch eurer Größe schöne Totenmäler,
> Die Schätze seltner Kunst, Archive, Villen
> Ließt ihr zurück als eures Ruhms Erzähler.

Ist das wirklich die selbe „Pointe"? Heißt es nicht dort: *selten* mehr sieht man an den Enkeln die alten Züge; hier: ihr habt uns eure Werke gelassen, da ihr zu den Toten gingt? Näher läge noch der Vergleich mit dem Sonett „Venedig"; aber auch da wird die Betrachtung anders gewandt:

> Ein Tor, der um Vergangenes sich kümmert,
> Sieht er das Volk hier in Palästen wohnen.

Besonders deutlich läßt sich an der „Entsagung" zeigen, wie falsch allgemeine Schlüsse aus richtigen Einzelbeobachtungen sein können. Margareta Plüß findet, das Gedicht sei „in seiner kontemplativ rhetorischen Art durchaus Geibel nachempfunden, der es liebt, einen Gedanken von allen Seiten anzufassen und bis zum letzten Tropfen auszupressen." Nur Lamartines „Enthousiasme" habe wegen der Zeilen vom Schattenhaften des Ruhms noch Anteil daran. Man kann sogar noch weiter gehen. Der Gedankengang, daß Glück, Ruhm und Liebe schwinden und nichts sind gegen den in sich gefestigten Geist, ist schon für die Stoa einer der gemeinsten Gedankengänge; auch bei Byron und Hugo hat ihn Leuthold gelesen und

übersetzt (freilich zu Gunsten der Liebe umgebogen). Und die Strophenform samt dem Refrain hat Leuthold oft bei Béranger gefunden, wenn auch das „*Maudit printemps, reviendras-tu toujours*“ in den fünf Büchern französischer Lyrik von Geibel übersetzt ist. Und doch zeigt sich das Ganze als geschlossenes Kunstwerk von einheitlicher Stimmung, vollem Klang, energischem Drängen und von ergreifender Wahrheit. Wie wenig geibelhaft es ist, ist geradezu beweisbar. Geibel druckte nämlich im Münchner Dichterbuch an Stelle des Refrains:

Mein stolzes Herz, sei du dir selbst genug

den allerdings aus seiner Seele stammenden:

Verlangend Herz, sei du dir selbst genug.

Daß das etwas ganz anderes sei, kann nicht bestritten werden. Und daß die Änderung den Nerv tötete, hat auch Adolf Frey zugegeben, so sehr er sonst die Geibelsche Redaktion zu schützen geneigt ist. Selbst wer in den Handschriften gelesen hat, wie Leuthold aus den Zeilen

Das Glück ward manchem über Nacht beschieden;
Ich aber buhlt umsonst um seinen Kuß

nachher die andern macht:

Wo ist das Glück? Mir ward es nie beschieden,
Und nie hab ich gebuhlt um seinen Kuß —,

(wie er sonst etwa zaudert, ob er sein Geschick „hart“ oder „mild“, das Haar der Geliebten „dunkel“ oder „blond“ nennen solle) — selbst der wird sich dem Ganzen gegenüber dem Gefühl einer höhern Wahrhaftigkeit nicht entziehen können und wollen. Was bedeutet es *dem* gegenüber, daß auch *andere* den Ruhm als schattenhaft erfanden und die Steigerung in ähnlicher Weise liebten?

Einige verblüffende Erinnerungen finden sich in der Sammlung von Margareta Plüß. Man mag sie bedauerlich finden, vergesse aber nicht, etwas näher zuzusehen,

wie die Ähnlichkeit durch willkürlich herausgerissene Worte künstlich gemacht ist. Ein Beispiel:

M. Plüß schreibt (S. 50): Am Schluß der „Ode an das Meer" ist ein Bild aus Geibels „An den Schlaf" benützt. Die betreffenden Verse bei Geibel lauten:

„Und wie das Meer — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
Trümmer und Leichen
Ans Ufer flutet."

Leuthold:

— — „Du speist an den Strand als Antwort
Trümmer und Leichen."

Setzen wir die Texte her, wie sie wirklich heißen (wozu doch wohl auch der Zusammenhang gehört).
Geibel redet den Schlaf an:

„Wie Meereswogen
Umfängst du mich kühlend,
Und wie das Meer
In seinem Schoße
Nichts Fremdes herbergt,
Und faules Gewächs,
Trümmer und Leichen
Rastlos wieder
Ans Ufer flutet:
Spülst du die Sorgen
Alle des Tages,
Die kranken Gedanken
Zurück ans Gestad."

Leuthold hat von der Gewalt und Unergründlichkeit des Meeres gesungen und schließt:

... Oft wie Atemzüge des großen Weltgeists
Weht's aus deinen Tiefen; mir ist, als hört' ich
Heil'ge Laute, welche der Schöpfungssagen
Rätsel mir lösen.

Doch umsonst mit sterblichem Mund beschwör ich
Jene Geister über den Wassern schwebend;
Frag umsonst ... du speist an den Rand als Antwort
Trümmer und Leichen.

Was sollte das Meer denn wohl anderes an den Strand speien, nachdem es vorher Flotten und Heere verschlungen hat:

„Doch die eignen Söhne verschlangst du, fraßest,
Perserflotten, punische Kriegstriremen,
Warfst Trafalgars Raub zu des zweiten Philipps
Stolzer Armada."

Die „Trümmer und Leichen" sind also kein aus Geibels völlig anderm Liede geholtes „Bild", sondern eine natürliche, einfache, große Anschauung. Warum wird dem Dichter nicht auch Genesis I 2 vorgehalten: „Und der *Geist* Gottes *schwebte über den Wassern?*"

Höchst lehrreich sind in dieser Hinsicht auch die epischen Werke. Nach Ermatinger hätte Leuthold den Stoff zum Hannibal aus Flauberts „Salammbô" geschöpft. Soweit ich sehe, deckt sich hier der Inhalt mit dem jenes Buches von der schwärmerischen Tochter des Hamilkar zum geringsten Teil; Salammbô kommt gar nicht vor; im Mittelpunkt steht eine ganz andere Persönlichkeit; der Plan hat mit dem Flauberts kaum etwas zu tun; was er gegeben haben mag, ist Schmuck, nicht Wesen.

Die Penthesilea hat Leuthold freilich so wenig erfunden als Kleist. Homer kannte zwar wie nur namenlose Musen, so nur namenlose Amazonen. Erst später erscheinen die zwölf Jungfrauen des seltsamen Staates, dessen Geschichte Trogus Pompeius bis auf die Zeit Alexanders zu erzählen weiß. Das spätere Altertum liebte die Geschichte von der kriegerischen jungen Königin, die nach Hektors Tod vom Pontus her den Troern zu Hülfe gekommen, aber von Achilles erschlagen worden sei. Properz sagt in gedrängtem

Kontrast, wie nach dem Tode ihre Schönheit den Sieger bezwungen habe:

Aurea cui postquam nudavit cassida frontem,
Vicit victorem candida forma virum.

Wir wissen auch, daß die Plastik den Achilles gern darstellte, wie er über diesem Leichnam klagt, so herbe Schöne unerkannt vernichtet zu haben. Ausführlich und langweilig genug erzählte die Geschichte der Epiker Quintus von Smyrna, der im IV. Jahrh. n. Chr., wie Goethe in der Achilleis an den Schluß der Ilias anknüpfend, versuchte, den Kampf um Ilion weiter zu berichten: Das Behagen des fleißigen Kopisten ist das Erquicklichste an ihm.

Wenn Ermatinger mit Karl Frey weitgehende stoffliche Übereinstimmung Leutholds mit Quintus feststellt, so ist nichts dagegen zu sagen. Hingegen wird, wer sich die Mühe nimmt, des Griechen 830 Hexameter mit den zwölf Gesängen des Schweizers eingehend zu vergleichen, doch einiges dazufügen müssen. Sind die alten Bilder gut, wie das der Bienen im Frühling für die Troerinnen, die der Amazone nachstürzen wollen, so übernimmt er sie; aber die Königin unter ihren Genossinnen vergleicht er nicht mit dem Mond in der Nacht, sondern mit dem Sturm, und die fallende Bremusa nicht mit einer gefällten Esche, sondern mit einer zerblätterten Rose. Viel wichtiger ist aber die künstlerische Ordnung, die Leuthold in den Stoff brachte, zwecklose homerische Nachahmungen streichend, die Erzählung kräftig steigernd, die Handlung durch das Zusammentreffen mit Nestor retardierend, durch das ebenfalls erfundene zweimalige Auftreten Kassandras eine schwere lyrische Note einfügend, im Rhythmus in merkwürdiger, aber durchaus nicht sinnloser Weise das seltsam Aggressive, Heftige, Zerspellte der Fabel ausdrückend. Damit ist das Epos noch lange nicht hinreißend, und seine lyrischen Stellen werden immer das Beste und einzig Be-

wundernswerte daran sein; aber die organische Form des Ganzen verlangt als Leutholds Werk gewertet zu werden. Dahinter tritt die Frage nach der Herkunft des Stoffs zurück. Sogar unser Homer war ein Homeride, und mancher, der auch aus der blauen Luft zu dichten wußte, fand doch zu Zeiten, selbst Homeride zu sein, auch nur als letzter, sei schön.

Dazu kommt aber ein Zweites. Ermatinger vergleicht natürlich, wie schon Gottfried Keller, die Penthesilea Kleists. Er stellt als entscheidend das fest, Kleist habe den Fall zum Typus des Geschlechterkampfes erhoben, bei Leuthold aber sei diese Möglichkeit kaum geahnt.

Die Sache liegt so: Leuthold hat den Zug erfunden, daß die Amazone, von der Schönheit Achills gerührt, die Waffe sinken läßt und sich nicht mehr wehrt; der Held erkennt dann freilich zu spät, was sie gewesen: das ist wieder die alte Sage. Dann aber wird seine Reue — ein Motiv, das gar nicht „im Sande verläuft" — zur Triebfeder der ganzen folgenden Handlung, die allerdings jenseits des Werkes liegt; ihr Verlust wird dem des Patroklos gleichgesetzt; der Freund ist nun gerächt, und alles andere will er ihr zum Opfer tun. Und die Quelle? Bei Quintus überlegt sich das königliche Weib, ob sie ihrem Gegner Geld anbieten solle; er aber tötet sie im Zorn. Nachher merken zuerst die Diener, wie schön sie war, und ihrem Urteil zufolge läßt sich auch Achilles zu nachträglicher Anerkennung herbei.

Kleist allerdings hat die Fabel umgegossen — gleichgültig, ob das von Anfang an sein Wille war, oder ob die ersten Szenen noch auf eine konservativere Fassung deuten. Das Entscheidende ist aber wohl nicht, daß der Kampf zwischen Achilles und Penthesilea zum Typus für den Kampf der Geschlechter wird, sondern daß Penthesilea den Achilles tötet, nicht er sie. Mag man das nun nach bekannten Mustern sexual-pathologisch oder anders

zu deuten für gut halten, mag der zweite Kampf mit der bereits aufgeflammten Liebe direkt kausal zusammenhängen oder nicht, jedenfalls ist die Fabel hier nicht in einzig möglicher Weise festgelegt, sondern in einer — gewiß möglichen und anregenden — Fassung geboten. Leutholds Fassung steht der alten Sage näher, stellt aber auch eine Belebung und Entwicklung dar. Kleists Wendung ist bei Leutholds Stellung zum Weibe für ihn ganz undenkbar. Und eine antike Sage in das Gegenteil ihres Sinnes zu verkehren, ist ohne allen Zweifel zulässig, aber doch kaum vorgeschrieben.

4.

Diese scheinbar etwas weit führenden Nachweise waren notwendig, um den Gegnern Leutholds gerecht zu werden, und um ihm nichts zu geben, worauf er keinen Anspruch hat.

Nun soll ihm aber auch bleiben, was sein ist.

Die Kunst ist nicht ein Wissen von Formen, deren Anwendung Schönheit schaffte. Vorhandensein der Form beweist nichts.

Die Kunst ist aber auch nicht Darbietung irgend eines Stoffes, dessen Darstellung Schönheit schaffte. Neuer oder alter Stoff: gleichviel, als solcher bedeutet er keine Kunst.

Kunst ist Darstellung des innern oder innerlich geformten Lebens in der Welt der Erscheinung. Diese Darstellung ist Befreiung des Schaffenden und befreit auch den Betrachter; denn sie löst auch ihn aus der Zufälligkeit äußerer Beziehung und Bindung, und stellt ihn der Erscheinung frei gegenüber. So ist die Kunst das Korrelat lebendiger Philosophie (diese allerdings nicht als Summe dürftiger Einzelwissenschaften verstanden): beide schaffen, weil beide sich vom toten Stoff und den toten Stoff durch sich befreien. Alles Erlebbare ist auch als

darstellbar anzusehen; aber kein Stoff und keine Form als solche bedeutet den künstlerischen Vorgang. Sondern das Leben so zu formen und die Form so lebendig zu erzeugen, daß beide identisch und untrennbar erscheinen, das ist Kunst. Wer aber sagt uns, wo das geleistet ist? Deine lebendige Seele. Wer sagt uns denn, welches natürliche Leben wirklich sei, wenn nicht unser eigenes Leben, das sich selbst erkennt und was ihm gleich ist? Lebendige Werte erweisen sich nur durch lebendige Wirkung. Stoffe und Formen kann eine äußere Forschung nachweisen, registrieren, katalogisieren, zählen und zuweisen — lebendige Werte nicht. Das Reich des Schönen ist keine Anatomie.

Wir stellen also nicht dem Realismus einen formalistischen Idealismus gegenüber. Eine Ästhetik, die diese Gegensätze nicht umfassen kann, mag sich begraben lassen. Verehrung und Dank den Großen, die uns neue Reiche erobern. Aber kann sie nur bewohnen, bebauen und darin ernten, wer sie erobert hat? Heißt nicht Erobern auch Schenken? Ist nicht Finden auch Zeigen? Lebt und schafft nicht in jedem das Ganze, also auch jeder im Ganzen und für das Ganze?

Welcher antike Dichter war original, wenn historische Bedingtheit in Stoff und Form das ausschließt? Wäre das der Sinn geschichtlicher Entwicklung, die sich um die dürftige Vergänglichkeit eines Dieners und Trägers wenig kümmert, der alles Frucht und alles Samen ist? Die unoriginellste Dichtung ist das Volkslied: da ist alles Gemeingut, oft schon die Entstehung im Wettstreit der Genossen; dann Stoff, Sprache, Form; nicht einmal feste Tradition gibt es. Und ist das etwa *nicht* Dichtung?

Nun ist es nicht so, daß ich Kunst sagte und Technik meinte. Was nicht lebendig erzeugt ist, lebt auch nicht. Aber ist nun etwa die Stärke und Tiefe, ist die Intensität des Erlebens dasselbe wie die Breite und Weite des Lebensgebietes? Wie typisch ist die antike Lyrik! Ist sie keine

Kunst? Ist Catull kein Dichter? Und er hat doch gelernt, übersetzt, nachgeahmt und daneben nichts als ein paar kleine Lieder gesungen. Schadet es dem Dichterwert Eichendorffs und des Wandsbecker Boten, daß ihr Gebiet klein ist, wie das eines deutschen Kleinfürsten ihrer Zeit? Was will es für Mörikes wunderbare Sonette heißen, daß andere vor ihm Liebessonette genug geschrieben haben? Ist Goethe nicht mehr Dichter, weil er gesteht, daß einst Properz ihn begeistert (man denke, solche Literatendichtung!), oder weil er erzählt, die übliche Wirkung eines guten Werkes auf ihn sei der Reiz, etwas ähnliches zu machen? Ist nicht vielleicht die Kunst, so tief sie im Leben des einzelnen ruht, eine Brücke vom verborgenen Grunde des einen zu dem des andern, ein unsichtbarer Weg vom einzelnen Erleben zum allgemeinen Leben? Und kann nicht eine Morgenglocke die andere wecken? Ist nicht alle Priorität vollkommen gleichgültig gegenüber der Wirklichkeit des gemeinsamen Lebens?

Um der Intensität des Lebens und der leuchtenden Reinheit klingender Form willen liebe ich Leutholds gute Lieder, manche Sonette und Ghaselen, auch Oden und Elegien. Er sammelt im kleinsten Punkte die größte Kraft. Um dieser starken, intimen Wirkungen willen ist er mir Dichter, nicht Übersetzer; Künstler, nicht Techniker.

Das wollen wir nicht verhehlen: Es hängt mit dieser Intensität der formalen Wirkung zusammen, daß der Glanz bei langer Betrachtung etwas verblaßt, daß das Ohr übersättigt sich abwendet. Schon bei des Dichters eigenem Vortrag war das so. Aber es trifft doch vor allem zu, wenn man sich so häufig und andauernd mit dem Stoffe zu befassen hat, wie ein Herausgeber oder ein Verfasser quellenkritischer Studien. Dann drängt sich neben und vor das Vollendete das Minderwertige, Unfertige, Tastende, Nachempfundene. Nach einiger Zeit ist die Ermüdung vorbei, und die edlen Formen leuchten und klingen wieder.

Und solange bei denen, die Lyrik genießen und beurteilen wollen, das Auge das Ohr noch nicht völlig ersetzt hat, solange für melischen und melodischen Ausdruck des Geschauten noch ein Verständnis da ist, geben wir Heinrich Leuthold nicht preis. Wahrhaftig, es sind ihrer nicht viele, die ihn zu ersetzen vermöchten!

Eine ähnliche Intensität hat auch das *Bekenntnismäßige* seiner Dichtung. Nicht überall, gewiß. Aber wir suchen das Positive; derer, die die Toten begraben, gibt es genug. Schon aus den bisher gedruckten Liedern, vorab den Ghaselen und Oden, sind Konfessionen von großer Eindringlichkeit bekannt:

Im sichern Hafen land ich nie;
Mich selber überwand ich nie.
Des Lebens Wechsel such ich auf,
Doch seinen Reiz empfand ich nie.
Mein Herzblut rieselt hin im Lied,
Dies wunde Herz verband ich nie.
Wohl hab ich oft geklagt, jedoch
Mein herbstes Weh gestand ich nie:
Die Schönheit, die ich früh geliebt,
Die göttliche umwand ich nie.
Da wollt ich folgen der Vernunft,
Doch ihren Wink verstand ich nie;
Wieviel ich in der Welt erstrebt,
Den Stein der Weisen fand ich nie.

Man wird uns den Nachweis ersparen, daß des Dichters Leben unter dem Gesichtspunkt freier Sitte und höchster Selbstzucht ziemlich das Gegenteil dessen ist, was wir suchen und, wenn es uns gegeben ist, auch finden mögen. Aber Kunst ist Gnade, nicht Verdienst, und auch aus finstern Tiefen sprudeln reine Quellen. Sollte ein äußerlich verfehltes Leben in die Tiefen des Daseins nicht vielleicht sicherer und gründlicher führen als eine ruhige Existenz? Kein Zweifel: *cantare amantis Deum est.* Aber

auch Not und Leid lehren singen, und die Kunst war von je die Tochter des Hungers und der Sehnsucht. Der Jubel ist ihr Sohn, nicht ihr Vater.

Liebe, Freundschaft, Frühling und Herbst, Tod und Leben, Staat und Vaterland: freilich — diese Stoffe kannte die griechische Lyrik von Anfang an, kannten Catull und Horaz, kannten die Lyriker der Renaissance, kannten Klassiker und Epigonen. Ist es darum nicht mehr wahr, daß wir alle darin stehen? Ist das Leben nicht vielleicht wesentlich derselbe Gang von einem Dunkel zum andern über feine, hohe, lichte Brücken...? Leuchtet nicht auch uns die Sonne Homers und drohen nicht auch uns die Pforten des Todes? Ist nicht auch uns darüber hinaus die Welt des Vaters Haus mit vielen Wohnungen?

Wem die Lyrik nicht bei Goethe anfängt, sondern eine internationale und durch alle Zeiten gehende Erscheinung ist, der fragt überhaupt einen Dichter weniger nach der Zahl seiner Lehrmeister und Anklänge, als nach den Werten seines Werkes. Von der individualisierenden, dazu noch realistisch beschränkten Kritik aus fielen ganze lyrische Literaturen dahin. Wo ist in der mittelalterlichen Lyrik dieser Begriff des einzelnen und seines Eigentums? Was wird aus dem „Stabat mater", dem „Dies irae", dem „Te Deum", wenn sie an diesen Maßstäben gemessen werden? Alles Stoffliche ist Tradition, die Form fast durchweg auch; nur die Glut ist persönlich; alles ist Gefühl. Das aber ist auch fühlbar und ein unzweifelhafter Wert.

Altitudo, quid hic jaces
In tam vili stabulo?
Qui creasti caeli faces,
Alges in praesepio.

O quam mira perpetrasti,
Iesu, propter hominem,
Tam ardenter quem amasti,
Paradisi exulem!

Was ist neu daran? Kein Wort, keine Anschauung, kein Rhythmus — wer weiß, ob sich nicht auch die Reime sonst nachweisen lassen! Aber wer wagt — all das sei, wie es wolle — zu bestreiten, daß das Lied *wirkt?*

Und sollten wir wirklich unter Leutholds Werk vergeblich nach Liedern suchen müssen, die wirken, nicht durch hohles Pathos und leeres Wortgeklingel, sonst echt und ehrlich durch erlebten Inhalt, der sich seine Form organisch schuf?

Man lese etwa unter den *Liedern* die Waldeinsamkeit, den Waldsee (und zwar ohne Verbesserungen!), die Klage am Grabe eines Kindes, des Kindes Abendgebet, die stolze „Entsagung", die Mittagsruhe, den Blätterfall, Eglantine, die beiden Gedichte „Am Meere" (von denen das erste bisher immer gekürzt und das zweite unterschlagen wurde, während der Gegensatz des spielenden und stürmischen Meeres im selben Metrum vorzüglich gelungen ist), Am Strand, das Trinklied eines fahrenden Landsknechts, — unter den *Sonetten* vor allem das groß geschaute (bisher unbekannte) Cogoletto und Corsica, Columbus und Napoleon in einer Vision zusammenbringend:

„Zwei bleiche Riesenschatten sah ich thronen
Auf diesen Wassern, einen Ketten tragen;
Des andern müder Hand entfallen Kronen";

aber auch das auf seine Großmutter, das durchaus erlebt und zudem schön ist und sich durch den Hinweis auf Lenaus „Seelenkranken" durchaus nicht erledigt, und manche Sonette aus dem Süden — unter den *Ghaselen* gleich das erste „Nach Westen zieht der Wind dahin", das der Dichter noch in seiner langen Nacht vor sich hin sagte; dann das herrlich klingende: „Es sehnet sich mein Herze bang", „Stumm, traurig wandle ich fortan", „Lenztrunken strömt die Nachtigall", „Ich weiß, wie weniges mir nur gelungen ist" — unter den *Elegien* vor allem den herrlichen „Sonnenuntergang" — unter den *Oden* die

gewaltige „An das Meer", die „Meerfahrt", die rhythmisch wie musikalisch entzückenden asklepiadeischen Strophen, unter den gedanklichen den energisch entsagenden „Abschied" — aus der *Epik* vorab den Hannibal, und man frage sich dann nochmals, ob man nicht Grund habe, für dies Vollkommene zu danken, statt mehr und anderes gerade von dem zu verlangen, der gab, was er konnte. „Des Wohlklangs Wonne allein tut's nicht" — aber wo wahres Erleben so wohl klingt, gibt man doch dem alten Horaz recht: Non satis est pulchra esse poëmata, dulcia sunto.

Selbständigkeit wird immer heißen, selber auf fremden Schultern stehen. Geschichtslosigkeit heißt nicht absolute Größe, sondern Wurzellosigkeit. Und für Stoff und Form, deren Identität allein einen Wert in der Kunst bedeutet, kann nie ein anderer Maßstab gelten als der: Erlebtes und lebendig Erzeugtes lebt, und Totes kommt nicht wieder. Bleibend aber ist der lebendige Wert auch nur dann, wenn er das Zufällige abzustreifen und das Allgemeine auszudrücken imstande war. Das aber hat Leuthold zuweilen vermocht. Gibt man es auch nur für zwölf Gedichte zu — mehr wird auch Claudius und mancher andere nicht auf die Nachwelt bringen. Wägen aber und nicht zählen soll man, was sie boten, und wer sie wertet.

„Ströme von Wohllaut" hat er fließen lassen. Wir danken sie ihm. Denn nicht was er nicht hatte, dichten wir ihm an, nicht was ihm versagt war, verlangen wir von ihm. Bescheidener hat nie ein Dichter von sich gesprochen: „Doch niemand weiß, was ich im stillen litt an dem Bewußtsein meiner Nichtigkeit." Ihm war sein Leben verfehlt; er hatte weder das ethische noch das religiöse Stadium zum ästhetischen zu fügen verstanden. Aber ob man nun in seiner Hingabe an die Pflege der schönen Form einen ethischen Wert anerkenne, oder nicht: das Gebiet des Ästhetischen kennt er und schildert er aus Erfahrung und vollendet. Mag man ihn den Dichter für

Dichter oder für Musiker nennen, mag ihn auch der Kenner attischen Wesens leichter würdigen können — (Spitteler vertonte seine Lieder, während er Prometheus und Epimetheus schrieb, und der klassische Philologe Mähly verteidigte ihn gegen den Germanisten Bächtold) — von einer ausschließlichen Bedeutung Leutholds für diese Kreise kann keine Rede sein. Wie er es voraussah, ist er kein Goethe und auch kein Mörike, Keller, Meyer an Gehalt geworden. Ob auch „an Form kein Platen"? Er ist weniger reich, persönlich weniger fest und sicher, aber an Klang und Leidenschaft ihm oft überlegen.

„Vielleicht wird man mir einst gerecht, wenn mit dem Tod
der Keim zu dem,
Was ich erreichen hätt' gekonnt, wie, was ich wirklich war,
vorbei."

Heute haben wir die zeitliche Entfernung von ihm gewonnen. Sein Lied ist auch in die Heimat gedrungen; sie hat darauf gehört und es lieb behalten, auch als Größere und Reichere kamen, sangen und bildeten. Warum sollte sie es auch nicht? Es ist nie zu viel Schönheit in der Welt. Menschen und Dinge stoßen sich, geistige Werte ergänzen sich.

III.

ÜBER DIE AUSGABE DER GEDICHTE

1.

Die Pflicht eines Herausgebers ist im allgemeinen einfach die, das Werk so zu gewinnen und herzustellen, wie es der Schöpfer gewollt und vollendet hat. Wo die Überlieferung es ungenau oder verstümmelt auf uns gebracht, hat er den Spuren der echten Form nachzugehen, bis er den maßgebenden Künstlerwillen erkannt hat.

Läge die Sache bei Leuthold so, dann wäre die Ausgabe seiner Gedichte keine so verwickelte Aufgabe und der Fall wäre keine editorische Einzelheit, wie er es tatsächlich ist. Denn nicht nur hat der Dichter keine Sammlung seiner Werke besorgt, sondern die Hälfte seiner Sachen hat er nie fertig gemacht, vielmehr sie mit vielen Lesarten stehen lassen, und die andere Hälfte ließ er sich von Geibel verbessern, damit dieser sie im Münchner Dichterbuch und in den Fünf Büchern französischer Lyrik der Ehre würdig befinde, unter seinem Namen gedruckt zu werden. Als man den Dichter krank in die Heimat gebracht, ließ der schon dem Tode nahe Regierungsrat Sieber, der einst sein Lehrer gewesen, die Handschriften aus München nach Zürich kommen. Reinhold Rüegg sollte die Sammlung besorgen, verzweifelte aber an dem trostlosen Zustand des Nachlasses, und der junge Germanist Bächtold, der den Dichter als Student in München kennen gelernt, übernahm den mühevollen Versuch, von Gottfried Keller unterstützt. Er hielt sich an die von Leuthold gegebenen und so nachgedruckten Geibelschen Fassungen und glaubte sich auch berechtigt, durch Streichungen und — allerdings seltene — Änderungen dem Geschmacke des Dichters nachzuhelfen. Daß er eine Auswahl bot, war zunächst das einzig mögliche, und im allgemeinen hat er entschieden, von Keller beraten, gut gewählt; übrigens war die etwas knappe Zahl in der zweiten Auflage um 18, in der dritten und vierten um 13 Stücke, in der fünften um den vollständigen Text des Hannibal vermehrt.

An diese Form hatte man sich allgemein gewöhnt, als Dr. Arthur Schurig im Inselverlag vor zwei Jahren eine neue Ausgabe ankündigte, die auf den Urtext zurückzugehen und das Unterdrückte mitzuteilen versprach. Die Anregung, dieser Pflicht endlich nachzukommen, bleibt seinem Versuch als wahres Verdienst. Daß er trotzdem

eine Enttäuschung war, lag an der überhasteten, fehler- und lückenhaften Arbeit. Über die Mängel des Buches will ich frühere Ausführungen nicht wiederholen; in diesem Zusammenhang ist einfach festzustellen, daß eine Leuthold-Ausgabe, in der — von einzelnem abgesehen — alle Übertragungen, die meisten Ghaselen, Distichen und Sprüche fehlten, das übrige aber in unfertiger Ordnung und nicht ohne Willkür, wenn auch mit Geschmack, vorgebracht wurde, keinen abschließenden Wert haben konnte. Was sich daher der Dichter einst vorgenommen, aber nie getan, die Gedichte ins reine zu schreiben, zu sichten und ein Buch aus den vielen Heften und Zetteln zu machen, blieb immer noch eine Forderung. Das Material, also die Handschriften (mit Ausnahme zweier von A. W. Ernst mitgeteilter Elegien und einiger Gelegenheitsverse), besitzt nach Bächtolds letztem Willen die Zürcher Stadtbibliothek. Und als der Hubersche Verlag, der es zuerst mit dem fast Unbekannten gewagt, während Cotta und Göschen das Buch abgelehnt hatten, mich ersuchte, die vollständige getreue Ausgabe zu besorgen, konnte ich mich der Ehrenpflicht nicht entziehen. Ihr Reiz lag in der Schwierigkeit; denn aus den zahllosen Lesarten die schönste und schwerwiegendste zu finden — also das Gedicht aus einem Entwurf zu einem Ganzen abzuschließen, ist Sache des Dichters; eine Ausgabe aber nach den Anforderungen vollständiger und geordneter Mitteilung herzustellen, ist die des Philologen. Von dieser Schwierigkeit aus ist auch diese erste ganze und echte Ausgabe zu werten. Was der Dichter hätte tun müssen, kann kein Gelehrter an seiner Stelle mit zwingender Eindeutigkeit tun. Er muß wählen, was ihm das beste scheint. Allerdings kann er durch eigene Übung, jahrelange Einfühlung und wiederholte Überlegung zu einer gewissen Sicherheit gelangen. Aber dieser Teil der Aufgabe war subjektivem Ermessen nicht nur zugänglich, sondern ohne solches gar nicht zu lösen. Ein Gedicht

von zwölf Zeilen mit zwanzig verschiedenen Lesarten würde niemand sonderlich erbauen. Die „erste" wählen, hieße alle Besserungen ausschließen; die „letzte" ist oft nicht als solche kenntlich, und zudem bedeuten die spätern Wendungen nicht selten eine Abblassung des ersten Einfalles.

Die andere Seite der Arbeit, die philologische, war nicht viel einfacher. Druckte man einfach das Ganze ab, so entstand eine Wildnis, wo vorher ein beschränkter und gestutzter, aber immerhin ein Garten gestanden hatte. Eine Ausgabe, die, um wissenschaftlich zu sein, den guten Ruf des Dichters mordete, schien aber nicht wünschenswert. Es lag dazu auch keine wissenschaftliche Verpflichtung vor, da der Dichter selber eine Sichtung bei der Herausgabe voraussetzt, da er ferner eine solche bereits ausgeführt hat, indem von der ersten Sammlung wenig mehr in der zweiten steht. Lehrreich ist auch der Parallelfall Kellers. Wie streng verwies er Unreifes aus seiner letzten Ernte! Wollte man, wie es andere empfahlen, einfach die Bächtoldsche Auswahl noch etwas stärker vermehren, so blieb das Ganze auf dem Boden der Willkür, und die Stimmen derer, die in der Unterdrückung des übrigen Nachlasses nur bösen Willen sehen wollten, wären nie verstummt. Außerdem war inzwischen durch Ernst, M. Plüß, Schurig u. a. viel Neues mitgeteilt worden, das in der Sammlung nicht mehr fehlen durfte. Ich habe die Lösung gewählt, angesichts der künstlerischen Ungleichheit des Materials die eigentliche Ausgabe, den ersten Band, als Auswahl bestehen zu lassen und diese nur durch sorgfältig gewählte Stücke zu mehren, das übrige aber als Anhang beizugeben. Man braucht diesen also weder zu vermissen, noch sich dadurch stören zu lassen.

Diese Scheidung betrifft aus der Zeit der Reife alle Gedichte und aus der Jugend alles das, was in des Dichters beiden Reinschriftbänden steht. Den zweiten, der auch

eine Auswahl aus dem ersten enthält und ihn als Ganzes dadurch unverbindlich macht, unverändert wiedergegeben, schien zwar erst Pflicht, erwies sich aber doch als unmöglich. Nicht nur stehen einzelne Lieder mehrmals darin, zeigen also, daß auch das Fertige hier nicht fertig ist, sondern einiges hätte durch Sprachfehler und Unreife den Eindruck schwer geschädigt. Wer in einem bedeutenden lyrischen Bande folgende Verse lesen müßte:

„Ihr kennt sie, die alte Weise
Vom bleichen Fischerknab."

oder

„So übertaut wie Geisterkuß
Die Seel mir ihrer Rede Fluß,
Daß ich mich frag in heil'ger Scheu,
Ob sie vielleicht ein Engel sei.
Dann denk ich ängstlich forschend nach,
Was ich je Böses tat und sprach,
Und nehm mir vor, in Zukunft rein
Und würdig ihrer Huld zu sein."

der würde selbst an dem Guten zu zweifeln anfangen, besonders wenn auch dieses stark bestritten ist. Also war auch hier die Trennung in Auswahl und Anhang notwendig. Das Bekannte habe ich, wenn irgend möglich, im ersten Band stehen lassen, auch anderes, was mir wirksam schien, beigefügt; den Rest bringt der Anhang. Außerdem ist aber auch von den Skizzen und Entwürfen, die Leuthold weder ins reine schrieb, noch jenen Sammlungen einverleibte, alles irgendwie Wertvolle daselbst mitgeteilt. Lächerliche Knabenverse und inhaltlose Fragmente wird niemand vermissen. Sonderlich bei den Sonetten, Oden und Zeitgedichten war die Auswahl schwer zu bestimmen; bei jenen beiden steht der Widerwille gegen Gedankenlyrik, bei den Zeitgedichten der berechtigtere gegen Gelegenheitsdichtung im Wege. Ich habe aber

nicht vergessen mögen, daß Leuthold sich für das gnomische Sonett auf Dante, Petrarca, Shakespeare, Goethe, Platen, Keller, für die gnomische Ode auf Horaz, Klopstock, Hölderlin berufen kann, auch wenn er damit außerhalb des Zeitgeschmackes steht; und was die politische Dichtung der reiferen Zeit angeht, so bleibt Gottfried Kellers Urteil zu beherzigen: „Das subjektive Pathos eines politischen oder religiösen Streitgedichtes ist, wenn das übrige Zeug daran nicht fehlt, gerade so poetisch wie die objektive historische Ballade und vielleicht oft noch wertvoller wegen der größern Unmittelbarkeit."

2.

Oben wurde festgestellt, daß von den Liedern der spätern Zeit, von den Oden, Romanzen, Distichen, Sprüchen, klassischen Übersetzungen, sowie von Hannibal keine Reinschrift bestehe, daß vielmehr der Text aus dem Gewirr zahlloser Varianten erst mußte gewonnen werden. Um aber nicht willkürlich zu entscheiden und die andern Möglichkeiten nicht einfach fallen zu lassen, habe ich sie sämtlich im kritischen Apparat mitgeteilt. Natürlich ist die kürzeste Form der Mitteilung gesucht worden.

Viel schwieriger gestaltete sich die Frage, wie sich der Text zu den während Leutholds Leben gedruckten Fassungen zu verhalten habe. Adolf Frey hat geradezu gefordert, daß die Geibelschen Redaktionen und namentlich auch die Kürzungen, die nach Freys Überzeugung Keller Bächtold vorgeschlagen hat, beibehalten werden müßten, erstere, da Leuthold sich fügte und die Sachen auch nachher wieder so drucken ließ, letztere, weil an unvollendeten Fassungen vollzogen. Und Ermatinger betrachtet ebenfalls die Drucke der von Leuthold an Honegger gesandten Sachen als bindend.

Warum wir uns diesen gewichtigen Räten nicht haben

anschließen können, muß genau begründet werden. Adolf Frey gibt selber zu, daß Geibel gelegentlich nicht nur änderte, sondern bis zur Unwahrheit verschob. So machte er in der „Entsagung“ aus den Versen:

„Die Seele, welcher Wohllaut einst entschwebte,
Ist worden ein mißstimmtes Instrument.“

die folgenden:

„Die Seele, die melodisch einst erbebte,
Ward ein verstimmt, entsaitet Instrument.“

Hier sind zwei Bilder verworren und vermischt: entweder ist das Instrument verstimmt und klingt falsch, oder es ist entsaitet und klingt gar nicht. Wenn der dem ältern Gönner Anhängliche und Verpflichtete sich solches gefallen ließ, so mögen wir das begreiflich finden oder nicht — jedenfalls haben *wir* diese Rücksicht nicht zu nehmen, wenn doch die Handschriften vorliegen und wir die Möglichkeit haben, bei Geibel Geibel und bei Leuthold Leuthold zu lesen. Mag das Streben des Schweizers nach vollendet klarer Form zu beurteilen sein, wie es jeder für sich tun muß: er *war* doch realistischer, leidenschaftlicher, rauher als Geibel, und wir wollen ihn lesen wie er schrieb. Zudem muß doch die Meldung Penners zu denken geben, der irre Dichter habe über das fertige Buch zuerst gewettert, nicht nur, weil der Cottasche Löwe fehlte, sondern weil er über Untreue gegen sein Werk klagte. Die Geibelschen Fassungen sind übrigens im Anhang mitgeteilt. — Auch zu den weitgehenden Kürzungen konnte ich mich nicht verstehen. Das Gefühl spricht deutlich, wenn in den Handschriften von fremder Hand das „Weg!“ am Rande erscheint. Ich habe diese kategorische Bemerkung zunächst für eine Notiz Leutholds gehalten, und Sulger-Gebing ist mir hierin gefolgt (Euphorion XVIII, 548 ff.). Eine genaue Untersuchung der verschiedenen Züge in den Randglossen hat aber keinen Zweifel übrig gelassen,

daß es sich hier um Bächtold handelt. (Sonst haben Geibel, Bächtold, einmal Keller und andere hinein gegeschrieben.) Auch Kellers Kunst ehren wir an ihrem Orte; und gesetzt auch, Bächtolds Athetesen gingen sicher alle auf ihn zurück, doch müßten wir den Handschriften vor fremdem Kunstwillen den Vorzug geben. Folgerichtig müßte man dann übrigens das Ave Maria, das Leuthold selber 1866 ganz hat drucken lassen, wieder auf die Hälfte reduzieren, wie das in den ersten Auflagen der Gedichte geschah, auf die Keller noch Einfluß haben konnte; Bächtold ist aber davon später selber abgegangen und hat das Ganze gedruckt, wie er ja auch in der Penthesilea und im Hannibal ruckweise nachgab.

Schwerer ist Ermatingers Einwurf zu entkräften. Denn in abstracto ist er unbestreitbar. Zweifelhaft macht erst der Augenschein im Einzelfalle. Allerdings hat Leuthold selber an den Zürcher Professor Honegger die Gedichte und Übersetzungen gesandt, die dieser im IV. Bande der Schweizerischen Nationalliteratur und im Schweizerhaus, einem Taschenbuch für das Jahr 1877, mit einer biographischen und werbenden Abhandlung veröffentlichte. Was den Nachdruck aus dem Münchner Dichterbuch und den Fünf Büchern französischer Lyrik angeht, so ist davon oben gehandelt: für Leuthold bestand so wenig wie früher die Unabhängigkeit, sich gegen Geibels Verbesserungen zu schützen (Noch 1875 spricht er in höchster Verehrung von ihm; am 26. Juni 1872 entwarf er eine sapphische Ode an ihn mit der Bitte, seine „weltunkundige Heidin" Penthesilea in die christlichgute Gesellschaft" empfehlend einzuführen); zudem sandte er die Bücher einfach zum Abdruck.

Anders liegt es bei den handschriftlichen Sachen: je einem Gesang aus Hannibal und Penthesilea, 9 Gedichten, einer Übersetzung aus dem Italienischen, 7 Distichen und 11 Sprüchen für das Sammelwerk und 9 Ge-

dichten für das Taschenbuch. Hier wäre zunächst wirklich bedingungslose Anerkennung am Platze.

Sieht man aber näher zu, so fällt erstens die fehlerhafte Fassung des Druckes auf. Schon im III., noch von R. Weber besorgten Bande (1866) hatte es im „Ave Maria" geheißen: „Die Liebe sei mein Eigentum" (statt „Evangelium"!).

„Gesegnet bist du, Priesterhand des Schönen!" wird nun bei Honegger der Kunst zugerufen (statt Priesterstand). „Am Meere" beginnt:

„Der Hauch, der die schäumende
Meerflut bewegt,
O, wie er das träumende
Herz mir bewegt" . . .

Der identische Reim ist natürlich bei Leuthold unmöglich. Ähnliches findet sich auch in den Gedichten, die Honegger im Schweizerheim herausgab. Doch das könnten Nachlässigkeiten und Mißverständnisse sein. In der Ode „Den Kindern des Glücks" heißt aber die erste Strophe:

„Euch wog, ihr Sonntagskinder, die Gunst des Glücks
Mit Titeln, Gold und Orden die Lieder auf;
Und sorgenlos in voller, schöner Muße
Könnt ihr wie Priester den Musen dienen."

Wie kommt Leuthold, in der vollkommenen Nachbildung antiker Odenform von wenigen erreicht, dazu, die dritte Zeile durch unnötige Adjektive zu lang werden zu lassen? Die Handschrift zeigt es: „voller" und „schöner" sind Varianten, die sich offenbar sogar in Honeggers Druckexemplar fanden. Der gute, aber nicht sonderlich kundige Mann druckte einfach beides ab.

Zu dieser Unzuverlässigkeit kommt aber ein weiteres. Der Begleitbrief Leutholds an Honegger, dessen sorgfältig korrigierter Entwurf beim Nachlaß liegt, hat sich erhalten und befindet sich im Besitz des Herrn Professor Hunziker

in Winterthur. Daraus ergibt sich zweifellos, daß Adolf Freys Annahme, Leuthold sei damals noch gesund und für seine Entschließungen verantwortlich gewesen, hinfällig ist. Frühere und neueste biographische Mitteilungen gehen parallel mit den Klagen Leutholds über seinen erbärmlichen Zustand, in dem er die Sachen nur flüchtig aus dem Gedächtnis niedergeschrieben habe. Immerhin ist das eine Fassung des Dichters. Steht ihr aber die vollständige Handschrift mit der datierten Eintragung entgegen, so kann wohl nicht unklar bleiben, daß wir uns an diese zu halten haben und die dort angegebene gelungenste Lesart wählen müssen. Das Verzeichnis der übrigen gibt zudem jedem die Möglichkeit der Vergleichung, und von großer Bedeutung ist keine dieser Abweichungen. Doch ließ sich z. B. der Anfang der zweiten asklepiadeischen Ode nach einer andern Lesart knapper und geschlossener geben.

3.

Ein letztes Problem bildeten die Übersetzungen. Aus der ersten Zeit stammen die französischen, englischen, italienischen, ungarischen Stücke und einige „altdeutsche" Versuche. (Die Übertragung aus dem Arabischen hat Leuthold als völlig frei unter die eigenen Gedichte versetzt.) Für eine 1859 geplante, Geibel und Heyse zugedachte Sammlung sind sie abgeschlossen worden, wodurch die Grundlage für unsern Text gegeben ist. Aus dem Mittelhochdeutschen finden sich in den Skizzenheften einige Proben, von denen eine innerlich unfertige Übertragung von Walthers „Unter den Linden" und eine Umschrift des Volkslieds „Es ist ein Schnee gefallen" heute kein allgemeines Interesse haben können. Hadloub hatte Leuthold früh beachtet, aber von seinen Liedern nur vereinzelte Strophen übertragen. Zwei derselben, die den Eindruck

eines Ganzen machen, nahm Bächtold auf, und so sind sie beibehalten.

Anders liegen die Dinge bei den Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, die aus der zweiten Periode, aus den Jahren 1868—71 stammen. Hier sind die Lesarten so zahlreich, daß oft einer Seite Text eine ganze Seite abweichender Formulierungen für genau denselben Inhalt entspricht. Unser Text ist durch sorgfältige Erwägung an Hand des Originals hergestellt. Die andern Wendungen alle mitzuteilen, konnte hier als überflüssig gelten. Denn wo der Text selber seit Jahrhunderten bekannt ist und im wesentlichen feststeht, kann eine Übertragung nur fertig, nicht im Entwicklungszustand hervortreten; und durch das gegebene Original sind tiefgreifende Unterschiede der Bedeutung ohnehin ausgeschlossen.

Leuthold selber schrieb einst an Geibel, was wir dem Leser der Übersetzungen sagen: „Die vielen abweichenden Lesarten in diesem Sinne will ich Dir ersparen."

* * *

Die Übertragungen aus dem *Französischen* erscheinen zum erstenmal in der Ausgabe der Gedichte. Bächtold hatte die Aufgabe offenbar als erledigt betrachtet, da Geibel die von ihm gewählten Stücke durchgearbeitet, gebessert und in den Fünf Büchern herausgegeben hatte. Theodor Vetter hegte längst die Absicht, auf die Handschriften zurückzugehen, und wollte die Arbeit diesem Werke zugute kommen lassen. Weil ihn Krankheit daran gehindert, habe ich auch diesen Teil noch besorgt.

Daß für diese Übertragungen dasselbe gelte wie für die Gedichte, ist an sich klar. Gestützt wird unser Urteil hier noch durch Leutholds Verhalten, der in der Cornelia zu Lebzeiten Geibels seine Fassungen druckte, als er noch imstande war, sie druckfertig zu machen. So haben auch wir durchweg seinen Text zugrunde gelegt, so oft auch

Geibels feilende Hand geglättet und gerundet haben mag: das ist fremde Zutat, und nicht selten ist auch Kraft und starke Farbe der Regel zum Opfer gefallen, damit ja kein Fremdwort, keine mundartlichen Formen („altet" für „altert", „Hüfte" für „Hüften"), kein Emjambement stehen bleibe.

Eine druckfertige Niederschrift des Dichters lag natürlich auch hier nicht vor. Wohl aber fand sich ein Verzeichnis, das, abgesehen von den falschen Daten, zugrunde gelegt werden konnte. Wo die Stücke vom Dichter gedruckt waren, galt diese Fassung, sonst die Reinschrift; wo auch eine solche fehlte, blieben die Abschriften und Entwürfe übrig. Unkorrigiert ist fast gar nichts in die fünf Bücher übergegangen: da mußten die Lesarten im Apparat wiedergegeben werden, wenigstens da, wo Geibel nicht sich als alleinigen Übersetzer angibt (A. W. Ernst, Neue Beiträge 27 ff.). Es zeigt sich dann freilich beim Vergleich, daß oft bei den Leuthold zugeschriebenen Nummern kein Stein auf dem andern geblieben ist, während seine Entwürfe auch da zu erkennen sind, wo Geibel sich den überwiegenden Anteil oder die ganze Arbeit nachträglich zuerkannt hat. Aber seine Güte gegen den unbekannten Anfänger und dessen dauernde Dankbarkeit mahnen ernst, aus diesem Irrtum keine leichtfertigen Schlüsse zu Ungunsten des Mannes zu ziehen, der übergroßen Ruhm mit unverdientem Hohne hat entgelten müssen.

4.

Endlich ist von der Anordnung des so gewonnenen Textes zu reden. Bächtold hat sogar dafür Vorwürfe geerntet, daß er in das Chaos einige Ordnung brachte und den „Vermischten Gedichten" „Lieder von der Riviera", „Trinklieder", „Zeitgedichte" (später vorübergehend mit den Vermischten vereinigt), „Vaterländische Gedichte",

Romanzen, Ghaselen, Sonette und Gedichte „In antiker Form" folgen ließ, woran sich Sprüche und Epigramme, Episches und später die Übersetzungen schlossen. Schurig wollte die chronologische Ordnung an Stelle der inhaltlichen setzen, hat das aber nicht durchgeführt; nicht nur sind die Lieder der frühern und spätern Zeit nicht reinlich geschieden; die Ghasele sind zerstreut, die Sonette, Oden und Elegien aber vereint geblieben, wenn auch wieder nicht völlig.

Für uns kam es zunächst auf Leutholds Absicht an. Er wollte nach eigener Aussage die Sachen „sichten und ordnen", und die Reinschrift der ersten und die Entwürfe der zweiten Zeit sind stofflich gruppiert, bis ins Minutiöse hinein. Dieser Grundsatz ist also beizubehalten; aber auch hier muß die Absicht erst durchgeführt werden.

Ich habe also die Ordnung nach innerer Zusammengehörigkeit, nicht nach der zeitlichen Folge, zugrunde gelegt. Es folgen sich Lieder, Zeitgedichte und Episteln, Gedichte in erzählendem Tone („Studien und Romanzen", „Balladen"), Sonette, Ghaselen, Oden, Elegien, Sprüche, Episches, Übertragungen.

Innerhalb dieser Ordnung war erstens die Gruppierung in Zyklen soweit als möglich beizubehalten und durchzuführen: Die Lieder enthalten Liebeslieder, Seelieder, Waldlieder, Wanderlieder, Lieder von der Riviera, Auf Gräbern und vier einzelne, wozu aus der späten Zeit die Lieder von der Riviera zweiter Kreis, die Trinklieder und viele einzelne treten. Auch die vom Dichter gewollte Gruppierung der Sonette ist beibehalten, ebenso die der Oden nach formalen Rücksichten (er schrieb die alkäischen, sapphischen, asklepiadeischen Oden in verschiedene Hefte).

Trotzdem ist Schurigs Anregung nicht unbrauchbar. Innerhalb der durch Leuthold gegebenen Ordnung können die Lieder und Ghasele der ersten und der späten Zeit sehr wohl getrennt werden; solche Übersichtlichkeit fehlte

bei Bächtold, und das störte den Eindruck bisweilen. Die Sonette gehören alle der ersten, die Oden, Elegien, Sprüche und das Epische ganz der zweiten Schaffenszeit an, die so weit von der ersten abliegt und sich von ihr wesentlich unterscheidet. Also werden die Gruppen in sich chronologisch geordnet, und es ergibt sich folgende Übersicht:

Lieder der frühen Zeit (1848—57)
- Vaterländische Gedichte (wozu später einzig „Die alten Schweizer" treten).
- Liebeslieder
- Seelieder
- Waldlieder
- Wanderlieder
- Der Lieder von der Riviera Erster Kreis
- Auf Gräbern
- Vier einzelne

Lieder der späten Zeit (1869—72, Anhang bis 76)
- Der Lieder von der Riviera Zweiter Kreis
- Trinklieder
- Übrige Lieder

Episteln und Zeitgedichte

In erzählendem Tone

Sonette

Ghaselen:
- Der Ghaselen Erster Kreis (1849—55)
- Der Ghaselen Zweiter Kreis (1869—72)

Oden:
- Asklepiadeische Strophen
- Alkäische Oden
- Sapphische Oden

Elegien

Sprüche:
- Ritornelle
- Distichen
- Sprüche

Episches:

Penthesilea
Die Schlacht bei Sempach („Winkelried")
Hannibal

Übertragungen (nach den Sprachen des Originals geordnet).

Die Datierung der einzelnen Gedichte ergibt sich für die zweite Periode aus des Dichters Skizzenheften, woraus Bächtold die Daten schöpfte, die er unter die Gedichte zu setzen pflegte. Ich habe sie natürlich in das Register verwiesen, bin ihnen aber auch da nachgegangen, wo die Reinschrift undatiert ist. Aus Bleistiftskizzen ließ sich denn auch wirklich vieles feststellen, gelegentlich auch mittelbar durch briefliche Erwähnung, so bei den Ghaselen, deren „30" schon im Jahre 1851 genannt werden, also viel früher als man bisher annahm.

Einzelne Gedichte, wie das ligurische Volkslied, das Mädchen von Debreczin, stehen in den Handschriften sowohl unter den eigenen wie den übertragenen Sachen. Es schien nun richtig, sie unter die eigenen zu setzen, wo der Dichter die neue Form als so frei betrachtet, daß sie nicht mehr als Übersetzung zu gelten habe. In gewissem Sinne trifft das freilich auch auf andere zu, und es ist wenig einsichtig, die Eigenheit dieser Nachdichtungen dem Meister der Übertragung zum Vorwurf zu machen.

Endlich habe ich, soweit wie mir irgend erreichbar war, die erste Druckstelle der Gedichte angegeben: ob Reithardts Kalender, die Süddeutsche Zeitung, das Münchner Dichterbuch, die Fünf Bücher, Weber-Honeggers Nationalliteratur und das Schweizerhaus, die Freya, die Cornelia, das Deutsche Dichterheim, die deutsche Dichtung, die verschiedenen Auflagen der Gedichte, die beiden Werke Ernsts, Nord und Süd oder Schurigs Inselausgabe darauf Anspruch haben, oder ob wir gänzlich Unbekanntes bringen. Unter diesem sind nicht wenige Sachen wertvoll;

was wir sonst um der Vollständigkeit willen mitteilen, steht im Anhang.

Eine letzte Schwierigkeit betraf schließlich die Überschriften, die im Nachlaß ohne jede Regel gesetzt sind oder fehlen. Einer pedantischen Bindung an diesen Zufall widerstreitet nicht nur die bisherige Praxis aller Herausgeber (außer Honegger), sondern vornehmlich der Schaden eines solchen Verfahrens für die Übersicht und den äußern Eindruck des Buches. Da zudem Leuthold offenbar vorhatte, bei einer endgültigen Ordnung auch hier einheitlich zu verfahren, habe ich, wo es dringend nötig schien, die Überschrift ergänzt, dies aber im Inhaltsverzeichnis angegeben; wo die zyklische Gruppierung es überflüssig scheinen ließ, habe ich es aber unterlassen. Auch mochte ich nicht wie Bächtold möglichst viel Zitate dazu verwenden, weil das noch stärker den Schein der Abhängigkeit erweckt. Den Text hingegen zu bessern, was Schurig wie Bächtold gelegentlich taten (jener mit mehr Geschick), habe ich immer abgelehnt, auch wo der Dichter selber vielleicht noch geändert hätte.

In einigen Fällen war es nicht ganz leicht, dieser Regel treu zu bleiben.

„Uns aber laßt zechen . . . und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen, die noch dem Schönen
Ergeben sind" —

so wird längst gesprochen und gesungen. „Die Stirnen derer, . . ." schrieb der Dichter aber allemal, und dem mußte ich folgen. Die wenigen Stellen, wo ich offenbare Versehen in Ordnung gebracht habe, finden sich im Verzeichnis der Lesarten aufgeführt. Ausgesprochene Liebhabereien, wie die fast beständige volle Schreibung metrisch gekürzter Formen („ewigen, heiligen", wo „ew'gen, heil'gen" zu lesen ist), glaubte ich nicht streichen zu dürfen, da der Dichter sie gelegentlich sogar in Abschriften hinein-

korrigierte. In den Gedichten des ersten Bandes bin ich auch möglichst seiner Interpunktion gefolgt, die freilich weder vollständig noch folgerichtig ist. Hingegen in den epischen Werken, die nur in Abschriften vorliegen, und in den Übertragungen bin ich nach den heute geltenden Regeln verfahren.

So sucht denn diese Ausgabe die notwendige Auswahl mit der erwünschten Vollständigkeit, die Pietät gegen die Überlieferung mit den Anforderungen eines geschlossenen Werkes zu verbinden. Der ehrliche Wille hat uns geleitet, dem toten Dichter zu geben, was er im Leben nie gesehen, *seine Lieder in seinem Ton.* Und das soll uns genügen.

* * *

Bei der mühevollen Arbeit, die sich nun drei Jahre hingezogen hat, habe ich mehrfach wertvolle Mithilfe gefunden, für die ich auch an dieser Stelle danken will. Herr Oberbibliothekar Dr. Hermann Escher in Zürich hat mir durch großes Entgegenkommen die Benutzung des Nachlasses erleichtert; Herr Prof. Dr. Sulger-Gebing in München stellte mir eine Reihe von Textvergleichungen zur Verfügung; Frau Hedwig Bohnenblust hat ebenfalls an der Vergleichung und Gewinnung des Textes Anteil; sie, sowie die Herren Prof. Dr. Rudolf Hunziker und Redaktor Müller-Bertelmann haben die Bogen mitgelesen. Den Herren Carl Spitteler, Prof. Dr. Adolf Frey, Dr. F. Zollinger, Prof. Dr. Theodor Vetter, Prof. Dr. Harry Maync, Redaktor Reinhold Rüegg, Prof. Dr. Schollenberger und Fräulein Rita Schultheß in München verdanke ich einzelne Mitteilungen. Josef Victor Widmann, der vor Jahrzehnten schon für Leuthold geworben hat und der auch dieser Ausgabe wieder seine Teilnahme schenkte, vermag der Dank dafür nicht mehr zu erreichen.

Im Frühjahr 1913.

Dr. Gottfried Bohnenblust.

LIEDER
DER FRÜHEN ZEIT
(1848–1857)

VATERLÄNDISCHE GEDICHTE

AUF DEN ALPEN

Der Frühling ist auferstanden;
Hoch steh ich über den Landen,
Ob mir die Kuppen von Eise,
Hier zackige Felsenfluh.
Und unten blühen die Matten;
Die Sennerin ruht im Schatten,
Sie singt eine Hirtenweise
Und jauchzt und jodelt dazu.

O könnt' ich in diesen Gauen
Mir eine Hütte bauen!
Nach Lorbeer und nach Palmen
Ging' nimmer mein Begehr;
Die Sehnsucht nach dem Süden
Begrüb' ich in diesem Frieden;
O daß ich auf diesen Almen
Ein froher Hirte wär'!

Talwärts die Schritte lenk ich,
An Lenz und Liebe denk ich;
Mein Herz ist fast gebrochen
Vor Wonne und Frühlingslust;
Es fallen die Blütenflocken,
Es läuten die Herdenglocken,
Und werdende Lieder pochen
An meine junge Brust.

HEIMWEH

I.

Ihr Berge der Heimat
Mit ewigem Schnee,
Ihr blühenden Dörfer
Am heimischen See,
Ihr Zeugen der Jugend,
Ich rufe euch zu:
O Land meiner Väter,
Wie lieblich bist du!

Das Alphorn der Heimat,
Wie tönt es so hell!
Es silbert melodisch
Vom Felsen der Quell,
Es jodelt der Senne
Auf Matten und Fluh;
O Land meiner Väter,
Wie lieblich bist du!

O Heimat, du süße,
Möcht wieder dich sehn,
Deine grünenden Auen
Und lachenden Seen,
Da fände ich Frieden,
Da fände ich Ruh;
O Land meiner Väter,
Wie lieblich bist du!

Das Weh, das allmählich
Das Herze mir bricht,

Die Menschen, die fremden,
Begreifen es nicht.
O lasset mich singen
Und weinen dazu;
Du Land meiner Väter,
Wie ferne bist du!

II.

Mit kosenden Frühlingswinden
Beim dämmernden Zwielichtschein,
Da schleichst du dich in mein Stübchen
Und in mein Herze hinein;
Du nahst dich so geisterleise
Wie eine liebliche Fee,
Heimweh, du wunderbares,
Du banges, süßes Weh!

O Zauber, der gelinde
Durch meine Seele fließt,
Wie eine uralte Sage,
Die halb verschollen ist!
Mir ist's, als ob ich mein totes
Großmütterchen wieder säh';
Heimweh, du wunderbares,
Du banges, süßes Weh!

Und Bilder umgaukeln mich lose,
Mir wird so wohl, so weh;
Ich träume von Wellengekose,
Von unserer Berge Schnee,

Von einer einsamen Rose
An meiner Heimat See;
Heimweh, du wunderbares,
Du banges, süßes Weh!

HEIMKEHR

Und wiederum die reine Luft
Von deinen Bergen atm' ich ein,
Und wiederum, o Schweizerland!
O süße Heimat! bist du mein!

Ein Alphorn klagt gedämpften Tons
Herüber von dem Felsenhang,
Ein fernes Herdenglöcklein klingt,
Und meine Seele wird Gesang.

In eine Äolsharfe ist
Verwandelt wieder mein Gemüt,
Darüber wie ein linder Hauch
Der Zauber deiner Sagen zieht!

NACH DEM SONDERBUNDSKAMPF

Und wieder fließen die Adern der Schweiz,
Die im Froste des Winters erstarret;
Es hat Europa, es hat die Welt
Auf den Ausgang des Kampfes geharret.

Ihr wißt, wer ihn focht, sofern ihr versteht
Im Buche der Bücher zu lesen;
Es ist die Freiheit, der Lenz der Zeit,
Der göttliche Odem gewesen.

Der Odem des gleichen Gottes ist's,
Der schon dem Moses erschienen,
Und dem die Völker der künftigen Zeit
Im gemeinsamen Tempel dienen.

Der Jehova der Alten, der Geist der Natur,
Die christlich-mystische Dreiheit,
Sie alle münden in ein Gesetz
Der unendlichen Weltenfreiheit.

Ernst ist die Zeit und nicht gemacht
Zum eiteln Wörterspiele;
Es gibt nur einen, nur einen Gott,
Doch der Götzen gibt es viele.

Und wieder hat seinen Willen der Herr
Den Völkern, die sich versündigt,
Von den Alpen, wie einst vom Sinai,
Im Donner der Neuzeit verkündigt.

Euch nahet ein Moses, drum seid bereit!
Schleift Eure Schwerter und Lanzen!
Wie lange noch wollt ihr ums goldene Kalb,
Ihr mündigen Völker, tanzen?

UFENAU

Ein Lüftchen spielt, ein lindes
Gekos des Abendwindes
Wie Flüstern eines Kindes
Um deine grüne Au.
An deinen Busen schwellen
Wie sanfte Spielgesellen
Des Seees leichte Wellen
So friedlich und so blau.

Um die Kapelle schwanken
Die grünen Efeuranken,
Elegische Gedanken
An die vergangne Zeit;
Die klugen Schlangen lauern
In den verfallnen Mauern;
Ein leis-wehmütig Trauern
Hat rings den Ort geweiht.

Einst in der Zeiten Brandung
Warst du ein Port der Landung
In lieblicher Gewandung
So einsam und so still;
In Fehden und in Streiten,
Die einst die Welt entzweiten,
Im Epos jener Zeiten
Ein liebliches Idyll.

Heil dir, du grüne Aue,
Im tiefen Wogenblaue,
Du Bild vom Schweizergaue,
Du freundlich Ruheziel!

Du, einst dem edlen Hutten
Vor Fürsten und vor Kutten
Zu friedlichem Verbluten
Ein schützendes Asyl!

So bist du, Schweiz! wie weiland
Noch heut dem deutschen Heiland
Asyl und schützend Eiland,
Der Freien Paraklet!
Die Adern Deutschlands rinnen
In blutigem Freiheitsminnen,
Indes von deinen Zinnen
Die weiße Fahne weht.

DIE ALTEN SCHWEIZER

Die alten Schweizerbauern,
Die schlugen tapfer drein,
Sie rissen die stolzen Mauern
Der Zwingherrnburgen ein.
Es schloß kein Tor so gut,
Sie haben es aufgeriegelt,
Und haben mit ihrem Blut
Die alten Bünde besiegelt.

Von Praktiken, von schlauen,
Von süßem Minnespiel,
Von zartem Dienst der Frauen
Verstanden sie nicht viel.
Sie hatten wenig zu schaffen
Mit Schauturnier und Tanz;

Sie trugen ihre Waffen
Im Dienst des Vaterlands.

Sie pflegten nicht zu kriechen
Um eitle Herrengunst,
Sie waren keine Griechen
In Wissenschaft und Kunst;
Sie hielten in Gefahren
Nicht allzulange Rat,
Sie schlugen drein, sie waren
Ein grobes Volk der Tat.

Nur unter sich im Bunde,
Dem Glanz der Höfe fern,
Sitzend auf eignem Grunde,
Als ihre eignen Herrn,
So lebten sie frei und schlicht
In Hütten nur und Häusern
Und fürchteten sich nicht
Vor Königen und Kaisern.

Unkundig meist der Schrift,
Lakonisch in der Rede,
War ihnen Zung' und Stift
Das Eisen in ehrlicher Fehde,
Womit sie Zug um Zug
Schulwidrig, doch in Hieben,
Die leserlich genug,
Auf Feindesrücken schrieben.

Wie mancher Fürst die Hände
Nach diesem Land erhob,
Ein jeder fand am Ende
Dies Bergvolk fast zu grob.

Sie stürmten mit ihren Panieren
Stets gradaus im Gefecht;
Aufs Rückwärts-Konzentrieren
Verstanden sie sich schlecht.

Sie waren nicht gewählt
In Formen, nicht fein an Sitten,
Sie haben die Feinde gezählt,
Erst wenn sie den Sieg erstritten.
Sie fochten in der Schlacht
Mit Kolben und Hellebarten,
Was aber habt ihr vollbracht
Mit euren Redensarten?

LIEBESLIEDER

I.

Als ich zum ersten Mal dich sah,
Wie war so scheu mein Gruß!
Geboten hätt' ich gern mein Haupt
Zum Schemel deinem Fuß.

Du sahst mich an; es drang dein Bild
Mir tief ins Herz hinein;
Ein Seufzer hob den Busen mir:
O Gott, o wärst du mein!

Da machtest du zum König mich
Durch deinen ersten Kuß;
Und wieder ward zum Bettler ich,
Da ich dich meiden muß.

II.

Als der Sommersonne Gluten
Noch auf den Gefilden ruhten,
Fühlt von Poesie und Liebe
Ich den Busen überfluten.

Um die Mauer gelb und traurig
Seh ich nun die Rebe ranken,
Herbstwind weht durch mein Gemüte
Und verwelkt sind die Gedanken.

Gib mir jenes Meer der Wonne,
Gib mir wieder meine Lieder,
Süße Maid, o gib mir eine
Jener Sommernächte wieder!

III.

HIN!

Dort, wo durch grüne Täler
Hinab sich wälzt der Rhein,
Dort schauen sonnige Hügel
Ins üppige Land hinein.

Und was ich von dem Leben
Je Süßes empfangen hab,
In einer lauen Mondnacht
Mir dort mein Liebchen gab.

Und seit ich von jenen Tälern
Und Höhen ferne bin,
Ist alle Lust des Lebens
Und alle Freude hin.

Ein Schifflein irret einsam
Herum auf blauer See; —
Die Leute, die kalten Leute,
Was kümmert sie mein Weh?

IV.

BEI RAGAZ

Dort, wo der Rheinstrom breit und träg hinflutet
durchs Markgrafenland,
Dort knüpften wir ein inniges, ein eng umschlingend
festes Band.
Hier, wo er voll von Jugendmut dahin sich stürzt in
raschem Lauf,
Hier wurde unsre Liebe kalt, hier hörte unsre Liebe
auf.
Ins Leben noch vor einem Jahr stürzt ich hinein
mich rasch und wild.
Da war ich stolz, da war ich kühn, war ganz des
jungen Rheines Bild.
Doch seit, wie dieser Strom sich gießt ins blaue,
ruhig große Meer,
Ich mich so ganz verlor in ihr, find ich mein eigen
Selbst nicht mehr.

V.

Ich habe Land und Leute,
Ein Königreich ist mein;
Ich liebe dich, du Holde!
Willst du nicht Königin sein?

Meine Phantasie und Dichtung,
Das ist mein Königtum,
Und dieses Reich erstreckt sich
Um die ganze Erde herum.

Ich hab einen großen Hofstaat
Und Mädchen, dich zu bedienen;
Es harren deiner Befehle
Stanzen, Sonette, Terzinen.

Sind liebliche Gestalten,
Gar zierlich anzuschaun;
Meine schlanken, schmucken Ghaselen
Das sind deine Kammerfraun.

Ich gebe dir Land und Leute,
Mein Königreich ist dein;
Ich liebe dich, du Holde!
Willst du nicht Königin sein?

VI.

Oft kamen sie mit Fragen, sagten mir,
Sie hätten, mich zu kennen, längst ersehnt,
Und gar verbindlich dankte ich dafür
Und hab gegähnt.

Wenn der mich stolz, ehrgeizig jener nannte,
Der Dichter, Träumer, schwieg und lachte ich,
Es galt mir gleich, ich wußte ja, es kannte
Nicht einer mich.

Da kamst du, lieblich, wie im Maienglanz
Die Blume, eine Fürstin, stolz und groß;
Du fesseltest dies Herz, das plötzlich ganz
Sich dir erschloß.

Dein sinnig Aug sah in die dunkle Tiefe
Hinab; — mein Herz glich einem wüsten Meer;
Zerschellte Schiffe, Klippen, Felsenriffe,
Nacht rings umher.

Kein Hafen rings, kein grüner Platz der Landung,
Nur Flut, gepeitscht von Aeols Riesenkraft;
Hoch ging die See; es war die wilde Brandung
Der Leidenschaft.

Dies Meer hast du, die Wogen brausend-wild
Verwandelt nun mit zaubrischer Gewalt
In klare Silberflut, die nur dein Bild
Dir widerstrahlt.

Gleich einem stolzen Schwan ziehst du dahin
Auf dieser Flut, und tauchest du hinein,
So findest Liederperlen du darin,
Die einzig dein.

VII.

O leg den Schmuck aus deinem Haar,
Die Perlen weg und Edelstein,
Und diese Spangen, wirf sie hin,
Weil ich dir alles möchte sein.

Du ragst aus der Gespielen Schar
So hoch hervor, sie sind so klein;
Die dir befreundet, gib sie auf,
Weil ich dir alles möchte sein.

O wärst du arm und heimatlos,
Verwaist wie ich, wie ich allein!
Wie wär ich reich und glücklich dann,
Weil ich dir alles dürfte sein.

VIII.

Die Liebe, die mir im Herzen brennt,
Sie gleichet dem Blitz, der durch Wolken strich,
Wie der feurige Blitz am Firmament,
So, Angiolina! so lieb ich dich.

Wie langsam versengend am Himmel ruht
Des Südens glühender Mittagsbrand,
Meine Liebe gleicht der verzehrenden Glut
Der Sonne auf gelbem Wüstensand.

Dies Herz, das liebend dein Bild umfängt,
Es lodre und glüh' und verzehre sich,
Bis es langsam zur Wüste, zu Asche versengt,
So, Angiolina! so lieb ich dich.

IX.

Die Blume bricht des Nordwinds Hauch,
Der Schmerz an meinem Herzen frißt;
Ob glänzender dein Elend auch,
Ich weiß, daß du doch elend bist.

Mein Herz, das heiß für dich gepocht,
Birgt einen Schatz von reinem Gold;

Du hätt'st zu heben ihn vermocht,
Du aber hast es nicht gewollt.

Wir könnten beide glücklich sein;
Du weißt es wohl und willst es nicht.
O mög' es nimmer dich gereun!
Leb wohl! Dies sei dein letzt Gedicht.

X.

Vorüber ist der schöne Jugendtrug,
Da dämmernd erst, doch süß, wie Sang der Lerchen,
Ich eine Zauberwelt im Busen trug,
Der ersten Liebe kaum verstandne Märchen.

Wie anders jetzt! An meinem durst'gen Mund,
Vom Wein der Liebe schäumend, schwebt der Becher;
Ich aber trink ihn gierig bis zum Grund,
Und heitre Lieder sing ich seliger Zecher!

Wohl troff von Wonne meines Lebens Mai,
Von Veilchenduft und süßem Minnekosen;
Doch da der Lenz, der schöne Lenz vorbei,
Bekränz ich mir das Haupt mit jungen Rosen.

XI.

Ich bin so müd, als ging's mit mir zur Neige;
Der Herbsthauch deiner Seele hat entblättert
Die einst so üppig frühlingsgrünen Zweige,
Durch die die Lerche Poesie geschmettert.

O, du bist hart! Was konnte dich bewegen,
Die junge Welt in meiner Brust zu morden?
Einst war dein Wort ein milder Gottessegen;
Wir waren reich; nun sind wir elend worden.

Ein einzig Wort von dir war zaubermächtig;
Die Lieder, die in meiner Seele ruhten,
Der Dichtung Lichtstrom, hell und farbenprächtig,
Begann so reich, so voll hervorzufluten.

O, sprich es noch ein Mal! Du kannst nur wollen,
So wird mein Herz sich willig dir erschließen,
Und sieh! Aus meiner Seele Tiefen rollen
Die schönsten Perlen wieder dir zu Füßen.

XII.

ERSTE LIEBE

Des Lebens Frühlingsblütendrang,
O süßer Duft, o holder Mai,
O blaue Luft, o Jugendklang,
Ach, wie schon lang seid ihr vorbei!

Ein froher Geist hat mich beseelt
Wie milder Morgensonnenschein,
Mir spiegelte die ganze Welt
In ihrem Aug sich klar und rein.

Saß oft mit ihr im hohen Gras,
Den Lieblingsdichter in der Hand;
Draus sollt ich ihr erklären, was
Ich selber wohl noch nicht verstand.

Wenn, eine Nymphe schlank und fein,
Sie an der Silberquelle stand,
So quälte mich des Durstes Pein,
Schnell eilt ich an der Quelle Rand.

Aus ihrem Krug ein frischer Trank,
Des Auges Blick erlabte mich,
Wofür ich wiederum zum Dank
Mit schön Rebekka sie verglich.

In einem Hause wohnten wir,
Uns schied nur eine dünne Wand;
Drauf schrieb die ersten Verse ihr,
Die ich erfand, die schwanke Hand.

Was ich geschrieben und gefühlt,
Die Zeit hat es schon längst gebleicht,
Und meinen Busen schmerzdurchwühlt
Ein herbstlich kalter Wind durchstreicht.

Des Lebens Frühlingsblütendrang,
O süßer Duft, o holder Mai,
O blaue Luft, o Jugendklang,
Ach, wie schon lang seid ihr vorbei!

Und die Erinnerung davon,
Die mir im wunden Herzen lebt,
Ist eines Glöckleins Silberton,
Der über einer Wahlstatt schwebt.

SEELIEDER

I.

Es brennet heiß des Mittags Glut,
Der Weih sich hoch im Aether wiegt,
Und über blauer Wellen Flut
Die leicht beschwingte Schwalbe fliegt.

Und schüchtern aus dem Schilfrohr schaut,
Das rings vor ihrer Schönheit bebt,
Die Lilie, eine zarte Braut,
Um die ein bunter Falter schwebt.

Ein Knabe schaukelt sich im Kahn,
Der von dem grünen Strande flieht,
Und seine Spuren kreuzt der Schwan,
Der durch die hellen Wogen zieht.

Wie sich Natur in holder Pracht
So sanft, so zahm und milde stellt!
Hat doch der Sturm erst gestern Nacht
Ein Schiff an steilem Fels zerschellt!

Nun sieht man Silberwölkchen ziehn,
Getragen von des Zephyrs Wehn;
Er säuselt fromm und sanft dahin,
So ganz als wäre nichts geschehn.

Des Himmels blau und rein Gebild
Schaut lächelnd auf das Wrack im See;
So schaut ihr Auge blau und mild
Herab auf meines Herzens Weh.

II.

DIE KAPELLE AM STRANDE

Langsam und kaum vernehmbar teilt
Die wellenlose Flut der Kiel; —
In meiner Seele zittert nach
Der Ton von einem Saitenspiel.

Horch! Dieser sanft gedämpfte Laut,
Der Erd' und Himmel mild versöhnt,
Das Abendläuten ist's, das fern
Von der Kapelle niedertönt.

Bescheiden von dem Felsgrund sieht
Sie übers Meer so endlos weit; —
So schauet wohl ein fromm Gemüt
Hinüber in die Ewigkeit.

III.

DER WALDSEE

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
Und nur der Wasserlilie reiner Schnee
Wagt aus dem keuschen Busen dir zu tauchen.

Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur,
Kein Kahn wird je durch deine Fluten gleiten!
Gleich einer Dithyrambe der Natur
Rauscht nur der Wald durch diese Einsamkeiten!

Wildrosen streun dir Weihrauch, ihr Arom
Die schlanken Tannen, die dich rings umragen,
Und die, wie Säulen einen mächt'gen Dom,
Ob sich des Himmels blau Gewölbe tragen.

Einst kannt ich eine Seele, ernst, voll Ruh,
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln,
Die, rein und tief, geschaffen schien wie du,
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

WALDLIEDER

I.

LIEDERFRÜHLING

Der Lenz ist da,
Und fern und nah
Gibt's neue Weisen und Lieder
Wie einst Merlin,
So lausch ich hin,
Und alles schreib ich nieder.

Hoch in der Luft
Schmettert und ruft
Früh schon der Sang der Lerchen;
Wie er schwillt und stirbt,
Wie die Grille zirpt
In der Wiese ihr schnurrig Märchen,

Was die Schlange klug
Ihre Kinder frug,
Die im Sonnenlichte schillern,
Was Hänfling und Fink
Im Fluge flink
Einander zwitschern und trillern,

Was die Amsel auch
Erzählt im Strauch,
Was die Drossel klagt dem Hollunder,
Was den Rosen all
Flötet die Nachtigall,
Die lieblichsten Sagen und Wunder,

Was die Vögel gewußt,
Die voll Wanderlust
Aus dem Süden erst gekommen,
Was im Walde tief
An Märchen schlief,
Hab alles, hab alles vernommen!

Hab es abgelauscht,
Was lenzberauscht
Die Glockenblumen läuten,
Lieder und Melodien,
Wie Merlin
Kann ich sie deuten.

II.

WALDFRIEDEN

An einem hellen Frühlingstag,
In einer stillen Morgenstunde
Tönt mir der Lerche froher Schlag
Wie eine süße Liebeskunde.

Der Himmel blau, die Luft weht lind
Und buhlt ums junge Laub der Birken;
Der Frühling sendet sein Gesind,
Den Teppich der Natur zu wirken.

Der Schlehdorn steht in vollem Blust,
Von duftigem Harz die Föhren triefen —
Und Bilder steigen aus der Brust,
Die lang darin begraben schliefen.

Süß träumt sich's in der Morgenruh
Von einem lenzdurchwehten Haine; . . .
Die Wipfel rauschen leis dazu
Wie eine betende Gemeine.

III.

WILDE ROSEN

Ob dieses Waldbachs lautem Tosen
Weit überhängend ragt ein Ast,
Hinstreuend seine duftige Last
Von aufgeblühten Hagerosen.

Mir ist, vor meiner Seele stünde
Die Jugendzeit, da diesem Bach
Mein Leben glich, das nun gemach
Hinfließt durch stille Wiesengründe.

Damals war es ein wildes Schäumen;
Unstät zerriß ich jedes Band . . .
Manch stilles Glück sah ich am Strand,
Ach! und vermochte nicht zu säumen!

Jedoch zuweilen, sehnsuchtstrunken
Hinströmend ihren duft'gen Hauch,
Sind aufgeblühte Rosen auch
An meine junge Brust gesunken.

IV.

Rings um mich keines Menschen Spur,
Zuweilen ferne Schläge nur
Der Nachtigallen durch die Föhren,
Sonst tiefe Stille weit und breit;
Ich glaub, durch diese Einsamkeit
Den Pulsschlag der Natur zu hören.

V.

Vorüber zürnte das Gewitter,
Noch hallen nach die dumpfen Schläge;
Rings liegen auf dem Waldeswege
Der sturmgeknickten Bäume Splitter.

Hier siehst du noch der Zweige Weinen,
Noch tobt der Waldstrom in Empörung,
Indes schon mild auf die Zerstörung
Der Sonne lichte Strahlen scheinen.

So mag nach tief empfundnen Schmerzen
Ein Strahl des Geistes oft erhellen
Die Trümmer und die wunden Stellen
In einem kranken Menschenherzen.

VI.

Wie ist der Wald verstummt, verlassen!
Wie rings die Bäume sich entkleiden!
Es scheint ein langsam stilles Leiden
Die ganze Schöpfung zu erfassen.

Umsonst in diesen Einsamkeiten
Mag ich auf meine Sänger lauschen,
Ein welkes Blatt mit sanftem Rauschen
Nur hör ich mir zu Füßen gleiten.

Es schickt mir die Natur ein Zeichen,
Dies welke Blatt als stumme Mahnung,
Und eine leise Todesahnung
Fühl ich durch meine Seele schleichen.

VII.

WALDEINSAMKEIT

Deinen süßen, süßen Schauer,
O Waldesruh!
In meine Seele hauche
Und träufle du!
Laß mich träumen die Träume
Der Jugendzeit;
O Frieden, o Ruhe! komm über mich;
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

Märzveilchen blühen, es treibt in den Bäumen
Der junge Saft,
Es zwitschern die Vögel, die Wipfel rauschen
Märchenhaft, sagenhaft;
O Geist der Natur, der die Brust mir
Bezaubert und feit,
O Frieden, o Ruhe! komm über mich;
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

Feierlich sonntägliche Stille
Und Frühlingszeit,
Kein Mensch, keine Seele
Weit und breit,
Nur ein leiser, leiser Kummer
Ist mein Geleit;
O Frieden, o Ruhe! komm über mich;
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

VIII.

WALDVÖGELEIN

Waldvögelein, wohin ziehst du?
Nach Süden möcht' ich mit dir!
Waldvögelein, was fliehst du?
Fliehst du vor mir?

Waldesgrün, gleich wie du,
Lieb ich und Sonnenschein,
Bin arm und doch reich wie du,
Waldvögelein!

Wie du empfing auch ich
Wohllaut und Melodein,
Frei, ohne Sold sing auch ich,
Waldvögelein!

Hüpfst du durch Busch und Strauch,
Hast weder Rast noch Ruh,
Hab keine Heimat auch,
Bin unstät wie du!

IX.

HERBSTGEFÜHL

Die ganze Schöpfung steht in Trauer;
Das Laub der Bäume färbt sich gelber,
Und ach! Mir ist, als fühlt' ich selber
Im Herzen kalte Winterschauer.

Wie ringsum alles stirbt und endet!
Bei diesem Welken und Verderben
Fleh ich: O Gott! laß mich nicht sterben,
Eh ich ein schönes Werk vollendet.

WANDERLIEDER

I.

MORGEN

Wie ist es schön, am frühen Tag
Zu wandern und zu schweifen,
Wenn rings umher in Busch und Hag
Die Vögel singen und pfeifen!

Der Himmel blau, die Erde grün,
Die Bäume voll Blütendolden,
Indes von fern im Morgenglühn
Die Alpen sich vergolden.

Vertausche deinen stummen Schmerz
Mit jauchzend frischem Hoffen!
Noch liegt ja, du verlangend Herz,
Die ganze Welt dir offen!

II.

WANDERRAST

Hier ruht sich's gut, hier halt ich Rast,
Der Wind spielt in den Bäumen;
Da mag manch blütenbehangener Ast
Von künftigen Früchten träumen.

Es lispelt ein hüpfend Lenzgedicht
Der Quell zu meinen Füßen;
Maßliebchen und Vergißmeinnicht,
Sie lächeln mich an und grüßen.

Sie lächeln mich an voll Seligkeit
Mit ihren Augen, den frommen . . .
O schöne, goldene Jugendzeit,
Wo bist du hingekommen?

III.

SCHWÜLE

Es brennt die Sonne glühend heiß
Auf Gräser, lechzend und bestaubt,
Hin welkt des Strauches Blütenweiß,
Die Bäume neigen träg ihr Haupt.

So auf der Menschheit, schwer wie Blei,
Liegt unsre Zeit; in Süd und Ost
Nach Freiheit lechzt der Völker Schrei,
Doch ihre Waffen frißt der Rost.

Sieh auf die Not der Kreatur,
O Herr, in dessen Hand die Macht!
Gib ein Gewitter der Natur,
Und gib den Völkern eine Schlacht!

IV.

Mit großen Tropfen sind die Erlen,
Die dunkeln, hier am Bach betaut,
Mit ihrem Sonnenauge schaut
Natur durch diese lichten Perlen.

Fließt auch, wie mild gelöstes Sehnen,
Noch sanft der Regen auf die Au,
Schon ist der Himmel hell und blau; —
So lächelt oft ein Kind durch Tränen.

V.

ABEND

Es dämmert schon; der Wein der Abendröte
Färbt purpurn noch die weißen Wolkenflocken,
Hinsterbend sanft verhallt der Ton der Flöte,
Und fern verklingt der Schall der Herdenglocken.

Im Busch auch schweigt die liederreiche Kehle
Der Drossel; oben funkeln schon die Sterne;
Und schmerzlich süß zieht durch die müde Seele
Die Sehnsucht nach dem Liebchen in der Ferne.

VI.

WANDERLIED

Und wieder jagt mich der Reisetrieb,
Und wandern möcht' ich von Pol zu Pol;
Drum, liebliches Kind, vielsüßes Lieb!
Vielsüßes Lieb, leb wohl!

Noch einmal, gestützt auf den Wanderstab,
Schau ich zurück, schau ich zurück;
Duftige Blüten fallen herab
Und hemmen meinen Blick.

Nun folg ich ohne Reiseziel
Der Vögel Flug, dem Wolkenzug;
Des Schönen hat die Welt so viel,
Hat auch für mich genug.

Und trag ich gleich im leichten Kleid
Kein schimmerndes Gold, kein schimmerndes Gold,
Ist doch manch Herz, manch rosige Maid
Dem wandernden Burschen hold.

Und der Vögel Schlag in Busch und Hag,
Das Waldesdunkel, der Sonnenschein,
Und der klingende, singende Frühlingstag
Ist alles, ist alles mein!

VII.

ZUM ENGEL

Drei rüstige Burschen, frisch und jung,
Durchzogen wir Dörfchen und Städtchen;
Wir fanden der blühenden Freuden genung,
Viel rosige Frauen und Mädchen.

Vielrosige Fraun und vielkühler Wein,
Das war unser größtes Verlangen;
In manchem Wirtshaus wohl kehrten wir ein,
Hier blieben wir endlich hangen.

Der Engel nicht auf dem Wirtshausschild
Mit seinem Lilienstengel,
Uns hält hier zurück ein lebendiges Bild,
Ein kleiner, gefälliger Engel.

Und Stunde, Tag und Woche verstreicht
In Kosen und Küssen und Scherzen;
Der Vater macht uns die Beutel so leicht,
Die Tochter so schwer die Herzen.

VIII.

EGLANTINE

Wie der Sturmwind, der über die Heide pfeift
Ohne Rast, ohne Ruh, ohne sichere Statt,
So mein heißer Sinn über die Erde schweift,
So mein Herz, das keinen Freund, keine Heimat hat!
Die sanfte, blaue Blume im wogenden Korn,
Die zahme Blume ist nicht für mich — —
Eine wilde Rose liebe ich
Mit scharfem Dorn.

Ich grüß dich, du trotzig, schwarzäugig Kind!
Du liebst die Liebe, ich liebe den Schmerz;
Mein Sinn ist wie der brausende Wind,
Ein wilde Rose sei dein Herz, —
Drin lodre die Liebe, drin laure der Zorn;
Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
Eine wilde Rose sei unsere Lieb'
Mit scharfem Dorn!

Mein Sinn ist wie der brausende Wind . . .
Was soll dein Zürnen, was soll dein Harm?
Wo ist dein Trotz? — laß los, mein Kind!
Laß los den weißen, den schwellenden Arm!
Frische Morgenluft meine glühende Stirne küßt;
Dem schäumenden Renner den hetzenden Sporn! . . .
Eine wilde Rose mein Leben ist
Mit scharfem Dorn.

IX.

NEAPEL

1.

Den Vesuv, doch ohne Feuer,
Seh ich, aber leider solo;
Auf dem vielberühmten Molo
Wandl' ich ohne Abenteuer.

Auch Gesindel hier, doch ohne
Jene genialen Funken;
Hie und da nur schlafestrunken
Grinst mich an der Lazzarone.

In der Ferne, meerumschlungen,
Ragt dort Capris felsig Eiland,
Wo Sirenen hausten weiland,
Und wo Platen jüngst gesungen.

Eine Barke zieht vom Stapel;
Gähnend schau ich die Gesichter,
Zum Beweis, daß selbst ein Dichter
Sich gelangweilt in Neapel.

EINLADUNG

2.

Komm, verlaß das Land, das trübe!
Unterm Himmel von Italien
Wollen wir im Wein der Liebe
Feiern unsre Bacchanalien.

Uns zu Häupten dunkle Pinien,
Blaues Meer zu unsern Füßen,
Will ich diese Wellenlinien
Deiner schönen Glieder küssen.

Unter schatt'gem Lorbeerstrauche
Brechen wir uns deutsche Lilien,
Während süße Balsamhauche
Wehn herüber von Sizilien.

Komm, o komme bald, du kleine
Zage deutsche Zitterpappel,
Komm in die Orangenhaine
An dem Golfe von Neapel!

LAZZARONI 3.

Nicht allein in Rathaussälen
Zwischen Akten voll von Schimmel,
Hier auch unter blauem Himmel
Wo sich Land und Meer vermählen,

Kann man seine Zeit verdehnen,
Philosophisch voll Behagen
Welten in dem Busen tragen
Und ein All sich selber wähnen.

Hier auch kann man müßig lungern
Und mit Träumen sich erquicken;
Nicht in kleinen Republiken
Braucht ein Dichter zu verhungern.

X.

BEI NERVI

In diesen Silberhainen von Oliven
Hab ich die Heilung aller meiner Wunden
Und auch die heitre Lösung nun gefunden
Von meines Lebens ernsten Hieroglyphen.

Unstät und finster war ich einst im Norden; —
Wie dieser Himmel fließen nun die Tage
Mir blau und sonnig hin, und selbst die Klage
Ist mir zu lieblicher Musik geworden.

LIEDER VON DER RIVIERA

I.

IN EIN ALBUM

Genua! es geht die Rede,
Ohne Fische sei dein Meer
Und dein Land an Bäumen leer,
Deine Männer senza fede.

Wären Wahrheit diese Lügen,
Würde reichlich zum Ersatz
Schon der eine seltne Schatz
Deiner schönen Fraun genügen.

II.

AN ANGIOLINA

Wandle schön und ohne Makel
Durch des Lebens Garten hin!
Vor dir tragend eine Fackel
Schwebe mein Gesang dahin.

Einer Gottheit baut man Tempel,
Die dem Menschen nie erschien,
Doch dir ward der reinste Stempel
Göttlicher Gestalt verliehn.

Alte Sagen, sie berichten
Mit geheimnisvollem Laut:
Auf sein Leben muß verzichten,
Wer das Heiligste erschaut!

Diesen Zoll mit Wonnebeben,
Meine Seele warf ich hin;
Doch ein neu geweihtes Leben
Hast du, Hohe! mir verliehn.

Wandle stolz und ohne Makel
Schönheit strahlend wandle hin;
Vor dir tragend eine Fackel
Schwebe mein Gesang dahin.

III.

FÜR MUSIK

(Sampierdarena.)

Wenn des Leuchtturms milde Helle
Überströmt die Meereswelle,
Wenn der Sterne schimmernd Heer
Ausstellt seine ersten Wachen,
Dann, o Leben! treibt mein Nachen
Heiter übers goldne Meer.

Reiche Ladung dann zum Molo
Lenkt der braune Barcajuolo,
Während ihm zur sichern Ruh
Winkt vom Hafen die Lanterne;
Doch mich locken schönre Sterne
Einem süßern Ziele zu.

Wie Geräusch des Wellenschlages
Leis verhallt der Lärm des Tages,
Die Gewerke schlummern ein,
Stumm die Darsena, der Bagno; —

Aber drüben am Bisagno
Wacht und harrt die Liebe mein.

Nimmer schreckt mich Flut noch Brandung,
Herrlich die verwegne Landung
Lohnt sie, wenn ich bei ihr bin;
Niemals größre Wonnen fand er,
Wenn die Sehnsucht zog Leander
Zu der schönsten Sestierin.

IV.

Der Rose gleich, die noch im Samt
Der Knospe gestern lag verschlossen
Und heut schon hoch emporgeflammt,
Ist uns die Liebe aufgeschossen.

Heut blüht sie noch; drum nimm und gib!
Schon morgen kann ihr Duft entschweben;
Dann wird dein Herzblut selbst, mein Lieb,
Die welkende nicht mehr beleben!

V.

MITTAGSRUHE

Mit schattigem Kastanienwalde
Senkt sich vom Apennin die Schlucht;
Limonen schmücken vorn die Halde,
Und Öl und Wein umkränzt die Bucht;

Ein dunkles Kloster liegt zur Seite,
Der Weg von Blüten überschneit,
Vor uns dehnt sich des Meeres Weite,
Ein Sinnbild der Unendlichkeit.

Es greift die Welt mit keiner Kunde
In unsern Frieden störend ein,
Wir zählen weder Tag noch Stunde,
Das ist ein süß Begrabensein.
Das ist ein seliges Verbluten,
Dem unsre Seelen sich geweiht;
Natur wälzt ihre Wollustfluten
Lautlos in unsre Einsamkeit.

VI.

WIE SCHÖN BIST DU!

Oft hab ich dich abends beim Beten belauscht,
Wenn im alten Kloster die Orgel gerauscht;
Drunten am Strand der Leuchtturm glomm;
Hier die deine, draußen des Meeres Ruh;
Dann ahnt ich, wie fromm,
Wie fromm bist du!

Wenn, wie die Glocke, berührt vom Windhauch kaum,
Deine schlummernde Seele anschlägt im Traum,
Lächelnd umspielt dein Mündchen fein,
Wie ein Falter flattert den Blumen zu,
Dann fühl ich, wie rein,
Wie rein bist du!

Und wenn du am Morgen, die Locken los,
Jubelnd, reifschwellende Früchte im Schoß,
Herabsteigst von den Olivenhöhn,
Geschürzt das Kleid, taufeucht den kleinen Schuh,
Dann beb ich, wie schön,
Wie schön bist du!

VII.

„O du glaubst wohl nicht an Heilige,
Denn auf deiner Stirn, der bleichen,
Zuckt ein Zug hier, wie ein dunkel,
Gottesleugnend Fragezeichen.

Glaubst wohl auch nicht, daß der Ablaß
Menschen rein von Sünden wasche,
Zweifelst gar wohl am Catino
Und des Täufers heiliger Asche?"

„Laß, mein süßes Kind! die Heiligen
Und des Glaubens Hieroglyphe,
Laß mir die von deutschen Dichtern
Breitgetretenen Motive!

Den Catino und des Täufers
Asche — laß mir all den Plunder!
Doch ich bitte dich, erkläre
Lieber mir ein größer Wunder:

Wie ich, arm, verkannt und traurig,
Als ein Bettler kam aus Norden,
Und nun plötzlich reich und glücklich
Wie ein König bin geworden;

Wie ich, der an tausend Wunden
Litt, nun plötzlich neugeboren
Wieder mich durch dich gefunden,
Als ich selbst mich gab verloren."

VIII.

Wie ein kristallner Bergesquell
Hinmurmelt über braunen Kieseln,
Fliehn uns die Tage silberhell,
Wir lassen sie vorüberrieseln.

Sonntäglich feierliche Ruh
Gießt uns Natur aus voller Schale;
Die alten Wunden heilen zu
Und neckend zählen wir die Male.

Nur, daß ich oft mich fragen muß:
Genügt dir dieser träge Frieden?
Hat bloß zu wonnigem Genuß
Ein Gott dir so viel Kraft beschieden?

Sind diese Kränze, dieses Grün,
Die Rosen, die dein Haupt umlodern,
Nicht Blumen, die auf Gräbern blühn,
Drin eingesargte Tote modern?

Ist nicht, im angestrengten Krampf
Der Zeit die Kräfte sich zu stählen
Und mitzukämpfen jenen Kampf
Der Menschheit — Pflicht begabter Seelen?

Und wenn, uns mahnend an die Welt,
Die fernab liegt von diesem Eden,
Ein Fremder sich zu uns gesellt,
Dann wag ich kaum, mit ihm zu reden.

Solch Menschenantlitz kommt mir vor,
Wie eine vorwurfsvolle Frage.
— Und sinnend fahr ich dann empor
Und denke der Tannhäusersage.

IX.

Mein Lieb erzählt, wenn im Verenden
Dem Meer ihr Gold die Sonne lieh,
Oft alte Sagen und Legenden;
Zu leichten Weisen wandl' ich sie.
Ihr schenk ich das zum Lied erblühte,
Berauschend wie ein duftiger Wein.
Dann wird für meine Liederblüte
Die Blüte ihres Mundes mein.

Einst brachen wilde Sarazenen
Verheerend ein in dieses Land,
Die schönsten Fraun trotz Flehn und Tränen
Weg schleppten sie vom Heimatstrand.
Doch holten kecke junge Leute
Die Räuber und Geraubten ein.
So raubt ich sie, doch diese Beute,
Gelobt sie, bleibe ewig mein.

Auf Schiffen, Krieger und Verkäufer,
So zogen ihre Ahnen aus,
Die Asche brachten sie vom Täufer,
Die wunderwirkende, nach Haus.
Doch blieb es tote Asche eben,
Wenn auch gefaßt in goldnen Schrein;
Ihr ward ein wunderwirkend Leben
Und dieses Leben wurde mein.

Einst tauschte diese milden Auen
Colombo mit der hohen See
Und litt und kämpfte im Vertrauen
Auf eine mächtige Idee;
Lang irrt' er durch die Wasserwüste,
Nach Ländern suchend, die nicht sein,
Doch eine Welt an dieser Küste
Hab ich entdeckt, die einzig mein.

X.

ZUM ANGELUS

Was auch die Brust
Dir gottbewußt,
O Mensch! durchbebt,
Gebet erhebt,
Verklärt, verschönt,
Des Tages Schluß . . .
Die Glocke tönt
Zum Angelus.

Du, dem die Welt
Das Herz vergällt,
Komm du hieher,
Der hoffnungsleer,
Verkannt, verhöhnt,
Voll Überdruß —
Die Glocke tönt
Zum Angelus.

Der leichte Wind
Entschlummert lind,
Es küßt am Strand
Sich Meer und Land,
Die Brandung stöhnt
Dumpfleisen Gruß . . .
Die Glocke tönt
Zum Angelus.

Der Liebeshauch
Ist Beten auch,
Den — wie ins All
Die Nachtigall —
Dein Herz versöhnt
Ausströmen muß —
Die Glocke tönt
Zum Angelus.

XI.

LUCCIOLE

Schön ist die Nacht, wenn leuchtenden Gewands
Durch die Limonen und Oliven hin
In leichtem Tanz

Die Lucciole sich suchen und sich fliehn,
Aufblitzend in dem dunklen Blätterkranz.
Ist's Lieb, ist's Lust, was ihnen hat verliehn
Den lichten Glanz?

Ich weiß es nicht, doch, o wie sehr gefällt
Die Schar mir, die zum Leben, das hier blüht,
Die Leuchte hält!
So hat ja auch im eigenen Gemüt
Manch dunkle Stelle dieser kleinen Welt,
Manch blühende, von Lust und Lieb erglüht,
Mein Lied erhellt.

Löscht auch der Morgen schon das kurze Sein
Der kleinen Wesen aus, es duftet fort
Und blüht der Hain;
Jedoch, wenn einst mein Lied, das lichte Wort
Erstirbt und auslöscht dieser flüchtige Schein,
So wird's, daß meiner Seele Lenz verdorrt,
Ein Zeichen sein.

XII.

NACH EINEM LIGURISCHEN VOLKSLIED

Mein Liebster keck ist ein Matros!
Er kämpft mit Wind und Wasserhos,
— Das Schiff zieht in die Ferne —
Von seinem Schiff und meiner Brust
Band er die Taue los.

Ich zöge gern mit Herz und Hand
Das flüchtige Schiff zurück zum Strand;
— Das Schiff zieht in die Ferne —
Doch meine Sehnsucht treibt es nur,
Es flieht schon weit vom Land.

Mein Liebster spannt das Segel quer;
Wie rauscht sein Kiel durchs wilde Meer!
— Das Schiff zieht in die Ferne —
Ich weiß nicht, bringt ihn wiederum
Ein guter Wind mir her.

Was baut ich auch, ein töricht Kind,
Auf Häuser, die entführt der Wind!
— Das Schiff zieht in die Ferne —
Nun wein ich mir die Wangen blaß
Und meine Augen blind.

Mein Liebster steuert südenwärts
Die Flut empfindet nicht den Schmerz;
— Das Schiff zieht in die Ferne —
Er führt so kräft'gen Ruderschlag
Und jeder trifft mein Herz.

Schlag er das Meer nur immerhin,
Das treulos ist und falsch von Sinn!
— Das Schiff zieht in die Ferne —
Doch warum schlägt er auch dies Herz,
Das niemand liebt, als ihn?

XIII.

DAS MÄDCHEN VON RECCO

Dort stand die herrliche Gestalt am Strand;
Dem Schleier gleich, der Land und Meer umwob,
So der Bizotto ihren Leib umwand,
Ein Duftgewand,
Das kecken Spiels die Tramontana hob.

Hin zog ein Schiff. Ein Jüngling stand am Mast,
Er jubelte und schaute kaum zurück;
Es schien, als fühlt' er sich erleichtert fast
Von einer Last,
Als träumte er von einem künft'gen Glück.

Sie aber wandte hastig sich, sie kam;
Welch schlanker, welch harmonisch schöner Leib!
Auf ihrem Antlitz mischten wundersam
Sich Zorn und Scham;
Halb war sie Kind noch, halb ein blühend Weib.

Fern trieb sein Schiff. Vor seinem Auge stand
Die reiche Welt, ein täuschend Farbenspiel,
Indes hier eine Perl' aus seiner Hand
Ihm in den Sand,
Vielleicht die einz'ge seines Lebens fiel.

Es dunkelte; — die Brandung jauchzte wild.
Am fremden Strande schritt ich sinnend hin;
Mein trotz'ger Sinn ward weich gestimmt und mild
Von diesem Bild;
Mir war's, als läg ein ganzes Leben drin.

XIV.

IM STURM

Ein unsichtbares Ungetüm,
Herblies der Mistral schneidend scharf,
Der all des Meeres Ungestüm
An Korsikas Gestade warf.

In dunkeln Wirbeln schnob der Dampf
Ohnmächtig brausend aus dem Schlot;
Das eine Rad war außer Kampf,
Und auf der Seite lag das Boot.

Das war ein namenloser Schreck,
Ein Fluchen, Klagen und Geschrei!
Ich aber stand auf dem Verdeck
Und bot die Brust dem Sturme frei.

Das Leben gibt — fühlt' ich zur Stund —
Mein zahlungsfähig Ich nicht hin,
So lang ich für so manches Pfund
Saumselig noch sein Schuldner bin.

AUF GRÄBERN

Es ist ein unbarmherziger Gott,
Der diese Bahn den Armen wies,
Der auf das Kind des Elends noch
Den Fluch geworfen des Genies.

AUF DEN TOD EINES JUNGEN DICHTERS

1.

Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
O Volk, da wohnet dein Poet!
Der Sturmwind nur ist sein Gesell,
Der rauh durch die Mansarde weht.

Ein schlechtes Bett, ein Stuhl, ein Tisch,
Das ist sein einziges Gerät;
Ein Fluch auf seine Armut ist
Sein Morgen- und sein Nachtgebet.

Ein wilder Fluch war sein Gebet; —
Er hüllte sich in diesen Fluch,
Der ihn erwärmt mit heißem Haß,
Ein Mantel — jetzt sein Leichentuch.

2.

Sie kam zu ihm in stiller Nacht,
In lichter, gottgeweihter Stund;
Sie schlang um ihn die Arme sacht,
Und küßt' ihn leise auf den Mund.

Wie eine keusche, hohe Braut
Mit reinem Feuer liebt' er sie;
Von seinen trunknen Lippen taut
Der Perlenquell der Poesie.

Der Zeisig lockt', die Lerche schlug,
Und um ihn duftete der Lenz;
— Da schreckt die Not, die Not ihn auf,
Der ekle Kampf um Existenz.

Und seine Braut soll dienen gehn,
Die Muse, dieses edle Weib,
Als Freudendirn auf offnem Markt
Feil bieten ihren schönen Leib?

Nein, nimmermehr! Ha, wie der Zorn
Auf seiner Stirne da geloht!
Groß war sein Stolz, groß wie sein Geist,
Doch größer, größer war die Not. —

Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
O Volk, da wohnte dein Poet;
Ein Fluch auf seine Armut war
Sein Morgen- und sein Nachtgebet.

Der Nahrungssorge ekler Wurm
Schlang würgend sich um sein Genick;
So litt dein Kind, so starb dein Kind,
Du Volk der freien Republik!

Und wieder ruht er in der Truh,
Ein funkelnd reiner Diamant,
Ein lichter, gottestrunkner Geist,
Den seine Heimat nie gekannt.

AUF EINE TOTE

Ha! dieser Reize reicher Überfluß
Ist schon so frühe in den Staub gesunken!
Es hat der kalte Tod mit seinem Kuß
Schon deiner Seele heißen Wein getrunken!

Noch einmal seh ich diesen Körper an,
Halb voll Bewundrung, halb voll stummer Rührung,
Den die Natur verschwendrisch angetan
Mit jeder Schönheit weiblicher Verführung.

Ihr, die ihr nie in der Natur noch last,
Seht diese Blüte, früh geknickt vom Baume,
An der dies Leben wild vorbei gerast,
Gleich einem kurzen, heißen Fiebertraume.

Sie treten zischelnd an den Totenschrein
Und werfen, voll von stummem Eigenruhme,
Herzlos auf die Gefallne Stein um Stein
Und höhnen diese früh geknickte Blume.

Sie wissen nicht, was eine Kreatur,
Der für des Lebens Brandung nur als Steuer
Die Leidenschaft verliehn von der Natur
Und deren Seele ein verzehrend Feuer,

Ein maßlos Lieben, das kein Namen nennt,
Das im Momente eines Flammenkusses
Die Welt umarmt und zu verzehren brennt
Die ganze Summe irdischen Genusses.

Sie wissen's nicht; sie leben christlich-kühl,
Fromm spekulierend auf jenseitige Löhnung,
Nach temperiertem Schicklichkeitsgefühl
Und nach dem Stundenplane der Gewöhnung.

Sie wissen's nicht, die jede Woche gleich
Zweimal geliebt nach ihren Ehepflichten,
Und die am Sonntag nach dem Himmelreich
Den Blick mit obligater Rührung richten.

Sie wissen's nicht; sie kennen nicht die Qual
Der Leidenschaft und ihre wilden Gluten,
Die diesen leicht zerbrechlichen Pokal
Des Menschenleibes schäumend überfluten.

Ich aber starr auf diesen Tempel hin,
Der, früh entweiht, verfallen der Vernichtung;
Und um den Leib der schönen Sünderin
Werf' ich den Purpurmantel meiner Dichtung.

AM GRABE EINES KINDES

Dem Armen, der in Not und Jammer,
Dem Reichen in der goldnen Kammer,
Uns allen naht der Tod und schwingt
Den Hammer,
Und was im Herzen klagt und singt,
Verklingt.

Was Großes auch der Mensch empfinde,
Was er erstrebt, was er erfinde:

Sein Tun und Denken sind nur Rauch
Im Winde; —
Der höchste Ruhm, was ist er auch?
Ein Hauch!

Will ich damit den Schmerz vergleichen,
Die Not, der Hoffnung junge Leichen,
Fühl ich des Mut zum Leben fast
Entweichen:
Dann wünsch ich oft von so viel Last
Mir Rast.

Wohl denen, die zu Grabe wallen
Beim Sang der Jugendnachtigallen,
Die, eh aufs blonde Haupt der Schnee
Gefallen
Des Lebens Ziel erreicht, noch eh
Sein Weh.

AVE MARIA

Mit ihren Wonneschauern naht sie sacht,
Auf leichten Sohlen schleicht sie mild einher,
Die sanfte Zauberkönigin, die Nacht,
Und ihres Sternenmantels stille Pracht
Ausspannt sie langsam übers Mittelmeer. —
Vom Kirchlein, einsam auf dem Fels am Strand,
Weht leises Läuten über Meer und Land;
Sonst alles still; — nur durch das Schilf spielt lind
Der Abendwind.
Ave Maria!

Nun lehnt der braune Schiffer stumm am Mast,
Und sinnend starrt er in die offne See;
Er denkt der Seinen bei der Abendrast,
Und ihn, des Meeres stäten, rauhen Gast,
Erfaßt ein banges, ungewohntes Weh.
Ob er sie wiedersehen wird, ob nicht,
Die ferne Heimat, ach! er weiß es nicht;
Er betet leis — und Tränen rieseln lind —
Für Weib und Kind:
Ave Maria!

Der finstere Bandit im Apennin
Läßt ruhn die Beute, die er heut geraubt;
Das Abendläuten, fremd ergreift es ihn;
Er schlägt das Kreuz, liegt reuig auf den Knien,
Geneigt sein trotziges, verfemtes Haupt.
Des Tages Sorgen warf er über Bord;
Die Hände, die noch blutig sind von Mord,
Er streckt sie himmelwärts; — durch seine Seele geht
Ein stumm Gebet:
Ave Maria!

Ich aber steure lässig meinen Kahn;
Des Weltengeistes Odem lausch ich stumm,
Und meine Seele taucht, ein weißer Schwan,
Sich in der Sehnsucht stillen Ozean;
Die Liebe sei mein Evangelium; —
Im Norden fern im engen Kämmerlein
Weint jetzt ein blondes Kind und denket mein;
Die jedes Glück, die mir den Frieden lieh
Und Poesie,
Sei gegrüßt, Marie!

DEN MORALISTEN

Seht, schon kam der Frühling wieder —
Knosp und Blüten, seid mir sittlich,
Hört nicht auf verbuhlte Lieder,
Laßt mir unenthüllt die Glieder!
Doch sie öffnen ihre Mieder,
Ihre knappen, unerbittlich.

Jene Falter, jene losen —
Welch Ereignis, welch Ereignis!
Wie sie schwärmen, wie sie kosen
Um verrufene junge Rosen,
Jene kleinen Heimatlosen
Ohne Paß und Sittenzeugnis!

Mag's euch immerhin mißfallen,
Frömmler, Narren und Philister!
Doch zensurfrei laß ich schallen
Meines Herzens Nachtigallen;
Denn ich weiß ja, trotz euch allen
Sind Natur und Kunst Geschwister.

Kuppelt immerhin zu Pärchen
Eure zahmen, dürftigen Jamben,
In Legenden sucht und Märchen
Eure Sittlichkeit zu pferchen;
In die Lüfte, wie die Lerchen,
Schleudr' ich meine Dithyramben.

DES KINDES ABENDGEBET

Der Tag ist um,
Und wiederum
Hat deine Macht
Dein Kind bewacht.
Und fort und fort
Bet ich zu dir:
O Herr, mein Hort!
Sei du mit mir.

In deiner Hut,
Wie bin ich gut!
Kein Vögelein
Ist dir zu klein,
Mein Kindeswort
Dringt auch zu dir:
O Herr, mein Hort!
Sei du mit mir.

Dich fleh ich an,
Zeig mir die Bahn;
Laß fromm und rein
Mein Leben sein.

An jedem Ort
Steh ich vor dir:
O Herr, mein Hort!
Sei du mit mir.

ENTSAGUNG

Fast ward mit jedem Tag, den ich erlebte,
Ein Wunsch, ein Hoffen von mir abgetrennt;
Die Seele, welcher Wohllaut einst entschwebte,
Ist worden ein mißstimmtes Instrument.
Doch wie der Gram, mein täglicher Begleiter,
Mir auch die Stirn gefurcht mit seinem Pflug,
Ich schau zurück, ein Mann, und lächle heiter;
Mein stolzes Herz! sei du dir selbst genug.

Zwar ist es nicht das Land der Hottentotten,
Wo einst die Wiege meiner Jugend stand,
Doch teilnahmloser fast als jene Rotten
Empfing mich mein gefeiert Vaterland.
Und dennoch hemm ich nicht dies heiße Lodern
Der Brust, die immer für die Heimat schlug;
Gib ihr, doch lerne, nichts von ihr zu fodern;
Mein stolzes Herz! sei du dir selbst genug.

O Ruhm! wie lange hab ich ohn' Ermatten
All meine Sinne nur auf dich gewandt;
Das volle Leben tauscht ich an den Schatten,
Den ich als wesenlos zu spät erkannt.
Wen einmal nur die Macht des Flügelschlages
Des Lieds beseligend nach oben trug,
Der kann verschmähn die Kränze eines Tages;
Mein stolzes Herz! sei du dir selbst genug.

Die Liebe, die mich frühe angezogen
Mit allem Zauber, diese Schmeichlerin,
Sie hat mich um mein bestes Selbst betrogen,
Und meine schönste Jugend nahm sie hin;
Doch Kenntnis auch vom innersten Gemüte
Verlieh mir dieser liebliche Betrug;
Mir blieb die Frucht; fahr hin, du welke Blüte!
Mein stolzes Herz! sei du dir selbst genug.

Wo ist das Glück? Mir ward es nie beschieden,
Auch hab ich nie gebuhlt um seinen Kuß,
Und nie gekannt die Weisheit, die zufrieden
Mit träger Ruh und flüchtigem Genuß.
Sie klebt am Stoff, mir aber wurden Schwingen,
Ihr ward die Lust am Dasein, mir ein Zug
Des Geistes, der einst Odem gab den Dingen —
Mein stolzes Herz! sei du dir selbst genug.

So sei mir denn, o Einsamkeit! willkommen,
Mach mich tatkräftig, willensstark, gesund;
Der Trieb zum Höchsten blieb mir unbenommen;
Frisch auf, mein Herz! und wuchern laß dein Pfund!
Wirf weit von dir das klagende Erinnern
An eine Welt, die dir nur Wunden schlug!
Trägst du nicht eine eigne Welt im Innern?
Mein stolzes Herz! sei du dir selbst genug.

LIEDER
DER SPÄTEN ZEIT
(1869–1876)

DER LIEDER VON DER RIVIERA
ZWEITER KREIS

I.

Es flüstert in den Zypressen
Am verfallenen Gartentor;
Nie kann, wer dich einmal besessen,
Vergessen,
Was er an dir verlor.

Es weht um die Lauben, die düstern,
Wie verhaltene Sehnsucht nach dir,
Ich höre ein Grüßen und Flüstern,
So lüstern,
Als wohntest du noch hier.

II.

Es ist nicht vieles verwandelt,
Die Dinge gehn ihren Lauf;
Es sprossen, wo du gewandelt,
Noch immer Rosen auf.

Ihr blühenden, wilden Rosen,
Eure Blätter unter Liebkosen
Meerüber entführt der Wind,
So wie uns unter Verlangen
Und süßem Gewähren vergangen
Die glücklichsten Tage sind.

III.

Der Atem will mir stocken,
Mein Kind, mir ist so bang . . .
Hörst du das Kichern und Locken
Wie fernen Sirenengesang?

„Ich hör nur den Ölwald rauschen,
Und fernhin tost das Meer." —
Deine glühenden Küsse berauschen
Die Sinne mir allzusehr.

IV.

Die Frühlingsstürme pflügen
Und furchen durchs Meer sich Pfad;
In großen Atemzügen
Brandet die Flut ans Gestad.

Die Planken sind ausgehoben,
Die Pfähle sind weggerafft;
Wie schön ist das Meer im Toben
Entfesselter Leidenschaft!

So pocht an meinem Herzen
Dein Busen wellenbewegt . . .
Es muß ein starkes Herz sein,
Das so viel Glück erträgt.

V.

Leb wohl, zerfallne Vigne,
Einst rosen- und weinumlaubt!
Was schüttelst du, greise Pinie,
Zum Abschied so trüb das Haupt?

Ein Schwarm von wilden Bienen
Zieht summend aus und ein,
Und selbst aus den Ruinen
Erblüht ein neues Sein.

Und ob du auch entschwunden,
Du märchenhafte Zeit —
Ich habe mich wieder gefunden,
Seit ich mich von ihr befreit.

Von Mut und kühnem Hoffen
Ist jeder Puls geschwellt . . .
Wo Herz und Auge offen,
Ist offen auch die Welt.

Doch du, die ich einst besessen,
Fahr hin, ich ward ein Mann
Und lernt ein Weib vergessen,
Das mich verraten kann.

VI.

AM MEERE

Der Hauch, der die schäumende
Meerflut erregt,
O wie er das träumende
Herz mir bewegt!

Es wälzen sich Hügel
Von Wogen daher;
O wüchsen mir Flügel,
Ich flög' über Meer!

Einst hört ich durch tosendes
Branden der Flut
Zuerst dein liebkosendes:
„Bist du mir gut?"
Und denk ich der Zeiten,
So fühl ich gerührt
Die heimlichsten Saiten
Der Seele berührt.

Schon glühn, überm dunkelnden
Ufer entfacht,
Hoch oben die funkelnden
Leuchten der Nacht;
Dort strahlt im Gewimmel
Der glänzendste Stern . . .
Doch du und der Himmel,
Wie seid ihr so fern!

TRINKLIEDER

I.

LENZLIED

Dem Pulte, den Bücherschränken
Enteil geschwind!
Laß alles Grübeln und Denken,
Als das, wo unter den Schenken
Die besten sind!

Die Frühlingswinde, sie kosen
Und wehn gelind . . .
Uns mahnen die Falter, die losen,
Daß uns Mädchenherzen und Rosen
Erschlossen sind!

Und triffst du in Blütenlauben
Ein reizend Kind,
Und läßt es sich Küsse rauben,
Beweis ihm, daß, die da glauben,
Noch selig sind.

Doch hörst du den Bogen klingen
Des Gotts, der blind,
Entfalte zum Fluge die Schwingen,
Die Dichtern und Schmetterlingen
Verliehen sind!

II.

Greift zum Becher und laßt das Schelten!
Die Welt ist blind.
Sie frägt, was die Menschen gelten,
Nicht, was sie sind!

Uns aber laßt zechen und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen derer, die noch dem Schönen
Ergeben sind!

Und bei den Posaunenstößen,
Die eitel Wind,
Laßt uns lachen über Größen,
Die keine sind!

III.

IN DER SCHENKE

Nicht auf den Schülerbänken,
Hier hören wir Kolleg,
Es führt allein durch Schenken
Zur Wissenschaft der Weg.
Vom Professorenstuhle
Ist alle Weisheit blaß . . .
Hier ist die hohe Schule . . .
In vino veritas!

„Geh hin", sprach mein Herr Vater,
„Werd ein gelehrtes Haus,
Und sauf der alma mater
Die Milch der Weisheit aus!"

Doch find ich höh're Klarheit
In diesem goldnen Naß . . .
Kommt, die ihr forscht nach Wahrheit! . . .
In vino veritas!

Das hergebrachte Wissen
Schlagt, Freunde, aus dem Sinn!
Verbessert die Prämissen:
Ich trinke — Schluß: ich bin!
Entlauft den Fuchtelruten,
Schwört allem Schlechten Haß
Und haltet euch am Guten! . . .
In vino veritas!

Hier quillt, euch auszurüsten
Mit echtem Mannesstolz,
Des Geistes Milch aus Brüsten
Von deutschem Eichenholz.
Und leeren sich die Krüge,
Legt euch ans Mutterfaß!
Trinkt, bis vertilgt die Lüge — —
In vino veritas!

VI.

IM KLOSTERKELLER

1.

Hier scheidet die Klosterpforte
Dich ab vom Weltgewühl;
An diesem gottseligen Orte
Wie ist es schattig und kühl!

In diesen wölbigen Hallen
Wie ist es kühl und frisch!
Ich sitze mit Wohlgefallen
Am gastlichen Klostertisch.

Die Fratres erwidern in feister
Zufriedenheit meinen Gruß;
Mit dem Klosterkellermeister
Steh ich auf vertrautestem Fuß.

Er ähnelt ein wenig Sankt Peter;
Und tritt er durchs Kellertor,
Süßduftend steigt wie Äther
Die Blume des Weins empor.

2.

Jüngst weilten wir lange zu zweien
Im dunkeln Kellergelaß;
Da standen in langen Reihen
Ehrwürdig Faß an Faß.

Und als ich, kostend wie Kenner,
Manch prüfenden Trunk getan,
Da starrten die Dunkelmänner
Verdächtig und drohend mich an.

Die alten und die jungen,
Sie schienen tief empört
Und sprachen in fremden Zungen,
Wie ich sie noch nie gehört.

Da ward geschrien und gestammelt
Von Trichtern, Bütten, Gefäß,
Beinah, als wäre versammelt
Ein Philologenkongreß.

Doch Stille dem Streit, der begonnen,
Gebot ein gigantisches Faß;
Es lauschten Oxhoft und Tonnen
Seinem tiefen, dröhnenden Baß.

Da sprach es und rief mich bei Namen —
Mir standen die Haare zu Berg —:
„Du, von dem ungläubigen Samen,
Hör mich, du vernünftelnder Zwerg!

Ihr lästert und schreit nach Reformen
Und rüttelt am Glauben dreist
Und sprecht von den toten Formen
Und dem allesbelebenden Geist.

Und erscheint euch einmal der Urgeist
In unverfälschter Gestalt,
Der reine, echte Naturgeist,
Verliert ihr allen Halt!" — —

Und weiter in diesem Stile
Ging's fort in geläufigem Fluß . . .
So stand einst, vor dem Konzile
Der hülflose Ketzer Huß.

Des Wortes beredteste Meister
Umstürmten mich da zu Hauf . . .
Mir war, als stünden die Geister
Der alten Propheten auf.

Ich zog voll Ehrfurcht die Mütze
Und schlotterte mit dem Knie
Und sprach: „Ich bedarf einer Stütze . . .
Wo aber find ich sie?

Die Kirchenväter schnarchen,
Es schimmelt der Pentateuch . . .
Ihr gewaltigen Patriarchen,
Ich halte mich an euch!"

V.

Freiheit, unter deinem Flügel
Soll das deutsche Volk gedeihn!
Halte du die Wacht am Rhein,
Schütze seine Rebenhügel!

Preise jeder die Erkorne! . . .
Lieblich, rosenduftumhaucht
Aus dem vollen Kelche taucht
Kypria, die Schaumgeborne.

Dieses volle Glas zu stürzen,
Stoßet an mit hellem Klang!
Freiheit, Liebe und Gesang
Sollen uns das Leben würzen.

VI.

TRIOLETTE

1.

Jetzt, da der Lenz ins Land gekommen,
Besingt die Liebe und den Wein!
Die Glut der Rosen ist entglommen
Jetzt, da der Lenz ins Land gekommen;

Und finden wir — genau genommen —
Die beiden auch nur selten rein . . .
Jetzt, da der Lenz ins Land gekommen,
Besingt die Liebe und den Wein!

Trinkt, Freunde, küßt und schenket ein!
Die holde Täuschung sei willkommen!
Ein Rätsel ist des Menschen Sein;
Drum, Freunde, küßt und schenket ein!
Das Glück ist Wahn, die Tugend Schein,
Und nur die Freude ist vollkommen . . .
Drum, Freunde, küßt und schenket ein!
Die holde Täuschung sei willkommen!

2.

Den vollen Becher in den Händen
Und in den Armen schöne Fraun,
Vom Ernst der Zeit sich wegzuwenden,
Den vollen Becher in den Händen,
Schönheitberauscht an Weingeländen
Liebkosen, zechen, Hütten baun . . .
Den vollen Becher in den Händen
Und in den Armen schöne Fraun:

Das ist, wofern ich's recht bedenke,
Was einem Weisen wohl behagt.
Ein unverdorbenes Getränke,
Das ist, wofern ich's recht bedenke,
Das Höchste . . . Tempel sei die Schenke;
Drin zecht und küsset unverzagt! . . .
Das ist, wofern ich's recht bedenke,
Was einem Weisen wohl behagt.

3.

Wer nicht solch Leben sich erkor
Soll fürder nicht zu uns gehören;
Denn wahrlich den Verstand verlor,
Wer nicht solch Leben sich erkor.
Und ist er selber nicht ein Tor,
So sucht er andre zu betören —
Wer nicht solch Leben sich erkor,
Soll fürder nicht zu uns gehören.

VII.

Lang sucht ich den Pfad zum höchsten Ziel
Und konnt ihn nicht erkunden;
Der Wahn zerfloß, der Schleier fiel . . .
Ich hab das Asyl
Einer trefflichen Schenke gefunden.

Die Meister der Schule, sie kleben am Wort,
Der Geist ist ihnen entschwunden,
Die Form ist noch da, der Gedanke ist fort . . .
Ich habe den Hort
Der wahren Erkenntnis gefunden.

Spricht der Rebe heiliger Geist dich an,
Laß fröhlich ihn dir munden!
Umarm sie, wenn schöne Frauen dir nahn:
Und der Alkoran
Ist mit der Bibel verbunden!

VIII.

IM SÜDEN

Nun bringt mir Wein im Griechenkrug,
Im irdnen Kruge, schöngehenkelt,
Geschmückt mit dem Trojanerzug:
Quadriga, Rosse schlankgeschenkelt,
Ein heidnisch Bild, von keinem Zug
Des Christentumes angekränkelt!

Kein Pramnier ist's, wie ihn einst rein
Vor Troja schlürfte der Neleier;
Kein lesbischer, kein Chierwein,
Wie ihn auf Ithaka die Freier
Gestürzt im lärmenden Verein
Beim Klang der Phorminx und der Leier.

Doch ist's ein Wein, den längs der Flut
Trinakrias die Kolonisten
Der Griechen pflanzten, den die Glut
Des Südens an den sonnigen Küsten
Gereift, ein feurig, heidnisch Blut,
Noch ungetauft von frommen Christen.

Und nun die Ilias Homers!
Und laßt mich euern Jammer meiden!
Wie perlt der Wein, wie wogt der Vers!
Wie froh genießt man mit den beiden
Den Wert des geistigen Verkehrs
Mit diesen ungetauften Heiden!

IX.

EVOË

Dieser Geist des neuen Weines
Löst die Zunge wunderbar;
Nüchtern ist die Zeit, doch eines,
Evoë . . . ist allen klar:
Das die Blume dieses Weines
Zeugte, war ein gutes Jahr:
Evoë! ein gutes Jahr!

Evoë dem Gott, der Reben
Uns zur Freude ließ gedeihn!
Strahlend in das trunkne Theben
Zog der Thyrsusschwinger ein.
Laßt die alten Götter leben,
Evoë! beim jungen Wein,
Evoë! beim jungen Wein!

Evoë! ein Schwarm Mänaden,
Um das Haupt den Efeukranz,
Folgte jauchzend seinen Pfaden
Unter Beckenschall und Tanz.
Naht auch diesen Stromgestaden,
Heitre Götter Griechenlands,
Evoë! mit Spiel und Tanz!

Fern dem Hader um den Glauben,
Drum die Menge heut sich rauft,
Hier, wo Frohsinn unter Lauben
Sich mit Küssen Ablaß kauft,
Strömt der heilige Geist der Trauben
Evoë! uns ungetauft,
Evoë! uns ungetauft.

Freu' sich jeder der Geladnen,
Den ein schöner Arm umflicht!
Als der Gott der grambeladnen
Welt erheitert' das Gesicht,
Lehnt' auch er an Ariadnen
Sein ambrosisch Gleichgewicht,
Evoë! und wankte nicht.
Evoë!

Evoë! . . . Von allen Losen
Wählt das schönste auf der Welt,
Wer im Arm ein Weib zum Kosen,
In der Faust den Becher hält;
Daß er, wandelnd über Rosen —
Wenn er sinkt — auf Rosen fällt,
Evoë . . . auf Rosen fällt.

Komm, Lyäus, Sorgenbrecher,
Über die Höhen, über die See,
Eh das Alter noch dem Zecher
Auf den Scheitel streut den Schnee!
Kränzt das Haupt und füllt die Becher! . . .
Evoë! Evan! Evoë!
Evoë!

X.

TRINKLIED EINES FAHRENDEN LANDSKNECHTS

Das Land in hellen Haufen
Durchziehn wir wohlgemut ,
Mit Balgen und mit Raufen;

Nach beidem schmeckt das Saufen,
Saufen, Saufen
Uns noch einmal so gut.
Den Gang zur Kirche lenke
Der Heuchler und der Tor:
Es zieht den Weg zur Schenke
Ein frommer Landsknecht vor . . .
Schließt auf, Herr Wirt, die Küche
Und auch das Kellertor!

Viel lieber sind dem Zecher
Als Kelch und als Monstranz
Das Huhn am Spieß, der Becher . . .
Drei Würfel sind dem Zecher,
Zecher, Zecher
Der wahre Rosenkranz.
Kein Pfaffe macht indessen
Uns mit der Hölle schwer;
Wir lesen selber Messen
Und halten Christenlehr . . .
Herr Wirt, noch eine Kanne,
Noch eine Kanne her!

Sprach Christus nicht zum Reichen:
„Verkaufe, was du hast,
Das sei des Heils ein Zeichen!"
Ich denke just desgleichen,
Gleichen, gleichen:
„Versaufe, was du hast!"
Es kommt des Reichen Seele
Ins Himmelreich so schwer,

Als wie ein Trupp Kamele
Durch einer Nadel Öhr . . .
Herr Wirt, noch eine Kanne,
Noch eine Kanne her!

Im Glaubensstreit befehden
Sich jetzt um Alt und Neu
Der Kaiser und die Schweden,
Indes ich selbst mich jeden,
Jeden, jeden,
Mich jeden Jahrgangs freu;
Wenn andre, treu dem Alten,
In grimmem Lutherhaß
Zur Mutterkirche halten,
Halt ich am Mutterfaß . . .
Herr Wirt, noch eine Kanne
Von diesem edlen Naß!

Beneidenswerten Loses
Im wohnlichen Gebiet
Des kühlen Wellenschoßes
Blieb Pharao, als Moses,
Moses, Moses,
Aufs Trockene geriet.
Wär' jenes Los doch meines,
Und wär' das rote Meer
Ein Meer voll roten Weines!
Ich söff' es tapfer leer.
Herr Wirt, noch eine Kanne,
Noch eine Kanne her!

Den Glauben muß man schätzen,
Mit dem ein jedes Kind
Selbst Berge kann versetzen . . .

Das Wunder muß man schätzen,
Schätzen, schätzen,
Wenn es Weinberge sind.
O frommer Wunderglaube,
Laß wachsen mir zur Stund
Die Kananitertraube
Wohl in den durstigen Mund! . . .
Wein her, Herr Wirt, die Kanne
Ist leer bis auf den Grund!

DIE ZERFALLENE VIGNE

1.

Du grüne, blühende Wildnis
Voll Nachtigallenruf,
Die einst ein Frauenbildnis
Zum Eden Gottes schuf,

Du altes Landhaus, in Reben
Und Feigenbäumen versteckt . . .
Als damals zu neuem Leben
Das schönste Weib dich erweckt,

Wie plätscherten da die Bronnen,
Wie goß auf dieses Haus
Eine Fülle verschwiegener Wonnen
Liebe und Jugend aus!

Ihr, zum Asyl der Tauben
Kytherens auserwählt,
Ihr schattigen, heimlichen Lauben,
Wie seid ihr nun entseelt!

Umsonst ist all mein Lauschen
Nach Herrin und Gesind . . .
Verschlafene Wipfel rauschen
Leise im Morgenwind.

Umsonst ist all mein Rufen . . .
Das Echo höhnt mich rings . . .
Auf den zerbröckelnden Stufen
Schläft eine verwitterte Sphinx.

2.

Als ob es heute wäre,
So denk ich noch daran . . .
Über dem purpurnen Meere
Schaukelte mein Kahn.

Ich kämpfte mit Wind und Welle
Und spähte nach dem Strand,
Bis ich die umbuschte Kapelle
Und das einsame Kloster fand.

Verstohlen anzulegen,
Sucht ich die stille Bucht;
Mein Herz schlug dir entgegen
Voll Lieb und Eifersucht.

Die Nacht war weich und lüstern,
Und vom Limonenhang
Scholl süßes Mädchenflüstern
Und rauschender Gesang.

Ich hörte die eigenen Lieder . . .
Verlockend im Dämmerschein
Glänzten die weißen Glieder
Der Götterbilder im Hain.

Und als nach kecker Landung
Ich heimlich dann erschien . . .
In griechischer Gewandung,
Wie einst die Lesbierin,

Die Priesterin der Musen,
Sangst du: „Die Nacht bricht ein,
Vor Sehnsucht wogt mein Busen,
Doch weh! ich bin allein!"

Die Laute war dir entfallen,
Als du mich gesehen kaum . . .
Es schlugen die Nachtigallen,
Sie schlugen wie im Traum.

3.

Wo blühender Gärten Teppich
Umsäumte des Rasens Samt,
Da üben jetzt Schlingkraut und Eppich
Ihr Totengräberamt.

Ihr Marmorleiber, ihr schlanken,
Nun liegt ihr im Gras und Gesträuch;
Es klammern die Brombeerranken
Die Arme verlangend um euch!

Hier Trümmer von Götterbildern,
Dort sinkendes Gebälk,
Die Lorbeergruppen verwildern,
Die Rosenhaine sind welk.

An Säulen und Marmorknäufen
Rings der Verwüstung Spur;
Wohin du siehst, es häufen
Sich Schutt und Trümmer nur.

Der Satyr, der einst mit Grinsen
Die sträubende Nymphe liebkost,
Hier liegt er, umwuchert von Binsen,
Verstümmelt und übermoost.

Der Knabe mit dem Drachen,
Dem einst ein Silberquell
Entsprudelt aus dem Rachen,
Er stürzte vom Felsgestell.

Aus Muschelkiefern gähnen
Die Grotten; versiegt im Gestein,
Versandet sind die Fontänen,
Der Triton nickte ein.

Nur eine Quelle mit Zaudern
Rieselt noch durchs Gebüsch . . .
Die Wellen plätschern und plaudern,
Sie plaudern so träumerisch.

Die eine erzählt der andern
Von einem entschwundenen Glück;
Die Wellen wandern und wandern,
Und keine kehrt zurück.

BLÄTTERFALL

Leise, windverwehte Lieder,
Mögt ihr fallen in den Sand!
Blätter seid ihr eines Baumes,
Welcher nie in Blüten stand.

Welke, windverwehte Blätter,
Boten naher Winterruh,
Fallet sacht! Ihr deckt die Gräber
Mancher toten Hoffnung zu.

DU, SCHÖN WIE DIE GÖTTIN

Du, schön wie die Göttin,
Vom Meere geboren,
An die ich auf ewig
Den Frieden verloren,

Den Frieden des Herzens,
Die köstlichsten Stunden
Verloren und beide
Nicht wieder gefunden, —

Ich selber verloren,
Verdammt, dich zu suchen,
Muß ewig dich lieben
Und möchte dir fluchen.

NOCH LIEGST DU IM SINN MIR

Noch liegst du im Sinn mir,
Noch hab ich dich gerne,
Du Süße, du Holde,
Du Eine, du Ferne.

Noch hab ich dich gerne,
Du Holde, du Eine,
Um die ich die Stunden
Des Schlafes verweine,

Verweine die Nächte,
Verträume die Tage,
Um die ich das Elend
Des Lebens ertrage.

Den Tod im Gemüte
Ertrag ich das Leben . . .
Du hast mich vergiftet,
Ich hab dir vergeben.

UNTER DES DORFES LINDEN

Unter des Dorfes Linden
Reiht sich zum Tanze die Schar;
Jubelnd im Suchen und Finden
Rings um den Spielmann, den blinden,
Drehen sich Paar um Paar.

Aber am buschigen Rainé,
Ferne dem festlichen Schall,
Wandeln wir träumend alleine . . .
Drüben im Buchenhaine
Flötet die Nachtigall.

UNTER DEN ABENDGLOCKEN

Der Westwind streichelt die Locken
Schauernder Bäume; wie Schnee
Fallen die Blütenflocken . . .
Klänge der Abendglocken
Zittern über den See.

Oben im Wolkenlosen
Wandelt der Mond den Lauf
Einsam . . . Doch unter Kosen
Gehen hier unten Rosen,
Rosen und Lieder auf.

HOLDE, BRAUNE AUGENSTERNE . . .

Holde, braune Augensterne
Mit dem Zauber unergründet,
O, ich früg' euch gar zu gerne,
Was der Mund mir nie verkündet!

Wenn ihr blicket in die meinen
Wie die Augen sanfter Tauben,
Sagt, wie könnt ihr ruhig scheinen
Und doch mir die Ruhe rauben?

AUF EINE ITALIENERIN

Nach dem Takte fremder Lieder
Schwebst du lieblich hin im Tanz;
Dieses Ebenmaß der Glieder
Fesselt meine Sinne ganz;

Diese Locken, diese dunkeln,
Dieser Glieder stramme Kraft,
Und im Auge dieses Funkeln
Einer trunknen Leidenschaft.

Aber Maß und Anmut zügeln
Die Begier, sie schweigt besiegt,
Wenn dein Wesen sich auf Flügeln
Seines eignen Wohllauts wiegt.

MEIN KIND, DAS IST DER GRUND DES ÜBELS

Mein Kind, das ist der Grund des Übels:
Ich kann bei dir nicht stündlich sein;
Sonst kämst du nicht auf den Gedanken,
Das Küssen könne sündlich sein.

Das Gegenteil will ich beweisen;
Doch soll die Wirkung gründlich sein,
So muß vor allem das Verfahren
Wiewohl geheim, doch mündlich sein.

TANZLIED

Des Goldbauern Hiesel,
Dem ging es recht schlecht;
Er liebte die Liesel,
Die Liesel den Knecht.

Des Goldbauern Hiesel
Hatt' Taler, die echt;
Er gab sie der Liesel,
Sie gab sie dem Knecht.

Des Goldbauern Hiesel
Sagt', daß er sie möcht';
Da lachte die Liesel
Und küßte den Knecht.

Des Goldbauern Hiesel
Hat alles verzecht;
Da ließ ihn die Liesel
Und ging zu dem Knecht.

Des Goldbauern Hiesel
Ward dennoch gerächt;
So wie ihn die Liesel,
Verriet sie der Knecht.

MÄDCHENLIED

Im Schmuck des Lenzes stehn die Aun,
Es trieft die Welt von Maienlust,
Und Sträuße winden holde Fraun
Und Mädchen sich aus Blatt und Blust.

Und auch in meiner Brust erstehn
Viel tausend Blumen mannigfach;
Sie blühen, duften und vergehn
Und keine Seele frägt danach.

LAIS

Liebliches Mädchen, das gleich der Libelle
Immer von Blume zu Blume sich wiegt,
Das, wie vom Busen der Welle die Welle,
Treulos sich trennt und an andre sich schmiegt,

Liebliches Mädchen, das jenen mit Blicken,
Diesen mit Seufzern, von ihm nur gehört,
Jenen mit Lächeln und diesen mit Nicken
Oder dem Drucke des Händchens betört:

Wie im Triumphe an Ketten von Rosen
Ziehst du dir nach den vergötternden Schwarm,
Fesselst mit Küssen und lockest mit Kosen,
Diesem am Herzen und jenem im Arm.

Spielend mit Banden, im Taumel gebunden,
Sorglos gelöst und mit Leichtsinn geknüpft,
Mögest du nimmer erleben die Stunden,
Da dir das Szepter der Schönheit entschlüpft.

Möge die Parze dir nahn mit der Schere,
Eh du entrüchtert in bitterem Tausch
Büßest mit endlosen Qualen der Leere
Dieser Minuten vergänglichen Rausch.

MIGNON

Buntbeblümte Wiesen dehnen
Fernhin sich, die Luft weht lind;
Auf umsonnten Wolkenkähnen
Kam der Lenz ins Land geschwind . . .
Buntbeblümte Wiesen dehnen
Fernhin sich, die Luft weht lind.

Laß mein Haupt an deines lehnen,
Rühr die Harfe, holdes Kind!

Lieblich wie Gesang von Schwänen
Klagt ihr Ton im Abendwind . . .
Laß mein Haupt an deines lehnen,
Rühr die Harfe, holdes Kind!

Zages Hoffen, süßes Wähnen
Schwellt die Seele mir gelind;
Banges, langverhaltnes Sehnen
Löst sich; Quellen rieseln lind . . .
Ach, ich weiß nicht, ob es Tränen,
Oder ob es Lieder sind.

LEBEWOHL

Noch einmal laß, du holde Fei,
In meinem Arm dich wiegen!
Das war ein wundersamer Mai,
So süß und so verschwiegen.

Ich kann es nicht; doch könnt' ich's auch,
Ich möchte dich nicht halten,
Da sich im ersten Frühlingshauch
Die Schwingen dir entfalten.

Leb wohl! Leb wohl! Die tiefste Kluft
Liegt zwischen unsern Pfaden;
Es ist dein Los, in Glanz und Duft
Des Glückes dich zu baden.

Leb wohl! Leb wohl! Das Band zerriß,
Gewoben aus eitel Wonne . . .
Mein Leben liegt in Finsternis,
Du bist ein Kind der Sonne.

IN DEN ALPEN

Ich bin allein. Die Alpen gähnen
Mich an aus trübem Nebelgrau . . .
Könnt' ich mein Haupt noch einmal lehnen
An deinen Busen, schöne Frau!

Es braust der Wind, es rauscht die Welle;
Ich aber hab nicht Rast noch Ruh.
Es sprudelt meines Lebens Quelle
Dem Meere deiner Liebe zu.

TROST IM LEIDE

Nun laß das Lamentieren
Und halte Maß!
Man kann nicht mehr verlieren,
Als man besaß.

Wer einst mit vollen Armen
So reiches Glück
Umschloß, kann nie verarmen,
Denkt er zurück.

Wer so genoß der Wonne,
So lang er jung,
Den wärmt wie eine Sonne
Erinnerung.

RESIGNATION

Schwer erkauft ist dieser Gleichmut,
Den du oft an mir gelobt;
Denn des Lebens Bitterkeiten
Hab ich bis zum Grund erprobt.

Keiner hat vor Schaugerichten
Dieser Welt wie ich gedarbt;
Doch die Wünsche sind erstorben,
Und die Wunden sind vernarbt.

Von den ferngesteckten Zielen
Bin ich mehr als je entfernt;
Doch das Lachen und das Weinen,
Beides hab ich längst verlernt.

Sind doch diese Weisen selber,
Leicht empfunden, schlicht gereimt,
Karges Grün nur, das den Gräbern
Toter Hoffnungen entkeimt.

HEISSES HERZ, O LERN ERTRAGEN

Heißes Herz, o lern ertragen,
Was dir Bittres widerfuhr;
Denn ein schmerzliches Entsagen
Ist dies kurze Dasein nur.

Alle Sehnsucht ruft vergebens
Wie ein Ach, im Wind verhaucht,
Einem Glück, das in des Lebens
Dunkeln Strom hinabgetaucht.

Aber trifft von deinem Munde
Nur ein flüchtig Wort mein Ohr,
Dann ersetzt mir die Sekunde,
Was in Jahren ich verlor.

SCHWERMUT

Fraget nicht, was mich so eigen
Oft selbst im Genuß des Schönen
Aufschreckt, was bei frohen Tönen,
Tanz und Reigen
Mich versenkt in jähes Schweigen.

Wie vor schweren Ungewittern
Bange Ahnung lähmt das Leben,
Fühl ich mit geheimem Beben
Diesen bittern
Schmerz durch meine Seele zittern.

's ist ein Gram. Er sitzt tief innen
In der Brust, mein Sein verdüsternd,
Ewig seine Klagen flüsternd,
Kein Beginnen
Treibt den Lästigen von hinnen.

Diesen Gram, den nimmersatten,
Hofft ich oft im Rausch des Kusses,
Unter Blüten des Genusses
Zu bestatten,
Doch er folgt mir wie mein Schatten.

Ob die schönsten Rosenmunde
Freundlich mir entgegenblühen,
Ob die eignen Lippen glühen,
Tief im Grunde
Meines Herzens klafft die Wunde.

Ja, es reißt mich weg in stummer
Nacht von schön gewölbten Busen;
Selbst der reine Kuß der Musen
Wiegt den Kummer
Nur minutenlang in Schlummer.

Mag mich aufwärts das Gefieder
Angebornen Wohllauts tragen,
Immer kehrt im leisen Klagen
Meiner Lieder
Jener Ton der Wehmut wieder.

Laßt den Trost! er ist vergebens;
Denn ich fürchte, was so bange
Mich beschleicht sogar im Drange
Meines Strebens,
Ist der Schmerz verfehlten Lebens.

SEHNSUCHT

Seit ich ein Mal dich umfangen,
Bin ich um so mehr verwaist;
Ach, vergebens
In des Lebens
Strudel stürz ich; denn gefangen
Hält dein Zauber meinen Geist.
Seit ich ein Mal dich umfangen,
Bin ich um so mehr verwaist.

Oft in ungestümem Sehnen
Heben meine Schwingen sich;
Doch mit leisen
Schlägen kreisen,
Wie ein Zug von wilden Schwänen,
Die Gedanken nur um dich.
Oft mit ungestümem Sehnen
Heben meine Schwingen sich.

Ob mich auch die Welt entsagen,
Die Vernunft entsagen heißt,
Eine Brücke
Meinem Glücke
Pflegen Träume nachts zu schlagen,
Bis der Tag den Wahn zerreißt,
Und die Welt mich dir entsagen,
Die Vernunft entsagen heißt.

WIDERHALL

Was weckst du mich auf in der tauigen Nacht,
Du sehnsuchtflötende Nachtigall?
Nun ist mit deinem melodischen Schall
Auch ein Widerhall
Aus den Tagen des Glücks erwacht.

Wie heute schlugst du im Lindenbaum . . .
Ich herzte und küßte mein rosiges Kind;
Die Saiten der Liebe, sie rauschten gelind
Wie Harfen im Wind . . .
O seliger Maientraum!

Und als ich gekommen nach manchem Jahr,
Da schwammen in Tränen die Äugelein blau,
Der Lenz in dem Herzen, der Lenz auf der Au
War hin, weil ein Tau
Auf beide gefallen war.

Was lockst du mich wieder mit dunkler Gewalt,
Mit Lügen von Lieb und von Maienlust,
Da längst doch verdorrt in der eigenen Brust
Der schwellende Blust
Und die jubelnden Lieder verhallt.

O Nachtigall, flötend im Lindenbaum!
Der Frühling vergeht und die trügende Gunst
Der Götter . . . Was soll uns die fröhliche Kunst?
Die Liebe ist Dunst
Und das flüchtige Leben ein Traum.

REUE

Wohl, wem früh schon der Befreier
Tod sich naht, wem — Hölderlin
Oder Lenau gleich — die Schleier
Sanfter Nacht den Geist umziehn!

Manchen, der — noch jung an Jahren —
Jede Gunst des Glücks erfuhr,
Sah ich welk, mit grauen Haaren,
Und das eine blieb ihm nur:

Auf ein Leben ohne Taten
Tief beschämt zurückzuschaun . . .
Müd, enttäuscht, verkannt, verraten
Und entnervt vom Kuß der Fraun.

SPIELMANNSLIEDER

1.

O Frühlingshauch, o Liederlust,
Wie liegt ihr mir im Gemüte!
Kaum prangen Busch und Baum im Blust,
Steht auch mein Herz in Blüte.

Mein Herz ist wie ein grüner Hag,
Das ist ein Zwitschern und Schallen . . .
Da nisten die lustigen Finken am Tag
Und abends die Nachtigallen.

2.

Die Ströme ziehn zum fernen Meer,
Die Wolken am Himmel fliehen,
Und wenn ich ein flüchtiges Vöglein wär',
So möcht' ich mit ihnen ziehen.

Und bin ich kein Vogel in der Luft,
So lernt ich doch pfeifen und singen;
Und kommt der Lenz mit Klang und Duft,
Dann mein ich, es wüchsen mir Schwingen.

Und kann ich auch nicht über Wald und Heid,
Über Seen und Berge schweben,
So kann ich mich doch über das kleine Leid
Des kleinlichen Lebens erheben.

3.

Ich bin ein Spielmann von Beruf;
Mein Leben ist Singen und Wandern.
Als Gott, der Herr, die Welt erschuf,
Da gab er sie den andern.

Doch, was das Gemüt des Menschen bewegt,
Ich kann es singen und sagen,
Kann den Lenz, der im eigenen Herzen sich regt,
Hinaus in die Lande tragen.

4.

Und wieder nehm ich die Harfe zur Hand
Und singe vor Toren und Türen;
Mich drängt's, auch im fernen Vaterland
Die goldenen Saiten zu rühren.

Was frommt mir der Beifall der Fraun und die Gunst
Der Kenner, die hier mir lauschen?
Es weiß ein vollendeter Meister der Kunst
Auch ein nüchternes Volk zu berauschen.

5.

Und wird mein Lied mit dem tönenden Reim,
Das ich lernte in fremden Landen,
Und werden die klagenden Laute daheim
Vom verständigen Volk nicht verstanden,

Und spricht es: „Der lachende Frohsinn gebricht
Deinen künstlichen Akkorden,
Das sind die Weisen des Volkes nicht,
Du bist uns fremd geworden . . ."

Dann häng ich an den nächsten Baum
Mein Spiel, und bläst der scharfe
Gebirgswind, dann rührt sich wie im Traum
Und von selber tönt die Harfe.

Ich lieg im Gras und rege kein Glied;
Erst flüstern kaum hörbar die Saiten . . .
Dann wächst es und rauscht wie ein Heldenlied,
Ein Lied aus der Väter Zeiten.

Ob Land und See auch Jahre lang
Mich von der Heimat trennen,
Man wird mein eigenes Herz an dem Klang
Meiner Harfe wieder erkennen.

HERZ UND HARFE 6.

Mein Herz ist wie ein Saitenspiel.
Sie haben gar vieles gemeinsam;
Sie haben der freundlichen Gönner viel,
Und dennoch sind beide einsam.

Was beide Schlimmes auch erlebt,
Es hat sie nicht verbittert;
Und wenn sie hie und da gebebt,
Ist's, weil sie vor Wohllaut gezittert.

Es haben sich um schnöden Lohn
Die beiden nie verdungen;
Doch beiden ist im Leben schon
Manch eine Saite gesprungen.

Nie suchten sie auf des Königs Saal,
Viel eher des Dorfes Linde;
Doch beider Wohllaut ist manchmal
Auch spurlos verklungen im Winde.

Wenn stumm das Herz den Gram erträgt,
Die Harfe pflegt ihn zu klagen . . .
Das hat seine Gründe; denn jenes schlägt,
Und diese wird geschlagen.

Die Harfe ist von schlichtem Holz,
Mein Herz ist voll von Leide.
Doch unabhängig, frei und stolz
Und rein im Ton sind beide.

IM VOLKSTON

Dort, wo die Wellen schäumen
Am äußersten Seeesend,
Dort steht zwischen Apfelbäumen
Ein Haus und ein freundlich Geländ.

Ein Mädchen mit blonden Haaren
Wird weilen in der Näh,
Das wird dich herüber fahren
Wohl über den blauen See.

Und lacht sie fröhlich und heiter
Und blühn ihr die Wangen rot,
Dann sag ihr von mir nichts weiter,
Als daß ich schon lange tot.

Doch siehst du ihr Mündchen beben,
Und trübt sich ihr Auge klar,
Dann sag ihr, ich sei noch am Leben
Und komme zurück übers Jahr.

Und senkt sie den Blick, den frommen,
Und stottert sie scheu und verwirrt . . .
Dann sag ihr, ich sei schon gekommen
Und sitze beim Schwanenwirt.

SÜDLICHER ÜBERDRUSS

Ihr Helden, ruhm- und tatenreich,
Ihr Normannenfürsten, ihr kecken,
Als ihr gründetet dieses sizilische Reich,
Was war't ihr für herrliche Recken!

Und du, o gefürchteter Genserich,
Ihr kühnen Vandalenhorden,
Was seid ihr im tropischen Himmelsstrich
Für schnöde Memmen geworden!

Die Mannkraft, mit der ihr die Reiche nahmt
Und mit schneidigem Schwerteshiebe
Ins Joch bogt die Völker, sie ist erlahmt
In den üppigen Kämpfen der Liebe.

Ihr lerntet Flöten- und Saitenspiel,
Und lerntet die Weiber küssen!
Drum habt ihr nach ruhmvoll errungenem Ziel
Auch so schmachvoll enden müssen.

Ihr laget üppigen Frauen im Schoß
Und seufztet Liebesgedichte;
Drum findet sich auch kein tragischer Los
In der ganzen Weltgeschichte.

Auch du, o deutsche Ritterschaft,
Ihr markigen Hohenstaufen,
Verlort im Welschland die beste Kraft
Und verlerntet das Herrschen und Raufen.

Die Gärten des Südens, sie duften zu stark,
Hier lispeln zu süß die Töne
Der Liebe, das frißt sich wie Gift ins Mark
Der gewaltigen Nordlandssöhne.

O Weib, schließ deinen Sirenenmund,
Und die Glieder laß unentkleidet . . .
Mir ist in der Seele tiefstem Grund
Dieser südliche Zauber verleidet.

AUFSCHLUSS

Du hältst die Dichter, liebes Kind,
Für schnöde Atheisten;
Doch viele unter ihnen sind
Ganz gut katholische Christen

Sie wissen nicht bloß die Mutter Marie
In ihrem Kultus zu schätzen,
Sie fallen in gläubiger Andacht aufs Knie
Vor allen Göttern und Götzen.

Wo nur ein Fürstengünstling zu sehn,
Nahn solche Priester des Schönen
Bäuchlings und lassen mit Augenverdrehn
Ihr: „Ora pro nobis!" ertönen.

Doch gibt's noch Dinge, die schlimmer sind,
Als solche Litaneien . . .
Gib mir den Arm! Wir sprechen, mein Kind,
Am besten darüber im Freien!

WIR UND SIE

Zwar meinen die Heuchler und Frommen,
Und ziehen ein scheel Gesicht,
Daß sie in den Himmel kommen,
Wir aber nicht.

Wir sind mit dem Diesseits zufrieden,
Ich und mein reizend Kind,
Und freun uns, daß wir hinieden
Schon selig sind.

Denn möchten wir einst erhalten
Im Himmel den schönsten Ort,
Und erschienen die Frömmlergestalten:
Wir zögen fort,

Und sprächen: „Geruh uns beide,
O Petrus, dahin zu tun,
Wo Anakreon der Heide
Und Sappho ruhn!

Und führte der Weg zu diesen
Durchs schwärzeste Höllentor,
Wir ziehn ihn den Paradiesen
Der Mucker vor."

MEIN HAUSVERSTAND

(Todesanzeige.)

Freunde, da dem nimmersatten
Tod der Zwerg verfiel als Beute,
Der mir stets gefolgt bis heute,
Wie mein Schatten,
Kommt, damit wir ihn bestatten.

Schwer gebüßt hat das besagte
Opfer dieses Todesfalles,
Daß es stets mich über alles,
Eh ich fragte,
Naseweis zu tadeln wagte.

Wenn die Welt mich hoch gepriesen,
Ward ironisch zwar der Flegel;
Doch er hat sich in der Regel
Neben diesen
Fehlern recht honett erwiesen.

Ging ich aus auf Abenteuer,
Harrt' er mein mit trüber Miene,
Kam ich, saß er am Kamine
Wie ein treuer
Diener da und schürte Feuer.

Seine Grobheit jüngst verriet er,
Als ich heimkam spät vom Schmause,
Und ich rief: „Bin ich im Hause
Nicht Gebieter?"
„Ja", sprach er, „doch ich bin Mieter!"

Da er so begann zu pochen,
Warf ich ihn in meinem Hasse
Ohne weiters auf die Gasse,
Daß die Knochen
Des Genickes ihm gebrochen.

Auf der Straße mit dem Besen
Stand ein Weib und rang die Hände,
Schrie und heulte ohne Ende:
Dieses Wesen
Sei mein Hausverstand gewesen.

„Sei's!" sprach ich; „er hätte, dächt' ich,
Doch des Lebens schwerste Thesen
Kaum gelöst; sein ganzes Wesen
War zu schmächtig
Und die Welt zu niedertrëchtig."

LERCHEN UND UNKEN

Maientau, im Frühlicht schillernd,
Blitzt auf Wiesen und Gehegen,
Und die Lerche wirft sich trillernd
Dem Gestirn des Tags entgegen.
Hörst du ihre Melodie?
Tirili . . . tirili . . .
Reines Tones, ohne Fehle
Jauchzt die wohllautmächtige Kehle
Tirili . . .
In die Lüfte schmettert sie
Allen Jubel ihrer Seele:
Tirili, tirili, tirili!

Prahlend, daß auch ihm die Götter
Schwingen und Gesang verliehen,
Ahmt ein tongewandter Spötter
Neidisch nach die Melodieen;
Aber wie er immer schrie:
Tirili . . . tirili . . .
Wie er auch sich immer quäle,
Was er auch zusammenstehle,
Tirili . . .
Dieser Ton gelingt ihm nie,
Dieser süße Ton voll Seele:
Tirili, tirili, tirili!

Wieder tönt's wie Lenztriumphe,
Hoffnungsfreudig, mailusttrunken:
Tirili . . . tirili . . .

Aufgeweckt im nahen Sumpfe
Eifern Wasserfrosch und Unken:
„Was soll diese Melodie?
Tirili . . . tirili . . .
Undeutsch klingen Text und Noten
Dieser fremden Frühlingsboten —
Tirili . . .
National sei der Geschmack
Aller wahren Patrioten . . .
Quak, quak, quak!"

Chor:

Undeutsch klingen Text und Noten
Dieser fremden Frühlingsboten,
Die ja doch in unsern Zonen
Nur als Sommerfrischler wohnen . . .
Singt im Nationalgeschmack
Den Päan der Autochthonen:
Quak, quak, quak!

TRAUER

1.

Ein unbezwingbar dunkler Hang
Läßt oft durch dornverschlungne Pfade
Mich einsam schweifen Tage lang
Am schilfumsäumten Seegestade.

Rings Wald und Moor. Wie schwül die Luft!
Die Wildnis hier, wie abgelegen!
Gleich einer dunkelgrünen Gruft
Gähnt schweigend mir der See entgegen.

Ein Wasserhuhn huscht scheu empor
Und duckt sich wieder unterm Schilfe:
Gedehnt und klagend tönt vom Moor
Ein Laut oft, wie ein Ruf um Hilfe.

Ein Geier schwebt mit schrillem Pfiff
Hoch über meinem Haupt im Blauen . . .
Am Strande liegt ein leckes Schiff,
Wie eine Leiche anzuschauen.

Und fernher, kalt und feierlich,
Starrt das Gebirg mit seinen Gletschern;
Es spiegelt in den Wellen sich,
Die ums versunkne Pfahldorf plätschern.

2.

Schon ein Mal in der Sommerzeit
Hab ich in meinen Jugendjahren,
Von seiner wilden Einsamkeit
Durchschauert, diesen See befahren.

Ich starrte träumerisch am Bug
Ins Bodenlose; doch am Ruder,
Aufrecht, den schlanken Kahn im Flug
Hinjagend, stand mein jüngrer Bruder.

Ein Jüngling, ganz nach meiner Wahl,
Mit starkem Wollen, kühnem Streben;
Mein eigen Leben tausendmal
Hätt' ich für seines hingegeben.

Wie stand er da, ein Bild der Kraft!
Und mußte doch, von plumpen Händen
Des rohen Zufalls hingerafft,
So früh, so jäh und ruhmlos enden!

Euch hab ich oft in meinem Gram
Beneidet, deren fromm Empfinden
Das, was der Tod hienieden nahm,
Im Jenseits wieder hofft zu finden.

Ihr lebt im schönen Wahne fort . . .
Euch ward ein Trost . . . Ich kenne keinen,
Als an dem menschenleersten Ort
Den liebsten Toten zu beweinen.

THALATTA

1.

Wie süß ist's, von wonnigen
Lüften umhaucht,
Den Blick in den sonnigen
Äther getaucht,

Entflohen dem eiligen,
Hastigen Tun,
Am Busen des heiligen
Meeres zu ruhn!

Das Herz, wie auf schaukelnden
Wellen der Kiel
Hintreibend, den gaukelnden
Träumen ein Spiel,

Wie süß, dem verflachenden
Treiben entschlüpft,
Ringsher wie von lachenden
Kindern umhüpft,

Umkost, von unzähligen
Armen umschmiegt,
Umplätschert, in seligen
Frieden gewiegt,

Wie süß ist's, beschaulichen
Sinns, wenn sie ruht,
Zu lauschen der traulichen
Plaudernden Flut!

2.

Doch furchtbar im prächtigen
Zürnen erhebt
Die Flut sich, von mächtigen
Stürmen belebt.

Wie groß stimmt die fühlende
Brust dann, wie hehr
Das länderumspülende
Ewige Meer,

Das herrisch den faltigen
Mantel entrollt,
Den Strand mit gewaltigen
Wogen umgrollt,

Und aufweckt zerstäubenden,
Wogenden Schwalls
Den allesbetäubenden
Donner des Alls.

Jetzt öffnet es brüllenden
Tons bis zum Grund
Den schreckenerfüllenden
Gierigen Schlund,

Und heischt mit umklammernden
Armen voll Groll
Vom Menschen, dem jammernden,
Löhnung und Zoll,

Und trotzig den schäumenden
Wallenden Gischt
Ins Antlitz dem Säumenden
Wirft es und zischt,

Und fordert mit gellender
Stimme sein Recht,
Ein fesselzerschellender
Dräuender Knecht,

Und nimmt den erkorenen
Raub mit Gewalt . . .
Der sterblich Geborenen
Notschrei verhallt . . .

Doch speit es aus nächtlichen
Tiefen den Graus
Der Leichen verächtlichen
Hohns wieder aus,

Und wirft dem bekümmerten
Eigner am Strand
Den Rest der zertrümmerten
Jachten ans Land,

Und birgt die begrabenen
Schätze und zeigt
Noch lang im erhabenen
Zorn sich und schweigt,

Und beugt um den schuldigen
Sklaventribut
Aufs neu den geduldigen
Nacken der Flut.

LENZFRÜHE

Lang seufzt ich vergebens . . .
Es war mir im Drang
Und Unmut des Lebens
Verstummt der Gesang.

Nun bauen die Sänger
Des Waldes ihr Nest;
Nun halten mich länger
Die Sorgen nicht fest.

Die Sorgen, die eisig
Das Herz mir umschnürt,
Hat alle der Zeisig
Und Buchfink entführt.

Welch üppiges Blühen
In Wald und Geheg!
Die Qualen und Mühen,
Nun jauchz ich sie weg!

Frühauf aus dem Bette,
Durch Wald und Gesträuch . . .
Ich pfeif um die Wette,
Ihr Vögel, mit euch!

Ich singe und pfeife,
So wie mir's gefällt,
Durchschwärme, durchschweife
Die lachende Welt . . .

Und sättige wieder
Des Herzens Begier . . .
Auch hab ich ja Lieder
Und Flügel wie ihr!

WALDSTURM

Es blasen und rasen
Die Winde daher,
Erfassen die Massen
Des Walds wie ein Meer,
Umtoben hoch oben
Dem Adler den Horst,
Umheulen die Säulen
Im stämmigen Forst,
Zerzausen mit Brausen,
Was niedrig und dicht,
Und schonen die Kronen-
Gewaltigen nicht.

Nun einen den Kleinen
Sich Große zum Rat,
Zu wehren den schweren
Gefahren im Staat.
Die Tannen verbannen
Jetzt Hoffart und Trutz;
Die Linden empfinden
Bedürfnis nach Schutz,
Es suchen die Buchen
Stütze und Halt,
Es wiegt sie und biegt sie
Des Windes Gewalt;
Die Eichen, sie reichen
Trotz fürstlichem Stand
Dem niederen, biederen
Pöbel die Hand.
Sie fassen und lassen,
Im Sturmesgetos
Geschüttelt, gerüttelt,
Mit Seufzen sich los;
Sie recken und strecken
Aufs neu das Geäst,
Die Wipfel und Gipfel,
Sie halten sich fest.
Und alle, vom Falle
Gemeinsam bedroht,
Sie jammern und klammern
Sich an in der Not.
Doch scheidet und meidet
Sich alles im Reich
Des Waldes, sobald es
Gerettet, sogleich.

Die Wipfel und Gipfel,
Der Busch und der Baum,
Sie trennen sich . . . kennen sich,
Grüßen sich kaum.
Die Eichen zum Zeichen
Der Macht, wie zuvor,
Sie ragen und tragen
Die Kronen empor.
Es richten die Fichten
Sich vornehm und kühl
Nach oben, gehoben
Vom Standesgefühl.
Und jeder, der weder
Geknickt noch zerfetzt,
Hebt wieder die Glieder
Und brüstet sich jetzt
So protzig und trotzig
In herrischem Stolz
Und dehnt sich und wähnt sich
Aus besserem Holz.

Ich sehe mit Wehe
Im Los des Vereins
Der Wildnis ein Bildnis
Des menschlichen Seins.

EPISTELN UND ZEITGEDICHTE

EPISTELN

I.

DEUTSCHES DICHTERLOS

(An einen jungen Poeten)

Noch träumst du von den Kränzen des Ruhms
Einer glänzenden Carriere,
Du Kandidat des Märtyrtums
Der deutschen Dichtermisere.

An eines Abgrunds blumigem Saum
Tänzelst du harmlos den Reigen;
Dir wachsen Wunder an jedem Baum,
Dein Himmel hängt voll Geigen.

Du sendest die Erstlinge aus; dir glüht
Die Wange; du weinst in süßer
Erwartung . . . ein Blatt für „Geist und Gemüt"
Behält sie als Lückenbüßer.

Du ladest dich bei den Göttern zu Gast
Und erhebst dich übers Gesindel
In kühnem Begeisterungsflug; dich erfaßt
Der bekannte Unsterblichkeitsschwindel.

So schwärmst du . . . Jahre gehn herum;
Du erschienst, in Goldschnitt gebunden,
So wirksam verlegt, daß das Publikum
Dich nimmermehr gefunden.

Doch ja; man bittet dich dort und hier
Zum Tee . . . Du vernimmst ein Gewimmer;
Es wispert mit oder ohne Klavier
Deine Verse ein Frauenzimmer.

Der Hofrat gähnt . . . Der Bankier ruft:
„Nicht übel!" Die Gattin: „Wahrhaft
Beautyful!" Doch der Weihrauchduft
Ist mehr berauschend als nahrhaft.

Und wenn die Weihrauchwolken verwehn
Und der Beifall hysterischer Frauen,
Dann wirst du allmählich Dinge sehn,
Die dich nur mäßig erbauen.

Du hoffst noch immer; indes mit der Zeit
Die Schwingen den Dienst versagen;
Du fühlst eine seltsame Nüchternheit
Im Kopf und besonders — im Magen.

Wohl kann man als Intrigant mit List
Noch deutsche Höfchen umlungern;
Doch wenn du wirklich ein Dichter bist,
Dann wirst du auch wirklich verhungern.

Zwar, wie es verschiedene Pflanzen hat
Im deutschen Dichtergarten,
So gibt es, bist du lebenssatt,
Auch verschiedene Todesarten.

Und wenn du gestorben — was immer dein Teil:
Not, Selbstmord, Gemütsvergiftung —
Dein Bildnis bringt das Organ des Herrn Keil,
Dich begräbt die Schillerstiftung.

Und schlüge noch das teutsche Herz
Des alten Ludwig von Bayern,
Du würdest in Marmor oder in Erz
Deine Auferstehung feiern.

Herr Ludewig und sein Künstlertraum,
Sie wurden beide zu Staube;
Die Jungfer Marlitt beherrscht den Raum
In den Spalten der Gartenlaube.

Und befaßt sich die Schillerstiftung nicht mehr
Mit deutschen Dichterschatten,
Dann lebt noch ein Rezensentenheer . . .
Das wird dich sicher bestatten.

So sicher: Kein Hahn wird nach dir schrein,
Es schweigen alle Trompeten . . .
Du brauchst deshalb nicht in den „Verein
Für prunklose Bestattung" zu treten.

II.

EINEM FREUNDE

Bilder von dem heutigen Stande
Der Kultur im deutschen Lande,
Winke wünschest du mitunter . . .
Danke schön! es steht recht munter.

Seit die Literarfabriken
Unsern Schönheitssinn erquicken,
Feiern Dichter und Verfasser;
Denn ihr Handwerk geht am Wasser.

Geht am Wasser, geht am Dampfe . . .
In dem großen Bildungskampfe
Stehen nebst des Geistes Essen
Fünfzehntausend Dampfdruckpressen.

Diese Monstredampfmaschinen
Muß ein Mohrenvolk bedienen,
Daß es unsrer Bildungsmutter
Presse nicht gebricht an Futter.

Zwar ich habe ihrer Pressen
Pferdekräftezahl vergessen —
Leipzig, Stuttgart, Hildburghausen —
Doch ich denke dran mit Grausen,

Was in Deutschland die Verleger
Als der „wahren Bildung" Träger
Mit so vielen Pferdekräften
Leisten in Kulturgeschäften.

Alles wird mit Dampf betrieben,
Nur gedruckt, nicht mehr geschrieben;
Unsre Literaten-Mohren
Sind ja nur zum Druck geboren.

Einst, wenn der Kulturbediente
Deutschlands ganz entwöhnt der Tinte,
Bricht dem Sprichwort auch die Spitze
Daß er „in der Tinte sitze."

III.

AVE IMPERATOR, MORITURI TE SALUTANT!

Du schilderst der Dichter Misere so groß;
Doch find ich ihr Schicksal nicht schlechter
Als etwa das bekannte Los
Der berühmten römischen Fechter.

Mit Menschen und Tieren kämpften sie,
Im Tod noch die Schmerzen verhehlend;
Uns aber verfolgen nur Critici,
Die Not und das lumpige Elend.

Drum bekränze dein Haupt und salbe den Leib
Und schärfe die Spitze der Feder,
Und zieh getrost zum Zeitvertreib
Der Nation vom Leder!

Noch ist es Zeit; besinn dich indes!
Geschlossen ist noch die Schranke . . .
Morari inter homines
Wär' auch ein schöner Gedanke.

Jedoch ich kenne deine Begier
Nach Ruhm . . . vox sua lena
Fuit; . . . so öffnet sich denn vor dir
Die deutsche Dichterarena.

Du trittst hinein, du schaust dich um
Nach Cäsarn und siehst sie mit nichten;
So wirst du ans deutsche Publikum
Den Gruß der Sterbenden richten.

Statt von Togaträgern wirst du fixiert
Von Rezensenten, mißstimmten;
„Euch grüßen", stotterst du etwas geniert,
„Die zu rühmlichem Tode Bestimmten."

Der Kampf beginnt. Zwar bedroht dich kein Tier,
Nicht Löwe, noch Hyäne;
Du fichtst mit dem Schicksal. Doch zeigt es sich schier
So schnöd oft und grausam wie jene.

Sieh zu, daß du wider das schlimmste Geschick
Dich immer mit Anmut verteidigst,
Und daß du den schönheitsbedürftigen Blick
Der Menge nicht beleidigst!

Zeig weder Schmerzen noch Verdruß
Und klage nicht pathetisch!
Der Anblick der Qualen ist kein Genuß,
Der Jammer ist nicht ästhetisch.

Und hast du endlich mit Mut oder List
Das Scheusal glücklich gebändigt,
Und jauchzt dir die Menge Beifall, und ist
Der erste Kampf geendigt:

Dann bewundern dich Frauen mit Blicken der Gunst
Und werfen dir Rosen zu Füßen;
Dann nahen dir auch die Genossen der Kunst,
Deine Gegner, das Handwerk zu grüßen.

Sie kommen aus keiner Fechterschul,
Von keinem berühmten Lanisten;
Sie kommen gewöhnlich vom Schreiberstuhl,
Aus der Bande der Journalisten.

Von Logik verstehn diese Fechter nicht viel,
Ihre Gründe sind selten triftig;
Doch führen sie meist einen wirksamen Stil,
Einen Stil, der recht spitz ist und giftig.

Und nun beginnt der andre Strauß,
Der Vielkampf mit deinen Kollegen;
Sie sehen so freundlich und harmlos aus
Und treten dir heimlich entgegen.

Und hast du den einen und andern erst
Geworfen, so fleht er dich bäuchlings
Um Schonung; doch wenn du den Rücken ihm kehrst,
Durchspießt dich der Tapfere meuchlings.

Sie nahn dir mit Schmeicheln und möchten doch nur
Dich unversehens erdolchen . . .
Mein Freund, das ist eine heikle Mensur;
Drum nimm dich in acht vor den Strolchen!

Trifft einer dich ins Herz hinein,
Zeig's nicht in deinen Zügen,
Und gib dir vor der Welt den Schein,
Als empfändst du das tiefste Vergnügen!

Ficht stolz und schön! Mit leichtem Sinn
Empfange jede Wunde,
Und sprudelt dein Blut, dein Herzblut hin,
Laß es sprudeln mit lachendem Munde!

Doch hast du mit Kühnheit, mit Eleganz
Und Anmut im Muskelspiele
Dich sattsam bewährt im Waffentanz,
Und warfst du der Gegner viele,

Und stieg das Int'resse, das du geweckt,
In wachsender Entfaltung,
Dann, Teuerster, kommt erst der Haupteffekt,
Das „Sterben in schöner Haltung."

In diesen Punkt erst offenbart
Sich der Meister auch hier zu Lande
Wegen der eigentümlichen Todesart,
Die üblich bei unserm Stande.

Drum entsag dem Genuß und entbehre das Brot
Und übe dich bei Zeiten!
Ein graziöser Hungertod
Hat stets seine Schwierigkeiten.

AN **

Freund, in allzuhohem Stile
Dichtest du nun schon seit Jahren;
Ach, du könntest dir ersparen
Diese schönen Hochgefühle!

Die Gedanken auszureifen,
Widerspricht schon längst der Mode.
Als ein lachender Rhapsode
Lerne Welt und Zeit begreifen!

Beide wirst du, statt mit Klagen
Oder ethischer Betrachtung,
Nur in schweigender Verachtung
Oder mit Humor ertragen.

MAHNUNG

Richte dich empor, in strammer
Haltung schlage deine Klinge!
Kämpfe, tobe; aber singe
Nicht in solchem Katzenjammer!

Hast du allzu tief die Sorgen
Und die Not der Zeit empfunden,
O, so halte deine Wunden
Vor dem Spott der Welt verborgen!

Ihrem schadenfrohen Blicke
Zeige deine ganze Würde!
Wird dir allzu schwer die Bürde
Und erliegst du dem Geschicke:

Biete deine Brust, die bloße,
Trotzend ihrem Hohngelächter,
Als ein eleganter Fechter
Stolz und schön dem Todesstoße!

AN EINEN FREUND

Nimm dieses Leben nicht so ernst!
Possierlich ist's im allgemeinen . . .
Je besser du es kennen lernst,
Je muntrer wird es dir erscheinen.

Kein Drama ist's im großen Stil,
Wie du dir denkst, mit Schuld und Sühne;
Es ist ein derbes Possenspiel
Auf einer Dilettantenbühne.

Zwar wär's nicht halb so jämmerlich,
Wenn nur die Leute besser spielten,
Und wenn die Lustigmacher sich
Nicht immerdar für Helden hielten.

AUF MELCHIOR MEYR

Du spannst an der Gedankenspule,
Und keinem Wurme tatst du weh;
Noch stammte aus der alten Schule
Dein philosophisch A-B-C.

Die schreiendsten Konflikte gütlich
Zu schlichten, warest du gewöhnt;
Wie hat sich alles so gemütlich
Bei dir umarmt, ergänzt, versöhnt!

Du fandest alles wohl „hienieden"
Und „jenseits" alles wohl bestellt;
Du lebtest mit dir selbst in Frieden,
In Frieden hin mit „Gott und Welt."

Nur ein Mal schien dir fast zu trocken
Der Ton, und ein politisch Buch
Schriebst du, beinahe selbst erschrocken
Ob dem vermessenen Versuch.

Den Geistern, welche „stets verneinten",
In deiner frommen Art zu nahn,
Riskiertest du die wohlgemeinten
„Gespräche mit dem Grobian."

Da kam und schloß die milde Lippe,
Die gläubige, dir für immer fest
Der Grobian mit seiner Hippe,
Der gar nicht mit sich sprechen läßt.

FEUDALER JAMMER

Tempora mutantur.

Hans Rechberg trank ennetbirgischen Wein,
War munter und guter Dinge;
Er sprach zu Thomas von Falkenstein:
„Du schlägst eine gute Klinge!

Du schlägst eine Klinge . . . im ganzen Land
Kann keiner mit dir sich messen,
Und dennoch verlorst du unter der Hand
Die Schlösser, so du besessen!"

Doch dieser sprach in jähem Grimm
Und stürzte seinen Humpen:
„Beim heiligen Georg! die Zeit ist schlimm . . .
Und niemand mag mir pumpen.

Vom Stegreif lebt sich's auch nur schlecht,
Wir brauchen Tafft und Zindel,
Und frech vom Leder zieht der Knecht
Und das schnöde Krämergesindel.

Die Zeit ist schlimm . . . mir vergeht der Geschmack
Am Wegelagern und Balgen . . .
Ich wollte, das Bauern- und Bürgerpack,
Es hinge am höchsten Galgen.

Kein fröhlicher Krieg ist mehr im Land,
Kein Geschäft mehr hinter der Hecke . . .
Ich glaube, es wachsen unserm Stand
Über den Kopf die Pfeffersäcke!"

Und Rechberg sprach: „Fast hast du recht,
Die Not der Zeit ist bitter!
Doch bleibt das Volk stets ein dienstbar Geschlecht,
Wir bleiben stets Grafen und Ritter.

Und wie es zu allen Zeiten geschah,
Geschieht es zu allen Zeiten:
Die Klugheit der einen ist dazu da,
Auf der Dummheit der andern zu reiten.

Laß Schätze sie häufen und pflügen das Land,
Laß sie schaffen und sammeln wie Bienen! . . .
Wir leben als privilegierter Stand
Nur um so muntrer aus ihnen.

Laß ihnen die Mühsal, laß ihnen den Schmutz,
Laß sie knacken die härteren Nüsse
Des Daseins! . . . uns bleiben der adlige Trutz
Und die feineren Lebensgenüsse!

Und wenn man das Volk nicht zu ködern mehr weiß,
Dann wird das Haar geschoren:
Wir machen als Pfaffen die Hölle ihm heiß
Und ziehn ihm das Fell über die Ohren!"

EINE MUNTERE ALTERNATIVE

Du Mann der doktrinären Zunft,
Entscheide dich . . . klar stehn die Dinge:
Hier brennt die Fackel der Vernunft,
Dort sind die dreißig Silberlinge.

Dort dräut der Bann des Vatikans,
Und hier der Hammer, ihn zu sprengen;
Hier winkt das Kreuz des Pöbelwahns
Und dort der Strick, dich dran zu hängen.

AUF GEGENSEITIGKEIT

Wir leben in einer praktischen Zeit,
Und alles treibt sich gewerblich;
Vermittelst Gegenseitigkeit
Wird jeder Lump unsterblich.

Drum, wenn du meinem Stern vertraust,
So wollen wir uns vereinen.
Wofern du meinen Juden haust,
So hau ich auch den deinen.

Wenn du recht emsig darüber streichst,
So ähnelt dem Golde das Messing,
Und wenn du mich mit Goethe vergleichst,
Vergleich ich dich mit Lessing.

ZEITGEDICHTE

I.

Ihr, die ihr tapfer zogt vom Leder
Und die ihr nach geschlagnen Schlachten
So artig seid, nicht zu verachten,
Was ich geleistet mit der Feder,

Verlangt nicht, daß in matten Bildern
Ich diese Zeit von Blut und Eisen
Mit meinen leichten Liederweisen
Jemals versuche nachzuschildern.

Hätt' ich selbst mit euch die Gefahren
Geteilt bei dieser Schilderhebung,
Wie ich für Deutschlands Neubelebung
Im Kampfe stand seit fünfzehn Jahren:

Wie könnt' ich wähnen, im Gedichte
Mit Worten je hinanzureichen
An Taten, welche ihresgleichen
Nicht finden in der Weltgeschichte?

II.

Kaum senkt der müde Krieg die Sichel,
Steht für ein stattlich Völkerhaus
Das Baugerüste da; der Michel
Trat seine Knabenschuhe aus.

Hielt auch entzweit seit langen Jahren
Euch eigner Zwist und fremder Neid,
Ein Jahr des Ruhms und der Gefahren
Bewies euch, daß ihr Brüder seid.

Und Süd und Nord, so lang geschieden,
Erkennen froh, seit sie gesellt,
Daß dieser deutsche Völkerfrieden
Den Frieden sichert aller Welt.

III.

Der Chassepot schweigt, die Mitrailleuse,
Zerfetzt ist eines Thrones Samt . . .
Kein Gum und keine Petroleuse
Pfuscht in der Klio heilig Amt.

Und wieder walten Treu und Glaube,
Von keinem welschen Trug entstellt . . .
Der deutsche Geist tritt aus dem Staube
Und setzt sich auf den Thron der Welt.

IN ERZÄHLENDEM TONE

(STUDIEN, ROMANZEN, BALLADEN)

AUS DER FRÜHEN ZEIT

DIE GEFANGENEN JUDEN

(Psalm 137)

Am Euphrat lagerten die Scharen.
Die schönsten Frauen ehedem,
Jetzt bleich, mit aufgelösten Haaren,
Die Stirn gefurcht, doch nicht von Jahren,
Sie klagten um Jerusalem.
Sie hatten nichts, den Leib zu kleiden,
Und ihre Tränen flossen lind;
Die Harfen hingen an den Weiden,
Und durch die Saiten strich der Wind.

„Fluch euch, die unsre Söhne mähten!
Was haben wir, o Herr! verfehlt?
Einst sandtest du uns doch Propheten;
Was willst du nun dein Volk zertreten,
Das Volk, das du dir auserwählt?
Der Väter Land gibst du den Heiden;
Wohin, Jehova! soll dein Kind?"
Die Harfen hingen an den Weiden,
Und durch die Saiten strich der Wind.

Da rauscht es leis in Schilf und Halmen,
Da weht es her von Hain und Fels,
Rings zog ein Flüstern durch die Palmen;
Da beteten und sangen Psalmen
Die flüchtigen Kinder Israels.
„Heil denen, Heil! die treu im Leiden
Dem Glauben ihrer Väter sind!"
Die Harfen hingen an den Weiden,
Und durch die Saiten strich der Wind.

DAS MÄDCHEN VON DEBRECZIN

„Du braunes Mädchen von Debreczin
Deine Augen von dunklem Feuer glühn,
Dein Mündchen blühend rot und klein
Muß süßer noch als Honig sein!"

„„Und wenn meine Augen wie Feuer glühn,
Noch heißer glüht es im Herzen drin,
Und wenn mein Mund von Honig fließt,
Warum wird der Honig nicht weggeküßt?""

„Du braunes Mädchen von Debreczin!
Meine Pferde auf fetter Weide ziehn,
Viele Leute sind mein und viel reiches Land;
Das alles gäb' ich um deine Hand!"

„„Wohl habt ihr Land und Leute viel,
Und es freut mich, daß ich euch wohlgefiel,
Doch frei wie der Wind über die Heide jagt,
Werd nimmer ich eines Herren Magd!""

Und matt und müde im Sonnenbrand
Durchzieht eine Bande spielend das Land.

Die braune Maid von Debreczin
Schlägt funkelnden Blicks das Tamburin.

Auf dem Rücken trägt sie ihr jüngstes Kind,
Und frei über die Heide streicht der Wind.

WEIBERTREUE

Don Alfonso! Don Alfonso!
Brauner Ritter von Kastilien!
Sag, was trägst du in dem Schilde
Und am Helme weiße Lilien?

„Weiße Lilien, weiße Lilien,
Das sind meiner Dame Zeichen,
Die an Reinheit und an Treue
In Kastilien ohne gleichen!"

Weibertreue, Don Alfonso!
Ist ein Wahn, bei meiner Ehre!
Denn so keusch ist keine Lilie,
Daß sie nicht zu brechen wäre.

„Eine weiße Lilie kenn ich,
Welche nimmermehr zu brechen;
Eine blanke Klinge weiß ich,
Die bereit, den Schimpf zu rächen!"

Auf des Spaniers Schilde blühen
Seines Blutes rote Rosen;
In den Armen seiner Dame
Ruht ein Herzog der Franzosen.

DIE ROSE

(Nach einem Grimmschen Märchen)

„Sieh, als heut morgen beim Hahnenschrei
Ich, Holz zu lesen, ging in den Wald,
Kam ein schönes, fremdes Kind alsbald
Und trug mir das Holz herbei.

Mütterchen! Wie heißt das Kind?
Seine Wangen rosig, das Gesichtchen rund,
Sein Haar blondlockig, lächelnd der Mund,
Seine Augen wie Veilchen sind.

Mütterchen! Die Knospe hier
Gab mir das schöne, fremde Kind,
Sprechend: ‚Wenn erschlossen zur Rose sind
Die Blätter, komm ich zu dir!'"

Verwundert schüttelt das Mütterlein
Ungläubig hin und her den Kopf;
Mit Wasser füllt es einen Topf
Und stellt die Knospe ein.

Und einst, als auf die nahen Höhn
Den Purpur warf das Morgenrot,
Da lag das Kind, geküßt vom Tod,
In seinem Bette, bleich und schön

Und sieh! Erblüht in voller Pracht
War aus der Knospe auch die Ros;
So wurden ihrer Hüllen los
Zwei Blumenseelen über Nacht.

VOR CREMONA

(Nach Tacitus hist. III, 22—26)

Vor Cremona wälzt die Schlacht sich, die kein Cäsar hat geboten,
Legt, ein Leichentuch, die Nacht sich auf die Sterbenden und Toten,
Hüllt die Kämpfer, daß im Dunkeln Freund und Feind erliegt den Streichen,

Nur die goldnen Adler funkeln, der Getrennten gleiche Zeichen;
Dicht Kohorte an Kohorte, gleiche Waffen zum Verheeren,
Und der beiden Losungsworte sind bekannt in beiden Heeren.
Wogend hin und her gewaltig, unentscheidend, wütend, gräßlich
Rast Vernichtung vielgestaltig, schwillt das Blutbad unermeßlich,
Mischt Tribunen, Centurionen, Krieger, Troß im Todeskrampfe, —
An die dreizehn Legionen morden sich im Bruderkampfe.
Und der Mond geht auf; die Nachtbahn schleicht er hin in Ruh, in träger,
Dem Gemetzel auf dem Schlachtplan nur ein bleicher Fackelträger,
Wirft der Flavianer Schatten lang aufs Feld hin, wie Giganten,
Auf den Feind den Strahl, den matten, dem Verderben zugewandten.
Und es naht das Licht der Sonnen; heftiger wird der Kampf erneuert;
Die ermüdeten Kolonnen hat Anton aufs neu befeuert.
Siegend dringt er vor, durchbrechend rings den Feind und ihn umschlingend;
Dieser wankt, doch würgend, rächend und manipelweise ringend.
Wo sich Mut und Ruhmdurst paaren mit der Kunst, der vielgelernten,

Bei den schlachtgewohnten Scharen hält der Tod die reichsten Ernten.
Die Legion der Galbianer, rachefordernd, heiß, verwegen,
Stellt der Hort der Vitellianer, stellt die rapax sich entgegen.
In der Hand die blutige Wehre, ebenbürt'ge Gegner suchend,
Fällt die Blüte beider Heere, ruhmlos, selbst verflucht und fluchend.
Plötzlich hat, als wär' geendet Kampf und Mord in rascher Wandlung,
Aller Blick' auf sich gewendet eines Kriegers seltne Handlung.
Gramgebeugt das Haupt, das bleiche, gräbt ein Grab er im Gefilde;
Auf der Schulter eine Leiche trägt und deckt er mit dem Schilde.
„Seinen eignen Vater morden!" ruft er, — „o nicht mir, ihr Manen,
Zürnt, daß es Verbrechen worden, treu zu bleiben seinen Fahnen!
O wie oft soll sich erneuern diese Schmach noch, Römerbürger!
Daß am Bruder, daß am teuern Vater wird der Sohn zum Würger!
Daß ein Wütrich Imperator sei für wenige Kalenden,
Müssen für den Triumphator Römer so durch Römer enden?
Mannkraft ward uns, zum Berufe, Rom zu schützen vor Barbaren;
Doch man wirft sie hin als Stufe zu dem Throne der Cäsaren.

Fluch dem Bürgerkrieg! seit Sulla hieß mit Bruderblut uns färben;
Fluch ihm, denn an dieser Skylla wirst du, hohes Rom, verderben!"
Also klagend mit dem Schwerte, mit dem blanken Wurfspieß hat er
Aufgewühlt die blutige Erde, senkt hinein den toten Vater;
Und bewundernd, fluchend, grausend stehn Besiegte da und Sieger,
Selber schmerzbewegt an tausend um den schmerzbewegten Krieger.
„Brüder sind wir hier und dorten!" wie ein Blitz bei dem Gedanken
Zuckt es rings durch die Kohorten, und die Legionen schwanken.
Doch, ein Schlachtgott, zu den Siegern eilt Anton, die Reihn zu ordnen,
Wiederum zu grimmen Tigern wandelnd die fast Menschgewordnen.
Prätorianer, Hilfsvolk, Reiter spornt er an mit Donnerworten, —
Über Leichenhaufen weiter rast das Morden der Kohorten. —

AUS DER SPÄTEN ZEIT

CANNÄ

Die Schlacht war aus. Der Punier Heer mit Cymbeln und mit Paukenschall
Umtoste wie ein brausend Meer den Schlachtenlenker Hannibal.

Und über Cannäs Felder ritt er vor dem Heergefolg und Troß;
Auf Römerleichen Schritt für Schritt trat sein numidisch Lieblingsroß.

Die Hand an seines Schwertes Knauf beschaut der Feldherr Mann um Mann.
Oft blitzt sein Auge leuchtend auf; doch niemand ahnte, was er sann.

Und siehe . . . Mitten im Gefild, bei toten Feinden, nah dem Fluß
Liegt tot auf dem geborstnen Schild der Römer Stolz, Ämilius.

Und der Barkide steigt vom Pferd, neigt sich zur Leiche, tief gerührt,
Und spricht: Hier brach das beste Schwert, das eine Römerfaust geführt.

Kantabrer, auf! Noch diesen Tag setzt mit dem Toten übern Strom.
Bestatten seinen Konsul mag mit Ehren das gebeugte Rom.

Voll Haß und bittrer Feindschaft stand ich kämpfend
wider ihn im Feld.
Nun reich ich ihm versöhnt die Hand. Den toten
Helden ehrt ein Held.

So sprach er, und sein scheuend Tier bestieg der
Punier wiederum,
Und wieder übers Schlachtrevier ritt er, in sich ge-
kehrt und stumm.

Vom Punierlager, fern und dumpf, mit Zinkenschall
und Tubaton
Den Feldherrn grüßend im Triumph aufjauchzt die
heilige Legion.

Die Hand an seines Schwertes Knauf, sieht er die
Toten, Mann um Mann.
Oft blitzt sein Auge leuchtend auf; doch niemand
wußte, was er sann.

Nur einmal, wie vom Geist Homers bewegt, sprach
er zu Sosilos
Der Ilias berühmten Vers vom Blätterfall und
Menschenlos.

HERR HEINRICH, GRAF VON TOGGENBURG

Herr Heinrich, Graf von Toggenburg
Macht manchen scharfen Ritt;
Doch wie ein Schatten reitet stets
Des Herzens Unrast mit.

„Ich verstieß mein Gemahl; ich erschlug im Zorn
Meinen Knappen im tiefen Tann —
Verloren hab ich das treuste Weib,
Verloren den treusten Mann!

Ich stiftete der Messen viel;
Mit Muschelhut und Stab,
Ein Büßender im Pilgergewand,
Zog ich zum heiligen Grab.

Manch Kloster hab ich reich beschenkt,
Hab gebaut einen stattlichen Dom;
Dafür sprach mich von Sünden frei
Der heilige Vater in Rom.

Nun wär' ich der Verdammung quitt,
Wovon der Pfaffe spricht;
Doch trag ich die Hölle in meiner Brust,
Und dieser entrinn ich nicht.

Was hilft mir Kreuzfahrt, was der Papst,
Der binden und lösen kann? . . .
Verloren hab ich das treuste Weib,
Verloren den treusten Mann.

DER THAN VON DUNBAR

(Schottisch)

ROBIN

1.

Robin, der Than von Dunbarschloß,
Der schwingt sich auf sein gutes Roß
Und sagt: „So lang noch frei die Hand,
Soll sie kämpfen gegen Engelland.
Leb wohl, Lady Anna!"

Das ist der Than von Dunbarschloß;
Es brach sein Schwert, es sank sein Roß.
Auf seinem Rücken schnürt ein Strang
Die Hände; er tut den letzten Gang.
„Leb wohl, Lady Anna!"

„Lady Anna, wie ist die Welt so reich,
Dein Herz so treu, dein Arm so weich!
Wie bin ich jung, und wie süß ist dein Mund,
Und wie bitter ist die Todesstund!
Leb wohl, Lady Anna!"

Der Scherif harrt; zu Kilmarnock
Vom Dome läutet und jammert die Glock;
Und wenn sie verklungen bang und schrill,
Steht Robins Herz für immer still . . .
„Leb wohl, Lady Anna!"

2.

Im Klosterhof zu Kilmarnock,
Da sieht man die Nonnen ziehen;
Es duftet der Weihrauch, es läutet die Glock,
Lady Anna liegt auf den Knieen.

Sie kniet und seufzt: „Herr Jesus Christ,
Nach dir steht mein Verlangen.
Gebenedeiter, wolle mich
Als deine Braut empfangen!

Erbarm dich mein! Nur du allein
Kannst all mein Leid ermessen;
Ich will dir dienen, doch werd ich nie
Meines ersten Gemahls vergessen!

Ich will dir dienen Tag und Nacht
Mit Beten, Fasten und Weinen;
Doch wird in deinem Bildnis stets
Sein eignes Bild mir erscheinen.

Nun sei, das er so sehr geliebt,
Dies goldne Haar geschoren!
Ich habe der Welt, der schnöden Welt,
Für immer abgeschworen.

Ich schwur ihr ab und werde nie
Nach ihr zurückverlangen.
Sie hat dich gekreuzigt, Herr Jesus Christ!
Und ihn hat sie gehangen.

ROMAN

1.

Mir ist, als wär' es gestern . . .
Es duftete süß der Mai;
Du lehntest mit deinen Schwestern
Am Söller der alten Bastei.

Ich wagte, froh erschrocken,
Mich kaum in deine Näh;
Es fielen die Blütenflocken;
Es dämmerte überm See.

Wir sahen die Alpen ragen,
Wir schauten hinaus ins Land . . .
Du ließest mir unter Zagen
Deine kleine weiße Hand.

2.

Nun halt ich die Hände wieder,
Die eben am Klavier
Begleitet die süßesten Lieder —
Es waren Lieder von mir.

Wir sprechen vom Theater,
Redouten und Konzert . . .
„Wie befindet sich der Herr Vater?
Was machen die Schwestern wert?"

„Die Schwestern, groß geworden,
Heirateten alle samt.
Der Vater bekam einen Orden
Und ist noch immer im Amt.

„Der Bruder, dessen Wesen
Leichtsinnig, der seit je
Ein Tunichtgut gewesen,
Er ist jetzt bei der Armee."

So plaudern wir und scherzen
Und scheiden tief gerührt . . .
Nur was uns einst lag am Herzen,
Das lassen wir unberührt.

3.

Da liegt im Schatten der Linden
Einsam das Gotteshaus . . .
Glockenklang mit den Winden
Zittert ins Land hinaus.

Es sprudeln und plätschern die Bronnen
Wohl um die alte Abtei . . .
Im Klostergarten die Nonnen
Wandeln zwei um zwei.

Die Eine, die mich betrachtet
Senkt tiefer den Schleier aufs Kleid;
Doch tiefer noch umnachtet
Die Seele mir Reu und Leid.

SONETTE

I.

I.

AN FRÄULEIN VON E . . .

Siehst du so freundlich dort die Rose winken?
Sie scheint, umhüllt von duft'gem Silbertau,
Die Lüfte einzuatmen, lind und lau,
Die vollste Morgenwonnelust zu trinken.

Der Mittag naht, die Sonnenstrahlen blinken
So brennend heiß hernieder auf die Au;
Das zarte Grün, sie wandeln es in Grau; —
Sieh dort verdorrt zur Erd die Rose sinken!

O halte fest des Glaubens süßen Traum,
Der, wie der Tau im Kelch der Rose, ruht
In deinem reinen, kindlichen Gemüt!

O pflücke nie von der Erkenntnis Baum!
Der Trieb des Forschens sengt wie Sonnenglut,
Von der des Lebens Blumenreiz verblüht.

II.

AN —

(Mit Liedern)

Mein Streben war ein ewiges Verneinen.
Ich wußte nichts zu schaffen, nichts zu bauen;
Untätig schweift ich tagelang in rauhen
Pfadlosen Gegenden, in dunkeln Hainen.

Und oftmals mußt ich weinen, bitter weinen,
Sah ich mit braunem Antlitz, busch'gen Brauen
Vergnügt den Hölzer seine Tannen hauen;
Dem wurde ein Beruf; ich hatte keinen.

Da kamst du und du gabst mir eine Richtung.
Du wußtest meine Seele wach zu küssen;
Aufschloßst du sie mit einem Mosesstabe.

Und hoch auf sprudelte der Quell der Dichtung.
Drum leg ich diese Schöpfung dir zu Füßen;
Es ist nur Rückerstattung deiner Gabe.

III.

AN —

Ich weiß es wohl, wie du in deinem Schoße
Wie ein verwöhntes Kind mich stets geborgen;
Dein Antlitz ist ein lichter Frühlingsmorgen,
Und deine Stimme ist mir Lenzgekose.

Der Leiden wurden viele dir zum Lose,
Doch hast du mir verschwiegen deine Sorgen;
Den Dorn im Herzen hältst du stets verborgen
Und bietest lächelnd mir die duft'ge Rose.

Um deine Huld und Großmut zu erwidern,
Setz ich ein Denkmal, nicht in Stein und Erzen,
Nein, unvergänglich dir in meinen Liedern.

Ich sah dich groß im Glücke wie in Schmerzen!
Und daß dich niemand jemals mög' erniedern,
Ward dir der Thron in einem Dichterherzen.

IV.

O Weib! Die Seele du von meinem Leben,
Den müden Schwimmer auf bewegten Wogen
Hast du herauf an deine Brust gezogen,
Hast alles, eine Zukunft ihm gegeben.

Nur ein unsterblich Lied, dich zu erheben,
Nur einen jener hochgewölbten Bogen,
Durch die in Rom Triumphatoren zogen,
Möcht ich dir baun, doch ist umsonst mein Streben.

Du drückst mich an die Brust und schweigst und lächelst
Mit einem Blick, drin Huld und Mitleid liegt,
Als ob ein krankes Kind im Arm du hättest.

Indes du Kühlung meiner Stirne fächelst
Und mir das Haar, das um die Schläfe fliegt,
Mit weicher Sammethand liebkosend glättest.

V.

EIN WORT

Ein ganzer Himmel war mir einst beschieden,
Als deinen schönen Leib mein Arm umfangen;
Der Frühling blühte, und die Lerchen sangen,
In dies bewegte Herz ergoß sich Frieden.

Ein einzig Wort, — o hättest du's vermieden! —
Du sprachst es aus, und alle Bande sprangen,
Die liebend unsre Seelen einst umschlangen,
Und ach! — auf ewig sind wir nun geschieden.

Zwar wird auf mich, den fürder Nimmerfrohen,
Noch manche Qual der heißen Sehnsucht lauern,
Bis dein geliebtes Bild mir ganz entflohen.

Einsam, verwaist, wird meine Seele trauern,
Vergleichbar jenen Blumen, die beim rohen
Berühren in sich selbst zusammenschauern.

VI.

AN —

Wie in den Abgrund sieht ein Kind mit Zagen,
So sieh dies Herz, zerrissen und voll Wunden,
Ein Herz, das einst das höchste Glück empfunden;
Komm, sieh, und lern dein eigen Leid ertragen.

Sieh diesen Geist, der einst in schöneren Tagen
So hoch gestrebt, so stolz und ungebunden,
Im Staube nun, vom Schicksal überwunden,
Wie eine Eiche, die der Blitz erschlagen.

Und wirst du einst in spätern Zeiten dich,
Ausruhend an des Glückes klaren Quellen,
Entsinnen meiner, der dir längst verblich:

Dann, wie um Leichensteine Immortellen,
Dann werden zur Erinnerung an mich
Sich Tränen deines Mitleids wohl gesellen. —

VII.

NEUER FRÜHLING

In alten Zeiten bei des Mais Beginnen
Erbaute man ein Schloß mit Turm und Graben,
Das Jünglinge mit Kampf und Sturm umgaben,
Und Jungfraun standen wehrend auf den Zinnen.

Nach außen warf man Blumen und nach innen;
Und endlich boten, wenn sie sich ergaben,
Die Jungfraun Kuß und Rose einem Knaben,
Ein Lösegeld, dem keine konnt entrinnen.

Wie lang bekämpf ich so dich schon, du Lose!
Mit meinen Liedern, Blumen zu vergleichen,
Die reichlich blühn in diesem Dichterschoße.

Doch wann wird deine Kampflust einmal weichen?
Wann endlich wirst du küssend mir die Rose,
Die schöne Rose deines Herzens reichen?

VIII.

AN —

Einst hab ich fest an meine Kraft geglaubt.
Wie hat der Ehrgeiz diese Brust durchwühlt!
Die Schläfe hab ich pochen oft gefühlt,
Als wäre sie von einem Kranz umlaubt.

Der grüne Baum der Hoffnung ist entlaubt.
Die Liebe ist's, die jetzt die Ruh mir stiehlt,
Wenn deine weiße Hand die Stirn mir kühlt,
Und in dem Schoß dir liegt mein krankes Haupt.

Wohl fahr ich wie im Traume oft empor:
„Verträumt die Jugendzeit, die hinter mir —
Wie weit das Ziel, das ich mir einst erkor!"

Doch schau ich in dein lieblich Auge dir,
Dann miß ich gern die Welt, die ich verlor;
Ich habe dich, den Himmel ja dafür!

II.

I.

AN EINEN FREUND

Ich kenne diese reisigen Berserker,
Die die Arena unsrer Zeit betreten,
Die Menschheit zu erlösen, als Athleten,
Aus dem Bestehenden, dem großen Kerker.

Es haben diese Zukunfts-Feuerwerker
Ein Schlagwort oder zwei stets als Raketen;
Der aber ist der erste der Propheten,
Dem das Organ der Stimme etwas stärker.

Nur schweigende Verachtung sei die Brüstung,
Die ehrne, dieses Volks dich zu erwehren;
Sogar ihr Haß lohnt nicht sich der Entrüstung.

Doch wolle ja nicht selbst dich drum entehren
Und deinen Geist in blanker Waffenrüstung
Gar wider eine gute Sache kehren.

II.

Das hat am Volk, das man so oft gepriesen,
Zuweilen ernstlich mich verzweifeln lassen,
Daß, wie mir scheint, die Mündigkeit der Massen,
Noch die Geschichte keiner Zeit bewiesen.

Und wenig Heil erwart ich nur von diesen,
Die mit selbsüchtigem Zweck den untern Klassen
Den Weihrauch streuend, stets auf Markt und Gassen
In ihre Jerichoposaunen bliesen.

Es muß ein fest Vertrauen zu dem Lichte
In meiner Brust sein, daß ich, solche Schreier
Von Profession seit je im Angesichte,

Daß ich doch unentwegt, trotz der Geschichte,
Trotz dem Gesindel dieser Weltbefreier
Die Blicke gläubig auf die Zukunft richte.

III.

UNSRE ZEITRICHTUNG

Nicht, daß ich dies Bestreben nicht erfasse,
Des Stoffs sich, der Materie zu bedienen;
Schon brach der Geist mit Dampf und Eisenschienen
Der Bildung und der Freiheit eine Gasse.

Nur das Extrem der Zeit ist's, das ich hasse!
Die Menschheit ward, so hat mir oft geschienen,
Zu einem ungeheuern Schwarm von Bienen.
Utilität! das ist der Ruf der Masse.

So durch ein Leben, das den Tieren eigen,
Erwerb, Krieg, Kinderzeugung und so weiter,
Bringt ihr das Edelste in euch zum Schweigen,

Wenn nicht, wie euch die heitern Griechen zeigen,
Auch euch das Schöne wird zur Himmelsleiter,
Drauf Götter zu den Menschen niedersteigen.

IV.

Mein ganzes Leben war ein reges Fechten!
Gern säh' ich einst den Völkermorgen tagen,
Und habe stets trotz Freund und Feind getragen
Der Freiheit Fahne hoch in meiner Rechten.

Doch keinen Lorbeer mag ich jenen flechten,
Die Uniformen für des Herzens Schlagen
Zuschneiden und zur Ebne abzutragen
Das Große und Erhabene gedächten.

In edlem Streben mag an allem Hohen
Sich gern mein Aug und meine Seele weiden,
Doch widerstrebt mein Sinn dem Niedern, Rohen,

Und jene Haufen such ich stets zu meiden,
Wo Zwerge sich gebärden wie Heroen,
Und wo sich Buben mit dem Purpur kleiden.

V.

SELBSTKRITIK

Einst spann ich aus Systemen, aus konfusen,
Das bißchen Wolle am Gelehrtenrocken,
Bis mich die Zeit mit ihren Sturmesglocken
Erkennen ließ den Gott in meinem Busen.

Das Herz belauscht ich unter schlichten Blusen.
Ich ließ mich gern von Lenz und Blütenflocken
Und vom Sirenensang des Ruhmes locken
Und hing berauscht am Nacken holder Musen.

Ein weites Feld lag meinem Streben offen:
Ich rang nach Schönheit, Anmut, Formenreinheit;
Groß war mein Mut, zu groß vielleicht mein Hoffen.

Zwar ich erhob mich über die Gemeinheit;
Doch fehlt mir, der ich reich an Plan und Stoffen,
Die wahre Kunstvollendung, Maß und Einheit.

VI.

Lang irrt ich in gefährlicher Verblendung:
Freiheit in allem! rief ich stets entschlossen,
Indes die Ströme meiner Seele flossen
In ungebundner üppiger Verschwendung.

Denn spät erst wurde jene Kunstvollendung,
Das Ebenmaß der Griechen mir erschlossen,
In das sich ihr erhabner Geist ergossen;
Da, wenn auch spät, erkannt ich meine Sendung.

Zwar ward mir's schwer, als selbst aus ihren Betten
Die Zeit austrat, aus regellosen Tönen
Mich in den Schoß der reinen Kunst zu retten.

Auch jetzt noch ist dem Kampf und Waffendröhnen
Mein Ohr nicht taub; jedoch mit Blumenketten
Hält mich umwunden das Gesetz des Schönen

VII.

ZURUF

Was tatest du, so muß ein Freund dich fragen,
Mit dem dir reichlich zuerteilten Pfunde?
Was tatest du, was schufst du bis zur Stunde,
Um stets die Welt des Undanks anzuklagen?

Wähnst du vielleicht dich quitt, und abgetragen
Die Schuld, die jegliches Talent im Grunde
Der Welt entrichten soll, weil eine Wunde
Dir hie und da ein Bube hat geschlagen?

Auf, wecke neu den Mut, den halb verlornen,
Und gib uns, was in schlummerlosen Nächten
Dir aufgeblüht, die Rosen samt den Dornen!

Dir ward ja, daß du rangest nach dem Rechten,
Als günstig Zeichen nur, dich anzuspornen,
Des Pöbels Feindschaft und der Haß der Schlechten.

VIII.

AN ZWEI MEINER UNIVERSITÄTSLEHRER

Was wär' ich worden unter eurer Pflege?
So frag ich oft; doch ein unnennbar Lieben
Hat vor dem Bild der Schönheit mich getrieben,
Daß ich das Haupt an ihren Busen lege.

Und sinnend ging ich meine eignen Wege;
Doch ist, was ich geträumt, geschwärmt, geschrieben,
Mir die Erinnerung an euch geblieben,
Die ich der Perle gleich im Innern hege.

Einst hat ein Strahl der Hoffnung mich getroffen
Noch fänd' ich euer Herz, säh' ich euch wieder,
Vielleicht dem eurer würdigen Schüler offen.

Wie schlag ich nun verschämt die Augen nieder;
Denn nichts blieb mir, als ein getäuschtes Hoffen,
Ein brechend Herz und eine Handvoll Lieder.

IX.

UNMUT

(An einen Freund)

Du sahst mich schwelgen oft im Tonregister,
Mich stolz gebärden, trotzig und unbändig,
Wenn ich nach Herzenslust sie eigenhändig
Gezüchtigt, jene Lumpen und Philister.

Nun ward ich zahm, fast wie ein Dorfmagister,
Und nüchtern und prosaisch und verständig;
Bescheidne Arbeit lieb ich unabwendig
Und Ruhe, die froh wechselnden Geschwister.

Der Ruf des Ruhms mit dem Sirenenschalle
Lockt mich nicht mehr. Es hangen längst die guten
Tonwaffen ungebraucht in meiner Halle.

Soviel ich kann, dräng ich die Wohllautsfluten
Zurück zur Seele und bedaure alle,
Die sich für diese Krämerwelt verbluten.

III.

I.

AUF MEINE GROSSMUTTER

Wie floß von deiner Lippe milde Güte!
Bei deinem Beten senkte sich der Glaube
Einst friedespendend, eine weiße Taube,
Hernieder auf mein kindliches Gemüte.

Was damals sanft in meinem Busen glühte,
Ward nun dem Geier der Vernunft zum Raube,
Und hingewelkt ist mir im Wüstenstaube
Des Lebens jede frische Jugendblüte.

Einst liebtest du mich, o laß dich bewegen!
Gib einmal noch in stiller Abendstunde
Mir des Gebetes frommen Kindersegen!

Doch, ach! zu tief ist meines Herzens Wunde;
Das schöne Land der Kindheit zu entlegen,
Und du — liegst längst verscharrt im kühlen Grunde!

II.

WAS MIR BLEIBT

Wo seid ihr, Hoffnungen und Phantasieen,
Die ich gehegt in sommernächt'gen Stunden?
Nicht eine hat Erfüllung je gefunden,
Nicht eine Saat ist je zur Frucht gediehen.

Einst lockte mich mit süßen Melodieen
Die Nixe Liebe; ihre herbsten Wunden,
Doch ihre Wonnen nie hab ich empfunden,
Und meine schönsten Lebensjahre fliehen.

Doch ob auch alle Sterne mir verglommen,
Auf die ich einst gebaut, kein weibisch Klagen
Soll fürder mehr aus meinem Munde kommen.

Ich lernte mich gedulden und ertragen;
Blieb ja das Eine doch mir unbenommen:
Die Lieder, die mich stets nach oben tragen.

III.

BEGEISTERUNG

Begeisterung! du Pulsschlag des Poeten,
Wie lieb ich dich! Du sandtest strahlenprächtig
In diese Seele, trüb und mitternächtig,
Oft des Gedankens leuchtende Kometen.

Euch wird sie, jene Gottheit der Propheten,
Ihr Nüchternen, die ihr so klug bedächtig
Das volle Leben abteilt karg und schmächtig,
Nie aus dem Flammenbusch entgegentreten!

Laßt euch den Plunder des Alltagsgewandes
Nur immerhin von der Gewohnheit schürzen,
Trinkt Wasser, freut euch eures kleinen Tandes!

Ich will — und sollt es auch mein Leben kürzen —
Dies trockne Brot hausbackenen Verstandes,
Begeisterung! mit deinem Wein stets würzen.

IV.

LEIDENSCHAFT

Was immer mir die Feindschaft unterschoben,
Mein einziges Verbrechen ist dies Feuer
Der Leidenschaften, die in immer neuer
Empörung wild durch meine Adern toben.

Oft schien mir diese Glut gesandt von oben;
In jeder Brandung war sie mir ein Steuer,
Und ihre Flammen waren oft mir teuer,
Wenn mich mein Los mit kaltem Reif umwoben.

In meines Lebens Buch die meisten Zeilen
Schrieb sie; sie hieß mich arm und unstät schweifen
Und schlug mir Wunden, welche kaum mehr heilen.

Doch ließ sie auch Erhabnes in mir reifen,
Ja, an das Göttliche ließ sie zuweilen
Die Schwingen meiner trunknen Seele streifen.

V.

DAS GENIE

(Veranlaßt durch ein Sonett von Emil Deschamps)

1.

Ich lese sinnend das Sonett zuweilen,
Mit dem an Camoëns sich Tasso wendet
Und ihm vom Ruhm der Zeit die Hälfte spendet,
Wie in ein Reich zwei Könige sich teilen.

Doch beide hat das Los mit gift'gen Pfeilen
Verfolgt, da dieser sein Gedicht vollendet
Im Irrenhaus und jener ihm gesendet
Aus dem Spitale seine Antwortzeilen.

Wie mancher mißt sich heut mit diesen Riesen
Und will verkannt, wie Tasso unterdrückt sein,
Und elend gleich dem großen Portugiesen!

Doch scheint mir, daß die Ähnlichkeit mit diesen,
Daß der Beruf durch Hungern und Verrücktsein
Und Verseschreiben keineswegs bewiesen.

2.

Und doch ward das Genie von jenem greisen
Bettler von Chios bis zu unsern Tagen
Verkannt, gehetzt von Hunger, Not und Plagen,
Wie die Annalen jedes Volks beweisen.

Vielleicht die größten Dichter sind's und Weisen,
Die ungekannt dem Elend unterlagen
Und unerforscht wie die erhabnen Fragen
Der goldnen Sterne, die am Himmel kreisen.

Doch sind's nicht jene lärmenden Genossen,
Die ihre Schmerzen aus beredtem Munde
Auf Markt und Gassen vor der Welt ergossen.

Nicht kokettierend mit der eignen Wunde,
Nein, stolz und trotzig in sich selbst verschlossen
Und lautlos gehn die Besten oft zugrunde.

VI.

CONCEPTIO IMMACULATA

O Christenheit, wie bist du in Bedrängnis,
Da hier die Landesväter dir, die Pfaffen
Dir droben eine Polizei geschaffen
Und dir das Leben machen zum Gefängnis!

Ist denn ein ewiger Rückschritt dein Verhängnis?
Kaum ließ man dich den heil'gen Rock begaffen,
So ziehst du wieder mit den Glaubenswaffen
Zum Streit ob der jungfräulichen Empfängnis.

Wie möcht' ich da den Heiden, der erlauchten
Herrschaft des Schönen, jenen Griechen rufen,
Die selbst in Stein unsterblich Leben hauchten,

Die huldigend nur vor den Thronesstufen
Der Kunst gekniet und, wenn sie deren brauchten,
Sich selber ihre heitern Götter schufen!

VII.

Schön ist's, wenn Tauben gleich die heitern Stunden
Mit weißem Fittig uns vorüberschweben;
Doch hab ich, den das Unglück oft umgeben,
Im Schmerz den höhern, edlern Reiz gefunden.

Wie lieb ich ihn! — nicht jene kleinen Wunden,
Nein, den erhabnen Schmerz, dies heil'ge Beben,
Bei dem ich reiner, deutlicher das Leben
Des Gottes in der eignen Brust empfunden.

Denn immer fühl ich, daß auch mir nicht fehle
Die Weihe, wenn mein Lied selbst in so schlimmen
Und düstern Tagen rieselt aus der Seele.

Wem in der Brust der Dichtung Funken glimmen,
Der gleicht der Nachtigall, des Waldes Kehle,
Die Schmerz und Lust zu gleichem Wohllaut stimmen.

VIII.

NACH SÜDEN

Wie haß ich diesen kalt vernünft'gen Norden,
Wo triste Menschen nur sich um mich reihen,
Die neidisch mein Talent mir nie verzeihen,
Und die mir meine schönsten Träume morden!

Die Poesie mit ihren Glutakkorden,
Nie wird sie ganz mich hier zum Dichter weihen,
Hier, wo der Lorbeer nimmer kann gedeihen,
Wo keine Hoffnung je mir wahr geworden.

Und wenn sie alle Würden auf mich lüden,
Ich möchte nicht bei diesen Menschen weilen,
Die meine Seele bis zum Tod ermüden.

Der letzte Zweifel muß sich nun zerteilen,
Ob ich ein Dichter sei; drum auf, nach Süden!
Dies stete Heimweh meiner Brust zu heilen.

IX.

EINLADUNG

(Am Genfersee)

Hier liegt Natur in ihrer Größe offen;
Vor dieser kolossalen Alpenkette,
Die sich erhebt aus blauem Wogenbette,
Steh ich verstummend, wie vom Schlag getroffen.

Verzweifelnd läßt vor solchen mächt'gen Stoffen
Der größte Meister sinken die Palette,
Und ich, ein Schüler noch, soll im Sonette,
Was jener aufgibt, zu erreichen hoffen?

Nein, komm du selbst, um diese Welt zu schauen!
Ich will das Gold der Rebe dir kredenzen,
Das reichlich quillt auf diesen milden Auen.

Und wenn in Abendglut die Alpen glänzen,
Will ich des Liedes Wohllaut niedertauen
In deine Seele — und dein Haupt bekränzen.

IV. NEUERE DICHTER

I.

AUF PLATEN

Von jugendlichem Feuer irrgeleitet
Bin ich erst kalt an dir vorbeigegangen,
Dem man in ungerechtem Unterfangen
Die Palme der Vollendung oft bestreitet.

Dir, dem nur Anmut von der Lippe gleitet,
Dir ist die Kunst als Frühling aufgegangen,
Darüber du, wenn deine Weisen klangen,
Den milden Griechenhimmel hingebreitet.

Zwar keiner wird an Wohllaut dich erreichen;
Doch, ob dich jede Formvollendung kröne,
Nie ließest du den Geist dem Körper weichen.

Denn, mag man auch die Reinheit deiner Töne
Antiken Marmorbildern oft vergleichen,
Ist immer ihre Seele doch das Schöne.

II.

AUF UHLAND

Wie staunt ich einst in meinen Schülertagen,
Wenn Türme, Schlösser, hochgewölbte Hallen,
Wenn Saitenspiel, Turnier und Waffenschallen
In deinem Buche vor mir offen lagen!

Wie liebt ich jene weichen Sängerklagen
Der Troubadours, die Ritter und Vasallen,
Die rotbekreuzt zum heil'gen Grabe wallen,
Wie lauscht ich gierig all den Heldensagen!

Heut les ich am Gestad Sorrents dich wieder;
Die königliche Sonne mit dem reichen
Purpurnen Mantel steigt ins Meer hernieder.

Und Heimweh fühl ich meine Brust beschleichen,
Denn durch die frische Lenzluft deiner Lieder
Ist mir, als hör' ich Rauschen deutscher Eichen.

III.

AUF FREILIGRATH

(Nach dem Erscheinen seiner Zeitgedichte)

Wie? du verläß'st die Zedern und die Palmen
Und deine braunen Scheiks und deine Chane,
Den gelben Wüstensand, die Ottomane?
Auch du singst revolutionäre Psalmen?

Wo Barrikaden stehn, Wachtfeuer qualmen,
Statt mit dem Dolch und mit dem Yatagane
In deutscher Wehr, auf deutschem Schlachtenplane
Erscheinst auch du, Tyrannen zu zermalmen?

Traun! Schön ist's für den Kenner, anzuschauen,
Wie voll du schlägst, wie kräftig deine Quarten;
Nur sind sie leider in die Luft gehauen.

Umsonst steigst du herab von deinen Warten!
So lang die Kunst, ein gutes Bier zu brauen,
Der Michel kennt, so wird er nicht entarten.

VI.

AUF HEINE

1.

Anmut'ge Märchen wunderbaren Klanges,
Naive Weisen dir vom Munde quellen,
Drin Liebe sich und Spott und Witz gesellen;
Das sind die Seelen deines Zaubersanges.

Doch oft auch zuckt ein Weh, ein schrilles, banges,
Wie Mövenschrei ob dunkelblauen Wellen;
Dazwischen blüht der Lotos, und Gazellen
Beschauen sich im stillen, heil'gen Ganges.

Den schlanken Nixen gleichen deine Lieder,
Den zauberhaften, die du oft besungen;
Im Mondschein schimmern ihre weißen Glieder.

Wie mancher taucht, von ihrem Sang bezwungen,
Sich in die blaue Flut der Dichtung nieder!
Doch keiner außer dir hat sie umschlungen.

2.

Wer kennt sie nicht, die täglich abgeschmackter
Den sittlichen Verfall der Zeit beweinen!
Sie wollen das Talent dir nicht verneinen,
Doch Würde und moralischen Charakter.

Sie finden es obszön, daß selbst in nackter
Schönheit die Götter des Olymps erscheinen;
Apollo sollte Hosen tragen, meinen
All diese ethisch-kritischen Kalfakter.

Doch, eine schlanke, lose Bajadere,
Hat deine Muse spielend dies Gelichter
Vernichtet mit des Witzes scharfer Wehre.

Wann endlich ahnt dies Volk der Afterrichter,
Daß nur das Plumpe und Gedankenleere
Im Reich des Schönen Sünde sei dem Dichter!

V.

AUF LENAU

Die Nacht ist still, die Lüfte wehen linde;
Rings auf der Welt liegt ein elegisch Träumen.
Die Blätter lispeln leis nur an den Bäumen,
Wie Seufzerhauch von einem kranken Kinde.

Ein leuchtender Gedanke, pfeilgeschwinde
Aufzuckt der Blitz; empörte Wogen schäumen;
Hinjagt das Roß des Sturms; wer will es zäumen?
Der Himmel weint, als ob er Schmerz empfinde.

So gilt das stete Klagen deiner Zither
Der Kreatur, die um Erlösung fleht
Und Freiheit heischend pocht am Kerkergitter.

Es ist der Schmerz, der durch die Schöpfung geht
Im Windessäuseln, wie im Ungewitter,
Vom milden Hauch der Poesie umweht.

VI.

AUF BYRON

Du hast gekämpft den Kampf der Kreatur;
Ein andrer Faust, doch tiefer, flammentrunken
Zogst du mit deines Geistes lichten Funken
Der Menschheit eine breite Feuerspur.

Ein Don Juan zugleich, ein Troubadour,
Ob auch beschrieen vom Geschlecht der Unken,
Bist vor der Schönheit du in Staub gesunken
Und glühtest für die weibliche Natur.

So das Geschick bekämpfend und es höhnend,
Warbst du um die zu früh dem Tod geweihte
Schöne Hellas, ein ungestümer Freier.

Da auf dich selber ließ der Tod, versöhnend
Und lösend dein von stetem Widerstreite
Bewegtes Leben, sinken seinen Schleier.

VII.

AUF EMANUEL GEIBEL

Ganz kennst du unsre Zeit, doch fremd der Spaltung
Der wogenden Partein und ihrem Toben
Hast du gewendet deinen Blick nach oben
In selbstbewußter, priesterlicher Haltung.

Ein schönes Bild harmonischer Entfaltung
Hast du uns, Unvergänglicher, gewoben
Und einmal noch auf ihren Thron gehoben
Die Kunst durch formvollendete Gestaltung.

Das Lied ist dir wie wenigen gelungen;
Die ernste Weisheit auch ward dir gegeben;
Du hobst den goldnen Schatz der Nibelungen.

Nicht einer Zeit, die rasselt, gilt das Streben
Des Dichters, der für alle Zeit besungen
Das, was unendlich ist im Menschenleben.

V. SCHWEIZER SONETTE

I.

AUS DER FREMDE

Als Kind durchwacht ich oft die Winternächte
Bei alten Sagen, Chroniken, Geschichten,
Die von Helvetiens Helden uns berichten,
Im Frieden schlicht und siegreich im Gefechte.

Wie schlug die Brust für ihre heil'gen Rechte!
Wie wähnt ich, einst in Worten und Gedichten
Ein Denkmal früh'rer Größe aufzurichten
Dem heutigen, verkommenen Geschlechte!

Doch Neid und Roheit suchten stets die Habe
Der Poesie im Busen mir zu mindern
Und zu vergiften meine beste Gabe.

Nur den Triumph soll niemand mir vermindern,
Daß einst die Schweiz erkennt an meinem Grabe:
Hier ruhet eins von meinen treusten Kindern.

II.

1853

1.

Wie vieles hat mich ehemals erbittert
In meiner Heimat, wo man oft mir grollte
Und oft mißkannte, oft nicht kennen wollte
Dies Herz, das nie mit falschem Schein geflittert!

Und als es ob Europa jüngst gewittert,
Als stolz der Donner der Empörung rollte,
Da war's das Ausland, dem ich Beifall zollte,
Das Völkerglück, für das mein Herz gezittert.

Doch seit ob meinem Land die Wolken schweben,
Wie freudig würd' ich nun mit einem Male
All meinen kleinen Feinden dort vergeben,

Könnt' ich nach heißem Kampf beim Abendstrahle
Aushauchen für das Vaterland mein Leben
In einem heimatlichen Alpentale.

2.

Der Pforte weben sie den Totenschleier.
Matt schlägt ihr Puls, und täglich wird sie kränker;
Es harren schon die großen Völkerhenker;
Denn wo ein Aas, da sammeln sich die Geier.

Wo aber ist ein Volk, das stärker, freier
Als wir? Drum auf, ihr Krieger, Dichter, Denker!
Beschwört der Väter Geist als starken Lenker
Zur Freiheitsschlacht, als einer Ahnenfeier!

Daß hier, wo wiederum der heil'ge Friede
Um diese Alpen weht, das Land der Telle,
Das oft gefeiert ward im Heldenliede,

Daß hier den Tempelräubern an der Schwelle
Der Freiheit das Geschlecht der Winkelriede
Ein donnernd Halt in ihre Ohren gelle.

III.

1857

DIE ALTEN EIDGENOSSEN 1.

Im Grütli fing die Freiheit an zu grünen;
Seit jene Feuer auf den Bergen lohten,
Die schnöde Herschbegierde mit dem roten
Herzblut des Adels mußte Östreich sühnen.

Sankt Jakob mahnt an Gräber alter Hünen
Mit seinen stolzen, siegesmüden Toten.
Dem „letzten Ritter" habt ihr Trotz geboten,
Drei Mal vernichtet habt ihr Karl den Kühnen!

Für Freiheit stets ist euer Blut geflossen;
Ihr waret keine klugen Diplomaten,
Doch Männer, derb und wehrhaft und entschlossen.

Nicht auf Kongressen fremder Potentaten
Erwarbt ihr euren Ruhm, ihr Eidgenossen,
Nein, auf euch selbst vertrauend und durch Taten.

2.

Die Zeiten ändern — hab ich oft vernommen —
Die jetzige Schweiz taugt nicht mehr zum Gefechte;
Nur durch die Eifersucht der fremden Mächte
Blieb ihr bis heut die Freiheit unbenommen.

Und, hie und da ein Fleckchen ausgenommen
An ihrer Ehre und an ihrem Rechte,
Wie wirr sich mancher Handel auch verflechte,
Ist sie doch immer leidlich durchgekommen.

Und ist, daß kein Volk siegreich wider alle
Ankämpfen mag, ein Grund denn, daß vor Thronen
Der Sohn der Freiheit schmählich niederfalle?

Noch zeigen euch, was wider Legionen
Ein kleines Volk vermag in euerm Falle,
Die Stämme, die den Kaukasus bewohnen.

3.

AUT - AUT — AN DIE HEUTIGE SCHWEIZ

Es lauert stets der Feind an deinen Toren.
Ein jeder Nachbar gibt dir eine Lehre;
Ein jeder strebt, daß er dein Recht versehre
Und sich an dir erwerbe seine Sporen.

Und du — du fliehst, den sie herauf beschworen,
Den Kampf? Ein Volk, dem Mut gebricht und Wehre,
Sein gutes Recht zu schützen, seine Ehre,
Hat auch das Recht auf Freiheit schon verloren.

Hast du die Kraft, zu wahren, was dein eigen,
Als echte Erbin frühern Heldentumes,
So stehe auf und woll' es endlich zeigen.

Doch fehlt dir jene Kraft, dann heiß sie schweigen,
Die schmetternden Posaunen alten Ruhmes,
Um ohne Prahlen in das Grab zu steigen.

VI. AUS DEM SÜDEN

I.

HEIMWEH

Hier pflegt Natur mit ihren goldnen Auen,
Mit ihrem Himmel, ihren Farbenstiften
Weit eher als die Weisheit trockner Schriften
Die Quellen meiner Seele aufzutauen.

Doch mag ich auch im Geiste Bilder schauen,
Die oft mir die Erinnerung vergiften,
Gern kehrt mein Herz zurück zu jenen Triften,
Zu den geliebten, heimatlichen Gauen.

Im Hochland siehst du dort noch stets die derben
Urenkel Tells, in stromdurchfloßnen Tiefen
Ein reges Volk mit blühenden Gewerben,

Ein Volk, ob alle andern Völker schliefen,
Noch fähig, mit dem Herzblut aufzufärben
Die blasse Schrift in seinen Freiheitsbriefen.

II.

AUS VENEDIG

Venezia, wie bist du tief gesunken!
Herrin des Meeres einst und dreier Reiche,
Nun leblos, eine schöne Marmorleiche,
Um die noch Gold und ird'sche Flitter prunken.

Und deine Kunst! Wie oftmals stand ich trunken
Vor Tizian, dem keiner sich vergleiche,
Bellin und Paul und Palma, deren reiche
Schöpfrische Kräfte lichte Gottesfunken.

Nun ist der Schönheitssinn der hohen Ahnen
Aus seltenen Gemälden nur und Torsen
Zerfallender Paläste noch zu ahnen,

Indessen deines Ruhmes stolze Fahnen
Erst Siegstrophä'n geworden jenem Korsen,
Nun Teppiche dem Fußtritt von Germanen.

III.

AUS ROM

Italien! Welk sind deine Lorbeerranken;
Längst wirft Erinnerung um Romas Mauern,
Die eines Volkes Größe überdauern,
Das Leichentuch elegischer Gedanken.

An deinem Herd, welch ruhmlos kleinlich Zanken,
Indes die Besten im Exile trauern!
An deinen offnen Pforten aber lauern
Die Deutschen auf ein Erbe und die Franken.

Dumpf, wie versteint seh ich dich an den sieben
Grabhügeln jener mächt'gen Söhne schweigen,
Die einst allein die Weltgeschichte schrieben.

Du Niobe, der eine Macht nur eigen,
Der nur der Schönheit Szepter noch geblieben,
Vor dem sich Könige und Völker neigen.

IV.

AUS NEAPEL

1.

O schöne Tage! — da geschmückt mit Kränzen
Dies Winzervolk sich drängt in bunten Ketten
Beim Ton von Tamburin und Kastagnetten
Zu wildbewegten Tarantellatänzen.

O süße Nächte! — wenn die Sterne glänzen,
Mich sanft an eine schöne Brust zu betten
Und mit der Liebe farbigen Paletten
Des Tages fremde Bilder zu ergänzen.

Wohl uns, mein Kind! Hier gibt es keine Rotte
Von Moralisten, die, uns zu belauschen,
Neugierig späht in die umlaubte Grotte.

Und leichter, scheint mir, läßt sich hier berauschen
Der grämliche Verstand vom kleinen Gotte,
Durch den wir selig unsre Seelen tauschen.

2.

Hier siehst du oft an kargem Fischerherde
In diesen Hütten längs den Meeresküsten
Bemüht, ein einfach ländlich Mahl zu rüsten,
Die schönsten Fraun von edelster Gebärde.

Ein Weib, halb nackt, sah ich dort an der Erde,
So ebenmäßig schön wie Griechenbüsten;
Ein Säugling lag an ihren weißen Brüsten,
Ein Anblick, den ich nie vergessen werde.

Es pflegte mit so seliger Gewährung
Ihr Antlitz auf den Liebling sich zu senken,
Mit soviel Demut, Milde und Verklärung,

Daß ich der Christusmutter mußt' gedenken;
Und ich begriff, wie solche Hochverehrung
Ihr schönheitssinnbegabte Völker schenken.

3.

Zwar winkt hier der Genuß gleich Marmorbüsten,
Die lüstern weiß aus dunkeln Hainen lauschen,
Und beut in ewig wechselndem Berauschen
Befriedigung den leisesten Gelüsten.

Doch laß ich täglich längs den reichen Küsten
Vom leichten Winde meine Segel bauschen,
Den offnen Arm der Wollust zu vertauschen,
O Einsamkeit! mit deinen reinen Brüsten.

Erst jetzt begreif ich, wie hier an der Sonne
Der Mensch mit souveränem Hochvergnügen
Sich dehnt, ein Diogen, selbst ohne Tonne.

Fast wähnt der Einzelmensch mit seinen Flügen
In diesem Land, auf das Gott alle Wonne
Bacchantisch ausgoß, selbst sich zu genügen.

V.

SORRENT

Die Stadt, in lautem Taumel wie verloren,
Mich drängt's, daß ich um deinen Reiz sie meide,
Du schön Sorrent, das trotz dem Blütenkleide
Oft ernste Bilder mir heraufbeschworen.

Sorrent, das jenen Tasso einst geboren,
Des Lorbeer troff von unermeßnem Leide,
Das sich, dem Pöbel weichend und dem Neide,
Ein deutscher Pindar zum Asyl erkoren.

Hier lehrt mich das Gedächtnis solcher Dichter,
Daß, wie das Leben auch uns mag umnachten,
Ein stolz Bewußtsein bleibt der beste Richter.

Hier lern ich redlich nach dem Höchsten trachten
Und Lüge, Neid und niederes Gelichter
Und selbst die Schläge des Geschicks verachten.

VI.

IN MESSINA

Von jenen, die zu fremdem Kampfe schritten
Bei Marignano und Novarra schon,
Von jenen, die den Tod um Söldnerlohn
Des schwächlichen sechzehnten Ludwigs litten,

Bis heut hat der Gedanke, daß 'gestritten
Das Kind der allerfreisten Nation
Um Geld zu jeder Zeit für jeden Thron,
Oft schmerzlich in die Seele mir geschnitten.

Dem Mitleid, der dem Mächt'gen unterliegt;
Doch Schmach dem Freien, der, von Gold geblendet,
Aus eigner Wahl ins Sklavenjoch sich schmiegt,

Und drei Mal Schmach ihm, wenn er so sich schändet,
Daß er, im Schoß der Freiheit einst gewiegt,
Die Waffen wider seine Mutter wendet.

VII.

AUS GENUA

1.

Von diesen braunen, trotzigen Kastellen
Siehst du die stolze, prächt'ge Stadt sich dehnen;
Der Hafen wimmelt, wie von Riesenschwänen,
Von Schiffen, deren weiße Segel schwellen.

Die Küste liegt im Glanz, im morgenhellen,
Colombos Heimat, Voltri, reich an Kähnen;
Hier Pegli mit den Gärten und Fontänen;
Das ferne Korsika entsteigt den Wellen.

Groß stimmt mich diese Pracht, die niegeschaute,
Dies Meer, die reichen Wein- und Ölgelände,
Die Schönheit, die erhabne, kunstgebaute.

Nur manchmal, wenn der Tag sich neigt zu Ende,
Vermiß ich jene heimatlichen Laute
Und eine Seele, die mit mir empfände.

2.

Denkst du des Abends noch, des zauberischen,
Der uns so süß verging und ach! so flüchtig
In jener Kirche, wo uns eifersüchtig
Die Heiligen ansahn aus ihren Nischen?

Und als du später wiederkehrtest zwischen
Den lästigen Verwandten, ernst und züchtig,
Wie eilt' ich, mich, dein rauschend Kleid nur flüchtig
Zu streifen, mit den Betenden zu mischen!

Doch, o des Glücks! da, täuschend die Begleiter,
Du mir die süßen Zeilen zugeschoben
Und Andacht heuchelnd langsam schrittest weiter.

Die Töne stiegen von dem Chore droben
Herab, wie Engel auf der Himmelsleiter; —
Doch meine Seele stieg entzückt nach oben.

DÄMMERUNG

3.

Wie lieb ich jene Zeit, wenn schwach und schwächer
Der Tag verhallt mit seinen lauten Stimmen,
Und wenn im Grau der Dämmerung verschwimmen
Bastei und Aquaedukt und flache Dächer!

Denn, wenn die Nacht ausspannt den dunkeln Fächer,
Darin der Sterne Diamanten glimmen,
Wenn Nachtigallen weich zur Klage stimmen,
Dann, scheuen Schritts, verläßt du die Gemächer.

Ich aber harre dein, wo unter düstern
Weinranken, die die laue Nachtluft würzen,
Mich Marmorsphinxe ansehn weiß und lüstern,

Bis du dich nahst, in meinen Arm zu stürzen,
Und fester nur mit deinem süßen Flüstern
Des eignen Lebens Rätsel mir zu schürzen.

DAS ALTE GENUA 4.

Als einst zum Sturm Jerusalems der Glaube
Europa wappnete, da war dein Sohn
Der Sarazenen Schreck, ein Führer schon
Dem frommen Ritter mit der Eisenhaube.

Doch später, unermeßlich reich vom Raube,
Den Franken sprachst du, sprachst Venedig Hohn,
Dem Griechenkaiser gabst du seinen Thron,
Und Pisa lag durch deine Hand im Staube.

Du herrschtest über die Tyrrhenerflut,
Im Osten blühten deine Kolonieen,
Chios und Cypern zahlten dir Tribut.

Was du auch unternahmst, es war gediehen,
Und strahlend, im Geleit von Macht und Gut,
Sahst du den Ruhm durch goldne Tore ziehen.

5.

Einst wagte keine Macht mit euch zu ringen;
Man warb um eure seegewohnten Streiter;
Nach außen dehnte voller stets und breiter
Die kleine Handelsrepublik die Schwingen.

Nach fernen Küsten warf sie ihre Schlingen;
Ihr war das Glück, der Sieg war ihr Begleiter;
Sie wagte bis zum Hellespont und weiter
Zum schwarzen Meere herrschend vorzudringen.

Doch innen war sie schwach schon; in Entzweiung
Der Adel; dieses Völkchen von Ligurien
Rang, ungestraft ihr trotzend, nach Befreiung.

Sie aber spielte, schon gepeitscht von Furien
Des Bürgerzwists und wogender Parteiung,
Mit fernen Kronen noch in ihren Kurien.

SEESIEG BEI PONZA

6.

Noch einmal war das Glück euch hold im harten
Seeheldenkampf: zwei Könige in Banden;
Gefangen Prinzen, Paladine, Granden;
Erbeutet Gold und Purpur und Standarten.

Jedoch vergebens des Triumphzugs harrten
Die Euern; heimlich an der Küste landen
Hieß euch Visconti; eure Sonnen schwanden.
Es war die letzte eurer Heldenfahrten.

Pisani hat, ein Rächer der Pisaner,
Verdunkelt schon bei Chioggia euern Glanz,
Auf euern Schultern stehn die Venetianer;

Und euren Kolonien des Morgenlands
In wilden Schwärmen nahn Mohammedaner,
Die der Prophet zum Sturm führt vor Byzanz.

ANDREAS DORIA 7.

Du hoher Römer, überhäuft mit Ehre
Von einem Kaiser, dem du mit der Linken
Gedient, daß deine Rechte dem Versinken
Der in sich selbst zerfallnen Heimat wehre!

Und wie du siegreich herrschtest auf dem Meere,
Schwieg die Parteiwut auch bei deinem Winken;
Selbst Fieschis Stern schien nur bestimmt zu blinken,
Daß sinkend er dein Heldenhaupt verkläre.

Das Recht des niedern Volkes eng begrenzend,
Hast du die starre Satzung umgegossen,
Den Adel durch die Bürger klug ergänzend.

Was nur ein Mensch kann, tatst du unverdrossen,
Und nochmals hob dein Vaterland sich glänzend;
Doch schon von Göttern war sein Fall beschlossen.

8.

Wo, stolzes Genua! sind deine Flotten?
Wo deine Schätze, Helden und Galeeren,
Mit denen du als Fürstin auf den Meeren
Auszogest, die Rivalen auszurotten?

Der Nobili Prachtvillen, Gärten, Grotten,
Niemand bewohnt sie, dem Verfall zu wehren;
Der Wind pfeift durch die Räume, durch die leeren,
Als wollt' er ihres frühern Pompes spotten.

Doch neues Leben füllt des Golfes Schale;
Es schmücken Feigen, Wein und Öl und Pinien
Die Höhn, und neue Bauten schaun zu Tale.

Rings aber von den Forts der Festungslinien
Und hier am Hafen überm Arsenale
Weht zukunftsreich die Flagge von Sardinien.

9.

Von euern Säulenhallen und Geländern
Bog sich die Pracht, die statt des Ruhms geblieben;
Die rüst'ge Mannheit hatte sie vertrieben
Und herrschte üppig nun in Goldgewändern.

Ihr aber, als das Los nicht mehr zu ändern,
Rieft, die der eigne Boden nie getrieben,
Talente, die der Ahnen Taten schrieben,
Und große Meister aus entlegnen Ländern.

Ihr selbst ruht längst im Grabe nun, im stillen;
Die stolze, von den Strömen zweier Täler
Umarmte Stadt dient einem fremden Willen.

Doch eurer Größe schöne Totenmäler,
Die Schätze seltner Kunst, Archive, Villen
Habt ihr zurückgelassen als Erzähler.

10.

Gern mag ich, wenn sie abends sich beleben,
Die Strade nuova hin und Balbi schreiten,
Wo in entseelter Pracht auf beiden Seiten
Verlassene Paläste sich erheben.

Und träumend laß ich euch vorüberschweben,
Im Glanze längst begrabner Herrlichkeiten,
Ihr stolzen Nobili der alten Zeiten,
Und euer üppig, reich bewegtes Leben!

Einst wehten Perlenfächer, goldne Schleppen
Durchrauschten diese pompgeschmückten Säle,
Und Fürsten harrten auf den Marmortreppen;

Indessen trugen keuchende Kamele
Euch Asiens Reichtum her durch ferne Steppen,
Und auf dem Mittelmeer gabt ihr Befehle.

VIII.

AN DIE ITALIENER

Das ist der Fluch, der nie euch die Befreiung
Erringen läßt, daß ihr seit je die Quadern
Des eignen Baus zerstört, euch selbst die Adern
Aufwühltet ohne Schonung und Verzeihung.

Volk, Adel, Pfaff und Laien in Entzweiung,
Der Städte Neid, der Fürsten blutig Hadern,
Statt wider Feinde zogt ihr mit Geschwadern
Zum Brudermord aus kleinlicher Parteiung.

Bei dieser Ketten warnendem Exempel,
Die Genua als Trophä'n von Pisas Hafen
Aufhing an seine Portici und Tempel,

Nicht fremder Feinde Geißeln, die euch trafen,
Nein, solche Ketten drückten euch den Stempel
Der Knechtschaft auf und machten euch zu Sklaven!

IX.

COGOLETTO UND KORSIKA

Zwei Riesen — einer, als nicht mehr zu wecken
Der Heimat Ruhm, der schon zu Grab getragen,
Zog aus in kühnem, unerhörtem Wagen,
Um eine neue Welt sich zu entdecken.

Der andre kam, die alte aufzuschrecken;
Die Völker zogen seinen Siegeswagen,
Der halbe Erdball lag beim Flügelschlagen
Des schlachtenfrohen Aars vor ihm in Schrecken.

Ein Fluch ist jede Größe, möcht' ich klagen;
Zu schlecht ist diese Welt, sie zu belohnen,
Zu klein und neidisch, um sie zu ertragen!

Zwei bleiche Riesenschatten sah ich thronen
Auf diesen Wassern, einen Ketten tragen,
Des andern müder Hand entfallen Kronen.

X.

DAS SCHÖNSTE LOS

(Den bei Novarra Gefallenen)

Die schönsten Seiten oft im Völkerbuche
Scheint unerbittlich eine Hand zu streichen.
Auch du, Italien! trägst die dunkeln Zeichen,
Daß du verfallen diesem großen Fluche.

Doch klag ich nicht um die mit einem Tuche
Bedeckten hoffnungsjungen Brüderleichen,
Die, ihres Stammes Rechte zu erreichen,
Gefallen sind im rühmlichen Versuche.

Vielförmig tritt der schweigende Begleiter,
Der Tod uns an, wenn unsre Frist verfallen,
Und wie er naht, der Weise lächelt heiter.

Das aber ist das schönste Los von allen:
In trotziger Jugendfülle als ein Streiter
Der Freiheit für sein Vaterland zu fallen!

XI.

DIE KUNST

Gesegnet bist du, Kunst! du kannst das Sinnen,
Das schöpferische des Weltengeists belauschen,
Die großen Völkerströme hörst du rauschen
Und hörst den Quell im Einzelherzen rinnen.

Und wie des Menschen Dasein und Beginnen
Ein kurzes Träumen, Hoffen, Sichberauschen,
So muß in ewigem Vergehn und Tauschen
Das Größte selbst, das Herrlichste von hinnen.

Du aber mit melodischen Gewalten
Vermagst in Maß und Wort, in Farb und Tönen
Vergangnes neu und dauernd zu gestalten.

Gesegnet bist du, Priesterstand des Schönen!
Dir gab ein Gott, das Flüchtige festzuhalten
Und mit dem Tod das Leben zu versöhnen.

XII.

AUF KLASSISCHEM BODEN

Wenn ich nachfühle mit des Herzens Pochen,
Was Großes einst im Leben und im Dichten
Hier blühte, wenn in leuchtenden Gesichten,
Vergangenheit! dein Geist zu mir gesprochen,

Und ihre Blicke, glanzlos und gebrochen,
Gelangweilt dann die Menschen auf mich richten,
Die ahnungslos zu toten Schätzen schichten
Die toten Reste jener Glanzepochen,

Dann weiß ich nicht, ist mir ein Glück gespendet,
Wenn sich durch schöpferisches Wonnebeben
Der Gott des Schönen gnädig zu mir wendet,

Ist's Fluch, daß mir die Mittel nicht gegeben,
Die das Geschick an jene doch verschwendet,
Um diesem Gott zu opfern und — zu leben.

AUS EINER SAMMLUNG

METRISCHE GYMNASTIK

AN PROFESSOR NESSLER

Du bist ein Feind von ordinären Reimen
Und magst so gern mit dem Sonette spielen,
Mit dem Ghasel und Triolette spielen
In selbsterfundnen arbiträren Reimen.

Wo sich ein andrer quält mit leeren Reimen,
Da seh ich dich mit dieser Kette spielen;
Drum sollst du mit mir um die Wette spielen
In schweren Formen und in schweren Reimen.

Was soll ich mich mit der Gemeinheit messen,
Die Mittelmäßiges zur Norm genommen
Und allzuhoch mag den Pilatus finden?

Nicht will ich mich mit dir an Reinheit messen;
Doch wirst du dies Sonett an Form vollkommen
Und keinen einzigen Hiatus finden.

FRÜHLING

Wenn Tränen aus dem Aug, dem blauen, tauen,
An üppigen Lippen mit Verlangen hangen,
Das bleicht der jugendlichen Wangen Prangen;
Drum wollt' ich nie mehr schöne Frauen schauen.

Mein Haus wollt' ich auf luftigen Auen bauen;
Da ließ ich mich von Liederschlangen fangen,
Die mich zu zärtlichem Umfangen zwangen,
Doch nie mehr wollt' ich diesen Schlauen trauen.

Nun ist der Frühling über Nacht erwacht,
Es lassen sich auf duft'gem Flieder nieder
Waldvöglein, die von Wunderdingen singen.

Nun fürcht ich fast, daß auch die Pracht, entfacht
In meiner Brust, — daß mich die Lieder wieder
Und auch die Fraun in ihren Schlingen fingen.

GHASELEN

DER GHASELEN ERSTER KREIS

I.

Nach Westen zieht der Wind dahin,
Er säuselt lau und lind dahin;
Er folgt dem blauen Strome wohl
Und flieht zu meinem Kind dahin.
Bring meinen Tränenregen ihr
Und einen Gruß geschwind dahin!
Ach, Wolken kommen trüb daher,
Die frohen Tage sind dahin!

II.

AN —

(Mit Desmors Hafis)

Wie wär' es schön, fern von der Welt
Und ihrem Trug und Schein zu sein,
Wo niemand uns mißgönnen würd',
In traulichem Verein zu sein!

Von Rosendüften lind umhaucht
Und süß berauscht von Bülbülsang,
Von Liederhonig nährend uns,
In einem Palmenhain zu sein;

Das unbewölkte Himmelszelt
Des Orientes über uns,
Mit jener üppigen Natur,
Die uns umgäb', allein zu sein;

Wo um den Ölbaum liebend sich
Die dunkle Rebe schlingen würd',
Und wo uns beiden wär' vergönnt,
Ausschließlich dein und mein zu sein,

Dir, engelgleich vergöttert wie
Suleima, die Hafis besang,
Mir selber, hochbeglückt wie er
Durch Lieder, Liebe, Wein zu sein!

III.

DAS GHASEL.

(An —)

Am meisten lieb ich ein Ghasel,
Ein morgenländisch rein Ghasel.
Mein liebster Dichter ist Hafis;
Vor allem schön ist sein Ghasel.
Wie bilderreich und üppig ist
Sein Liebes- und sein Wein-Ghasel!
Du klagst, daß du trotz aller Müh
Zustande brächtest kein Ghasel;
Und ist so leicht doch, süßes Kind!
— Sieh, hier ist schon ein klein Ghasel!

IV.

(Nach Hafis)

Blickt, Mönche, mich nicht an so scheel!
Ich weiß, ich habe manchen Fehl:
Nicht Surenweisheit, sondern ihr
Gazellenaug gibt mir Befehl;

Es ist ihr schlanker Lilienleib
Mein Körperheil und Heil der Seel.
Zur Gottheit ward die Schönheit mir,
Und mein Gebet wird zum Ghasel.

V.

Die Moralisten mag ich nicht,
Nach dem Gesindel frag ich nicht!
Verleumdung gab ich nie zurück,
Mit dieser Waffe schlag ich nicht;
Doch wo das Schwert des Geistes blitzt,
Vor solchem Kampfe zag ich nicht;
Stets ging ich meinen eignen Weg,
Und daß ich's tat, beklag ich nicht;
Ein Becher Wein, ein süßes Weib —
Nach allem andern frag ich nicht.

VI.

Komm, küsse mich schnell auf den Mund, mein Lieb!
Komm, küsse die Lippen mir wund, mein Lieb!
Sieh, wie ich so krank bin, so liebekrank, —
O mache mich wieder gesund, mein Lieb!
Doch stahlst du die Seele, was soll mir der Leib?
— So richte denn ganz mich zu Grund, mein Lieb!

VII.

Ist es wohl der Geist der Liebe,
Welcher leise schwebt um mich?
Ist es Poesie, die ihre
Goldnen Fäden webt um mich?

Ist es eine weiße Taube,
Die mein Lager nachts umkreist,
Die mit einem sanften Fächeln
Ihre Flügel hebt um mich?

Ist's ein lieblicher Gedanke
Oder ist's ein Traum von dir?
Ist es wohl der Geist der Liebe,
Welcher leise bebt um mich?

VIII.

Wenn Meister auch der Kunst zu sein, vielleicht nicht meine Sendung ist,
Der Kunst, drin Maß ein jeder Ton und Anmut jede Wendung ist,
Wo, wie ein Purpurmantel stets sich eine stolze, edle Form
Um Hohes oder Schönes schmiegt, und Harmonie die Endung ist:
Doch lieb ich sie; — o wüßten die, die mich ob dieser Neigung oft
Getadelt, wie ihr Tadel falsch, ihr Urteil voll Verblendung ist!

O wüßten sie, wie der Genuß, der Seele Wohllaut hinzustreun
Im Liede, eine göttliche, erhabene Verschwendung ist!
Doch weitab liegt das Ziel des Ruhms; schon muß auf hoher Stufe stehn
Der Dichter, um erst einzusehn, wie fern er der Vollendung ist.

IX.

Kaum hat den Liedersegen mir
Des Frühlingshimmels Blau gebracht,
Als auch der heißbewegten Brust
Die Mainacht ihren Tau gebracht.

Ich seh zurück auf meine Bahn;
Mit Trümmern ist sie übersät,
Doch hab ich es zur Einheit nie
Und nie zum festen Bau gebracht.

Wohl fühl ich, daß ein großes Werk
Mir noch zu schaffen übrig bleibt,
Und vor der Seele hatt' ich schon
Den Plan zur lichten Schau gebracht.

Da bist du, eine schlanke Fee,
Auf leichter Sohle mir genaht,
Und abermals um die Vernunft
Hast du mich, holde Frau! gebracht.

X.

AN —

Es sehnet sich mein Herze bang, o süße Frau! zu dir;
Drum trägt mich meiner Leier Klang, o süße Frau! zu dir;
Ist meine Liebe vor der Welt und auch vor dir Vergehn,
Nicht widerstehn kann ich dem Drang, o süße Frau! zu dir;
Du bist so kalt! Liebst du mich nicht, so bin ich Haß doch wert,
Dein Haß vielleicht schwächt meinen Hang, o süße Frau! zu dir!
Doch nein! Sei gnädig, laß mir noch den Wahn, du seist mir gut!
Die sich auf Liedesflügeln schwang, o süße Frau! zu dir,
Die Glut für dich, wie Abendrot, wird bald nun untergehn,
Und bald flieht wohl mein Schwanensang, o süße Frau! zu dir.

XI.

AN —

Stumm, traurig wandle ich fortan, wenn du mir ferne bist,
Verwaist und einsam meine Bahn, wenn du mir ferne bist;

Dein Lächeln war mir Frühlingshauch, o Gott! wem wirst du nun
Mit diesem holden Lächeln nahn, wenn du mir ferne bist?
Dein sinnig Auge weilte oft, ein heller Stern, auf mir,
Wen sieht dies Auge lieblich an, wenn du mir ferne bist?
O süße Stunden, da mein Arm um deinen Leib sich schlang!
Wen soll ich küssen und umfahn, wenn du mir ferne bist?
Ich hatte dich, nur dich allein, und muß dich lassen nun;
Ich werd ein ruderloser Kahn, wenn du mir ferne bist;
Ob diesen Kahn die Flut verschlingt, ob er am Fels zerschellt,
Was kümmert's dich, was geht's dich an, wenn du mir ferne bist!

XII.

DIE POESIE

Wie eine Buhlerin umschlang mich leis und sacht die Poesie;
Gefangen hatte mich und willenlos gemacht die Poesie.
Wie oft schon rafft ich alle Kräfte auf, aus ihrem Netz zu fliehn;
Doch immer lockte mich zurück mit Zaubermacht die Poesie.

Jüngst glaubt ich tot sie, als mit schlankgebautem, zierlichem Ghasel
Mich wieder sanft geküßt in einer Sommernacht die Poesie.
Die zarten Formen noch, im Aug noch hat die reiche Phantasie
Noch jener südlich üpp'gen Bilder Farbenpracht die Poesie.
Noch ist sie schön, wie als ich Kind noch war und alle jene Glut
Der Liebe hat im Herzen wieder angefacht die Poesie.
Gleich dem Vampyr umfächelt meine Brust mit leisem Flügelschlag,
Bis um der Jugend beste Kraft sie mich gebracht, die Poesie,
Und der Sirene gleicht, die mich umarmend in den Abgrund zieht,
Indes sie lieblich mir ins blasse Antlitz lacht, die Poesie.

XIII.

AUF DEN TOD MEINES BRUDERS

(Nach Salma Ben Jezid al Djofi, Hamasa II. T.)

Sowie vom Felsen rinnt ein Quell, so rieselt meine Tränenflut,
Und tadelnd frage ich mein Herz: Wo ist dein einst so fester Mut?
Kaum, daß nach langer Trennung wir uns sahn, als zwischen uns der Tod
Geöffnet seines Grabes Schlund, wie ein gereizter Löwe tut.

Ein einz'ger Trost verbleibt mir nur, daß ich ihn sehen werd einmal,
Ob süß auch dieses Leben ist, ob rasch und heiß noch rinnt mein Blut.
Wie war mein Bruder jung und schön, wie stolz der Glieder schlanker Bau!
Verschwendrisch zollte er im Kampf dem Schwert den schuldigen Tribut!
Er nahte seinen Freunden gern, wenn ihn das Schicksal reich begabt,
Und kehrte sich von ihnen ab, war er entblößt und arm an Gut.

XIV.

DAS HANDGEMENG

(Moallakät)*

Sie drangen an; die Vorhut wich,
Wie eine Herde, die man schreckt;
Doch eine Wolke hat darauf
Mit Hagelschauern sie bedeckt.

Der Lanzen Ton im Blute glich
Dem Regen, wenn er plätschernd fällt;
Der Schwerter Schlag ertönte dumpf,
Wie Ton des Holzes, das man spällt,

Des Bogens straffe Sehne pfiff,
So wie der Wind aus Süden pfeift,
Wenn er die Flut, die eisige,
In seinem jähen Lauf ergreift.

* Arabisches Preisgedicht.

Ein Dunst umzog die Kämpfer, wie
Gewitter, das sich reich entleert,
Indes aus Wolken hie und da
Des Blitzes rasche Zunge fährt.

XV.

(Bei einer Gelegenheit improvisiert)

Das Fest ist eröffnet, die Pauke dröhnt, verliebte Zecher, herein!
Ihr Lumpen und Jünger des Abu Seid, ihr Silbenstecher, herein!
Aufschließet die Schranken, stürmt an, ihr Scheiks, die Berberhengste gespornt,
Und ihr, ihr germanischen Ritter auch, ihr Lanzenbrecher, herein!
Und keiner verlasse den Kampf, eh noch der Wein des Morgenrots blinkt
Wohl über die Kuppeln und Minarets und flachen Dächer herein! —
Vor allem ein Lebehoch dem Hafis, dem Patriarchen der Zunft!
Drum bringe die liebliche Schenkin das Gold gefüllter Becher herein!

XVI.

AM GENFERSEE

1.

Der rauhe Winter schüttelt die Panzerschuppen ab,
Der junge Frühling sendet schon leichte Truppen ab;
Nun schneid ich, da der Lenz mir lebend'ge Stoffe beut,
Vergnügt die Drähte meiner Gedankenpuppen ab.
Natur, sie spiegelt selber auf meiner Seele Grund
Erhabene Gestalten in Formen, Gruppen ab.
So spiegeln sich im Leman, von leichtem Duft umhüllt,
Savoyens Riesenalpen mit ihren Kuppen ab.

MIT FREUNDEN

2.

Freunde! lagert euch im Schatten
Dieser üppigen Platanen;
Windet um die heißen Schläfen
Grünen Efeu und Lianen!

Schenke! spend uns nun des Weines
Flüssig Gold im Überflusse!
Denn wir brauchen reiche Opfer
Zum Gedächtnis hoher Ahnen.

Diesen vollen Becher jenen,
Die im Reich der Kunst, des Geistes,
An der Vorzeit kolossale
Mythische Giganten mahnen:

Goethe! Byron! die den kleinen
Geistern, die seither erstanden,
Wie die Sonne den Planeten
Vorgezeichnet ihre Bahnen.

Hier, wo sie gewandelt, laßt uns
Üben den Gesang und opfern,
Daß zur Dichterweih um unsre
Seelen schweben ihre Manen!

Doch auch wir sind Nachgeborne!
Was wir ziehn, ist spielend Laubwerk,
Das sich rankt um Riesenbauten
Jener mächtigen Titanen.

3.

Auf Savoyens Schneegebirgen liegt das Gold der Morgenröte;
Heil dir, Land, wo einst geschmachtet Matthisson, die weiche Flöte!
Heil dir, Leman! dessen Ufer Voltaire einst entzückt und Rousseau,
Später jenen großen Briten und den deutschen Riesen: Goethe.
Hohe Schatten! mir auch hat einst diese Stirn geküßt die Muse,
Daß der niedre Neid mir nimmer meinen guten Namen töte;

Doch untätig, im Genusse hab ich meine Zeit vergeudet,
Hoffend, daß mir wohl im Traume einst ein Gott den Lorbeer böte.
Oft nun jene großen Dichter mit dem eignen Nichts vergleich ich,
Daß mir Scham und bittre Reue meine blasse Wange röte.

4.

Mit dem Gewinne den Verlust
Muß man vergleichen, eh man spielt,
Und weinen muß man erst, bevor
Mit seinem eignen Weh man spielt.

Ich, der dies Leben ganz erfaßt,
Bin leichtgesinnt und flatterhaft,
Fast wie ein hübsches junges Weib,
Das mit dem alten Ehmann spielt.

Den Blütenregen hab ich gern,
Womit der Lenz mich mild umkost;
Doch lieb ich auch den wilden Sturm,
Der um den rauhen Seemann spielt.

Am meisten lieb ich flüssig Gold,
Gekocht von heißer Sonnenglut,
Wovon der reinste, schönste Strahl
Um das Gestad des Leman spielt.

XVII.

PERSISCHE VIERZEILE

Lenztrunken strömt die Nachtigall den Wohllaut ihrer Kehle hin,
Die Rose streut verschwenderisch den Weihrauch ihrer Seele hin; —
Sprich, Schicksal, das mir lang versagt solch Los, wann geb ich wiederum
An schöne Fraun dies heiße Herz in schmachtendem Ghasele hin?

XVIII.

Einst schrieb ich schlechter Verse viel
Und trieb ein wenig Jus dazu.
Ich liebte damals noch die Welt,
Die Schönheit, den Genuß dazu.

Ich hat eint leicht auflodernd Herz;
Ein hübsches Weib gefiel mir wohl,
Ein schönes Aug, ein schlanker Leib,
Ein kleiner, weißer Fuß dazu.

Ich hab gelebt, ich hab geliebt
Und mach dir keinen Hehl daraus;
Doch fand ich, was ich suchte, nie,
Nur Leere, Überdruß dazu.

Da sah ich dich; — ein Frühlingshauch
Drang durch des Herzens Winter mir;
Mir war ein lichter Sonnenstrahl
Dein Lächeln und dein Gruß dazu.

Und mir gefiel dein stolzer Sinn
Und deine Anmut marmorkalt,
Das feine Lächeln um den Mund
Und deiner Rede Fluß dazu.

Du stolze Frauenkönigin!
Gern bet ich im Ghasel dich an.
Nicht wahr, du liebst doch diese Form,
Den schmeichelhaften Schluß dazu?

Ich seh dich danken schon im Geist.
O mühe dich nicht, holdes Kind!
Schling lieber deinen Arm um mich
Und gib — den ersten Kuß dazu!

XIX.

PERSISCHE VIERZEILE

Nicht milder ist des Mondes Silberlicht, als du,
Und gibt es Engel, sind sie reiner nicht, als du!
Es widert mich die Welt und all ihr Treiben an,
Und nichts kann mich begeistern zum Gedicht, als du!

XX.

AUF DEN JAHRESWECHSEL

Dein soll mein Herz, das heiße, kranke, sein,
Dein ohne Maß und ohne Schranke sein!
Dein, schöne Herrin! sei dies stolze Ich,
Dein soll mein heimlichster Gedanke sein!

Es kömmt das Jahr und flieht. Ich will dir treu,
Ob auch die Welt, die morsche, schwanke, sein.
Ich bin der derbe, starke Eichenstamm,
Du sollst darum die grüne Ranke sein.

XXI.

Mit dir und mit dem Gott der Liebe
Will ich in stetem Bunde leben,
Und glücklicher, als ich, wird keiner
Auf diesem Erdenrunde leben!
Sieh die Natur, wie sie die Fülle
Des Lenzes auf die Welt ergossen,
Drum laß auch uns dem Gotte opfern
Und eine Wonnestunde leben.
O könnt' ich Ewigkeiten pressen
In solche trunkne Augenblicke,
O könnt' ich meine Lebensjahre
In einer Lustsekunde leben!
Den Arm um diesen reinen Tempel
Des Ebenmaßes deiner Glieder,
Am Blütenkelche deiner Lippen
O könnt ich mich zu Grunde leben!
Doch ach, das ist mein einz'ger Kummer:
Ein guter Dichter kann nicht sterben!
Er muß in jedem schönen Herzen,
In jedem schönen Munde leben.

XXII.

SUB ROSA

Daß ich den Mantel hoher Wichtigkeit
In Versen angetan, hat seine Richtigkeit.
Doch niemand weiß, was ich im stillen litt
An dem Bewußtsein meiner Nichtigkeit.

XXIII.

Im sichern Hafen land ich nie;
Mich selber überwand ich nie;
Des Lebens Wechsel such' ich auf,
Doch seinen Reiz empfand ich nie;
Mein Herzblut rieselt hin im Lied,
Dies wunde Herz verband ich nie.
Wohl hab ich oft geklagt, jedoch
Mein herbstes Weh gestand ich nie:
Die Schönheit, die ich früh geliebt,
Die göttliche, umwand ich nie;
Da wollt ich folgen der Vernunft,
Doch ihren Wink verstand ich nie;
Wie viel ich in der Welt erstrebt,
Den Stein der Weisen fand ich nie.

XXIV.

DAS MENSCHENLEBEN

Einst hielt ich für ein blühendes,
Ein gottbeseelt Gedicht das Leben;

Mir schien ein schönes, reiches Recht
Und eine ernste Pflicht das Leben,

Der Nerv, der Pulsschlag alles Seins,
Die Seele, die die Welt bewegte;
Mir war der Tod ein grauses Nichts,
Ein hellauflodernd Licht das Leben;

Noch wucherten, ein üpp'ger Lenz,
Die Täuschungen in meiner Seele,
Die Hoffnung stand in Blüten ganz;
Denn, ach! noch kannt ich nicht das Leben.

Wie anders jetzt! Mir scheint der Tod
Ein ruhebringend, rasch Verzichten.
Jedoch ein schmerzlich jahrelang
Andauernder Verzicht das Leben.

XXV.

Ich habe manche Nacht durchwacht,
Der süßen Ruhe pflag ich auch;
Ich nutzte meine Zeit, doch ob
Verlornen Stunden klag ich auch.

Hab hinter Büchern oft geschwitzt,
Kathederweisheit hörte ich,
Am Teetisch hab ich oft gegähnt,
An Frauenbusen lag ich auch.

Geachtet würde, wähnt ich einst,
Wer reife, was ein Gott ihm gab;
Nun aber kenn ich ganz die Welt,
Und diesem Trost entsag ich auch.

XXVI.

Ich weiß, wie weniges mir nur gelungen ist,
Wie bald ein Ton, ein flücht'ger Ton verklungen ist;
Dem Ziele strebte mancher zu, doch wenige sind's,
Um deren Haupt der Lorbeerkranz geschlungen ist.
Was kümmert's mich? Denkt doch des Schwans die Lilie,
Wenn längst sein Lied, das Schwanenlied gesungen ist!
So fand auch ich ein Herz, das mein gedenken wird,
Ein Herz, zu dem mein irrend Lied gedrungen ist;
Da klingt sein Ton melodisch aus, wenn lange schon
Der Zither letzte Saite mir gesprungen ist.

XXVII.

MIT FREUNDEN

Dem Gold im Becher wollen wir
Die liederreichen Kehlen weihn
Und auch dem Rausch der Liebe stets
Die ganzen, vollen Seelen weihn!

Wie sehr ihn die Vernunft verschmäht,
Ich liebe solchen flücht'gen Reiz;
Wem sollt' ich sonst der Poesie
Geschliffene Juwelen weihn?

Einst strebt ich höher zwar, doch seit
Die Heimat meinen Dienst verschmäht,
Will ich dem Dienst der Torheit mich
In lieblichen Ghaselen weihn.

XXVIII.

Wie oft ich nach dem Glück gehascht, es floh mir immerdar vorbei;
Dagegen kam ich unversehrt nur selten der Gefahr vorbei.
Reichtum und Dummheit haben stets hohnlachend sich vor mir gespreizt;
Wenn auch ein Bettler, sah ich stolz bisher an diesem Paar vorbei.
Wenn mit der Lüge Waffen oft mir Buben meuchlings nachgestellt,
So lenkten, wenn ich umgeschaut, die Schlechten feige zwar vorbei;
Doch hatt' ich, sie zu züchtigen, den guten Bogen oft gespannt
Und war gewiß, es flög' mein Pfeil am Ziel nicht um ein Haar vorbei;
Indes, wenn ich das Volk besah, hat mich das Mitleid stets erfaßt;
Am Sperling und am Gimpel rauscht nach edlerm Feind der Aar vorbei.
Wenn ich mich überhebe, ist's, weil viele mich zu tief gestellt;
Schon schritt mir wichtig mancher Hund, vornehm der Esel gar vorbei.
Vielleicht wird man mir einst gerecht, wenn mit dem Tod der Keim zu dem,
Was ich erreichen hätt' gekonnt, wie, was ich wirklich war, vorbei.

XXIX.

AN PLATENS GRAB

Wen je der Masse Beifall trug,
Der hebt sich leicht zu hohem Flug;
Gut steht ihm die Bescheidenheit,
Ihm, den die Welt zum Ritter schlug;
Doch wer die Bahn des Ruhms betritt,
Ein Triumphator ohne Zug,
Der, dem den guten Namen schnöd
Die Lüge und der Neid erschlug,
Sei stolz und sei sich selbst gerecht,
Sei trotzig und sich selbst genug.

XXX.

Dank dir, Schicksal! das zu bannen
Raum und Stunde mir verliehen,
Das des Liedes silberhelle
Glockenmunde mir verliehen!

Mehr als alle Bücherweisheit
Lehrt Natur mit tausend Zungen;
Dank dir, daß du schon so frühe
Diese Kunde mir verliehen!

Wer den Himmel will erreichen,
Muß sich selbst die Leiter bauen.
Dank dir, daß du dies Bewußtsein,
Dies gesunde, mir verliehen!

Großes, was dem Glück mißlungen,
Hat das Unglück oft vollendet.
Dank dir, Schicksal! daß du manche
Tiefe Wunde mir verliehen!

Eines nur beklag ich, wenn ich
Meines Wortes Klinge prüfe:
Daß du, da du doch so milde
Jene Pfunde mir verliehen,

Daß du, statt an ebenbürt'gen
Gegnern meine Kraft zu proben,
Nur zu Feinden solche schlechte
Kleine Hunde mir verliehen!

XXXI.

Ich steure auf des Lebens Flut mit selbstgebautem Kiele zu;
Man horcht, wenn meine Harfe tönt, zuweilen gern dem Spiele zu;
Ich streifte manchen schönen Strand, manch holde Blume winkte mir,
Ich habe mich am Duft berauscht, ein andrer griff dem Stiele zu;
Doch hab ich auch zum Grund erprobt, was nur das Leben Bittres beut,
Denn, gäb' es noch ein Mißgeschick, ich weiß, daß es mir fiele zu.
Was unerreichbar ich gewußt, das lockte stets zumeist mich an;

Ich rang danach und wähnte selbst, ich strebe einem Ziele zu.
Nicht wünsch ich mir Unsterblichkeit; was kostbar, birgt man meist der Welt;
Der Mantel der Vergessenheit, er deckt der Besten viele zu.

XXXII.

AN EINE JUNGE DAME

Sei, du lieblichste der Frauen,
Sei zufrieden mit den Losen!
Wenn ich dir die Mahnung gebe,
Wolle drum dich nicht erbosen.

Blauem Himmel gleicht dein Auge,
Deine Rede Blumendüften
Und dein Lächeln Schmetterlingen,
Die um deine Lippen kosen.

Unter einem schönern Himmel
Haben schönre Blütenmunde
Niemals sich dem Lenz erschlossen,
Diesem Schmeichler, diesem losen.

Ach, die Gier nach Ruhm, sie würde
Furchen deine Stirn, und düster
Würde deiner Seele Spiegel,
Deine Wangen bleiche Rosen.

Laß dies Saitenspiel des Herzens
Nie dir von Apoll entlocken;
Überlaß es Amor lieber,
Jenem kleinen Virtuosen!

XXXIII.

Ich weiß nicht, ob ein Keim dereinst
In meiner Brust geraten wird,
Ob jemals reife Frucht gedeihn
Aus diesen jungen Saaten wird.

Zwar acht ich eine große Tat
Weit höher als ein tönend Wort,
Obwohl ich zweifle, daß aus mir
Ein Mann von großen Taten wird.

Doch soll mein Lied nie Buhlerin
Des flücht'gen Augenblickes sein,
Damit die Kunst zum Handwerk nicht,
Die Feder nicht zum Spaten wird.

Der Schönheit geb ich ganz mich hin;
Doch weiß ich freilich, daß aus mir
Ein Goethe nimmer an Gehalt
Und auch an Form kein Platen wird.

XXXIV.

NEUE LIEBE.

Der Garten schlägt, ein stolzer Pfau,
Sein farbiges Gefieder auf,
In Blütenflammen loderte
Lenztrunken schon der Flieder auf;

Mit Hyazinthen-Wohlgeruch
Vermengt sich der Narzisse Duft,
Verlangend schließt die Tulpe auch,
Die üppige, ihr Mieder auf.

So zieht berauschend, Bacchus gleich,
Der jugendliche Lenz durchs Land,
Und überall in Hain und Flur
Steht sein Gefolge wieder auf.

Auch dieses totgeglaubte Herz,
Es kleidet sich mit frischem Grün
Und lebt nochmals am Ebenmaß
Der schönsten Frauenglieder auf.

Jedoch, was frommt es mir? mein Lieb
Raubt meiner Seele besten Teil,
Und was sie übrig läßt, das geht
Im Wohllaut meiner Lieder auf.

XXXV.

Keine blasse Laura will ich,
Nein, ein Mädchen süß und lose,
Keine weiße Lilie, sondern
Eine üppige, rote Rose.
Bin der Wissenschaft, der spröden,
Lang vergeblich nachgegangen;
Qualvoll waren meine Tage,
Meine Nächte schlummerlose,
Bis ich endlich jeden Wissens
Tiefste Tiefe fand im Weine
Und des Lebens höchste Weisheit
Fand in einem Frauenschoße.

XXXVI.

AN EINEN FREUND

Deine steilen Pfade gingst du,
Andre ging ich unterdessen;
Was das Leben beut an Wonne,
Das empfing ich unterdessen.

Ob bestaubten Folianten
Hast du oft durchwacht die Nächte;
Jede süße Jugendtorheit,
Ach! beging ich unterdessen.

An dem Munde weiser Alten
Bist du lernend oft gehangen;
An den Lippen des Genusses
Aber hing ich unterdessen.

In dem Wüstensand des Wissens
Suchtest du den Quell der Wahrheit;
Doch den Schmetterling des Glückes
Spielend fing ich unterdessen.

Mit der Geißel der Entbehrung
Magst du deinen Leib kasteien;
Meiner Leidenschaften Fackel
Jauchzend schwing ich unterdessen.

Auf des Ruhmes kahle Höhe
Jagt dich, Freund, dein heißer Ehrgeiz;
Tief im Tale Lenz und Liebe,
Die besing ich unterdessen.

DER GHASELEN ZWEITER KREIS

I.

LEBENSPHILOSOPHIE

Lieblich weht die Luft uns zu,
Trägt der Blumen Duft uns zu;
Schied die Welt uns, Lieb und Lenz
Füllen diese Kluft uns zu;
Falter sonnen sich im Licht,
Und die Rose ruft uns zu:
Freu sich heute, wer da lebt,
Morgen deckt die Gruft uns zu!

II.

IN EIN ALBUM

Wie der Himmel dieses Lands
Leuchtet deiner Augen Glanz;
Durch des Lebens Labyrinth
Schwebst du leichthin, wie im Tanz;
Jugendlust und Anmut tragen
Dir die Schleppe des Gewands;
Blumen, die du pflückst am Weg,
Werden dir von selbst zum Kranz;
Aber wenn der Lenz verblüht,
Reifen Früchte des Verstands,
Und wer ganz die Welt erkennt,
Glaub mir, der entsagt ihr ganz.

III.

DER DICHTER

Dem Dichter ward ein karges Los; die Nüchternen verhöhnen ihn,
Es kehrt die Welt sich von ihm ab, nur schöne Fraun verwöhnen ihn;
Doch wenn kein irdisch Weib ihm je das Herz erschloß, mit keuschem Kuß
In heiliger, verschwiegner Nacht umarmen die Kamönen ihn;
Ihn lehrt ein Gott der Dinge Maß, er lauscht entzückt dem Sphärenchor,
Wie Offenbarungen des Alls umrauscht ein Meer von Tönen ihn;
Entsinkt der Mut ihm, richtet neu manch hohes Vorbild ihn empor,
Verwandter Seelen Kampf und Leid erheben und versöhnen ihn;
Dem Ewigen dient er, lebt nur halb der Zeit, die oft ihn ganz verkennt,
Doch ehrt die Nachwelt seinen Staub, und späte Enkel krönen ihn;
Mag Neid ihm und Gemeinheit drohn, ihm ziemt zu lächeln ihres Wahns:
Vor ihren Pfeilen giftgetränkt beschirmt der Schild des Schönen ihn.

IV.

Du beklagst mich, der ich sonst nur
Von der Schönheit trunken bin,
Daß ich jetzt in Weltbeglückungs-
Pläne ganz versunken bin.

Während, unter Dunkelmännern
Das Gestirn des Tags verkündend,
Ich nur allzuoft wie eine
Lerche unter Unken bin,

Füllt sich deine Brust mit Sternen,
Und du bist ein Licht geworden
Ersten Rangs, was ich zurzeit noch
Nur in Weinspelunken bin.

Aber hüte dich, daß deine
Sterne nicht vom Licht erbleichen
Jenes Weltenbrands, von dem ich
Selbst ein kleiner Funken bin.

V.

Nütze deine Augenblicke,
Jeder ist ein Glied der Zeit;
Werde Amboß oder Hammer,
Lehrling oder Schmied der Zeit.

Auf bequemen Eisenschienen
Jagt die Menge nach Erwerb;
Unbetreten ist der Schönheit
Bergpfad, denn ihn mied die Zeit.

Des Olymperschüttrers Blitze
Fesselte der Telegraph,
Schrillen Spottes pfeift das Dampfroß
Uns das Hohe Lied der Zeit.

Liege länger vor Altären
Jener Vorwelt nicht im Staub,
Da noch echte Kunst vom Handwerk
Strengen Ernstes schied die Zeit.

Andrer Ideale pflegen
Heut die Völker — schwimm auch du
Mit dem Strom, bedenke weise
Diesen Unterschied der Zeit.

Speerumragt vom Eigennutze
Ist der Menschheit Herz; den Weg
Dir zu bahnen, Freund, vermöchte
Selbst kein Winkelried der Zeit.

VI.

PERSISCHE VIERZEILEN

1.

In dieser Welt des Unbestands
Verschmähe den erborgten Glanz;
Was du tun willst, tu es bald,
Was du sein willst, sei es ganz.

2.

Wer noch klein wie du, der streckt sich,
Mangelnder Verstand erweckt sich;
Wärst du um fünf Lenze älter,
Spräch' ich: Was sich liebt, das neckt sich.

3.

Laß dich von den Ungewittern
Dieses Lebens nicht verbittern!
Bald auf neu erstandnen Blüten
Wird die Frühlingssonne zittern.

Die Ruhe.

Ruhe, stummer Wille du, die sich der
Furcht dem Leben gesagt, nahe dich
und das heilige Feuer
Rühre die heiße in Liebe

Was das Leben dir auf ordn
Bleib die Ruhe die treu – unter
Den das Leid in Schauern
Ruhigstürmen ein Jo

23. VI. 92.

Liebe Heide
Köllnisch,

.

Lob Sie sagen
Herrn ein Leg,

herlich.

ODEN

ASKLEPIADEISCHE ODEN

NACHTS

Komm, ambrosische Nacht, ströme dein Silberlicht
Weich und träumerisch aus über das ew'ge Meer!
Wieg in seligen Frieden
Dieses müdegehetzte Herz!

Spinnst du wieder, wie einst, lieblicher Gott des Traums,
Goldne Fäden um mich? Rührt die Erinnerung
Sanft die Saiten der Seele,
Oder kommst du, Erhabne, selbst?

DIE MUSE

Leise, schüchternen Tritts, wie sich der Liebe Glück
Einst dem Knaben genaht, nahet die Göttliche,
Und das heilige Feuer
Schürt sie wieder im Busen mir.

Was das Leben dir auch oder der Tod dir nahm,
Blieb die Muse dir treu — nimmer verarmt ein Herz,
Dem das Leid in Gesängen
Auszuströmen ein Gott verlieh.

DER TOD

Böse fürchten den Tod, Glückliche scheuen ihn,
Arme rufen ihn an, Tapfere trotzen ihm;
Doch Geprüfte und Weise
Sehn ihn nahen wie einen Freund.

Denn den Frieden der Brust, welchen die Welt entweiht
Und die Sorge geraubt, bringt uns der Tod zurück,
Und der kettenbeschwerten
Seele löst er den Sklavenring.

AN CHARMION

Anmutstrahlendes Weib, attischen Zaubers voll!
Wehmut faßt mir das Herz, während an deines
Munds
Liebreiz, deiner Gestalt seltenem Ebenmaß
Schönheitstrunken mein Auge hängt.

Wehmut faßt mir das Herz, denk ich daran, daß einst
Solch vollendeten Leibs blühender Bau zerfällt . .
Muß denn, was die Natur göttlich berauscht ersann,
Wie ihr nüchternstes Werk vergehn?

Spurlos, morgen vergehn? Wo ist des Griechenvolks
Geisteinhauchende Kunst, welche den Stein beseelt?
Lebt kein Phidias mehr, der dein Gebild, Natur,
Festbannt, eh es die Zeit zerstört?

Doch was klag ich umsonst, Liebliche, die ja doch
Selbst nicht flücht'gen Besitz je mir vergönnt? Wozu,
Wohllautkundiger Gott, der du die Macht des Worts
Austeilst, gabst du die Leier mir?

Schönheit trifft bis ins Mark; aber es stillt den Schmerz
Sanft einschmeichelnd das Lied, welches die Strenge
rührt;
Ist mir dieses versagt, senke mir minder tief,
Fernhintreffer, ins Herz den Pfeil!

MEERFAHRT

Fernhin leuchtet das Meer . . . lege das Ruder bei!
O wie lieblich du bist! Reiner, vom Abendrot
Goldgrundähnlich umstrahlt, heben des keuschen Leibs
Knospende Formen sich ab.

Nimm die Laute, o nimm! Heiliger Friede stimmt
Unmutglättend, wie Öl, welches die Wogen stillt,
Klar und groß mein Gemüt, wenn du des Saitenspiels
Schlummernden Zauber beschwörst.

Tief aufhorcht die Natur, wie der getragne Ton
Meerflutähnlich sich hebt, bald wie die Ebbe sinkt,
Nochmals schwillt und erstirbt, bis er wie Windeswehn
Längs den Gestaden verhallt.

Dämmernd neigt sich der Tag . . . schon im Limonenhain
Sehnsuchtweckenden Lauts flötet die Nachtigall . . .
Horch! zum Wechselgesang fordert ihr schmachtend
Fordert zur Liebe uns auf. [Lied,

Lauter pocht dir das Herz . . . lauscht es der Nachtigall?
Bebt dein eigner Gesang zitternd im Innern nach?
Doch du lächelst und schweigst . . . Über das goldne Meer
Senke den Schleier, o Nacht!

ALKÄISCHE ODEN

DER ZÜRCHERSEE

O Heimatsee, den einst mit beredtem Lob
Der Sänger pries, der odengewaltige,
Liebkost vom Glück, im Arm der Freundschaft,
Seines unsterblichen Ruhmes sicher . . .

Nach langer Trennung kehr ich aus fremdem Land,
Das Weh der Sehnsucht stillend, zu dir zurück
Und grüß euch, all ihr wohlbekannten
Wellenumplauderten Fruchtgelände!

Wie einst den Knaben lacht ihr noch heut mich an,
Dorfreiche Ufer, rebenumlaubte Höhn!
Fernhin, wie alles Große einsam,
Ragen zum Himmel die ew'gen Alpen.

Ihr bliebt dieselben; aber das Eden rings
Bewohnt ein neu Geschlecht, das, dem Göttlichen
In Kunst und Leben abgewendet,
Nur noch den Götzen des Tages huldigt.

Wo sind die Enkel jener Gefeierten,
Die dir den Namen, Limmat-Athen, verliehn,
Und die zum Ruhm der freien Heimat
Kronen getragen im Reich des Schönen?

Du frägst umsonst. Setz weiter den Wanderstab!
Den Sänger nährt der heimische Boden nicht . . .
Zugvögel mögen dich geleiten
Über die Berge nach fernen Zonen.

DEN KINDERN DES GLÜCKS

Euch wog, ihr Sonntagskinder, verschwenderisch
Das Glück mit Gold und Orden die Lieder auf,
Und sorgenlos in voller Muße
Dient ihr wie Priester den hohen Musen.

Mir aber waren früh die Gedanken wohl,
Doch nie die tagwerkpflichtigen Hände frei;
Denn wenn die Rechte schlug die Saiten,
Kämpfte die Linke den Kampf ums Leben.

Und mancher Stümper wies auf die Schwielenhand,
Indes ich spielte, daß ihn der Neid erfüllt,
Und sprach: Wie kommt der Mann der Werkstatt
Unter die Gilde der Kunstgenossen?

Und mancher meinte, während er selber doch
Den tiefen Ton zu treffen umsonst versucht,
Es seien undeutsch diese Weisen
Meines plebejischen Saitenspieles.

So blieb mir denn als Lohn der Entbehrungen
Und all des Undanks, den ich mit Stolz ertrug,
Ein einzig Recht: In Haß und Liebe
Darf ich dem Zuge des Herzens folgen.

Ich achte Schönes hoch und Erhabenes
Und freu mich jeder geistig gesunden Kraft.
Doch beug ich mich vor keinem Hut, noch
Kronen und Kränzen um leere Stirnen.

AN HEINRICH VON TREITSCHKE

Zwar soll der Mensch sich beßrer Erkenntnis nie
Verschließen; doch des Einzelnen Leben mißt
Nur eine Spanne Zeit, und langsam
Reifen die Völker dem Heil entgegen.

Die großen Fragen bleiben dieselben stets:
Licht oder Dunkel. Jeglicher trifft die Wahl
Schon früh; und Eine Grundanschauung
Ist dem Charakter genug fürs Leben.

ENTMUTIGUNG

In dieser Welt des Trugs und der Täuschungen,
Wo selbst die Treue feil und der Glaube sind,
Und wo gewissenlose Klugheit
Über die Tugend den Sieg davonträgt,

Ist jener Schicksal doppelt beklagenswert,
Die scharfen Augs die fressende Fäulnis sehn,
Und doch voll hoher Ideale
Nur der Veredlung der Menschheit leben.

In ew'gem Streite liegen Verstand und Herz.
Die Kraft ermüdet; selbst die Begabtesten
Erfahren endlich: Eitel Stückwerk
Sind die Erfolge des höchsten Wollens.

Und viel errang schon, wer von Verbitterung
Sich frei erhielt, Undank wie ein Mann ertrug,
Und großen Zielen zugewendet
Bis an das Ende sich selber gleich bleibt.

DAS FRANZÖSISCHE VOLK

Sprecht mir vom Freiheitstrieb und Kulturberuf
Des zuchtlos cancantanzenden Volks nicht mehr,
Das angesteckt von jeder Fäulnis
Nur die verschuldete Strafe duldet.

Halb Kind, halb Greis, in tückischem Unbestand
Genuß und Greuel, ewigen Wechsel will's.
Nichts ist ihm heilig; seine Launen
Bändigt allein die Cäsarenrute.

SAPPHISCHE ODEN

ODE AN DAS MEER

Gruß dir, frührotschimmerndes Meer! gewaltig
Haucht dein herber Odem mich an, und wieder
Tragen aufwärts mich die des Flugs entwöhnten
Schwingen der Seele.

Eigner Mißmut zog und der Neid der Menschen
Längst ein dreifach Erz um die Brust mir; aber
Was sind Tränen Einzelner gegen deine
Mächtige Salzflut?

Vieles Elend sahst du in langem Zeitlauf,
Seit die Bernsteinlasten des Tyrerseglers
Deine Flut gefurcht und der windumbrauste
Kiel des Odysseus.

Manchen Segen brachtest du zwar, du trugest
Sänger einst olympischem Sieg entgegen,
Trugest ruhmgekrönte Triumphatoren
Sicher zur Heimat.

Ja, an deinen mächtigen Wellenbrüsten?
Zogst du Völker groß und verliehst als Spielzeug
Ruhm und Weltmacht ihnen und ferner Zonen
Seltene Schätze.

Doch die eignen Söhne verschlangst du, fraßest
Perserflotten, punische Kriegstriremen,
Warfst Trafalgars Raub zu des zweiten Philipps
Stolzer Armada.

Keine Spur zwar grub dir die Zeit ins Antlitz;
Doch mit unbestechlichem Griffel schrieben
Auf den Grund Jahrtausende dir den ganzen
Jammer der Menschheit.

Dir im Schoß ruhn Tempel vergeßner Götter,
Ruhn versunkne Städte; es ruhen neben
Völkerketten untergegangner Reiche
Kronen im Schoß dir.

Tyrus' alten Glanz und den Stolz Karthagos,
Romas Weltherrschaft und Venedigs Größe
Deckst du zu mit deiner Gewässer dunkel
Rollendem Bahrtuch.

Tiefgeheimnisvoll, wie des Weltenschicksals
Stimme tönt dein Donnergebrüll ins Ohr mir,
Ehern, rauh, hohnlachend, so vieler Völker
Wiegen- und Grablied.

Endlos groß hinwogendes Meer, wer bist du?
Aus Versehn entfesselte rohe Urkraft?
Oder gab ein Gott, ein Gesetz dir dieses
Amt der Vertilgung?

Oft wie Atemzüge des großen Weltgeists
Weht's aus deinen Tiefen; mir ist, als hört' ich
Heil'ge Laute, welche der Schöpfungssagen
Rätsel mir lösten.

Doch umsonst mit sterblichem Mund beschwör ich
Jene Geister über den Wassern schwebend;
Frag umsonst ... du speist an den Strand als Antwort
Trümmer und Leichen.

Weltverhängnis, bist du die Weltvernichtung?
Ist das Leben ewiger Untergang nur?
Eins erschau ich klar: Dein Beruf, o Mensch, ist
Stetes Entsagen.

Hier erkenne, hier, wo versunkner Völker
Geist entsproßt nie wieder gelungne Blüten,
Was der Menschheit Los — und des eignen Schmerzes
Lerne vergessen.

SERENADE

Schweigen rings; im Garten der Villa plaudert
Nur der Springquell; zwischen verschlafnen Büschen
Lauschen Marmorgötter, und überm Meere
Zittert das Mondlicht.

Reiz und Anmut teilen dein heimlich Lager;
Deinen schwanweiß schimmernden Hals umnachtend,
Löst sich stromfallähnlich die Fülle dunkel
Flutenden Haares.

Schlaf umfängt dein zauberverbreitend Antlitz,
Deiner Glieder griechisch geformten Bau nun,
Und ins Herz dir träufelt der holde Traumgott
Sanftes Vergessen.

PERLEN UND RÄTSEL

Späte Reue schreckt dich vielleicht vom Pfühl auf,
Mein gedenkend bebt dir das Herz, und grollend
Über deiner edelgewölbten Stirne
Lagert ein Schatten.

Sei getrost! kein kosend vertraulich Wort soll
Je verraten, was in verschwiegnen Nächten
Deine stolzen Lippen mir unter süßem
Sträuben gestammelt.

Nur ein Wink — und rasch nach entlegnen Ländern
Trägt das Meer mich; Perlen und Rätsel birgt es
Tief im Schoß; doch tiefer im Herzen hüt' ich
Unser Geheimnis.

GEREIMTE SAPPHISCHE ODEN

1.

Wenn du nahst, leichtfüßiger als die Horen,
Träumerisch im eigenen Reiz verloren,
Alle Blicke, die dir am Munde hangen,
Nimmst du gefangen.

Wo du lachst, verbreitet sich Wohlgefallen,
Wenn du singst, verstummen die Nachtigallen,
Wo du weilst, entsprießen dem kargsten Boden
Sapphische Oden.

2.

Holdes Kind, in deine gelösten Locken
Fällt der Nachttau, fallen die Blütenflocken!
Nachtigallen schlagen, die alte Linde
Flüstert im Winde.

Drin Musik und seidner Gewänder Rauschen,
Während Nachtigallen uns hier berauschen;
Sie verstummen; wir in verliebtem Zaudern
Küssen und plaudern.

AN GRILLPARZER

Unterhaltung will von der leichtgeschürzten
Muse nur die Menge und Sinnenkitzel;
Doch für tiefen Ernst und gediegne Schönheit
Mangelt der Sinn ihr.

Wessen Geist aufsteigt zum Erhabnen, bleischwer
Zieht die Last der nüchternen Zeit zurück ihn;
Fast mit Spott begegnet die Welt dem ernsten,
Wirklichen Dichter.

Wen ein Gott zum Märtyrer weiht des Schönen,
Fremd dem Troß der Menge, das Herz verödet,
Irrt er hin durchs Leben, wie fluchbeladen,
Freudlos und einsam.

Seinen Seherblick in Vergangnes tauchend
Oder Künft'ges, kehrt er sich seiner Zeit ab
Und verlernt, dem göttlichen Dante ähnlich,
Lachen und Weinen.

Selbst das Spätrot endlichen Ruhms beleuchtet
Greller nur den schmerzlichen Zug des Hohnes,
Der auf längst begrabenes Hoffen weist und
Jahre des Kummers.

AUF MORITZ HARTMANN

Tiefe Andacht faßt mich, beinah als trät' ich
Über eines Tempels geweihte Schwelle,
Wenn ich dein gedenke, du mild gesinnter,
Bester der Menschen!

O, wie oft, vom eisigen Frost des Lebens
Halberstarrt, empfand ich die volle Wärme
Deines tiefempfindenden, allem Schönen
Offenen Herzens!

Reinre Glut umloderte keinen Altar;
Ach, und nun . . . der lässigen Priesterin gleich,
Ließ Natur dies heilige Vestafeuer
Achtlos erlöschen!

AUF CARL BRATER

Dein gedenk ich heute beim Sieg der großen
Deutschen Sache, der dein charakterstrenger,
Hoher Freimut, deine gedankenklare
Seele geweiht war.

Wenn ein Held im Taumel der Schlacht nach tapfern
Taten hinsinkt, schmückt ihn der blut'ge Lorbeer;
Sein Gedächtnis feiert das Volk, und dankbar
Nennt ihn die Nachwelt.

Doch es bleibt die stillere Größe jener,
Die zum Wohl des Volks in Gedankenschlachten
Tropfenweis verbluten ein edles Leben,
Minder beachtet.

Denn es liebt ja Blendendes nur die Menge,
Und des Schmeichlers käufliche Lippen preisen
Jene nur, die leben, das Lob mit vollen
Händen zu lohnen.

Doch dem Dichter ziemt es, im Angedenken
Seines Volks die Toten erstehn zu lassen
Und die denkmallosen Gedankenhelden
Würdig zu ehren.

DAS DEUTSCHE VOLK

Seine Blütezeit und die Zeit des Sinkens
Hat ein jedes Volk in der Weltgeschichte;
Jedes tritt, sobald sein Beruf erfüllt ist,
Ab von dem Schauplatz.

Ewig jung blieb nur des Germanenvolkes
Stramme Kraft; noch strotzt es von Lebensfülle;
Wie es Tacitus mit dem ehernen Griffel
Schildert den Römern.

Mehr als einmal, bald durch die Macht des Geistes,
Bald durch die des Schwertes der Welt gebietend,
Stand es auf den sonnigen, ätherklaren
Höhen der Menschheit.

Wieder, alle Stämme zum Reich vereinend,
Herrscht dies Königsvolk, und die Attribute
Seines Weltmachtszepters bedeuten: Wohlfahrt,
Recht und Gesittung.

DEM DEUTSCHEN VOLKE

Reine Freude schwellt mir das Herz, gedenk ich
Deines Schlachtenruhms und des stolzen Auf-
schwungs
Deiner Völker, wiedergebornes, starkes,
Einiges Deutschland.

Mag im Glanze künftiger Machtentfaltung
Dir ein Gott die Tugenden stets bewahren,
Die dich groß vor anderen machen, Volk der
Dichter und Denker:

Keusche, unbestechliche Wahrheitsliebe,
Die das Eigne prüft und das Fremde achtet,
Hohen Sinn und sicheres Maß, die schönsten
Zierden der Tatkraft.

Nicht zu blenden, sondern als Leuchte trage
Deiner Bildung Fackel voran der Menschheit;
Führ das Richtschwert; aber dem Schwert geselle
Stets sich die Wage!

So aufs neue nimm in der Weltgeschichte
Deine Stelle, walte des Amts mit Würde,
Und den mühsalduldenden Völkern sichre
Frieden und Freiheit.

DIE DEUTSCHE SPRACHE

Dich vor allem, heilige Muttersprache,
Preis ich hoch; denn was mir an Reiz des Lebens
Je gewährt ein karges Geschick, ich hab es
Dir zu verdanken.

Spröde schilt der Stümper dich nur; mir gabst du
Alles; arm an eigenen Schätzen bin ich,
Doch verschwenderisch wie ein König schwelg ich
Stets in den deinen.

Mancher Völker Sprachen vernahm ich; keine
Ist an Farbe, plastischem Reiz, an Reichtum,
Wucht und Tiefe, keine sogar an Wohllaut
Ist dir vergleichbar.

Ja, du bist der griechischen Schwester selber
Ebenbürtig, wärst des Gedankenfluges
Eines Pindar wert und der Kunst der alten
Göttlichen Meister.

Wenn die Zeit auch nicht an des deutschen Volkes
Weltberuf mit ehernem Finger mahnte,
Eine solche Sprache allein genügte,
Ihn zu verkünden.

DIE BESTIMMUNG DER SCHWEIZ

Hier auf Allobrogengebiet vermaß sich,
Jüngst noch straflos Völkerverträge brechend,
Jener neue fränkische Imperator
Schnöder Gewalttat.

Schweigend sah's Europa, und längst dahin ist
Althelvetias Heldengeschlecht, das unter
Divicos Jochgalgen den Römernacken
Einst mit dem Schwert zwang.

Was vermöchte wider Erobrerwillkür
Heut die Schweiz noch? Kleinere Staaten schützt ja
Vor dem Schicksal Polens allein die Zwietracht
Mächtiger Nachbarn.

Euern Freistaat sichert, ihr Schweizer, nicht mehr
Jener Löwenmut, der die Heere Östreichs
Niederwarf und Karl, dem Burgundenherzog,
Leben und Ruhm nahm,

Noch der Ehrgeiz, welcher das Szepter Mailands
Prüfend wog, indessen die Riesenschlachten
Auf den norditalischen Ebnen eure
Waffen entschieden.

Heldenruhm hob einst euch beinah zur Weltmacht;
Andre Zeiten, andre Sitten gaben
Andre Säulen eurem Bestand, euch selber
Höhere Ziele.

Euer Kleinstaat rage hervor durch Großsinn!
Zeigt der Freiheit Segen Europas Völkern!
Und durch Weisheit eurer Gesetze werdet
Ihnen ein Vorbild!

DEM SCHWEIZERVOLKE

Dich, o Vaterland, mit gerechtem Stolze
Preist dein Kind; dich schmücken Natur und
Freiheit;
Durch Gemeinsinn, weise Gesetze bist du
Völkern ein Vorbild.

Du zuerst, vorleuchtend den Staaten Deutschlands,
Brachst des Papsttums Fessel und gabst dem Volke,
Freien Sinn und nützliches Wissen fördernd,
Treffliche Schulen.

Deinen Wohlstand gründen Gewerb und Landbau;
Spinn- und Webstuhl treibend, Gewerken dienstbar,
Keucht der Strom, und mitten im Schoß der Alpen
Wiehert das Dampfroß.

Aber eins gebricht dir. Den Künsten baue
Einen Herd und gib ein Asyl dem Schönen,
Dir zum eignen Schutz in dem künft'gen Kriege
Aller mit allen.

Fortgescheucht vom nüchternen Geist der Menge,
Die sie Träumer schilt, wie Verbannte irren
Hülf- und heimatlos im entfernten Ausland
Viele der Deinen.

Derer Ruhm selbst, denen in fremden Ländern
Schutz und Bildung wurde und fremder Beifall,
Bleibt dem gutaufhäufenden Volk der Heimat
Ewig ein Vorwurf.

Lerne denn hochhalten die Kunst! Veredelnd,
Jede Kraft zu rühmlicher Tat beseelend,
Ganze Völker hebt sie zur Blüte höchster
Menschengesittung.

Aber ausgetilgt aus der Weltgeschichte
Wird ein Volk, das kleinlichen Krämersinnes,
Bar der Ideale, versinkt zur Tierheit
Roher Erwerbgier.

Nicht umsonst ging Tyrus beinahe spurlos,
Ging Karthago unter, indes — der Menschheit
Musterbild — unsterblichen Ruhmes Lichtbahn
Wandelt Athens Volk.

DAS EISEN

Lang genug als Dichter und Denker priesen
Oder höhnten andre das Volk der Deutschen;
Aber endlich folgten des Wortes Taten
Taten des Schwertes.

Nicht des Geistes, sondern des Schwertes Schärfe
Gab dir alles, wiedererstandnes Deutschland!
Ruhm und Einheit, äußere Macht und Wohlfahrt
Dankst du dem Eisen.

Laß die Harfen tönen von Siegsgesängen;
Aber halte mitten im Jubel Wache!
Unter Lorbeerzweigen und Myrtenreisern
Trage das Schlachtschwert!

Denn die Zeit ist ehern, und Feinde dräun dir
Wie am Hofe Etzels den Nibelungen;
Selbst zur Kirche nur in dem Wikgewande
Gingen die Helden.

Andre Zeiten, andre Geschlechter kommen . . .
Und dem späten Enkel, der deine Taten
Dankbar segnet, werden des Krieges Waffen
Wieder zur Pflugschar.

GEGEN ROM

1.

Mächtig stehst du da, mit dem Siegerfuße
Auf des Todfeinds Nacken, geeintes Deutschland;
Aber unversöhnliche Gegner drohen
Neue Gefahr dir.

Denn die Zwingburg menschlichen Geists, das Papsttum
Dient als Bollwerk wieder dem Orden Jesu,
Dessen unheilbringende Macht sich ausdehnt
Über den Erdball.

Jeder Zeit zur höheren Ehre Gottes
Fürst- und Völkermord und Gedankenmorde
Sann er aus, und heilig gesprochen wurden
Täter und Untat.

Unerreichbar weltlichem Arm verhöhnt er
Jede Menschensatzung und gibt die eigne
Thron und Staat gefährdende Herrschbegier für
Gottes Gesetz aus.

Jeder Regung geistigen Lebens feindlich,
Wider Deutschland schmiedet er seine Waffen,
Und zum Zweikampf fordert er frechen Hohnes
Kirche und Staat auf.

Jenen Greis, der nur noch zu fluchen fähig,
Hält er längst umgarnt und erhob mit freveln
Gotteslästerungen den Knecht der Knechte
Selber zum Gotte.

Wann, o Deutschland, trittst du mit jenem Fuße,
Den der Bischof Roms dir zertrümmert wünschte,
Auf den Nacken dieser gewissenlosen
Feinde der Menschheit?

2.

Einst am Felsen Petri zerschellte unsrer
Hohenstaufen Kraft, und noch heut den deutschen
Kaiserpurpur schändet die ungesühnte
Schmach von Canossa.

Allzulang im Namen des ew'gen Gottes
Alle Frevel übte das Rom der Päpste
Und erhielt in Schrecken die Welt mit Bannfluch,
Folter und Holzstoß.

Sieh, und kaum entsank dem Apostelfürsten
Seines Weltreichs Zügel, erhebt er nochmals
Alles wagend über die Macht der Krone
Jene der Inful.

Unerhörtes maßt der zum Gott erhobne
Greis sich an; die mündig gewordne Welt frägt,
Ob sie denn zum Joch des geweihten Irrsinns
Nochmals verdammt sei;

Oder ob der Genius jenes Volkes,
Das dereinst das Rom der Cäsaren beugte,
Auch dem Machtwahn römischer Priesterherrschsucht
Endlich ein Ziel setzt.

AM GENFERSEE

1.

Wem zur Last geworden die Welt, er schweife
Hier entlang die blühenden Seegestade,
Daß am Zauber dieser Natur das kranke
Herz ihm genese.

Ringsum wohnt ein emsiges Volk von Winzern,
Freien Sinnes, glücklich und frohgemutet:
Denn die busenförmigen Hügel alle
Triefen vom Segen

Goldnen Weins. Die ewigen Alpen schützen
Dieses Land, und südliche Lüfte buhlen
Um die Buchten; drüben erhebt Savoyens
Fernes Gebirg sich

Ätherklar. Ein lachender Himmel spiegelt
Sich im See; sein leuchtendes Sonnenauge
Ruht auf dir mit sichtlichem Wohlgefallen,
Eden der Freiheit!

2.

Hier, wo einst der zornige, schenkelnackte
Divico der wölfingesäugten Roma
Legionen mähte, auf dieser Grenzmark
Deutscher Gesittung,

Hier empfind ich tiefer als je, wie sehr wir
Stammverwandt im innersten Kern dem Volk sind,
Das dem übermütigen Rom der Weltmacht
Szepter entwunden.

Hier begrüß ich freudig die jüngsten Siege
Deutscher Waffen über die welsche Tücke,
Und den jähen Fall des gewissenlosen
Pseudocäsaren.

Was an Sitten, Wissen und Kunst wir Schweizer
Gutes haben, kommt uns vom Brudervolke;
Doch verderblich war uns zu allen Zeiten
Gallische Freundschaft.

3.

Wo des Tiguriners gewalt'ge Streitaxt
Römeradler fällte, da schießt der Weinstock
Üppig auf, gedüngt von dem Blute jener
Söhne der Wölfin.

Gib uns denn der römischem Blut entsproßnen
Goldnen Traube feurigsten Saft, o Schenke!
Deutscher Einheit bring ich dies Kelchglas, Deutsch-
Wachsender Größe. [lands

AN EINEN JUNGEN DICHTER

Laß das Handwerk klappern, und feile Hände
Laß den Lorbeer winden um niedre Stirnen!
Ewig ist das Wesen der Kunst, und jene
Dienen dem Tage.

Leihe nie dein Lied dem Gezänk der Menge!
Nachtigallen fliehn das Geräusch des Marktes.
Doch im stillen strebe der Flug der Seele
Früh nach Vollendung.

Lerne viel, und ziehe zu Rat die Alten,
Aber bleibe treu der Natur! An jenen
Reift der Geist; doch diese verleiht dem Herzen
Ewige Jugend.

DER WEISE

Stumpfen Sinnes ihre gebahnten Pfade
Geht die Menge; ew'gen Gesetzen folget
Die Natur; doch blind mit den Menschenlosen
Schaltet der Zufall.

Manchem schwellt ein günstiger Wind die Segel,
Manchen hebt die Woge der Zeit und trägt ihn
Fernem Ziel zu; aber der Besten viele
Schlingt sie hinunter.

Und mich deucht am weisesten, wer Bescheidnes
Nur erstrebt, das sichere Gleichgewicht der
Seele nie verliert und, was unabwendbar,
Lächelnd dahinnimmt.

SCHWEIGENDE WEISHEIT

Flieh sie nicht, nur lerne die Welt entbehren,
Lerne früh ihr bitterstes Weh verachten;
Aber öffne willig die Seele jeder
Lieblichen Täuschung.

Wem ein Becher schäumt in der Faust, und wem im
Arm sich wiegt ein blühendes Weib, der frage
Nicht nach morgen . . . mag ihm von Lust und Liedern
Triefen die Lippe!

Aber wem gebrochen ein Freund die Treue,
Wen ein wankelmütiges Volk vergessen,
Oder wen verraten ein Weib, er lerne
Lächeln und schweigen.

ERMUTIGUNG

Wende nicht dich ab von der Zeit und lasse
Durch dies dampfkrafttrunkene Volk von Toren
Nicht den Sinn dir rauben für dieses Daseins
Edelste Blüten!

Willst du Rätsel lösen, so lös des Lenzes
Und der Liebe duftige Blumenrätsel!
Lerne froh sein, täusche hinweg die Stunden
Grübelnden Trübsinns!

Schließ der Liebe, schließe dem Freund das Herz auf;
Füll das Kelchglas, suche den Waldesschatten
Und genieß das Leben, wie einst die Alten,
Heiter und weise!

VOM BITTERN LORBEER

Unvollkommnes schaffen wir Staubgeborne,
Und der Blick des Weisesten ist befangen.
Auf der Menschheit sonnigen Höhen wandeln
Wenige Geister.

Stets verkannt, verfolgt, von dem Neid begeifert
Ist, wer Großes will; das Gefühl des eignen
Werts genügt ihm nicht, und von Bitterkeit trieft
Jeglicher Lorbeer.

Jeder Großtat, jedem Verdienst des Geistes
Folgt der Undank nach, und des wahren Glückes
Freun sich jene nur, die im Dunkel leben,
Schlicht und geräuschlos.

ABSCHIED

Lebe wohl! Hier teilen sich unsre Pfade.
Wandle deine sonnigen Lebensbahnen!
Leicht des ernst gestimmten und strengen Freundes
Wirst du vergessen.

Seltner Gaben Fülle verlieh ein Gott dir:
Dieses Auge, lechzend nach allem Schönen,
Holde Anmut, griechisches Maß und eine
Seele voll Wohllaut.

Dir gebührt, mit jenen allein den Adel
Deines Herzens, deiner Geburt zu teilen,
Denen früh der lachende Mund des Glückes
Küßte den Scheitel.

Mir geziemt, den strebenden Flug der Seele
Nicht zu hemmen; aber getreu der Fahne
Bei des Glücks Stiefkindern zu stehn im herben
Kampfe des Lebens.

ELEGIEN

AUS DEM SÜDEN

Heute, beim ländlichen Fest des Heiligen, dem dort am Berghang
Überm Olivengeländ Kirche und Kloster geweiht,
Sah ich die Prozession — ich stand auf dem alten Kastelle —
Als sie vom Marktplatz her summend die Tore durchzog.
Diener der Kirche mit Fahnen, in hohem Ornate der Bischof,
Preti, Väter der Stadt, Frauen und plauderndes Volk.
Langhin wogte der Zug durch die weinduftatmenden Gassen;
Munter, als gält' es zum Tanz, scholl die gedämpfte Musik.
Aufwärts ging's den gepflasterten Weg; dem Gesumme der Beter
Antwortgebend erscholl fröhlicher Winzer Gesang.
Weihrauchgewölk stieg bläulich in Ringeln empor; von dem Städtchen
Tönte Geläut; fernhin glänzte das ewige Meer.
Aber es mutete nicht wie im Norden die kirchliche Feier,
Nein, wie des griechischen Volks heiterer Kultus mich an.
Dich auch sah ich beim Zug, Annina, im Schwarm der Gespielen,
Welche im Sonntagsstaat, sittig vom Schleier umwallt,
Spenden der Kirche trugen in zierlich gehenkelten Krügen
Frei auf dem Haupt und im Korb Kuchen und duftend Gebäck.

So in der Kekropsstadt beim Feste der Panathenäen
Mitten im glänzenden Zug, der, von den Priestern geführt,
Unter der Zymbeln und Pauken Getön sich vom Platz Kerameikos
Meerflutgleich durch Athens prangende Straßen ergoß,
Schritten die Töchter der alten Geschlechter, zum Opfer die Spenden,
Honig tragend und Obst, heilige Gerste und Öl.
Ihnen zu Häupten vom Mast des rädergetragenen Schiffes
Wallte der Göttin Gewand, strahlend von Scharlach und Gold.
Jünglinge, myrtenbekränzt, und ölzweigtragende Greise,
Reisige folgten; die Stadt prangte im festlichsten Schmuck.
Hoch zur Akropolis stieg der Zug; vor dem Tempel der Pallas
Brannten die Opfer, indes rauschend der Päan erscholl.

Doch längst sind sie entthront, die erhabenen Uranionen;
Über den Göttern Homers herrscht der gekreuzigte Gott.
Selbst dein pentelischer Marmor, o Parthenon, sank, und Verwüstung
Nagt an der Göttin des Siegs jonischem Tempelgesäul;
Und mit begeisternder Kunst, die einst aus der Blüte der Anmut
Göttergestaltend zur Frucht reiner Vollendung gedieh,
Bildet kein Phidias mehr die gotenverscheuchende Pallas
Noch ein Maler von Kos, Anadyomene, dich!

Musen und Chariten flohn, die freundlich im Umgang mit Menschen
Meißel und Pinsel geführt oder die Phorminx beseelt.
Tugend und Großsinn lehrt kein Sophokles mehr und kein Platon,
Keines Pindaros Sang preist den olympischen Sieg.
Hellas' Größe erlag dem herben Gesetz der Vernichtung;
Über den Gräbern des Ruhms haust ein entartet Geschlecht.

Hier nur, wo unter italischem Himmel manch herrliche Pflanzstadt
Griechischen Fleißes erblüht, mahnen an Hellas uns noch
Schöner Verhältnisse Maß und der Liebreiz weiblicher Formen,
Die noch immer ein Hauch attischen Zaubers umschwebt.
Wie am Erechtheustempel die blühenden Mädchengestalten,
So erschien mir der Chor deiner Gespielinnen heut.
Aber vor allen schön schienst du mir, Annina, das Antlitz
Gläubiger Andacht voll, wie es die Feier gebot.
Nicht wie die andern behangen mit buntem Korallengeschmeide,
Funkelndem Ohrengehäng, duftenden Blumen im Haar,
Nein, im schneeigen Kleid, das die reifende Fülle der Glieder
Und den harmonischen Bau minder verdeckt' als verriet,
Halb noch Knospe, halb Blüte, vereinend den Adel der Formen,

Wie sie Praxiteles einst oder ein Skopas geahnt,
Leichten und schwebenden Gangs, getragen von rhythmischem Wohllaut,
Schrittest du strahlend im Schmuck eigener Schönheit dahin.
Stechenden Blickes verschlang — ein lüsterner Cybelepriester —
Dich der Prete, der jüngst Bilder im Dom uns erklärt.
Doch du bemerktest es nicht; du hieltest des leuchtenden Auges
Sehnsuchtweckenden Strahl schüchtern zu Boden gesenkt.
— Aber du lächelst mich an ungläubig und schüttelst das Haupt nur;
Was mein begeisterter Mund predigt, verstehst du noch kaum.

ANNINA

Gib mir den Arm, o Freund! Schon senkt sich die Sonne; vom Kloster
Mahnte der silberne Mund Gläubige schon zum Gebet.
Sieh nur, verschleiernd bereits die lieblich geschwungenen Linien
Überm Sabinergebirg dämmert ein bläulicher Duft;
Auf den Ruinen und um das versunkene Marmorgebälke,
Leben verbreitend um Tod, wuchert das Efeugelock.
Immer den Bergweg fort durch den Hain der Orangen; wie würzig,

Nordischen Sinnen wie fremd duftet im Süden die Nacht!
Hörst du die Schüsse der Böller, dazwischen den Klang der Gitarre,
Klirren des Tamburins und der Raketen Gezisch?
Lärmen des Festes ist's, das hier im entlegenen Felsnest
Irgend ein mythischer Brauch jährlich zu feiern gebeut.
Christlichen Ursprungs nennt es der Prete. Als heiligen Joseph
Neben dem Eselein ehrt er den Schlemmer Silen.
Mythische Deutung gibt dem Feste das Volk; es entstamme
Uralt heidnischem Dienst eines vergessenen Gotts.
Denn es wechseln die Götter; dem Kultus der Freude nur bleibst du,
Mühsalduldend Geschlecht sterblicher Menschen, getreu.
Unscheinbar ist der Ort, doch trieft er vom Segen der Götter,
Wein- und rosenberühmt sind die Gelände umher.
Festschmuck prangt an den Häusern, Girlanden von Blumen und Efeu,
Gräßlich — in Fresko gemalt — auch wohl ein „Santo" dabei.
Schwärmer durchschwirren die Luft. Es schweifen an Rosengehegen,
Taghell beschienen vom Mond, glückliche Paare dahin.
Hier wird Mora gespielt; dort kämpfen improvisatori;
Wogend im Wechselgesang tönt die melodische Schlacht.
Alles ist hier osteria; albergo dei marinari —

Wo ihm der Schiffbruch droht — nannte mir Cecco den Schank.
Sieh, dort glitzert ein Schild, und drüben, entfesselt im Tanzraum,
— Nur noch der Thyrsus fehlt — rast die bacchantische Schar.
Hierher wende den Schritt. Hier sind die „gebildeten Klassen",
Honoratioren des Orts, Künstler und städtisches Volk.
Schau, wie den lockigen Knaben, die Kunst labyrinthischen Tanzes
Übend, die Töchter des Lands neckisch sich nahen und fliehn.
Schön vor allen jedoch ist Annina. Wie reizend die Büste,
Wölbig und schlank zugleich, über den Hüften sich wiegt!
Hoheit thront auf der Stirn, wenn sie naht, und unendliche Anmut,
Wenn sie geschmeidigen Leibs wieder dem Arm sich entzieht.
Sieh, nun führt sie den Chor! Voll Adel ist jegliche Wendung,
Rhythmischen Wohllauts voll jede Bewegung an ihr;
Alles an ihr ist Seele vom Haupt bis zum niedlichen Füßchen,
Alles ist Leben und doch plastische Ruhe an ihr.

Endlich verstummen Gitarre und Trommel. Nun komm mit den Mädchen,
Cecco! Den heimlichsten Platz hab ich gefunden für euch,

Dort am äußersten Ende der rebenumrankten Veranda,
Luftig — und frei den Blick über das leuchtende Meer.
Aber du lächelst, Annina, und schweigst? In etruskischen Krügen
Bringe der Schenke des Weins, welcher die Zunge dir löst!
Laßt uns die Mondnacht denn mit Gesang und mit Reigen durchschwärmen,
Bis des Okeanos Flut Eos, die Göttin, entsteigt
Und im ambrosischen Reiz mit den rosigen Fingern des Tagwerks
Allzeit nüchternen Pfad Sterblichgeborenen weist,
Feiern wir Eros, den Schalk, und den Spender der Lust, Dionysos,
Wein- und rosenberauscht, wie sie Anakreon sang.

ANAKREON

Hier erst lernt man die Alten verstehn, wo das Meer und der Himmel,
Sprache und Bildung des Volks, alles an Hellas uns mahnt.
Wem, der die Küsten und Inseln umschifft, wem hat das Gemüt nicht
Mächtig dein Zauber berührt, göttlicher Alter, Homer?
Aber im Herbst, wenn die Traube gereift und die Vignen vom Bergwald
Bis in die Gassen der Stadt duften vom köstlichsten Most,
Wenn von dem Jubel der Winzer der Tag und vom Klang der Gitarre

Oder des Tamburins tönt die ambrosische Nacht,
Reihnanordnenden Rufs, die Leier umwunden mit Efeu,
Wankst du im Tanzschritt dann, teischer Sänger, daher.
Aber schon sah dich ein Schwarm schönfüßiger Mädchen; mit Ketten
Duftender Rosen bereits singend umtanzt dich der Chor:
„Sei uns vor allen gegrüßt, du schmachtender Sänger der Liebe,
Liedergesegneter Mund, welchen die Charis geküßt!"
Süßer jedoch als der Seim der Bienen vom Berge Hymettos,
Würzig wie samischer Wein trieft dir vom Munde das Lied:
„Mädchen, o gebt mir des Weins in durstigen Zügen zu trinken,
Ach, ich verlechzte beinah unter der Hitze des Tags.
Kränzt mich mit Blumen des Bacchos, sie kühlen die glühende Stirn mir;
Doch wie — Mädchen, o sagt! — still ich im Herzen die Glut?"

SONNENUNTERGANG

O wie träumt es sich süß am myrtenumbuschten Gestade,
Wenn in das leuchtende Meer scheidend die Sonne sich taucht!
Feierlich schweigt die Natur; kaum lispeln die Silberoliven,

Leise, mit würdigem Ernst, neigen die Pinien das Haupt.
Hie und da nur erklingt eintönig die Weise des Fischers,
Der des kristallenen Golfs riesigen Spiegel durchfurcht.
Heiliger Frieden umwohnt wie der Seligen Inseln dies Eden;
Auch in der eigenen Brust wiegt er den Kummer in Schlaf.
Bilder der Heimat ziehn an der Seele vorüber; mit Liebe
Denk ich der Freunde und fast möcht ich den Feinden verzeihn.
Was sie auch Schlimmes gewollt, mir wandte sich alles zum Guten;
Bittre Erfahrungen selbst stärken und läutern das Herz.
Einst, wenn schon lange des Neids unlautere Quellen versiegt sind,
Geb ich der Heimat dafür Ströme von Wohllaut zurück.
Denn die Gabe des Worts zur lieblichen Frucht des Gesanges
Hast du dem Fremdling indes, südliche Sonne, gereift.
Ha, wie scheidest du dort, verklärt nur vom eigenen Lichte,
Königlich groß noch im Tod, segenverbreitend Gestirn!
Stolz und geräuschlos wie du zu verbluten im Dienste der Menschheit
Und zu verzichten auf Dank, ist ein erhabenes Los.
Selbst auf das niedre Gewölk, das neidisch den Pfad dir umdunkelt,

Wirfst du den Abglanz noch, während du siegend versinkst.
Rosige Segel ziehn fernhin, und gehüllt in den Purpur,
Den es von dir sich geborgt, schlummert das ewige Meer.

SPRÜCHE

RITORNELLE

AUF NEUERE DEUTSCHE DICHTER

1.

Heinrich Heine!
Du bist der König eines Reichs, wo sich
Das Göttliche berührt und das Gemeine.

2.

Georg Herwegh!
Vom Heer weg gingst du eignen Pfad, Tyrtäos,
Und pflücktest deine Lorbeern nicht am Heerweg.

3.

Heinrich Laube!
Der Halm trägt nur die Körner einer Ähre,
Der Weinstock manche beerenreiche Traube.

4.

J. G. Fischer!
Des Dramas Lorbeer schoß dir nicht ins Kraut;
Doch deine Lyrik wuchert um so frischer.

5.

Friedrich Hölderlin!
Dich tötete das Heimweh nach dem Land,
Auf das die Sonne des Homeros schien.

6.

Gottfried Keller!
Dein Wein, o Schweizer, ist mitunter herbe;
Doch schmeckt er rassenhaft wie Muskateller.

7.

Emanuel Geibel!
Du bist der Herold dieser großen Zeit,
Oskar von Redwitz wäre gern ihr Weibel.

8.

Gustav Freytag!
Dein körniger Gehalt folgt unsrer Lyrik,
Wie reicher Junisegen einem Maitag.

9.

Martin Greif!
Die Früchte, die an eignen Bäumen wachsen,
Sind doppelt schmackhaft . . . wenn sie nämlich reif.

10.

Hermann Schmid!
Es nennt der Ruf dich Bayerns Walter Scott;
Die Gegend bietet wenig Unterschied.

11.

Adolf von Schack!
Noblesse oblige. Dem Adel der Geburt
Verbindest du den Adel im Geschmack.

12.

Paul Heyse!
Du scheinst der Sonne ähnlich . . . um euch beide
Ziehn mindere Gestirne ihre Kreise.

13.

Felix Dahn!
Als du dem Norden endlich dich befreundet,
Erfuhrst du: Freundschaft sei kein leerer Wahn.

14.

Julius Grosse!
Die Ähren zwischen deinen lockern Garben
Genügten einem ganzen Dichtertrosse.

15.

Hermann Oelschläger!
Was euerm Weltorgan an Prosa mangelt,
Ersetzt die Poesie von Albert Traeger.

16.

Hans Hopfen!
Vom Öl, mit dem man salbt die Dichterfürsten,
Fiel auf dein eigen . . . sinnig Haupt ein Tropfen.

17.

Julian Schmidt!
Mag Ähren, wer da will, und Bücher lesen,
Dein Amt als Rezensent ist nur der Schnitt.

DISTICHEN

Motto:
Bloß Aufschriften ja sind Epigramme; die Treue der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Gesängen Gehalt.
Platen.

1.

Nicht zu verblüffen strebe der Dichter; sein höchster Triumph sei,
Allgeahntem zuerst Flügel des Worts zu verleihn.

2.

Farbe findst du und Schwung bei den Neuern und prahlende Reime;
Aber den Zauber der Form lehren die Alten dich nur.

3.

KLASSISCHE KUNST IM NORDEN

Karg nur gedeiht hier der Kunst Südfrucht; es ersetzen der Hofgunst
Ordenssterne dich nicht, strahlende Sonne Homers!

4.

REZIPROZITÄT

„Selbstzweck sei sich die Kunst? . . . Die göttliche diene der Zeit nicht?"
Leider verlangt ja die Zeit auch von der göttlichen nichts.

5.

„BLOSS VOLKSDICHTER"

„Bloß Volksdichter?" Das heißt, was Sophokles einst und Homer war,
Dante und Ariost, wähnst du, o Stümper, zu sein?

6.

GEWERBEFREIHEIT

Frei in dem Freistaat werde die Kirche; sie ward ein Gewerb ja;
Aber mit Schulen schützt gegen Verdummung das Volk.

7.

POLITIK UND POESIE

Fragen des Tages zu lösen, ist freilich des Dichters Beruf nicht;
Aber das Ewige schafft nimmer ein knechtisch Gemüt.

8.

TENDENZPOESIE

Hochverrat und Tendenz liegt selbst im Getriller der Lerche;
Wendet die Schuldige doch singend dem Lichte sich zu.

9.

„Freiheit der Presse" verlangt dies wackre Organ, das die Fahne
Dreimal wechselnd bewies, was es darunter versteht.

10.

Bessere Früchte gedeihn am Baume der Presse nicht eher,
Bis vom Insektengeschmeiß gründlich die Blätter befreit.

11.

Nur Hofdichter gedeihn noch immer; die einen an Höfen
Machen dem züchtenden Herrn, andre der Menge den Hof.

12.

Glückliche Zeit der Maschinen! Sogar an poetischem Luxus
Liefert uns billig und rasch, was man bedarf, die Fabrik.

13.

FREUNDSCHAFT MIT KRITIKERN

I.

Vorteil bringt der Verkehr mit kleinen Naturen; denn blindlings
Tadeln den Feind sie und blind spenden sie Freunden ihr Lob.

II.

Zwar der Edlere tritt aus Mißtraun gegen sich selbst oft
Freunden zu nah; doch stets wird er dem Feinde gerecht.

14.

Habe den Mut zur Wahrheit! Das kostet dich viele der Freunde;
Aber es zeigt dir zugleich, was du an ihnen verlorst.

15.

EINEM APOSTATEN

Beßrer Erkenntnis verschließe sich keiner; jedoch dem Charakter
Untreu zu werden, dafür find ich das Leben zu kurz.

16.

„Tod den Tyrannen!" Der Ruf ist alt; doch zur Zeit Dionys' schon
Fand man als Sterbegewand selbst die Tyrannis noch schön.

17.

EINER GEWISSEN RICHTUNG

Sittliche Weltordnung, ihr Guten, entdeckt ihr in allem,
Was nur der Zufall fügt oder des Stärkeren Recht.

18.

DEN GESCHICHTSPHILOSOPHEN

Niest der Weltgeist einmal, gleich trifft wie ein Schlag das Ereignis
Euer winzig Gehirn, das an Systeme gewöhnt.
Aber sofort Urgrund, Erfolg und kausale Beziehung
Grübelt ihr aus, und im Nu ist die Erscheinung Gesetz.

19.
AN EINEN FATALISTEN

I.

Spiegel der Zukunft sei das Vergangne? Jedoch die Geschichte
Wirkt ins Gewebe der Zeit nimmer das nämliche Bild.

II.

Keinen Zufall kennst du? Notwendig und prädestiniert ist
Jede Intrige des Hofs, jeglicher Straßenskandal?

III.

Ist es ein „ewig Gesetz", wenn plötzlich gestörte Verdauung
Eines Feldherrn im Kampf ändert das Antlitz der Welt?

IV.

Wenn auf dem Brette des Schachs die möglichen Züge, wenn Launen
Deiner Gemahlin sich schon jeder Berechnung entziehn,
Sag mir, o Freund, wie willst du die „ew'gen Gesetze", nach denen
Sich die Geschicke vollziehn, fangen ins Netz des Systems?

V.

Rollte dem Uhrwerk gleich sich ab die Geschichte der Menschheit,
Wäre ein jeder Prophet, der die Mechanik versteht.

VI.

Geistiger Freiheit rühmt sich der Mensch, und der Geist der Geschichte
Wäre unter dem Joch eurer „Gesetze" ein Knecht?

VII.

Wäret ihr minder befangen, ihr säht, daß der Geist der Geschichte
Das, was euch fehlt, Phantasie, Laune besitzt und Humor.

20.
AUF DAVID FRIEDRICH STRAUSS

I.

Täglich vermehrt sich die Schar der Verfechter der freieren Forschung.
Dieser eine jedoch zählt uns für eine Armee.

II.

Ward durch das Durchschnittsvolk dir die Gattung zuwider, so nahe
Solchem Geist, und mit Stolz fühlst du dich wieder als Mensch.

III.

Christliche Menschheit, das ist der Mann, der den Star dir gestochen;
Aber, ans Dunkel gewöhnt, schmerzt dich noch immer das Licht.

21.

Ebensowenig als Glauben erzwingt sich der Kultus des Schönen.
Möchte man diesem nur auch Tempel wie jenem erbaun.

22.

Billig regiert sein und gut, das ist's, was ein nüchternes Volk will.
Beides erreicht es nur, wenn es sich selber regiert.

23.

DIE SCHWABEN

Eigene Köpfe sind's, leicht sieht man's; denn wo sie geraten,
Ragen sie gleich um den Kopf über die andern hervor.

24.

DER SCHWÄBISCHE VOLKSSTAMM

Kleinlich schilt man dies Volk, zanksüchtig, für Fremdes voll Mißtraun,
Eigenwilligen Sinns, plump und pedantisch dabei.
Wählerisch nenn ich's vielmehr, beharrend bei seinen Gebräuchen,
Allzu kritischen Sinns gegen das Neue vielleicht,
Schwer und weit ausholend, doch drum auch erschöpfend und gründlich,
Herzlich und streng und ernst, tiefen Gemütes und treu,

Sinnlich derb, doch im Kerne gesund; und auf jedem Gebiete
Trug uns der knorrige Stamm Blüten und Früchte genug.

25.

Sieh in der Welt dich um und lerne von Anderer Weisheit;
Aber im innersten Kern bleibe dir selber getreu.

26.

Karg nur maßt ihr das Glück mir, ihr Götter; doch dank ich euch eines:
Daß ich mich neidlos des Glücks andrer zu freuen vermag.

27.

BEI EINEM PRIVATKONZERT

Tee- und Tantengeschwätz und Turfjargon . . . um das Eine:
Singen zu hören den Mund, den ich einst küssen gelehrt.

28.

DAS VOLKSTHEATER IN X ALS BILDUNGSANSTALT

Hier ist Bildung am Platz; nur frägt sich's, ob ihrer das Volk nicht
Minder als Dramaturg, Leiter und Mime bedarf.

29.

HÖFLICHE FORM

(Auf einen Epigrammendichter)

„Lento, Signore" versetzt der Welsche, verfehlt dich sein Dolchstoß;
Ebenso höflich benimmt dieser sich; aber er trifft.

30.

VERSCHIEDENE ANSCHAUUNG

Schreibst du, so frägt man sonst: Was? Der aber, gewöhnt zu verkaufen
Makulatur nach dem Pfund, frägt auch den Autor: Wieviel?

SPRÜCHE

1.

DREI GRABSCHRIFTEN

I.

Da ihm das Leben wenig bot,
So hofft der Gute, wenn er tot,
In das, was ihm gefehlt auf Erden,
In Spiritus gesetzt zu werden.

II.

Er schloß nach dem üblichen geistlichen Trost
Ein Leben, reich an Taten,
Begünstigt vom Glück, von den Frauen liebkost,
Und schließlich von beiden verraten.

III.

Er paßte nicht in unsre Zeit,
Er liebte zu sehr die Alten;
Auch litt er nicht an Schreibdiarrhöe
Und konnte das Wasser halten.

Kein Salon, kein Unterhaltungsblatt
Hat seinen Geschmack verdorben,
Und da die Kunst sein Leben war,
So ist er an ihr gestorben.

2.

Die größte Unbescheidenheit
Ist der Anspruch auf Unsterblichkeit,

Die Zumutung an die Natur,
Diese dürftige Menschenkreatur
Selbst in den mißlungensten Exemplaren
Für Ewigkeiten aufzubewahren.

3.

Ihr wähnt das menschliche Geschlecht
Durch Kirchenlichter zu erhellen;
Wir üben unserseits das Recht,
Euch selbst ins rechte Licht zu stellen.

4.

AUF EINEN ULTRA

Du klagst, seit an den Kopf
Die Zeit dir warf das Glück,
Daß sie versehrt ein Stück
An deinem Zopf.

5.

POLITISCHER ELEMENTARUNTERRICHT

Mein Kind, sieh! jeder Landesvater
Besitzt, wie du, ein Puppentheater;
Bald an Fäden, bald an Ketten,
Baumeln seine Marionetten;
Doch führt man in klug regierten Ländern
Die Hauptfiguren an Ordensbändern.

6.

AUF EINEN FÜRSTEN

Das ist ein Fürst, der das Talent
Huldvoll verschont; wem keins geworden,
Dem deckt er gnädig und dezent
Die Lücke zu mit einem Orden.

7.

Laßt mich entscheiden euern Zwist:
Die Freiheit ist allen Völkern zu gönnen,
Obwohl sie nur denen zu wünschen ist,
Die sie ertragen können.

8.

DEMOKRATEN IN GLACÉHANDSCHUHEN

Du lobst das Prinzip; doch der Redeschwall
Der Träger, das rohe Schrein
Mißfällt dir? Was schiert uns des Leuchters Metall,
Wenn nur die Flamme rein?

9.

PARTIKULARISTEN UND ULTRAMONTANE

Eins haben sie vor euch voraus:
Den Vorteil des weitern Horizontes;
Ihr seht nicht über den Kirchturm hinaus,
Sie aber schauen ultra montes.

10.

Die sich berufen meinen,
Die Welt zu beglücken,
Stehn selbst nicht auf eigenen Beinen;
Auf Stelzen gehn die einen,
Die andern an Krücken.

11.

In diesem widrigen Getriebe,
Dem Marktgeschrei und dem Rumor
Der Stellesuchenden und Diebe
Vergehn allmählich Haß und Liebe,
Und eines wächst nur: Der Humor.

12.

In dieser Zeit der Reklamen,
Da alles nach Lorbeern rennt,
Verzichte, mein Freund, auf Namen,
Denn du hast Talent.

13.

Man muß, um nach Beifall der Menge zu trachten,
Erst Ursache haben, die Menschen zu achten.

14.

Was Optimist und Pessimist?
Ich kann weder den noch jenen fassen,
Da die Welt zu langweilig zum Lieben ist
Und allzuklein zum Hassen.

15.

„GEORDNETE VERHÄLTNISSE"

(Auf einen Schmarotzer)

Der Mann hat leicht von Ordnung prahlen,
So lang ihm Gastfreunde die Schulden zahlen.

16.

Leicht wirst du dich mit X vertragen;
Er ist bestimmbar durch den Magen,
Und all sein Denken und sein Handeln
Vermag ein Frühstück umzuwandeln.

17.

Leichten Sinns und unter Scherzen
Kann man solchem Freund entsagen;
Wahre Freundschaft kommt von Herzen,
Seine aber kommt vom Magen.

18.

„A. schimpft auf dich und wird dabei stets fetter;
B. kennt dich nicht, und doch bist du sein Retter."
Was, süßes Kind, verschweigst du nur das Schlimmste?
Du liebst mich nicht, und täglich wirst du netter.

19.

Ein guter Ruf ist wie ein wohnlich Haus;
Das baut sich, Stein um Stein, allmählich aus.
Doch mit gewissenloser Hand
Im Nu steckt es ein Lump in Brand.

20.

Selbst die dich mit dem Kot der Gassen
Bewerfen, sind noch menschlich zu fassen:
Sie ziehn, an Beßre hinanzureichen,
Sie erst hinunter zu ihresgleichen.

21.

Schwer ist's, eines Menschen Gehalt zu erproben,
Den immer die Woge des Glückes gehoben.

22.

Was schiltst du immer auf die Welt,
Da alles doch so wohl bestellt:
Dem einen ward Tugend, dem andern Wissen,
Dem großen Haufen das Gewissen;
Und wer nicht achtet auf diese drei,
Der verfällt der himmlischen Polizei.

23.

Ist wirklich die Welt so schadenfroh,
Wie du sie schilderst in scharfen Zügen,
Was ärgerst du über die Menschen dich so
Und machst ihnen dadurch so viel Vergnügen?

24.

Verzicht auf Dank und tu im stillen
Das Gute um des Guten willen.

25.

AUF EIN BUCH

Du rühmst, mein Freund, wie tief dies Buch empfunden,
Ich finde, daß es elegant gebunden;
Des Stiles Schönheit nennst du ungesucht,
Mir aber scheint sie vielmehr ungefunden.

26.

Der Schlüssel zum Weltverständnis
Ist Selbsterkenntnis.

27.

Gib das Kupfer zurück und behalte das Gold;
Dann machst du dein Glück und die Welt ist dir hold.

28.

Den innern Frieden dir nicht zu stören,
In Andrer Achtung stets zu steigen,
Habe den Mut, die Wahrheit zu hören,
Und die Klugheit, sie zu verschweigen.

29.

Du wirst die ganze Welt bestechen,
Kannst du ihr zu Gefallen sprechen;
Doch willst du ihr die Wahrheit sagen,
Mußt du der ganzen Welt entsagen.

30.

Willst du gelten bei den Toren?
Gib dich aus für hochgeboren!

Willst du bei Verständigen gelten?
Höre viel und rede selten!
Doch willst du Frauengunst gewinnen,
Sprich, ohne viel dich zu besinnen.

31.

Bist mit dem Glauben du gesegnet
An Menschen, gib ihn nicht verloren,
Wenn unter einer Herde Toren
Dir auch einmal ein Schuft begegnet.

32.

Ein Grund nur findet sich, einer,
Bei Menschen auszuharren:
Die Zahl der Verbrecher ist kleiner
Als die der Narren.

33.

AUF EINEN VOLKSREPRÄSENTANTEN

Du hast einen viel zu geschmeidigen Rücken,
Mein Freund, um die Menschheit zu beglücken;
Die Zeit will Männer, die sich erheben,
Nicht solche, die sich mit Anstand bücken.

34.

Willst du zeigen, daß du von ganzem Holz,
Sei nach unten bescheiden, nach oben stolz.

35.

AUF EINE VERHEIRATETE DAME

Wie praktisch eine Heirat sei,
Beweist uns diese Dame doppelt:

Sie hält sich Hand und Rücken frei,
Indem sie sich mit Nichts verkoppelt.

36.

EINER ÄLTERN DAME

Ich danke gar sehr für Ihr letztes Gedicht,
Melodisch-antik wie ein Psalter;
„Liebe für Sie" empfind ich zwar nicht,
Aber Ehrfurcht vor Ihrem Alter.

37.

Das bloße Bewußtsein von Recht und Pflicht
Genügt Dir? Mehr braucht — ein Philister nicht.

38.

Recht Handeln ist kein Verdienst; das Gewissen
Selbst könnt ein gesunder Verstand vermissen.

39.

Wer sich vom rechten Weg verlor,
Ist manchmal ein Schurke, doch stets ein Tor.

40.

Wenn ein falscher Freund dich schmerzlos
Lästert gegen beßres Wissen,
Ohne Glauben und Gewissen,
Wohl dir, wenn du selber herzlos!

41.

ÜBER MODERNE LITERATUR

Das Beste, was heutzutage zu lesen,
Ist meist weit besser schon dagewesen.

42.

Nicht daß ich den Geschmack von heut
Just für den besten erkläre;
Du aber trachte jederzeit
Zu schreiben, wie wenn er's wäre.

43.

DEN VIELSCHREIBERN

Du zählst doch sonst nicht zu dem Schlag
Der Eiteln, Selbstgefälligen . . .
Wie magst du uns jeden Regentag
Mit deinem Ich behelligen?

44.

Was diesen Mann um den Ruf gebracht?
Zehn Bände hat der Arme gedichtet;
Mit dem ersten hat er Furore gemacht,
Die andern haben ihn hingerichtet.

45.

Ist doch sonst keiner in der guten
Gesellschaft höflicher als du —
Mein Freund, wie kommst du nur dazu,
Uns fünfzehn Bände zuzumuten?

46.

Seht mir den Mann hier an . . .
Buchhändler zugleich und Verfasser,
Sieht er die Sündflut nahn
Und läßt noch sein eigenes Wasser.

47.

EINEM SCHRIFTSTELLER „IN WINDELN"

Du hältst auf die Kritik nicht viel,
Ihr Urteil sei voll Kleinlichkeit;
Doch handelt sich's hier nicht um Inhalt noch Stil,
Man fordert nur Rücksicht auf Reinlichkeit.

48.

Gehst du einmal unter die Rezensenten,
So gib dich nicht ab mit kleinen Talenten;
Du mußt dich an die Größten wagen,
Die den Tadel verschmerzen, das Lob ertragen.

49.

Grausam und feig will mir's erscheinen,
Die Harmlosen zu tadeln und die Kleinen;
Doch wer den Beruf hat, sei streng gegen Größen . . .
Die haben das Zeug, zu decken die Blößen.

50.

Wenn einer, dem zur Last das Leben,
Sich dieses Geschenkes will begeben,
Wer hat ein Recht, es zu verwehren?
Doch dessen Logik ist schwer zu erklären,
Der, weil das Glück nicht kam im Schlafe,
An sich vollzieht die Todesstrafe.

51.

ÜBER DIE TODESSTRAFE

Die bequemste aller Theorieen
Ist: Menschen zu töten, statt zu erziehen.

52.

Diese Zeiten sind entsetzlich . . .
Alles, was uns unersetzlich,
Unerreichbar einst geschienen,
Überbieten die Maschinen.

Selbst die deutschen Professoren,
Fürcht ich, gehn uns noch verloren;
Denn in Konkurrenz mit ihnen
Treten Fabers „Sprechmaschinen."

53.

Geist und Körper zu ernähren,
Kraft und Bildung zu vermehren,
Schuf das Wissen, das exakte,
Poesie- und Fleischextrakte.

Die nervösen Wunderkinder
Wird man los auf diese Weise;
Aber die gediegnen Ochsen
Steigen immerfort im Preise.

54.

Wer sich den Magen verdorben hat,
Ist der ehrlichste Mäßigkeitskandidat.

55.

Mein Freund, du treibst auf offner See,
Und kämst du gern in den Hafen,
So stell dich mit den Künstlern gut
Und besonders mit Photographen.

Bedenke, daß man sterblich ist,
Wofern mit einem Ruck man
Nicht etwa unter die „Klassiker" kommt
Durch Lindenschmidt und Bruckmann.

56.

Willst du kommen in die Mode,
Mach dich geltend, sei nicht faul!
Denn öffnest du nicht selbst das Maul,
Die andern schweigen dich zu Tode.

57.

Obwohl mit Wutgeschrei die Pfaffen
Den Satz der Wissenschaft verdammen,
Daß einem Ahnherrn Mensch und Affen
Und selbst der Pontifex entstammen,

Verlangen doch die Unfehlbaren,
Die sich so tief empört gebärden,
Daß plötzlich die von Menschenpaaren
Erzeugten wieder Affen werden.

58.

Jedem das Seine:
Jene sind Männer von Ehre;
Diese besitzen keine,
Aber sie machen Karriere.

59.

Wer es vermag, mit Blicken des Weisen
Die Welt zu erfassen,
Wird ihr nimmer die Ehre erweisen,
Sie ernstlich zu hassen.

60.

DICHTERLOS

Uns blüht im Leben mancher Trost,
Unser Los ist zu beneiden . . .
Von Fraun und Verlegern wird man liebkost
Und dann — verkauft von beiden.

61.

AUF EINEN KÄUFLICHEN

Du kannst und weißt es nicht zu deuten,
Daß X so vielen Hohn verdaut;
Doch wer sich pflegt um Geld zu häuten,
Der fährt nicht gratis aus der Haut.

62.

Nun hat er endlich doch den Orden,
Ist Ordinarius sogar . . .
Und ist dadurch nicht feiner worden,
Noch ordinärer, als er war.

63.

Zwischen dem Elend und dem Glücke
Gähnt eine tiefe Kluft.
Die Hoffnung schlägt darüber die Brücke;
Aber sie hängt in der Luft.

64.

Laß nie dich wegen Glaubensartikeln
In Streit verwickeln!

Ob Koran, Talmud oder Bibel,
Ist eins; nur jene sind vom Übel,
Welche in Glaubenssachen
Geschäfte machen.

65.

Im Grunde genommen war Jesus Christ
Der erste praktische Sozialist.

66.

„Statthalter Christi" heißen sie nun;
Doch dieser würde sich's höchlich verbeten,
Das gut zu heißen, was jene tun,
Die ihn vertreten.

67.

INFALLIBILITÄT

So vielen Unsinn dankt die Christenheit
Dem Vatikan . . .
Auf das bißchen Unfehlbarkeit
Kommt's auch nicht an.

68.

IDEM

Wohl baut ihr die Spitze des Riesenbaus
Des Papsttums mit diesem Dogma aus;
Doch wanken die Säulen des Bestands,
Und stürzen wird das ganze Haus.

69.

AUF EINE SAMMLUNG VON DICHTERBÜSTEN, IN TON MODELLIERT

Tritt leis auf, denn hier stehn in bunter
Reih des Parnasses jüngste Wächter!
Ein einziges derbes Hohngelächter,
So fallen sie herunter.

70.

AUF DIESELBEN

Da stehn sie, die in prahlerischem Ton
Geheimer Gunst sich rühmen der Kamönen,
Kronprätendenten in dem Reich des Schönen,
Unausgehauen noch, in schlichtem Ton.

71.

AUF DER MENSUR

Ward dir ein tüchtiger Gegner verliehn,
Behandl' ihn mit Würde und laß den Hohn!
Rück ihm auf den Leib und haue ihn,
Aber sprich nicht weiter davon.

72.

Wenn unter Buben und Toren
Einer schlecht von dir spricht,
Nimm ihn gelassen bei den Ohren,
Aber verteidige dich nicht.

73.

A. macht dem B. einen Besuch,
Um höflichst sich zu bedanken,

Daß jener ihm gewidmet ein Buch,
Wozu er ihm stahl die Gedanken.

74.

Worin diese mindern Geister
Verwandtschaft haben mit Goethe?
Er spielte die Orgel wie ein Meister,
Sie blasen wie Schüler die Flöte.

75.

Mit seinen Tugenden und Sünden
Am schwersten ist ein Weib zu ergründen;
Die Psychologen und Menschenkenner
Sind meist die betrogensten Ehemänner.

76.

„Sittliche Weltordnung" . . . wie heißt?
Wo der eine arbeitet und hungert,
Der andere faulenzt und speist.

77.

Nur positives Wissen kann dir weisen
Den Pfad zur Wahrheit, nicht der blaue Dunst.
Durch Metaphysik oder schwarze Kunst
Entdeckst du nimmermehr den Stein der Weisen.

78.

Du mußt, eines Menschen Wert zu erfassen,
Ihn erst über andere urteilen lassen.

79.

TRINKSPRUCH

Wie im Nibelungenliede
Jener goldne Hort des Rheins
Golden ist das Wort: Seid eins!
Seid es, und die Welt hat Friede.

80.

Völker, haltet euch umschlungen,
Weisheit, walte du von oben,
Und gehoben
Ist der Schatz der Nibelungen.

81.

GOTTESFURCHT

Wie? Gottesfurcht? Was soll der Spott?
Fürchte die Pfaffen und liebe Gott.

82.

Willst du dich unterscheiden von der Menge,
Kümmre um ihr Lob dich nie!
Sei gegen dich selber strenge
Und mild gegen sie.

83.

Die Praxis verbindend mit Theorie,
Eilt dieser Sohn der alma mater
Aus der psychologischen Anthropologie
Zu den Übungen im Affentheater.

84.

Der Schule allermagerster Bissen
Bleibt stets das transzendentale Wissen;
Du weißt, wenn du alles durchgesiebt,
Erst recht, daß es hier nichts zu wissen gibt.

85.

Freund, in dieser Zeiten Jammer
Lern beizeiten dich entscheiden;
Jedermann muß eins von beiden:
Eingeklemmt sein oder Klammer,
Angefochten oder Fechter,
Abgeschlachtet oder Schlächter,
Amboß werden oder Hammer.

86.

Schreibt Bücher und Essays und preiset einander
Ob der Schönheit des Stils und des tiefen Gehalts! —
Der Mäusedreck ist doch kein Koriander
Und euere Grobheit kein attisches Salz.

EPISCHES

PENTHESILEA

EIN EPOS IN ZWÖLF GESÄNGEN

ERSTER GESANG

ANKUNFT DER AMAZONEN IN TROJA
AUSZUG ZUM KAMPFE

Gefallen war Hektor, der strahlende Held;
Kein Schlachtruf erscholl mehr im offenen Feld;
In Hofburg und Stadt
Wehklagten die Troer und weinten sich satt.

Da kamen, zum männervertilgenden Streit
Aufs neu die Verzagten zu führen bereit,
Vom Pontos daher
Zwölf kriegrische Jungfraun mit Bogen und Speer.

Die Leiber umschloß thermodontische Tracht,
Und wiehernde Renner bestieg die zur Schlacht
Verlangende Schar,
Begierig nach Ruhm und gewöhnt an Gefahr.

Die goldene Mähne des Helmes umwallt
Den Nacken der Fürstin, die schlanke Gestalt
Im Panzer von Erz,
Und Kampflust erfüllt ihr das freudige Herz.

Noch pflegen die Alten des Rats im Palast,
Da mahnt sie und mustert die Reihen in Hast
Und tummelt schon längst
Mit kräftigem Schenkel den thrakischen Hengst.

Nun wälzt sich die Menge durchs skäische Tor,
Aus allen strahlt Penthesilea hervor,
Der Artemis gleich,
Voll Anmut und Liebreiz, doch furchtbar zugleich.

Pfeilschnell wie der Sturm, wenn er Wälder entlaubt,
Die wuchtige Streitaxt geschwungen ums Haupt,
Langwallenden Haars
Hinflog die gewaltige Tochter des Mars.

Ihr folgten die Jungfraun mit Speer und Geschoß,
Äneas, Agenor mit Wagen und Roß;
Nach ihnen die Flut
Dardanischen Volks mit verdoppeltem Mut.

Kaum drang in ihr Lager das laute Geschrei,
So ziehn von den Zelten und Schiffen herbei
In Waffen und Wehr
Die Griechen und stellen dem Heere das Heer.

Die Führer entfachen den kriegrischen Zorn;
Der Pauke Gedröhn, dem gewundenen Horn
Erwidern vom Wall
Tyrrhenertrompeten mit schmetterndem Schall.

Hochherrlich vor allen im fürstlichen Trotz,
Umschirmt mit der Wehr des vertilgenden Gotts,
Durchschreitet das Feld
Weitherrschend im Volk Agamemnon, der Held.

Und allhin die Reihen befeuert der Hirt
Der Völker; sein mächtiges Schlachtschwert umklirrt
Am goldnen Gehenk
Den Panzer, des kyprischen Königs Geschenk.

Hier waltet Idomeneus, halb schon ergraut,
Dort Meges, mit jeglicher Kampfart vertraut,
Hier Aias, dort reiht
Epistrophos mutige Phoker zum Streit.

Doch kampflustentflammend den Troern gebeut
Äneas, der Halbgott, und graunvoll umdräut
Die Mähne den Kamm
Des Stahlhelms dem Fürsten aus Dardanos' Stamm.

Agenor und Pammon, behend stets zur Tat,
Polydamas, weise im Kampf wie im Rat,
Verteilen die Macht
Der Phryger und ordnen die Reihen zur Schlacht.

Vordrängen die Grajer, bewehrt mit dem Schaft,
Beschildet, die Lenden umgürtet mit Kraft,
Die Scheitel umlockt,
Zum Kampf von den tückischen Keren verlockt.

Jetzt nahn sich die Heere; das Erdreich erdröhnt
Von Tritten unzähliger Völker; es tönt,
Betäubend das Ohr,
Vielzüngiger Schlachtruf zum Äther empor.

Stets wächst noch die Menge in wimmelnder Hast;
Aufleuchtet zum Frührot in blendendem Glast
Die eherne Wand
Der Schilde, als stünde die Ebne in Brand.

Es rauscht wie von Schwänen auf asischer Au;
Dem wirren Getöse folgt ehern und rauh
Das laute Gekrach
Zerplitternder Tartschen und Rüstungen nach.

Nun lösen die Reihn und verschlingen sich wirr,
Mit Pfeilschuß und Speerwurf, mit Waffengeklirr
Und Rossegestampf
Durchtost die skamandrische Wiese der Kampf.

Wie wenn ein Gewitter, das alles verheert,
Geborstene Wolken in Güssen entleert,
Mit Hagel vermischt,
Von leuchtenden Blitzen Kronions durchzischt,

So raste die Feldschlacht; aufwirbelten dicht
Staubwolken, indes die Geschosse das Licht
Des Tages verhüllt,
Und endlos Getümmel das Blachfeld erfüllt.

Die Königin Penthesilea umtobt
Ein Schwarm von Achäern, im Vorkampf erprobt;
Mit ihr ficht im Kreis
Der Freundinnen mutige Schar um den Preis.

Hier stürzt in das Volk der Keteier sich schon
Mit Meges Oïleus' verwegener Sohn,
Den Tobenden wehrt
Mygdaon, in Kämpfen des Ares bewährt.

Dort duckt sich, von Pfeilen des Teukros bedrängt,
Deïphobos hinter dem Schilde; hier sprengt
In blendender Wehr
Mit Hektors Gespann Alexandros daher.

Schon focht hier Äneas und stand wie ein Turm;
Dort rast Diomedes heran wie der Sturm
Und lenkt ins Getos
Die wagenbeflügelnden Rosse des Tros.

Ihm folgt mit Phylaken Padarkes; da fiel,
Unbändig im Angriff, zwei Lanzen zum Ziel
Entsendend im Nahn,
Die mutige Schar Amazonen sie an.

Bewehrt mit dem Bogen von skythischem Horn
Und kundig des Nahkampfs, bald seitwärts, bald vorn
Andringend, gelenk,
Des Angriffs zugleich und der Abwehr gedenk,

So stritten sie, nie dem geschleuderten Speer
Nachstürmend wie Griechen ins feindliche Heer;
Es trugen am Bug
Die Rosse der stämmigen Lanzen genug.

Doch oft, wie die Natter, getroffen vom Schnitt
Des Mähers, den sorglosen Fuß, der sie tritt,
Verendend noch ritzt
Und tödliches Gift in die Wunde verspritzt,

Entflohn sie, selbst wund, doch von Rachgier entbrannt,
Zurück nach dem Feinde das Antlitz gewandt,
Und streckten im Fliehn
Mit tückischem Pfeil die Verfolgenden hin.

Verderblich im Anlauf, behend auf der Flucht,
Schien Herrin und Streitroß von thrakischer Zucht,
Durch Übung gestählt,
Ein Wesen, vom nämlichen Willen beseelt.

Doch raste vor allen die Fürstin und bot
Die Stirne dem Feind, wo der Phryger bedroht;
Es wuchs ihr der Mut
Im Kampf, und es schwelgten die Waffen in Blut.

Sie traf mit der Axt, sie entsandte den Speer,
Es mähte ihr Schwert im argivischen Heer,
Und trunkene Lust
Erfüllte der Männin die pochende Brust.

ZWEITER GESANG
PODARKES

Schon sanken die Besten wie fallendes Laub
Vom Streiche der Königin rings in den Staub;
Da drang aus den Reihn
Der Vordersten Molon, der Held, auf sie ein.

Er lockte mit List sie, indessen die Wucht
Der schattenden Lanze auf täuschender Flucht
Sein Stierschild empfing,
Damit sie der schlaue Menippos umging.

Da traf sie die Hand ihm, daß dröhnenden Falls
Der Schild ihm entsank; dann umstürmt' ihm den Hals
Ihr Schlachtspeer im Flug,
Indessen Klonia Menippos erschlug.

Doch diese erlegt der gewalt'ge Podark;
Jetzt wählt sich den Helden, speerkundig und stark,
Evandra zum Ziel,
Die selber vom Speer des Idomeneus fiel.

Aufjauchzte Podarkes; das Blut troff noch warm
Vom Speere, da traf ihm die Fürstin am Arm
Das Muskelgeflecht;
Gelähmt war die Hand, und er mied das Gefecht.

Doch als ihm Machaon die Wunde verband,
Ergriff er den Speer mit der anderen Hand;
Es trieb ihn mit Macht
Zurück in die männerbewährende Schlacht.

Und wieder erschien er, wie Ares zu schaun,
Ein Trost den Genossen, den Troern ein Graun;
Er trieb mit Gewalt
Ins Treffen zurück die Achäer und schalt:

„Ihr Helden von Aussehn, doch Weiber an Mut,
Wie, habt ihr nur darum die stürmische Wut
Des Ares erweckt
Und Asiens Fluren mit Leichen bedeckt,

Nur darum, die Schmach und das bittere Leid
An Troja zu rächen, mit heiligem Eid
Euch alle verbürgt
Und Troer und Lyker vertilgt und erwürgt,

Und Brüder und Freunde bestattend, den Tag
Des Heils, da der reisige Hektor erlag,
Nur darum erlebt,
Damit ihr vor pontischen Weibern erbebt?"

Und schmerzlich verletzte gleich einem in Gift
Getauchten Geschoß, das ins Innerste trifft,
Das bittere Wort
Die Helden und riß ins Getümmel sie fort.

Und stürmisch entbrannt stets zu Nahkampf und Fehd
Erschien in den vordersten Reihn Diomed;
Ihm folgte der Sproß
Des Molos und Meges, des Ares Genoß.

Und wie man umstellt ein gefürchtetes Wild,
So nahn die Achäer der Fürstin, vom Schild
Geschützt bis ans Knie,
Und ziehn eine Mauer von Speeren um sie.

Doch ähnlich dem kampfpreisgewinnenden Roß,
Das, eh man die Schranken der Rennbahn erschloß,
Siegfreudig sich bäumt,
Mit schneeigen Flocken die Nüstern umschäumt,

Stürmt Penthesilea der Mauer von Erz
Wildjauchzend entgegen; jetzt faßt sie des Schwerts
Alybischen Griff
Und prüft an der Klinge den doppelten Schliff

Und spricht: „Beim Kronion, nie sah ich zur Wahl
Der stattlichsten Helden so viele an Zahl,
Entbrannt vor Begier,
Den Reigen des Ares zu tanzen, wie hier.

Und deucht es euch rühmlich, mit Schwärmen zu zehn
Uns jede vereinzelt im Kampf zu bestehn,
So naht denn in Reihn,
Die Beute der düsteren Keren zu sein.

Denn wenn mich die mutige Seele nicht trügt,
So kehren die Helden, die jetzt so vergnügt,
Nicht alle mit Glück
Auf eigenen Füßen ins Lager zurück."

So sprach sie und raste daher wie der Nord
Unhemmbar, die Hände befleckend mit Mord,
Und würgte und brach
Sich Bahn, und die Freundinnen stürzten ihr nach.

Zwar folgt' ihr Podarkes und kämpfte noch lang,
Bis endlich ein Axthieb ihn völlig bezwang;
Er wankte und blieb
Im Kampfe, zu dem das Verhängnis ihn trieb.

Und dreimal, ein Dämon, in feindliche Reihn
Sprang Penthesilea vertilgend hinein,
Und dreimal erschlug
Sie scheitelumlockter Achäer genug.

Sie focht, wie die mutige Seele sie trieb,
Zu Roß und zu Fuß, und wen Stoß oder Hieb
Der Königin traf,
Der sank in die Arme dem ehernen Schlaf.

Zwölf Kämpfer zu Wagen die niemand mehr weckt,
Fußstreiter die Menge, sie lagen gestreckt
Auf blutigem Grund
Und sieglos blieb Ajas, und Meges war wund.

Zumeist doch betrauert als Stütze des Heers,
Im Fünfkampf berühmt und als Meister des Speers
Im offenen Feld,
Umschattet vom Tod, lag Podarkes der Held,

Ein Sohn des Iphiklos, ratkundig und klug
Wie Protesilaos, den Hektor erschlug;
Er selber gebot
Phylakischem Volk, seit der Bruder ihm tot.

DRITTER GESANG

DIOMEDES UND THERMODOSSA

Ein Haufe beherzter Achäer ereilt
Den Trupp Amazonen indes und zerteilt,
Umringt und berennt
Im Nahkampf die Schar, von der Fürstin getrennt

Hinwarf Diomed das gesprenkelte Vließ
Des Pardels, ergriff den gediegenen Spieß
Des Tydeus und sprang
Vom Wagen, daß graunvoll die Rüstung erklang.

Anstürmt Thermodossa; es flüchtete scheu
Das Volk; doch behend, wie ein würgender Leu
Der Hürde Geheg,
Durchbrach er die Reihn und vertrat ihr den Weg.

Vergleichbar der Penthesilea an Mut
Und Liebreiz, schönfüßig, aus fürstlichem Blut,
Doch, kriegrisch wie sie,
Der Gaben nicht froh, die ihr Kypris verlieh,

So hatte die Heldin, den Speer in der Faust,
In griechischen Reihn wie die Wölfin gehaust;
Es ward im Gedräng
Selbst Kapaneus' Sprößling die Rüstung zu eng.

Er floh das Gewühl, an der Schulter verletzt . . .
Ein Rächer erschien Diomedes ihr jetzt.
Er schwenkte den Speer
Und sprach: „Was, Entartete, führt euch hieher?

Was schwärmt ihr, bacchantisch entfesselt im Tanz
Des Ares durchs Schlachtfeld? was rast ihr, so ganz
Vergessend der Zucht?
Sagt an, ob ihr Kämpfer, ob Freier hier sucht!

Erschlugt ihr die Männer mit bärtigem Kinn,
Die eignen, und steht euch nach andern der Sinn?
Und treibt ins Gewühl
Der Griechen vielleicht euch ein zärtlich Gefühl?

Zwar deucht mir, wofern ihr als Zeichen der Gunst
Die Helden mit Ares' vertilgender Kunst
So stürmisch umtost,
Recht unsanft die Art, wie ihr Männer liebkost.

Doch scheint's thermodontische Sitte zu sein,
Daß Jungfraun im Kampfe die Männer umfrein;
Ein trefflicher Brauch!
Bekommt er euch gut, so behagt er uns auch.

Zwar wählt ihr, beim Zeus, — euch die stattlichsten aus
Und sendet mit Vorsicht ins räumliche Haus
Der Väter, das Nahn
Der Bräute zu melden, die Freier voran.

Wohlan denn, ich denke, daß lang schon bereit
Der Brautschatz und daß ihr, nun rühmlich im Streit
Des Ares bewährt,
Nach friedlichen Kämpfen der Kypris begehrt.

So folgt nun den Freiern! Tiefschweigend und kühl
Umfängt euch, wie's Liebenden ziemt, ein Asyl;
Das Licht ist gedämpft,
Wofern noch die Scheu das Verlangen bekämpft.

Was säumt ihr noch länger? Schon rüstet die Ker
Das Brautbett; es schließt mein gediegener Speer,
Unhemmbar im Lauf
Die Pforten der dunkeln Behausung euch auf."

So spottet' der Held; da durchstürmt' seinen Schild
Der Speer Thermodossas und schlug ins Gefild,
Und lang von der Kraft
Des Wurfs noch erbebte der eschene Schaft.

Sie griff nach dem Schwert; doch die Hüfte durchbohrt
Sein Speer ihr; von Schauern des Todes umflort,
Gespießt ans Geschoß,
Doch lebend noch, hieb der Thydid' sie vom Roß

Und warf, wie ein Fischer der Brandung Gezisch
Im Bogen entschnellt den geangelten Fisch
Auf trockenes Land,
Am Speer die noch Zuckende hin in den Sand.

Die bogengewaltige Persis ergreift
Jetzt Ajas, der Lokrer, am Haupthaar und schleift
Die Heldin, entfacht
Von roher Begier, durch die Gassen der Schlacht,

Bis daß ein Böot, den sie selber verfehlt,
Nachdem sie im Kampf ihm den Bruder entseelt,
Im Zorn sie durchstach
Und endlich die Blüte des Lebens ihr brach.

BREMUSA

Jetzt sank Polemusa, Alkibia sank;
Bremusa jedoch, die, geschmeidig und schlank,
Bald traf und bald floh,
Umschwärmt noch die Griechen, des Männerkampfs
froh.

Liebreizend von Ansehn, lebendig an Geist,
Die Jüngste, geliebt von der Fürstin zumeist,
Zum Kampf noch zu zart,
Auf dringendes Flehn nur Genossin der Fahrt,

Verfolgte sie staunend von fern den Beginn
Der Schlacht, bis dem tatenbegierigen Sinn
Das männliche Spiel
Der panzerumgürteten Helden gefiel.

Mit Führung der Waffen vertraut schon als Kind,
Wettflog sie auf flüchtigem Roß mit dem Wind;
Im Kampfspiel sah nie
Der Pontos ein Mädchen behender als sie.

Sie hatte, vertraut mit Gefahren der Jagd,
Schon frühe den Kampf mit dem Eber gewagt
Und bot ohne Scheun
Dem Pardel die Stirn und dem zottigen Leun.

Die bärtigen Männer erschienen ihr bald
Wie großes Gewild in dem heimischen Wald;
Vorsichtig und schlau
Umging und besah sie die Helden genau,

Bestieg dann den Renner, von Kampflust berauscht,
Nachdem sie die leichteren Waffen vertauscht
Mit Lanze und Schwert,
Den Schrecken des Ares, sich stattlich bewehrt.

Schon stampfte das Streitroß, gehorchend dem Ruf,
Die nährende Erde mit donnerndem Huf
Und tauchte voll Hast
Ins Lanzengewühl mit der reizenden Last.

Im Graun der Vernichtung ein liebliches Bild
Des Lebens, so hob vom Getümmel, das wild
Sie ringsher umgab,
Die goldenumlockte Bremusa sich ab.

Beherzt und erschrocken, verzagt und zugleich
Siegstrahlend, wie wenn des Okeanos Reich,
Dem dunkeln, entschwebt,
Mit rosigen Fingern sich Eos erhebt:

So schwang sie die Streitaxt, zweischneidig und scharf,
Mit holdem Erröten im Vorkampf und warf
Vom scheuenden Roß
Mit lächelnder Anmut das schlanke Geschoß.

Doch wem im Gedränge ein Gott es beschied,
Dem Speer zu entgehn, wer im Nahkampf vermied
Das tödliche Beil,
Den traf aus der Ferne ihr tödlicher Pfeil.

Umsonst trieb Eumedes sein Doppelgespann
Der Heldin entgegen; schon zweimal entrann
Dem herben Geschoß
Im Tanzschritt ihr zierlich geschenkeltes Roß.

Zwar streift' ihr Ilissos das zarte Genick;
Doch mied sie, vorschauend, den Speer mit Geschick;
Dann legt sie sich aus
Und öffnet dem Helden des Aïdes Haus.

Die feindlich Umringte zu schützen bereit,
Erschien ihr Polites, ein Helfer im Streit;
Doch traf im Gemeng
Den Jüngling ein Speer, und er floh das Gedräng.

Sie aber, als gält es nur Kampfspiel und Scherz,
Entsandte mit Lächeln das bittere Erz;
Sie focht wie im Traum,
Umringt von Gefahren und ahnte sie kaum.

Indessen voll Schreck mit Bewundrung geteilt,
Erspäht sie die Fürstin von fern und durcheilt
Die feindlichen Reihn,
Den Schützling mit mächtigem Arm zu befrein.

Da stürmt' Diomed mit den Rossen des Tros
Der lieblich Umgürteten nach; wie die Ros,
Die letzte am Strauch,
Der Herstwind entblättert, so neigt sie sich auch.

Als endlich die Fürstin mit eigner Gefahr
Den Speerkampfberühmten verscheuchte, da war
Der Freundin der Jagd
Die blühende Stimme für immer versagt.

Zwar hemmt sie ihr, weinend vor Wehmut und Zorn,
Mit purpurnem Gurt den versickernden Born
Des Blutes; doch schwand
Das wonnige Leben dahin in den Sand.

FÜNFTER GESANG

RACHE PENTHESILEAS — EINZELKÄMPFE — LERNOS MENELAOS — IDOMENEUS — MERIONES

Jetzt stürzt, wie ein Dämon, voll Rachegefühl
Sich Penthesilea ins Vordergewühl
Unbändig . . . und rächt
Die Freundinnen zehnfach im Männergefecht.

Erst trieb den Hippalmos sein Doppelgespann
Entgegen dem Los, das die Moira ihm spann;
Das bittere Erz
Der Fürstin durchstürmt ihm das pochende Herz.

Laut jammernd die Gassen der Walstatt durchirrt
Alkmäon, von troischen Pfeilen umschwirrt;
Da trifft ihn im Fliehn
Ihr Speer . . . und es flattert die Aisa um ihn.

Dann fällte sie Lykon; es quoll sein Gedärm
Ihm über die Hand, daß mit wimmerndem Lärm
Der Held noch im Sturz
Aufschrie; doch es währte sein Leiden nur kurz.

Ihm folgte Isandros, entstammt dem Geblüt
Akastos', in Fülle des Reichtums erblüht
An samischer Bucht,
Vorragend durch Schönheit und männliche Zucht.

Nicht hemmte sein Schild, daß der tödliche Schlag
Der Streitaxt ihn traf und er früh schon erlag
Der Keren Gewalt
Und nimmer die Pflege der Eltern vergalt.

Drauf jagte das schreckenverbreitende Weib
Den zagen Pandion und trennte vom Leib
Das Haupt ihm, daß dumpf
Hinrollte der panzerumgürtete Rumpf.

Er war mit der Phorminx süßtönendem Laut
Weit mehr als den Schrecken des Ares vertraut;
Doch frommte die Gunst
Der Musen ihm nichts und die freundliche Kunst.

Dann warf sie Ilissos und Athys, wie schnell
Die Rosse auch flohen, vom Wagengestell;
Mit tosendem Schall
Ertönten die Rüstungen beider im Fall.

Nun lagen sie, Freunde, durch innigen Bund
Im Tod noch vereint, auf ungastlichem Grund
Zusammengelehnt,
Daheim von den Eltern und Bräuten ersehnt.

Jetzt naht, nach päonischer Weise geschürzt
Die Chlamys, der glänzende Lernos und stürzt,
Das stolze Gespann
Dem Lenker vertrauend, heran und begann:

„Hier steh mir, Verwegene, die du bisher
Durch List oder Zauber dem griechischen Speer
Unnahbar entrannst . . .
Vermeide den meinen jetzt auch, wenn du kannst!

Wohl ist, als du auszogst, von Kampflust berauscht,
Kein Vogel dir rechtsher vorübergerauscht,
Der hoffen dich ließ
Auf Sieg und dir freudige Heimkehr verhieß."

„Und bist du", spricht jene, „so tapfer als klug,
Tritt näher . . . wir lernten im Kampfe dem Flug
Des Speers zu vertraun
Und nicht nach dem Fluge der Vögel zu schaun."

So sprach sie und fing mit dem Schilde gewandt
Die schattende Lanze, im Bogen entsandt;
Dann nahte sie dicht
Dem Schmähenden, warf und verfehlte ihn nicht.

Durchbohrt vom Geschoß, wo die Kehle entblößt,
Die Kniee jetzt mehr als die Zunge gelöst,
Sank Lernos dahin,
Sprachlos . . . und es dröhnte die Rüstung um ihn.

Anstürmt, ihn zu rächen, beflügelten Gangs
Peisandros, der Meister des Päangesangs;
Ihm schritt an der Seit
Der Fürst Menelaos, der Rufer im Streit.

Die Heldin warf jenen, der prahlend den Spieß
Vorhielt und sie lebend zu fangen verhieß,
Mit mächtigem Stoß
Dem unsanft hinbettenden Tod in den Schoß.

Dann höhnt sie den Sprößling des Atreus und ruft:
„Zwar deucht mir, dir würden die Vögel der Luft
Den fürstlichen Leib
Weit minder verschmähn als dein buhlendes Weib.

Doch, da du der Schmach von den Frauen gewohnt,
So fleh um dein Leben und bleibe verschont!
Was säumst du? Der Tor
Lernt, wenn es geschehn ist, der Weise zuvor."

Da schwang der Atride mit knirschendem Grimm
Den ragenden Speer und versetzte: „Da nimm
Das Gegengeschenk
Und bleib auch im Hades des Gebers gedenk!"

Doch traf ihm die Fürstin mit wuchtiger Kraft
Die Spitze von Erz, daß am eschenen Schaft
Die Öse zerbrach,
Und strebte dem hohen Idomeneus nach,

Erreichte den Kreter und fing noch im Lauf
Den stämmigen Speer des Meriones auf
Und wehrte dem Streich
Des einen und focht mit dem andern zugleich.

Und Chlamys und Chiton durchstürmt ihr Geschoß
Dem König: noch schützt ihn der Wagengenoß;
Am Arme gelähmt,
Entging er, doch war ihm der Kampfmut gezähmt.

Meriones wankte, der König erschrak;
Zerschellt war sein eigener Stierschild, ihm stak
Der Speer noch im Arm;
Da tauchten sie beide zurück in den Schwarm.

„Ihr räumt einem Weib", rief die Fürstin, „das Feld,
Ihr Prahler? Wo ist jetzt Achilleus, der Held?
Wo Ajas, der stets
Entbrannt ist zum Kampf, wo die Kraft Diomeds?"

Und dreimal, ein Dämon, in feindliche Reihn,
Sprang Penthesilea vertilgend hinein;
Und dreimal erschlug
Sie scheitelumlockter Achäer genug.

SECHSTER GESANG

BEGEGNUNG MIT NESTOR

Unhemmbar, nie fehlend gleich Artemis, jagt
Die strahlende Heldin durchs Schlachtfeld; ihr wagt
Kein Feind mehr zu nahn,
Da rennt der gerenische Nestor sie an

Und wirft ... doch es prallte zurück das Geschoß
Machtlos; die Gefürchtete lenkte das Roß
Vorbei am Gespann
Des Königs; jedoch der Neleier begann:

„O wär' ich der Held noch, der stark und behend
Den Mulios einst an Alpheios' Geländ,
Zu strafen den Raub
Preistragender Rosse, hinwarf in den Staub!

Unzählige Helden erschlug ich, es schwand
Der Ruhm der Epeier; ich trieb sie vom Strand
Des heiligen Quells
Der Ebne entlang zum olenischen Fels.

O, schwäng' ich noch heute wie damals, dem Heer
Der Griechen zum Heil, den gediegenen Speer:
Die Freude am Tanz
Des Ares verging' dir, empfingst du ihn ganz!

Jetzt brauche die Kraft, da die meine gelähmt!
Was säumst du? Seit wann ist die Wölfin gezähmt,
An Großmut gewohnt?
Ein Stärkerer naht, der auch deiner nicht schont!"

Die Königin sprach: „Vor dem Hades erbebt
Kein Herz, das die Aisa so oft schon umschwebt;
Es ruht ja mein Los,
Wie deines, allwaltenden Göttern im Schoß.

Doch hoff ich, noch Großes zu tun, das die Zeit
Nicht austilgt, so lang ich, begierig zum Streit,
Verweile im Licht . . .
Zwar Schonung verschmäh ich und gebe sie nicht,

Doch deucht mir's unrühmlich und frevelnder Hohn
An Göttern, den Helden zu fällen, dem schon
Mit weißem Geflock
Der Winter des Lebens bestreut das Gelock.

Nur wer in der Vollkraft der Mannheit noch strotzt,
Wer waffengewaltig, wer feindlich mir trotzt
Im Nahn oder Fliehn,
Dem lös ich die Glieder, den werf ich dahin.

Du aber, der Griechen gewaltiger Preis,
Unsterblichen Rates erfahrener Greis,
Genieße der Ruh
Und sende die reisigen Söhne mir zu!"

Sprach's, doch der gerenische Nestor versetzt:
„Ich habe das Ziel, das dem Leben gesetzt,
Schon doppelt erreicht;
Was frommt mir die Frist, die schon morgen verstreicht?

Was schonst du das alterbelastete Haupt?
Indes du wie Lenzfrost, der alles entlaubt,
Im Keim schon zerstörst
Und wider ein ewig Gesetz dich empörst

Und sinnlos vertilgst und am Morde dich freust
Und tobst und die Rache der Götter nicht scheust . . .
Die Ebene raucht
Vom Blute, in das du die Hände getaucht.

Was treibt dich, zur Schmach dem Geschlechte der Fraun,
Den Müttern ein Schreckbild, den Männern ein Graun,
Unweibliche Gier,
Zu schwelgen im Blut wie ein reißendes Tier?

Statt früh schon an Werke der Frauen gewöhnt,
Wie's Fürstinnen ziemt, was das Leben verschönt
Und Sitte dich lehrt,
Zu üben, von Menschen und Göttern geehrt,

Und, anmutbegabt und mit Liebreiz geschmückt,
Dich, männerbeglückend und selber beglückt,
An Kindern zu freun,
In denen die Reize sich lieblich erneun.

Denn schön bist du, schön wie sie selbst, die dem Schaum
Entstiegne Unsterbliche; weiß man doch kaum,
Ob so dich im Streit
Ein Gott, ob der Zauber der Schönheit dich feit.

Doch manche, die ihres Geschlechtes vergaß
Wie du und sich männlichen Treibens vermaß,
Ließ Speer und Geschoß,
Sobald sie der Gaben Kytherens genoß.

Einst hetzte, dir ähnlich, der zagen Natur
Der Jungfrau entfremdet, den Eber und Ur
Bei Regen und Wind
Durchs Dickicht des Schöneus schnellfüßiges Kind,

Und vielfach umfreit, gab die Männin im Spiel
Dem Jagdspeer wie Hochwild die Freier zum Ziel
Und sandte wie du
Dem Hades die lockigen Jünglinge zu.

So raffte sie, eh Milanion erschien,
Gefühllos die Blüte der Männer dahin
Und schmähte das Joch
Der Liebe und endlich — ertrug sie es doch.

Und floh nicht Medea die Männer zuvor,
Von finsterem Zauber bestrickt? Doch beschwor
Ihn Jason; er wich
Dem Zauber, mit welchem sie Kypris beschlich.

Die bändigte selbst Amazonen gleich dir,
Gebot Hippolyten den Gürtel, den ihr
Einst Ares verliehn,
Zu lösen, und gab ihn dem Halbgott dahin.

Und als sie der Enkel des Pelops entführt,
Treu blieb sie und sank, wie's der Gattin gebührt,
Als später den Raub
Die Ihrigen rächten, für ihn in den Staub.

Doch dir bleibt der Segen der Göttin versagt,
Weil, da dir nur Kampf und Getümmel behagt,
Die heilige Scham
Des weiblichen Herzens ein Dämon dir nahm."

Die Fürstin entgegnet: „Stets ward, wenn im Kreis
Ratkluger Achäer du sprachest, der Preis
Der Weisesten dir;
Was redest du jetzt nur so töricht zu mir?

Wann sahst du die Löwin am Rocken und wann
Den Adler Kronions an Kypris' Gespann?
Wann krümmt wie der Wurm
Das Meer sich, bewegt von erhabenem Sturm?

Ich bin wie die Löwin, mich lockt die Gefahr;
Frei schwing ich mich auf wie zur Sonne der Aar;
Im Endlosen kreist,
Von mächtigem Fittig getragen, mein Geist.

Ich bin wie das Meer, das empörte; es spült
— An Segen sonst reich — vom Orkane durchwühlt,
Verheerend den Strand,
Wildschäumend die Trümmer und Leichen ans Land.

Nichts ward mir vom Weibe, nicht Freude noch Weh
Der Braut oder Mutter; ich lernte seit je
Mir selbst nur vertraun;
Ich hasse den Mann und verachte die Fraun.

Den Männern nicht weichend an Kraft und Gestalt,
Bekämpf ich gewaltsam ihr nur durch Gewalt
Erworbenes Recht
Des Stärkern und räche mein ganzes Geschlecht.

Und was auch seit je, mit erfindrischer List
Die Menschen verstrickend in Unheil und Zwist,
Die Kypris ersann,
Eins weiß ich gewiß: mich entwürdigt kein Mann.

Mich bindet kein Zwang, mich beirrt kein Gesetz
Herkömmlicher Sitte, die sonst wie ein Netz
Die Seelen umschnürt;
Auch herrsch ich nur, weil mir zu herrschen gebührt.

Und hat das Geschick bei des Daseins Beginn
Nur da, wo ein häuslich bescheidener Sinn
Am Niedrigen klebt,
Das Glück in die Fäden des Lebens gewebt,

Dann mag ich kein Glück, ich verschmähe ein Gut,
Das nur auf der Kleinheit der Seele beruht;
Mein Herz ist ein Schwert,
Das Kämpfe und Siegsruhm und Herrschaft begehrt.

Denn Königin bin ich, und bändigt kein Zug
Des Willens der Seele erhabenen Flug,
Dann schwelgt sie, der Haft
Entledigt, in üppiger Fülle der Kraft,

Und hebt ihre Schwingen, und königlich rollt
Das Blut mir zum Herzen; es brandet und grollt,
Aufwühlend den Born
Unbändigen Muts, mein entfesselter Zorn.

Vielleicht, daß der Gott mit dem Schöpferberuf
Im Stoff sich vergriff, als zum Weib er mich schuf;
Doch was auch der Schluß
Der Ewigen wollte: ich bin, was ich muß.

Euch Danaern bin ich in göttlicher Hand
Die mächtige Geißel des Schicksals; euch schwand,
Seitdem ich erschien,
Die Freude der Heimkehr für immer dahin.

Was gilt's mir, ob Troja in Asche zerfällt?
Ich kämpfe allein, weil der Kampf mir gefällt;
Es spannt voll Begier
Nach Taten sich jeglicher Muskel in mir.

Und geh ich, vom Fittig der Aisa berührt,
Einst selber den Pfad, den ich viele geführt
Im Schlachtengetos —
Ein rühmlicher Tod ist das herrlichste Los!

Denn Ruhm ist das Höchste. Ihn bändigt kein Schlund
Des Hades; ihn tilgt selbst der Styx nicht; im Mund
Der Zeiten ertönt
Unsterblich ein Name, vom Ruhme gekrönt.

Ein Göttern nur selten erreichbarer Schatz,
Ist Ruhm für die Göttlichkeit selbst ein Ersatz,
Den Zeus, der Kronid,
Dem sterblichgeborenen Menschen beschied."

So sprechend verschwand sie; und linksher flog jäh
Ein Aar auf und trug in den Krallen ein Reh;
Doch Nestor, der Hort
Der Danaer, sprach das geflügelte Wort:

„Verblendete Törin, die größer sich träumt
Als Hera! Sie selbst, die Erhabene, räumt
Das höhere Recht
Dem Donnerer ein, und ihm dient ihr Geschlecht.

Doch bald stürmt ein Starker das Schlachtfeld entlang,
Vor dem du, die jetzt sich zu hemmen den Gang
Der Dinge vermißt,
Hinsinkst in den Staub, wie gewaltig du bist.

Denn straflos nicht lehnt sich in Wort oder Tat
So prahlerisch wider Unsterblicher Rat
Und wider den Lauf
Des ehernen Schicksals ein Sterblicher auf."

Sprach's, mahnte den Lenker, und feurig und groß
Hinflogen die Rosse; es wuchs das Getos,
Und endlos, entfacht
Von Eris, erscholl das Getümmel der Schlacht.

SIEBENTER GESANG

VORDRINGEN DER TROER — THEON UND PHERES

Und wieder rast' Penthesilea die Bahn
Wie lodernde Glut des Hephästus heran,
Und wieder erschlug
Sie scheitelumlockter Achäer genug.

Sie focht, wie die mutige Seele sie trieb,
Zu Roß und zu Fuß, und wen Stoß oder Hieb
Der Königin traf,
Der sank in die Arme dem ehernen Schlaf.

Unzählige warf ihr vernichtender Zorn,
Die Fliehenden rücklings, Anstürmende vorn;
Sie schoß wie im Spiel
Die Lanze mit sicherem Wurfe zum Ziel.

Jetzt naht Diomedes, der endlich erschlafft
Von männervertilgenden Kämpfen die Kraft
Der Königin wähnt
Und selbst die Verwegne zu fällen sich sehnt.

Und dreimal umschlich er sie lauernd, vom Schild
Gedeckt, wie ein Hunden zu mächtiges Wild
Der Jäger umgarnt,
Und dreimal entfloh er, von Pallas gewarnt

Und stürzt auf die Troer und wirft sie im Fliehn
Zur allesernährenden Erde dahin
Und würgt, bis das Schwert
Des Völkerbezwingers Äneas ihm wehrt.

Noch standen zur Rechten des Treffens am Hang
Batieias, des Simoïs Strombett entlang,
Im Uferbereich
Die Schalen der Wage des Schicksals sich gleich.

Dort, wo von Epeiern und Phokern bedroht,
Peisenor, der Karer, und Glaukos gebot
Im Grauen der Schlacht,
Dort hafteten beider Geschosse mit Macht.

Hier aber, wo Penthesilea dem Kern
Der Phryger vorstrahlte, ein leuchtender Stern,
Wo mächtig der Schritt
Äneas' erdröhnte und Agathon stritt,

Wo Pammon anfeuernd die Scharen durchlief
Und Helenos, neigte die Schale sich tief,
Durch die der Kronid
Der Danaervölker Verderben entschied.

Sie wankten, stets näher von Schwärmen umkreist,
Die froh wie zum Reigen, vom kriegrischen Geist
Der Heldin berührt,
Laomedons Enkel ins Treffen geführt.

Schon stürmen die Thraker, von Kampfgier entbrannt,
Pelasgisches Volk, das Larissa gesandt,
Der Eneter Heer
Und Aithikos' trotzige Scharen daher.

Aufleuchtet das Blachfeld vom gleißenden Erz
Der Waffen; die Phryger erheben, das Herz
Von Kampflust geschwellt,
Den Kriegsruf, der graunvoll die Ebne durchgellt.

Dazwischen erdröhnt wie verhaltener Groll
Kronions die Pauke; doch drüben erscholl,
Aufweckend den Zorn,
Der wölbigen Muschel schrilltönendes Horn.

Und endlos die Flur des Skamandros durchlärmt
Die Feldschlacht; noch hielten, von Feinden umschwärmt,
Tod schleudernd vom Rand
Des Wagens, zwei Helden den Dardanern stand.

Wie wild auch die phrygischen Scharen im Tanz
Des Ares anstürmten, sie prallten vom Kranz
Des Wagengestells
Zurück wie die Brandung von doppeltem Fels.

Dem blühenden Pheres umschattete kaum
Das kräftige Kinn erst der sprossende Flaum,
Doch pochte sein Herz
Hochstrebenden Muts unterm Panzer von Erz.

Mit ihm, in des Lenkers weißschimmernder Tracht,
Führt Theon, sein Oheim, wohlkundig der Schlacht,
Zu Angriff und Wehr
Die Rosse zugleich und den stämmigen Speer.

Die beiden, von nämlicher Kampflust entbrannt,
An Sinn und durch Bande des Blutes verwandt,
Aus altem Geschlecht,
Vorragend im Heer und erprobt im Gefecht,

Bewohnten Messene; mit reichem Besitz
Gastfreundschaftberühmt lag ihr fürstlicher Sitz
Am heiligen Strom
Pamisos. Jetzt sagte der Neffe zum Ohm:

„Schau um dich! Dort naht Amazonengezücht,
Die Fürstin voran, die ein feiges Gerücht
Für göttlich erklärt,
Weil Schwerthieb und Speerwurf sie niemals versehrt.

Wie stolz sie daherstürmt im blendenden Glanz
Des purpurumgürteten Panzergewands!
Buntschillernd und fremd
Umflattert die Chlamys das schuppige Hemd.

Sie wendet und dreht sich behend wie ein Aal,
Als wär' auch ihr Leib nur geschmeidiger Stahl,
Und stürzt, wie von Gift
Geschwollene Drachen, aufs Opfer und trifft.

Ich dächte, wir senden, nach ihrem Begehr
Zu fragen, ihr einen gediegenen Speer;
Bestellt er den Gruß,
Netzt heut noch der Styx ihr den blendenden Fuß."

Doch Theon versetzte: „Ich fürchte, nicht leicht
Bestehn wir dies Mannweib, dem keiner entweicht;
Sie rast wie ein Fluch
Der Götter, und weh uns, mißlingt der Versuch!"

Sprach's, trieb das Gespann mit der Geißel, es schnob
Der Fürstin entgegen — und Pheres erhob
Und warf voll Begier
Zuerst die weitschattende Lanze nach ihr.

Das Wangengeschmeide des Rosses durchfuhr
Sein Wurfspeer und bohrte sich ein in die Flur;
Jetzt zielte sofort
Auch Theon und sprach das geflügelte Wort:

„Hier nimm, Amazone, wofern dir die Kraft
Im Nahkampf erlahmte, den stattlichen Schaft,
Gebrauch ihn als Stab
Und steige zur Wohnung des Aïs hinab!"

Doch kam ihm der Speerwurf der Fürstin zuvor
Und warf ihn vom Wagen herab, daß der Tor
Sich nimmer vermaß
Des Kampfs und auf ewig der Rosse vergaß.

„Beim Zeus", höhnt die Heldin, „der stürzt ja so schnell
Herab wie ein Taucher vom Wagengestell;
Er hat wohl im Gischt
Des heimischen Meeres einst Austern gefischt.

Auch tyrische Taucher sind kundig, das Gut
Versunkener Schiffe und Schätze der Flut
Zu fördern ans Licht;
Doch tauchen im Trocknen, das können sie nicht."

So höhnt' sie. Nachschleifend hing Theon am Rad
Des Wagens; doch daß er nicht einsam den Pfad
Zum Hades beschritt,
Anstürmt' sie und gab auch den Neffen ihm mit.

ACHTER GESANG

BEWEGUNG DER FRAUEN IN TROJA — ARSINOË — THEANO — KASSANDRA — ZWEIKAMPF ZWISCHEN PENTHESILEA UND AMPHION

Von Ilions Mauern verfolgten gespannt,
Die Blicke nach Penthesilea gewandt,
Die troischen Fraun
Die Taten der Heldin mit Wonne und Graun.

Doch während, vom mächtigen Zauber berührt,
Das Weib sie bestaunt, das so Großes vollführt,
Erwachte die Lust
Zu ähnlichen Kämpfen in jeglicher Brust.

Arsinoë aber, Ukalegons Kind,
Riß selbst die Verzagtesten hin; wie der Wind
Den Funken entfacht,
Entflammte ihr Wort das Verlangen zur Schlacht.

„Ihr feiert, wenn eine aus unserm Geschlecht
Die Feinde der Heimat austilgt im Gefecht?
Soll jene allein
Laomedons Stadt von Achäern befrein?

Daß einst, wenn der Sänger des Päan, bekränzt
Mit Myrten, den Becher der Freiheit kredenzt,
Er jene nur preist,
Und göttliche Ehren das Volk ihr erweist?

Nicht länger beschäme dies Weib uns! Warum
Entsagten wir, troische Frauen, dem Ruhm,
Zu kämpfen gleich ihr?
Vermögen, was jene vermag, nicht auch wir?"

Kaum waren die zürnenden Lippen verstummt,
Als schon die Erregten die Zinnen umsummt,
Die Gassen durchlärmt
Wie Bienen, im Frühjahr den Stöcken entschwärmt.

Und manche, von Kampflust erfüllt und von Neid,
Bot Schleier und Stirnschmuck und Lockengeschmeid,
Verblendet vom Rausch
Des Herzens, und forderte Waffen zum Tausch.

Und rufend nach Waffen, die Gassen durcheilt,
Als trüg' sie das Schicksal, die Schar und zerteilt
Kampffroh, wie des Winks
Der Götter gewürdigt, sich rechtshin und links.

Die löste den skythischen Bogen vom Pflock,
Die stülpt sich den Stahlhelm aufs dunkle Gelock,
Die dritte bewehrt
Den Arm mit dem mächtigen thrakischen Schwert.

Die brachte von einem phönikischen Schiff
Gestrandete Stangen, die andre ergriff
Den Rocken als Speer,
Es schleppte die dritte den Bratspieß daher.

Da gab's noch Gewaffen aus Dardanos' Zeit,
Holzkeulen, unförmlich, kaum brauchbar zum Streit;
Die mächtige Last
Erdrückte die rosige Trägerin fast.

Auch steinerne Waffen, gefunden im Sumpf,
Gezahntes Geräte und Äxte, jetzt stumpf
Zerfressen vom Dust
Der Urzeit, von der nur die Götter gewußt.

Doch sah man auch ehernes Panzergeflecht,
Dem trauten Gemahl einst, dem Bruder gerecht,
Manch stattliches Stück,
Und der es getragen, kehrt nicht mehr zurück.

Hier blinkt eine Rüstung, erbeutet im Feld;
Nie hatte so blühende Formen der Held,
Dem einst sie gedient,
Umarmt, wie sein Panzer sie heute umschient.

Zwar manche, gewöhnt an den zierlichen Schmuck
Der Stirne, empfand jetzt den ehernen Druck,
Und minder bequem
Erschien ihr der Helm als das Golddiadem.

Auch manche verweilt noch, von Kindern umscherzt,
Von lockigen, die sie noch einmal geherzt;
Es wehrt nur die Scheu
Vor Hohn der Gespielen den Tränen der Reu.

Nun wälzt sich die Schar unter dröhnendem Klang
Der Waffen wildjauchzend die Gassen entlang;
Stets strömen noch mehr
Der Frauen heran, und der Strom wird zum Meer.

Doch allen voran in dem bunten Gedräng
Mit herrischem Ausdruck, gebietend und streng,
Umpanzert den Leib,
Zog Hippodamia, Tisiphonos' Weib.

Und nochmals am skäischen Tore bewegt
Ukalegons Tochter die Menge und regt,
Gestützt auf den Knauf
Des Schlachtschwerts, zum heiligen Kampfe sie auf.

„Auf, troische Frauen, zur Feldschlacht! Wofür
Entsagten wir wider Vernunft und Gebühr
Noch länger dem Teil
Am Kampf für uns selbst und der Unsrigen Heil?

Demselben Geschlecht sind wir alle entstammt;
Der Mut, der die Brüder und Gatten entflammt,
Der göttliche Hauch,
Die Liebe zur Heimat begeistert uns auch.

Und sind wir nicht ähnlich geschaffen wie sie,
Die Arme behend und gelenkig das Knie?
Genießen wir nicht
Die nämliche Nahrung, den Äther, das Licht?

Und ist's nicht ein Weib, das die Reihen durchtobt,
In jeglicher Tugend der Waffen erprobt,
Den Männern sogar
Ein Vorbild im Nahkampf, ein Schutz in Gefahr?

Und doch ist die Stadt, die uns alle gezeugt,
Ihr fremd wie die ilischen Krieger; sie beugt,
Vom Schlachtlärm umbraust,
Den Trotz der Achäer auf eigene Faust.

Uns aber verfolgen in gräßlicher Näh
Der lebenverzehrende Krieg und sein Weh;
Erlegt sind und tot
So viele der Unsern, wir selbst sind bedroht.

Sagt, wollt ihr noch länger auf göttliche Huld
Feigherzig vertraun, bis zur Sühne der Schuld
Die Knechtschaft beginnt
Und jähes Verderben die Moira uns spinnt?

Bis, sinnend auf Schmach und der Fülle des Golds
Nicht achtend, euch alle der Danaer Stolz,
Wie sehr ihr euch sträubt,
Wegschleppt zu den Schiffen, vom Jammer betäubt?

Sagt, wollt ihr, verstummt einst des Kampfes Getös,
Als Beute verteilt sein, um kargen Erlös
Vertauscht nach dem Wert
Der Kunst, die euch Frauen aus Sidon gelehrt?

Fluch friedlichem Werk, dem Geweb und Gespinst,
Wofern wir sie nur, einst im sklavischen Dienst,
Zum Tode betrübt,
Die Töchter von Argos zu schmücken, geübt!

Fluch feiger Ergebung! Verdorre die Hand,
Bevor sie, im rossebeweideten Land
Zur Knechtschaft mißbraucht,
Den Krug ir. den Quell Hypereias einst taucht!

Was sollen uns friedliche Werke? Nur Erz
Erlöst uns vom Graun des gefräßigen Schwerts,
Das nah uns umdrängt
Und näher im Krieg, den ein Gott uns verhängt.

Und fallen wir, sei's mit bewaffneter Hand
Im rühmlichen Kampf für das heimische Land,
Für troische Erd,
Für Eltern und Kinder, für Heimat und Herd!"

So sprach sie; des Beifalls aufjubelnder Laut
Erschüttert' den Turm, den Poseidon gebaut,
Und tosender Schall
Der Panzer und Schilde umdröhnte den Wall.

Schon knarrten die Riegel am skäischen Tor . . .
Da nahte und sprach die mit Binde und Flor
Zum Dienst am Altar
Der Pallas bestellte Theano zur Schar:

„Was ficht euch, vermessene Törinnen, an,
Daß so ihr, berauscht von verderblichem Wahn,
Unmögliches sinnt?
Denn nimmer vollendet ihr, was ihr beginnt.

Euch betteten drüben am blumigen Ranft
Des Xanthos die Danaer eben so sanft,
Wie Mäher im Tau
Des Frührots die duftenden Kinder der Au.

Noch sag ich euch eines; behaltet es fest,
Wofern ihr, unkundig des Kampfs, euch vermeßt
Und prahlend vielleicht
Euch selber dem Volk Amazonen vergleicht:

Daß jene, von Jugend an kriegrisch und rauh
Erzogen, in Fehden und Fahrten den Bau
Der Glieder gestählt,
Und daß sie unbändige Kampfgier beseelt.

Sie schwimmen durch Ströme, durchwaten die Furt,
Sind tollkühn wie Männer und seit der Geburt
Zu Angriff und Flucht
In jeglicher Kunde des Reitens versucht.

Vier zaumlose Hengste mit Anruf und Tritt
Beherrschen sie stehend im wildesten Ritt
Und schleudern im Lauf
Zugleich noch den Wurfspeer und fangen ihn auf.

Auch treffen sie reitend den Vogel im Flug;
Und führen sie Fehden, dann hemmt ihren Zug
Nicht Graben noch Turm;
Sie nehmen selbst Burgen und Festen mit Sturm.

Nichts blieb den Beherzten von weiblicher Art;
So seltne Gewandtheit und Stärke, gepaart
Mit Kriegskunst, vereint
Kein Volk, das des Helios Leuchte bescheint.

Auch nennt das Gerücht ja sie selbst, die der Schar
Als Fürstin gebeut und in Kampf und Gefahr
Sie führt und entflammt,
Dem städteverwüstenden Ares entstammt.

Sie sei eine Göttin, sagt mancher, und traun,
Ein Wunder, ein göttliches, ist sie zu schaun;
Der Heldin gelingt,
Was nimmer ein Sterblichgeborner vollbringt.

Drum messe sich keine mit ihr; denn so weit
Das Frührot hinstrahlt, war kein Weib je im Streit
Und kriegrischen Mühn
So kampfunersättlich, gewaltig und kühn.

Wir Sterblichen freilich sind eines Geschlechts,
Doch einer geht links hin, der andere rechts,
Und jeglicher bleibt
Verschieden, so wie er verschiedenes treibt.

Verschieden auch ist in den Röhren das Mark,
Der eine ist schwächlich, der andere stark;
Der wählt sich, was derb
Und kriegrisch, der andre ein friedlich Gewerb.

Dem einen ward Kampfmut, dem anderen List;
Doch deucht mir, daß jener der weiseste ist,
Der nie sich entfernt
Von dem, was er übte und was er gelernt.

Gewöhnt ist der Krieger an Waffengeräusch,
Euch aber geziemt, daß ihr sittsam und keusch
Den Frauen gesellt,
Die zierlichen Werke des Webstuhls bestellt.

Durchwirkt denn die Purpurgewänder mit Gold,
Damit ihr dereinst, wenn die Götter uns hold,
Mit Tanz und Gebet
Der Freiheit hochheiligen Festtag begeht!

Es lacht ja das Glück uns; mit trunkenem Mut
Schwelgt Penthesilea in feindlichem Blut,
Und nicht mehr bedräut
Uns Not, die selbst Frauen zu kämpfen gebeut."

So ratklugen Sinnes den Aufruhr beschwor
Die weise Theano, und wieder am Tor
Verweilten die Fraun,
Die Schlacht und die Flucht der Achäer zu schaun. —

Und viele, im Wahn, daß die Feinde besiegt,
Mit Liebreiz umgürtet, in Anmut gewiegt,
Umschwärmten den Kranz
Der ilischen Zinnen mit Reigen und Tanz.

Und wilder stets schlingen, bacchantisch entzückt,
Die schneeigen Glieder mit Spangen geschmückt
Und edlem Gestein,
Schönbusige Leiber den üppigen Reihn.

Die Sinne betäubt der balsamische Duft
Der Narden; berauschend durchzittert die Luft
Der Flöten Getön
Und Zymbeln. Doch langsam von Pergamos' Höhn

Herabsteigt — den blendenden Nacken umrauscht
Vom Haar, dem gelösten, in Falten gebauscht
Das lange Gewand —
Den lorbeerumwundenen Stab in der Hand,

Und unter die Schar, die im Reigengesang
Aufjauchzte, erhaben in Haltung und Gang,
Tieffeierlich tritt
Kassandra mit langsam gemessenem Schritt.

Aufstöhnt sie: „Weh euch, mit Erinnyen schlingt
Ihr festlich den Reihn, vom Verderben umringt!
Ihr jubelt und lärmt,
So nah schon von Keren des Todes umschwärmt."

Verstummt war die Menge; sie horchte gespannt,
Vom Blick des starroffenen Auges gebannt,
Das niemals sich schloß
Und niemals der Gabe des Schlafes genoß.

Und wieder in zuckendem Schmerze bewegt
Der blühende Mund sich, vom Gotte erregt,
Und weitum erscholl
Der Seherin Stimme tieftönend und voll:

„Einst wird, wenn die Saat des Verderbens gereift,
Die göttergegründete Troja geschleift,
Vernichtet der Grund,
Wo Asias mächtige Herrscherin stund.

Dann liegen die Gärten verödet und welk,
Die prangenden Gassen bedeckt vom Gebälk
Und Porphyrgesims
Der Hofburg, ein Werk des achäischen Grimms.

Die Urnen erbrochen, die Asche verweht,
Die Tempel in Trümmern, das heil'ge Gerät
Den Feinden ein Raub,
Der Götter Altäre entweiht und im Staub.

Die Brunnen vertrocknen, die Quelle versiegt;
Wo scheu an die Mutter der Säugling sich schmiegt,
Da reißt ihn der Mord
Von Brüsten, die jählings im Kummer verdorrt.

Hohläugiger Hunger, Raub, Elend und Not
Umschleichen die Trümmer; vertilgt sind und tot
Die Tapfern des Heers,
Die Knaben und Fraun eine Beute des Speers.

Taghell sind die Nächte, wenn, Meerflut und Land
Im Umkreis beleuchtend, der dorische Brand
Die Giebel umleckt
Und weithin die asischen Völker erschreckt.

Rot aufstrahlt der quellige Ida umher;
Die thrakische Samos wirft fern übers Meer
Den Abglanz der Glut,
Ein riesiger Leuchtturm dem Segler der Flut.

Dann gellt um versinkendes Tempelgesäul
Der Schrei der Verzweiflung, das Jammergeheul,
Das nimmer den Tag
Fluchwürdiger Knechtschaft zu wenden vermag.

Wohl jedem, dem dann die lethäische Flut
Zu trinken vergönnt ist, den, eh er das Gut
Der Freiheit verlor,
Mitleidig die Moira zum Opfer erkor!

Wohl jedem, dem, eh ihn entehrte das Joch,
Die marmornen Trümmer, die stürzenden, noch
Ein Grab im Bereich
Der Heimat gewährt und ein Grabmal zugleich!

Denn mancher erleidet mit Sklavengeduld
Noch graunvolle Sühne für anderer Schuld
Und endet zuletzt
Durch Frevel, vor denen das Herz sich entsetzt.

Es schleppen, bis lauernder Mord sie erlöst,
Selbst fürstliche Frauen, vom Purpur entblößt,
Die Ketten der Schmach
Durch endlose Greuel den Danaern nach.

So wird, wenn die Saat des Verderbens gereift,
Vertilgt dies Geschlecht und sein Wohnsitz geschleift:
Sie schwinden vom Raum
Der nährenden Erde hinweg wie ein Traum.

Und wenn einst der Sänger, vom Gotte beseelt,
Den spätern Geschlechtern ihr Schicksal erzählt,
Dann zweifelt sogar
Die Nachwelt daran, daß einst Ilios war.

Es war. Doch die Stätte, vom Ruhme verwaist,
Wird einst nur vom Fittig der Trauer umkreist,
Und Efeu allein
Und Sagen umwuchern das öde Gestein." —

So sprach, vom thymbräischen Gotte erfüllt
Den Geist, dem der Schleier der Zukunft enthüllt,
Kassandra, und jäh
Erschüttert den Äther ihr dreifaches „Weh!"

Und feierlich-langsam, wie in sich gekehrt
Den Blick, der noch eben vom Gotte verklärt,
Wie müde, das Amt
Zu üben, zu dem sie das Schicksal verdammt,

Durchschritt den verstummten bacchantischen Schwarm
Gemessenen Ganges, das Antlitz voll Harm,
Die Priesterin sacht,
Geflohn von den Fraun, von der Menge verlacht.

Und lang noch ertönten Gelächter und Drohn
Und Stimmen des Mitleids und wiehernder Hohn,
Als schon die Gestalt
Der Seherin schwand und ihr Wehruf verhallt.

Indessen das Unheil den Danaern wog
Kronion; wie dunkles Gewölke umzog
Sie drohend und schwer
Im Dunste der Feldschlacht das phrygische Heer.

Zwar nimmer der Pflichten des Herrschers vergaß
Der König der goldnen Mykene; er maß
Die feindliche Macht
Mit kundigem Aug und erneute die Schlacht.

Doch führte Äneas, siegstrahlenden Blicks
Des Vorteils gewahr und der Gunst des Geschicks,
Stets dichter gereiht
Die kampflusterregten Geschwader zum Streit.

Und rastlos vertilgend mit Lanze und Beil,
Ein waffenumstarrter, geschlossener Keil,
Brach allen voran
Die kriegrische Schar Amazonen sich Bahn.

Und wo das Getümmel am lautesten schallt,
Da funkelt die blendende Rüstung, da wallt
Das lockige Haar
Der nahkampfgewaltigen Fürstin der Schar.

Und keiner der Helden von Argos bestand
Vor Penthesileas verderblicher Hand;
Wer wider sie stritt,
Dem hemmte die Kere des Todes den Schritt.

Sie spann dem ätolischen Hämon das Los,
Umarmt noch im Tod lagen Ion und Kos,
Die Glieder erstarrt,
Zwei Brüder, von liebenden Eltern erharrt.

Ihr Vater, wohlkundig, die Zukunft zu sehn,
Bewohnte im sagenberühmten Trözen
Ein stattliches Haus;
Doch sah er der Lieblinge Tod nicht voraus.

Umsonst rannte Kaineus die Königin an,
Thrips, Pheidon und Enops; die warf sie im Nahn
Und jenen im Fliehn,
Die einzeln und andre im Vielkampf dahin.

Umsonst flucht ihr Mäon und fleht zu Apoll —
Sie traf ihm die Kehle; ein Blutstrom entquoll
Des Schmähenden Mund,
Da wand er sich sterbend und knirschte den Grund.

Umsonst schoß, entronnen dem tödlichen Beil,
Der Sohn des Oïleus und Teukros den Pfeil;
Noch hatte kein Schwert,
Kein Pfeilschuß noch Speerwurf die Männin versehrt.

Nun fand sich im Heer ein verwegener Schalk,
Unkundig des Kampfs, doch behend wie ein Falk
Von allen gekannt
Und spottweis der kleine Thersites genannt,

Die Seele voll Arglist, unförmlich an Wuchs,
Einäugig, doch lauernden Blicks wie der Luchs.
Er sprach: „Wer sich mißt
Im Kampf mit der Rasenden, siegt nur durch List.

Dies Mannweib, von Uranionen gezeugt,
Von Bären liebkost, von der Wölfin gesäugt,
Ist Schwerthieb und Schaft
Unnahbar, und fällt nur durch eigene Kraft.

Doch blüht ihr, beim Zeus, zum erdrosselnden Strick
Der wehende Hanf schon ums stolze Genick;
Ich lernte zu Haus
Das Handwerk des Seilers; hier üb ich es aus."

So spottet der Unhold und nähert sich leis
Der Heldin, umschleicht sie erst spähend im Kreis
Und huscht dann im Lauf
Aufs Streitroß der kämpfenden Fürstin hinauf.

Er rührt' ans Gelock der Gewaltigen schon,
Entriß schon das Messer mit grinsendem Hohn
Den Falten des Gurts
Und jauchzte; doch währte der Jubel nur kurz.

Die Heldin, sich wendend, zerspellte dem Schelm
Mit wuchtigem Axtschlag den ehernen Helm;
Es klaffte die Stirn,
Und weitum verspritzte das tückische Hirn.

Doch während der Wicht hier, den Hunden ein Fraß,
Dalag und der Ränke für immer vergaß,
Erscholl von den Höhn
Achäischer Kriegsruf und Waffengetön.

Wie, wachsend vom Schnee, wenn die Sonne ihn schmelzt,
Ein Strom vom Gebirge vernichtend sich wälzt,
So wogte vom Mal
Des Ilos ein drohender Haufe zu Tal.

Dort hatten, vom Sohn des Mekisteus entflammt,
Die Helden, dem jasischen Argos entstammt,
Die Karer verdrängt
Und weit durchs Gefilde die Lyker versprengt.

Zwar focht Orythaon mit wechselndem Glück,
Das Volk Lakedaimons warf Glaukos zurück;
Doch siegreich bestehn
Den Lyker die Männer, gesandt von Athen.

Dort neben Odysseus stand Kalchas, der Greis,
Rings Danaerfürsten, im heiligen Kreis
Versammelt zum Rat,
Als Spartas goldlockiger König sich naht.

Er sprach: „Wer auch immer zum Zweikampf sich stellt
Der hoheitumleuchteten Heldin, er fällt
Unrettbar zum Raub
Den Keren des Todes und sinkt in den Staub.

Sie ist eine Göttin, sagt Ossa, und räumt
Hinweg, wer ihr Opfer zu bringen versäumt;
Drum fürcht ich, ihr wehrt
Kein Held, den die Frucht der Demeter genährt."

Ihn hörte Amphion, der reisige Sohn
Des Aktor, und sprach in verächtlichem Ton:
„Ich selbst will sie sehn,
Und wäre sie Hera, ich will sie bestehn."

Rings späht er vom Wagen, der, stattlich bespannt
Mit Rossen, den Stuten Admetos' verwandt,
Hinflog, und erschaut
Die fliehenden Helden und tadelt sie laut,

Und höhnte die Kämpfer zu Wagen und schalt:
„Pfeilhelden, Verworfne, obwohl von Gestalt
Wie Männer zu schaun,
Achäer nicht mehr, nein: achäische Fraun!

Ertragt ihr die Schmach, Amazonen zu fliehn,
Verfolgen euch Schatten Erschlagner, erschien
Sarpedon, und weicht
Ihr dunkeln Gewalten des Hades vielleicht?

Und wandelt im Licht noch und rast mit dem Speer
Der mähnenumflatterte Hektor daher
Die troische Flur?
Nein. Deimos und Phobos beherrschen euch nur."

So schalt er, und mahnt' hier die einen und droht'
Den andern, wie Ansehn und Stand es gebot,
Und trieb ins Gefecht
Fußkämpfer und Schleudrer und wies sie zurecht:

„Steht, Freunde! Was flieht ihr der Pfeile Gezisch?
Wohin denn so eilig? Wo winkt euch der Tisch
Mit leckerem Mahl,
Der Mischkrug dabei und der volle Pokal?

Nicht wahr, bei Gelagen, da seid ihr zur Hand;
Vor Weinschlauch und Fleischtopf, da haltet ihr stand,
Vertilgt und verheert
Und habt euch im Nahkampf stets tapfer bewährt!

Nie fehlt euch die Kriegslust beim gastlichen Schmaus,
Da werft ihr die Troer und rottet sie aus;
Bei pramnischem Wein
Schleift jeder die ilische Feste allein!

Und wenn ihr das bacchische Tympanon hört,
Dann schwärmt ihr, vom Taumel des Gottes betört,
Mit Reigengesang
Die räumigen Gassen des Lagers entlang.

Doch ruft euch das Zymbal, der kriegrische Schall
Der phrygischen Pauken, dann zittert ihr all;
Den männlichen Tanz
Des Ares, ihr Feigen, verlerntet ihr ganz!"

Sprach's, wandte die Rosse, sie schnoben vor Mut
Und jagten, bespritzt mit Erschlagener Blut
An Weichen und Knien,
Wildscheuend auf Trümmern und Leichen dahin.

Jetzt nahte die Fürstin im blendenden Glanz
Des purpurumgürteten Panzergewands,
Da sprang vom Gestühl
Des Wagens Amphion ins dichte Gewühl.

Die Heldin begann: „Welch unselige Gier
Betört dich, wer bist du, der kühn sich mit mir
Zu kämpfen erfrecht?
Du scheinst, beim Kronion, von edlem Geschlecht.

Mir nahen auf dieser skamandrischen Flur
Unglücklicher Eltern Entsprossene nur;
Denn lange nicht weilt
Im Licht, wen mein schattender Wurfspeer ereilt."

„Was prahlst du, entartete Männin?" versetzt
Amphion, „gedenke des Kampfes; denn jetzt
Gebührt dir, im Dienst
Des Ares die Heldin zu sein, die du schienst!

Laß sehn, ob olympische Abkunft, der Trug,
Daß Hekate selbst dich beschütze, den Flug
Der Lanze beschwört,
Die Jugend und Kraft dir auf einmal zerstört!

Empfinge dein zauberumgürteter Leib
Doch ganz sie, und gäbst du, verwegenes Weib,
Gesättigt vom Krieg,
Dem Hades die Seele, mir rühmlichen Sieg!"

Sprach's, zielte und warf, doch es fehlte sein Speer.
Da hob er, als Last sonst drei Männern zu schwer,
Ein Felsstück vom Feld,
Gewaltig und groß; doch leicht schwang es der Held.

Und schleudert' der Fürstin mit tückischem Block
Den Stahlhelm vom Haupt, daß das reiche Gelock
Die Glieder umquoll
Und weitum der Danaer Jubel erscholl.

Doch schäumend vor Zorn, mit entfesseltem Haar,
Wie hochher im Flug ein gewaltiger Aar,
Entschwang sich dem Roß
Die Männin und warf noch im Sprung das Geschoß.

Es fuhr durch Amphions mit fünffachem Stahl
Umzogenen Erzschild und traf wie ein Strahl
Sein Schultergelenk;
Doch wehrte den Keren das Riemengehenk.

Nun rast gleich der Windsbraut die Fürstin heran;
Doch trotzigen Sinns läßt Amphion sie nahn,
Vom Helmbusch umwallt
Die panzerumgürtete, hohe Gestalt.

Jetzt krachten die Schilde, jetzt toste der Kampf;
Wild jauchzten die Völker, indes vom Gestampf
Der Staub sich erhob
Und dicht wie Gewölk um die Kämpfenden stob.

So wie, wenn die Schlange den Tiger bezwingt,
Den Leib ihm umringelt, die Glieder umschlingt,
Wie laut er auch brüllt
Und schwächere Tiere mit Schrecken erfüllt

Und züngelnd vor Mordgier, der Beute gewiß,
Den mächtigen Tatzen, dem tödlichen Biß
Des Opfers entschlüpft
Und fester und fester die Ringe nur knüpft:

So kreist, unerreichbar der Spitze des Schwerts,
Doch sicher, stets treffend mit eigenem Erz,
Behend um den Leib
Amphions das waffengewaltige Weib.

Umsonst deckt, mit jeglicher Kampfart vertraut,
Der Held sich, sie trifft; doch, wie oft er auch haut,
Entrinnt sie dem Stoß
Und Schwerthieb und läßt doch den Gegner nicht los.

Bald, blitzschnell sich wendend im Graun des Gefechts,
Verwundet sie links ihn, bald trifft sie ihn rechts;
Lang hielt er ihr stand,
Doch endlich erlahmte dem Helden die Hand.

Nun wurde das grause Verhängnis ihm klar;
Hin warf er den Schild und erfaßte ihr Haar;
Da hieb sie vom Rumpf
Den Arm ihm, noch zuckte am Boden der Stumpf.

Jetzt hört er, schwachatmend, der Mannkraft beraubt,
Den Fittig der Aisa schon flattern ums Haupt
Und kündet das Nahn
Des eignen Verderbens der Siegerin an

Und flucht mit geflügeltem Wort ihr und stürzt
Sich selber ins Schwert, das den Jammer verkürzt;
Die Hüfte durchstößt
Der Stahl, der die Bande des Lebens ihm löst.

Nun stürmen, wie bunte Schakale zum Raub,
Noch einmal die Griechen, umwirbelt vom Staub,
Mit wildem Geschrei
Zum Kampf um den mächtigen Toten herbei.

Kein Niederer war's ja im Danaerheer,
Der jetzt, von dichtschattenden Wolken der Ker
Das Auge bedeckt,
Dem Volk das Verlangen der Klage erweckt.

Er stammte von Aktor, des Myrtilos Sohn,
Der, als man die Argo einst zimmerte, schon
Als edler Böot
Im taubenumflatterten Thisbe gebot.

Und da er, begabt mit prophetischem Mund,
Die Stimmen der Vögel zu deuten verstund,
So warnt' er und riet
Stets ab von dem Kampf auf der Troer Gebiet.

Er gab auch den eignen edonischen Spieß
Nur zögernd dem mutigen Sohne und ließ
Nur ungern ihn ziehn,
Als jüngst er, ein Licht, den Achäern erschien.

Doch der, schon beim Kampf um die Schiffe ein Damm
Den Danaern, schwelgte kühntrotzig und stramm,
Wie Eichen im Saft,
In üppiger Fülle der männlichen Kraft.

Nun lag er, der sonst, ob vertilgend im Krieg
Er Lanzen entsandt, ob zu friedlichem Sieg
Die Saiten gerührt,
Stets Männer bezwungen und Frauen verführt —

Nun lag er, gebändigt von Speerwurf und Stoß,
Auf großem Bezirke, unkenntlich und groß,
Und gieriger schaun
Jetzt Geier nach ihm, als einst rosige Fraun.

NEUNTER GESANG

FLUCHT DER ACHÄER

Doch während sich hier, wie der Nord und der Süd,
Die Helden bekämpft und, des Mordens nicht müd,
Die Hände befleckt
Mit Blut und die Leiche mit Leichen bedeckt,

Stürmt Penthesilea mit Blicken der Nacht
Vernichtend allhin durch die Pfade der Schlacht
Und scheucht mit dem Speer
Die Trümmer des Danaervolks vor sich her.

Es kannte ihr Leib nicht Ermüdung noch Schmerz;
Die Adern durchrollt wie geschmolzenes Erz,
Den trunkenen Mut
In Kämpfen verdoppelnd, das kochende Blut.

Aufwarf sie das Haupt, wie ein mutiges Pferd;
Sie focht mit der Streitaxt, sie traf mit dem Schwert
Und schoß wie im Spiel
Die Lanze mit sicherem Wurfe zum Ziel.

Und wo noch ein Schwarm der Verwegensten stritt,
Hinlenkt sie das Roß in beflügeltem Ritt;
Sie würgt und durchstürmt
Die Reihn, bis sie Leichen auf Leichen getürmt.

So wütet die Heldin, des Männerkampfs froh,
Bis knirschend der lokrische Aias entfloh
Und selbst der Tydid,
Dem Vorkampf entsagend, sein Unheil vermied.

Doch wie ein vom Raube verscheuchter, stets neu
Zum Anfall entschlossener hungernder Leu,
Von Unmut verzehrt,
Bluttriefend die Schnauze, nach Beute begehrt

Und, lechzend nach Rache, mit brüllendem Laut
Im Fliehen oft anhält und hinter sich schaut:
So räumte der Held
Nur langsam und drohend der Heldin das Feld.

Nun frommte kein Zuruf, nicht List noch Gewalt;
Die Griechen, zersprengt, ohne Ordnung und Halt,
Entflohen verzagt
Wie fallendes Laub, vom Orkane gejagt.

Rings lagen die Toten, die Züge verzerrt,
Starroffenen Augs, hier die Hand noch am Schwert,
Den Schild noch umkrampft,
Die blühenden Glieder von Rossen zerstampft;

Dort Rüstungberaubte, Geschändete, nackt,
In Lachen von Blut, von den Waffen zerhackt,
Die Glieder verkürzt,
In buntem Gemisch durcheinander gestürzt.

Verwundete sprachen, in freudigem Wahn,
Sie seien Genossen, bisweilen sich an;
Ein Fluch und ein Streich
Als Antwort nimmt Täuschung und Leben zugleich.

Und herrenlos schweiften, den flockigen Schaum
Um Nüstern und Brust, mit nachschleifendem Zaum,
Zerrissen den Strang,
Die scheuenden Rosse die Walstatt entlang.

Zuweilen auch standen die Renner noch dicht
Beim sterbenden Herrn und verließen ihn nicht;
Er atmete schwer,
Ihr mutiges Wiehern erweckt' ihn nicht mehr.

Und zwischen das Röcheln und dumpfe Gestöhn
Stets näher von Idas umwaldeten Höhn
Erscholl das Gekreisch
Kahlhalsiger Geier: sie witterten Fleisch.

Oft schlich sich ein lakedämonischer Hund
Zum Sterbenden; plötzlich die Nase, den Mund
Umschnob er ihm feucht,
Bis daß ihn ein Fluch des Entsetzens verscheucht. —

Fernab indes trieben mit mordendem Speer
Die phrygischen Scharen den Feind vor sich her;
Es tobte die Wut
Des Ares vom Wall zur skamandrischen Flut.

Hier schnellt Alexandros das tückische Rohr;
Dort stürmen Äneas und Aithikos vor;
Hier sprengte die Reihn
Agenor, dort schloß sie Polydamas ein.

Doch ähnlich dem Waldbrand, der alles verzehrt,
Rast Penthesilea mit Lanze und Schwert,
Und wo sie erschien,
Da sanken die Führer und Völker dahin.

Unzählige traf ihr vernichtender Zorn,
Die Fliehenden rücklings, Anstürmende vorn;
Mit Blicken der Nacht
Beherrscht sie die grauenerregende Schlacht.

Denn vor ihr schritt Deimos, und mit ihr schritt Ker,
Als flög', mit der quastenumflatterten Wehr
Der Ägis gefeit,
Die herrliche Tritogeneia zum Streit.

Hier wichen, vom Anblick der Fürstin entsetzt,
Epeier und Kreter wie Lämmer, gehetzt
Vom hungernden Wolf,
Den Xanthos entlang zum sigeïschen Golf.

Dort wankten die Phoker, hier wich der Böot;
Es flohn, da die Führer verwundet und tot,
Den Bogen entspannt,
Voll Unmut der Lokrer, voll Grimm der Abant.

Doch Penthesilea verhöhnte den Troß;
„Wo", rief sie, „ist Tydeus', wo Telamons Sproß,
Wo hält sich, erschreckt
Vom Wurf meines Speers, der Pelide versteckt?"

Nicht ahnte die Stolze, daß, ferne dem Feld
Der Schlacht, der Achäer gewaltigster Held,
Mit Aias vereint,
Am Grabmal den trauten Patroklos beweint,

Noch daß sich, vernehmend den Ausgang des Streits
Und troischen Siegsruf vom Xanthos, bereits
Mit Lanze und Schwert
Des Kampfs unersättlicher Meister bewehrt,

Um ihr, die vom Netz schon der Keren umgarnt
Unrettbar, von keinem der Götter gewarnt,
Noch trunken im Wahn
Des Siegs, wie das dunkle Verhängnis zu nahn.

Nein, lachend noch bändigt mit Waffen des Spotts
Und schneidendem Erz sie der Danaer Trotz,
Erlegt und zerstreut
Den Feind, wo vereinzelt der Kampf sich erneut.

Und leuchtend, den phrygischen Scharen voran,
Zum Lager am Meere der Helle die Bahn
Siegfroh wie ein Blitz,
Kronions, hinstürmt sie beflügelten Ritts

Und schwur, nicht zu ruhn, bis die Zelte vom Hauch
Der Lohe versengt, bis, von Flammen und Rauch
Der Schiffe umqualmt,
Die Blüte des griechischen Heeres zermalmt,

Und setzte den Graben hinweg an den Wall,
Und zündend schon flog unter jauchzendem Schall
Von troischer Hand
Nach Schiffen Achäas der phrygische Brand.

ZEHNTER GESANG

ACHILL UND PENTHESILEA

Jetzt naht sich, erstaunt, daß die Tapfersten flohn,
Mit Aias der Thetis gewaltiger Sohn,
Die Lippe voll Spott,
Kraftstrotzend, unnahbar und schön wie ein Gott.

Aufjauchzen die Griechen . . . und würgend durch-
Der riesige Aias die Teukrer und türmt [stürmt
Lautknirschend vor Zorn
Zu Mahden sie an wie ein Schnitter das Korn.

Hier wählt der Pelide zum Ziele des Speers
Die Edelsten nur des trojanischen Heers
Und scheucht durchs Gefild
Den zagenden Feind wie der Jäger das Wild.

Hochragend, dem Ägiserschütterer gleich,
Erlegt er die Feinde mit sicherem Streich
Und schleudert den Blitz
Fernhin von des Wagens vergoldetem Sitz.

Und auf die unsterblichen Rosse gebeugt,
Die Zephyros einst mit Podarge erzeugt,
Beherrscht das Gespann
Automedons Wille, daß keiner entrann.

Da packt die Trojaner Entsetzen und Graun;
Es drängen, daß Wagen und Leichen sich staun,
Die Scharen zur Flucht,
Wie Branden des Meers an rhöteïscher Bucht.

Doch hielten, vereinzelt, den Speer in der Hand,
Die Freundinnen Penthesileas noch stand,
Bis, zornig erregt
Vom Trotz der Umringten, Achill sie erlegt.

Und wieder andringen in schäumender Wut
Die beiden und schwelgen in troischem Blut;
Da hält sie im Lauf
Die lanzenbeherrschende Königin auf.

So wie, vom Gekläffe der Rüden umkreischt,
Die Pantherin brüllt, wenn die Jungen zerfleischt,
Sich windet und ächzt
Und heiß nach dem Blut der Verfolgenden lechzt

Und rollenden Augs, mit gesprenkeltem Fell,
Schweifschlagend, in Sätzen behend, vom Gebell
Der Meute gehetzt,
Hervorstürzt und Jäger und Hunde zerfetzt:

So, rasend vor Schmerz und unbändiger Lust
Nach Kampf, mit der Sichel des Schildes die Brust
Zur Hälfte gedeckt,
Die Rüstung vom Blut der Erschlagnen befleckt,

So stürzt sich, zwei Lanzen erhoben zum Schwung,
Vom Pferde und stürmt mit verwegenem Sprung
Und wildem Geschrei
Die strahlende Penthesilea herbei

Und wirft nach Achill, daß mit dröhnender Kraft
Des Speers chalibäische Wucht bis zum Schaft
Den Stahlschild durchflog
Und dumpf an dem Panzer des Helden sich bog.

„Was säumt ihr?", so hub die Gewaltige an,
„Nahkämpfer Achäas, nur näher heran!
Zum Heil euch zerbrach
Mein Speer; doch es folgt ihm ein stärkerer nach.

Das Weh, das ihr beide den Troern gebracht,
Die ihr euch die mächtigsten Kämpfer der Schlacht
Zu nennen erkühnt,
Ihr Prahler, jetzt wird es auf einmal gesühnt!"

So sprach sie, und wieder enteilte der Hand
Das schnelle Geschoß, das dem Aias den Rand
Des Stierschilds durchspellt
Und klirrend am Kniebug die Schienen zerschellt.

Nun packte die Fürstin unendlicher Schmerz,
Daß zweimal erfolglos das tödliche Erz
Den Händen entflohn;
Doch Aias verlacht sie mit bitterem Hohn

Und zielt ... Da erhebt mit weittönendem Ruf
Den Schild, den die Kunst des Hephästus erschuf,
Achilleus und wehrt
Dem Freund, daß er nimmer die Männin versehrt,

Und donnert sie an mit der Stimme des Leus:
„Was, Törin, versuchst du den Liebling des Zeus,
Der Hektor gefällt,
Und kämpfst mit den mächtigsten Helden der Welt?

Jetzt, da du gesättigt die heiße Begier
Nach griechischem Blut, steht der Rächer vor dir;
Jetzt sinkst du, ein Raub
Den Geiern und Hunden, dahin in den Staub!"

So sprach er und bohrte den mächtigen Spieß
Ihr rechts in die Brust, daß der Trotz sie verließ;
Ein Schauer umfing
Den Leib, und die freudige Hoffnung verging.

Sie wankte, die rosige Lippe ward fahl;
Vom wölbigen Busen, ein sprudelnder Strahl,
Quoll purpurn und heiß
Das Blut und befleckte sein schneeiges Weiß.

Doch kehrt das Bewußtsein zurück und belebt
Noch einmal die Glieder der Heldin; sie hebt
Sich kühn wie zuvor
In racheverlangender Kampflust empor.

Und wieder besteigt sie den Renner in Eil
Und greift nach der Streitaxt, nach Bogen und Pfeil,
Die klirrend am Bug
Das windschnelle Tier in die Feldschlacht ihr trug.

Doch drohend, die Seele von Unmut entbrannt,
Hält Aiakos' herrlicher Enkel gebannt
Mit Blicken des Aars
Die rossebeherrschende Tochter des Mars.

Und während er anstürmt in zürnendem Groll,
Wie Ares gewaltig und schön wie Apoll,
Bezaubert der Glanz
Der männlichen Schönheit des Helden sie ganz.

Ihr Herz pocht vernehmbar im Busen, es schmolz
Verhaltene Sehnsucht den herrischen Stolz;
Sie schaut nur auf ihn,
Unfähig zu kämpfen, unfähig zu fliehn.

Gemischt aus Verlangen und weiblicher Scheu,
Durchbebt ihre Seele befremdend und neu,
Beengend und schwül,
Doch wonnig und süß, ein unnennbar Gefühl.

Und wie auch ihr trotziger Sinn sich empört,
Die Fürstin, vom Wahne des Herzens betört,
Ergibt sich und senkt
Die wuchtige Axt, die ihr Eris geschenkt.

Lang stutzt der Pelide; den finsteren Blick
Voll Trotz, steht er da wie ihr böses Geschick,
Die Stirne umbraut
Von Wettern, vor denen selbst Hektorn gegraut.

ELFTER GESANG

FALL DER AMAZONE

Vordrangen die Troer indessen; mit Not
Hielt Aias die Scharen; schon sieht sich bedroht
Achill, der ergrimmt
Stets näher den phrygischen Schlachtruf vernimmt.

Äneas, Deïphobos hauen sich Bahn,
Agenor, der Held, und Polydamas nahn
Speerschwingend; da bäumt
Sich wiehernd das Streitroß der Fürstin und schäumt

Und hebt sich und knirscht ins Gebiß . . . jetzt entsaust
Der pelische Speer der unnahbaren Faust,
Und Fürstin und Roß
Im Fluge durchstürmt das berühmte Geschoß.

Wie mächtigen Schwunges entsandt, auf der Birsch
Ein Speer, wenn er mitten durchflogen den Hirsch,
Noch wuchtig und stramm
Sich bohrt in der Fichte hochragenden Stamm,

So lagen, vom nämlichen Wurfe gefällt,
Das Roß und die Herrin, im Tod noch gesellt,
Die mutig und kühn
Im Leben geteilt die Gefahren und Mühn.

Ans Tier, das verendend die Glieder noch dehnt,
Bewußtlos lag Penthesilea gelehnt,
Von Dämmrung sofort
Das sehnsuchterweckende Auge umflort.

Die trotzige Kraft der Gefürchteten brach
Der endende Tod; doch es wand nur gemach,
Beklagend ihr Los,
Die Seele von Jugend und Schönheit sich los.

Frohlockend indes sprach in trunkener Gier
Achill die geflügelten Worte zu ihr:
„Da liege, ein Schmaus
Den Hunden und ruh' von den Kämpfen nun aus!

Wie hast du, anstatt zu genießen das Gut,
Das Troja dir bot, den verwegenen Mut,
Mit dem du geprahlt,
So bald mit dem wonnigen Leben bezahlt!

Wer hieß dich auch, friedliche Werke der Fraun
Verschmähn, daß dein Ehrgeiz allein nach dem Graun
Der Feldschlacht gestrebt,
Vor dem selbst die Seele des Mannes erbebt?"

Und als er, so sprechend, die eschene Wehr
Zurückzog, da zuckt noch die Heldin am Speer,
Da trifft ihn ein Strahl
Des brechenden Auges voll Vorwurf und Qual.

Und was in des Herzens tiefinnerstem Grund
Die Stolze empfand, was ihr trotziger Mund
Dem Helden verhehlt,
Gestand ihm dies Aug, nun für immer entseelt.

Er löst ihr den Helm und langwallenden Falls
Die Fülle des Nackens, den blendenden Hals
Umflutete sacht
Des wogenden Haares ambrosische Nacht.

Und lange, die buschigen Brauen gesenkt,
Die Stirne gefurcht und die Arme verschränkt,
Wehmütig und still
Den Liebreiz der Toten bewundert Achill.

Jungfräulich und streng, doch verlockend und schön,
Der Artemis gleich, die auf Gargaros' Höhn,
Erschöpft nach den Mühn
Der heißen Gebirgsjagd, entschlummert im Grün,

So lag hier, die Spangen und Schienen gelöst,
An Nacken und Busen zur Hälfte entblößt
Den blühenden Leib,
Das aresentstammte, gewaltige Weib,

Den Adel der Züge entstellt nun vom Blut,
Das Antlitz, einst hold, wie von rosiger Glut
Der Eos umhaucht,
Im Tod noch in Anmut und Liebreiz getaucht;

Die Stirne, drauf fürstliche Hoheit gethront,
Der trotzige Mund, der, zu herrschen gewohnt,
Vom Tod nun berührt,
Noch immer bezaubert, erschreckt und verführt.

Ein Wunder an weiblicher Schönheit, verwaist
Von männlichem Mut und hochstrebendem Geist,
Auf fremdem Gebiet
Selbst fremd wie ein Rätsel, das niemand erriet,

Bestrickt noch der Leiche dämonischer Reiz
Die Seele dem größten der Meister des Streits,
Die, glänzend umschient,
Dem menschenvertilgenden Gotte gedient.

Und nimmer aus seinem Gedächtnis entwich
Der Waffengewaltigen Bild; ihn beschlich
Weit tieferer Gram,
Als da er den Tod des Patroklos vernahm.

Ihr Schatten umkreist ihn im Schlachtengewühl
Und naht, wenn auf weichem, sidonischem Pfühl
Umsonst ihn zum Trost
Die reizende lesbische Sklavin liebkost.

Es bannet das Weh, das den Helden befiel,
Kein phrygischer Tanz, kein mäonisches Spiel,
Dem einst er gelauscht,
Kein Heldengesang, der ihn früher berauscht.

Vergeblich in mahnenden Träumen erschien
Ihm Deïdamia; umsonst schlang um ihn
In liebendem Harm
Die holde Briseïs den schneeigen Arm.

Ihm wurde nur wohl, wenn, von Feinden bedrängt,
Er Schilde zerklüftet und Reihen gesprengt,
Wenn schreckenverhüllt
Die alles austilgende Schlacht ihn umbrüllt.

Nur wenn er, die Leichen anhäufend zur Mahd,
Den schrecklichen Keren bezeichnet den Pfad,
Vom Speerkampf umtönt,
Dann wähnt er die strenge Erinnys versöhnt.

Dann ruht ihre Geißel . . . sie selbst wird zum Bild
Der sterbenden Heldin . . . dann winkt es ihm mild
Mit lächelndem Mund
Hinab in des Erebos düsteren Schlund.

So jagte den Löwenbeherzten stets neu
Von Feldschlacht zu Feldschlacht die nagende Reu,
Bis Paris' Geschoß
Dem Helden die Pforten des Hades erschloß.

ZWÖLFTER GESANG

KLAGE ACHILLS UND BESTATTUNG DER PENTHESILEA

Jetzt aber, die buschigen Brauen gesenkt,
Die Stirne gefurcht und die Arme verschränkt,
Wehmütig und still
Die Schönheit der Toten bewundert Achill.

Und, ähnlich dem Bergstrom, der, lange gehemmt,
Des Landmanns gesegnete Flur überschwemmt,
Anflutend zum See,
So löst sich in endlosem Jammer sein Weh.

Aufstöhnt er wie Pan, der den Wanderer schreckt,
Graunvoll, daß das Echo, vom Rufe geweckt,
Mit Donnergewalt
Fernhin in den Schlünden des Ida verhallt,

Und klagt: „Der unbändige Zorn sei verflucht,
Der jählings die Menschen und Götter versucht,
Die Sinne betört,
In Schuld uns verstrickt und den Frieden zerstört!

Ein jegliches Übel entkeimt seiner Saat;
Er macht zum Verbrechen die männliche Tat,
Den Sehenden blind,
Den Weisen zum Toren, den Helden zum Kind.

O hätt' er doch nie, der so süß uns durchglüht
Wie feuriger Wein, mein entzündbar Gemüt
Zur Rachgier entflammt,
Als du mir erschienst, die den Göttern entstammt!

Dann hätte mein Arm, der dich fällte, vom Neid
Der tückischen Pallas gelenkt, die kein Leid
Der Sterblichen rührt,
Als herrliche Braut dich nach Phthia geführt."

So klagt er und wälzt sich, der Sinne beraubt,
Im Staube, bestreut sich mit Erde das Haupt
Und rauft sich das Haar,
Bewältigt vom Schmerz, den die Reue gebar,

Und schlägt sich die Brust und die Hüften und kehrt
Dann wider sich selbst das gefürchtete Schwert;
Doch Phönix entwand
Den tödlichen Stahl der vertilgenden Hand

Und führt ihn die Schlachtreihn hindurch, die vereint
Die Lebende flohn und die Tote beweint,
Verstört und entstellt
Die bauchigen Schiffe entlang in sein Zelt.

Indes, als die Teukrer vernommen den Fall
Der Völkervertilgenden, zagten sie all
Und wichen der Macht
Der Griechen und gaben verloren die Schlacht.

Und Priamos selber, der stattliche Greis,
Er brachte, den Leichnam zu lösen, als Preis
Des Goldes genug
Und schmückte die Bahre und folgte dem Zug.

Und während der Sänger den Threnos zum Lob
Der waffenberühmten Gefallnen erhob,
Wuchs an und verklang
Die Klage der Jungfraun im Wechselgesang.

Und klagend, als sänk' mit der Heldengestalt
Für Troja der letzte und einzige Halt,
Ergoß wie ein Meer
Das Volk sich die thymbrische Ebne daher.

Noch stand um die Bahre das Trauergeleit;
Man brachte die Tiere, zum Opfer geweiht ...
Da trat aus dem Chor
Der Jungfraun die holde Polyxena vor.

Sie selbst, noch fast Kind und doch Jungfrau bereits,
Die männliche Tatkraft und weiblichen Reiz
Mit kindlicher Art
Dem strebenden Hochflug der Seele gepaart,

Sie hielt der Erschlagenen Haupt in dem Schoß
Und sprach: „Wie beneid ich, o Heldin, dein Los,
Das so dich gefällt,
Nachdem du dein blutiges Tagwerk bestellt!

O, gönnte mir selbst der Unsterblichen Rat,
Dies Dasein zu enden nach rühmlicher Tat,
Von ihm, der die Ruh
Des Herzens mir raubte, getroffen wie du,

Die, furchtbar im Kampf wie ein funkelndes Schwert,
Vom Zauber allmächtiger Schönheit verklärt
Im Tod noch erscheint,
Von Göttern beklagt, von Heroen beweint!

Doch hast du die Hülle des Staubs nur vertauscht
Mit Flügeln unsterblichen Ruhmes; es rauscht
Im Heldengesang
Dein Schatten die künft'gen Geschlechter entlang."

So sprach sie und senkte der Schweigenden Haupt
Zurück auf den Purpur, von Lorbeer umlaubt,
Und würzte mit Duft
Des tyrischen Öls und der Salben die Luft.

Dann trug man zum Holzstoß der Heldin Gebein,
Entfachte die Flammen, besprengte mit Wein
Die Asche und gab
Dem fürstlichen Staube ein fürstliches Grab.

Und heim zog, der düstersten Ahnungen voll,
Das Volk, und um Ilions Zinnen erscholl,
Jetzt minder belacht,
Kassandras lautklagendes „Weh!" durch die Nacht.

DIE SCHLACHT BEI SEMPACH

Die Frauen harren in Ängsten
Der Herren Wiederkehr;
Auf wiehernden Ungarhengsten
Sprengten sie freudig zum Heer;
Nun mähten die Schweizerschnitter
Die edlen Grafen und Ritter . . .
Sie schlagen keine Zither
Und keine Schlachten mehr.

Altes Fragment.

Bei Sempach auf dem Hügel
Steht drohend Östreichs Macht;
Die Ritter steigen vom Bügel
Und ordnen sich zur Schlacht.
Sie lassen auf der Heiden
Die Roß und auch die Knecht;
Jene begannen zu weiden,
Und diesen war es eben recht.

Der Adel nur im Heere
Bildet die Kämpferreihn,
Er will die Kriegerehre
Des Tags für sich allein.
Es brannte die Julisonnen
Schier mächtig auf den Plan,
In ihren Brünnen wie Bronnen
Fingen die Herren zu triefen an.

Sie wollten in dichten Gliedern,
Nach außen Speer an Speer,
Die Schweizerbauern, die biedern,
Umzingeln mit ihrem Heer.
Der Angriff der Armbrustspanner
Und Büchsenschützen begann;

Da traten auch die Banner
Der Eidgenossen aus dem Tann.

Ein trotzig Volk, als wüchsen
Die Leiber im Panzerhemd . . .
Jetzt donnern die Hakenbüchsen
Sie graunvoll an und fremd;
Es flattern die Heerstandarten
Wie Adler ob sicherm Horst,
Den kurzen Hellebarten
Entgegen starrt ein Lanzenforst.

Keilförmig, dicht geschlossen,
Rennen nach altem Brauch
Die frommen Eidgenossen
Heran durch Dampf und Rauch.
Es hemmt kein Hagelschauer
Die Stürmenden im Lauf,
Doch hält die Eisenmauer
Des Schweizerharstes Vorstoß auf.

Und während er im Streiten
An sechzig Mann verlor,
Drängen auf beiden Seiten
Des Feindes Flügel vor.
Da hilft kein männlich Ringen,
Der Speerwald schützt die Herrn.
Nun sank auch Gundoldingen,
Mit ihm das Banner von Luzern.

So wankten auf der Halde
Die Schweizer, Glied um Glied;

Da sprach aus Nid-dem-Walde
Herr Erni Winkelried:
„Wir werden rings umschlossen —
Sorgt mir für Weib und Kind!
Ich will euch, ihr Eidgenossen,
Eine Gasse öffnen in den Find."

Sprach's, und die Doppellänge
Der Arme hielt umfaßt
Von Speeren eine Menge.
Und als die Waffenlast
Der starke Held im Falle
In seine Brust begrub,
Indes mit wildem Schalle
Sich neues Schlachtgeschrei erhub,

Rast über seine Leiche
Hinweg der Schweizerharst,
Indes von Stoß und Streiche
Die Eisenmauer barst.
Es splittern Helm und Schienen
Von riesiger Schläge Wucht,
Wie von den Höhn Lawinen
Felsabwärts in des Tales Schlucht.

Stets wachsend, unaufhaltsam,
Ein tosend Ungetüm
So wirft die Schar gewaltsam
In wildem Ungestüm
Sich auf den Feind mit ganzer
Vernichtender Gewalt,
Daß vom Gekrach der Panzer
Graunvoll der Waldgrund widerhallt.

Da haucht manch letzter Sprosse
Aus altberühmtem Haus
Und mancher Eidgenosse
Die Heldenseele aus.
Doch, rächend die Erlegnen,
In alle Fugen brach
Der Freiharst der Verwegnen
Und grimmig stürzt der Ländler nach.

Hier dreschen, wie auf Tennen,
In ungefügem Zorn
Die Unterwaldner Sennen,
Dort brüllt das Urihorn.
Hei, wie das kracht und knattert,
Von Speer und Morgenstern!
Hie Schwyz! Und drüber flattert
Aufs neu das Banner von Luzern.

Im Anlauf ward der Graben
Und dann der Wall erstürmt;
Es wurden auf die Schwaben
Die Herrn von Etsch getürmt.
In Tönen, immer vollern,
Scholl Siegsschrei und Gejohl;
Das Banner sank von Zollern
Und das der Grafschaft von Tirol.

Umsonst drang, seltner Gnaden
Der Herrschaft eingedenk,
Der tapfre Götz von Baden
Und Werner vor, der Schenk;
Umsonst, zu widerlegen
Des Ochsensteiners Scherz,

Zeigt Hasenburg, der Degen,
Ein löwenmutig Heldenherz.

Sein Banner zu erretten,
Warf er den Schwyzer Hug
Und Rudi Metmenstetten,
Der ihm den Venner schlug.
Erst Hans, dem Vogt von Steinen,
Erlag der alte Leu;
Dann sanken auch die Seinen,
Ein schönes Bild von Lieb und Treu.

Erschlagen neben ihnen,
Lagen auf einem Fleck,
Sechs Edle von Mülinen
Und der von Geroldseck.
Nächst diesem wand sein Schwager
Sich auch im Todeskrampf,
Und mitten schon im Lager
Und um den Herzog rast der Kampf.

Zwar scharten seine Räte
Zum Schutze sich um ihn,
Und ihrer mancher flehte
Den Fürsten an, zu fliehn.
Er aber hieß sie schweigen
Und sprach: „Hier will ich stehn
Auf meinem Grund und Eigen
Und siegen oder untergehn!"

Noch flattert, schon in Fetzen,
Sein Banner blutig rot.

Hier kämpfen, vom Entsetzen
Vielfachen Tods umdroht,
Mit Schweiß und Staub besudelt,
Noch Helden ritterlich.
Vom Blut, das ihm entsprudelt,
Hüllt mancher ganz in Purpur sich.

Mancher, wie eingemauert,
Erstickte im Gedräng,
Mancher, vom Tod umschauert,
Blieb lang im Handgemeng
Noch aufrecht stehn; es glotzten
Weit vorgequollen, stier
Die Augen noch und trotzten
Dem Feind entgegen durchs Visier.

In dichten Leichenhaufen
Lagen des Adels Reihn:
Hier Brandis, dort von Staufen,
Hallwyl und Ochsenstein,
Der alte Grünenberger,
Die Herrn von Ems und Hard,
Randegg, der Hünenberger,
Die Minstrol und von Mümpelgard.

Zu Ruotzmann sprach, dem Schelme,
Der grimme Bärenlaub:
Hei, was gekrönter Helme
Da rollen in den Staub!
Dies Volk drischt wie mit Flegeln
Auf uns in Dampf und Dunst,
Und achtet keine Regeln
Der ritterlichen Fechterkunst.

Kaum sprach er es zu Ende,
Da naht ihm Peter Jütz;
Das war am Seegelände
Der beste Ferg und Schütz;
Der gab ihm regelrechter
Schwertschläge solch ein Maß,
Daß der behende Fechter
Auf immerdar des Hohns vergaß.

Herr Sehin sprach zum Vetter:
„Entfliehn wir dem Gewühl!
Bei diesem Erntewetter
Wird mir im Panzer schwül.
Wie dick ich sonst geritten
Auf Buhurd und Turnier,
Noch nie hab ich gestritten
Mit solchem Hünenvolk wie hier.

Doch eh sie noch ereilten
Das offene Gefild,
Zum Einzelkampfe teilten
Sie zwei Im Albenschild;
Da schwangen des Schwertes Schneide
Die Urner also stark,
Daß sie erlagen beide,
Getroffen bis ins tiefste Mark.

Des Herzogs Kampfbegierde
Blieb jeder Mahnung taub;
Erst flog des Helmes Zierde,
Dann flog sein Helm in Staub.
Sein Banner war im Sinken
Schon in der dritten Hand;

Er faßt es mit der Linken
Und hält den Feinden mannhaft stand.

Nun sank in der Verwüstung
Von Hochberg auch der Graf;
Es schlief in ehrner Rüstung
Rynach den ehrnen Schlaf.
Graf Wallraff fiel im Streite,
Die Rüstung dröhnte dumpf;
Sein Bruder lag zur Seite,
Das Haupt halb abgetrennt vom Rumpf.

Hei, wie gleich rüstigen Mähdern,
Wenn hoch die Halme stehn,
Des Adels Pfauenfedern
Die Bauern niedermähn!
Vor Schwert und Kolbenschlage
Schützt weder Speer noch Schaft;
Es schwand an diesem Tage
Die Blüte deutscher Ritterschaft.

Und als von Feindesstreichen
Er rings die Besten tot
Und manchen Prahler weichen
Gesehn in höchster Not,
Den Schwertstumpf in der Rechten,
Im Waffenrock von Gold,
Nach heldenhaftem Fechten
Sank auch der Herzog Leopold.

Die Bürger aus den Städten
Des Aargaus, mit dem Kern

Des Stammlandadels, betten
Sich sterbend um den Herrn.
Triefend aus mancher Wunde,
Bedeckt mit Staub und Blut,
Barg sterbend noch im Munde
Sein Banner Schultheiß Niklaus Thut.

Und die annoch am Leben,
Ergriff mit dunkler Macht
Ein namenloses Beben
Ob dieser Riesenschlacht;
Und die noch konnten laufen,
Sie suchten Knecht und Roß
Und folgten in hellen Haufen
Zu Fuße dem berittnen Troß.

Doch mancher, wie behende
Er wich, fiel noch im Fliehn
In der Verfolger Hände
Und sank getroffen hin.
Und manchem, der dem Grauen
Des Schlachtgewühls entfloh,
Begannen die Haare zu grauen,
Und niemals ward er wieder froh.

Drei Tag, nach alten Sitten,
Ward noch im Feld verweilt;
Die Banner, die erstritten,
Die Beute ward verteilt.
Inzwischen ward der Wunden
Gewartet und gepflegt,
Und die den Tod gefunden,
Sie wurden in die Gruft gelegt.

Da lagen Graf und Ritter
So bleich und still umher;
Sie schlugen keine Zither
Und keine Schlachten mehr.
Auch derer, die erwarben
Den Sieg, ruhn viel vom Strauß
Auf Leichen, wie auf Garben
Die tagwerkmüden Schnitter, aus.

O schönstes Los von allen:
Die Waffen in der Hand,
Im heiligen Kampf zu fallen
Fürs freie Vaterland!
Lebt doch dein Werk der Tugend,
Du frommer Winkelried,
Ein Vorbild unsrer Jugend,
Unsterblich fort im Heldenlied!

Zwar will man heut in Frage
Dein reines Opfer ziehn;
Die Tat sei eine Sage,
Dein Stamm sei längst dahin . . .
Doch wie vor siebzig Jahren
Franzosen, kann zur Frist
Noch stets ein Feind erfahren,
Wo solcher Helden Heimat ist.

HANNIBAL

FÜNF RHAPSODIEN

MAGO — IM PUNIERLAGER — VOR CAPUA — MAHARBAL — ZAMA

I.

MAGO

Um den Garganus streichen
Die Adler beuteschwer;
Noch treiben Römerleichen
Im Aufidus zum Meer.
Raubtier und Geier lauern
Am Strand des trägen Stroms,
Und Jammer füllt und Trauern
Die Mauern
Und alle Straßen Roms.

Doch die dem Tod Entgangnen
Gibt der Karthager frei;
Nur römischen Gefangnen
Droht schnöde Sklaverei;
In Ketten eng geschlossen,
Verspottet und gekränkt,
Sehn sie die Bundsgenossen
Mit Rossen
Und Waffen reich beschenkt.

So trugen diese Scharen
Begeistert schon den Keim
Zum Bund mit den Barbaren
Zu ihren Laren heim.

Es wurden die Gesunden,
Die noch beim Feind verweilt,
Gastlich geehrt, die Wunden
Verbunden,
Gepflegt und wohl geheilt.

Inzwischen führte Mago
Mit Raub aus Cannäs Schlacht
Gefangen nach Karthago
Den Rest der Römermacht.
Verstummt war hier indessen
Der Tadel und der Neid;
Im Jubel unermessen
Vergessen
Ward jahrelanges Leid.

Es wurden Festgelage
Durchschwärmt bei Fackelglanz;
Es ward die Nacht zum Tage
Bei Paukenschall und Tanz.
Die Punier, die Jarbiten,
Die Libyer hielten Rast.
Man ließ nach den Syssiten
Entbieten
Das ganze Volk zu Gast.

*

Die Wächter von der Warte
Des höchsten Tempelbaus,
Die Priester der Astarte
Sahn nach den Schiffen aus.
Und als, noch fern dem Sunde,
In Sicht die Flotte kam,

Als aus dem ehrnen Munde
Die Kunde
Das trunkne Volk vernahm,

Und als es die gleich Schemen
In sturmbeschwingtem Flug
Hersegelnden Triremen
Am roßgeschmückten Bug
Erkannt, als Gerusiasten
Die Nahenden erspäht,
Und schon der Beute Lasten
Nach Masten
Gewertet der Suffet,

Erscholl ein ungeheuer
Triumphgeschrei, als riß
Und wankte das Gemäuer
Um die Akropolis.
Ein jeder ward Choragos;
Fast war zum Festgepräng
Für den Triumphzug Magos
Karthagos
Gewaltige Stadt zu eng.

Die Straßen sind mit Decken
Von Purpur überhängt,
Bepflanzt mit Rosenhecken
Und mit Saffran besprengt.
Es hüllen Byssusfächer,
Gewölbt in kühnem Schwung,
Als wären's Prunkgemächer,
Die Dächer
In weiche Dämmerung.

Von Zymbeln und Krotalen
Erzittert rings die Luft,
Den erzgetriebnen Schalen
Entwirbelt Ambraduft.
Die Priester Baals, berufen
Zum Tempeldienste, nahn
Sich bäuchlings auf den Stufen
Und rufen
Die Sonnengottheit an.

Und emsig sucht der Tyrer
In längst vergeßnem Wust
Nach Götzen der Assyrer
Und wühlt aus Staub und Dust
Lehmbilder und Gestalten
Der Baalim, die seit Zor
Sich noch im Volk erhalten,
Aus alten
Geweihten Truhn hervor.

Auf ihres Tempels Warte
Ragt ehern, riesengroß
Das Bildnis der Astarte,
Das Weltsymbol im Schoß.
Erst tritt in weißem Linnen
Der Tanitpriester vor;
Dann schweben Priesterinnen
Die Zinnen
Herab in schwarzem Flor.

Die Schleier wehn und bauschen
Sich um den Porphyrranft;
Die heiligen Harfen rauschen
Und Flöten klagen sanft.

Der Göttin Bild mit Zweigen
Umkreisend, stellt die Schar
Im Auf- und Niedersteigen
Den Reigen
Der ewigen Sterne dar.

Und in den Tempelhainen
Dem mystisch heil'gen Graun
Den Sinnentaumel einen
Fremdländisch üppige Fraun,
Den Gurt gelöst, die Binde,
Von Schleiern nur umwallt,
Indes fernhin im Winde
Gelinde
Kinnorgetön verhallt.

*

Jetzt, da von den Ägaden
Vorbei an Ägimur
Die Flotte, schwer beladen,
Ins Bett des Kothon fuhr,
Von Hippos Landesenge
Bis zur Tuneserbai
Verkünden Lobgesänge
Der Menge,
Daß diese Küsten frei.

Nun gleitet durch die Pforten
Des Hafens Magos Jacht;
Ihr folgen Roms Kohorten,
Besiegt in Cannäs Schlacht.
Und unter Beifalltosen
Schritt er im Feldherrnstaat

Vor Kriegern und Matrosen
  Auf Rosen
Und Purpur zum Senat.

Doch hemmt des Volkes Freude
Im festlichen Empfang
Vor dem Senatsgebäude
Des Triumphators Gang.
Da läßt er Fahnen wehen
Von Cannäs Beutelast;
Er läßt mit Siegstrophäen
  Besäen
Den Platz vor dem Palast.

Er säte zum Beweise,
Wie viel man Feinde schlug,
Die Ringe scheffelweise,
Die Romas Adel trug.
Bewacht von seinen Braven,
Zur Schau und zum Verkauf
Stellt er an Markt und Hafen
  Als Sklaven
Geborne Römer auf.

Und als auf Schaugerüsten
Das Volk sich Mann um Mann
Betasten nach Gelüsten
Die stolzen Römer kann,
Kettenbeschwert, mit Kränzen
Ums Haupt, entehrt und stumpf,
Aufrast in Lärm und Tänzen,
  Nicht Grenzen
Mehr kennend, der Triumph.

Und durch die breiten Gassen
Dröhnt lautes Siegsgeschrei,
Es strömt das Volk in Massen
Zum Waffendienst herbei.
Nie schien ein Krieg gerechter . . .
Es stellen Sohn um Sohn
Die ältesten Geschlechter
  Als Fechter
Zur heiligen Legion.

Den wilden Jubel steigert
Die Ankunft Hasdrubals.
Die Menschenopfer weigert
Das Volk den Dienern Baals:
„Kein Priesterwahnsinn wüte
Vertilgend in der Saat
Der Jugend mehr; es hüte
  Die Blüte
Des Volks der freie Staat!"

Nun trat im Rat der kühne
Barkide vor und sprach:
„Ich bring euch endlich Sühne
Für jahrelange Schmach! . . .
Wie sehr auch altersschwache
Kurzsicht, wie Eifersucht
Und Neid die große Sache
  Der Rache
Zu unterdrücken sucht,

Trotz Hanno und den Spöttern
Im punischen Senat,
Im Bund mit ewigen Göttern

Erlösten wir den Staat,
Daß keines Römers Gnade
Uns fürder Schoß und Zoll,
Die Marken am Gestade,
Die Pfade
Des Meers bestimmen soll.

Frei mögt ihr eure Jachten
Aussenden wie seit je
Und löschen ihre Frachten
Fernhin zu Land und See!
Euch ist aufs neu verliehen
Der Dreizack und das Netz,
Und wo euch Kolonien
Gediehen,
Gilt punisches Gesetz.

Groß seid ihr in Gewerben,
Den Purpur färbt ihr gut;
Uns aber laßt ihn färben
Nochmals mit Römerblut!
Baut Schiffe, baut Maschinen;
Häuft Reichtum, neu erstarkt
Aus Spaniens Silberminen!
Mit ihnen
Beherrschen wir den Markt.

Zwar hat mein Heldenbruder
Rom den Beweis geführt,
Daß uns zur See das Ruder,
Das Schwert zu Land gebührt.
Sein Werk bleibt unverrichtet,
Bevor der Stahl des Schwerts,

Das Heer um Heer vernichtet,
Gerichtet
Auf unsres Todfeinds Herz!

Karthago, schließ dem Hader,
Dem Neid verschließ das Haus,
Und neue Kriegsgeschwader
Und Flotten rüste aus!
Laß ab vom kleinen Hasse,
Dein Blick sei groß und weit!
Den Krämertisch verlasse
Und fasse
Das Richtschwert dieser Zeit!

Den Purpur nimm und trage
Der Welt das Szepter vor,
Das an dem großen Tage
Von Cannä Rom verlor!
Den Erdkreis, drauf die Schwere
Der Römerhand geruht,
Beherrschen unsre Heere,
Die Meere
Entrichten uns Tribut.

II.

IM PUNIERLAGER

Inzwischen ruhn im Lager
Bei Tanz, Gelag und Schmaus
Die Völker der Karthager
Von Kampf und Siegen aus,
Gesondert nach drei Welten,
Nach Sprache, Waffen, Wahl,

Iberer, Tyrer, Kelten
In Zelten,
Die Libyer im Machal.

Hier geht der Schlauch im Kreise,
Dort tönt ein gallisch Lied,
Die Mamertinerweise
Singt hier ein Ausonid.
Kriegsvolk von allen Rassen
Und Zungen füllt den Raum;
Des Lagers breite Gassen,
Sie fassen
Die wilden Scharen kaum.

Und doch, wie vielgestaltig
Der Völker bunt Gemeng,
Sie bändigt allgewaltig
Ein Wille, stark und streng.
Und jedem Volk des Heeres
Steht sein Altar bereit,
Dem Gott des Kriegs, des Meeres,
Der Ceres,
Dem Dienste Baals geweiht.

Der Isispriester schlichtet
Mit dunkelm Wortgespinst
Die Zweifel und verrichtet
Geheimnisvoll den Dienst.
Hier weissagt aus Gedärmen
Ein Schalk, der Hierophant
Lehrt strengen Tons, dort lärmen
In Schwärmen
Kuret und Korybant.

Hier üben Klinabaren
Den Arm im Waffenspiel;
Dort werfen Balearen
Mit Schleudern nach dem Ziel.
Hier trifft der Pfeil die Eule,
Dort werfen im Tumult
Die Gallier nach der Säule
Die Keule,
Hier ächzt das Katapult.

Dort kracht ein Schild, hier splittert
Ein Speer, die Tuba ruft,
Vom Ton der Zymbeln zittert,
Von Pauken dröhnt die Luft.
Doch senkt die Nacht sich nieder,
Dann salbt beim Fackelglanz
Der bräunliche Numider
Die Glieder
Mit Öl zum Waffentanz.

Wie dreht er sich geschmeidig,
Die Stirne kranzumlaubt,
Die Klinge, blank und schneidig,
Geschwungen um das Haupt!
Das Haar umkränzt mit Rosen,
Gibt die Kyrenerin
Glutäugig sich dem losen
Liebkosen
Der bärtigen Krieger hin.

Und um der Griechin Hüfte
Schlingt seinen Arm gewandt
Und hebt sie in die Lüfte

Im Sprung der Garamant.
Jetzt löst den trunknen Sinnen
Der Rausch die Fesseln ganz,
Und Gaditanerinnen
  Beginnen
Den wildbewegten Tanz.

Erst drehn sie, jede Regung
In schönem Ebenmaß,
Mit zierlicher Bewegung,
Behutsam wie auf Glas,
Im Kreis sich, scheu, verhalten;
Doch nahen ihrerseits
Die kriegrischen Gestalten,
  Entfalten
Sie schamlos jeden Reiz.

Wie wiegen sie die Büsten,
Von reifer Fülle schwer,
Mit nackten vollen Brüsten
Verlockend hin und her!
Den flinken Fuß in Spangen,
Geschürzt bis an das Knie,
In Wollust und Verlangen
  Wie Schlangen
Entfliehn und nahen sie.

Wie sie behend sich drehen,
Die Hüfte halb entblößt,
Bis sich, wie aus Versehen,
Vollends der Gürtel löst!
Wie sie im Sprung entschweben,
Bacchantischtoll, und nun,

Wollüstig hingegeben,
Mit Beben
Im Arm der Tänzer ruhn!

Der taumeltrunknen Weiber
Verführerische Last,
Die braunen üppigen Leiber
Hält jetzt die Gier umfaßt.
Hier wird zu leisem Flüstern
Der Stimme Ton gedämpft,
Doch dort wird keck und lüstern
Im Düstern
Die letzte Scheu bekämpft.

Bald schlingen sich zum Knäuel
Die Paare Brust an Brust;
Dem wilden Schlachtengreuel
Folgt süßer Kampf der Lust.
Stets frecher wird und freier
Geküßt, gebuhlt, gelacht . . .
Und auf die wüste Feier
Den Schleier
Senkt die verschämte Nacht.

III.

VOR CAPUA

Hinzog an reichen Küsten
Längs dem Tyrrhenermeer,
Schwelgend in allen Lüsten,
Das siegberauschte Heer.

Es traf auf fette Weide
Und Freunde allerwärts;
Es ruhte in der Scheide
  Die Schneide
Des sattgewordnen Schwerts.

Nun trat mit den Karthagern
Auch Capua in Bund;
Die wilden Horden lagern
Im wasserreichen Grund.
Sie stecken ab die Räume
Für Führer, Heer und Troß;
Sie hängen an die Bäume
  Die Zäume,
Den Schild und das Geschoß.

Hier fördern sie mit Beilen
Das Werk des Hüttenbaus;
Dort spannen sie an Seilen
Gestreiftes Zelttuch aus.
Hier graben sie die Schanzen
Zum Schutz vor Überfall;
Sie schleifen Schwert und Lanzen
  Und pflanzen
Die Fahnen auf den Wall.

Die Lämmerherden blöken
In engen Pferch gebannt;
Es scharren an den Pflöcken
Kamel und Elefant;
Es weiden rings die Stuten
Im hohen Ufergras.

An des Vulturnus Fluten,
Da ruhten
Die Völker Afrikas.

Auf Pardelfellen kauernd,
Ums Haupt den Purpurbund,
Mit Blicken falsch und lauernd,
Mit wulstigrohem Mund,
Mit dunkelbärtigen Wangen,
Mit Stirnen flach und eng,
Den braunen Arm umfangen
Von Spangen,
Im Ohr Metallgehäng.

So lagerten, von Narben
Entstellt aus mancher Schlacht,
Vor Zelten zebrafarben,
In niegesehner Tracht,
Mit ehrnen Panzerschuppen,
Mit buntem Schlangenhemd
In malerischen Gruppen
Die Truppen,
Ein Anblick wild und fremd.

Sie lösen die Sandalen
Vom wegemüden Fuß;
In goldgetriebnen Schalen
Schäumt Wein von Syrakus.
Es rollt auf Römerschilden
Der Würfel, und vom Duft
Der Rosen in den milden
Gefilden
Campaniens trieft die Luft.

Getreide, Öl, Getränke,
Thunfische aus dem Meer
Und seltne Gastgeschenke
Schickt Capua dem Heer;
Und, auf dem Haupt Amphoren,
Mit Leibern schlank und braun,
Im Tanzschritt nahn wie Horen
Den Toren
Des Lagers schöne Fraun.

Als hielten Mars in Lauben
Der Kypris Arme fest,
Als bauten ihre Tauben
In seinem Helm das Nest,
So schwieg des Krieges Schrecken . . .
Zuweilen nur gelind
Schlugen in Myrtenhecken
Die Becken
Und Waffen an im Wind.

IV.

MAHARBAL

Fast fremd im eignen Lager,
Verschollen vor der Welt,
Weilt brütend der Karthager
Heerführer im Gezelt.
Nahn Boten auch mit reichen
Geschenken, vom Gesicht
Des ernsten Feldherrn weichen
Die Zeichen
Des tiefen Unmuts nicht.

Dem Schmerz entwöhnt und Lachen,
Wie eine Erzfigur
Starrt er und zählt die Wachen
An einer Wasseruhr.
Er fühlt, wie zwischen Wollen
Und Tat die Kluft so weit,
Und zwischen beiden rollen
Mit Grollen
Hört er den Strom der Zeit.

Da scheucht aus tiefem Sinnen
Ihn Wacheruf empor:
Es rauscht des Zeltes Linnen,
Und Maharbal tritt vor.
Leicht neigt sich der Numider,
Das stolze Haupt umwallt
Vom schmucken Straußgefieder,
Und wieder
Hebt hoch sich die Gestalt.

Die schlauen Augen blitzen,
Scharf wie am Saum des Gurts
Die blanken Messerspitzen;
Sein Wort ist knapp und kurz.
„Geziemt sich's", sprach er bitter,
„Daß, eh die Saat gemäht,
Bei Paukenschall und Zither
Der Schnitter
Das Erntefest begeht?

An des Vulturnus Borden
Ist dein gefürchtet Heer
Ein feiger Troß geworden;

Am Zeltmast lehnt der Speer;
Morsch wird die Fahnenstange,
Vom Lorbeer noch umlaubt;
Und züngelnd wie die Schlange
Schon lange
Hebt neu der Feind das Haupt.

Beim Mischkrug wird, beim Tanze
Gewürfelt und gekost;
Zum Bratspieß ward die Lanze,
Am Schwerte frißt der Rost.
Die aller Völker Grauen,
Die Krieger, streng geschult,
Sind in Campaniens Auen
Bei Frauen
Verweichlicht und verbuhlt.

Zum Kampfe laß sie führen
Mit Waffen frisch geschärft!
Laß sie die Arme rühren,
Noch eh' sie ganz entnervt!
In Mühn laß sie verschmachten,
Laß kämpfen sie um Brot!
Lehr wieder sie in Schlachten
Verachten
Das Leben und den Tod!

Ist nicht dein Name eitel,
O Barkas, wirf den Blitz
Auf deines Feindes Scheitel,
Triff Rom, des Übels Sitz!
Umgürte deine Lende:
Wir sind der Ruhe satt!

Führ uns nach Rom! Vollende
Das Ende
Der stolzen Tiberstadt!"

Und Hannibal entgegnet:
„Kühn, wie du kämpfst im Feld,
So sprichst du. Sei gesegnet,
Du rascher Reiterheld!
Das klingt wie Horngeschmetter,
Wenn aus dem Hinterhalt
Du jäh den Feind, wie Blätter
Ein Wetter,
Hinwirfst mit Sturmgewalt.

Doch wolle eins bedenken:
Verlangst du mehr in Rom,
Als nur dein Roß zu tränken
Im gelben Tiberstrom
Und nach Latiner Rindern
Zu werfen deinen Speer,
Um, wenn die Reihn sich mindern,
Zu lindern
Die Not, verlangst du mehr —

Dann gib uns allen Flügel!
Mit Gräben, Turm und Wall
Sind Romas sieben Hügel
Geschützt vor Überfall.
Schaff Widder her, Ballisten,
Sturmdach und Katapult!
Denn reich ist Rom an Listen,
In Zwisten
Und Fehden wohl geschult.

Statt Roma zu berennen,
Laß uns in diesem Krieg
Vom Haupt die Glieder trennen,
Und unser ist der Sieg!
Auch drängt uns keine Eile:
Ließ doch in Cannäs Schlacht
Roms Aar die Donnerkeile,
Die Beile
Und Fasces seiner Macht!

Ein Heer naht aus Hispanien,
Aus Afrika ein Heer,
Apulien und Campanien
Sind unser und das Meer.
Gehetzt von allen Furien
Ist Rom, aus seiner Ruh
Erhebt sich selbst Etrurien,
Ligurien
Und Gallien fällt uns zu.

Der König Makedoniens
Zog schon das Schwert zum Streit,
Die Flotte kreuzt in Joniens
Gewässern kampfbereit.
Völker um Libyens Wüsten,
Die Adria entlang
Und an Sardiniens Küsten,
Sie rüsten
Zu Romas Untergang.

Bald hat die Stadt am Tiber
Die Nemesis ereilt;
Schon ward vom Weltmachtsfieber

Dies eitle Volk geheilt,
Das nichts aus sich geschaffen,
Das nur von Hellas zehrt
Und, alles zu erraffen,
In Waffen
Sich wider alle kehrt.

Dem Erdkreis zu gebieten
Vermaß sich dies Geschlecht.
Wir messen den Quiriten
Nach ihrem eignen Recht.
Was auch der Augur deute,
Geworfen ist das Los;
Ob morgen oder heute,
Als Beute
Fällt Rom uns in den Schoß!"

Und wiederum die Tropfen
Der Wasseruhr im Fall
Hört dumpf vernehmbar klopfen
Der große Hannibal,
Und scheint es nicht zu ahnen,
Daß Rom die Zeit gewinnt,
Zu gehn mit seinen Fahnen
Die Bahnen
Des Ruhms, auf den er sinnt.

V.
ZAMA

Wohin sind deine Scharen,
Du kühler Schlachtenleu?
Wie ward in wenig Jahren
Das Glück dir ungetreu!

Dein Weltreich, o Barkide,
Schwand hin wie ein Phantom.
Dir flucht der Ausonide,
Und Friede
Schloß Philipp ab mit Rom.

Sardinien ist gebändigt,
Hampsikoras ist tot,
Hispaniens Krieg beendigt
Und Afrika bedroht.
Längst führte, dir zum Spotte,
Ruhmtrunken, schlachtenfroh,
Verehrt gleich einem Gotte,
Die Flotte
Meerüber Scipio.

Numider und Karthager
Warf er im Siegeslauf;
Das Heer zerstob, das Lager
Ging jäh in Flammen auf.
Der Küstenstädte Prangen
Ist rings in Staub gelegt,
Syphax, durch List umgangen,
Gefangen;
Zwei Feldherrn sind erlegt.

Noch dräut in wildem Hassen
Ein Feind; doch fast mit Hohn
Harrt seiner stolz gelassen
Des Glücks verzogner Sohn.
Die Chlamys schön in Falten,
Die Flut gesalbten Haars

Vom goldnen Reif der Alten
Gehalten,
Halb Phöbus und halb Mars.

Gewaltiges Karthago,
Wer wendet deinen Fall?
Tot ist der kühne Mago
Und tot ist Hasdrubal.
Und der den Fuß einst setzte
Auf Rom, mit lauem Mut
Naht der nun selbst Gehetzte,
Der Letzte
Der stolzen Löwenbrut.

Den Rat der Gerusiasten
Beschied der Meersuffet,
Als er mit wenig Masten
Anlief bei Hadrumet.
Und während man verdrossen
Beriet in dem Senat,
Mit Fußvolk, Reitern, Rossen,
Entschlossen
War Hannibal genaht.

Die Küste zu beherrschen,
Lag Scipio im Feld;
Da stand nach Riesenmärschen
Vor Zama schon der Held.
Und als er, karg in Worten,
Entflammt sein kleines Heer,
Entströmen Roms Kohorten
Den Pforten
Des Lagers wie ein Meer.

Jetzt, da dem Buccinator
Die Tuba Antwort gellt,
Und wie ein Triumphator
Der Feldherr naht, befällt
Den Punier banges Ahnen
Vor solcher Übermacht,
Als er die Veteranen
Die Fahnen
Entfalten sah zur Schlacht.

Noch einmal ward um Frieden
Verhandelt; doch, verwöhnt
Vom Glück der Waffen, schieden
Die Feldherrn unversöhnt.
Nun Schlachtschrei, Heereswogen
Schwertklirren, Roßgestampf
Und Hornruf! Pfeile flogen
Vom Bogen,
Und es begann der Kampf.

Erst stürzt, von Garamanten
Gehetzt durch Hieb und Stich,
Ein Trupp von Elefanten
Ins Vordertreffen sich.
Schon lösen sich die Glieder,
Schon wankt Roms Waffenglück,
Da scheuchen die Numider
Sie wieder
Mit wildem Lärm zurück.

Und während Schreck und Lärmen
Hier alle Ordnung brach,
Mit seinen Reiterschwärmen

Stürzt Masinissa nach.
Rasch ward der linke Flügel
Vom Hauptheer weggedrängt,
Von Reitern ohne Zügel
Und Bügel
Besiegt, erlegt, versprengt.

Dort schlagen die Hastaten
Von alter Römerzucht
Die gallischen Gäsaten
Und Mauren in die Flucht.
Doch dringen hier wie Tiger
Wutknirschend in die Reihn
Karthagos alte Krieger,
Die Sieger
Aus hundert Schlachten, ein,

Die auf den Pyrenäen
Dem Tod, im Alpenschnee,
Die ihm ins Aug gesehen
Am Trasimenersee,
Die altbewährten Horden,
Die Cannäs Tag geschaut,
In Waffen Mann geworden,
Im Morden
Der Männerschlacht ergraut.

Ob mancher mit Geröchel
Im Todeskampf sich wand,
Im Blut bis an die Knöchel
Hielt diese Truppe stand.
In Ehrfurcht, in gerechter,
Mied selbst der Liebling Mars',

Selbst Scipio diese Schlächter,
Die Fechter
Der Schule Hamilkars.

Und wie er zu belohnen
Die Seinen auch beschwor,
Es schmolzen die Legionen;
Doch neue rückten vor.
Und wo die Helden stunden,
Auf Leichen hingestreckt,
Hat sie der Tod gefunden,
Mit Wunden
Und ewigem Ruhm bedeckt.

Wie sehr ihr Fall ihn kümmern
Auch mochte, wie gefeit
Bei seines Heeres Trümmern
Stand Hannibal im Streit,
Den Schwertstumpf in der Rechten,
Um seiner Heimat Los,
Mit allen Schicksalsmächten
Zu fechten,
Groß, wie sein Unglück groß.

Erst als er in Bedrängnis
Die Seinen fern und nah
Erliegen, das Verhängnis
Sich ganz erfüllen sah
Und alles Hoffen scheitern,
Entkam er kummerschwer
Mit wenigen Begleitern
Den Reitern
Von Masinissas Heer.

Roms Feldherr zürnte strenge,
Als er die Post empfing,
Daß seinem Sieggepränge
Der schlaue Feind entging.
Doch als den Rest der Scharen
Der Punier überschaut,
Vor welchem in Gefahren
Seit Jahren
Dem kühnsten Volk gegraut,

Knirscht er, der nie gejammert:
„Ward ich an Macht so arm?
Und zweimal Rom umklammert
Hielt dieser Heldenarm!
Statt Großes je dem Neide
Karthagos zuzutraun,
Und statt auf Philipps Eide,
Die beide
Mein Schwert gelähmt, zu baun,

O hätt' ich, als vom Pferde
Der stolze Konsul sank
Und Cannäs durstige Erde
Das Blut der Römer trank,
Hätt' ich mit Roß und Reitern
Die Tiberstadt umstellt,
Mit Katapulten, Leitern
Und Streitern . . .
Ich wäre Herr der Welt!"

NACHTRÄGE UND BERICHTIGUNGEN

Seite V, Zeile 17 lies: Fußreise.
" VI, Z. 5: Erschienen ist die Zeitung erst vom Neujahr 1805 an; in Stuttgart war L. seit dem 11. Dezember 1804.
" XXIII, Z. 19f.: Noch nach D und S zitiert, im Text nach der Handschrift.
" XXVIII, Z. 10: Zu Kleists „Penthesilea" vgl. Erich Schmidts Einleitung, WW., II. 7 ff.; über Ls P. S. 8. Das Metrum hat schon B von Platens Ballade „Zobir" hergeleitet, wohl auch für C. F. Meyers „Pentheus" die formale Quelle.
" XXXIV, Z. 7: statt „sonst" lies: *sondern.*
" XXXV, Z. 4: „Hannibal": Man beachte, wie aus dem Metrum der „Schlacht bei Sempach" (Juli 1870), der Nibelungenstrophe, durch eine kleine, aber bedeutsame Veränderung eine völlig neu anmutende Form geworden ist: Statt der Nibelungenstrophe liegt dem „Hannibal" (14. VII.—10. IX. 71) der Hildebrandston zugrunde; die siebente (Halb)zeile ist aber halb wiederholt und auf die 5. und 7. (Halb)zeile gereimt. Die Ästhetik jeder andern Kunst würde solch organische Weiterentwicklung gegebener Formen meisterhaft nennen. — Für Leutholds Ausgehen vom Vorhandenen ist es übrigens bezeichnend, daß die Ballade „Cannä" (zuerst „Hannibal", vom 21. IV. 71, im Format des H. geschrieben und ihm beigebunden) noch ganz durch Platens Balladenform bestimmt ist; — siehe „Harmosan"; vgl. auch die Form von Meyers „Hutten" in ihrem Verhältnis zu Platens „Pilgrim vor St. Just."
" XXXVII, Z. 27: In dieser Zählung nicht inbegriffen sind 49 Übertragungen in B 2 (eine von den 50 stand in B 1 unter den Gedichten), und 2 Sprüche sowie 2 neue Übertragungen in B 3. S. die Übersicht Bd. III, Inhaltsverzeichnis.
" XXXVIII, Z. 14 ff.: Zur II. u. III. Elegie hat sich noch eine Bleistiftskizze gefunden; hingegen ist einiges, was Rita Schultheß in D herausgegeben, im Nachlaß nur in anderer Form oder gar nicht vorhanden. D war weder in der Berliner noch der Münchner Bibliothek zu bekommen; so habe ich die Hefte erst nachträglich einsehen können.
E I gibt über den Nachlaß hinaus nur noch 3 Lieder (III 48—50), 1 Sonett (III 183) und die im Text erwähnten 2 Gelegenheitsgedichte (III 138—39). Nicht im Nachlaß ist „Das Elend" (aus R; III 92).
" XL, Z. 2 lies: wiederzugeben.
" XLV, Z. 15, zweiten: lies dritten.
" XLVII, Z. 5 lies: Enjambement.
" XLVIII, Z. 20 lies: *der* Lieder.
" XLIX, Z. 28, Strophen: jetzt *Oden* (den gangbar gewordenen Titel habe ich zuletzt doch der Konsequenz geopfert).
" L, Z. 25 lies: Reithards.
" L, Z. 28 ff.: Die Neue Zürcher Zeitung vom 3. Aug. 1879 gibt „Manegg" im Erstdruck; in den Neuen Jahrbüchern XXVII 4 habe ich das Sonett „An meine Mutter" III 169 erstmals wiedergegeben.
" 24, Liederfrühling, Z. 3: ; nach „Lieder."
" 29, Waldeinsamkeit, Z. 4: ; nach „breit."
" 37, Lazzaroni, Z. 3: , nach „Himmel."
" 40, Für Musik, Z. 9: statt „zur sichern Ruh" (so B) lies: zu sichrer R.
" 41, Z. 8 lies: *schönen.*
" 46, Zum Angelus, Z. 5: nach „verschönt" streiche das Komma.
" 47, Lucciole, Z. 5 lies: dunkeln.

Seite 58, Den Moralisten, Z. 10 lies: verrufne.
„ 73, Z. 23: nach „einst" streiche das Komma.
„ 80, Z. 1: statt „beidem" (BS) lies: beiden.
„ 84, Z. 17: statt „eigenen" lies: eignen (eigenen B).
„ 86, Z. 1: „einst" ist Zusatz BS; zu streichen.
„ 102, Herz und Harfe, Z. 1: statt „ein" (so BS), lies: mein.
„ 109, Z. 7: statt „Reines" lies: Reinen.
„ 117, Z. 10 lies: Sich Stütze u. H.
„ 133, Auf Gegenseitigkeit, Z. 2: statt „treibt" (so BS) lies: betreibt.
„ 134, Z. 3: „artig", Änderung Bs für „freundlich."
„ 140, Z. 1 fehlt das Ausrufungszeichen.
„ 143, Z. 14: „dem" schreibe ich für das wohl verschriebene „zum."
„ 144, Z. 12: bei „Blick" streiche den Apostroph.
„ 150, am Schluß von „Lady Anna" fehlt das Anführungszeichen.
„ 151, Z. 9: statt „vom" lies: von.
„ 152, Z. 9: , nach „betrachtet."
„ 158, An —, Z. 5 lies: schönern.
„ 161, II, Z. 5: nach „Massen" streiche das Komma.
„ 162, Z. 2 lies: selbstsücht'gem.
„ 162, Unsre Zeitrichtung, Z. 10 lies: Kinderzeugen.
„ 187, Z. 3: statt „Demut" wohl „Anmut" zu lesen.
„ 187, 3, Z. 4: statt „den" lies: dem.
„ 195, Genua 10, Z. 2 lies: Strada (Druckf.).
„ 197, Z. 4: statt „sah" lies: seh.
„ 212, Z. 9: , nach „war"
„ 212, *Titel:* statt „meines" (so BS): *eines* (womit auch Schurigs Datierung hinfällt). B2: „meines Bruders Gotthilf Stößel" (!).
„ 213, Das Moallakât ist kein Ghasel, ist aber vom Dichter selbst an diese Stelle gesetzt (so noch B1).
„ 218, XVIII, Z. 4: Ich *hatt' ein* . . .
„ 221, XXIII, Z. 3: statt „sucht" lies *such.*
„ 252, Das deutsche Volk, Z. 7 lies: *ehrnen.*
„ 260, Z. 6: ; statt :
„ 292, Nr. 5, Z. 3: nach „Ketten" streiche das Komma.
„ 317, Z. 1 lies Podarkes.
„ 416, Z. 26: „Todeskampf" (BS und Text) Verlesung für das richtige: *„Todeskrampf."*
„ 422: Der nicht im I. Bd. stehende Spruch XXVII (B5 S. 198) findet sich auf S. 210 des III. Bandes.
„ 424 (Inhaltsverzeichnis): „Wanderlied" (S. 33) ist aus C über NS in B2 (nicht B1) übergegangen.
„ 428: „Das Mädchen von Debreczin" (S. 140) findet sich schon bei B2 unter den dort zum erstenmal aufgenommenen Übertragungen.

INHALTSVERZEICHNIS

ERKLÄRUNG DER IN DIESEM VERZEICHNIS VORKOMMENDEN ABKÜRZUNGEN

B: *Gedichte* von Heinrich Leuthold (herausgegeben von *Jakob Baechtold*). Frauenfeld, Huber, und zwar erschienen: B 1 1878(79), B 2 1880 (vermehrt um 18 Stücke), B 3 1884 (mit 13 neuen Stücken und Einleitung von Baechtold), B 4 1894 (= B 3; aber ohne Einleitung, mit Gedicht von J. V. Widmann), B 5 1900 (nach Baechtolds Tode, mit dem vollständigen Hannibal).

S: Heinrich Leutholds *Gedichte*, nach den Handschriften wieder hergestellt (von *Arthur Schurig*). Leipzig, Inselverlag 1910.

M: *Ein Münchner Dichterbuch.* Herausgegeben von Emanuel Geibel, Stuttgart, A. Kröner, 1862.

C: *Cornelia.* Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1868, 53. Jahrgang, Darmstadt 1867.

W: *Die poetische Nationallitteratur der deutschen Schweiz.* Mit biographischen und kritischen Einleitungen von *Robert Weber.* III. Band. Glarus, Vogel 1867.

WH: *Dasselbe*, IV. Band, bearbeitet von *J. J. Honegger*, Glarus 1877.

Schw: *Das Schweizerhaus.* Ein Vaterländisches Taschenbuch auf das Jahr 1877, 6. Jahrgang, Bern 1876.

NS: *Nord und Süd*, begründet von Paul Lindau, 1880. Juni (XIII 387 ff.).

DD: *Deutsche Dichtung*, herausgegeben von Karl Emil Franzos, Stuttgart 1887. I. 2 S. 41; 8 S. 199. II. 3 S. 70, 73; 10 S. 278—84.

D: *Deutsches Dichterheim*, herausgegeben von Paul Heinze, Dresden. X. Jahrgang (1890), Nr. 13—15, 17, 19, 21; S. 244 ff.

EI: *Heinrich Leuthold.* Ein Dichterporträt von Adolf Wilhelm *Ernst.* Hamburg, Kloß ¹ 1891, ² 1893.

P: *Leutholds Lyrik und ihre Vorbilder*, Berner Dissertation von Margareta *Plüß*, 1908.

---

*: *In dieser Ausgabe zuerst gedruckt.*

[ ] bezeichnet die *vom Herausgeber* (z. T. nach Baechtold) *ergänzten Überschriften.*

Mit (B 1, 2, 3, 5), (S), (*) unter der Rubrik *„Erster Druck"* wird jeweilen die *Ausgabe der Gedichte Heinrich Leutholds* bezeichnet, wo ein *anderswo im Erstdruck erschienenes Gedicht zum erstenmal Aufnahme fand.* Der genaue Nachweis der Seiten, wo die bei B 5 und S stehenden Dichtungen dort zu suchen sind, findet sich im alphabetischen Register am Schlusse des III. Bandes.

Aus B 5 sind im I. Bande nicht enthalten: „Fragment aus Sizilien" (M B S), vgl. III, 81 ff.; Sprüche XXVII (vgl. III 212), XXIX (vgl. III 113, Nr. 6, 2. Str.).

HEINRICH LEUTHOLD

EINLEITUNG DES HERAUSGEBERS

	Seite
I. Der Gang des äußern Lebens	I
II. Der Dichter	IX
III. Über die Ausgabe der Gedichte	XXXVI

LIEDER DER FRÜHEN ZEIT

1848–57

VATERLÄNDISCHE GEDICHTE

	Datum	Erster Druck	Seite
Auf den Alpen	—	B1	3
Heimweh:			
I. Ihr Berge der Heimat	—	D (S)	4
II. Mit kosenden Frühlingswinden	—	D (S)	5
Heimkehr	—	B1	6
Nach dem Sonderbundskampf	1848	B1	6
Ufenau	1850	B1	8
Die alten Schweizer	10.X.69	B1	9

LIEBESLIEDER

I. Als ich zum ersten Mal dich sah	—	E1 (S)	12
II. Als der Sommersonne Gluten	—	B1	12
III. Hin!	—	S	13
IV. Bei Ragaz	—	B1	14
V. Ich habe Land und Leute	1853	B3	14
VI. Oft kamen sie mit Fragen	1853	E1 (S)	15
VII. O leg den Schmuck aus deinem Haar	—	D (S)	16
VIII. Die Liebe, die mir im Herzen brennt	—	D (*)	17
IX. Die Blume bricht des Nordwinds Hauch	—	B1	17
X. Vorüber ist der schöne Jugendtrug	9.II.54	*	18
XI. Ich bin so müd, als ging's mit mir zur Neige	—	B1	18
XII. Erste Liebe	—	B1	19

Str. 8. u. 9.; Str. 1–7 *

	Datum	Erster Druck	Seite
SEELIEDER			
I. Es brennet heiß des Mittags Glut	—	B1	21
II. Die Kapelle am Strande	—	B1	22
III. Der Waldsee	—	M (B1)	22
WALDLIEDER			
I. Liederfrühling	26.X.53	M (B1)	24
II. Waldfrieden	29.X.53	C (B2)	25
III. Wilde Rosen	—	C (B2)	26
IV. Rings um mich keines Menschen Spur	1853	EI (S)	27
V. Vorüber zürnte das Gewitter . .	—	D (S)	27
VI. Wie ist der Wald verstummt, verlassen!	—	D (S)	27
VII. Waldeinsamkeit	—	M (B1)	28
VIII. Waldvögelein	26.I.54	*	29
IX. Herbstgefühl	—	B1	30
WANDERLIEDER			
I. Morgen	—	D (S)	31
II. Wanderrast	—	C (B1)	31
III. Schwüle	27.I.54	D (S)	32
IV. Mit großen Tropfen sind die Erlen	6.XI.53	D (S)	32
V. Abend	—	EI (S)	33
VI. Wanderlied	9.II.54	C (B1)	33
VII. Zum Engel	1853	B1	34
VIII. Eglantine	—	C (B1)	35
IX. Neapel:			
1. Den Vesuv, doch ohne Feuer	17.XI.53	EI (S)	36
2. Einladung	17.XI.53	S	36
3. Lazzaroni	25./30.XI.53	*	37
X. Bei Nervi	Um 1855	Schw (B1)	38
DER LIEDER VON DER RIVIERA ERSTER KREIS			
I. In ein Album	VIII.57	B1	39
II. An Angiolina	14.VII.57	*	39
III. Für Musik (Sampierdarena) . .	11.IV.57	Schw (B1)	40
IV. Der Rose gleich, die noch im Samt	1.IX.57	B1	41
V. Mittagsruhe	VIII.57	M (B1)	41
VI. Wie schön bist du!	26.VIII.57	*	42
VII. O du glaubst wohl nicht an Heilige	1857	B1	43

	Datum	Erster Druck	Seite
VIII. Wie ein kristallner Bergesquell	1.IX.57	*	44
IX. Mein Lieb erzählt, wenn im Verenden	VIII.57	*	45
X. Zum Angelus	VIII.57	*	46
XI. Lucciole	12.VII.57	*	47
XII. Nach einem ligurischen Volkslied	1.VI.57	M (B1, S)	48
XIII. Das Mädchen von Recco	VII.57	M (B1)	50
XIV. Im Sturm	VIII.57	M (B1)	51
AUF GRÄBERN			
Auf den Tod eines jungen Dichters:			
1. Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch	1851	B1	52
2. Sie kam zu ihm in stiller Nacht	1851	E1 (S)	52
Auf eine Tote	1853	B1, S	54
Am Grabe eines Kindes	24.II.55	M (B1)	55
VIER EINZELNE LIEDER			
Ave Maria	—	W (B1)	57
Den Moralisten	—	B1	58
Des Kindes Abendgebet	31.VIII.57	B1	59
Entsagung	11.IV.57	M (B1)	60

LIEDER DER SPÄTEN ZEIT

1869–72, Anhang bis 76

DER LIEDER VON DER RIVIERA ZWEITER KREIS			
I. Es flüstert in den Zypressen	2.VII.70	B2	65
II. Es ist nicht vieles verwandelt	2.VII.70	S	65
III. Der Atem will mir stocken	1870	*	66
IV. Die Frühlingswinde pflügen	24.XII.70	Schw (B1)	66
V. Leb wohl, zerfallne Vigne	1870	B1	67
VI. Am Meere	30.III.71	WH (B1)	67
TRINKLIEDER			
I. Lenzlied	X.71	B1	69
II. Greift zum Becher und laßt das Schelten	X.71	WH (B1)	70

	Datum	Erster Druck	Seite
III. In der Schenke	1871	B1	70
IV. Im Klosterkeller:			
1. Hier scheidet die Klosterpforte	1871	B1	71
2. Jüngst weilten wir lange zu zweien	1871	B1	72
V. Freiheit, unter deinem Flügel .	1871	B1	74
VI. Triolette:			
1. Jetzt, da der Lenz ins Land gekommen	1871	B1	74
2. Den vollen Becher in den Händen	1871	B1	75
3. Wer nicht solch Leben sich erkor	1871	*	76
VII. Lang sucht ich den Pfad zum höchsten Ziel	11.XI.71	B1	76
VIII. Im Süden	15.XII.71	B1	77
IX. [Evoë]	26.II.72	B1	78
X. Trinklied eines fahrenden Landsknechts	13.XI.72	WH (B1)	79

VERMISCHTE LIEDER

Die zerfallene Vigne:			
1. Du grüne, blühende Wildnis .	1870	B1	83
2. Als ob es heute wäre	1870	B1	84
3. Wo blühender Gärten Teppich	1870	B1	85
Blätterfall	1870	B1	86
[Du, schön wie die Göttin]	IV.70	*	87
[Noch liegst du im Sinn mir] . . .	IV.70	S	87
[Unter des Dorfes Linden]	1870	*	88
[Unter den Abendglocken]	1870	B1	88
[Holde, braune Augensterne]	1870	B2	89
Auf eine Italienerin	1870	B2	89
[Mein Kind, das ist der Grund des Übels]	Um 1870	B1	90
Tanzlied	26.XII.72	B3	90
Mädchenlied	14.XII.71	B1	91
Lais	30.VIII.69	B1	91
Mignon	14.VI.70	B1	92
Lebewohl	14.XII.71	B1	93
In den Alpen	1871	DD (*)	94
Trost im Leide	14.XII.71	B1	94
[Resignation]	1870	S	95

	Datum	Erster Druck	Seite
[Heißes Herz, o lern ertragen]	17.VII.69	B1	95
Schwermut	23.VI.70	Schw (B1)	96
Sehnsucht	Um 1870	B1	97
[Widerhall]	Um 1870	B1	98
[Reue]	17.XI.70	B1	99
Spielmannslieder:			
1. O Frühlingshauch, o Liederlust	23.V.71	B1	100
2. Die Ströme ziehn zum fernen Meer	23.V.71	B1	100
3. Ich bin ein Spielmann von Beruf	23.V.71	B1	101
4. Und wieder nehm ich die Harfe zur Hand	23.V.71	B1	101
5. Und wird mein Lied mit dem tönenden Reim	23.V.71	B1	101
6. Herz und Harfe	23.V.71	B1	102
Im Volkston	25.XI.70	B3	103
[Südlicher Überdruß]	16.II.71	B1	104
[Aufschluß]	17.VI.70	B1	105
[Wir und sie]	13.XI.70	B1	106
Mein Hausverstand (Todesanzeige)	24.VI.70	B1	107
Lerchen und Unken	22.VI.70	B1	109
Trauer:			
1. Ein unbezwingbar dunkler Hang	29.V.71	B1	110
2. Schon ein Mal in der Sommerszeit	29.V.71	P (*)	111
Thalatta:			
1. Wie süß ist's, von wonnigen	1.IV.71	B1	112
2. Doch furchtbar im prächtigen	1.IV.71	*	113
Lenzfrühe	27.V.72	EI (S)	115
Waldsturm	1872	EI (S)	116

EPISTELN UND ZEITGEDICHTE

1870–72

EPISTELN

I. Deutsches Dichterlos	V.70	B3	121
II. Einem Freunde	V.70	BI	123
III. Ave Imperator, morituri te salutant!	13.VII.70	B3	125

	Datum	Erster Druck	Seite
An **	5.V.70	Bl	128
[Mahnung]	5.V.70	Bl	129
An einen Freund	Um 1870	Bl	129
Auf Melchior Meyr	10.V.71	Bl	130
Feudaler Jammer	10.XII.71	Bl	131
Eine muntere Alternative	1872	Bl	133
Auf Gegenseitigkeit	X.72	Bl	133
ZEITGEDICHTE			
I. Ihr, die ihr tapfer zogt vom Leder	2.XII.71	Bl	134
II. Kaum senkt der müde Krieg die Sichel	1871	Bl	134
III. Der Chassepot schweigt, die Mitrailleuse	1871	•	135
IN ERZÄHLENDEM TONE (STUDIEN, ROMANZEN, BALLADEN)			
AUS DER FRÜHEN ZEIT			
Die gefangenen Juden (Psalm 137)	—	•	139
Das Mädchen von Debreczin	—	B3	140
Weibertreue	—	D (*)	141
Die Rose (Nach einem Grimmschen Märchen)	19./20.XII.53	•	141
Vor Cremona (Nach Tacitus hist. III. 22—26)	—	Bl	142
AUS DER SPÄTEN ZEIT			
Cannä	21.IV.71	S	146
[Herr Heinrich, Graf von Toggenburg]	18.II.70	Bl	147
Der Than von Dunbar (Schottisch):			
1. Robin, der Than von Dunbarschloß	22.XI.70	Bl	148
2. Im Klosterhof zu Kilmarnock	22.XI.70	Bl	149
Roman:			
1. Mir ist, als wär' es gestern	1870	•	150
2. Nun halt ich die Hände wieder	1870	•	151
3. Da liegt im Schatten der Linden	1870	Bl	152

SONETTE

1848–57

I.

	Datum	Erster Druck	Seite
I. An Fräulein von E	3. VI. 48	B1	155
II. An —. (Mit Liedern) Mein Streben war ein ewiges Verneinen . .	—	D (S)	155
III. An —. (Ich weiß es wohl, wie du in deinem Schoße)	3. III. 53	D (S)	156
IV. O Weib, die Seele du von meinem Leben	—	D (S)	157
V. Ein Wort	—	B1	157
VI. An —. (Wie in den Abgrund sieht ein Kind mit Zagen)	—	B1	158
VII. Neuer Frühling	1853	E1 (S)	159
VIII. An —. (Einst hab ich fest an meine Kraft geglaubt)	—	B1	160

II.

I. An einen Freund	24. XII. 54	•	161
II. Das hat am Volk, das man so oft gepriesen	7. XII. 54	•	161
III. Unsere Zeitrichtung	(6.) X. 54	B1	162
IV. Mein ganzes Leben war ein reges Fechten!	19. X. 54	•	163
V. Selbstkritik	21. X. 54	•	163
VI. Lang irrt ich in gefährlicher Verblendung	22. X. 54	P (*)	164
VII. Zuruf	Um 1855	•	165
VIII. An zwei meiner Universitätslehrer	14. XI. 54	•	165
IX. Unmut (An einen Freund) . . .	8. I. 55	B1	166

III.

I. Auf meine Großmutter	—	B1	167
II. Was mir bleibt	—	D (S)	167
III. Begeisterung	21. XII. 54	B1	168
IV. Leidenschaft	20. XII. 54	•	169
V. Das Genie:			
1. Ich lese sinnend das Sonett zuweilen	3. XII. 54	•	169
2. Und doch ward das Genie von jenem greisen	3. XII. 54	•	170

	Datum	Erster Druck	Seite
VI. Conceptio immaculata	13.XI.54	*	171
VII. Schön ist's, wenn Tauben gleich die heitern Stunden	13.XI.54	*	171
VIII. Nach Süden	—	D (S)	172
IX. Einladung (Am Genfersee) . . .	—	B3	173

IV. NEUERE DICHTER

I. Auf Platen	XI.54	B3	174
II. Auf Uhland	—	B3	174
III. Auf Freiligrath (Nach dem Erscheinen seiner Zeitgedichte) .	—	B3	175
IV. Auf Heine:			
1. Anmut'ge Märchen wunderbaren Klanges	—	B3	176
2. Wer kennt sie nicht, die täglich abgeschmackter	—	B3	176
V. Auf Lenau	—	B1	177
VI. Auf Byron	—	D (S)	178
VII. Auf Emanuel Geibel	Um 1857	B1	178

V. SCHWEIZERSONETTE

I. Aus der Fremde	—	D (*)	180
II. 1853:			
1. Wie vieles hat mich ehemals erbittert	1853	D (S)	180
2. Der Pforte weben sie den Totenschleier	1853	*	181
III. 1857:			
1. Die alten Eidgenossen . . .	1857	*	182
2. Die Zeiten ändern, hab ich oft vernommen	1857	*	182
3. Aut-aut. — An die heutige Schweiz	1857	*	183

VI. AUS DEM SÜDEN

I. [Heimweh]	15.I.55	M (B1)	184
II. Aus Venedig	6.I.55	D (S)	184
III. Aus Rom	7.I.55	*	185
IV. Aus Neapel:			
I. O schöne Tage! — da geschmückt mit Kränzen . .	14.I.55	B1	186

	Datum	Erster Druck	Seite
2. Hier siehst du oft an kargem Fischerherde	13.I.55	*	186
3. Zwar winkt hier der Genuß gleich Marmorbüsten	19.XII.54	S	187
V. Sorrent	17.II.55	S	188
VI. In Messina	12.I.55	*	188
VII. Aus Genua:			
1. Von diesen braunen, trotzigen Kastellen	V.57	B1	189
2. Denkst du des Abends noch, des zauberischen	17.II.55	B1	190
3. Dämmerung	1855	B1	190
4. Das alte Genua	V.57	M (B1)	191
5. Einst wagte keine Macht mit euch zu ringen	V.57	B1	192
6. Seesieg bei Ponza	IV.57	B1	192
7. Andreas Doria	IV.57	B1	193
8. Wo, stolzes Genua! sind deine Flotten?	IV.57	B1	194
9. Von euern Säulenhallen und Geländern	V.57	B1	194
10. Gern mag ich, wenn sie abends sich beleben	V.57	WH (B1)	195
VIII. An die Italiener	V.57	*	196
IX. Cogoletto und Korsika	V.57	*	196
X. Das schönste Los	IV.57	*	197
XI. Die Kunst	V.57	M (B1)	198
XII. Auf klassischem Boden	13.VI.57	*	198
VII. AUS EINER SAMMLUNG: „METRISCHE GYMNASTIK“			
An Professor Neßler	—	B1	200
Frühling	—	B1	200

GHASELEN

DER GHASELEN ERSTER KREIS

1849–55

I. Nach Westen zieht der Wind dahin	—	B1	205
II. An — (Mit Daumers Hafis)	—	B1	205
III. Das Ghasel (An —)	—	B1	206
IV. (Nach Hafis)	—	C (B1)	206

	Datum	Erster Druck	Seite
V. Die Moralisten mag ich nicht	—	B1	207
VI. Komm, küsse mich schnell auf den Mund, mein Lieb! . .	—	B1	207
VII. Ist es wohl der Geist der Liebe	—	B1	208
VIII. Wenn Meister auch der Kunst zu sein	21.X.54	B1	208
IX. Kaum hat den Liedersegen mir	—	C (B1)	209
X. An — (Es sehnet sich mein Herze bang)	—	B1	210
XI. An — (Stumm, traurig wandle ich fortan)	—	B1	210
XII. Die Poesie	21.VI.49	*	211
XIII. Auf den Tod eines Bruders . .	—	B1	212
XIV. Das Handgemeng (Arabisch) .	Um 1855	B1	213
XV. Das Fest ist eröffnet	1853	B1	214
XVI. Am Genfersee:			
1. Der rauhe Winter schüttelt	—	B1	215
2. Mit Freunden (Freunde, lagert euch im Schatten) . . .	—	B1	215
3. Auf Savoyens Schneegebirgen	—	B1	216
4. Mit dem Gewinne den Verlust	—	B1	217
XVII. Persische Vierzeile (Lenztrunken strömt die Nachtigall) . . .	30.IX.53	B1	218
XVIII. Einst schrieb ich schlechter Verse viel	1853	B1	218
XIX. Persische Vierzeile (Nicht milder ist des Mondes Silberlicht) .	—	B1	219
XX. Auf den Jahreswechsel . . .	—	B1	219
XXI. Mit dir und mit dem Gott der Liebe	—	*	220
XXII. Sub Rosa	—	B1	221
XXIII. Im sichern Hafen land ich nie	—	C (B1)	221
XXIV. Das Menschenleben	9.VI.54	C (B1)	221
XXV. Ich habe manche Nacht durchwacht	—	B1	222
XXVI. Ich weiß, wie weniges mir nur gelungen ist	—	B1	223
XXVII. Mit Freunden (Dem Gold im Becher wollen wir)	—	D (*)	223
XXVIII. Wie oft ich nach dem Glück gehascht	28.II.55	B1	224

	Datum	Erster Druck	Seite
XXIX. An Platens Grab	14.III.55	Bl	225
XXX. Dank dir, Schicksal! das zu bannen	19.II.55	Bl	225
XXXI. Ich steure auf des Lebens Flut	26.II.55	Bl	226
XXXII. An eine junge Dame	(28.)II.55	Bl	227
XXXIII. Ich weiß nicht, ob ein Keim dereinst	—	El (S)	228
XXXIV. Neue Liebe (Der Garten schlägt, ein stolzer Pfau)	—	C (Bl)	228
XXXV. Keine blasse Laura will ich .	—	"	229
XXXVI. An einen Freund (Deine steilen Pfade gingst du)	—	C (Bl)	230

DER GHASELEN ZWEITER KREIS

1869–72

I. Lebensphilosophie	1870	Bl	231
II. In ein Album	1870	"	231
III. Der Dichter	20.IV.72	Bl	232
IV. Du beklagst mich, der ich sonst nur	7.IV.70	Bl	233
V. Nütze deine Augenblicke . . .	12.VI.70	"	233
VI. Persische Vierzeilen:			
1. In dieser Welt des Unbestands	—	Bl	234
2. Wer noch klein wie du, der streckt sich	—	Bl	235
3. Laß dich von den Ungewittern	1869	Bl	235

ODEN

1870–74

ASKLEPIADEISCHE ODEN

Nachts	1872	Schw (Bl)	239
Die Muse	23.IV.72	Schw (Bl)	239
Der Tod	20.IV.72	Bl	239
An Charmion	17.I.70	Bl	240
Meerfahrt	17.I.70	Bl	241

ALKÄISCHE ODEN

Der Zürchersee	25.III.72	Bl	242
Den Kindern des Glücks	10.VI.72	WH (*)	243

	Datum	Erster Druck	Seite
An Heinrich von Treitschke	6.VIII.72	*	244
Entmutigung	1872	Schw (*)	244
Das französische Volk	10.VI.72	*	245

SAPPHISCHE ODEN

Ode an das Meer	25.III.70	B1	246
Serenade	I.70	WH (B1)	248
Perlen und Rätsel	I.70	B1	248
Gereimte sapphische Oden:			
1. Wenn du nahst, leichtfüßiger als die Horen	26.IX.72	B1	249
2. Holdes Kind, in deine gelösten Locken	26.IX.72	B3	249
An Grillparzer	26.VII.72	B1	250
Auf Moritz Hartmann	1872	B1	251
Auf Carl Brater	24.IV.74	B1	251
Das deutsche Volk	27.VIII.72	B3	252
Dem deutschen Volke	8.IX.72	B3	253
Die deutsche Sprache	8.VIII.72	NS (B2)	253
Die Bestimmung der Schweiz	9.IX.72	B3	254
Dem Schweizervolke	2.III.72	Schw (*)	255
Das Eisen	30.VII.73	B1	257
Gegen Rom:			
1. Mächtig stehst du da, mit dem Siegerfuße	1.IX.72	*	258
2. Einst am Felsen Petri zerschellte unsrer	29.VIII.72	B1	259
Am Genfersee:			
1. Wem zur Last geworden die Welt, er schweife	26.IX.72	WH (B1)	260
2. Hier, wo einst der zornige, schenkelnackte	1872	*	260
3. Wo des Tiguriners gewalt'ge Streitaxt	1872	B1	261
An einen jungen Dichter	1872	Schw (B1)	261
[Der Weise]	28.VIII.73	B1	262
[Schweigende Weisheit]	17.II.73	DD (S)	262
[Ermutigung] (Wende dich nicht ab von der Zeit)	6.IX.72	B1	263
[Vom bittern Lorbeer]	I.IX.73	*	263
Abschied	4.XI.73	NS (B2)	264

ELEGIEN

1870–71

	Datum	Erster Druck	Seite
Aus dem Süden	1870/71	B1	267
Annina	8.1.71	E1 (S)	270
Anakreon	29.XII.70	E1 (S)	273
Sonnenuntergang	13.1.71	B1	274

SPRÜCHE

RITORNELLE AUF NEUERE DEUTSCHE DICHTER

Um 1870 (1–17)

Seite 279–281

Erster Druck: B1: 5, 8, 11, 12, 14, 16. — Baechtolds Kellerbiographie[3] I 253, Anm.: 6. — *: 1–4, 7, 9, 10, 13, 15, 17.

DISTICHEN

1870, beendigt am 25. V. 71 (1–30)

282–290

Erster Druck: WH: 1, 3 (B1), 4, 5, 7, 8, 12. — B1: 2, 18, 23, 29. — B2: 10, 26. — B3: 20^{III}. — DD: 11, 14, 19^{I}, 21, 22, 25. — *: 6, 9, 13, 15–17, $19^{II–VII}$, 20^{I} u. II, 24, 27, 28, 30.

SPRÜCHE

Um 1870 (1–86)

291–309

Erster Druck: WH: 2 (B1), 6 (B1), 10 (B1), 22 (B1), 23, 24, 28, 32 (B1), 33 (B1), 60, 62 (B1). — B1: 1^{II}, 3, 5, 7, 9, 11, 13, 14, 17–19, 25, 27, 30, 31, 39, 43, 44, 46–48, 50, 53 (1. Str.), 54–57, 61, 63, 69, 71–73, 76, 78, 79 (unter „Trinklieder"), 81, 85, 86. — B2: 1^{I}, 36 (27, 72, 76 bei B2–5 weggelassen). — B3: 1^{III}. — DD: 12. — *: 4, 8, 15, 16, 20, 21, 26, 29, 34, 35, 37, 38, 40–42, 45, 49, 51, 52, 53 (2. Str.), 58, 59, 64–68, 70, 74, 75, 77, 80, 82–84.

EPISCHES

PENTHESILEA, ein Epos in zwölf Gesängen

1868.69

	Erster Druck	Seite
Erster Gesang: Ankunft der Amazonen in Troja, Auszug zum Kampfe	B1	313
Zweiter Gesang: Podarkes	B2	318
Dritter Gesang: Diomedes und Thermodossa	B2	322
Vierter Gesang: Bremusa	B1	325
Fünfter Gesang: Rache Penthesileas, Einzelkämpfe, Lernos, Menelaos, Idomeneus, Meriones	B2	328
Sechster Gesang: Begegnung mit Nestor.	B1 ohne Str. 39 u. 40; ganz: B2	332
Siebenter Gesang: Vordringen der Troer, Theon und Pheres . . .	B2	339
Achter Gesang: Bewegung der Frauen in Troja, Arsinoë, Theano, Kassandra, Zweikampf zwischen Penthesilea und Amphion.	WH (B1) Str. 53—79; B2 ff. (S) ohne Str. 46—48; diese •	344
Neunter Gesang: Flucht der Achäer	B1	365
Zehnter Gesang: Achill und Penthesilea	B1	369
Elfter Gesang: Fall der Amazone .	B1	374
Zwölfter Gesang: Klage Achills und Bestattung der Penthesilea . . .	B1	378

DIE SCHLACHT BEI SEMPACH

18. VII. 70

		Seite
	•	382

HANNIBAL, fünf Rhapsodien

	Datum	Erster Druck	Seite
I. Mago . . .	8. VIII. 71	B2 ohne Str. 3, 11, 19, 20, 23, 24, 26, 27; E1 fehlt Str. 3; ganz bei B5	392
II. Im Punierlager	24. III. 71	B2 ohne Str. 3, 4, 7, 9—11, 12 (Vers 5—9), 13 (Vers 1 bis 4). — E1 ohne Str. 4; 12 u. 13 = B2. — B5: ganz	400
III. Vor Capua .	1871	WH (B1)	404
IV. Maharbal . .	10. IX. 71	E1 ohne Str. 12; diese: B5	407
V. Zama . . .	14. VII. 71	E1 ohne Str. 6, 8, 16—20; diese: B5	412

HEINRICH LEUTHOLD

GESAMMELTE DICHTUNGEN
IN DREI BÄNDEN

EINGELEITET UND NACH DEN HANDSCHRIFTEN
HERAUSGEGEBEN VON

GOTTFRIED BOHNENBLUST

MIT DREI BILDNISSEN UND ZWEI FAKSIMILES

ZWEITER BAND

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

FRAUENFELD 1914

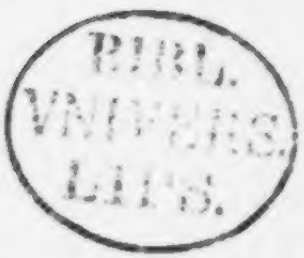
DRUCK UND VERLAG VON HUBER & CO.

HEINRICH LEUTHOLD

ÜBERTRAGUNGEN

MIT EINEM BILDNIS NACH EINER PHOTOGRAPHIE
AUS DER MITTE DER SECHZIGER JAHRE

'15, 1139.



FRAUENFELD 1914
DRUCK UND VERLAG VON HUBER & CO.

AUS DEM GRIECHISCHEN

SOPHOKLES

LOB DES ATTISCHEN LANDES

(Aus Oedipus in Kolonos)

Wandrer, im rossegesegneten Lande
Bist du gelangt zur gesegnetsten Stätte;
Blühend umlacht dich Kolonos' Gebiet,
Wo sich in stürmeverschonten Verstecken,
Tief in der Dämmerung nimmerberührten,
Früchte verbergenden heiligen Laubs
Klagende Nachtigallstimmen erwidern,
Daß im umschatteten, lauschigen Talgrund
Sehnsuchterweckend der Wohllaut verhallt.
Oft auch ertönt hier der Ruf der Mänaden,
Und im Geleite der göttlichen Frauen,
Die ihn ernährten, naht Bakchos, der Gott.

Üppig entblühen den tauigen Fluren
Schlanke Narzissen, den Göttinnen beiden
Kränze zu winden nach altem Gebrauch.
Üppig entsprießt auch der goldene Krokos
Blumigen Ufern; denn nimmerversiegend
Netzt sie die Flut des kephisischen Quells.
Täglich befeuchtet der Regen mit sanftem
Stäubendem Gusse die reichen Gelände,
Weithin sich dehnende lachende Aun,
Oft schon vom Tanzschritt begeisterter Musen
Oder dem leichten, vom goldenen Wagen
Steigenden Fuß Aphroditens berührt.

Herrlicher wächst auch ein Baum hier, als jemals
Pelops gesegnetes dorisches Eiland
Oder der asische Boden ihn trug;

Keinerlei Pflege bedürftig, durch eigne
Triebkraft gedeiht er, ein Schreckbild den Fremden,
Blühend und prächtig in unserm Gefild.
Nahrung auch beut er, der bläulich belaubte
Ölbaum, an dem sich mit frevelnden Händen
Niemals der Greis noch der Jüngling vergriff;
Denn die geheiligten Zweige beschützet
Zeus, die helläugige Herrin Athene
Hält sie mit sorgenden Blicken bewacht.

Doch es gebührte des Lobes noch andern
Herrlichen Gaben, mit denen der hohe
Göttliche Schirmherr die Heimat beglückt:
Üppigen Reichtum der Rosse und Fohlen,
Segen des länderumwogenden Meeres,
Großer Kronion, wir danken sie dir!
Danken den Ruhm dir, Gebieter Poseidon,
Daß du zuerst mit beherrschendem Zügel
Rosse gebändigt auf attischer Flur,
Wo in die Meerflut die kräftig geschwungnen
Ruder im Takte sich tauchen, von Nereus'
Wogengeschaukelten Töchtern umtanzt!

MENSCHENLOS

(Aus Oedipus in Kolonos)

Niemals geboren sein, wäre das Beste,
Auch in der Kindheit zu sterben, ist gut;
Wächst du zum Jüngling, dich lockt ins Verderben
Üppige Torheit und wallendes Blut.

Reifst du zum Manne, gibt allen Gefahren,
Mühen und Kämpfen das Schicksal dich preis;

Aber vereinsamt, verödet, verachtet,
Freudlos erduldet das Herbste der Greis.

Rings auf dem Meere des Lebens umdrohn dich
Brandung und Klippen; es treibe dein Kiel
West- oder ostwärts, stets bleibst du den Sorgen,
Wogen und Winden ein sicheres Ziel.

HYMNOS AN EROS

(Aus der Antigone)

Allmächtiger Eros, der nächtlich
Verlangen erweckend in Träume
Zartblühender Jungfraun sich stiehlt,

Fern über die Meerflut und weiter
Die Stätten der Menschen besuchend
Hinschweifst du, der Beute gewiß.

Kein ewiger Gott kann entrinnen,
Kein sterblich Geborner dem Zauber,
Mit dem du die Sinne betörst.

Du lockst ins Verderben die Unschuld,
Und lösend die Bande des Blutes
Entzweiest du Vater und Sohn.

Schönbusige Jungfraun umstrickst du,
Entfachst in den Blicken der Bräute
Die Sehnsucht erweckende Glut.

Denn siegreich, hoch thronend im Rate
Der Göttlichen, übt Aphrodite
Gesetze verachtend ihr Spiel.

SAPPHO

ODE AN APHRODITE

Goldenthronend göttliche Aphrodite,
Kind des Zeus, listspinnendes, hör mein Flehen!
Nicht durch Schmach und bitteres Leid, Erhabne,
Beuge den Stolz mir!

Sondern nahe jetzt mir, wenn je du gnädig
Meiner Sehnsucht brünstigen Ruf erhörtest,
Wenn du je, verlassend des Vaters Wohnung,
Hoch einher schwebend

Kamst auf goldnem Wagen; — ihn zogen mühlos
Pluggewandte Tauben zur dunkeln Erde
Nimmermüden Fittichs vom Himmel nieder,
Äthergetragen.

Pfeilbehende waren sie da; du aber,
Sel'ge, frugst, mit göttlicher Anmut lächelnd:
„Welch Verlangen zehrt dir am Herzen, daß du
Meiner begehrtest?

Was ersehnt am glühendsten deiner Seele
Ungestüm? Wen soll ich mit List betören,
Wen nur wieder fangen ins Netz dir? Wer doch
Kränkte dich, Sappho?

Flieht er heut dich — soll er dir morgen folgen;
Schlägt er Gaben aus — o er soll dir geben;
Liebt er nicht — bald soll er dich lieben, ob auch
Du ihn verschmähtest."

Komm auch jetzt, befrei mich von bangen Sorgen!
Was, vor Liebe krank, mein verlangend Herz wünscht,
O gewähr's, Allmächtige! Steh du selbst mir
Rettend zur Seite!

LIEBESLIED

Hochbeglückt wie selige Götter deucht mir,
Wer dir tief ins fesselnde Auge schaun darf,
Wem vergönnt, im zaubrischen Wohllaut deiner
Sprache zu schwelgen

Und im allverlockenden Reiz des Lächelns;
Aber mir, sobald ich dich sehe, zittert
Jäh das Herz, und jeglicher Ton der bangen
Stimme versagt mir.

Doch der Stummgewordenen jagt verrätrisch
Durch die Glieder fliegende Glut; geblendet
Starrt auf dich mein Blick, und gehörbetäubend
Summt es im Ohr mir.

Eisig rieselt Schweiß von der Stirn; mich schauert ...
Bald entfärbt sich, welkendem Herbstgras ähnlich,
Wang und Mund; gelähmt ist der Geist, als nahten
Boten des Todes.

KALLISTRATOS

SKOLION

Tragen will ich in Myrtenlaub mein Schlachtschwert
Wie Harmodios und Aristogeiton,
Da durch sie in Staub sank der Tyrann,
Und sie der Freiheit Tag brachten dem Volk Athens.

Nimmer starbst du, Harmodios, Allgeliebter.
Auf der Seligen Inseln weiß das Lied dich,
Wo der rasche Reihnstürmer Achill
Bei Diomedes weilt, Tydeus' beherztem Sohn.

Tragen will ich in Myrtenlaub mein Schlachtschwert
Wie Harmodios und Aristogeiton,
Als an Pallas hochheiligem Fest
Sie mit dem blanken Stahl trafen Hipparchos' Brust.

Ewig dauern wird euer Ruhm auf Erden,
O Harmodios und Aristogeiton,
Da vor euch in Staub sank der Tyrann
Und ihr der Freiheit Tag brachtet dem Volk Athens.

MELINNO

ODE AUF ROM

Heil dir, hohe Roma, des Ares Tochter,
Goldgekrönte, mächtige Länderherrin,
Die du glorreich stets auf der Erde festem,
Stolzem Olymp thronst!

Dir vor allem gab die erhabne Moira
Kraft und Ansehn dauernder Königswürde,
Daß du fortan szepterbesitzend, machtvoll
Waltest des Amtes.

Unter deinem Joche gesenkten Nackens
Keucht der Erdkreis; knirschend in deine Zügel
Stöhnt das Meer gebändigt; bewußt und sicher
Lenkst du die Völker.

Selbst die allgewaltige Zeit, die jedes
Sein beherrscht und lange Bestandnes umstürzt,
Dir nur hemmt sie nicht des Erobrerglückes
Steten Triumphzug.

Deinem Schoß entsproßten ja Heldensöhne,
Schwert- und speergewaltig, des Nahkampfs kundig;
Wie Demeters Saaten umblühn dich volle
Saaten der Männer.

AUS DEM LATEINISCHEN

TIBULLUS

1.

Segnende Worte nur sprecht am Altar, schon naht sich Natalis;
Niemand, sei's Mann oder Weib, störe die Weihe des Tags!
Weihrauch umwölke den Herd, rings duft' es von Myrrhen und Rauchwerk,
Die das beglückende Land weichlicher Araber beut!
Komme der Genius selbst zu schauen, wie hoch wir ihn ehren;
Drückt ihm, gewunden zum Kranz, Blumen ins heilige Haar!
Laßt von den Schläfen ihm triefen die Narde und bietet ihm Kuchen;
Spendet vom feurigsten Wein, bis er berauscht ist, dem Gott!
Was du nur immer erflehst, das wird er, Cerinth, dir erfüllen;
Sieh nur, bevor du noch flehst, nickt er Gewährung dir zu.
Aber ich ahne bereits, du wünschest dir Treue der Gattin,
Und es errieten auch wohl selbst schon die Götter den Wunsch.
Dies gilt mehr dir, als alle die Länder der Erde, soweit nur
Saaten bestellend den Grund furchet des Pflügers Gespann,
Mehr als die köstlichsten Perlen, vom Inder erbeutet am Strande,
Welchen des östlichen Meers purpurne Woge bespült.
Sieh, schon erfüllt sich dein Wunsch. Schon rauschen die Fittiche Amors;

Dauernd zu schließen den Bund, bringt er euch Fesseln von Gold,
Fesseln, die nimmer zerreißen, bis spät erst das lastende Alter
Beiden die Stirnen durchfurcht, Silber euch streuend ins Haar.
Naht euch Ergreisten alsdann die heutige Feier, so treibe
Euch vor den Füßen ein Schwarm fröhlicher Enkel sein Spiel.

2.

Keine vermag mich je zu locken aus deiner Umarmung;
Dieses gelobt ich, sobald Venus uns endlich verband.
Du gefällst mir allein; mit strahlendem Zauber der Schönheit
Deucht mir im herrschenden Rom keine gesegnet wie du.
Fügten die Götter es nur, daß du mir alleine so schön schienst!
Wenn du den andern mißfielst, wär' ich von Kummer erlöst.
Neider bedarf ich nicht; und weg mit dem Lobe der Menge!
Schweigend, im Innersten nur freut sich der Weise des Glücks.
Könnt' ich doch einzig mit dir wildeinsame Wälder bewohnen,
Wo noch kein menschlicher Fuß Pfade durchs Dickicht gebahnt!
Du bist Rast mir von Mühn und Licht mir im Dunkel der Nächte,
Bist mir Gesellschaft, ersetzst, sind wir allein, mir die Welt.
Nahte der Himmlischen eine, zur Freundin bestimmt, dem Tibullus,
Wär' es auch Venus, umsonst! Wahrlich, sie reizte mich nicht.

Dieses, Geliebte, beschwör ich bei deiner beschützenden Juno,
Die von den Göttern zumeist stets mich mit Ehrfurcht erfüllt.
Doch, was beginn ich! O weh, ich gebe mein einziges Pfand weg;
Törichter Schwur, der die Furcht, mich zu verlieren, dir nimmt!
Sicherer fühlst du dich nun, und kecker noch wirst du mich quälen;
Schwatzender Mund, dein Verrat stürzt nun ins Elend mich ganz.
Sei's drum; ich tu, was du willst, und bleibe für immer dein eigen;
Nimmer entrinn ich dem Dienst meiner Gebieterin mehr.
Sondern ich kniee gefesselt an heil'gen Altären der Venus,
Welche den Meineid straft, aber die Flehenden hört.

SULPICIA-ELEGIEN
VON TIBULLUS

1.
(Der Dichter spricht)

Mars, Sulpicia schmückt sich festlich zu deinen Kalenden;
Hast du fürs Schöne Gefühl, komm vom Olymp, sie zu sehn!
Venus verzeiht es dir wohl; doch hüte dich, Schreckenverbreiter,
Daß vor Entzücken der Schild nicht dir beim Schauen entfällt!
Steckt doch, will Amor die Glut im Herzen der Götter entflammen,
An Sulpicias Blick erst er die Fackel in Brand.

Was sie beginnt, und wohin sie sich wendet, es wandelt der Liebreiz,
Wandelt die Anmut doch immer verstohlen mit ihr.
Löst sie die Wellen des Haars, so reizt sie mit wogenden Locken,
Bindet sie's auf, — es entzückt jeden der liebliche Schmuck.
O, sie bezaubert die Welt, hinschreitend im Purpurgewande;
Naht sie in schneeigem Kleid, fesselt sie jegliches Herz.
So im hohen Olymp ward um den beglückten Vertumnus
Tausendfältiger Reiz tausendgestaltig verliehn.
Sie von den Mädchen allein ist würdig, daß Tyrus ihr sende
Weicher Wolle Geweb, zweimal in Purpur getaucht.
Ihr nur gebührt, was an Öl der Araber, was er an Salben
Aus der gewürzigen Saat duftender Fluren gewann,
Was der den Rossen des Sol nah wohnende Inder an Perlen
Fischt an des tosenden Meers rotem Korallengestad.
Musen, dies Mädchen allein besingt mir am Tag der Kalenden;
Mächtig ertöne dazu, wölbige Leier Apolls!
Heilig sei uns dies Fest; oft kehr es im Kreise der Jahre!
Ist doch kein Mädchen wie sie würdig des Reigengesangs.

2.

(Sulpicia spricht)

Schone des Jünglings mir nur, o Eber, indes du das Weidland
Oder des waldigen Bergs pfadlose Wildnis durchschweifst!
Wetze zur Abwehr nicht, noch zum Kampf die gewaltigen Hauer;
Daß ihn kein Unfall trifft, Amor, beschütz mir Cerinth!
Aber mit wilder Begier zum Weidwerk lockt ihn Diana —
Hunde, verendet, und ihr, schaurige Wälder, versinkt!

Welch unsinniger Trieb, das Dickicht der Höhn zu durchspüren,
Netze zu stellen und gar selbst sich zu ritzen die Hand!
Welch Vergnügen, die Höhlen des Wilds zu erspähn, daß der Schenkel
Blendendes Weiß sich mit Blut rötet am Brombeergesträuch!
Aber dürft' ich mit dir, o Cerinth, die Reviere durchstreifen,
Willig durch Täler und Höhn trüg' ich die Netze dir nach.
Selbst auch verfolgt' ich die Spur der windschnell sich flüchtenden Hindin,
Löste von Koppel und Ring selbst den enteilenden Hund.
Ha, dann gefiele der Wald mir, Geliebter, und spräche die Welt auch,
Daß ich, umfangen von dir, neben den Netzen geruht.
Lief' dann der Eber ins Garn, entging' er uns ohne Verletzung,
Stören sollt' er uns nicht stürmischer Liebe Genuß.
Ohne mich aber sei Liebe dir fern, nach dem Brauche Dianas,
Keusch, mit entsagender Hand spanne das maschige Netz!
Wenn sich ein Mädchen jedoch erschlichen dein Herz, o so wünscht' ich,
Daß sie ein reißendes Tier völlig in Stücke zerriß.
Aber du lasse dem Vater die Lust am beschwerlichen Weidwerk;
Kehre, mein Leben, sogleich selbst an die Brust mir zurück!

3.

(Der Dichter spricht)

Eile herbei und verscheuch dem lieblichen Mädchen die Krankheit,
Phöbus, lockenumwallt, Stolzer, o komme geschwind!

Glaube mir, Eile tut not! Es reut dich nicht, Phöbus; denn niemals
Hast du mit heilender Hand schönere Formen berührt.
Laß das verlockende Rund liebreizender Glieder nicht schwinden;
Hilf, daß das Fieber der Haut blendendes Weiß nicht versehrt!
Alles, was Böses sie traf, und was wir noch Schlimmes befürchten,
Trag es ein reißender Strom fernhin zum wogenden Meer!
Heiliger, komm und bring wohltätigen Balsam und bringe
Süßen Gesang, der des Bluts zögernde Pulse beschwingt!
Martre den Jüngling nicht länger, der, zagend fürs teuerste Leben,
Heißer Gelübde so viel schon für die Herrin getan,
Der bald fleht und sich bald, da so die Geliebte dahinsiecht,
Lästernd in Worten des Zorns gegen die Götter vergißt.
Laß die Besorgnis, Cerinth! Der Liebenden schont ja die Gottheit;
Liebst du sie innig und treu, wird sie gewiß dir gesund.
Tränen frommen hier nicht; die sind einst weit eher am Platze,
Wenn sie gereizt ist und grollt oder dir Wünsche versagt.
Doch jetzt ist sie ja dein; dich Einzigen trägt sie im Herzen;
Gläubig umdrängt sie die Schar fader Verehrer umsonst.
Phöbus, hilf! Und dein Lob wird weitum erschallen; in einem
Körper, den du geheilt, rettest vom Tode du zwei.
Hoher Verehrung froh siehst beide du bald um die Wette
Opfer des freudigsten Danks bringen am heiligen Herd.
Glücklich preisen dich dann selbst selige Götter, und jeder
Wünscht die beglückende Kunst üben zu können wie du.

4.

(Sulpicia an Cerinth — auf dessen Geburtstag)

Heilig halt ich den Tag, der dich, o Cerinth, mir gegeben,
Stets als ein festlicher Tag soll er gefeiert mir sein.
Als du geboren, da raubten die Parzen den Mädchen die Freiheit,
Bogen sie alle ins Joch deiner Tyrannengewalt.
Aber vor allen entbrannte mein Herz dir, und gerne die Flammen
Heg ich, wenn ähnliche Glut, Teurer, für mich dich beseelt.
Liebe mich wieder! So fleh ich bei deinen Augen, dem süßen
Heimlichen Kosen, dem Geist, welcher dich schützend umgibt.
Mächtiger Schutzgeist, nimm hier Spenden und nimm das Gelübd an,
Laß ihn erglühen, so oft mein der Geliebte gedenkt!
Sinnt er im Herzen jedoch vielleicht schon auf andere Liebe,
Heiliger, o so verlaß schleunig des Trügenden Herd!
Sei nur gerecht, o Venus! Dir dienend in Bande geschlagen
Schmacht' er wie ich, — wo nicht, löse die Fesseln auch mir!
Lieber uns beide jedoch umschling mit gewaltigen Ketten,
Deren Gefüge die Zeit nie zu zerstören vermag!
Gleiches ersehnt der Geliebte für sich; doch er wünscht es verstohlen,
Weil er den heißesten Wunsch laut zu gestehen sich scheut.
Weißt du als Gott doch alles, Natalis; drum wink mir Gewährung!
Ist's doch dasselbe, ob laut oder ob heimlich er fleht.

5.

(Der Dichter spricht)

Juno, gnädig empfange an ihrem Geburtstag den Weihrauch,
Welchen die Dichterin dir spendet mit zärtlicher Hand!
Heute gehört sie dir ganz; dir schmückte sie freudig das Haar sich,
Siegender Schönheit froh deinem Altare zu nahn.
Nimmt sie dich, Göttliche, auch allein, sich zu schmücken, zum Vorwand,
Heimlich gesteht sie sich doch, wem sie am liebsten gefiel.
Heilige, sei ihr hold; die Liebenden eine das Dunkel;
Gleiches Verlangen jedoch feßle den Jüngling wie sie!
Also fügst du es wohl; denn würdig ist seiner das Mädchen,
Und sie fänd auch gewiß würdiger keinen als ihn.
Möge die Glücklichen nur kein lauernder Wächter beschleichen!
Tausend Schliche der List lehre sie Amor, der Gott!
Nicke Gewährung denn, komm selber im strahlenden Purpur!
Dreimal spenden wir Mehl, dreimal dir feurigen Wein.
Ganz wie die Flamme dir loht auf dem Altar, so glüht auch das Mädchen,
Das, wenn's auch könnte, die Glut nimmer zu löschen begehrt.
Zwar stets spricht die geschäftige Mutter ihr vor die Gebete;
Anderes aber erfleht heimlich die Betende sich.
Höre sie, Juno, und naht im kommenden Jahr das Geburtsfest,
Sei ihr der heimlichste Wunsch liebender Sehnsucht erfüllt!

SULPICIA-ELEGIEN
VON SULPICIA

1.

(Sulpicia spricht)

Endlich nahte die Liebe; aus kleinlicher Scham es zu hehlen,
Deucht mir geringerer Ruhm, als zu verkünden mein Glück.
Hieß Cytherea doch selbst, das klagende Lied mir erhörend,
Endlich den Teuersten nahn, sanft mir am Busen zu ruhn.
Venus hielt ihr Versprechen; die selig empfundenen Wonnen,
Zähle der Neid sie, der nie glücklicher Liebe genoß!
Nicht versiegelten Tafeln vertrau ich das süße Bekenntnis,
Welche kein andrer erblickt, eh der Geliebte sie liest.
Wohl mir, daß ich gefehlt! Erheuchelte Tugend verschmäh ich;
Wisse die Welt, daß ich nun würdig des Würdigsten ward.

2.

Schwebst du für deine Geliebte, Cerinth, nicht in ängstlichen Sorgen,
Da den entkräfteten Leib fiebrische Glut mir verzehrt?
Ach, von der heftigen Krankheit errettet zu werden, verlangt' ich
Nur, wenn ich wüßte, daß du selbst die Genesung ersehnst.
Denn was frommte mir wohl zu erstehn von der Krankheit, wofern du,
Schmerzlich mich leiden zu sehn, kalt und gefühllos ertrügst?

3.

Mögest du nimmer, mein Leben, so wonneberauschend mich lieben,
Wie du noch jüngst mir gezeigt, daß du zu lieben vermagst,
Wenn ich Törichte je was begangen im Laufe der Jugend,
Was — ich gesteh es dir frei — so wie das eine mich reut,
Daß ich in gestriger Nacht dich verließ trotz des heißen Verlangens,
Nur weil es weibliche Scheu dir zu verbergen gebot.

AUS DEM ALTDEUTSCHEN

STROPHEN VON JOHANNES HADLOUB

1.

Was sind der Vögel Töne
Und all des Lenzes Schöne,
Wenn manch viel schöner Weib,
Den Frühling anzuschauen,
Hinwandelt über die Auen
Mit zart aufblühendem Leib?
Da gehn sie in lichtem Kleide
Liebreizend durch das Gras:
Ihre Schönheit und die Heide
Leuchten zusammen beide
Von Wonnen ohne Maß.

2.

Sie hat mir die Brust durchbrochen
Und zog in des Herzens Schrein
Trotz seinem gewaltigen Pochen
Mit all ihrem Zauber ein.

Sie geht da auf und nieder
Als ein willkommener Gast
Und läßt sich wohnlich nieder; —
Ich aber hab keine Rast.

AUS DEM ITALIENISCHEN

FRANCESCO PETRARCA

ZEHN SONETTE

1.

Ist's Liebe nicht, was ist denn dieses Plagen?
Und ist es Liebe, Gott, was ist sie eben?
Wie kann sie, wenn sie gut, den Tod mir geben?
Wie, wenn sie schlimm, ein Weh, so süß zu tragen?

Glüh ich freiwillig, warum sollt' ich klagen?
Ist's wider Willen, nun, was frommt das Beben?
Wie kannst du, wonnig Weh, o Tod voll Leben!
Mich, wenn ich nicht will, so in Bande schlagen?

Will ich — und klag ich dessen ungeachtet,
So ist's mit Unrecht, und so treibt mich lange
Der Wind auf hohem Meer schon ohne Steuer.

Mit eitlem Wähnen ist mein Kahn befrachtet,
So daß ich selbst nicht weiß, was ich verlange,
Im Sommer Frost bin und im Winter Feuer.

2.

AN DEN PO

Du kannst, o Po, auf deinem Rücken wiegen
Nur meine Hülle, sterblich und von Staube;
Jedoch der Geist wird keiner Macht zum Raube
Und braucht sich auch in deine nicht zu schmiegen.

Drum fliegt er, ohne rechts und links zu biegen,
Mit Flügeln, wie sie Sehnsucht leiht und Glaube,
Zu seinem Lorbeer,* seinem goldnen Laube,
Trotz Schiff und Wind, die gegen Osten fliegen.

Der Ströme König, nahst du stolz, voll Wonne
Der Sonne, wenn sie kommt, den Tag zu bringen,
Und fliehst im Westen eine schönre Sonne.

Zwar meinen Leib hab ich dir übergeben,
Doch hebt die Seele sich, auf Liebeschwingen
Der süßen Heimat wieder zuzuschweben.

* Lorbeer: Laura.

3.

Dem Liebesgott und mir, wenn wir den reichen
Liebreiz im Sprechen und im Lachen schauen,
Erscheint sie als die lieblichste der Frauen,
Die mit sich selber nur sich läßt vergleichen.

Mir funkeln, treuer Liebe sichre Zeichen,
Zwei Sterne, überwölbt von heitern Brauen;
Wer einer hohen Liebe will vertrauen,
Dem muß vor solchem jedes Licht erbleichen.

Wer sah sie je, im Grase hingesessen!
Wer sah sie, selber eine Blumendolde,
Mit weißer Brust den grünen Rasen pressen!

Und o wie süß ist's, wenn im Lenz die Holde
Läßt die Gedanken schweifen selbstvergessen
Und einen Kranz sich flicht von krausem Golde!

4.

AN DEN RHODAN

Begleiter, der als rauhe Alpenquelle,
Als Rhodan kommt von rohen Felskolossen,
Dich treibt Natur, mich Lieb — wir sind Genossen;
Nur bist du rüstiger, — drum eile schnelle!

Nicht Ruhe brauchst du; doch an einer Stelle,
Bevor du deinen Zoll ins Meer ergossen,
Säumst du und gibst den Gräsern, die dort sprossen,
Dem Rasen frischer Grün, der Luft mehr Helle.

Dort, links am Ufer, strahlt mein Licht, das prangend
Die Blumen lockt aus üppigem Gelände,
Vielleicht — doch, o was hoff ich! — um mich bangend.

Küß ihr den Fuß, küß ihr die weißen Hände,
Sag, wie er selbst zurückblieb, so verlangend,
Der dich, du stolzer Strom, als Boten sende.

5.

Einst wünscht ich, wären meine Reime Sonnen,
Daß nur ein Strahl in ihrem Herzen tagte,
Und drin das Eis zerschmölze und verjagte
Das düstere Gewölk, das sie umsponnen.

Und wieder hab ich drüber nachgesonnen,
Wie ich die Härte vor der Welt verklagte,
Mit der sie mir den holden Blick versagte
Der schönen Augen, meines Elends Bronnen.

Kein Wunsch nach Lindrung dessen, was ich leide,
Kein Groll sei fürder mehr in mir zu lesen!
Ich feire, eh ich von der Erde scheide,

Nur ihre Schönheit, ihr erhabnes Wesen,
Daß einst die Welt mein Unglück selbst beneide
Und ahne, wie mein Sterben süß gewesen.

6.

Ich laß nicht ab, die Liebe anzuflehen,
Bei ihr mich zu entschuldigen, die mir teuer,
Daß ich versucht oft bin, wenn auch in treuer
Begier, vom rechten Pfade abzugehen.

Wenn Leidenschaften im Gemüt entstehen,
Soll die Vernunft uns dienen als ein Steuer;
Doch das Verlangen, ein allmächtig Feuer,
Es zehrt mich auf, — ich kann nicht widerstehen.

Ihr aber, da in euch nur Tugend wohnet,
Und da euch Seelenmilde ward zur Zierde,
Wie sie sonst nur auf gütigen Sternen thronet,

Ihr solltet sagen: „Kann er denn mich fliehen?
Da ihm so maßlos-glühende Begierde
Und mir so hohe Schönheit ward verliehen?“

7.

Zwei Feindinnen, sie lebten eng verbunden
— Tugend und Schönheit — so bei ihr in Frieden,
Daß nie ein Streit, ein Mißton sie geschieden,
Bis nun der Tod die Bande losgebunden.

Die eine hat zum Himmel schon gefunden
Den Weg, der Ruhm und Ehre ihr beschieden,
Zum Grab die andere, die erst hienieden
Mit schönen Augen schlug so viele Wunden.

Das kluge Sprechen, dieser Blick voll Weihe
Sind hin, und die anmutige Geberde,
Netze, aus denen ich mich nie befreie.

Und wenn ich ihr zu folgen zögern werde,
Ist's, daß ich ihrem Namen erst verleihe,
Was ihn unsterblich macht auf dieser Erde.

8.

Die Engel eilten, sich ihr zuzuwenden,
Rings klang der Himmel von erhabnen Weisen,
Als meine Herrin kam, wo Sonnen kreisen
Und ihren Glanz, ein ewig Lichtmeer, spenden.

„Ha", riefen da „wie ihre Reize blenden!"
Die Seligen in rauschendem Lobpreisen,
„Nichts Schönres hat der Himmel aufzuweisen,
Seit uns die Welten ihre Wesen senden!"

Doch sie, wie im Gebet vertieft, im frommen,
Sie wandte sich, nicht hörend auf dies Loben,
Leis flehend, daß ich folgend möchte kommen.

Und darum wein ich, darum ist gehoben
Die Seele mir, die jenen Ruf vernommen
Und sich von dieser Erde sehnt nach oben.

9.

Wo ist die Stirn, die einst mein Herz gewendet
Mit leisem Wink, und die so lieblich blauten,
Die Himmel, draus zwei Sterne niederschauten,
Die meinem Lebenslaufe Licht gespendet?

Wo Kraft und Geist, die sie so reich verschwendet?
Der Ton von jenen klugen, frommen Lauten?
Wo jene Glieder, jene schön gebauten,
Wo alle Reize, die mich einst geblendet?

Wo ist der holde Schatten ihres lieben
Gesichtes, das gestillet all mein Sehnen,
Drin mein geheimstes Denken stand geschrieben?

Die Hand, drin all mein Hoffen lag und Wähnen? —
Was ist der armen Welt jetzt noch geblieben
Und meinem Auge, das nur reich an Tränen!

10.

Das Leben kommt, um rastlos zu entweichen,
Doch schneller folgt der Tod, es zu erjagen;
Ich sehe all das früh're Wohlbehagen
Des Glücks gleich einem nicht'gen Traum erbleichen.

Und wenn ich dann ermesse beim Vergleichen
Das düstre Los von meinen künft'gen Tagen,
Von so viel Schmerz bedroht, von so viel Plagen,
Sehn ich mich, selbst dem Tod die Hand zu reichen.

Wie froh war einst dies Herz, und nun — wie traurig!
Mit Beben seh ich rings den Himmel dunkeln,
Und vor mir dehnt das Meer sich wüst und schaurig.

Mein Schiff treibt träg und mastlos in die Ferne,
Der Steuermann ist müd, — und hin das Funkeln
Der Augen, die mir einst gedient als Sterne.

VINCENZO DI FILICAIA

AN ITALIEN

Italia, du, der das Los zu eigen
Unsel'ge Schönheit gab, draus dir entsprungen
Endloses Unheil, das du bist gezwungen
In Flammenschrift auf deiner Stirn zu zeigen,

O hieß in dir die Kraft die Schönheit schweigen,
Daß Furcht du wecktest statt der Huldigungen
Bei jenen, die, von deinem Reiz bezwungen,
Dich selbst nur zwingen, dich zum Tod zu neigen!

Nicht Kriegerströme säh' ich dann aus Norden
Die Alpen niederziehn, noch säh' ich kriegend
Im blutigen Po sich tränken Galliens Horden.

Nicht säh' ich dich, in fremde Rüstung schmiegend,
Mit Armen kämpfend, die nicht dir geworden,
Um stets zu dienen, ob besiegt, ob siegend.

VINCENZO MONTI

AUF DEN TOD

Wer bist du, Tod? — Dein denkt mit Furchtgezitter,
Wem Schuld und Feigheit das Gemüt umspannen;
Der Himmel, der allmächt'ge, rächend tritt er
Mit deinem Fuß den Nacken des Tyrannen.

Doch der Gebeugte, dem dies Leben bitter,
Dem alle seine Hoffnungen zerrannen,
Ihm bist du ein ersehnt-willkommner Schnitter;
Er lächelt, wenn du mild ihn führst von dannen.

Der Krieger brennt, entgegen dir zu eilen,
Und trotzt im Kampfe deinen Schreckgewalten;
Der Weise steht gelassen deinen Pfeilen.

Wer bist du, Tod? — Ein Schatten nur, gehalten
Für gut, für bös, wie sich dein Bild jeweilen
Nach unserm eignen Innern mag gestalten.

ALESSANDRO MANZONI

DER FÜNFTE MAI

(Ode auf den Todestag Napoleons)

Er war! Wie nach dem letzten Hauch
Sein Körper, der verwaiste,
Dalag bewußtlos, starr, beraubt
Von einem solchen Geiste,
So steht die Erde schlaggelähmt
Bei dieser Nachricht still.
Stumm denkt sie an die Todesstund
Des großen Schicksalsboten,
Und weiß nicht, wann solch eine Spur
Ein andrer gleich dem Toten
Nochmals in ihren blut'gen Staub
Zu treten wagen will.

Auf seinem Thron den Strahlenden
Sah meine Muse schweigend;
Als er in stetem Wechsel fiel
Und stieg, — dann ganz sich neigend,
Hat unter Stimmen Tausender
Die ihre man vermißt.
Jungfräulich rein von niederm Lob,
So wie von frevler Schändung,
Auf steht sie jetzt bewegt beim Schluß
So ganz erfüllter Sendung
Und weiht ein Lied der Urne, das
Vielleicht unsterblich ist.

Von Alpen pyramidenwärts,
Vom Manzanar zum Rheine
Traf unerbittlich stets sein Schlag
Rasch nach des Blitzes Scheine;

Von Skyllen bis zum Tanaïs,
Von dem zu jenem Meer.
War echt sein Ruhm? Entscheiden mag's
Die Nachwelt einst; wir neigen
Die Stirn dem Höchsten, dem's beliebt,
In jenem uns zu zeigen
Den Stempel seiner Schöpferkraft
Gewaltiger als bisher.

Die Lust, die stürmisch bebende,
An großem Plane hangend,
Der Seele Angst, die, ungestüm
Stets nach dem Szepter langend,
Es faßt und hält die Palme, die
Zu hoffen Torheit war,
All das hat er erlebt! Den Ruhm,
Nur größer nach Gefahren,
Flucht, Sieg, des Kaiserthrones Glanz
Und das Exil erfahren.
Zwei Mal lag er im Staub und stand
Zwei Mal auf dem Altar.

Vor trat er. Zwei Jahrhunderte,
Sich feind, in Waffen starrend,
Demütig schauten sie auf ihn,
Wie ihres Schicksals harrend.
Und schweigen hieß er sie und schuf
Als Schiedsmann beider Los,
Verschwand sodann auf schmalem Strand,
Tatlos sein Leben schließend.
Ihm ward ein unermeßner Neid
Und Mitleid überfließend,
Ein Haß, der unauslöschlich war,
Und Liebe fessellos.

Wie dem Schiffbrüchigen aufs Haupt
Die Flut wälzt ihre Wuchten,
Die Flut, die erst den Ärmsten hob,
Daß seine Blicke suchten,
Wenn auch in stets vergebnem Spähn
Nach einem fernen Strand,
So mochten sich auf diesen Geist
Erinnerungen schichten.
O, wie so oft der Nachwelt wollt
Sein Leben er berichten;
Doch auf die ewigen Blätter stets
Sank müde seine Hand.

Wie oft, ach, wenn der träge Tag
Schweigend begann zu dunkeln,
Die Arme auf der Brust gekreuzt,
Gesenkt des Auges Funkeln,
Stand er, — indes Erinnerung
Dumpf brandend um ihn schlug.
Dann war er bei beweglichen
Zelten, zerstörten Wällen,
Beim Blitz der Bajonette und
Bei vollen Reiterwellen,
Bei den Befehlen kurz und schnell
Und schleunigstem Vollzug.

Vielleicht, ha, ward nach solchem Weh
Sein Herz des Mutes ledig,
Der Atem floh; — dann kam die Hand
Des Himmels mild und gnädig
Und trug in eine reinre Luft
Ihn voll Barmherzigkeit,
Und wies die Hoffnungspfade ihm,
Die immer blütenreichen,
Zu ewigen Feldern und zum Lohn,

An den nicht Wünsche reichen,
Wo Schweigen nur und Finsternis
Ist aller Ruhm der Zeit.

Unsterblich-schön wohltätiger,
Triumphgewöhnter Glaube,
Schreib ein auch den Triumph! Freu dich,
Denn nie noch sank im Staube
Vor jener Schmach von Golgatha
So stolze Größe hin.
Doch hier verstumme jedes Wort,
Das diese Asche schändet!
Der Gott, der hinwirft und erhebt,
Der Leid und Tröstung spendet,
Hat auf sein einsam Lager nun
Gelegt sich neben ihn.

GIUSEPPE GIUSTI

AUS DEN SONETTEN

1.

Der Ruf, mit dem man Dichter pflegt zu taufen,
Bringt dir, mein Freund, viel reiche, schöne Saaten;
Die reifste aber, die dir mag geraten,
Ist die, gesucht zu sein und überlaufen.

Das Schwein im Glück und jener ganze Haufen
Von Siebenschläfern und von Automaten
Übt seine schönen oder schnöden Taten
Und nimmt sich alle Zeit, sich zu verschnaufen.

Doch das Genie, das für die Zukunft streitet,
Das Lasttier ist's der Menge, die es schändlich
Zwar niemals füttert, aber immer reitet.

Es muß den Nacken beugen, sich behandeln
Als Esel lassen oder wirklich endlich
Zum Esel, wie die andern, sich verwandeln.

2.

Den Dank, o Herr! muß ich in Worte fügen,
Daß dir gefiel, nach schwerer Krankheit Leiden
Mich wieder mit dem Amte zu bekleiden,
Der schweren Pflicht des Lebens zu genügen.

Zwar weiß ich wirklich nicht, um nicht zu lügen,
Ob's besser ist, zu bleiben, ob zu scheiden; —
Du weißt es, und du magst es drum entscheiden,
Ich nehm es dankend an und mit Vergnügen.

Das Leben und der Tod sind mir Geschwister,
Nicht bebt' ich drum, stünd' ich am letzten Ziele;
Mein Wille, deinem stumm ergeben ist er.

Nicht Liebesabenteuer hab ich, hab nicht viele
Geschäfte, bin kein Wirt, kein Staatsminister,
Daß mir, nicht Deutsche mehr zu sehn, mißfiele.

EPIGRAMME

1.

Schulmeister ist einst der Verstand gewesen;
Doch bracht ihn jüngst in vielen Schulen um
Die Enkelin, die Wissenschaft; — warum?
Um zu erforschen sein geheimstes Wesen.

2.

Bewundernswürdiges würde vollenden
Der menschliche Geist, anstatt zu ruhn,
Hätten die Menschen in ihren Händen
Weniger Bücher und mehr zu tun.

3.

Das Schreiben eines Buchs, das ist für nichts zu halten,
Kann das geschriebne Buch nicht Menschen umgestalten.

DER KRIEG

Kein Krieg mehr, influierend
Auf den zivilen Wandel!
Die Welt zivilisierend,
Hat auf den Hals der Handel
Die Händel sich geladen;
Mars sitzt im Krämerladen.

Die Märchen, schön, utopisch
Von Arthurs Tafelrunde,
Die klingen reich und tropisch
In alter Weiber Munde;
Doch fahrende Ritter heute,
Das sind ganz andre Leute.

Wo sich Goldrollen mischen,
Mit schlauen Kriegsgedanken,
An runden, grünen Tischen,
Da tritt man in die Schranken,
Mit Blicken sich verschlingend,
Ums Brot der Völker ringend.

Das heißt die Haut sich schonen;
Zum Teufel Krieg und Wunden!
Spinnstühle und Kanonen
Sind jetzo eng verbunden;
Der Bund, der segenvolle
Gebar uns Schießbaumwolle.

Gefüllt sind kampfgewärtig
Zeughäuser zwar, in denen
Geschütze fix und fertig
Aus zehen Schlünden gähnen,
Die all nach Kugeln hungern;
Doch die Soldaten lungern.

Die Forts und Arsenale
Sind Luxusbauten müßig,
Die Feldherrn und Generale
Sind worden überflüssig;
Ohne Waffen, ohne Sorgen,
Europa, schlaf geborgen!

Ruht, Völker! Laßt euch melden:
Es müssen jetzt den Streichen
Der Millionenhelden
Die Fleischerhelden weichen.
Das Schwert, der müde Degen
Sind gut, die Bank zu fegen.

Brandmarkt euch, schreiet Zeter,
Ihr Herrn von Gottes Gnaden,
Ruft zu den Waffen! Später
Laßt euch zu Tische laden,
Und gebt euch die Erklärung
Der reinsten Hochverehrung!

Welch rühmliche Berichte
Vom Geld, das uns den Frieden
Und eine Weltgeschichte
Den Kommenden beschieden!
Hauptbücher, Wechselbriefe
Sind Schätze für Archive!

Viel ward geschrien, geschrieben
Vom Sklavenhandel neulich,
Und doch wird er getrieben; —
Ihr Deutschen, wie erfreulich!
Schmarotzt nur ganz geruhig;
Ihr seht, die Welt ist ruhig.

Doch horch, den Lärm! Der Brite
Nur ist es, dessen Seemacht

Jetzt mit dem Reich der Mitte
In Opium und Tee macht;
Ein englisch Kriegsschiff hat es
Erklärt dem Haupt des Staates.

Das Opium stürzt kopfüber
Der Menschenrechte Deutung;
Wer sinnt jetzt noch darüber?
Einst war von Weltbedeutung
Die Wandrung der Barbaren,
Jetzt der Verkehr mit Waren.

Die Kriege, die auf Beute,
Erobrung einst sich wandten,
Sind — seht den Fortschritt! — heute
Ein Zweig der Spekulanten.
Die Welt in Ruhe wiegt man.
Den, der nichts kauft, bekriegt man.

AN EINE JUNGFRAU

Die Rose nicht, verschönend
Ihr Antlitz, nicht die Kelche
Der Blumenlippen, welche
Die Worte mild ergießen,
Die aus der Seele fließen,
Harmonisch tönend,

Der Leib nicht, den vollendet
Die Anmut hat zum Ganzen,
Der Fuß nicht, der beim Tanzen
Im Takt des Silbenfalles
Melodisch schwebt, daß alles
Ihr Beifall spendet,

Nicht solcher Reize Fülle,
Mich lockt die milde Güte,
Die sich ihr im Gemüte
Nur holder offenbaret,
Je seltner sie sich paaret
Mit schöner Hülle.

Mich lockt ihr Aug, das feuchte,
Dies stumm beseelte Schauen,
Wenn perlend niedertauen
Die süßen Freudenzähren,
Die seinen Glanz verklären
Zur sanften Leuchte.

Wohl muß einst der gequälten
Menschheit ein Himmel werden,
Wenn schon auf dieser Erden
Dies arme, dürft'ge Leben
Solch Eden hat zu geben
Den Auserwählten.

So wie ein Kind zuweilen,
Im Spiegel sich beschauend,
Zu atmen nicht sich trauend,
Zagt, daß er, düstern Glanzes,
Nicht möcht' sein Bild, sein ganzes,
Zurück erteilen,

So, daß ich nichts verhehle,
Drängt mich ein süß Verlangen;
Doch scheu und furchtbefangen
Künden der Stimme Glocken
Nur langsam und erschrocken
Den Wunsch der Seele.

Reinstes, dem Schöpfertriebe
Gelungenstes Gebilde!
O hör mich an voll Milde,
Daß nicht dies Herz verblutet,
Das einsam überflutet
Von Glaub und Liebe!

O, deine Arme breite
Als Schwester mir entgegen,
Daß auf den Lebenswegen,
Auf diesen irren, dunkeln
Mich deiner Augen Funkeln
Wie Sterne leite!

Dann schwände dieses Bangen,
Zu einem bessern Leben
Wär' mir die Kraft gegeben;
Schon ist der Hoffnung Blüte
Frisch duftend im Gemüte
Mir aufgegangen.

Nochmals würd' ich erwerben
Mich selbst; dein Wort der Liebe
Weckt alle edeln Triebe,
Die lange in mir schliefen,
Wie Öl von den Oliven,
Ein Licht im Sterben.

Schon aus der Seele schieden
Die Schatten; schon durchbebt mich
Ein Lenzhauch und belebt mich,
Als ob ins Herz mir schmeichelnd,
Wie junge Knospen streichelnd,
Einzög der Frieden.

LIEDER MIT VOLKSTÜMLICHEN WEISEN

1.

IRENE

(Mira, che bianca luna)

Der klare Mond scheint einsam;
Kein Stern ist an dem blauen
Nachthimmel zu erschauen,
Es schläft die müde Luft.
Horch, wie vom Busch zur Esche
Den süßen Wohllaut tragend
Die Nachtigall nun klagend
Nach der Gefährtin ruft.

Und durch die Blätter rauscht sie,
Da sie den Ruf vernommen,
Und jubelt laut im Kommen:
„Klag nicht, ich bin ja hier!"
Welch Finden, o Irene!
Vernimmst du dieses Stöhnen?
Ach, wann in solchen Tönen
Wirst du erwidern mir?

2.

DIE ROSE

(Toskanisch — Ho piantato una rosa in cimitero)

Ich pflanzte eine Rose, eine zarte
Im Friedhof, als mein Liebster zog ins Weite;
Und wenn er wiederkehrt, wie ich erwarte,
Führ ich ihn auf die Stätte, die geweihte,

Und will ihm sagen: Sieh, wie blaß, wie leidend,
Zum frühen Tod geneigt ist diese Rose,
So, süßes Leben, hast du, von mir scheidend.
Mich überlassen einem gleichen Lose;

Doch nun, da wiederum nach bangem Warten
Dein Arm mir Zuflucht ist vor allem Leide,
Pflanz ich die Rose heim in ihren Garten,
Daß wieder wir durch dich aufblühen beide.

AUS DEM ENGLISCHEN

WILLIAM SHAKESPEARE

VENUS UND ADONIS

Die schöne Venus koste unter Myrten
Einst mit Adonis, während sie erzählt,
Wie sie der wilde Kriegsgott im Entgürten
Geübt, und wie er sie geherzt, gequält.

So pflegte Mars", sprach sie, „mich zu umarmen" —
Indes ihr Arm Adonis eng umschloß;
„So löst' er mir den Gürtel ohn Erbarmen" —
Und willig band sie sich den Gürtel los.

„So ungestüm hat mich geküßt der Lose" —
Und auf den Mund küßt sie ihn heiß und lang;
Wie glühte sie, indes der Ahnungslose
All ihre Wünsche täuschte und entsprang!

Ich aber möchte, daß ein Mal mein Lieb
Auch mich liebkoste, bis sie mich vertrieb'.

JOHN MILTON

AN DIE NACHTIGALL

O Nachtigall, wenn überm Wald verglommen
Das Abendrot, dann hält, was du gesungen,
Des Jünglings Herz in Frühlingsdämmerungen
Wie Ahnung künftiger Liebe eingenommen.

Doch über den soll all ihr Segen kommen,
Dem dein melodisch Abendlied erklungen,
Eh ihm ans Ohr ein Kuckucksruf gedrungen;
Ich leider hab dich stets zu spät vernommen.

Und ward dir wirklich solche Macht gespendet,
Komm, eh der Kuckuck mich verdammt zu leiden,
Komm, sing mir jetzt; denn meine Jugend endet.

Was wagst du's nur, so unhold mich zu meiden?
Ob Eros dich, ob dich die Muse sendet,
Steh ich nicht auf vertrautem Fuß mit beiden?

ROBERT BURNS

LIEDER UND BALLADEN

DIE MAID VON BALLOCHMYLE

Rings auf den Fluren wob der Tau
Ein diamantenes Gewand;
Durch Bohnenblust zog lind und lau
Der Wind und trug den Duft durchs Land;
Die Drossel schlug im tiefen Tal,
Die Sonne hatte keine Eil,
Die scheidende sah noch einmal
Dort auf die Höhn von Ballochmyle.

Und sinnend irrt ich übers Moor
Und durch die blütenreiche Heid,
Bis sich im Wald mein Schritt verlor.
Da sah ich eine schöne Maid;
Ihr Antlitz war ein Frühlingstag,
Des Auges Blick ein Sonnenpfeil;
Aufjauchzte da mein Herzensschlag;
Das ist die Maid von Ballochmyle.

Maimorgen auf des Hochlands Höhn,
Im Herbst bei heller Mondennacht
Einsam zu wandeln — ist so schön
In eines Waldes stiller Pracht;
Das Schönste aber, was wir schaun,
Ward einem holden Weib zu teil,
Jedoch die lieblichste der Fraun,
Das ist die Maid von Ballochmyle.

Ach, möcht' sie eine Bäurin sein
Und ich ihr seliger Schäfer, o!
Wär' nur das kleinste Hüttchen mein,
Wie wollt' ich schaffen treu und froh
In Hof und Feld und Waldgeheg,
Tobt' Sturm und Wetter auch derweil!
Denn Nachts an meinem Busen läg'
Die schöne Maid von Ballochmyle.

Nicht reizten Ehrgeiz, Ruhm und Macht
Mit ihrem falschen Schimmer mich;
Selbst Indiens Gold und Wunderpracht,
Das alles lockte nimmer mich.
Mir wär' für eines Thrones Sitz
Und für ein Königreich nicht feil
Mein Hüttchen klein und der Besitz
Der schönen Maid von Ballochmyle.

MENIE

Der Lenz mit seinem schönsten Kleid
Schmückt die Natur in Wald und Au.
Ihr laubig Haar weht auf der Heid,
Und Perlen streut darauf der Tau.

Und lieben muß ich Menie doch,
Mag stolz sie auch mich übersehn;
Ihr kohlschwarz Aug trifft wie ein Pfeil,
Und keiner kann ihm widerstehn.

Was soll mir dieser Frühling auch,
Der Veilchen zart und Primeln bringt?
Was hilft mir, daß in Busch und Strauch
Der Hänfling und die Drossel singt?

Der Landmann sät mit frohem Sinn,
Der Pflüger hat des Stieres acht;
Ich leb in bösem Traum dahin,
Ein Traum, aus dem man nie erwacht.

Durchs Schilfrohr gellt der Ente Schrei,
Sorglos im Teiche schwimmt das Huhn,
Der Schwan zieht hin so stolz und frei,
Ganz wie ich selber einst — und nun?

Sein luftig Hüttchen schon von Rohr,
Ein Liedchen trillernd, schließt der Hirt,
Wenn noch entlang dem wüsten Moor
Unstät mein Fuß vorüberirrt.

Und wenn sich fern das Frührot zeigt
Und Leben treibt ein jeder Keim,
Wenn jubelnd schon die Lerche steigt,
Dann schleich ich wie ein Schatten heim.

Komm, Nordwind, mit dem eisigen Hauch
Und tobe durch das Waldrevier,
Daß ringsum in der Schöpfung auch
Der Winter wohne, wie in mir!

Und lieben muß ich Menie doch,
Mag stolz sie auch mich übersehn;
Ihr kohlschwarz Aug trifft wie ein Pfeil,
Und keiner kann ihm widerstehn.

MARIECHEN SÜSS

Mariechen süß, Mariechen klein,
Marie ist klug und bescheiden;
Marie ist hold, Marie ist fein,
Marie ist schön zum Beneiden.

Ein barfuß Mädchen zog dahin
Die Straß' und bot mir Grüße;
Doch viel zu rauh der Weg mir schien
Für dieses Mädchens Füße.

Ihr zarter Fuß, so nett und klein,
Sollt seidne Schuhe tragen,
Und auch viel besser würd' es sein,
Sie säß' im goldnen Wagen.

Schwanweiß durch ihr blondwallend Haar
Sieht man den Nacken blinken;
Ihr leuchtend Sternenaugenpaar
Erhöb' ein Schiff im Sinken.

Mariechen süß, Mariechen klein,
Marie ist klug und bescheiden;
Marie ist hold, Marie ist fein,
Marie ist schön zum Beneiden.

BIN NOCH ZU JUNG

Der Mutter einzig Kind bin ich,
In Liebessachen neu noch, Herr!
In einem Bett ein Mann und ich,
Vor so was hab ich Scheu noch, Herr!

Bin noch zu jung, bin noch zu jung,
Bin noch zu jung, um schon zu frein,
Bin noch zu jung, und Sünde wär's,
Verließ' ich schon mein Mütterlein.

Ein Röckchen kauft die Mutter mir,
Zur Kirche mich zu schmücken, Herr!
Läg' ich bei Euch, dann würdet ihr
Die Spitzen dran zerdrücken, Herr!

Bin noch zu jung, bin noch zu jung,
Bin noch zu jung, um schon zu frein,
Bin noch zu jung, und Sünde wär's,
Verließ' ich schon mein Mütterlein.

Zwar ist die Hexennacht* vorbei,
Und lang sind Winternächte, Herr!
Doch wir in einem Bett zu zwei,
Darf nicht, wenn ich auch möchte, Herr!

Bin noch zu jung, bin noch zu jung,
Bin noch zu jung, um schon zu frein,
Bin noch zu jung, und Sünde wär's,
Verließ' ich schon mein Mütterlein.

Die Wälder stehn entlaubt und stumm,
Laut heult der Sturm aus Norden, Herr!
Kommt Ihr im Sommer wiederum,
Dann bin ich älter worden, Herr!

Bin noch zu jung, bin noch zu jung,
Bin noch zu jung, um schon zu frein,
Bin noch zu jung, und Sünde wär's,
Verließ' ich schon mein Mütterlein.

WER IST AN MEINER KAMMERTÜR?

Wer ist an meiner Kammertür?
Wer könnt' es sein, als Findlay!
Geht Eures Wegs, Ihr taugt nicht hier! —
Das dächt' ich doch, sprach Findlay.
Was schleicht Ihr wie ein Dieb herbei?
So komm und sieh, sprach Findlay.

* Die 31. Oktobernacht, an welcher der Volksglaube in Schottland die Feen, Hexen und bösen Geister alljährlich eine Zusammenkunft halten läßt.

Ihr treibt vor Tag schon Schelmerei?
Wo möglich ja, sprach Findlay.

Stünd' ich nun auf und ließ' Euch ein —
Ja, laß mich ein, sprach Findlay;
Schlief' ich vielleicht nicht wieder ein;
Das denk ich auch, sprach Findlay.
Doch wärt Ihr in der Kammer drin —
Wär' ich erst drin, sprach Findlay;
Ihr würdet bis zum Tag verziehn;
Das möcht' ich auch, sprach Findlay.

Ich fürchte nur, bleibt Ihr die Nacht —
Gewiß, ich bleib, sprach Findlay;
Daß Ihr den Weg noch öfter macht —
Das hoff ich auch, sprach Findlay;
Doch was da drinnen könnt' geschehn —
Das soll geschehn, sprach Findlay;
Dürft Ihr bei Leibe nie gestehn;
Verlaß dich drauf! sprach Findlay.

DIE MÄDCHEN

Chor

Grün werden nun die Binsen, o!
Grün werden nun die Binsen, o!
Die schönste Zeit, die ich gelebt,
Verlebt' ich mit den Mädchen, o!

Der Kummer macht das Leben schwer,
Ihm ist nicht zu entrinnen, o!
Und gäb' es keine Mädchen mehr,
Was wollten wir beginnen, o!

Der Geizhals, der nach Reichtum läuft,
Sieht keine Blumen sprießen, o!
Und was er auch zusammenhäuft,
Er kann es nicht genießen, o!

Ich will ein Lieb beim Tagesschluß,
Und statt mit Geld zu geizen, o!
Wie schwelg ich da im Überfluß
Von allen ihren Reizen, o!

Mich sieht manch Weiser an mit Hohn,
Der doch ein Tor geblieben, o!
Denn pflegte nicht Freund Salomon
Die Mädchen schon zu lieben, o!

Als Lehrlingsarbeit gab den Mann
Die Schöpfung aus den Händen, o!
Um als ihr Meisterstück sodann
Die Mädchen zu vollenden, o!

Grün werden nun die Binsen, o!
Grün werden nun die Binsen, o!
Die schönste Zeit, die ich gelebt,
Verlebt' ich mit den Mädchen, o!

ICH KÜSS DICH NOCH

Chor

Ich küß dich noch, noch,
Und ich küsse dich schon,
Und ich küß dich noch, noch,
Mein süßes Gretchen Allison!

Bist du bei mir, flieht alle Pein,
Und ganz leb ich nach Neigung, o!

So froh kann kaum ein König sein
Bei seiner Thronbesteigung, o!

Wenn an der Brust dein Leib mir ruht
In seiner üppigen Reife, o!
Fleh ich, daß sich an diesem Gut
Der Himmel nie vergreife, o!

Ich schwör dir Treu zu jeder Stund
Und drücke, statt zu sprechen, o!
Den Mund auf deinen frischen Mund,
Wer will dies Siegel brechen, o!

Ich küß dich noch, noch
Und ich küsse dich schon,
Und ich küß dich noch, noch,
Mein süßes Gretchen Allison!

IHR HÜBSCHEN KNABEN AM GALLAWASSER

Chor

Ihr hübschen Knaben am Gallawasser,
Ihr hübschen Knaben am Gallawasser,
Ich schürze mein Röckchen wohl über dem Knie,
Und geh mit dem Liebsten mitten durchs Wasser.

„Das Gesicht meines Liebchens ist frisch und gesund,
Die Stirne so rein, die Blauaugen so wonnig,
Die Zähne milchweiß und zum Küssen ihr Mund,
Und ich bin die Biene und nasche den Honig."

„Und sind wir erst drüben am Ufer, so ziehn
Wir über das Moor und die blühende Heide;
Mein Röckchen, das schürz ich nun über den Knien,
Bei dir tut das Wasser wohl nichts mir zu leide."

Durchs Ginstergebüsch an dem Uferrand,
Durchs Ginstergebüsch ging die Holde entschlossen;
O weh, da verlor sie ein seidenes Band,
Worüber sie später viel Tränen vergossen.

Ihr hübschen Knaben am Gallawasser,
Ihr hübschen Knaben am Gallawasser,
Ich schürze mein Röckchen wohl über dem Knie
Und geh mit dem Liebsten mitten durchs Wasser.

AM AFTON

Ström sanft, holder Afton, durch Fluren und Ried!
Ström sanft, und ich singe zum Lob dir ein Lied;
Maria, sie schlummert am blühenden Saum,
Ström sanft, holder Afton, stör nicht ihren Traum!

Wildtauben, die zärtlich im Waldtal ihr girrt,
Goldamseln, die singend im Dornhag ihr schwirrt,
Grünbuschiger Kibitz, was schreist du so rauh?
Weckt nicht mir mein schlummerndes Lieb auf der Au!

Wie ragen dort, Afton, so stolz deine Höhn!
Weitschimmernde Bäche, wie seid ihr so schön!
Da zieh ich um Mittag durchs grüne Revier,
Mariens lieb Haus und die Lämmer vor mir.

Wie schön ist dein Talgrund, wie lieblich das Kleid
Wildblühender Primeln auf buschiger Heid!
Wie wiegen die Birken sich duftend im Wind,
Wenn ich und Mariechen am Abend dort sind.

Es wogt dein Kristallstrom, wie schön er sonst sei,
Am schönsten der Wohnung Mariens vorbei;

Wie schmeichelnd umspielt er den schneeigen Fuß,
Wenn, Blumen zu haschen, sie steigt in den Fluß!

Ström sanft, holder Afton, durch Fluren und Ried!
Ström leise, zum Preise ertönt dir mein Lied;
Maria, sie schlummert am blühenden Saum,
Ström sanft, holder Afton, stör nicht ihren Traum!

MONTGOMERY GRETCHEN

Würd' jenes Moor mein Lager sein,
Läg' ich im Plaid auf wilder Heide,
Mir wäre wohl, wärst du nur mein,
O Gretchen, meine Freude!

Wenn um die Höhn der Sturmwind strich',
Läg' rings das Land im Winterkleide:
Sucht' ich ein Tal und schirmte dich,
O Gretchen, meine Freude!

Gehorchten Land und Leute mir,
Wär' ich ein Fürst in Gold und Seide,
Wie gerne teilt' ich da mit dir,
O Gretchen, meine Freude!

SIE SAGT, DASS IHRE LIEBE MEIN

In blonden Locken wallt ihr Haar,
Doch dunkel ist der Augen Brau;
Aus ihrem Schatten strahlt ein Paar
Der schönsten Augen, süß und blau.

Mit ihrem süßen Lächeln hebt
Sie schnell des Armen Leid und Not;
Der aber hat genug gelebt,
Dem sich ihr Mund zum Kusse bot.
So hat ihr Antlitz mich entzückt,
Als ich sie wandeln sah im Hain;
Doch, was mein Lieb am meisten schmückt:
Sie sagt, daß ihre Liebe mein.

Ihr Gang ist Wohllaut, und was gar
Ihr kleiner Fuß an Reiz verrät,
Zög' einen Heiligen fürwahr
Vom Himmel weg, der offen steht.
So wonnig wie ein Frühlingsgruß,
So liebestrahlend wandelt sie,
Daß selbst Natur gestehen muß,
Ein größer Wunder schuf sie nie.
Mit Liebe wird von ihr bestrickt
Ein jedes Herz, und wär's von Stein;
Doch, was mein Lieb am meisten schmückt:
Sie sagt, daß ihre Liebe mein.

Ich mag die lauten Städte nicht
Und nicht den hellen Sonnenstrahl;
Ich lobe mir des Mondes Licht
In einem stillen Hochlandstal.
Da gießt er seinen Silberschaum
Rings auf der Wälder grüne Pracht;
Die Drossel singt, als wie im Traum,
Das letzte süße Lied der Nacht.
Dann geht mein Lieb entlang die Flur,
Entlang den Bach zum duft'gen Hain;
Dort lauscht sie selig meinem Schwur
Und sagt, daß ihre Liebe mein.

JESSY

(Burns' letztes Lied)

Chor

Auf das Wohl der lieblichsten Maid!
Auf das Wohl der lieblichsten Maid!
Du bist süß wie Lächeln der Liebe
Und sanft wie ihr Trennungsleid,
Jessy!

Und kannst du die Meine nie sein,
Erfleh ich vom Glück nur die Huld,
Mich sterben zu lassen aus Pein
Der Sehnsucht, an der du schuld,
Jessy!

Den Tag mag ich nicht, der nur Harm
Und trostlos Erwachen mir bringt;
Ich liebe die Nacht, wenn dein Arm
Im Traum meinen Hals umschlingt,
Jessy!

Dein Lächeln, das liebliche, zeigt,
Die Glut, die im Auge dir brennt,
Mir doch, was die Lippe verschweigt,
Da ewig das Los uns trennt,
Jessy!

Auf das Wohl der lieblichsten Maid!
Auf das Wohl der lieblichsten Maid!
Du bist süß wie Lächeln der Liebe
Und sanft wie ihr Trennungsleid,
Jessy!

JOHN ANDERSON

John Anderson, mein Lieb, John,
Als wir ein junges Paar,
War deine Brau so buschig,
So rabenschwarz dein Haar.
Nun ist die Braue licht, John,
Auf deinem Scheitel blieb
Nur Schnee; doch Gottes Segen dir,
John Anderson, mein Lieb!

John Anderson, mein Lieb, John,
Bergan stiegst du mit mir,
Und manchen frohen Tag, John,
Hab ich verlebt mit dir.
Nun wanken wir bergab, John,
Gib mir die Hand, o gib!
Daß drunten wir zusammen ruhn,
John Anderson, mein Lieb!

O WÄR MEIN LIEB EIN FLIEDERBUSCH

O wär' mein Lieb ein Fliederbusch
In lenzdurchwehter Blütenpracht,
Und flög' ich als ein Vöglein, husch,
Zu ruhn in seiner Blätternacht!

Wie trauert' ich, würd' ich ihn bleich
Und welk im Herbst und Winter sehn!
Wie säng' ich, säh' ich blütenreich
Ihn wiederum im Mai erstehn!

O wär' mein Lieb die rote Ros,
Die keck empor am Schloßwall klimmt,

Und würde mir des Tropfens Los,
Der im betauten Kelche schwimmt!

In ihrer Schönheit lustentflammt
Durchschwelgt' ich dann die ganze Nacht,
Geschmiegt an ihrer Blätter Sammt,
Und stürbe, wenn der Tag erwacht.

ZWEI SCHÖNE AUGEN

Ging gestern einen schlimmen Gang,
Auf den ich heut noch bebend schau;
Es machten mir zum Sterben bang
Zwei schöne Augen lieb und blau.
's war nicht ihr Haar goldlockenreich,
Ihr Mund nicht, eine Ros im Tau,
Auch nicht ihr Busen liliengleich:
Zwei Augen waren's lieb und blau.

Sie lachte, sprach; hin war mein Herz —
Wieso? Ich weiß es nicht genau;
Mich trafen wie ein schneidend Erz
Zwei schöne Augen lieb und blau.
Nun laßt mich flehn um ihre Huld!
Doch o, begegnet sie mir rauh,
Dann sind an meinem Tode schuld
Zwei schöne Augen lieb und blau.

SCHÖN MARIE

So holt mir eine Kanne doch,
Laßt mich den Silberbecher schwingen!
Ich will vor meinem Abschied noch
Der allerschönsten Maid ihn bringen.

Der Sturmwind dehnt die Segel straff
  Und tobt, indes ich hier verzieh;
Das Schiff wiegt fertig sich im Haff,
  Und scheiden muß ich nun, Marie!

Fernher zum Kampfe tönt das Horn,
  Und bunte Fahnen seh ich flattern;
Die Heere fassen sich im Zorn,
  Die Trommel ruft, und Schüsse knattern.
Doch nicht der Sturm und nicht die See,
  Auch nicht die Schlacht ist's, die ich flieh;
Das Einzige nur tut mir weh:
  Daß ich dich lassen muß, Marie!

DER ABSCHIED

Die Schlacht ist aus, die Hoffnung schwand,
  Geschlagen ist das Heer;
Lebt wohl, mein Lieb, mein Vaterland!
  Nun muß ich übers Meer,
    Mein Lieb!
  Nun muß ich übers Meer.

Schon mancher kam vom Kampf zurück
  Und mancher von der See;
Ich aber weiß, daß ich mein Glück,
  Daß ich dich nimmer seh,
    Mein Lieb!
  Daß ich dich nimmer seh.

Und weicht die Sonn dem Abendstern,
  Und naht die Dämmrung sacht,
Muß ich um dich, die mir so fern,

Durchweinen bang die Nacht,
Mein Lieb!
Durchweinen bang die Nacht.

DIE MAID VON INVERNESS

Der holden Maid von Inverneß
Entflohen Lust und Freude sind;
Sie seufzt den ganzen Tag, indes
Die Augen fast vom Weinen blind:
„Drumossie-Moor, Drumossie-Tag!
Schrill krächzt ob euch der Rabenschrei!
Ihr raubtet mir auf einen Schlag
Den Vater und der Brüder drei.

Der blutige Grund wob um ihr Grab
Ein Leintuch, das nun lenzgrün prangt;
Bei ihnen liegt der liebste Knab,
Nach dem ein Mädchen je verlangt.
Weh dir, Tyrann, der das verübt!
Ich glaub, du bist ein blutiger Mann!
Manch Herz hast du zu Tod betrübt,
Das nie dem deinen weh getan!“

HOCHLANDS-MARIE

Um Schloß Montgomery sollen Hald
Und Ufer üppig sprießen,
Durch blühnde Aun und grünen Wald
Die klaren Wasser fließen;
Der Sommer reife sein Getreid
Zuerst und weil' am längsten,
Wo ich von meiner Hochlandsmaid
Den Abschied nahm, den bängsten!

Die schlanke Birke stand im Blust,
  Hagrosen überhingen
Den trauten Ort, wo Brust an Brust
  Wir selig uns umfingen.
Auf Engelsschwingen schien die Zeit,
  Die goldne, zu entschweben;
Denn lieb war mir die Hochlandsmaid,
  So lieb wie Licht und Leben.

Und als wir schieden, welch ein Flehn,
  Welch Küssen, Herzen, Trösten,
Bis wir auf baldig Wiedersehn
  Die Arme zögernd lösten!
Da kam der Tod, in kaltem Neid
  Die Hand nach ihr zu strecken;
Nun grünt das Grab der Hochlandsmaid,
  Doch kann kein Lenz sie wecken.

Bleich, bleich ist nun die Lippe rot,
  Die ich geküßt so innig,
Die Augen sind entseelt und tot,
  Die mich bestrahlt so minnig.
Das Herz, mir treu in Lust und Leid,
  Muß modern und verderben;
Doch nie laß ich die Hochlandsmaid
  In meinem Herzen sterben.

AN MARIE IM HIMMEL

Du später Stern, des matter Strahl
  Das Morgenrot zu grüßen pflegt,
Du bringst den Tag mir noch einmal,
  Da sich Marie ins Grab gelegt?

O Seele meiner teuren Maid!
Wo ziehst du jetzt die lichte Bahn?
Siehst du auf des Geliebten Leid,
Und hörst du seine Klagen an?

Vergessen werd ich nimmermehr,
Wie wir die Herzen ausgetauscht
In jenem Hain, durch den der Ayr
In ungebundner Freiheit rauscht.
Nicht Ewigkeit löscht aus die Lust
Von jenem letzten schönsten Tag,
Als willenlos an meiner Brust
Die Blüte deines Leibes lag.

Ans Ufer brandete der Born,
Den grüne Waldnacht überhing;
Es sahen Birk und Hagedorn
Uns zu, als dich mein Arm umfing.
Sein blumig Bett der Rasen bot,
Die Vögel zwitscherten so froh,
Als, ach, zu früh, das Abendrot
Uns mahnte, daß der Tag entfloh.

Sowie ein Strom im Bette schwillt,
Weckt der Erinnerung Lust und Pein
In mir ein Sehnen, nie gestillt,
Und wühlt sich immer tiefer ein.
O Seele meiner teuren Maid!
Wo ziehst du jetzt die lichte Bahn?
Siehst du auf des Geliebten Leid,
Und hörst du seine Klagen an?

O WENN UM DICH AUF KAHLER HEID

O wenn um dich auf kahler Heid
Der Sturmwind strich', der Sturmwind strich',
Vor seiner Wut mit meinem Kleid
Beschirmt' ich dich, beschirmt' ich dich.
Und drohte Unheil allerwärts
Dich zu umfahn, dich zu umfahn,
Als Zuflucht wär' mein treues Herz
Dir aufgetan, dir aufgetan.

Und irrt' ich auch in Wüstenein,
Verzweifelnd schier, verzweifelnd schier,
Die Öde würd' ein Eden sein,
Wärst du bei mir, wärst du bei mir!
Und wär' ich Fürst, fiel' auf Befehl
Die Welt mir zu, die Welt mir zu,
Mein allerschönstes Kronjuwel,
Das wärst doch du, das wärst doch du!

LEBEWOHL

(An die Heimat)

Schnell bricht herein die finstre Nacht,
Laut rast der Sturm, der Hochwald kracht;
Schwarz, niedrig ob den Ebnen ziehn
Die regenschweren Wolken hin.
Nun kehrt der Jäger heim vom Moor,
Das Rebhuhn findet Schutz im Rohr;
Ich aber schweife sorgenschwer
Entlang den schönen Strand des Ayr.

Der Herbst beweint die reife Saat,
Auf die der Winter herrisch trat;

An seinem Himmel, sonst so klar,
Ballt nun der Sturm die Wolkenschar.
In meiner Brust gerinnt das Blut,
Gedenk ich der empörten Flut,
Und daß ich ziehn muß über Meer,
Fern von dem schönen Strand des Ayr.

Zwar, ob die Brandung tobt und brüllt
Und diesen Strand in Schrecken hüllt,
Dem Tod ins Auge furchtlos schaut,
Wer mit der Not wie ich vertraut.
Doch wird manch Herzensband gelöst,
Manch alte Wunde, jäh entblößt,
Bricht klaffend auf und blutet sehr,
Scheid ich vom schönen Strand des Ayr.

Lebt wohl, Alt-Coïlas Berg und Flühn,
Ihr Schluchten, Moor und Ginstergrün,
Die ihr von meinem bittern Leid
Um tote Liebe Zeugen seid!
Lebt wohl, ihr Freund und Feinde mein!
Euch biet ich Lieb und euch Verzeihn!
Mein Herz — doch Tränen sagen mehr —
Leb wohl, du schöner Strand des Ayr!

MEIN HERZ IST IM HOCHLAND

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier,
Mein Herz ist im Hochland und jaget das Tier,
Und jaget das Wildtier und folget dem Reh —
Mein Herz ist im Hochland, wohin ich auch geh!

Leb wohl, du mein Hochland, du nordische Mark,
Du Wiege von allem, was edel und stark!

Wohin ich auch wandre, wohin ich auch zieh,
Die Berge des Hochlands vergeß ich doch nie!

Lebt wohl nun, schneeschimmernde Kuppen und Flühn!
Lebt wohl nun, ihr Bergseen, ihr Täler so grün!
Lebt wohl nun, ihr Ströme, in schäumender Flucht
Durchtosend die hochwaldumhangene Schlucht!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier,
Mein Herz ist im Hochland und jaget das Tier,
Und jaget das Wildtier und folget dem Reh —
Mein Herz ist im Hochland, wohin ich auch geh!

ZU JENEM SCHATTGEN HAINE KOMM

Zu jenem schatt'gen Haine komm,
Der rings so buschig finster ist,
Beim Abendsonnenscheine komm,
Zu jenem wald'gen Raine komm,
Der übersät mit Ginster ist!

Hier geht, wenn uns die Nacht umschwebt,
Erst eine schönre Sonne auf;
Es geht das Herz, das sacht erbebt,
Von unsrer Küsse Macht belebt,
In heißer Liebeswonne auf!

Hab keinen Speicher, keinen Herd,
Ein Herz nur, das in Flammen, Kind!
Ich bin kein Reicher, bin kein Laird;
Doch wer ist reicher auf der Erd
Als wir, wenn wir zusammen sind!

Denn zärtlich liebend so wie wir
Soll nicht im Nest die Taube sein,
So glücklich soll und froh wie wir,
So selig niemand, o, wie wir,
In jener dunkeln Laube sein.

Drum hin zum schatt'gen Haine komm,
Der rings so buschig finster ist,
Beim Abendsonnenscheine komm,
Zu jenem wald'gen Raine komm,
Der übersät mit Ginster ist!

WALTER SCOTT

DIE MAID VON ISLA

O Maid von Isla, hoch vom Strand
Siehst du das Meer sich nachtschwarz türmen,
Und dort das Schiff, das mutig Stand
Der Brandung hält und trotzt den Stürmen?
Jetzt spritzt die Flut ihm aufs Verdeck,
Jetzt himmelhoch fliegt es im Nu;
Wofür kämpft dieses Schiff so keck?
O Maid, es strebt der Heimat zu.

Siehst, Mädchen, du die Möwe dort
Im Gischt die weißen Schwingen wiegen,
Bemüht, dem sichern Felsenport
Des fernen Ufers zuzufliegen?
Was gibt der Bangen diesen Mut,
Zu flattern ohne Rast und Ruh,
Was treibt sie so durch Sturm und Flut?
O Maid, sie strebt der Heimat zu.

Doch, wie aufs Schiff der Sturmwind jetzt,
So siehst du höhnisch auf mein Werben,
Rauh wie der Fels, von dem zerfetzt
Die Möwe rückprallt ins Verderben.
Sei nicht so hart! Ich laß nicht ab,
Dich anzuflehn; doch öffnest du
Mir nicht dein Herz, dann schließt das Grab
Sich über mir als Heimat zu.

JOCK VON HAZELDEAN

„Was lehnst du, Maid, am Söller hier
Mit Augen rot, verweint,
Wird als Gemahl doch morgen dir
Mein jüngster Sohn vereint.
So laß den Trotz und werde froh
Des Glücks, das dir verliehn!“
Doch ihre Tränen strömten, o!
Um Jock von Hazeldean.

„O Maid, dein Zürnen legt sich schon,
Mein Wunsch sei dir Befehl!
Mein Sohn ist Herr von Errington
Und Laird von Langley-Dale,
Er, dessen Schwert noch jeder floh,
Wenn er zum Kampf erschien!“
Doch ihre Tränen strömten, o!
Um Jock von Hazeldean.

„Prachtbänder geb ich dir genug,
Drin fange dein Goldhaar ein;
Ein flüchtiger Falke, kühn zum Flug,
Und ein milchweiß Roß sei dein!
Als Jägerfürstin sollst du so
Den Forst mit uns durchziehn!“
Doch ihre Tränen strömten, o!
Um Jock von Hazeldean.

Im Dome längst in Chor und Gang
Von Gold und Kerzen flammt's;
Die Fraun und Ritter warten lang,
Der Priester harrt des Amts.
Man sucht die Braut in Angst und Schreck;
Doch über die Grenze fliehn
Die Maid und ihr Entführer keck,
Ihr Jock von Hazeldean.

LEBEWOHL AN DIE MUSE

Holde Zaubrin, leb wohl, die oft heimlich liebkost' mich,
Wenn spät noch der Weidmann sich heimschlich vom Moor,
Wenn Dämmrung sich senkte, wenn Sturmwind umtost' mich,
Und tief in der Wildnis mein Schritt sich verlor.
Leb wohl mit den Tönen voll Wollust und Schmerzen,
Wildrauschenden Weisen, den heimischen, mir!
Der Liebende nur mit gebrochenem Herzen
Kann ahnen das Weh meiner Trennung von dir.

Du doppelst die Lust, und wenn bittere Sorgen,
Wenn Täuschung mit Dornen den Pfad mir bestreut,
Hob dein Leid mich auf Flügeln zum leuchtenden Morgen
Und ließ mich vergessen den Kummer von heut.
Doch tröstest du keinen, dem Freunde erblassen,
An die wir im Leben uns innig geschmiegt,
Wenn Lebende selbst uns allmählich verlassen
Und frostigem Alter die Jugend erliegt.

Du lehrtest mich selbst einst erzählen die Kunde
Vom sterbenden Krieger, auf den sich gerührt
Das lieblichste Mädchen geneigt, das zum Munde
Den labenden Becher umsonst ihm geführt.
So facht auch dein Zauber, du Fürstin der Töne,
Die Glut nicht mehr an in der Seele, die leer;
Erstarrt ist der Puls, der geschlagen fürs Schöne.
Holde Zaubrin, leb wohl denn! Du weckst ihn nicht mehr.

THOMAS CAMPBELL

DES SOLDATEN TRAUM

Zur Waffenruh wurde geblasen. Die Wacht
Bezogen nun Sterne und lösten sich ab;
Und Tausenden wurde das Feld über Nacht
Den Müden ein Bett und den Wunden ein Grab.

Doch mich, der ich sank auf ein Bündel von Stroh,
Nachdem ich wolfscheuchendes Feuer geschürt,
Dreimal hat ein Traum, eh das Dunkel entfloh,
Mich lockend hinweg von dem Schlachtfeld geführt.

Fern zog ich auf einsamem Pfade dahin
Durch Aun, die ich oft schon als Knabe geschaut;
Ein freundlich Gehöft, das die Herbstsonn umschien,
Begrüßte der Sitz meiner Väter mich traut.

Mich grüßte der Saaten reich wogendes Meer,
Bekannte Gefilde und heimischer Klang;
Bergziegen, sie hüpften laut meckernd daher,
Und um mich ertönte der Schnitter Gesang.

Drauf stießen wir an mit dem Weinglas; ich schwor:
„Ihr Freunde der Heimat, weint nicht mehr, ich bleib!"
Rings sprangen an mir meine Buben empor,
Und schluchzend umschlang mich mein liebendes Weib.

„Wie bist du verändert! Komm, ruhe dich aus!"
Der schlachtmüde Krieger, wie blieb er so gern! —
Da wecken mich Trommeln und Kugelgesaus . . .
Die Stimme des Traumes erstarb in der Fern.

THOMAS MOORE

LEBEWOHL

Leb wohl! Auf Erden hoffnungslos
Muß unsre Liebe sein.
Leb wohl, ist auch kein Schmerz so groß
Als solcher Trennung Pein,
Mein Lieb!
Als solcher Trennung Pein.

Trät' auch nur ein erlebtes Glück
Vor unsre Seelen licht,
Wir wären, dächten wir zurück,
So tief, tief elend nicht,
Mein Lieb!
So tief, tief elend nicht.

Doch o, sobald ein Sonnenstrahl
Verheißend uns gelacht,
Dann kamen Wolken jedes Mal,
Und wieder ward es Nacht,
Mein Lieb!
Und wieder ward es Nacht.

Zwar gäb' ich, blieb' ich nur vereint
Mit dir im Kummer, gern
Um Stunden Leids, mit dir durchweint,
Selbst Jahre Glücks, dir fern,
Mein Lieb!
Selbst Jahre Glücks, dir fern.

Und doch, leb wohl! Kein Hoffen frommt,
Das nur durch Tränen blinkt,

Wie Winters trüb die Sonne kommt
Und trübe wieder sinkt,
Mein Lieb!
Und trübe wieder sinkt.

FRIEDE MIT DIR!

Heil dir, wo du auch weilen magst,
Sei's einem Sommertag im Schoß,
Und was du kaum zu wünschen wagst,
Gewähre dir ein lächelnd Los!
Doch nahn dir Sorgen, mag der Tau
Der Tränen sanft dein Aug befeuchten,
Lenzregen gleich, der auf die Au
Nur klarer heißt die Sonne leuchten!

Daß ja die Zeit, die manche Lust
Umschattet und zum Tode führt,
Kein Blatt von deines Lebens Blust
Zerknittert, wenn sie dich berührt!
Und von der Welt, die Sonnenschein
Und Dunkel wechselweis' uns spendet,
Sei deinem schönen Aug allein
Die Sonnenseite zugewendet!

OFT IN DER STILLEN NACHT

Oft in der stillen Nacht,
Bevor ich Schlaf gefunden,
Nahn mir wie Geister sacht
Die Tage, die entschwunden.
Die Lust und das Weh,
Und was ich seit je
Vom Zauber der Liebe erfahren,

Was aus Augen geloht,
Die entseelt nun und tot,
Und aus Herzen, die fröhlich waren.
So in der stillen Nacht,
Bevor ich Schlaf gefunden,
Nahn mir wie Schatten sacht
Die Tage, die entschwunden.

Und überzähle ich
Die Freunde und Gespielen,
Die nach und nach um mich
Wie welke Blätter fielen,
Erfaßt mich ein kühl
Unheimlich Gefühl,
Wie in festverlassener Halle,
Drin die Kränze verblüht
Und die Fackeln verglüht,
Und die ich noch einsam durchwalle.
So in der stillen Nacht,
Bevor ich Schlaf gefunden,
Nahn mir wie Schatten sacht
Die Tage, die entschwunden.

NÄCHTLICHE FAHRT

Leis rudern hier,
Mein Gondolier!
Laß ziehn das Boot so still
Die Wellenspur,
Daß eine nur
Uns hört, zu der ich will.

Wenn Zungen einst die Nacht bekäm',
Wie sie an Augen reich,
O denk, was da die Welt vernähm'
Von Schwärmern, die mir gleich!

Anlegen hier,
Mein Gondolier!
Nun laß dem Fahrzeug Ruh!
Hoch zum Altan
Klimm ich hinan,
Und Wache halte du!

Wenn wir nur halb so viel Geduld,
Dem Himmel uns zu weihn,
Bewiesen wie um Frauenhuld,
Wir müßten Engel sein.

WHEN MIDST THE GAY

Strahlt unter Scherz und Lust
Mir deines Lächelns Licht,
Wie sehr ich deiner Treu bewußt,
Mein eigen scheint's mir nicht.
Doch immer fühlt ich tief,
Wenn beide wir allein,
So oft dein Auge überlief,
Daß all sein Weinen mein.
Drum gib, wenn sich gesellt
Ein froher Kreis zu dir,
Dein Lächeln gib der ganzen Welt,
Dein Weinen laß nur mir!

Des Jura schneeig Joch
Wohl auch zu lächeln pflegt,
So lang der Winterfrost es noch
In starre Fesseln legt.

Doch löst, wenn strahlenhell
Die Sonne fällt darauf,
Sich all sein eisig Lächeln schnell
In warme Tränen auf.
Drum gib, wenn sich gesellt
Ein froher Kreis zu dir,
Dein Lächeln gib der ganzen Welt,
Dein Weinen laß nur mir!

KOMM, RUH MIR AM BUSEN

Komm, ruh mir am Busen,
Die trostlos du weinst!
Mein Herz sei dir Zuflucht
Und Heimat wie einst!
Mein Lächeln, ließ alles
Im Leid dich allein,
Mein Herz, meine Hand doch
Sind immer noch dein.

Was wäre denn Liebe,
Verblieb' sie nicht treu
In Schmach und im Ruhme,
In Freud und in Reu?
Ich weiß nicht und frag nicht,
Was je du gefehlt;
Einst hat, was du bist, mich
Mit Liebe beseelt.

Ich will dir, die Engel
Im Glück einst mich hieß,
Ein Engel nun sein, da
Das Glück dich verließ.

Und kömmt dir in Schrecken
Und Unheil von mir
Nicht Rettung und Hülfe,
So sterb ich mit dir.

DIE HARFE VON TARA

Die Harfe, die einst Taras Hall
Beseelt mit ihrem Ton,
Hängt an der Mauer ohne Schall,
Als wär' ihr Geist entflohn.
So schläft, was einst die Seelen hob;
Der Stolz der Vorzeit schied.
Kein Herz schlägt mehr für Frauenlob,
Für Ruhm und Heldenlied.

Für Helden nicht und Frauen klingt,
Doch klagt die Harfe bang
Oft Nachts, wenn eine Saite springt,
Um Taras Untergang.
So scheint auch Irlands Freiheit tot;
Nur wenn ein Herz erbebt,
Aufschreit und bricht in Zorn und Not,
Ahnt man, daß sie noch lebt.

DIE LETZTE ROSE

Letzte Rose des Sommers,
Was willst du verziehn?
All die holden Gespielen
Sind welk und dahin.

Keine liebende Blume
  Noch Knospe blieb hier,
Um Erröten und Düfte
  Zu tauschen mit dir.

Sind die Lieblichen alle
  Gegangen zur Ruh,
Statt zu welken am Strauche,
  Geh, schlummre auch du!
Deine Blätter zerstreu ich
  Voll Mitleid aufs Beet,
Drauf ein Windhauch die Leichen
  Der Schwestern geweht.

Und wie du will ich hingehn,
  Wenn Freundschaft mir stirbt
Und die tauige Blüte
  Der Liebe verdirbt.
Wer vermöchte, wenn Treue
  Und Liebreiz ihm fehlt,
Eine Welt zu bewohnen,
  Die öd und entseelt?

HENRY KIRKE WHITE

EINSAMKEIT

Nicht weil ich arm und dürftig bin,
Ist naß mein Aug; es ist nicht Pein,
Nicht Not, was mich zur Klage stimmt,
's ist nur, daß ich so ganz allein.

Gern schweif ich, kehrt der Hirte heim,
Durch Tal und Waldschlucht grünbemoost,
Am Waldsee lieg ich träumend gern,
Wenn Mondschein seine Brust liebkost.

Doch wiegt den Tag die Dämmerung
Mit ihren Zauberstimmen ein,
Wird mir unendlich weh ums Herz,
Denn ach, ich bin so ganz allein.

Das Laub, das früh im Herbste fällt,
Treibt welk und tot den Strom hinab.
Ich möchte nimmer sein dies Laub,
Denn keine Träne netzt sein Grab.

Es stöhnt der Wind, es rauscht der Wald
Die selbe Weise dort und hier:
Es will sich niemand mit mir freun,
Und keine Seele weint mit mir.

Im Traum nur schau ich oft ein Bild,
Das herzt und küßt mich und ist mein.
Dann wach ich auf, mein Glück ist hin,
Und wieder bin ich ganz allein.

THOMAS HOOD

VON EINER VERLASSENEN

(Mit einer Locke)

Die Toten liegen regungslos,
Und auf die Gräber taut es klar;
Und wer am Leben blieb, beweint
Die Asche, die einst Liebe war.

Einst weint ich um die Toten bloß,
Nun brechen Lebende mein Herz.
Hast du mich nur aus Leid erlöst,
Damit ich unterging im Schmerz?

O, meine Mutter schläft so tief,
Seit ihren Sarg das Grab umfing!
Einst wünscht' ich: Säh' sie unsre Lieb!
Nun freut's mich, daß sie schlafen ging.

Weißt du auch, daß in einer Nacht
Ergraut die Rabenlocken mir?
Einst hast du, glaub ich, sie geliebt —
Verwandelt sind sie jetzt gleich dir.

Statt jener Locke, nutzlos nun,
Die ich dir lächelnd einst gereicht,
Nimm diese, ausgerauft im Schmerz,
Von Gram und Sorge früh gebleicht!

DER VERBANNTE

Die Schwalb und der Sommer
Ziehn heim über See;
Dem Wind, der dir zueilt,
Erzähl ich mein Weh.
Dem Schiff, das er anhaucht,
Den Hafen gibst du;
Mir aber schloß England
Auf immer sich zu.

Es weinen wohl viele,
Doch einer weint hier,
Der fern von der Heimat,
Mein Lieb, und von dir.
Keins weiß um das andre;
Kaum wissen wir mehr,
Ob Tod uns nicht schied, seit
Uns trennte das Meer.

Und ballt von der See her
Gewölk sich um mich
Gleich Felsen der Heimat,
Dann denk ich an dich.
Doch schau ich die Wolken
Aufziehn und verwehn,
Dann fürcht ich, hienieden
Dich nicht mehr zu sehn.

DICH HAB ICH LIEB

Dich hab ich lieb, dich hab ich lieb!
Ist alles, was ich weiß;
Durch meine Träume Tag und Nacht
Tönt dieses Echo leis.
Das ist der Segen des Gebets,
Mein Beten ist dein Preis;
Dich hab ich lieb, dich hab ich lieb,
Ist alles, was ich weiß!

Dich hab ich lieb, dich hab ich lieb!
Nie von der Zunge wich
Dies süße Wort, das oft beseelt
Zu stolzen Liedern mich.
Was auch mein Aug an Mädchen sieht,
Die schön und jugendlich,
Dich hab ich lieb, dich hab ich lieb,
Von Tausenden nur dich!

Dich hab ich lieb, dich hab ich lieb,
Dein Auge klar und groß
Und dieser Zauberlippen weich
Melodisches Gekos;
Doch mehr dein liebeheischend Herz,
An Treue wandellos:
Dich hab ich lieb, dich hab ich lieb,
Was immer sei dein Los!

ALFRED TENNYSON

MIT DEM STROM

Frag mich nicht mehr! Ward je erwärmt die See
Vom bleichen Mond, hat je der Wolke Last
Den Fels erweicht, wie eng sie ihn umfaßt,
Und gab ich, Drängender, dir Antwort je?
Frag mich nicht mehr!

Frag mich nicht mehr! Du siehst, ich schweige still.
Zwar macht dein rotverweintes Aug mir bang;
Nein, Freund, ich will nicht deinen Untergang,
Doch frag mich nicht, ob ich dein Leben will!
Frag mich nicht mehr!

Frag mich nicht mehr! Fest steht, was ich verfügt!
Lang kämpft ich mit dem Strom. Ich kann nicht mehr.
So trage mich die Strömung denn zum Meer!
Still, Teurer, still! Ein leiser Druck genügt.
Frag mich nicht mehr!

BAYORD TAYLOR

EIN BILD

Manchmal erschau ich im Traum der Nacht
Und im wachen Traum am Tag
Ein Bildnis, das mich erbeben macht,
Und das ich nicht scheuchen mag.

Es hängt auf ein stilles, kaltes Tal
Der bleifarbe Himmel schwer.
Der Wald ist entlaubt, die Höhen sind kahl,
Die Felder sind öd und leer.

Den grauen Novemberabend entlang
Pfeift Sturmwind und peitscht im Lauf
Den Forst, daß er klagt, als seufzte bang
Verzweifelnd die Schöpfung auf.

Doch unten im Tal ein Gehöfte klein
Mein suchendes Aug erschaut.
Drin glimmt einer Lampe freundlicher Schein;
Die Hütte ist wohnlich und traut.

Und Menschen sind drinnen eingehaust,
Genügsam, in heiterer Lust;
Doch einer irrt draußen, vom Sturm umbraust,
Auf der Straße gefrorener Brust.

Er schreitet dahin so ernst und stumm,
Im Barte klirrt ihm das Eis;
Er schlägt sich den faltigen Mantel um,
Und doch pocht das Herz ihm heiß.

Aus der Hütte das Plaudern und Lachen hell
Tönt süß und verlockend um ihn,
Und vorbei am erleuchteten Fenster schnell
Die geschäftigen Schatten fliehn.

Und sein eigen Herz ist ein reicher Schatz
Von Liebe, die niemand will;
Ihm ward keine Heimat, ihm ward kein Platz
Am Herde häuslich und still.

Und weinend sieht er nach oben und hält
Die Hände gefaltet und klagt:
„So bleibt denn nur mir auf weiter Welt,
Die Liebe nur mir versagt!“

Von keiner Schwelle ein Licht ihm lacht,
Das die Seinen ihn finden ließ',
Kein Tor ist ihm offen, kein Herz in der Nacht,
Das freudig willkommen ihn hieß'.

Und fürder irrt er durchs wintrige Tal
So mutterseelenallein,
Und tiefer bricht auf die Straße zumal
Der Sturm und das Dunkel herein.

Ich aber muß sehn, wie er weiter zieht
Durch Nacht und Sturmwind und Schnee,
Bis der Traum sich zerteilt und das Bildnis entflieht
Und im Herzen mir schwindet das Weh.

HENRY WADSWORTH LONGFELLOW

PFEIL UND LIED

Abschoß ich einen Pfeil. Er floh
Und fiel zur Erd, ich wußt nicht, wo;
Denn es vermochte mein Gesicht
Dem flüchtigen zu folgen nicht.

Ein Lied verhaucht ich, und es floh
Und fiel zur Erd, ich wußt nicht, wo;
Denn wessen Aug wär' scharf genug,
Zu folgen des Gesanges Flug?

Lang drauf in einem Eichensproß
Fand ich mein unversehrt Geschoß,
Und eines Freundes Herz besaß
Noch ganz das Lied, das ich vergaß.

DER REGENTAG

Der Tag ist kalt und grau und traurig,
Der Regen fällt, der Wind weht schaurig;
Die Rebe hängt noch am zerbröckelnden Wall,
Doch bringt jeder Windstoß die Blätter zu Fall,
Und der Tag ist grau und traurig.

Mein Leben auch ist grau und traurig,
Der Regen fällt, der Wind weht schaurig;
Und hängt auch mein Geist an der Zeit, die zerfiel,
Das Hoffen der Jugend ward Winden zum Spiel,
Und die Tage wurden traurig.

Doch still, mein Herz! Der Sonne Schimmer
Lacht hinter dem Gewölk doch immer!
Kein Leben ist ganz ohne sonnigen Schein,
Doch fällt auch in jedes der Regen hinein
An Tagen, die grau und traurig.

MÄDCHENTUM

O Mädchen, dessen anmutreich
Mildleuchtend Aug ein Schatten weich
Umflort, der Abenddämmrung gleich!

Du, deren sonnig Haar sich mengt
Zur goldnen Flechte dichtgedrängt,
Wie Quellen, die Ein Strom empfängt,

Du stehst jetzt da mit zagem Fuß,
Wo sich der Bach vereint dem Fluß,
Das Kind zum Weibe werden muß.

Dein schüchtern Auge sieht, wie schnell
Daherhüpft jener muntre Quell
Zum vollen Flusse breit und hell.

Tiefernst und still, vernehmbar kaum,
Streift dieser schöne Strom den Saum; —
So gleitet hin ein reicher Traum.

Was zögerst du, wenn deinen Geist
Doch eine Engelschar umkreist,
Die lockend dir ein Eden weist?

Siehst du wohl Schatten? Und ergreift
Dich Furcht, wie wenn um Tauben schweift
Ein Falk und sie sein Schatten streift?

Vernimmst du ferner Stimmen Schall,
Die wir nicht hören, die wir all
Betäubt schon sind vom Wasserfall?

O frommer Eltern gläubig Kind!
Leben hat Triebsand, Glück ist blind,
Sorgen und Alter nahn geschwind!

Wie Wogen süßer Melodien
So siehst du deine Tage ziehn,
Den Juni nahn, den Mai entfliehn.

Kindheit, ein Zweig in Blütenlast,
Lockt Lerch und Nachtigall zur Rast,
Alter ist ein beschneiter Ast.

Drum, wenn dir Herz und Wange glüht,
Pflück Blumen, die, wenn sie verblüht,
Noch lieblich duften im Gemüt!

Trag eine Lilie in der Hand!
Kein ehern Tor, kein stählern Band
Übt solchem Zauber Widerstand.

Und brächt' auch Sorgen jede Stund,
O wahr den Tau im Herzensgrund,
Dies Unschuldslächeln um den Mund!

Daß dieser Tau sich reich ergießt,
Wenn er in offne Wunden fließt,
Und sie, wie Schlaf die Augen, schließt.

Und wo ein Herz die Sonne mißt,
Dem lächle du, da, was du bist,
Auch nur ein Lächeln Gottes ist!

WIKLAFS BECHER

Wiklaf, ein König der Sachsen,
Gab, eh der Tod ihn rief,
Den lustigen Mönchen von Croyland
Einen Becher weit und tief.

Damit, so oft sie ihn füllten
Mit feurigem Wein oder Met,
Die fröhlichen Brüder des Gebers
Gedächten im Gebet.

Einst saßen sie schmausend um Weihnacht,
Der Becher ging im Kreis;
Es troff der Wein von den Bärten,
Wie vom Grase der Tau des Mais.

Aufs Heil der Seele Wiklafs
Ward manch ein Becher geleert,
Auf Christus und all die Apostel,
So die schnöden Heiden bekehrt.

Den Märtyrern trank man und Heil'gen,
Den Vätern der Christenheit,
Und jedem der Kirchenlichter
Ward ein voller Pokal geweiht.

Und die Stimme des Lesers ertönte
Wie summender Bienen Ziehn,
Als er las die Legende von Guthlar
Und Basilius' Homilien.

Und den dumpfen Schall ein Windstoß
Durch Chorgang und Hallen trug,
Als die große Glocke des Klosters
Die Mitternachtsstunde schlug.

Da kracht im Kamin der Holzklotz,
Und des Abtes Haupt sinkt tief;
Auf züngeln und flackern die Flammen,
Doch der Greis auf ewig schlief.

Noch starr in bleichen Händen,
Was oft seine Seele gelabt,
Den zur Neige geleerten Becher
Hält der entseelte Abt.

Und es priesen die fröhlichen Zecher
Sein seliges Ende hoch:
„Füllt wieder den Becher, und feiert
Auch diesen Heiligen noch!“

FELICIA DOROTHEA HEMANS

DIE GEBROCHENE BLUME

O trag sie an der Brust, mein Lieb,
Noch eine einzige Stund!
Ob auch kein Lächeln ihr verblieb,
Noch blüht ihr rosiger Mund.
Wirf sie nicht weg, die du gepflückt
Unter den Schwestern im grünen Hag;
Sie hätte die Sommerflur geschmückt
Einen langen, goldenen Tag,
Mein Lieb!
Einen langen, goldenen Tag.

Ein Weilchen noch laß sie in Lust
Ihren Duft um dich verwehn!
Dann mag sie an deiner pochenden Brust
Verwelken und vergehn.
Denn wie ihr Sein am warmen Hauch
Deiner Seele nicht mehr ersteht,
Wie gebrochene Blumen hab ich auch
Geliebt zu spät, zu spät,
Mein Lieb!
Geliebt, o Leid, zu spät.

ALLAN CUNNINGHAM

GORDON VON BRACKLEY

Vom Dee her kam Inveraye
Beim Frührot durchs Moor,
Bot Fehde auf Brackley
Und pochte ans Tor.
„Hei! Gordon von Brackley,
Du Stolzer, komm her!
Hier harrt dein ein Schwert, 's gibt
Kein schärferes mehr."

Sprach die Lady: „Mein Gordon,
Steh auf denn und sieh,
Der bübische Inveraye,
Er raubt dir dein Vieh!"
Ich muß es, liebe Lady,
Wohl lassen geschehn,
Ich hab nur ein Schwert, und
Der Inveraye hat zehn.

„Heraus denn, ihr Mägde,
Und Waffen legt an!
Wie wohl wär' mir, hätt' ich
Gefreit einen Mann.
Nehmt Schwerter statt Rocken
Und Schilde gleich mir;
Geh melken, mein Gordon,
Und Männer sei'n wir!"

Doch Gordon springt auf und
Legt Hand an das Schwert,
Nimmt den schimmernden Helm und
Schwingt rasch sich aufs Pferd,
Und küßt die jung Lady
Und sagt ihr geheim:

„Hin reitet ein Gordon
Und kehrt nicht mehr heim."

Mit Schwert und mit Lanze
Hin stürmt er voll Mut;
Doch bald liegt der Edle
Erschlagen im Blut.
Von den Quellen des Dee bis
Zur Mündung des Spey
Klagt das Hochland um Gordon
Und flucht dem Inveraye.

O kämst du nach Brackley,
Du sähst wohl im Tau
Der Tränen gebadet
Die klagende Frau?
Wohl kam ich nach Brackley;
Jedoch ich vernahm
Nur festlichen Jubel
Statt Trauer und Gram.

Die Lady blüht rosig
Und schmückt sich als Braut;
Kühn Inveraye liebkost sie
Als Bräutigam traut.
So nah stand Lord Gordon
Wohl nie ihrem Herz,
Ob das Blut auch noch raucht an
Dem Griff seines Schwerts.

Sonst weint man in Hütten,
Wehklagt in der Hall,
Daß der tapfere Gordon
Gekommen zu Fall.
Neu blühn wohl die Büsche
Und Bäume umher;
Doch der Gute und Brave
Wird kommen nicht mehr.

LORD BYRON

VENEDIG

(Aus Childe Harold)

Die Adria, die gattenlose, fodert
Umsonst den Ring an dem Vermählungstag.
Der Bucentaur, der prächtige, vermodert;
Kein Freier kommt, dem er noch dienen mag.
Noch strebt des Markuslöwen Flügelschlag
Vom Platz empor, wo schmachvoll einst und frönig
Im Staub ein Kaiser vor dem Pfaffen lag.
Damals, Venedig, rauschte tausendtönig
Dein siegbeschwingter Ruhm vorüber manchem König.

Ein Schwabe kniete, wo nun Habsburg trotzt;
Ein Kaiser herrscht, wo einer mußte dienen.
Was Reich war, ist Provinz; was einst gestrotzt
Von Macht und Wohlstand, Städte und mit ihnen
Völker, von Strahlen höchsten Ruhms beschienen,
Sie stürzten doch nach stundenlangem Glanz
Zum Abgrund unerbittlich wie Lawinen.
Ha, kämst du heut, du Held im Lorbeerkranz,
Du blinder Neunziger, der niederwarf Byzanz!

Noch schaut Sankt Mark die Rosse immerdar,
Die ehernen, darauf die Sonne gleißt.
Die Drohung Dorias, sie wurde wahr,
Sie sind gezäumt; jedoch der Kampf beweist,
Der dreizehnhundertjährige, den Geist,
Der hier geherrscht. O lägen deine Mauern,
Venedig, in der Flut, die dich umkreist,
Aus der du stiegst! Du müßtest nicht mit Trauern,
Ruhmlos, ein Schatten jetzt, dich selber überdauern.

Dein Lenz war glorreich; herrschend, immer frei
Warst du wie Tyrus einst voll Glanz und Pracht.
„Pflanzt auf den Leun!“ Mit diesem Schlachtgeschrei
Hast du dir pflichtig Land und Meer gemacht.
Zum Schutz Europas wider Türkenmacht
Warst du berufen, Löwen zu erzeugen.
Candia und die gesehn Lepantos Schlacht,
Des Mittelmeeres Wogen sind dir Zeugen,
Die keine Zeit besticht, kein Joch vermag zu beugen.

Die Statuen — hin wie Glas; die langen Reihn
Der großen Dogen, die dem Staub verfallen,
Vom frühern Pompe nur ein Widerschein
Weilt noch in ihren weiten, reichen Hallen.
Rost frißt ihr Schwert; ihr Szepter ist gefallen.
Hier herrschen Fremde. Alles, was sie schufen,
Sagt, wie und wem Venedig zugefallen,
Warum Verzweiflung sitzt auf Marmorstufen,
Die tote Stadt entlang ihr lautes Weh zu rufen.

Bei Syrakus fiel einst Athen im Streit,
Der Tausende ins Joch der Knechtschaft zwang;
Die Muse Attikas hat sie befreit;
Zum Lösegelde ward ihr Trauersang.
Der Sieger hemmt den Wagen bei dem Klang
Und spricht, indes sein Schlachtschwert, das entblößte,
All die Gebundenen befreit vom Strang:
„Dankt euerm Sänger! Ihm gelang das Größte,
Der uns gefesselt hat und euch die Fesseln löste.“

O möchte so, Venedig gramumschleiert,
Da deine alte Heldengröße hin,
Dein Liebling Tasso, den du hoch gefeiert,
Mit seinen gottbeseelten Melodien
Die Fesseln lösen, die dich jetzt umziehn!

Dein Los ist Schmach für Völker, mehr als alles
Für Albion! Läßt du, Meereskönigin,
Vom Kind des Meers? Trotz deines Flutenwalles
Sieh an Venedigs Fall und denke deines Falles!

ROM

(Aus Childe Harold)

Rom, Stadt der Seelen, von gestorbnen Reichen
Verlaßne Mutter! Allen, welche trauern,
All den Verwaisten pflegst du Trost zu reichen;
Hier kann des Menschen kleiner Schmerz nicht dauern.
Hört diese Eulen! Hört die Winde schauern
Durch die Zypressen, das verhaltne Wimmern
Um Thron- und Tempelschutt und Marmormauern!
Wie kann um sein eintägig Leid sich kümmern
Der Mensch, wenn er hier steht vor einer Welt in Trümmern?

Du Völkerniobe! So hieltst du aus,
Kron-, kinderlos, in stetem Gramempfinden,
In welker Hand die Urne noch, daraus
Der heilige Staub entflohen mit den Winden.
Die Asche Scipios, wer will sie finden?
Leer sind die Gräber, drauf sich Trümmer häufen.
Wie lang noch magst du dich, o Tiber, winden
An diesen Säulen hin und Marmorknäufen?
Stau auf die gelbe Flut, dies Elend zu ersäufen!

So machten Gote, Christ, Zeit, Krieg, Flut, Brand
Die Siebenhügelstadt des Stolzes bar,
Bis, Stern an Stern, Ruhm, Pracht und Größe schwand.
Wo einst zum Kapitol in Pomp die Schar

Des Triumphators zog, hat der Barbar
Sein Roß getummelt. O des Hohns, des bittern!
Niemand kann sagen mehr: „Hier ist, hier war!“
Kein Licht mag leuchtend durch dies Chaos zittern,
Wo Turm und Tempel rings in Doppelnacht verwittern.

Die Nacht der Zeit, der Dummheit Finsternis,
Mit Dunkel halten sie dies Rom umzogen.
Was man zu wissen meint, ist ungewiß . . .
Der Sterne Urgesetz am Himmelsbogen,
Man kennt die Bahn auf fernen Meereswogen
Durch Karten. Hier nur fehlen sichre Kunden.
Von der Erinnrung selbst wird man betrogen.
Man jubelt oft: „Klar ist's, ich hab's gefunden!“
Und sieh, nur Täuschung hielt die Sinne uns umwunden.

O stolze Stadt! Ihr Tage, ihr dreihundert,
Die ihr den glänzenden Triumphzug saht,
Du Tag, da Brutus' Dolch, noch mehr bewundert
Als Cäsars Schwert, vollbrachte seine Tat,
O Cicero, Virgil und Livius — naht!
In euch aus Wort, Lied, Bild nur schau ich trunken
Das Rom aufleben, das die Zeit zertrat —
Ach, nimmer wird die dürftige Erde prunken,
Im Lichtglanz mehr wie einst, eh du, o Rom, gesunken.

AN DAS MEER

(Aus Childe Harold)

Tiefblaues Meer, laß deine Fluten rollen,
Durch die zehntausend Flotten spurlos gleiten!
Zerstörung ist allein des Menschen Wollen —
Dich zwingt er nicht! Du selbst seit Ewigkeiten

Zertrümmerst nur! Als Zoll zu allen Zeiten
Die Leichen stets vom Menschen forderst du,
Und stöhnend sinkt er; deine Wasserweiten,
Sie decken ihn und seinen Namen zu.
Ihm wird kein Sarg, ihm tönt kein Grabgeläut zur Ruh.

Dir drückt er keine Spur ein; keinen Raub
Gönnt ihm dein Reich! Du pflegst ihn zu erfassen,
Und himmelan, für seine Bitten taub,
Verachtend seine Kraft, sein Zürnen, Hassen,
Hinschleuderst du ihn mit den Wogenmassen
Den Göttern, seinen Wahn ihm zu vertreiben,
Läßt den ohnmächtig Heulenden gelassen
An eine Bai, ein Rettungsmachwerk treiben
Und speist geruhig ihn ans Land. Dort mag er bleiben.

Weil Kriegesflotten, die mit Donnerschlünden
Felsschlösser rings zertrümmern an den Küsten,
Die Königen und Völkern Tod verkünden,
Weil eichne Schiffskolosse auszurüsten
Der Menschenzwerg vermag, will er sich brüsten,
Dein Herr zu sein und Herr des Kriegs; dies Holz,
Das riesige, ist deinen Wasserwüsten
Ein Spielzeug nur. Schneeflocken gleich zerschmolz
Trafalgars Siegeswahn und der Armada Stolz.

Rings schwanden alle Reiche — deines nie!
Assyrien, Hellas, Rom — sie sind zerfallen!
Dein Zorn, als sie noch frei, verheerte sie
Und fraß Tyrannen dann; Sklaven, Vasallen
Und Fremden sind die Küsten zugefallen
Und wurden öd; es kann die Zeit im Fliehn
Wie deine Fluten steigen oder fallen,
Nur in dein Antlitz keine Furchen ziehn.
Wie von Uranbeginn, so wallst du heut noch hin.

Glorreicher Spiegel, wo die Allmacht prächtig
Sich selbst in Stürmen zeigt! Zu jeder Zeit
Still und bewegt, im Süd, am Eispol mächtig,
Nachtdunkel hehr — des Unsichtbaren weit
Gedehntes Reich, ein Bild der Ewigkeit!
Dein Schlamm zeugt Ungeheuer vielgestaltig,
Die nie ans Tageslicht die Tiefe speit!
So herrschend, stet, im Wechsel mannigfaltig,
So wogst du hin einsam, frei, bodenlos, gewaltig.

DIE GRIECHENINSELN

(Einem griechischen Dichter in den Mund gelegt)

(Aus Don Juan)

Heil diesen Inseln, wo voll Glut
Einst Sappho sang, sich selbst verzehrend,
Wo Künste blühten, wo der Flut
Delos entstieg, Apoll gebärend,
Ein ew'ger Sommer hält dies Land
Umsonnt — doch alles andre schwand.

Des Chiers und des Tejers Sang,
Die Helden- und die Liebeslieder,
Vergaß die Heimat auch den Klang,
Vom fernsten Westen tönt er wieder,
Soweit ihn ruhmbeschwingter Flug
Jenseits der seligen Inseln trug.

Noch jetzt, an kahle Höhn gelehnt,
Sieht Marathon des Meeres Blauen.
Hier, träumt ich, werd ich mein ersehnt,
Mein freies Griechenland erschauen.

Denn auf den Persergräbern doch
Wähnt ich mich frei vom Sklavenjoch.

Ein König sah vom Felsenriff
Einst Salamis. Am Strand vom Meere
Landmacht und Flotte, Schiff an Schiff,
Ließ er die unzählbaren Heere
Am Morgen sich vorüberziehn —
Wo waren sie am Abend hin?

Wo find ich heute sie? Wer zeigt
Mein Hellas mir? Öd sind die Borden
Des Meers, die Heldenlaute schweigt,
Der Helden Herz ist stumm geworden.
Ihr Saitenspiel, einst göttlich rein,
Darf heut selbst meine Hand entweihn.

Obwohl vom Volke auch ein Glied,
Das jetzt umstrickt mit Sklavennetzen,
Errötend fühl ich, wie mein Lid
Und meine Wange Tränen netzen.
Was bleibt dem Dichter noch als Scham
Für griechisch Volk — für Hellas Gram?

Wie? Blieben Scham und Tränen bloß,
Wo nie ihr Blut die Väter sparten?
O Erde, gib aus deinem Schoß
Von jenen dreimalhundert Sparten
Nur drei — dann tun dem Heldenlauf
Sich neue Thermopylen auf.

Ihr schweigt? Doch horch, die Toten all,
Sie haben meinen Ruf vernommen.
Rings rauscht's wie ferner Ströme Fall:
„Nur ein lebendig Haupt! Wir kommen,

Wir kommen, kommen!“ schallt es lang;
Die Lebenden nur schweigen bang.

Umsonst! — So laßt denn wohlgemut
Den dunkeln Wein von Samos fließen!
Die Türken mögen euer Blut,
Doch Chios' Blut mögt ihr vergießen!
Horch! Solchem Rat zu feiger Ruh
Jauchzt ein bacchantisch Echo zu.

Ihr tanzt die Pyrrhicha, doch wo
Ist Pyrrhos Phalanx? Sein Vermächtnis
Enthielt zwei Lehren; doch es floh
Die männlich-edle dem Gedächtnis.
Und wenn euch Kadmos' Schrift noch blieb,
Meint ihr, daß er für Sklaven schrieb?

„Mit Samoswein füllt den Pokal,
Und laßt das Sinnen!“ sang der Tejer,
Der gottbeseelte, doch beim Mahl,
Von jenem Wein durchglüht, zur Feier —
Auch eines Herrschers, ja; indes
Ein Grieche war Polykrates.

Vom Chersonesos der Tyrann,
Der eure Freiheit mutig stützte,
Miltiades, er war ein Mann!
O daß er heute noch euch schützte!
Daß heute noch solch ein Despot
Euch einte durch sein Machtgebot!

Füllt den Pokal mit Samoswein!
An Sulis Fels, an Pargas Küste
Kann ein Mal noch ein Stamm gedeihn,

Wie ihn der Dorierinnen Brüste
Gesäugt; dort regt sich noch ein echt,
Ein heraklidisches Geschlecht.

Den Franken dürft ihr nicht vertraun.
Ihr König feilscht und macht Geschäfte.
Die Hoffnung müßt ihr mutig baun
Auf eigen Schwert und eigne Kräfte.
Denn Türkenmacht, Lateinerlist
Bräch' euern Schild, so gut er ist.

Füllt den Pokal mit Samoswein!
Im Schatten schweben auf und nieder
Jungfraun, — wie lockt der dunkle Schein
Des Augs, der Liebreiz ihrer Glieder!
Doch weinend denk ich, gramgebeugt,
Daß solche Brust einst Sklaven säugt.

Wo Suniums Marmorfelsen jäh
In tief einsame Meerflut tauchen,
Will ich, umtost von offner See,
Ein Schwan, mein Sein im Lied verhauchen.
Den Samoskelch zerschell ich hier —
Ich mag kein Sklave sein wie ihr!

IN SCHÖNHEIT WALLT SIE

In Schönheit wallt sie. Wie die Pracht
Der Sterne durch das Dunkel bricht,
So mischt zu unnennbarer Macht
Bei ihr sich Dämmerung und Licht.
Doch nein! Die allerschönste Nacht
Entfaltet solchen Zauber nicht.

Ein Licht, ein Schatten mehr, und gleich
Wär' hin die Anmut, die hier thront;
Die Lockenflut schien' nicht so reich,
Dies Antlitz nicht so gramverschont,
Die Nacht der Wimpern nicht so weich,
Darin das Licht der Seele wohnt.

Sie ist so sanft, beredt, gewählt;
Komm, sieh die Wang, die Stirne rein!
Die Unschuld, die sie so beseelt,
Kann nicht von dieser Erde sein.
Komm, sieh! Und was dich immer quält,
Hier kehrt der Frieden bei dir ein!

ICH SAH DICH WEINEN

Ich sah dich weinen — Tränen hell
Entquollen deines Auges Blau,
So wie an klarem Wiesenquell
Von Veilchen perlt der Morgentau.
Ich sah dich lächeln — und beim Glanz
Der Augen schwand des Saphirs Licht,
Und Huld und Leben strahlten ganz
Verklärend um dein Angesicht.

So wie der Sonne lichte Pracht,
Wenn abends sie hinabgetaucht,
Bei schon hereingebrochner Nacht
Noch Wolken rosig überhaucht,
So scheucht dein Lächeln jede Pein,
Die je ein Herz umnachtet hält,
Gleich wie der sanfte Widerschein
Des Lichtes einer andern Welt.

O WEINT UM SIE

Beweint sie, die geweint an Euphrats Saum!
Öd ist ihr Tempel und ihr Land ein Traum.
Zerschellt, entseelt ist Judas Harfenspiel.
Den Heiden ward die Stadt, die Gott gefiel.

Wo wascht die Füße Juda, wund vom Gang?
Wann rauscht um Zion gottgeweihter Sang?
Wann auf den Melodien der Harfe schwebt
Der Psalm zu Herzen, die er einst durchbebt?

Du Stamm von Pilgern, müd und atemlos,
Wann nimmt die Ruh dich auf in ihren Schoß?
Die Wildtaub hat ihr Nest, der Fuchs die Schluft,
Der Mensch die Heimat, Israel — die Gruft!

DIE SONNE DER SCHLAFLOSEN

Schlafloser Sonne! Traurig milder Stern,
Der wie durch Tränen glimmt und zittert fern,

Der uns die Nacht nur zeigt, doch nicht zerteilt,
Wie gleichst du ganz dem Glück, das uns enteilt!

So glänzt uns auch vergangner Tage Licht;
Es leuchtet wohl, doch wärmt sein Leuchten nicht.

Nachtdunkeln Gram durchscheint ein licht Gefühl,
Bestimmt, doch fern, klar, aber o — wie kühl!

WIR LIESSEN DIE TRÄNEN RINNEN

Wir ließen die Tränen rinnen
In die Wasser bei Babylon
Und dachten, wie Salems Zinnen
Unsre Schlächter erstiegen mit Hohn,
Wie unsere Töchter von hinnen,
Eine irrende Herde, geflohn.

Als wir sahn in des Stromes Schimmer,
Der frei hin die Fluten führt,
Da hieß man uns singen; doch nimmer
Solche Ehre dem Feinde gebührt.
Dem welke die Rechte für immer,
Der die schweigende Harfe berührt!

Die Harfen hangen an Weiden.
Seit die Tempel von Salem befleckt,
Sind sie Zeugen von unsern Leiden;
Doch dem Feind, der mit Schmach uns bedeckt,
Nie sei zum Entzücken der Heiden
Ihr schlummernder Wohllaut geweckt!

SANHERIBS UNTERGANG

Es fielen die Assyrer gleich Wölfen in das Reich
Mit strahlenden Kohorten, an Gold und Purpur reich;
Es funkelten die Panzer, es blitzte Speer an Speer,
Wie Sterne nachts sich spiegeln in Galiläas Meer.

Zahllos wie Waldesblätter, darin der Lenzwind rauscht,
So flatterten am Abend die Banner stolz gebauscht;

Doch wie der rauhe Herbstwind zerstreut das gelbe Laub,
So lag das Heer am Morgen geknickt und fahl im Staub.

Der Todesengel senkte hernieder seinen Flug;
Und die kein Feind bezwungen, nicht Schwert noch Lanze schlug,
Die Schläfer überhauchte der Todesengel leis;
Da floh der Lebensatem, das Blut gefror zu Eis.

Die Nüstern weit geöffnet, liegt tot das stolze Roß,
Und um entseelte Führer liegt der entseelte Troß.
Wie über Nacht die Meerflut die Ufer überschwillt,
Kam das Verderben lautlos und hat ihr Los erfüllt.

Die Legionen faulen, wie Saaten welk vom Frost;
Der Tau fällt auf die Leichen, am Panzer frißt der Rost;
Um leere Zelte hangen die Fahnen schlaff herum,
Die Speere liegen müßig und die Trommeten stumm.

Laut klagen nur die Witwen von Assur Tag und Nacht,
Die Götzen Baals, sie sinken und seiner Tempel Pracht.
Stets, wenn auch wider Heiden kein Schwert uns Sieg verlieh,
Stets ist der Arm Jehovas gekommen über sie.

LEBEWOHL

Lebe wohl! Und wär's für immer,
Auch auf immer scheiden wir.
Ob du nie vergäbest, nimmer
Läßt mein Herz im Groll von dir.

Sähst du in die Brust voll Kummer,
Wo so oft geruht dein Haupt,
Überhaucht von sanftem Schlummer,
Der hinfort auch dir geraubt,

Läg' dir offen, klar verständlich,
Meines Sinnens Grund und Ziel —
O gewiß, du fühltest endlich:
So viel Hohn war doch zu viel!

Magst du auch dich loben hören
Von der Welt, die dich umringt,
Selbst dies Lob muß dich empören,
Das aus fremdem Weh entspringt.

Wie ich schuldig auch erscheine,
War kein andrer Arm imstand
Mich zu treffen als der eine,
Der mich liebend einst umwand.

Wolle nicht dich selbst verblenden!
Langsam wohl sinkt Lieb ins Grab;
Doch nicht jähen Bruches wenden
Herzen sich von Herzen ab.

Blutend wird das meine schlagen,
Nicht das deine stille stehn;
Aber beide werden klagen,
Daß wir nie uns wieder sehn,

Klagen banger, als das Jammern,
Das an frühen Gräbern weint,
Wenn uns in zwei Witwenkammern
Künftig jeder Morgen scheint.

Willst du Trost beim Kinde sammeln,
Das die ersten Laute spricht,
Willst du's lehren „Vater" stammeln,
Wenn der Vater ihm gebricht?

Wenn sein Händchen dir begegnet,
Wenn sein Mündchen kost und lacht,
Denke seiner, der dich segnet,
Den du einst so reich gemacht.

Sollt' es dessen Züge tragen,
Der auf immer dir entwich,
Wird dein lebend Herz noch schlagen
Treu mit einem Puls für mich.

Kennen magst du meine Fehle,
Nicht mein Bangen, das den Geist,
All das Hoffen meiner Seele
Rastlos um dich irren heißt.

Stolz, den eine Welt voll Hassen
Nicht gebeugt, er beugt sich dir.
Alles, ach, von dir verlassen,
Selbst das Leben läßt von mir.

Doch das Wort geht mit den Winden,
Meines gar hat kein Gewicht;
Zwar die Zunge kann ich binden,
Aber die Gedanken nicht.

Lebe wohl! Bei solchem Scheiden,
Welk im Herzen, krank, allein,
Fühl ich, künftig wird kein Leiden,
Kann kein Tod mir bittrer sein.

WIR STANDEN BEIM SCHEIDEN

Wir standen beim Scheiden
In Tränen und stumm;
Ich mußte dich meiden,
Bis Jahre herum.
Dir bleichten die Wangen,
Und kalt war dein Kuß,
Drauf endloses Bangen
Nach kurzem Genuß.

So wie an den Morgen
Die Dämmrung gemahnt,
So hab ich die Sorgen
Von heute geahnt.
Dein Schwur ist gebrochen,
Befleckt ist dein Nam,
Und wird er gesprochen,
Vergeh ich vor Scham.

Dein Name, zuvor mir
So lieblich, tönt heut
Durchschauernd ins Ohr mir
Wie Totengeläut.
Es ahnt es nicht einer,
Wie ganz du einst mein;
Lang, lang denk ich deiner
In Reu noch und Pein.

Wie ich dich besessen
Geheim, ist mein Leid,
Daß du so vergessen
Den heiligen Eid.
Wie werd ich einst müssen,
Wenn Jahre herum,
Rückkehrend dich grüßen?
Mit Tränen und stumm!

STROPHEN, BEI DER ÜBERFAHRT ÜBER DEN AMBRAKISCHEN GOLF GESCHRIEBEN

Der Silbermond am Himmel ruht
Und scheint an Aktiums Felsenriff,
Wo einst auf blutgefärbter Flut
Kleopatra die Flucht ergriff,

Wo selbst den strengen Römersinn
Der Reiz der Schönheit so berauscht,
Daß an Ägyptens Königin
Ein Cäsar eine Welt getauscht.

Nach dir, Florentia, sehn ich mich
Mit aller Liebe, Lust und Weh,
So lang du schön, ich jugendlich,
Wie Orpheus nach Eurydike.

Die Zeit, o wie gefällt sie mir,
Da man nach Weibern Reiche warf,
O daß ich nicht, wie Anton dir
Statt Liedern Welten widmen darf!

Unmöglich bleibt's. Doch gäbe ich,
Da ich einmal kein Cäsar bin,
Und keine Welt mir ward für dich,
Dich auch um alle Welt nicht hin.

LASS UNS WIDERSTEHN DEM TRIEBE

Laß uns widerstehn dem Triebe,
Hinzuschwärmen durch die Nacht,
Wie im Herzen auch die Liebe
Und der Mond am Himmel lacht.

Denn der Geist verzehrt die Hülle,
Einem Schwerte gleich, das scharf,
Da das Herz in seiner Fülle,
Liebe selbst der Rast bedarf.

Wie die Nacht auch lockt zur Liebe,
Und zu früh der Tag erwacht,
Laß uns widerstehn dem Triebe,
Hinzuschwärmen durch die Nacht.

FÜR MUSIK

Licht sei deine Seele umstrahlt!
Noch nie ging ein lieblicher Sein,
Erlöst von der Erdengestalt,
Zur Wohnung der Seligen ein.
Unsterblich nun ist, was bewährt
Dein himmlisches Wesen schon hier,
Und all unser Leid wird verklärt:
Wir wissen, dein Gott ist mit dir.

Leicht sei dir die Erde, und Klee
Umwuchre smaragdgrün die Gruft!
Kein Schatten verdüstere sie!
Was dich ins Gedächtnis uns ruft,
Statt Eib und Zypressen prang' bloß
Lichtgrün dort und Blumengewind!
Wer möchte beweinen das Los
Der Seelen, die selig sind?

STROPHEN, GESCHRIEBEN AUF EINER REISE ZWISCHEN FLORENZ UND PISA

Sprecht nicht mir vom Ruhm, den verleiht die Geschichte!
Die Glanzzeit des Ruhms ist die Jugend, die lichte.
Was ist auch, wo Myrten und Efeu umgeben
Reichlockige Häupter, der Lorbeer daneben?

Die welkenden Stirnen voll prangender Kränze
Sind maitaubesprengte, erstorbene Lenze.
Hinweg mit dem Lorbeer vom grauenden Scheitel!
Was soll mir die Zier, die nur Ruhm bringt, der eitel?

O Ruhm! Fühlt' ich je deinen Reiz mich durchzittern,
War's nicht um den Prunk mit den tönenden Flittern,
Nein, nur um im Aug der Geliebten alleine
Zu sehn, daß ich ihrer nicht unwert erscheine.

Dort sucht' ich, dort hab ich in seligen Stunden
Den wonnigsten Strahl deiner Leuchte gefunden.
Ihr Aug nur, rückspiegelnd ein Licht, das mir eigen,
Vermochte, was Liebe, was Ruhm, mir zu zeigen.

FÜR MUSIK

Keiner von den Jungfraun allen
Ward ein Zauber so wie dir!
Wie Musik auf Wassern schallen
Deine süßen Worte mir.
Wie das Meer, entzückt zu lauschen,
Ganz ersterben läßt sein Rauschen,
Nur umhaucht, liebkost durch linde
Träumende entschlafne Winde.

Wie vom Mondlichtglanz umwoben
Schweigend die Urtiefe liegt,
Nur den Busen sanft gehoben,
Wie ein Kind, in Schlaf gewiegt,
Also muß in trunknem Schweigen
Sich die Seele vor dir neigen
Wie die Meerflut, die mit Schmeicheln
Laue Sommernächte streicheln.

STROPHEN FÜR MUSIK

O lacrimarum fons, tenero sacros
Ducentium ortus ex animo: quater
Felix, in imo qui scatentem
Pectore te, pia Nympha, sensit!
Grays Poemata.

Keine Freude beut das Leben
Der vergleichbar, die verdirbt,
Wenn das jugendliche Feuer
In ein matt Gefühl erstirbt.
Eh das Blütenrot der Wangen,
Eh die Jugend noch entflohn,
Welken in dem Menschenherzen
Seine reichsten Blüten schon.

Wer noch fühlt und mit dem Wracke,
Das ihm ließ des Glückes Huld,
Treibt durch Fluten des Genusses
Zwischen Klippen banger Schuld,
Hat den Kompaß doch verloren, —
Oder ist er noch zur Hand,
Weist er ein dem lecken Fahrzeug
Nimmermehr erreichbar Land.

In das Herz schleicht sich die Kälte,
  Wie der Tod im Körper wühlt,
Bis es weder fremde Schmerzen,
  Noch die eigne Qual mehr fühlt.
Nach und nach vom Frost gerinnen
  Selbst die Tränenquellen leis;
Was noch im erstarrten Auge
  Funkelt, ist nur blendend Eis.

Ob auch Witz dem Mund entsprudelt,
  Ob auch Lust den Reigen schlingt,
In den mitternächtigen Stunden,
  Die man schlummerlos verbringt,
Wie das Grün von Efeuranken
  Einen morschen Bau verhehlt,
So umrankt oft frisches Leben
  Eine Hülle, die entseelt.

Könnt' ich fühlen wie vor Jahren!
  Wär' ich noch, was dazumal!
Könnt' ich, wie ich in der Jugend
  Weinte, weinen noch ein Mal!
Löscht dem Durstigen in Wüsten
  Salzig Wasser selbst die Pein,
Müßten süß auch mir die Tränen
  In des Lebens Wüste sein.

MAID ATHENS

Gib beim Scheiden, attisch Lieb,
Gib mein Herz zurück, o gib!
Oder, da's doch einmal dein,
Nimm dazu mein ganzes Sein!
Hör mich, eh ich dir entfloh . . .
  Ζωή μου, σὰς ἀγαπῶ.

Bei dem Haar, das Aegeus' West
Schmeichelnd löst und wallen läßt,
Bei der Wimper dunkelm Hang,
Küssend deine Blumenwang,
Beim Gazellenauge, o!
Ζωή μου, σᾶς ἀγαπῶ.

Bei dem kußgeschwellten Mund,
Bei des Gürtels schlankem Rund,
Bei der Blumen Deutung, zart,
Wie kein Wort sie offenbart,
Bei der Liebe bang und froh,
Ζωή μου, σᾶς ἀγαπῶ.

Maid Athens! Bist du allein,
Süße, dann gedenke mein!
Bleibt doch, hält mich auch Byzanz,
In Athen die Seele ganz.
Ewig wohnst du — weißt du wo?
Ζωή μου, σᾶς ἀγαπῶ.

TRINKLIED

(Nach einem Gastmahl in Pisa gedichtet)

Füllt wieder den Becher! Noch nie hat wie heut
Dies flüssige Feuer das Herz mir erfreut.
Auf, trinket! — wer trinkt nicht? — Es tut nur der Mund
Weinduftender Becher die Wahrheit uns kund.

Das Leben genoß ich mit hastiger Gier;
Mild ruhten die sonnigsten Augen auf mir;
Ich liebte! — wer liebt nicht? — Doch Wonne kaum fühlt
Das Herz, drin die lodernde Leidenschaft wühlt.

Ich hatt' in der Jugend, die Seele voll Mai,
Im Wahn, daß das Band ein unsterbliches sei,
Auch Freunde — wer hat nicht? — Doch du bist allein
Ein Freund, der mir treu blieb, du rosiger Wein!

Ein andrer das Herz der Geliebten besticht;
Die Freundschaft geht unter, du änderst dich nicht;
Alt wirst du — wer wird's nicht? — Doch wer nimmt wie du
Mit Jahren an Wert und an Tugenden zu?

Wir werden, was uns die Geliebte auch beut,
Sobald ihres Reizes ein andrer sich freut,
Voll Mißgunst — wer wird's nicht? — Beglückender find
Ich dich nur, je mehr der Genießenden sind.

Und welkt einst der Lenz und das Jugendgefühl,
Uns bleibt beim Pokal doch ein letztes Asyl;
Wir finden — wer fand's nicht? — das köstliche Gut
Der Weisheit in seiner beseelenden Flut.

Als einst aus der Büchse Pandoras ein Flug
Von Übeln entstieg und den Frohsinn erschlug,
Blieb Hoffnung — wer hofft nicht? — Doch braucht solchen [Trost
Der Glückliche nicht, der den Becher liebkost.

Lang lebe der Wein! Da der Sommer nicht währt,
Vom Alter des Nektars sei unsers verklärt.
Wir sterben — wer stirbt nicht? — Gott gnad' uns gesamt,
Und willig im Himmel üb' Hebe ihr Amt!

BYRONS LETZTES LIED

(Geschrieben an seinem 36. Geburtstage zu Missolunghi am 22. Januar 1824)

Zeit wär's, daß ich die regen Triebe
Des Herzens ein Mal zwäng' ins Joch,
Doch ob ich unerwidert liebe,
Ich liebe doch!

Im gelben Laub stehn meine Tage;
Der Liebe Blust und Frucht ist hin,
Da ich dem Wurm, dem Krebs, der Plage
Verfallen bin.

Nie hat ein Strahl mich mild beschienen
Von dem Vulkan, der mich durchflammt;
Als Leichenfackel mir zu dienen,
Das ist sein Amt.

Furcht, Hoffnung, eifersüchtig Hassen
Und Liebe haben mir als Spur
Für alle Zeit zurückgelassen
Die Kette nur.

Doch hier verstumme, was seit Jahren
In meiner Seele bebt und stöhnt,
Wo Ruhm die Stirnen und die Bahren
Von Helden krönt.

Vor mir liegt griechisches Gefilde,
Wo sich sein Recht ein Volk erficht.
Der Sparter, sterbend auf dem Schilde,
War freier nicht.

Wach auf! — Nicht Hellas, längst erstanden,
Wach auf, mein Geist! — Denk, wer den Krampf
Gelöst, der lang dich hielt in Banden,
Und auf zum Kampf!

Laß nicht von schnöder Lust dich streicheln!
Der Mannesseele reinen Born,
Ihn trübe nicht der Schönheit Schmeicheln
Und nicht ihr Zorn!

Statt um verlorne Jugend klagen
Hier, wo der Waffentod ein Brauch,
Gib hin in freudigem Entsagen
Auch deinen Hauch!

Schon mancher fand sein Ehrenbette,
Der's nicht gesucht, im Schlachtenfeld.
Du schau dich um, wähl dir die Stätte,
Und stirb als Held!

AUS DEM FRANZÖSISCHEN

MADRIGALE UND TRIOLETTE
AUS DEM 16.–18. JAHRHUNDERT

MADRIGALE

CLÉMENT MAROT

Amor traf einst mein Lieb, das mich in Sorgen
Des Herzens stürzt, die all mein Denken lähmen.
„Ei, Mutter Venus", sprach er, „guten Morgen!"
Doch plötzlich schien mit weinerlichem Grämen
Der kleine Gott ob dieser Täuschung ganz verwirrt.
„Je nun", sprach ich, „du brauchst dich nicht zu schämen,
Da sich, die heller sehn als du, geirrt."

LA SABLIÈRE

1.

Ein Kuß hat öfters nur bei unverständigen Leuten,
So lang er währt, was zu bedeuten;
Das aber wär' mir kein Genuß.
Ich will, daß er mir Wunsch und Hoffnung neu belebe,
Und daß von schönem Mund ein Kuß
Mir mehr verspreche, als er gebe.

2.

Nein, Liebchen, nein, du lenkst durch Winke und Geberden
Auf keine andre meine Wahl.
Zwar, wenn man dich gesehn, so kann man untreu werden,
Doch wird man es zum letzten Mal.

BOISROBERT

Du bist noch Kind; doch ohne Hoffen
Ist jeder auf den Tod getroffen,
Den du mit Wort und Blicken bannst.
O daß mit solchem Reiz sich minder Jugend paarte!
Wart, kleine Löwin, warte!
Verwunde früher nicht, als bis du heilen kannst!

COTIN

Endlich ergab mein Liebchen sich,
Denn keine Hülfe war vorhanden.
„Wieso?" Wir waren drei: Nur Amor, sie und ich,
Und ersterer war einverstanden.

SAINT-EVREMOND

Was fingst du an mit meiner Lieb,
Die ich dir einst um ein mit Bangen
Gemischt Vergnügen gab, du Dieb?
Gieb wieder mir mein heiß Verlangen!
Und deiner Freuden kurzes Glück
Erstatt ich willig dir zurück.

RABUTIN

Die Liebe muß zu jeder Stund
Ein wohlbewahrt Geheimnis bleiben.
Nicht Liebe richtet uns zu Grund,
Nein, nur die Art, wie wir sie treiben.

MADAME DESHOULIÈRES

Nie hat die Liebe recht versucht,
Wer sagt, sie stürb' an Eifersucht.
Nein, nimmer steht bei ihrem Necken
Der Liebenden Verlangen still;
Ein bißchen Eifersucht muß wecken
Beglückte Lieb, die schlafen will.

BOILEAU

Hier in verschwiegenen, wildblühenden Gehegen
Bin ich an ihrer Brust gelegen.
Du reizend schöner Ort, wie du mir wiedergibst
Die süß verlorne Zeit, da ich ihr Herz besessen!
Mein eigen seufzend Herz, hast du denn ganz vergessen,
Daß du die Ungetreue nicht mehr liebst?

GRÄFIN VON MURAT

Der Freude warf ich vor mit Schelten,
Daß ihre Dauer so gering;
Ich frug, warum sie nur so selten
Erschiene und so eilig ging.

Doch sie versetzte: Sag vielmehr
Den Göttern Dank mit Händefalten!
Denn wenn ich dauerhafter wär',
So hätten sie mich selbst behalten.

PANARD

Liebst du mich nicht, o so verhüll
All diesen Liebreiz, der dir eigen,
Und heiße deine Augen schweigen,
Wenn mir dein Herz nichts sagen will!

VOLTAIRE

Wie macht uns doch in allen Lügen
Der Rest von Wahrheit stets Vergnügen!
Im Traum ein König, fand ich diese Nacht
Den Mut — ich habe Liebe dir geschworen.
Auch ging mir nicht sehr viel, seit ich erwacht,
Es ging mir bloß mein Reich verloren.

L'ATTEIGNANT

Antoinette, als einst der Teufel
Versuchte deinen Schutzpatron,
Hätt' jener in Gestalt und Ton
Dich nachgeahmt, dann ohne Zweifel
Wär' unser Heiliger trotz Askesen
Erlegen der Versuchung Reiz,
Es wär' denn, daß er seinerseits
So tugendhaft wie du gewesen.

TRIOLETTE

PAVILLON

Der magre Ruhm, für treu zu gelten,
Lohnt nicht der Mühe, es zu sein.
Verächtlich ist und stets zu schelten
Der magre Ruhm, für treu zu gelten!
Bei Weibern, ob auch noch so selten
Ihr Liebreiz sei, genügt der Schein.
Der magre Ruhm, für treu zu gelten,
Lohnt nicht der Mühe, es zu sein.

RANCHIN

Am ersten Tag im Monat Mai
Fand ich das höchste Glück des Lebens.
Ich sah, mein Herz wär' nicht mehr frei,
Am ersten Tag im Monat Mai,
Und meine Hoffnung, deines sei
Im gleichen Fall, war nicht vergebens.
Am ersten Tag im Monat Mai
Fand ich das höchste Glück des Lebens.

LA MONNOYE

MONSIEUR DE LA PALISSE

Ich will euch, wenn ihr wollt, ihr Herrn,
Vom großen La Palisse berichten,
Und hört ihr diese Weise gern,
So langweilt sie euch mit nichten.

Das Gut des Helden war nur schmal
Und mäßig von Betrage;
Doch, wenn ihm nichts gefehlt ein Mal,
Dann war er in günstiger Lage.

Von Jugend auf war er gesetzt
Und auf sein Wissen nicht eitel,
Und wenn er den Hut sich aufgesetzt,
Bedeckt er sich meist auch den Scheitel.

Mildtätig war er, fromm und gut,
Und tat, wie die Väter taten;
Es sah ihn keiner je in Wut,
Als wenn er in Zorn geraten.

Vom Weine sein bestimmtes Maß
Trank er am Morgen gewöhnlich,
Und wenn er bei seinen Nachbarn aß,
So tat er es gern persönlich.

Es ward seine Frau, erzählt die Mär,
Als tugendhaft gefeiert;
Wenn er Junggesell geblieben wär',
Dann hätt' er niemals geheuert.

Er wurde immer von ihr geliebt,
Sie war von freundlichem Wesen;
Er war sein Lebtag nie betrübt,
Als wenn er traurig gewesen.

Auf weiter Erde hätte er,
— So war er mit Schönheit gesegnet —
Wenn er allein gewesen wär',
Nicht seinesgleichen begegnet.

Man sagt, daß er viel Herzen brach,
Die unerbittlich schienen;
Die schönsten Frauen liefen ihm nach,
Sobald er gewandelt vor ihnen.

Obwohl er höfisch und gewandt,
Erhielt er nie einen Orden;
Doch hätt' ihn der König zum Pair ernannt,
So wär' er's auch wirklich geworden.

Einst zog er zu einem Turniere kühn,
Gewandt in Stoß und Finten,
Und als er dabei vor dem König erschien,
Erschien er ihm nicht von hinten.

Jedoch trotz seinem Heldentum,
Trotz seinem Arm, dem flinken,
Warf er nur soviel Gegner um
Als er gebracht zum Sinken.

Und durch des Glückes Hinterlist
Ward ihm das Haupt gespalten;
Man hat, weil er dran gestorben ist,
Die Wunde für tödlich gehalten.

Den Helden beweinten am Sarkophag
All seine Mannen vergebens,
Und sieh, es war sein Todestag
Der letzte Tag seines Lebens.

Er ging, wie's in der Chronik hieß
Zum Schluß seiner Abenteuer,
Er ginge gern ins Paradies,
Wär' er im Fegefeuer.

ANDRÉ CHÉNIER

DIE JUNGE GEFANGENE

„Noch bebt die junge Saat nicht vor der Sichel blank,
Furchtlos vor Keltern mag im Sommer das Gerank
Der Rebe um das Frührot werben,
Und ich, wie sie so schön und auch so jung wie sie,
Obwohl die Gegenwart mir Angst und Kummer lieh,
Und ich, auch ich will noch nicht sterben.

Mag trocknen Augs dem Tod der Gleichmut trotzen auch,
Ich wein und hoffe noch und beuge mich beim Hauch
Des Nords, um wieder aufzustehen.
Wenn's bittre Tage gibt, sind andre doch voll Glück!
Wo ist der Honig, der nie Ekel ließ zurück,
Das Meer, drauf keine Stürme wehen?

Die Täuschung wuchert noch so reich im Busen hier!
Zwar lastet, doch umsonst, des Kerkers Wucht auf mir,
Die Hoffnung leiht mir ihre Schwingen.
Es fliegt die Nachtigall, des Fängers Netz entflohn,
Nur froher, glücklicher hinauf zu Gottes Thron
Und füllt die Luft mit ihrem Singen.

Was sollt' ich sterben auch? Ich schlafe leicht und lind
Und wache ruhig auf; nicht Schlaf noch Wachen sind
Des nagenden Gewissens Beute.
Willkommen heißt am Tag manch lachend Auge mich.
Es ist, als ob die Lust bei meinem Anblick sich
Auf mancher dunkeln Stirn erneute.

Fern meinem Reiseziel, hab ich noch kaum gesehn
Die ersten Ulmen, die am Lebenswege stehn,
Ausbreitend ihre laubigen Fächer.

Ich fing ja das Bankett des Lebens kaum noch an,
Nur einen Zug hab ich, nur einen erst getan;
Die Hand hält noch den vollen Becher.

Ich bin im Frühling erst, ich will die Ernte sehn;
Der Sonne gleich im Kreis von Auf- und Niedergehn
Will ich mein Jahr, das volle, enden.
Von Schönheit strahlend, schlank, der Stolz der Gartenflur,
Sah ich bisher den Glanz der Morgenröte nur.
Auch ich will meinen Tag vollenden!

Du kannst noch warten, Tod! O schone, schone mich!
Geh, tröste jene erst, auf deren Stirnen sich
Verzweiflung, Scham und Schrecken färben!
Pales hat noch für mich manch blühendes Asyl,
Die Liebe Küsse noch, die Muse Saitenspiel;
Ich will, ich mag noch jetzt nicht sterben."

Sowie die Äolsharf beseelt der sanfte Wind,
Hat meine Harfe auch gebebt, wenn sie dies Kind
Gehört und seine Klagekunde.
Ich warf des Kerkers Joch, das eigne, dann davon
Und goß ins Ebenmaß der Poesie den Ton
Von diesem hold naiven Munde.

Einst liest man träumend wohl dies Lied und denkt dabei
An mein unglücklich Los und wer die Schöne sei,
Die meine Verse hier besingen.
Anmut umgab ihr Wort und ihre Stirne Zucht,
Und, wie sie, fürchten wohl auch die des Lebens Flucht,
Die es dereinst bei ihr verbringen.

CHARLES IGNACE COMTE DE PEYRONNET

DER GEFANGENE

Du Schwalbe, leicht hinschweifend,
Mein Kerkergitter streifend,
Was fürchtest du?
Mit luftigem Gefieder
Flieg immer hin und wieder,
Flieg immer zu!

Schön ist's, wie voll Begierde
Der Wind durchwühlt die Zierde
Des zarten Flaums
Und unterm schwarzen Röckchen
Aufschwellen läßt die Flöckchen
Schneeweißen Schaums.

Wer sandte dich? Was bringst du
Mir solche Lust? Was singst du
In mein Verließ?
Kömmst du aus jenen Räumen,
Wo ich mein Jugendträumen
Und Hoffen ließ?

Und schickt, mir Trost zu spenden,
Aus fernen Talgeländen
Dich Freundeshand?
Willst du auf flüchtigen Schwingen
Mir frohe Botschaft bringen
Vom Heimatland?

So sag mir, ob noch immer
Des Morgenrotes Schimmer
Sich spiegelnd scheint
Auf lichte Tränenperlen,
Die auf smaragdne Erlen
Der Himmel weint,

Ob noch, umrankt von Eppich,
Ausbreitet seinen Teppich
Das weiche Moos,
Ob noch durch dunkle Föhren
Der Hörner Klang zu hören
In Waldes Schoß.

Sag mir, ob bleiche Frauen
Sinnend voll Gottvertrauen
Noch immer ziehn
Zur stillen Waldkapelle
Und betend auf der Schwelle
Am Abend knien.

Sag, hält der Mensch dem Hoffen
Auf schöne Tage offen
Noch sein Gemüt?
Sag, ob beim Frühlingswehen
Noch stets auf goldnen Höhen
Der Weißdorn blüht.

Starrt noch der tränentrübe
Blick jener, die ich liebe,
Nach mir hinaus?
Doch still! Verschweige weise
Den Namen, oder leise
Nur sprich ihn aus!

Es regnet. Das Gewitter
Wirft durch mein Kerkergitter
Der Blitze Schein.
Frierst, Arme, du? Komm schnelle;
In meine dunkle Zelle
Laß ich dich ein.

Du fliehst! — Ach, alles lügt uns,
Die Hoffnung täuscht und trügt uns
Auf jeder Spur.
Der Sehnsucht wert, des Strebens
Ist mir ein Gut des Lebens,
Die Freiheit nur.

CHARLES HUBERT MILLEVOYE

BLÄTTERFALL

Schon läßt der Wald, zum Schlaf geneigt,
Die Blätterhüllen lässig fallen;
Im abgelegnen Tale schweigt
Das weiche Lied der Nachtigallen.

Ein Jüngling, trüb, das Antlitz fahl,
In seinem Lenz schon reif zur Bahre,
Durchschlich die Waldnacht noch ein Mal,
Den Lieblingsort der Kinderjahre.

„Geliebter Wald! Wie füllt dein Leid
Die Seele mir mit bangem Ahnen!
Ich weiß, es will dein welkend Kleid
Mich an mein eigen Sterben mahnen.

Im Sommer sprach der Arzt zu mir:
Wenn diese grünen Wälder gelber
Sich färben, tritt der Tod zu dir,
Und wie die Blätter welkst du selber.

Und sterben muß ich, der ich kaum
Gekostet wenige Minuten . . .
Ich sah wie einen reichen Traum
Den Lenz an mir vorüberfluten.

Vergänglich Laub, o fall nur zu!
Ich weiß, mein Los muß sich erfüllen.
Doch meiner Mutter mögest du
Mein namenloses Grab verhüllen.

Nur wenn mein Lieb, zum Tod erschreckt,
Mich weinend sucht in diesen Rüstern,
Ihr dürren Blätter, o dann weckt
Die Seele mir mit leisem Flüstern!"

So sprach der Jüngling, ging . . . und lag
Am Morgen schon als eine Leiche.
Man grub ihn ein am dritten Tag
Im Schatten einer alten Eiche.

Und trauernd kam die Mutter bald
Und lag am Grabe, schmerzbeklommen.
Es fällt das Laub, es grünt der Wald,
Doch ist die Liebste nie gekommen.

VINCENT CAMPENON

DIE ERWARTUNG

Hier harret alles des Besuchs.
Das ist der Schmuck, der ihn entzückte,
Zur Seite seines Lieblingsbuchs
Sind Blumen, die er selbst mir pflückte.
Auf jenem Sitz, ihm angenehm,
Seh ich im Geist ihn immer wieder,
Und plaudernd ließ' er dort sich nieder,
Sobald er käm'.

Doch möcht' umsonst sich mein verwaist
Gemüt an diese Bilder schmiegen;
Umsonst such ich den bangen Geist
In leere Hoffnung einzuwiegen.
Sind doch für ein verlangend Herz,
Von Lieb und Sehnsucht ganz durchdrungen,
Die lieblichsten Erinnerungen
Auch nur ein Schmerz.

S. E. GÉRARD

AUF HOHER SEE

Wenn um entschlafne Ufer schäumend
Die sturmgepeitschte Meerflut brüllt,
Wenn, das Gewölk mit Silber säumend,
Das Mondlicht seinen Gram verhüllt,
Wenn ängstlich ob den Wassern streifen
Der Seemann sieht den Goëland,
Dann lieb ich's, einsam hinzustreifen
Mit meinem Weh entlang dem Strand.

Ich selber, ungewissen Strebens,
Der Winde und der Wellen Spiel,
Ich treibe auf dem Meer des Lebens,
Ein banger Fährmann ohne Ziel.
Mit der verräterischen Brandung
Ließ ich mein Fahrzeug gläubig gehn,
Und fürder ist kein Port der Landung
Für meinen Nachen mehr zu sehn.

Mast-, segellos, dem Ufer ferne,
Nahm mich die Nacht in ihren Schoß,
Und nur an einem schönen Sterne,
Der mich geleitet, hängt mein Los.
Wie bin ich froh, so lang die dunkeln
Gewässer mild sein Strahl erhellt,
Daß doch noch einer Hoffnung Funkeln
Verheißend in mein Leben fällt!

Doch zog um dieses Sternes Lachen
Sich neidisches Gewölk seit je,
Und immer wieder wird mein Nachen
Ein Spiel der ungestümen See.

Wenn dann mit wildem Wogenschlage
Die Flut um seine Wandung zischt,
Indes sich meine laute Klage
Mit dem Getös der Brandung mischt,

Dann schlag ich oft mein Aug, das feuchte,
Verzweifelnd auf in der Gefahr
Und such umsonst die eine Leuchte,
Die meiner Fahrt ein Leitstern war.
O schöner Stern! All deine Helle
Gieß in mein Leben ganz und voll,
Wenn nicht im Kampf mit Wind und Welle
Mein schwankes Fahrzeug scheitern soll!

JEAN FRANÇOIS CASIMIR DELAVIGNE

DIE PARISIENNE

(Juli 1830)

Französisch Volk, du Volk der Braven,
Vertrauend naht die Freiheit dir!
Sie haben uns gesagt: „Seid Sklaven!"
„Wir sind Soldaten!" sagen wir.
Paris ertönt von ruhmgeweihten
Schlachtrufen, die uns einst befreiten.
Brüder, auf! Stürmt ein,
Ob Kanonen spein,
Drängt mit Macht zur Schlacht und sprengt die [Söldnerreihn,
Die Freiheit zu erstreiten!

Schließt enger euch! Die Ladung habe
Ein jeder Patriot zur Hand!
Das sei die freie Bürgergabe,
Die jeder bringt dem Vaterland.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf soll uns leiten:
Brüder, auf! Stürmt ein,
Ob Kanonen spein,
Drängt mit Macht zur Schlacht und sprengt die [Söldnerreihn,
Die Freiheit zu erstreiten!

Seht! Trotz des Kugelregens Plätschen
Wächst stets die Schar im Siegeslauf.
Wie blühn beim Hagel der Kartätschen
Die zwanzigjährigen Feldherrn auf!
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf soll uns leiten:

Brüder, auf! Stürmt ein,
Ob Kanonen spein,
Drängt mit Macht zur Schlacht und sprengt die
Die Freiheit zu erstreiten! [Söldnerreihn,

Wer aber führt der Freigesellten,
Der Kämpfer todbereite Schar?
Es ist die Freiheit zweier Welten,
Ist Lafayette im greisen Haar.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf soll uns leiten:
Brüder, auf! Stürmt ein,
Ob Kanonen spein,
Drängt mit Macht zur Schlacht und sprengt die
Die Freiheit zu erstreiten! [Söldnerreihn,

Die Trikolore, wert dem Volke,
Kehrt wieder; wieder tritt geehrt
Das ehrne Mal aus seiner Wolke,
Vom Licht der Freiheit wie verklärt.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf soll uns leiten:
Brüder, auf! Stürmt ein,
Ob Kanonen spein,
Drängt mit Macht zur Schlacht und sprengt die
Die Freiheit zu erstreiten! [Söldnerreihn,

Und nun zur großen Totenfeier!
Die Trommeln dröhnen tief und dumpf;
Es schmückt die Leichen der Befreier
Des Volkes Lorbeer im Triumph.
Im Ruhmestempel, dem geweihten,
Ein leuchtend Vorbild aller Zeiten
Sollen sie uns sein!
Öffnet eure Reihn!
Laßt entblößten Haupts die großen Toten ein,
Die uns vom Joch befreiten!

CHARLES DE CHÊNEDOLLÉ

DER FECHTER

Zum Tod getroffen schwankt, doch stolzen Blicks, der Fechter,
Ein blutig Spielzeug nur der Römer stumpfem Sinn.
Er sinkt, ein Mensch wie sie, gefällt vom Menschenschlächter,
Auf die Arena sterbend hin.

Rückwärts gebogen, keck, die letzten Kräfte zwingend,
Lehnt er sich auf die Hand, die markig einst gestrotzt,
Daß er, mit dem wenn auch willkommnen Tode ringend,
Dem Römer noch ins Antlitz trotzt.

Doch schwächer, matter schon fühlt er die Pulse klopfen,
Es sinkt sein schwindelnd Haupt, es zittert seine Hand;
Von seiner Seite schon gelaßner fliehn die Tropfen
Des warmen Lebens in den Sand.

Des Todes Flügelschlag, schon kann er ihn belauschen;
Er stirbt, jedoch sein Herz, es fühlt sich stark und groß;
Er stirbt. — Da plötzlich bricht in langgedehntem Rauschen
Der Beifall für den Sieger los.

Gleichgültig hört er's an, in unentwegter Würde;
Des Zirkus höchster Ruhm, ihm wär' er ohne Wert;
Das Gut des Lebens selbst, wenn ihm nicht Rache würde,
Verachtend hätt' er's nicht begehrt.

Fern schweift sein Sinn entlang der Donau blauen Wellen:
Den Vater sieht er, alt, hülflos, im Silberhaar;
Um ihre Mutter sieht er spielend sich gesellen
Der blondgelockten Kinder Schar.

Groß sind sie worden, stark, die Augen trotzig blitzend,
Indes er selber hier im unerhörten Spiel,
Auf einem fremden Grund ruhmlos sein Blut verspritzend,
Zum Kitzel dieser Römer fiel.

O Schmach! So steht denn auf, Barbaren aus dem Norden!
Ihr stolzen, wälzt euch her, ein uferloser Strom!
Die Söhne rächt, die Rom zur Lust sich läßt ermorden,
Straft dies entmenschte, blutige Rom!

FRANÇOIS RENÉ VICOMTE DE CHATEAUBRIAND

DER SKLAVE

Jetzt, da vom Minaret, die weiche Nacht der Tropen
Aufschreckend, zum Gebet der strenge Derwisch ruft,
Jagt der Sahara Leu die scheuen Antilopen,
Doch meine Seele lechzt nach einer Rose Duft.
Schwarzäugig Kind des Bey, mag mich sein Aga strafen,
Wenn du musikberauscht mit meinen Locken spielst,
O Herrin, wessen Los ist süß wie das des Sklaven,
Dem du befiehlst, dem du befiehlst.

An der Gabarre Bug lag einst ich ohne Hoffen,
Wenn meine Ruder träg die salzige Flut geteilt
Und minder von der See als meinen Tränen troffen.
Nun bannt ein Zauber mich, der all mein Weh geheilt.
Nun lieb ich Golf und Strand und Leuchtturm überm Hafen
Denn daß du lauernd dich aus den Gemächern stiehlst,
Ist seine Fackel ja das Zeichen stets dem Sklaven,
Dem du befiehlst, dem du befiehlst.

Und o, wie prangst du reich im Schmucke seinethalben,
Wenn dein Gefangner nachts zum Harem zagend schleicht,
Wenn er, berauscht vom Duft des Ambras und der Salben,
Aus frischen Bädern taucht, die ihm ein Nubier reicht!
Welch süß gefahrvoll Glück, wenn dann, anstatt zu schlafen,
In üppiger Fülle du in seine Arme fielst!
An deinem Halsschmuck klirrt der Kettenring des Sklaven,
Dem du befiehlst, dem du befiehlst.

Wie dicht der Flugsand sei, ich kenne schon von ferne
Am leichten, sichern Schritt dein weißes Dromedar,
Und wenn du dann erscheinst, gleichst du dem schönsten
Sterne,
Der jemals nachts zur See ein Trost dem Schiffer war.
So letzt kein Wüstenquell, den Mekkapilger trafen,
Wie wenn du durch den Flor des Schleiers nach mir schielst,
Und keines Sultans Stolz gleicht dann dem Stolz des Sklaven,
Dem du befiehlst, dem du befiehlst.

Wie heiß ich es geliebt, das Land, dem ich entrissen,
Entlockt kein Lied mir mehr, aus dem das Heimweh klingt;
Ich kann mein Vaterland, die Mutter kann ich missen,
Und falls ein Priester je mein Lösegeld dir bringt,
O gib mich niemals frei! Du kannst mich so nicht strafen,
Daß du mir mehr als Gott, Freiheit und Welt gefielst.
Mit weißem, nacktem Fuß tritt auf den Hals des Sklaven,
Dem du befiehlst, dem du befiehlst!

HEIMWEH

(Nach einer auvergnischen Weise)

In meiner Brust wogt auf und nieder
Ein Ton aus meiner Heimat wieder.
Drin klingt es nach wie Lust und Schmerz
Und Lieder —
Wie sehnt sich, Schwester, heimatwärts
Mein Herz!

Denkst du der Zeit noch, die vergangen,
Wie wir an unsrer Mutter Wangen,
An ihrer Brust der Sorgen bar
Gehangen,
Wie teuer ihr ergrautes Haar
Uns war?

Weißt du, wie mit zerfallnen Toren
Der stromumspülte Turm der Mohren
Ernst, wie in grauer Heldensag
Verloren,
Tief stöhnend rief mit trägem Schlag
Dem Tag?

Und denkst du noch des Waldsees Wogen,
Den Schwalben streifend überflogen,
Des Schilfs, das drin sich her und hin
Gebogen,
Der Abendglut, die gülden ihn
Beschien?

Wer wird mir Liebste, Hof und Matten
Und Berg und Wald zurückerstatten
Und alle, die dort lieb zumeist
Mich hatten?
O ewig um die Heimat kreist
Mein Geist!

ALPHONSE DE LAMARTINE

BEGEISTERUNG

Wie, als der Aar entriß der Erde
Den Ganymed, das Kind sich bang
Festhielt mit ängstlicher Geberde
Und mit dem Göttervogel rang,
Jedoch der Adler durch die Lüfte
Ihn forttrug, um die zarten Hüfte
Die Klauen schlagend stark und scharf,
Und taub für seiner Stimme Klagen
Den Zitternden, emporgetragen,
Bis vor der Götter Füße warf,

So, wenn die Seele zu berauschen,
Du nahst, — Begeistrung, stolzer Aar! —
Faßt mich bei deinem Flügelrauschen
Ein heiliger Schauer wunderbar.
Wohl stell ich mich zum Kampf entgegen,
Doch fühl ich unter deinen Schlägen,
Daß dich kein Sterblicher erträgt,
Wie, wenn mit seinem Strahl der rasche
Blitz zündend einschlägt, er in Asche
Holzstoß, Altar und Tempel legt.

Jedoch den Aufschwung der Gedanken
Hemmt nicht der Sinne Widerstreit;
Aufjauchzend überspringt die Schranken
Die Seele, die ein Gott geweiht.
Denn will dies Feuer ich bekämpfen,
Den Strom in meinen Adern dämpfen,
Wird nur unbändiger sein Lauf,

Und meines Geistes Lavagluten
Ergießen sich in Wohllautsfluten
Und zehren dieses Leben auf.

O Muse, sieh, wie deine Gaben
Mir diese Stirne früh verheert!
Wo ist der Blick, so stolz erhaben,
Den einst ein heil'ger Schein verklärt?
Ich fühl es bang, wie mir, dem Armen,
Von deinem glühenden Umarmen
Noch kaum ein Rest von Jugend bleibt.
Auf dieser Stirne, dieser bleichen,
Ist eingeprägt des Blitzstrahls Zeichen,
Womit der Gott der Dichtung schreibt.

O, der Poet, der unempfindlich,
Der Glückliche, der tränenlos
Und dessen Töne sanft und kindlich,
Kennt nie dies tragisch düstre Los!
Aus voller Ader rein und wonnig
Fließt seiner Quellen Milch und Honig
Befruchtend hin mit Maß und Ziel,
Weil er in kleinlichem Genügen
Sich nie versucht in Pindarsflügen
Und darum nie vom Himmel fiel.

Doch wir, wir müssen glühn und lodern,
Vom Himmel seine Flammen leihn,
Der Welt den Beifall abzufodern,
Vom Geist des Alls durchdrungen sein!
Das Herz des Schöpfers des Gedichtes
Trägt in sich als ein Herd des Lichtes
Die Strahlen alle der Natur.
Und unser Leben wird beschuldigt?
Ha, diese Fackel, der ihr huldigt,
Entzünden Leidenschaften nur!

Nie hat ein friedlich Herz geboren
Den göttlichen Gedankenflug,
Den Zauber nie herauf beschworen,
Der stets die Welt in Bande schlug.
Nein, nein! Als, seinen Pfeil zu senden
Der Erde, von des Eryx Wänden
Homers Apollo niederstieg,
Flog er zur Unterwelt und tränkte
Die Waffe, die das Schicksal lenkte,
Im heißen Styx erst vor dem Krieg.

Steigt von der heil'gen Höhe nieder!
Nicht kleinliches Getön der Zeit,
Nein, es beschwört den Gott der Lieder
Nur eine Harfe, die geweiht.
Der Muse echte Söhne gleichen
Der Memnonssäule, der zu weichen
Wohllauten wird ihr Seufzerhauch.
Um Ton und Seele zu verleihen,
Muß sie mit keuscher Flamme weihen
Ein Strahl des Sonnengottes auch.

Und ich soll wecken diese Gluten,
Die schon bedeckt mit Asche sind,
Den Rest der Seele zu verbluten
In Tönen, schnell verweht vom Wind?
Ruhm ist der Traum von einem Schatten;
Der Gier nach ihm, der nimmersatten,
Gab ich die schönste Zeit dahin.
Und sollt' ich ihr zu opfern streben
Den letzten Hauch von meinem Leben?
O nein, der Liebe weih ich ihn!

DER SEE

(Aus „Raphael")

Kann, hin und her gewiegt in stetem Wogengleiten,
Verschlungen von der Nacht, die keiner fliehen mag,
Kann man den Anker denn im Ozean der Zeiten
Nicht werfen einen Tag?

O See! Vor einem Jahr sahst du uns hier gemeinsam,
Und hier auch sollt' der Ort des Wiedersehens sein.
Doch wo du sie gesehn, sitz ich allein und einsam
Auf moosbewachsnem Stein.

So brachst du brausend dich am Fels mit wildem Bäumen,
Um dessen Zacken rings sich deine Wasser ziehn;
So warf der Wind den Schnee von deinem Wogenschäumen
Zu ihren Füßen hin.

Denkst du des Abends noch, als stumm wir, ohne Regung
Hinwogten und die Luft nur durch die Stille trug
Den Ton des Ruders, das im Takte der Bewegung
Die Flut harmonisch schlug,

Bis eine Stimme, wie Wohllaut von Engelschören,
Aufwachen an dem Strand das träge Echo hieß?
Aufmerksam ward die Flut, als die Geliebte hören
Die ernsten Worte ließ:

„O Zeit, halt an den Flug! Und ihr, o günstige Stunden,
Entflieht nicht so geschwind!
Laßt uns genießen ganz und voll die Lustsekunden,
Die unsre schönsten sind!

Es flehn genug euch an die Schmerz- und Notbedrückten,
O fließet, fließt für sie!

Nehmt ihre Leiden weg! Nur die wie wir Beglückten,
Vergeßt, beraubt sie nie!

Doch ich verlang umsonst den Augenblick zu kosten,
Der immer, immer eilt.
„O weile, Nacht!“ fleh ich, da kömmt der Tag aus Osten,
Der schon die Nacht zerteilt.

So laßt uns lieben denn, in innigem Umranken,
In heißer, flücht'ger Gier!
Der Mensch hat keinen Port, die Zeit hat keine Schranken;
Sie flieht, und wir mit ihr!“

O eifersüchtige Zeit! Mußt du die Wollustschauer
Der Liebe, die uns winkt zu vollem, durstigem Zug,
Gleich hastig uns entziehn, wie Tage düstrer Trauer,
Mit deinem schnellen Flug?

Und wie? Wird ihre Spur vergehen mit den Winden?
Wie? Hin, auf immer hin und ohne Wiederkehr?
Die Zeit, die sie uns bot und wieder ließ verschwinden,
Gibt sie uns nimmermehr?

O Nichts, Vergangenheit, endlose Ewigkeiten,
Die unersättlich ihr die Tage uns verschlingt,
Sprecht, ob ihr denn die uns geraubten Seligkeiten
Nicht ein Mal wieder bringt!

Du See, du stummer Fels, ihr Grotten, Waldesschweigen,
Denkmale der Natur, erhaben, ewig jung,
Von jener Zaubernacht bewahrt, ihr hohen Zeugen,
Doch die Erinnerung!

Sie lebe, schöner See, in deiner Ufer Prangen,
In jener Tannen Nacht, die auf den Bergen ruht,
Den Felsen schroff und wild, die keck herüberhangen
Ob deiner blauen Flut!

Sie lebe fort im Sturm, in sanftem Windesschwellen,
Im Echo, das am Strand sich rings melodisch bricht,
Im silberstirnigen Mond, der über deine Wellen
Hingießt sein weiches Licht.

Auf daß der Seufzerhauch im Schilf, des Windes Klage,
Die Luft, die dein Gestad balsamisch stets umstrich,
Daß alles, was man hört und sieht und atmet, sage
Das Wort: Sie liebten sich!

ERINNERUNG

Die Tage fliehn; ich acht es kaum,
Und keiner läßt mir ein Erinnern.
Nur du wohnst ewig mir im Innern,
Nur du, der Liebe letzter Traum.

Die Jahre, die vorüber wallen,
Sie häufen an sich hinter mir;
So sieht um sich der Blätter Zier
Die Eiche welk zur Erde fallen.

Schnee hat sich auf mein Haupt gelegt,
Mein Blut ist kalt und träg geworden
Wie Wellen, die der Sturm aus Norden,
Der eisige, in Fesseln legt.

Doch ewig jungen Reiz entfaltet
In mir dein Bild, verschönt von Reu,
In meinem Busen heg ich's treu,
So wie die Seele, die nicht altet.

Nein, meinem Blick entschwandst du nicht;
Sobald der Erde du entschwebtest,
Sah ich dich ganz, wie du einst lebtest,
Hinwandeln in dem ewigen Licht,

Mit gleicher Anmut noch umwoben,
Ganz wie an jenem letzten Tag,
Da dich der Seele Flügelschlag
Trug mit dem Morgenrot nach oben.

So schön, so rein, so schmerzgeweiht
Seh ich dich durch die Himmel schweben,
Die Augen, drin erlosch das Leben,
Nun strahlend von Unsterblichkeit.

Noch immer kost der Winde Schwellen
Liebend um deine Haare weich;
Auf deinen Busen fallen reich
Die ebenschwarzen Lockenwellen.

Der Wehmut sanfter Schleier dämpft
Das Leuchten deines Angesichtes,
Gleich wie der Glanz des Morgenlichtes
Noch mit der Dämmrung Schatten kämpft.

Am Abend flieht der Sonne Schimmer
Und kehrt erst, wenn der Tag erwacht.
Nur meine Lieb hat keine Nacht —
Ob meiner Seele strahlst du immer.

Nur dich schau ich, für andres blind,
In Wüsten und in Ungewittern;
Dein Bild seh ich in Wellen zittern,
Ich höre deine Stimm im Wind.

Wenn Dämmrung ihren Flor, den düstern,
Ausspannt, wenn alles ging zur Ruh,
Ist mir, im Windhauch nahtest du,
Mir ein Geheimnis zuzuflüstern.

Und nachts mein' ich, wenn dicht gedrängt
Die Himmelsleuchten aufgehn ferne,
Ich sehe dich in jedem Sterne,
An dem mein Aug am liebsten hängt.

Oft wenn in Blütenkelche tauchte,
Die abendliche laue Luft,
War mir, es sei der süße Duft
Dein Atem, der mich überhauchte.

Es trocknete mir deine Hand
In meinem Auge stets die Zähren,
Wenn ich vor tröstenden Altären,
Ein Beter, einsam klagend stand.

Ich meine, deiner Flügel Rauschen
Im Schlaf zu hören über mir;
Ein jeder Traum kömmt mir von dir
In wunderbarem Seelentauschen.

Würd' einst durch dich mein Lebenslauf,
Indes ich schlummerte, geendet,
Verklärte, die mein Sein vollendet,
In deinem Busen wacht' ich auf.

Zwei Seufzer, die zusammen klagen,
Zwei Strahlen eines Morgenscheins,
Sind unsre beiden Seelen eins —
Und du, mein Herz, du kannst noch zagen?

LIED UND LEID

In diesem unglückseligen Leben,
Wo keinem Aug die Träne fehlt,
Wo, von Zypressen stets umgeben,
Der Harfe Saiten nur erbeben
In Tönen, die der Schmerz beseelt,

Ist jedes Lied ein Widerhallen
Von Weh und Sehnsucht der Natur;
Die schönsten Weisen unter allen
Bei Dichtern wie bei Nachtigallen
Sind ein melodisch Seufzen nur.

ABGESCHIEDENHEIT

Wie oft in dem Gebirg, am Stamme einer Eiche
Bei Sonnenuntergang nachlässig hingelehnt,
Laß ich die Blicke weit hinschweifen durch die reiche
Fruchtbare Ebne, die sich mir zu Füßen dehnt!

Hier schäumt der Strom dahin mit seinen Wellenmassen
Und streckt sich schlängelnd aus in nebelgraue Fern;
Dort hat der träge See die Flut entschlummern lassen,
Und über ihm im Blau erscheint der Abendstern.

Noch hält die höchsten Höhn der waldumkrönten Kuppen
Ein dämmernd letzter Strahl des Abendrots umsonnt,
Indes die Königin der Nacht aus Wolkengruppen
Sich hebt und milchweiß säumt den fernen Horizont.

Das gotische Gebäu der Kirche, halb verwittert,
Ruft zum Gebet; es säumt der Wandrer wie erfrischt,
Da weithin übers Land die ehrne Stimme zittert,
Die in den Lärm des Tags geweihte Töne mischt.

Doch diese Bilder all, aus Schönheit nur und Frieden
Gewoben, lassen mir die tiefste Seele leer;

Ich fühle von der Welt so ganz mich abgeschieden;
Des Lebens Sonne wärmt Gestorbene nicht mehr.

Umsonst von Berg zu Berg laß ich die Blicke gleiten,
Nach Auf- und Niedergang, nach jedem Himmelsstrich;
Wie auch mein Aug durchforscht die unermeßnen Weiten,
Ich sehe: nirgends blüht ein dauernd Glück für mich.

Was kann mir dieses Tal, Palast und Hütte bieten,
Da ihnen doch der Reiz, der einst mich bannte, fehlt?
Strom, Fels und du, o Wald, mit deinen Traumgebieten,
Ein Wesen mangelt euch, und alles ist entseelt.

Und ob die Sonne dort aufgehe oder scheide,
Gleichgültig seh ich sie vollziehn ihr Amt des Lichts;
Ob sie in klares Blau, ob in Gewölk sich kleide,
Was soll die Sonne mir? Ich will vom Tage nichts.

Und wenn mir auch ein Gott mit ihr zu ziehn vergönnte,
Ich säh' doch allerwärts nur Leere und Verfall,
Von allem will ich nichts, was sie beleuchten könnte,
Ich wünsche nichts von dir, du unermeßlich All!

Vielleicht, daß jenseits einst, wo fern den Sternenbahnen
Durch andre Himmel hin die echte Sonne zieht,
Vom Erdenstaub erlöst, mein Geist, was er hier ahnen
Nur konnte, endlich klar in lichter Nähe sieht!

Dort an dem Quell des Heils, dort still ich mein Verlangen
Nach Lieb und Hoffnung; dort, wo mich kein Schleier trennt
Vom hohen Ideal, an dem die Seelen hangen,
Ob dessen Namen auch die Erde noch nicht kennt.

Könnt' ich auf Fittigen der Morgenröte schweben,
Du unbestimmtes Ziel der Sehnsucht, bis zu dir!
Was mag ich länger noch an dieser Erde kleben?
Nichts hat mein Wesen je gemein gehabt mit ihr!

Dem Wind gehört im Herbst das welke Laub der Eichen,
Das abgelöst dem Tal noch eine Weile lieh
Den falben Schmuck; ich bin wie diese Blätterleichen.
Nordwinde, kommt, o kommt, und tragt mich fort wie sie!

BUONAPARTE

Auf einem kahlen Riff, um das die Wogen wimmern,
Sieht aus der Ferne schon der Seemann weißlich schimmern
Am angeschwemmten Strand ein abgelegnes Grab.
Noch bräunte nicht die Zeit den Stein, und unterm Teppich
Des grünlichen Geflechts von Zwerggestäud und Eppich
Liegt . . . ein zerbrochner Herrscherstab.

Hier ruht . . . kein Name, nein! Die Erde mögt ihr fragen,
Wo er mit blutiger Schrift auf immer eingetragen
Vom Bord des Tanais zu Kedars Felsenjoch
In Erz und Marmor bleibt und auf der Brust der Braven
Und bis ins tiefste Herz von jener Herde Sklaven,
Die unter seinem Wagen kroch.

So nahm seit jenen Zwein, die groß und weltbewundert
Stets ein Jahrhundert nennt dem kommenden Jahrhundert,
Kein Name blitzstrahlgleich den ruhmbeschwingten Lauf;
So hat der Erde Grund, um auf den Thron zu steigen,
Noch keines Menschen Tritt gestempelt als sein Eigen —
Und hier hört diese Fußspur auf.

Hier ist er! Ihn umkreist ein Kind mit wenig Schritten.
Sein Schatten regt sich nicht, wenn unter Feindestritten
Der Weg erdröhnt; es darf getrost
Um diese Donnerstirn die Eintagsfliege schwärmen,
Und in das Schweigen fällt einförmig nur das Lärmen
Des Meers, das um die Klippe tost.

Du ruhbedürftiger Geist, glaub nicht, daß dir die Ehre
Der stummen Majestät des Sängers Mund versehre,
Der nie ein Grab entweiht, nicht richtet, noch verdammt!
Stets eine Freistatt hat dem Ruhm die Gruft geboten;
Zu heben von dem Sarg das Bahrtuch eines Toten,
Ist nur der Wahrheit heilig Amt!

Dir waren Wieg und Grab mit gleicher Nacht umdunkelt.
Du aber glichst dem Blitz, der das Gewölk durchfunkelt,
Als du, noch namenlos, andonnertest das All.
So, eh er Memphis noch gesäugt an seinen Brüsten,
So wälzt noch namenlos der Nil durch Memnons Wüsten
Den ungestümen Wogenschwall.

Die Götter waren hin, zerschellt der Throne Stufen,
Da flogst du siegreich auf; zum Herrn dich auszurufen,
Bot dir ein Brutusvolk die königliche Zier.
Das Sitten, Könige, Gott wegriß wie Schaumesflocken,
Selbst dies Jahrhundert trat zur Quelle jäh erschrocken
Um einen Schritt zurück vor dir.

Du griffst den Irrtum an, vor keiner Zahl erbleichend;
Mit Schatten rangest du, dem stolzen Jakob gleichend,
Bis du, ein Mensch, den Sturz des Truggebilds erzielt.
Die größten Namen all der Völker und der Länder
Entweihtest spielend du, so wie der Tempelschänder
Mit den Altargefäßen spielt.

Was nur der Mensch verehrt: Ruhm, Ehre, Freiheit, alles
War dir nur hohler Schall wohllautenden Metalles,
Den weithin in die Fern ein stumpfes Echo trägt.
Das alles konnte nicht dein lechzend Ohr erfrischen;
Dich hat allein die Schlacht, der Klinge schneidig Zischen
Und der Trompete Ton bewegt.

Hochfahrend heischtest du zu rastlos angestrebter
Allmacht von dieser Welt allein das Kaiserszepter.

Vor drangst du . . . allem feind, was dir ein Hemmnis war;
Dein Wille glich dem Pfeil, der rasch den Flug vollendet
Und sicher trifft das Ziel, zu dem der Blick ihn sendet,
Durch eines Freundes Herz sogar.

Von königlichem Gram die Stirne zu entschleiern,
Nie pflogst du lustbeseelt beim Weinpokal zu feiern;
Es wendete dein Blick sich anderm Purpur zu.
Dem Krieger gleich, der wacht aufrecht im Stahlgeschmeide,
Ob du die Schönheit sahst im Lächeln, ob im Leide,
Nie lächeltest noch seufztest du.

Du liebtest nur Geklirr von Erz und Feindeswimmern,
Nur auf den Waffen gern sahst du das Frührot schimmern,
Nichts je liebkostest du, als nur dein dampfend Roß,
Wenn sturmgleich-jähen Ritts der falben Mähne Wogen
Die Furchen in den Dunst der heißen Feldschlacht zogen,
Und wenn von Blut sein Hufhaar floß.

Du wuchsest ohne Lust, fielst lautlos hin in ganzer
Mannkraft, — jedoch kein Herz schlug unter deinem Panzer;
Zum Denken warst du da, für Haß und Liebe kalt.
Einsam aus Wolkenhöhn das All zu überschauen,
Ward dir der Blick des Aars; dir wurden seine Klauen,
Mit denen du die Welt umkrallt.

Mit einem einzigen Sprung dem Sieg im Wagen sitzen,
Mit seinem Ruhm der Welt ins feige Antlitz blitzen,
Tribunen, Fürsten ziehn im Kot mit gleichem Hohn
Und schmieden in ein Joch, gestählt durch Lieb und Hassen,
Und fletschen ins Gebiß und furchtsam zittern lassen
Ein Volk, das dem Gesetz entflohn,

Von dem Jahrhundert ganz das Leben sein und Sinnen,
Entmutigen den Neid, dem raschen Dolch entrinnen,
Erschüttern, fester baun das Weltall, das gebebt,
Und es dann zwanzig Mal bei deiner Blitze Lodern

Im Spiel einsetzen und zum Kampf die Götter fodern —
Welch stolzer Traum, den du gelebt!

Und endlich fielst du doch vom höchsten Ruhmgerüste!
Verschlagen von dem Sturm an diese öde Küste,
Sahst du den Purpur dir zerfetzt von Feindes Hand;
Zum Ausruhn auf dem Weg vom Thron zum Grab gewährte
Das Schicksal, das dein Trotz als einzigen Gott verehrte,
Dir diese eine Scholle Land.

O hätt' ich je dich hier gesehn in deiner Blöße,
Wenn fern dem Weltgeräusch das Bild vergangner Größe
Wie ein Gewissensbiß durch deine Seele ging,
Wenn auf der breiten Brust die Arme sich verschränkten
Und an der kahlen Stirn, der sinnenden, gesenkten,
Nachtdunkel das Entsetzen hing.

Wie hoch vom Strand ein Hirt im Strome langgezogen
Den eignen Schatten sich bewegen mit den Wogen
Aufstehn und fallen sieht in stetem Wellenstreit,
So riefst du wohl, am Rand einsamer Größe stehend,
Im Schatten alter Zeit dich selber wieder sehend,
Den Tagen der Vergangenheit.

Sie wogten dir vorbei wie Meerflut, deren Spitzen
Du weithin leuchtend noch aufschimmern sahst und blitzen;
Ihr Wellenschlag erklang melodisch dir im Ohr,
Wenn ihres Ruhms ein Strahl dein Antlitz überhauchte
Und glänzender dein Bild aus jeder Woge tauchte,
Bis sie dein trunken Aug verlor.

Auf schwanker e hier hast du getrotzt Armeen,
Dort hießest du uen Staub der Wüste auferstehen,
Es schauerte dein Roß in Jordans heiliger Flut,
Hier ebnete dein Tritt die steilsten Höhn zu Wegen,

Zum Szepter schufst du dort den unbesiegten Degen,
Hier — Doch was stockt dir jäh das Blut?

Was wendest du den Blick? Was zucken deine Brauen?
Was deckt die Stirne dir mit leichenblassem Grauen?
Was trat Entsetzliches dir vor die Seele? Was?
Sind's Trümmer einer Stadt, an der noch Flammen lecken?
Blachfelder, blutgedüngt, die Leichen noch bedecken?
Doch nein; der Ruhm tilgt alles das.

Der Ruhm löscht alles aus, die Untat ausgenommen.
Hier wies er hin; hier kommt ein Opfer angeschwommen,
Ein Jüngling und ein Held, bespritzt mit reinem Blut!
Die Woge, die ihn trägt, kommt näher, immer näher,
Und Condés Namen stets ins Antlitz wirft dem Späher
Mit dumpfem Racheschrei die Flut . . .

Umsonst nach seiner Stirn in unnennbarem Schrecken
Fuhr er mit hastiger Hand, zu tilgen diesen Flecken,
Der unterm Finger neu und frischer stets erschien.
Und wie wenn über ihn die Hand des Schicksals käme,
So krönt das blutige Mal gleich einem Diademe
Mit dieser einen Untat ihn.

Und dieser Frevel ist's, der dich, Tyrann, entehren,
Der selbst an deinem Geist den Zweifel ewig nähren
Und deines Wagens Spur mit Blut besudeln muß.
Dein Name bleibt fortan ein Spielball aller Zeiten;
Wie sie dich nennen soll, wird stets die Nachwelt streiten:
Ob Cäsar oder Marius.

Indessen hast du doch gemeinen Tods geendet,
Dem Schnitter ähnlich, der, eh man den Lohn ihm spendet,

Sich auf die Sichel legt, vom Schlafe übermannt.
Um deine Hüfte bandst du sterbend dir den Degen,
Gingst, müd des Tagewerks, um Rechnung abzulegen
Dem Dienstherrn, der dich ausgesandt.

Man sagt, in letzter Zeit hab er den Blick nach oben
Zu dem Unendlichen im Todeskampf erhoben,
Der scheiden aus der Welt die Riesenseele hieß;
An seine finstre Stirn sah man das Kreuz ihn führen,
Ja selbst die Lippen sich zu einem Wort berühren,
Das ihn die Angst nicht enden ließ.

O nenn ihn, diesen Gott, der herrscht und Herrscher krönen,
Den Gott, der strafen kann, verzeihen und versöhnen,
Der uns und Helden nicht mit gleichem Maße mißt!
Vertrau ihm ohne Furcht; nur er hat dich verstanden,
Und jedem wird sein Recht, ob er ein Sklav in Banden,
Ob ein gekrönter Herrscher ist.

Geschlossen ist sein Sarg. Gott hat gerichtet. Stille!
Denn Tat und Missetat wog der allweise Wille,
Des Gnade endlos ist, wie seine Allgewalt!
Kein Sterblicher erforscht die Tiefe dieses Bornes,
Und keiner weiß, ob nicht, du Geißel seines Zornes,
Dein Genius ihm für Tugend galt?

VICTOR HUGO

AEGYPTEN

Wie breitet ihr Gebiet flach, endlos ausgespannt,
In Fluren abgeteilt, wie ein gestreift Gewand,
Dahin Aegypten, blond von Ähren!
Die Sandflut mittagwärts, die See von Mitternacht
Bestreiten ihr den Sitz; sie aber liegt und lacht,
Nichts fürchtend, zwischen beiden Meeren.

Drei Spitzen ragten fern zum Himmel, bergesgroß
Im Dreieck aufgetürmt, um ihre Schwellen floß
Der Flugsand in gerippten Wellen;
Und von der Gipfel First sich stets erweiternd, sank
Bis auf den Grund gestuft ein ries'ger Treppengang,
Gebaut für Schritte von sechs Ellen.

Ein Gott aus grünem Stein und eine Porphyrsphinx
Beschauten sie, wenn nicht der Wüste Glutwind rings
In Wirbeln auftrieb Staub und Aschen;
Im Norden sah ich Schiff um Schiff zu Hafen ziehn
Und eine Riesenstadt, am Ufer lagernd, schien
Im Meer die Füße sich zu waschen.

Von fern vernahm man dumpf des Samums Todeshauch,
Dazwischen das Geknirsch der Kiesel, die am Bauch
Des Krokodils gestreift die Schuppen;
Stolz schwang der Obelisk sich auf, einsam ergraut,
Und gelb im Spätrot lag wie eine Tigerhaut
Der Nil, gefleckt mit Inselgruppen.

Der Tag versank; das Meer, das wellenlos zerschmolz,
Warf spiegelklar zurück den Ball lebend'gen Golds,
Des Amt ist, uns mit Licht zu segnen;

Und dort am Horizont und hier im Glanz der Flut
Sah man zwei Sonnen jetzt, umwallt von Purpurglut,
Gleich wie zwei Könige sich begegnen.

SULTAN ACHMED

Zu Juana sprach, der Schönen,
Die da lacht in Silbertönen,
Sultan Achmed halb im Scherz:
Meine Krone, süßes Leben,
Würd' ich für Medina geben
Und Medina für dein Herz.

„Hoher Sultan, laß dich taufen!
Um geringern Preis erkaufen
Wirst du nimmer meine Gunst.
Einen blinden Heiden stündlich
Zu liebkosen wäre sündlich,
Und mich schreckt der Hölle Brunst!"

Wohl, so schwör ich's bei den reinen
Perlen, die verdunkelt scheinen
Neben solcher Schultern Glanz,
Daß ich dein Gebot vollführe,
Wenn ich deines Nackens Schnüre
Nehmen darf zum Rosenkranz.

DES SULTANS FAVORITIN

Treulos wie die Welle.
Shakespeare.

Hab ich nicht, Jüdin, deinetwegen
Genug entvölkert mein Serail?
O laß zum Mitleid dich bewegen,

Damit nicht deines Fächers Schlägen
Stets folgt der Schlag von einem Beil!

Nur dir gehört ja mein Umarmen,
Das dich zur einzigen Herrin macht.
Drum sei zufrieden, hab Erbarmen
Und fordre fürder deiner armen
Gespielen Tod nicht jede Nacht!

Wenn zärtlich je du mein Verlangen
Mit deiner Lippen Balsam stillst,
Verrät der Purpur deiner Wangen,
Des Auges Glanz, dein heiß Umfangen
Nur, daß du neue Opfer willst.

Ha, eifersüchtigste der Frauen!
Das Herz von Stahl, und doch so schön!
Sei gnädig! Hat man auf den Auen
Der Rose wegen je die blauen
Harmlosen Blumen welken sehn?

Bin ich nicht dein? Fühlst du nicht fluten
Ein Meer der Liebe über dir?
Was kümmert's dich, wenn du die Gluten
Von hundert Fraun umsonst verbluten
Siehst an der Schwelle meiner Tür?

Genug in ihren Einsamkeiten
Quält Neid ihr traurig Dasein schon;
Wie Wellen still vorübergleiten
Laß sie, und nimm die Herrlichkeiten
Der Welt, mein Leben, meinen Thron!

Dein sei dies Volk von feigen Puppen,
Dein Stambul, das im Meer sich wiegt
Mit tausend Minarets und Kuppen,

Wie abgeteilt in bunte Gruppen
Vor Anker eine Flotte liegt!

Zahllos mit rotem Turban fliegen
Für dich die Spahis schmuck und schlank,
Die leicht sich im Vorüberbiegen
Auf ihren schnellen Pferden wiegen,
Wie Ruderer auf ihrer Bank!

Balsora, Trapezunt, mit ihnen
Cypern, wo alter Ruhm in Stein
Gegraben, Fez mit goldnen Minen,
Mosul mit reichen Magazinen
Und Erzerum — sei alles dein!

Dein sei Smyrna, wo an die neuen
Häuser der Golf aufschäumend stößt,
Der Ganges, den die Witwen scheuen,
Die Donau, deren Wogen Dräuen
Sich friedlich in fünf Ströme löst!

Was schaust du auf die Griechenschönen,
Damanhurs Lilien neidisch hin?
Was auf die Mohrin, die mit Stöhnen
Nach Liebe lechzt in fremden Tönen,
Wie eine junge Tigerin?

Nie lockt der Griechin Stirn mich, nie der
Busen, wie glänzend Ebenholz;
Nicht weiß, nicht braun sind deine Glieder,
Doch scheint es mir, als fiel hernieder
Auf dich ein Strahl des Sonnengolds.

Drum wolle nicht den Sturm begehren,
Herrin, der diese Blüten raubt!
Verlange, selbst in Glück und Ehren,

Nicht, daß mit jeder deiner Zähren
Auch fallen soll ein Frauenhaupt!

Beschau den Golf von deinen Zinnen
Und bade dich in Ambraflut,
Doch laß dies eifersücht'ge Sinnen!
Dem Sultan stehen Sultaninnen,
Dem Dolche stehen Perlen gut.

MAZEPPA

1.

Mazeppa, als er sah, daß fest ein Seil ihn schnürte,
Das seine Hüfte, die vom nackten Schwert berührte,
Und Arm und Fuß umwob,
Auf einen Wildfang, der, nach seiner Steppe lüstern,
Gereizt ward und gehetzt, daß Feuer aus den Nüstern
Und aus den Hufen stob,

Und als er wie ein Wurm in seiner Bande Knoten
Umsonst sich wund gewälzt und knirschend Trotz geboten
Der Henker rohem Troß,
Sank müd zurück aufs Kreuz des scheusten von den Hengsten,
Triefend von Schaum und Schweiß, indes vor Todesängsten
Ihm Blut ins Auge schoß.

Ein Schrei durchschwirrt die Luft . . . und wie vom Sturm getragen,
Hinbrausend atemlos fliehn Roß und Mann und jagen
Den gelben Flugsand auf;
Ein fern Geräusch, der Staub, der ob den öden Strecken
Hinwirbelt wie Gewölk, aus welchem Blitze lecken,
Bezeichnet ihren Lauf.

Hinfliegen sie, so wie die Windsbraut, wie die Schlüfte
Des Hochgebirgs ausspein ein Wetter, wie die Lüfte
Ein Feuerball durchzischt;
Nun sind sie bloß ein Punkt im Ozean des Raumes,
Und nun verschwinden sie, so wie ein Flocken Schaumes,
Der mit dem Meer sich mischt.

Hinfliegen sie . . . und öd und unermeßlich dehnen
Sich Wüsten, die stets neu dem Blick entgegengähnen,
Weit, unbebaut, versengt,
Und wieder huscht es fern von Bergen, Dörfern, Städten,
Zu dunkeln hier und da mit Licht durchbrochnen Ketten,
Unkenntlich, wüst gemengt.

Wenn der Gemarterte sich wälzt auf seinem Pferde,
In scheuern Sätzen nur stampft dann sein Huf die Erde;
Voran dem Winde schweift
Es in die Öde dann des grenzenlosen Meeres
Von Sand, das tief gefurcht vor ihnen liegt, als wär' es
Ein Mantel, der gestreift.

Und alles taumelt rings; gespensterhaft an ihnen
Vorüber sausen Wald, Gebüsch und Bergruinen,
Daß seltsam, wirr, verkürzt
Licht, Raum und Farbenton bunt ineinander fluten,
So rast der Flug dahin . . . ein Trupp von wilden Stuten
Kommt dampfend nachgestürzt.

Allmählich geht der Tag am Horizont zur Rüste,
Und vor Mazeppas Blick, wenn durch die Wolkenwüste
Die Sonne sucht den Pfad,
Dreht der mit grellem Glanz und wolkigen Geschwadern
Durchmengte Himmel sich wie ein mit goldnen Adern
Gesprenkelt Marmorrad.

Irr schweift sein glotzend Aug, gesenkten Hauptes schleppen
Die Haare nach im Sand, Blut färbt die gelben Steppen,
Blut das Gehäg, und rührt
Sich der geschwollne Leib, fühlt er, wie dem Umzingeln
Und Biß der Schlange gleich das Seil mit seinen Ringeln
Ihn tödlicher umschnürt.

Zaumlos und sattellos, geritten von Entsetzen,
Dampfend, mit Blut besprengt, der Weichen Fleisch in Fetzen,
Jagt schnaubend hin der Hengst;
Laut wiehernd hinter ihm und fletschend mit den Zähnen
Die Stuten; durch die Luft ob den gesträubten Mähnen
Ziehn Krähn und Raben längst.

Ohreulen ziehen mit, die sonst am Tage zittern,
Fischaar und Adler, die das Aas der Schlachten wittern;
Doch hungrig rauscht im Schwarm
Der kahle Geier vor, der gern den Hals, den roten,
Fleischfarbnen, wühlen läßt im Eingeweid der Toten
Wie einen nackten Arm.

Sie alle, die den Schmaus gewittert, ihre Forsten
Verließen sie, das Nest im Turme, der geborsten,
Das öde Ritterhaus;
Er, taub dem Freudenschrei, den schrill sie ausgestoßen,
Fragt irr und wund: Wer spannt dort oben wohl den großen
Kohlschwarzen Fächer aus?

Und sinken läßt die Nacht den sternenlosen Schleier;
Dicht hinterm Opfer her ziehn schon der Aar und Geier
Des langen Leichenzugs;
Ein ungewiß Geräusch im dicht gefallnen Nebel
Nur hört er hie und da das Hacken ihrer Schnäbel,
Das Rauschen ihres Flugs.

Endlich am dritten Tag des ziellos unbewußten
Hinjagens durch den Sand, durch Wälder, Ströme, Pußten
Gebrochnen Gliederbaus
Bäumt nochmals sich das Pferd, schaumtriefend, am Verlechzen,
Und löscht der Hufe Blitz hinstürzend unterm Krächzen
Der Krähn und Raben aus.

Da liegt Mazeppa nun, nackt, hilflos, nachtumfangen,
Blutrot, dem Ahorn gleich, dran reich die Blüten hangen;
Mit wachsendem Gekreisch
Senkt kreisend sich herab der Schwarm, ihn anzupacken,
Und sein blutrünstig Aug, das starre, auszuhacken
Aus wund geschrammtem Fleisch.

Und dieser winselnde, verworfne Halbentseelte,
Er ist's, den drauf zum Haupt sich die Ukraine wählte!
Verschwendrisch wie ein Prinz
Auf manches Schlachtfeld hin wirft er dereinst den Müttern
Die Söhne, um mit Aas die Brut des Aars zu füttern
Und seines Raubgesinds.

Sein Leben wird sich rasch zu wilder Größe wenden;
Als Hetmann wirft er sich um Schultern und um Lenden
Den reichen Zobelpelz.
Der ganze Stamm wird knien, wenn er vorüber schreitet,
Beim Jauchzen der Musik, die hüpfend ihn begleitet
Zum Eingang seines Zelts.

2.

So, wenn ein Sterblicher, ein von dem Gott Geweihter,
An dich geschnürt sich fühlt, ein unfreiwilliger Reiter,
Genie, du wilder Hengst,

Umsonst ist all sein Kampf! Du fliehst trotz seinem Jammern
Mit ihm die Wirklichkeit, von der du Tor und Klammern
Mit deinem Stahlhuf sprengst.

Hoch über Land und Meer und höchste Bergessäume
Durch Wolken trägst du ihn in unbekannte Räume,
Und weithin tobt und lärmt,
Vom Rauschen eures Flugs jäh aufgestört, die Menge
Unreiner Geister, die in staunendem Gedränge
Begierig euch umschwärmt.

Durchs Reich der Seelen trägt dein feuriges Gefieder
Ihn zum Unendlichen; er läßt am Strom sich nieder,
Der noch aus Eden stammt,
Indes sein flatternd Haar im Raum, dem sternbesäten,
Gemischt dem Mähnenhaar weitleuchtender Kometen,
Am Himmelsantlitz flammt.

Die Monde Herschels und den Ring Saturns, den klaren
Lichtglanz, der nördlich oft das Antlitz der polaren
Erdgegend nachts erhellt,
Läßt ihn dein Flug, den nie sein Wille hemmen konnte,
Erforschen und erschließt ihm neue Horizonte
Der idealen Welt.

Doch nur ein Dämon kann und nur ein Engel wissen,
Was er erträgt, wie oft sein Herz ein Blitz zerrissen,
Wie oft ein Schmerz durchschweift.
Wie manche Strahlensaat ihn blendete am Tage,
Wie mancher Schauer nachts mit jähem Flügelschlage
Eiskalt die Stirn ihm streift.

Verzweifelnd schreit er auf, doch du rennst unaufhaltsam;
Es schwindet seine Kraft, doch reißt ihn fort gewaltsam
Dein sturmbeschwingter Lauf.

Bei jedem Satz zuckt er zusammen wie verendend,
Die Frist geht um . . . Er jagt, fliegt . . . stürzt; — doch
Als König steht er auf! [groß und blendend

DAHIN!

Es war ein großes Schloß aus den verschollnen Tagen
Ludwigs des Dreizehnten; ins Abendrot versenkt,
Aus seinen Fensterreihn, die formlos schimmernd lagen,
Schien eine Feuersbrunst in lichter Glut zu schlagen.
Das Dach verschwand, vom Glanz der Strahlenflut ertränkt.

Vor unserm Blick erschloß — versunkne Pracht zu zeigen —
Sich einer jener Parks, wo Gras im Pfade weht,
Und irgendwo versteckt, umrankt von Efeuzweigen,
Auf grauem Fußgestell, marmorn, mit trübem Schweigen
An seiner Flamm aus Stein ein bärt'ger Winter steht.

Verlassen schlummerte das große Wasserbecken,
In dem ein moosiger Neptun verwitternd lag;
Hoch überwuchs das Schilf die sumpf'gen Uferstrecken,
Und wild aufwucherten die Bäume rings, die Hecken,
Aus denen einst Boileau gefäll'ge Reime brach.

Die Mäntel, tief herab auf lange Degen fließend,
Belebten, ach, nicht mehr Boskett und Wiesenplan;
An ihrer Urne schlief die Nymphe, Wasser gießend,
Und weit ihr Kiefernpaar von Muschelwerk erschließend,
Gähnt aus dem Lustgehölz die Grotte müd uns an.

Und damals sagt ich dir: Die Mauern hier umschlossen
Einst Lieb und Liebeslust, so frisch wie deine jetzt,
Und Ruhm und Festesglanz und tausend süße Possen,
Und darum schaun sie heut so düster und verdrossen,
Gleich Schalen, drin der Trank als Rost sich angesetzt.

Zu dieser Grotte schlich, wo Schlingkraut jetzt die Füße
Uns hemmt, beklommnen Muts, gesenkt das Augenlid
Die Fee Caussade wohl, Candale wohl, die süße,
Die, nur zu gern besiegt vom Sturm erlauchter Grüße,
Beim Kommen „Sire“ noch sprach und „Louis“, wann sie
schied.

Und grade so wie heut sah dazumal Candale
Verschwimmen im Azur der Wolke blonden Flaum.
Vergoldet schimmerte das Dach im Abendstrahle;
Die Fenster flammten auf; tief glühten die Portale;
Der Himmel lag im Glanz und die Natur im Traum.

Ach, dazumal wie heut lustwandelten zusammen
Zwei Herzen hier durchs Grün, vereint durch süße Wahl.
Vom Himmel schien sie ihm, sein Engelsbild, zu stammen,
Und selig trunken hing das Auge voll von Flammen
Am Auge voll von Glanz, wie heute dazumal.

Von ferne durch den Forst vernahm man Scherz und Lachen,
Verliebten Jubel, der gedämpft herüberscholl.
Dann plötzlich ward es still; ihr Kosen unterbrachen
Die Zwei. Er frug bewegt: Was kann dich traurig machen?
Und sanft frug sie zurück: Was dich gedankenvoll?

Und stumm dann, Hand in Hand, glückstrahlend heiß die
Wangen,
Durchwallten sie den Park, vom Abend übersonnt;
Eins ward ihr Blick, ihr Hauch, ihr Denken, ihr Verlangen.
O hingeschwundne Zeit! O früh verloschnes Prangen!
O schöne Sonnen, längst hinab am Horizont!

KOMM, JUNGE ZAUBERIN

Komm, junge Zauberin, die meine Seele bannte!
Als Göttin priese dich Virgil, als Engel Dante.
So hoch ist deine Stirn, so schwebend leicht dein Fuß,
Und vom halb offnen Mund so lieblich klingt dein Gruß.
Wie müßte wundervoll zu deinen stolzen Brauen
Der blaue Panzer stehn der alten Schildjungfrauen!
Und mehr als ein Serail beneidete vielleicht
Dich um der Lippen Rot, das der Koralle gleicht.
Cellini würd', entzückt von deiner Anmut, gülden
Auf einer Schale Rand dein holdes Gleichnis bilden,
Wie du, das Haupt empor, mit sanft gebognem Leib
Aus einer Lilie stiegst, die ausläuft in ein Weib,
Aus einem Lotuskelch, von Laubgerank umkleidet,
Um dessen fremden Reiz Natur die Kunst beneidet.

O komm und hör mich an, du, deren Blick ein Strahl!
Der Tag, an dem ich dir genaht zum ersten Mal,
Das war ein goldner Tag. O, blieb in deinem Innern
So wie in meiner Brust von ihm ein licht Erinnern?
Du lächelst. Gib mir denn die Hand so weiß und weich,
Und komm! Der Frühling blüht; der Pfad ist schattenreich.
Die Luft ist lau, und dort am Hang im Eichengrunde
Vernimmt kein lauschend Ohr das Wort aus unserm Munde.

AN DICH

Weil eine jede Seele
Im Wechselkuß
Glut, Duft und Ton der Kehle
Verströmen muß,

Weil jedes Wesen immer,
Sobald es liebt,
Sei's Dorn, sei's Rosenschimmer
Der Liebe gibt,

Geb ich zu dieser Stunde,
An dich geschmiegt,
Was Edles mir im Grunde
Der Seele liegt.

Nimm die Gedanken, denen
Nur Trauer frommt,
Gleich Tau, der nur in Tränen
Hernieder kommt!

Die Sehnsucht nimm, die Wonne,
Der Seufzer Hauch!
Nimm meines Lebens Sonne
Und Schatten auch!

Der Minne süßes Kosen,
Von Argwohn rein,
Und meine Liederrosen —
Sei alles dein!

Der Geist, der ohne Steuer
Wogt in die Fern,
Dem deiner Augen Feuer
Der einzige Stern,

Mein Lieb, drin du erscheinest
Als Ziel und Schluß,
Das weinend, wenn du weinest,
Oft weinen muß,

Ich lege ganz, du Hehre,
Mein Herz dir dar,
Das ohne Liebe wäre
Des Inhalts bar.

O WENN ICH SCHLUMMRE

O wenn ich schlummre, nah dich mir verstohlen,
Wie Laura dem Petrark, und wie der Hauch
Der Nacht die Lippen öffnet den Violen,
Erschließt dein Atemholen
Die meinen auch.

Und hält ein böses Träumen mir umsponnen
Die düstre Stirn, o nur ein Blick von dir,
Ein lichter Blick — der Schatten ist zerronnen . . .
Dann leuchten alle Sonnen
Im Traume mir.

Und meinem Mund in leisem Kuß vermähle
Den deinen, der vom Tau des Himmel fließt,
Und werde Weib, du Engel ohne Fehle,
Daß wachend meine Seele
Sich dir erschließt!

O SPRICH MIR VOM RUHME NIMMER

O sprich mir vom Ruhme nimmer!
Die lockende Stimme lügt!
Du traust noch dem blendenden Schimmer,
Ich aber, ich weiß, er trügt.

Der Neid mit Fackel und Keule,
Verheerend folgt er der Spur
Des Ruhms und schont seine Säule
Auf schweigenden Gräbern nur.

Glück, Größe werden von tauber
Zerstörungsbegier gefällt;

Der tröstenden Liebe Zauber
Verbirgt sich allein der Welt.

Und mir genügen dein Lächeln,
Deine Stimme, die mich ruft,
Mildsonniger Lüfte Fächeln,
Waldschatten und Rosenduft.

Ich will ja, den Menschen ferne,
Still tragend Kummer und Lust,
Nur Strahlen von deinem Sterne,
Nur Blätter von deinem Blust.

Und ob auch im Aug dir, im feuchten,
Verklärt von himmlischem Schein,
Unzählige Welten leuchten,
Die Liebe such ich allein.

Aus meiner Seele der Bronnen,
Der eines Weltalls Schmerz
Versüßte mit seinen Wonnen,
Will münden nur in dein Herz.

Beim Fluge deiner Gesänge,
Beim Lächeln, das mich berauscht,
Vergeß ich den Lärm der Menge,
Die fernhin brandet und rauscht.

Und mögen auch, wenn ich trunken
Von all deinem Liebreiz bin,
Durch Träume, drin ich versunken,
Fernstrahlende Dichter ziehn,

Und mögen sie auch mir raunen
Verlockende Worte ins Ohr,
Ich ziehe des Ruhms Posaunen
Dein kosendes Schlaflied vor.

Es müßte, möcht' mir auch werden
Des Himmels Glanz zum Gewinst,
Die Hälfte von mir auf Erden
Verbleiben in deinem Dienst.

So laß uns lieben verborgen,
Treu innig, im Gram vereint!
Je dunkler die Nacht der Sorgen,
Je heller die Liebe scheint.

WARUM WEINEN?

O daß nach den Tagen, in Tränen verbracht,
Ein Trost Ihrem Leid sich böte,
Liebreizende Frau, die so ernst wie die Nacht,
Und schön wie die Morgenröte!

Doch was auch im Leben, so ungleich verwebt
Für Mann und Frau, Sie noch quäle,
Wenn's unter den Füßen auch zittert und bebt,
Haben Sie nicht Ihre Seele?

Ihre Seele, welche berufen vielleicht,
Nach oben bald zu enteilen,
Wo nie Sie ein hämischer Tadel erreicht,
Wo all unsre Schmerzen heilen.

O seien Sie so wie der Vogel im Strauch,
Des Lieder freudig erklingen!
Auf dem schwankendsten Zweige zwitschert er auch,
Vertrauend auf seine Schwingen.

WORTE EINES KONSERVATIVEN ÜBER EINEN DEMAGOGEN

War's Traum, war's Wirklichkeit? Entscheidet selbst!
Ein Mann,
Ob Perser, Jud, Chines, ob Griech, ob Muselmann,
Ein Mann von der Partei der Ordnung, wahr und echt,
Sprach zu mir: „Diesen Tod, ich finde ihn gerecht,
Den Tod, der nach Gesetz, nach Ordnung, Sitte, Fug
Jüngst diesen Charlatan und frechen Wühler schlug.
Wer Ordnung je und Macht verneint und will beleidigen,
Den strafe das Gesetz, das jene soll verteidigen!
Wahrheiten gibt es, die feststehn, nach Geltung streben,
Und gelten müssen sie, und kost' es auch ein Leben!
Von Neuerungsideen war dieser Schreier trächtig;
Liebe, Fortschritt! rief er, kurz Worte, die verdächtig;
Den heiligen Kirchenbrauch verlachte er, den alten,
Ehrwürdigen, und nichts wollt' er für heilig halten.
Was jedermann verehrt, wollt' er allein nicht ehren;
War ein verrufner Ort, so zog er hin, zu lehren,
Und suchte, um an Mann zu bringen seinen Schwindel,
Lumpen und Fischer auf, erbärmliches Gesindel,
Menschen barfuß, unrein, nicht einen Deut im Sack!
Er aß an einem Tisch mit diesem Lumpenpack;
Er gab sich niemals ab mit solch intelligenten
Leuten, die ehrbar sind, mit Geld versehn und Renten;
Er floh sie, wirkte bloß verführend auf die Massen,
Und mit erhobner Hand schnitt er dabei Grimassen.
Kranke, Verwundete zu heilen gab er vor
Entgegen dem Gesetz. — Und aus dem Grab hervor
Zog der Betrüger die vom Tod Dahingerafften,
Gab falsche Namen an und falsche Eigenschaften.
So irrte er umher, erschien bald dort, bald hier,
Wie es der Zufall gab, ausrufend: Folget mir!
Bald war er auf dem Land, bald in der Stadt zu sehen. —

Und heißt das nicht die Saat zum Bürgerkriege säen,
Zur Mißachtung, zum Haß, zu allen Völkerleiden?
Es liefen auch zu ihm die scheußlichsten der Heiden,
In Gräben schlafend, selbst voll Übel und voll Laster,
Der hinkend, jener taub, der auf dem Aug ein Pflaster;
Ein andrer rieb die Haut mit einem Scherbenstück.
Traun! Der honette Mann zog sich ins Haus zurück,
Wenn dieser Gaukler kam mit seiner eklen Schar.

An einem Fest, ich weiß nicht recht mehr, wann es war,
Da jagte dieser Mensch — man hat dafür Beweise —
Lärmend und wütend, kurz auf höchst brutale Weise
Aus einer Kirche, wo sie hielten ihre Waren,
Krämer, die patentiert und brave Leute waren,
Da selbst die Priesterschaft sie doch am Orte litt,
Die einen kleinen Teil wohl hatte vom Profit.

So zog er, eine Art von Dirne bei sich habend,
Den Staat erschütternd und gefährlich untergrabend
Familie, Religion, Moral und Eigentum,
So zog er predigend im ganzen Land herum.
Es lief das Volk ihm zu, und niemand baute an
Das Feld; es war sehr arg; er griff die Reichen an
Und half den Armen, sprach: Die Menschen sei'n hienieden
Brüder und gleich und nicht in Groß und Klein geschieden,
In Sklaven nicht und Herrn, in Fürst nicht und Vasallen,
Und was die Erd erzeugt an Frucht, gehöre allen;
Die Priesterschaft zerriß er, blasphemierte. Dies
Auf offner Straß. Er gab all dieses Ärgernis
Vor jedem Taugenichts, der barfuß, barhaupt war.

Das mußte enden, die Gesetze sprachen klar;
Gekreuzigt wurde er." So schloß er sanft zu mir.
Betroffen von dem Ton sprach ich: „Wer seid denn Ihr?"
Und er erwiderte mir würdevoll: „Verehrter!
Ich heiße Elisab, der Kirche Schriftgelehrter."

— „Und sprecht von wem?“ fragt' ich. — Er aber unumwunden:
„Von Jesus Christus ja, von diesem Vagabunden.“

BLAST IMMER, IMMER ZU!

Blast immer, immer zu, Posaunen der Idee!

Als Josua träumend einst, das Haupt zur Himmelshöh
Gerichtet, um die Stadt in brünstigem Gebet
Posaunenschmetternd zog, ein zürnender Prophet,
Da fing beim ersten Zug der König an zu lachen.
Beim zweiten, lachend stets, ließ er bekannt ihm machen:
„Und willst du meine Stadt umblasen ohne Gnade?“
Beim dritten Zug erschien die heilige Bundeslade.
Trompeter sah man dann, dann all die Krieger ziehen,
Von Kindern rings umschwärmt, die auf die Lade spieen,
Die spottend nachgeahmt der Kriegsposaune Dröhnen.
Beim vierten Zug zum Trotz all diesen Aaronssöhnen
Erschienen an dem Rand der alt-rostbraunen Zinnen,
Den Rocken in der Hand, die Frauen, um zu spinnen,
Und warfen Stein um Stein den Juden nach zum Spotte.
Beim fünften Zuge kam laut lärmend eine Rotte
Von lahm- und blindem Volk, und ihr Geschrei verhöhnte
Des Heers Posaunenschall, der um die Stadt ertönte.
Beim sechsten Zuge sah vom Turm, so hoch und fest,
Daß auf der Spitze wohl der Aar gebaut sein Nest,
Daß er getrotzt dem Blitz, gespottet des Verfalls,
Der König noch herab, lachend aus vollem Hals,
Und rief: „Traun, auf Musik verstehn sich die Hebräer!“
Und um ihn lachten all die Weisen und die Seher.
Drauf saßen sie zu Rat in ihres Tempels Hallen —

Beim siebenten Zuge sind die Mauern eingefallen.

WOLLEN SIE MIR NICHTS VERTRAUEN

Wollen Sie mir nichts vertrauen,
Was denn führt Sie zu mir hin?
Würde Sie ein König schauen,
Wär' auch seine Ruhe hin.
Wollen Sie mir nichts vertrauen,
Was denn führt Sie zu mir hin?

Wollen Sie mir nichts gestehen,
Warum diesen Druck der Hand?
Von den fremden, süßen Wehen,
Die Ihr Busen jüngst empfand,
Wollen Sie mir nichts gestehen,
Warum diesen Druck der Hand?

Wenn Sie wollen, daß ich gehe,
Warum kommen Sie hieher?
Zittr' ich doch, wenn ich Sie sehe,
Und mein Herz wird leicht und schwer.
Wenn Sie wollen, daß ich gehe,
Warum kommen Sie hieher?

GERN UMGÄBEN SIE MIT SINGEN

Gern umgäben sie mit Singen
Ihren Garten schmuck und fein,
Hätten meine Lieder Schwingen,
Schwingen wie die Vögelein.

Hätten oft, wie Funken springen,
Blitzend Ihren Herd umkreist,
Wenn nur meine Lieder Schwingen,
Schwingen hätten wie der Geist.

Tag und Nacht nur Sie umsingen
Möchten alle treu und rein,
Hätten meine Lieder Schwingen,
Wie sie Liebe hat allein.

DIE STATUE

Als jenes Römerreich hinsiechte hoffnungslos,
— Karthago ahnte schon, auch dir werd' einst sein Los,
Du stolze Roma, widerfahren —
Als diese eine Welt hinfiel, welk, faul und wund,
Vernichtend, was noch groß, und kostend bis zum Grund
Die Laster alle der Cäsaren,

Als sie verendete, wie Tyrus reich und leer,
Ein Haufen Sklaven nur, duldend im Nacken schwer
Den Fuß des Herren ohne Fluchen,
Die, wein- und blutberauscht, gleichgültigen Gesichts
Auf Cato Tigellius, auf ein Gestirn das Nichts,
Auf Riesen folgen sahn Eunuchen, —

Ein gräßlich Schauspiel war's; wer gut, floh das Gebiet.
Der Geisterseher sann, der bleiche Cönobit,
Daß er die Zukunft sich erkläre.
Dreihundert Jahre lang, erschreckend, unerhört
Hat man ob diesem Pfuhl der Sünde stets gehört
Ein Donnern in der Atmosphäre.

Hochmut, Gier, Trägheit, Neid, der Wollust üppige Pest,
Habsucht und Raserei umkreisten dieses Fest,
Dies Leichenfest mit Hohngelächter;
Am Himmel drohend, wie der Blitz die Nacht durchfährt,
Sah man Erzengel ziehn mit breitem Flammenschwert,
Sieben verhängnisvolle Wächter.

Ein Bild gab Juvenal des Lasteraufenthalts,
Und ward zur Statue, zur Statue von Salz.
Ihr seht sie in der Wüste stehen
Einsam; — kein Baum, kein Grün, das man zu Fuß ihr trifft,
Im unheildüstern Aug liest man in dunkler Schrift:
„Dafür, daß ich Sodom gesehen."

DIE KINDHEIT

Es jubelte das Kind. Die Mutter lag im Sterben,
Die bleiche, schöne Stirn im Schatten hingelehnt;
Ein Röcheln war es hier, ein Welken, ein Entfärben,
Indes die junge Kraft sich froh dort ausgedehnt.

Fünfjährig war das Kind; sein Lachen klang herüber,
Sein Singen silberhell. Ich sah, hier gingen sacht
Das Leben und der Tod, zwei Engel, sich vorüber;
Hier Jauchzen jeden Tag, dort Husten jede Nacht.

Das Kind, es jauchzte fort im hellen Freudenschreien,
Als man die Mutter trug hinaus zur ew'gen Rast.
Der Schmerz ist eine Frucht; Gott läßt sie nicht gedeihen
Am Zweige, der zu schwach noch wäre für die Last.

ALFRED DE VIGNY

DAS HORN

1.

Wie hör ich gern den Ton des Horns im Waldesgrund,
Wenn vor der Meute flieht die Hirschkuh todeswund,
Des Jägers Lebewohl, des Echos sanft Verhallen,
Vom Winde hingeweht durch grüne Blätterhallen!

Durch Waldhorntöne oft ward ich bei tiefer Nacht
Geheimnisvoll bewegt, zum Weinen oft gebracht;
Denn wie zur Heldenzeit war mir, als kläng' aus ihnen
Mahnung des nahen Tods von tapfern Paladinen.

O duftig blaue Höh, o Land voll Blütenschnees,
Frazonas Felsen ihr, du Zirkus Marbores!
Dort, wo der Wasserfall gewaltig an die jähen
Granitnen Wände pocht, ein Puls der Pyrenäen,

Dort, wo im Doppelkleid aufragt die Gletscherfirn,
Rasen um ihren Fuß und Eis um ihre Stirn,
Dort, träumend hingestreckt, dort hör ich gern das Schauern
Der Einsamkeit, fernher des Hornes leises Trauern.

Dort läßt ein Wandrer oft die ganze Wundermacht
Des erzgewölbten Munds hinklagen durch die Nacht;
Ein Zauber liegt darin, den niemand weiß zu deuten —
Dazwischen blökt ein Lamm, und Herdenglocken läuten.

Stumm, unbeweglich steht, gleichwie vom Ton berauscht,
Auf hohem Felsengrat der flüchtige Hirsch und lauscht,
Indes der Wassersturz in ungestümem Tanze
Die ewige Klage stöhnt zur Klage der Romanze.

Schatten der Ritterzeit, gingt ihr noch nicht zur Ruh?
Ist's doch, als trüg' von euch das Horn mir Kunde zu,
Als könnte, Ronceval, in deinen dunkeln Gründen
Des großen Rolands Geist noch keinen Frieden finden.

2.

Verloren war der Tag. Erschlagen lag das Heer.
Nur Roland kämpfte noch und bei ihm Oliver.
Da stiegen zaghaft rings zu Tal die Sarazenen —
„Ergib dich", rufen sie, „wo nicht, so stirb gleich jenen.

Tot liegen deine Pairs dort in des Stromes Furt!"
„Ergeben will ich mich", knirscht er, „wenn sich der Gurt
Der Pyrenäen löst und mit den Felsenkämmen
In dieses Strombett stürzt, den Wogenschwall zu hemmen."

„Ergib dich denn und stirb; hier sind sie!" — und ein Fels
Kam jäh herabgerollt von des Granitgestells
Fernhöchstem Grat und brach in wuchtigem Zerstören
Laut krachend in der Flut die Wipfel seiner Föhren.

„Ha, dank dir", rief der Held; „den Weg, den ich gesucht,
Du zeigst ihn mir"; er hob den Felsblock aus der Schlucht
Und stemmt ihn vor sich hin, den Leib damit zu decken.
Da wandten, fluchtbereit, die Mohren sich voll Schrecken.

3.

Indessen wohlgemut, die Ritter um ihn her,
Bergunter ahnungslos zog Karl mit seinem Heer;
Schon blitzten übersonnt, am Horizont gelegen,
Von Luz und Argelès die Wasser ihm entgegen.

Die Krieger jauchzten auf. Am Strande des Adour
Die Laute stimmte froh der muntre Troubadour;
Von Frankreichs süßem Wein troff manch geraubter Becher,
Und mancher Hirtin Leib umschlang ein rauher Zecher.

Roland hielt das Gebirg; das war dem Heer genug.
Turpin, den frommen Schritts ein schwarzer Zelter trug,
Bedeckt mit violett und goldenem Geschmeide,
Griff nach dem Amulett, verborgen unterm Kleide.

„Sire", sprach er, „seht Ihr dort blutroter Wolken Flucht?
Gebietet Halt dem Heer, daß Ihr nicht Gott versucht!
Beim heiligen Dionys, das sind geschiedne Seelen,
Die durch den Feuerdunst den Weg zur Heimat wählen.

Zwei Blitze — wieder zwei — bei des Allmächtigen Zorn!" ...
Und horch! bei diesem Wort fernher erklang das Horn;
Der Kaiser wandte sich und hielt, aufrecht im Bügel,
Bestürzt den Streithengst an mit straffgespanntem Zügel.

„Hört Ihr den Ton?" sprach er ... „O ja, es war ein Hirt,
Der seiner Herde rief, die um die Flühen irrt."
„Vielleicht auch", sprach Turpin, „will Oberon uns necken,
Der seine Fee liebkost in heimlichen Verstecken."

Der Kaiser ritt fürbaß; doch seine Stirn umflog
Gewölk, weit dunkler noch, als es am Himmel zog.
Er dachte an Verrat — da tönt fernher getragen
Der Hornruf, stirbt und schwillt nochmals in langem Klagen.

„Weh! Das ist Rolands Horn, weh! wenn der Neffe mein
So bang um Hilfe ruft, muß er am Sterben sein.
Zurück! Noch einmal soll mir unter Roß und Rittern
Der trügerische Grund Hispaniens erzittern!"

4.

Am höchsten Bergessaum hält Ritter und Vasall;
Die Pferde schäumen; tief liegt unten Ronceval,
Von Abendrot umglüht; den Blick schon halb verloren,
Mit Fahn und Halbmond fliehn am Horizont die Mohren.

„Turpin, was sieht dein Aug dort in des Stromes Grund?"
„Zwei Ritter, einen tot, den andern todeswund;
Ein Fels hat sie erdrückt; noch hält des Toten Rechte
Ein elfenbeinern Horn, als ob er blasen möchte;
Noch preßt sie's, wie im Krampf, an den entseelten Mund."

O Gott, wie traurig tönt das Horn im Waldesgrund!

DER SCHNEE

1.

Wie süß ist es, wie süß, Geschichten anzuhören,
Geschichten aus vergangner Zeit,
Wenn glitzernd Eis umstarrt die Föhren,
Wenn alle Felder rings und Wiesen überschneit,
Wenn kahl zum Himmel ragt, zum stimmungslosen, blassen
Die Pappel, wenn von Schnee den Mantel umgetan,
Auf Bäumen regungslos die Krähn sich schaukeln lassen,
Wie auf dem Kirchtum sich bewegt der Wetterhahn.

*

„Klein sind die Füßchen, klein, die hier den Schnee
getreten" . . .
Längst durch des Fensterwerks stahlblaue Scheiben spähten
Des Königs Augen schon; fast reut ihn diese Wacht,
Er fürchtet seinen Zorn und mehr noch seine Macht.

Lang wallt sein Silberhaar, und schwerer drückt an greiser
Gefurchter Stirne schon der Krone Reif den Kaiser.
Vom purpurfarbnen Samt des weiten Kleids hebt scharf
Der Bärenpelz sich ab, den er darüber warf.

Sein frosterstarrter Fuß schlug über zwanzig Male
An Marmorpfeiler schon die römische Sandale,
Und gierig wiederum durchs Fenster, das bereift,
Forscht er, indes die Stirn ein flüchtiger Schatten streift.

Ei, naht nicht Emma dort, das Kaiserkind der Franken?
Und welch verliebte Last hängt ihr am Hals, dem schlanken?
Das ist jung Eginhard: es traf das Morgenlicht
Sie im geheimen Turm, und beide schliefen nicht.

Den Schwanenhals umschlingt er weich mit seiner Rechten
Und küßt die dunkle Flut der halbgelösten Flechten,
Die Wange, die sie beut, des Nackens zarten Schmelz,
Von Hermelin umhüllt, doch weißer als der Pelz.

Wie ängstlich sucht er sich das Atmen selbst zu wehren,
Die ungewohnte Last der Herrin nicht zu mehren;
Die Füßchen jammern ihn, die er, wenn alles still,
Heut nacht in seiner Hand liebkosend wärmen will.

Nun hält die Fürstin an, rühmt ihren Gang, den sichern,
Sieht ihm ins Aug und heischt mit allerliebstem Kichern
Zur Stärkung einen Kuß, kost und beruhigt ihn,
Und schwankend wiederum den Hofraum eilt sie hin.

Da plötzlich tönt es rauh von Stimmen; Waffen schallen,
Und Krieger sperren rings den Zugang zu den Hallen,
Indes sich Eginhard, verraten und umstellt,
Aus Emmas Armen löst, die in die seinen fällt.

2.

Von Deutschlands Fahnen hoch umragt, den Stab im Schoße,
In reichem Purpurthron lehnt schweigend Karl der Große.
Mit Mänteln, schwer von Gold, sind die zwölf Pairs zu sehn,
Die aufrecht unterm Thron auf breiten Stufen stehn.

Und einem jeden scheint die Stahlfaust angewachsen
Ans lange Schwert, neun Mal getaucht ins Blut der Sachsen.
Dreifarbig weithin strahlt von jedem Wappenschild
Der gotische Spruch, dabei besiegter Könige Bild.

Dreifache Säulenreihn und Strebepfeiler ragen,
Die reich, im Maurenstil, Gebälk und Zierat tragen;
Rings stehen Reisige; die Augen funkeln stier
Aus des bebuschten Helms geschlossenem Visier.

Die Kinder aber knien am Marmorgrund, dem kalten,
Und zitternd beten sie mit brünstigem Händefalten
Eins für das andere, die Stirnen scheu geneigt,
Drauf wechselnd Blaß und Rot, bald Furcht, bald Scham sich zeigt.

Ein eisig Schweigen herrscht, als ging's zur Totenfeier.
Durch seines blonden Haars herabgefallnen Schleier
Nach seiner Herrin nun lenkt bangend Eginhard
Den zag verstohlnen Blick, der doch gesehen ward.

Jetzt mit den Händen deckt das Antlitz und weint bitter
Emma; — es konnte längst losbrechen das Gewitter.
Vorsichtig spreitet sie, dieweil noch alles stumm,
Die schönen Finger aus, um doch zu sehn, warum.

Der Kaiser lächelte und ließ im Aug, dem feuchten,
Den unnennbaren Reiz von einer Träne leuchten;

Er sandte nach Turpin, dem Erzbischof, und wie
Verklärt, im weichsten Ton, gebot er: „Segne sie!"

*

Wie süß ist es, wie süß, Geschichten anzuhören,
Geschichten aus vergangner Zeit,
Wenn glitzernd Eis umstarrt die Föhren,
Wenn alle Felder rings und Wiesen überschneit!

ÉMILE DESCHAMPS

SEESTÜCK

Tiefdunkles Meer! gern seh ich längs der Linien
Des Strandgeklüfts hinziehn durch deinen Gischt
Die Barken, wenn im Schatten dunkler Pinien
Die fernher wehnde Brise mich erfrischt!
Und abends lieg ich gern dir an den Brüsten,
Vom schönsten Traum liebkost; mit leichtem Blut
Seh ich sogar dein Toben und Verwüsten;
Den Wunden meines Herzens tust du gut.
Tiefdunkles Meer, wildjauchzend um die Küsten!
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.

Tiefdunkles Meer! O, ewig möcht' ich schauen
Dies rege Leben deines Wellenstreits!
Mein Leib erbebt; doch fesselt dieses Grauen
Die Seele mir mit nie geahntem Reiz.
Seit jener Nacht, da ich dein dräuend Steigen
Und Fallen sah bei fahler Blitze Glut,
Schau ich die blauen Binnenseen mit Schweigen.
Nur du entfachst mir zum Gesang den Mut . . .
Tiefdunkles Meer, dem halb das Weltall eigen!
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.

Tiefdunkles Meer! Oft schweigst du wie erschrocken;
Oft, wenn die Venus strahlt am Firmament,
Weiß sie dir weiche Töne zu entlocken
Und heilige Worte, die der Mensch nicht kennt.
Dann kommt die Flut, und schäumend strandwärts hetzen
Grünmähnige Rosse sich im Übermut;
Wenn sie rückprallend das Gestad zerfetzen,
Folgt ein dämonisches Gebrüll der Wut.

Tiefdunkles Meer voll Größe und Entsetzen!
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.

Tiefdunkles Meer! Ob deine Fluten toben,
Ob du dem Felde gleichst, das abgemäht,
Wie hebst du mächtig unsern Geist nach oben,
Der die Unendlichkeit durch dich versteht.
Hier soll kein Frevler meinen Gott mir rauben;
Ich fühl es tief, dein endlos Wesen tut
Den Ewigen kund; ob Stürme dich umschnauben,
Ob offen dir im Schoß der Himmel ruht,
Tiefdunkles Meer! Du lehrst aufs neu mich glauben!
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.

CHARLES-AUGUSTIN SAINTE-BEUVE

DAS TRÄUMEN

Der Mond ließ ihren Thron besteigen
Die stolze Sonn und ging zu Grab;
Es spiegelt sich der Sterne Reigen
Gleich wie in eines Sees Schweigen
In meiner Seele leuchtend ab.

Und gern in die Gedankenwogen,
In diesen See voll Goldsand taucht
Mein Blick und sieht darin den Bogen
Des Himmels, weltenglanzdurchzogen,
Von weichern Tönen noch umhaucht!

Erst fesselt mich das Bild; ich find es
Bezaubernd groß, bis mich ein Geist
Des Zweifels, ein Gelüst, ein blindes
Der Neubegier, der Gier des Kindes,
Mit Händen darnach greifen heißt.

Und sieh! Urplötzlich gehn verloren
In meiner Seele Stern und Blau;
Im Sturm, den ich herauf beschworen,
Seh ich den Himmel sich umfloren,
Den Mond zergehn in trübem Grau.

O kehrt zurück, ihr Himmelsfluren!
Nie trüb ich wieder euern Glanz!
Da glätten sich die Wellenspuren;
In meiner Seele strahlt azuren
Der Himmel wieder voll und ganz.

Und ewig sei dies Bild mein eigen!
Kein Windhauch soll es mehr verwehn.
Bei wolkenloser Nächte Schweigen
Nur will ich mich darüber neigen
Und träumend in die Fluten sehn.

DAS WAHRE GLÜCK

Ich sah die Welt; was nur die Kunst geboren,
Hat zu erforschen mir mein Los erlaubt;
Doch wenn ich zu erhaschen oft geglaubt
Das Schöne, war sein zarter Schmelz verloren.

Bei Herzen, die das Leid zum Sitz erkoren,
Sucht ich umsonst, was schon die Zeit geraubt;
Nach manchem Sturm, der Hoffnungen entlaubt,
Hab ich umsonst ein fliehend Glück beschworen.

Und wie sich auch mein Wissen mocht entfalten,
Ich sah das Höchste, was die Kunst erreicht,
Aus unbewußter Anmut sich gestalten,

Und fand in dem nur, was die Jugend reicht,
Dem reinen Sinn, der Stirne ohne Falten,
Den Zauber, dem kein Glück im Leben gleicht.

ENTSAGUNG

To labour doom'd and destin'd to be hoor.
Penrose.

Da ich vor mir nur Nacht und keine Labe
In meiner dürftigen Vergangenheit,
Nicht ein Erinnern, rein und unentweiht,
Zum Ausruhn meiner müden Seele habe,

Da ich das Unglück schon gekannt als Knabe,
Da schon mit zwanzig Jahren überschneit
Mein Liebesfrühling, da durch innern Streit
Der Ruhm des Vaterlandes ging zu Grabe,

Und da die Armut, während mich ihr Fluch
Bleischwer hinabzieht in den Kot der Massen,
Besudelt und zerfetzt mein Lebensbuch:

Warum nicht gäb' ich ohne Reu und Hassen
Dies Dasein auf durch einen jähen Bruch
Wie einen Freund, der mich im Stich gelassen?

ALFRED DE MUSSET

STANZEN

O wie lieb ich dieser Täler
Totenmäler,
Kühne Bogen, Kapitäler
Schwarzer Münster, schlank und hoch!
Durch die düstern Klostermauern
Winde schauern,
Auf der Ritter Schwelle trauern
Kreuz und Weihekessel noch.

Alte Kirchen, Mausoleen,
Die dort stehen
Trotzig auf den Pyrenäen,
Unverwittertes Gestein;
Nagt die Zeit umsonst an diesen
Grauen Friesen?
Seid ihr wohl von Bergesriesen
Nur das bleichende Gebein?

O wie lieb ich euch, der Goten
Stumme Boten,
Die dem Blitzstrahl Trotz geboten,
Hohe Türme, mächtiger Dom,
Drin, wenn heilige Hymnen schallen
Und verhallen,
Vom Gewölb wie Wogenfallen
Wiederkehrt der Töne Strom!

O wie lieb ich's, wenn zuweilen
An den Säulen
Wild aufspringend Stürme heulen
Durch das herbstliche Gebiet!

Wenn sie rings die Wälder fassen,
Stehn gelassen
Dieser Türme schlanke Massen
Wie zwei Bäume von Granit.

Wenn des Tages letzte Strahlen
Purpurn malen
Die Abtei mit den Portalen,
Mein' ich, daß im Windeswehn
Diese zwischen gotische Kanten
Hingebannten
Heiligen aus Steingiganten
Leis für die Lebendigen flehn.

LIED

Ich fragte mein Herz, das schwache, einmal:
Und ist's nicht genug, nur an Einer zu hangen?
Und fühlst du denn nicht, daß stets andre umfangen
Mit ewigem Wunsch um das Glück uns bestahl?

Es ist nicht, versetzte mein Herz in der Brust,
Es ist nicht genug, nur an Einer zu hangen;
Und fühlst du denn nicht, daß stets andre umfangen
Macht teuer und süß die vergangene Lust?

Ich fragte mein Herz, das schwache, einmal:
Und ist's nicht genug an all diesem Bangen?
Und fühlst du denn nicht, daß stets andre umfangen
Uns täglich nur Leiden bereitet und Qual?

Es ist nicht genug, so versetzte mein Herz,
Es ist nicht genug an all diesem Bangen;
Und fühlst du denn nicht, daß stets andre umfangen
Macht teuer und süß den vergangenen Schmerz?

AN PEPA

Pepa, wenn, da der Abend scheidet,
Du schlummern schon die Mutter siehst,
Und bei der Lampe, halb entkleidet,
Allein vor deinem Gotte kniest,

Wenn halb aus Furcht und Aberglaube
Du zögernd nur der Nacht vertraust,
Und, eh du weglegst deine Haube,
Noch leuchtend unters Lager schaust,

Wenn all dein Sinnen freigegeben,
Entfesselt alle Wünsche sind,
Was denkst du dann, mein süßes Leben,
O Pepita, du reizend Kind?

Vielleicht an Helden aus Romanen,
Wie sie entstehen jeden Tag,
An alles, was die Sehnsucht ahnen,
Die Wirklichkeit zerstören mag?

An einen Berg, der tief im Grunde
Ein winzig Mäuschen in sich faßt,
An Bonbons, an die Trennungsstunde?
An Liebste, die du noch nicht hast?

An ein Geheimnis der Gespielen,
Denkst du wohl lächelnden Gesichts
An Kleider, Tänze, die gefielen —
Vielleicht an mich — vielleicht an nichts?

AN LAURA

Wenn du mich nie geliebt, sag mir, was du in jenen
Lusttrunknen Nächten denn gelallt, unselig Weib!
Verspottetest du dich, als knirschend mit den Zähnen

In tollem Rasen du mit Schluchzen und mit Tränen
Umklammert meinen Leib?

Wenn dieses Zucken bloß gegolten dem Vergnügen,
Wenn ihn, in dessen Bild du dich so ganz vertiefst,
Wenn du auf meinem Mund nur ihn mit heißen Lügen
Dir wieder ins Gedächtnis riefst,

Wenn Sinne und Gemüt, das Küssen und das Weinen
Bei dir so Hand in Hand vom Munde gehn zur Brust,
Wenn du, daß all dein Glück dir nochmals mög' erscheinen,
Es mußt auflodern sehn auf dem Altar der Lust,

Laura, mein Leben! sprich, wenn jener Geist, der nächtig
Dir jetzt den Schlummer stört, auflebt, sobald dein mächtig
Verlangen ihn beseelt, ihm Fleisch und Sinne gibt,
Sprich, was beschworst du ihn — wenn du mich nie geliebt?

BEI SCHLECHTEM WETTER

Du trägst, seit ich dich liebte — leider
Ein Trieb, der mich noch heut beseelt —
An jedem Tage neue Kleider,
So daß man leicht die Tage zählt.

Ach, einst — weißt du es noch? — umfingen
Mich deine Arme weich und lind;
Doch die Allee, durch die wir gingen,
Durchschnob ein hündisch kalter Wind.

Wie du auf bodenlosen Pfaden
Dort kosend mir am Arme hingst,
Und gleich darauf bis an die Waden
Im dicksten Kot und Schlamme gingst,

Ach, ahnten wohl die Füßchen beide,
Als damals mich dein Kuß entflammt,
Daß unter Hermelin und Seide
Sie einst umhülle Gold und Samt?

Vergäß' ich je der Augen Blitzen,
Mit dem du dort um Treu mich batst,
Soll meine Stirn der Kot bespritzen,
In den du drauf so tapfer tratst.

TRAUER

Mein Leben, meine Kraft ist hin.
Lust, Freunde, die ich mir erkoren,
Sogar den Stolz hab ich verloren,
Der Welt zu zeigen, was ich bin.

Wie einer treuen Führerin
Hatt' ich der Wahrheit zugeschworen.
Erst seit sie Kinder mir geboren,
Hab ich sie satt und laß sie ziehn.

Doch keiner, der sie je besessen,
Die ewig jung, wird sie vergessen,
Da er durch sie gereift zum Mann.

Mir selber ist von ihrem Lieben
Mein höchstes Lebensgut geblieben:
Daß ich zuweilen weinen kann.

ARSÈNE HOUSSAYE

DIE ABREISE

Frühling! Frühling! Die Zeit, da alles wieder jung,
Da in der Schöpfung weckt der Himmel alle Triebe;
Im Goldgelock erscheint die Morgendämmerung —
Gott schmückt die Wesen all mit Strahlen seiner Liebe.

April, der milde, schob den Wintermantel weg.
Seht den Kastanienbaum die weißen Trauben zeigen!
Auf, auf! Die Sonne strahlt, grün ist der Waldesweg,
Und Blatt und Blüten rings erzittern an den Zweigen.

Der Buchfink jubelt schon hell zwitschernd durch den Hain;
Die Nachtigall verströmt melodisch ihre Trauer.
Komm, Schwalbe, komm zurück! Der Lenz, der Lenz zog ein;
Man liebt dich überall; dir droht kein Garn, kein Bauer.

Durch Ulmenwipfel weht ein frischer Windeshauch
Und streift vom Apfelbaum den duftigen Blütenregen,
Die üppige Rebe streckt, voll Duft und Blüten auch,
Dem Zecher ihr Gezweig verheißungsvoll entgegen.

DIE WIESE

Den grünen Matten eilt die Herde wieder zu;
Den Rocken schnitzt der Hirt und trillert seine Lieder.
Zerstreuten Blickes stutzt und glotzt uns an die Kuh;
Zur Ruhe läßt der Ochs sich wiederkäuend nieder.

Nah bei der Herde hat der Hund sich hingestreckt;
Am Trauerweidenbaum, durch den die Winde raunen,

Steht ein hellfarbig Rind, die Seiten braun gefleckt,
Und schaut den Wandrer an neugierig und mit Staunen.

Was liegt in Lumpen dort im Gras des Uferrands?
Ein junger Vagabund; er wirft mit Wohlgefallen
Den Vögeln Krumen hin und läßt am Rosenkranz
Des eignen Lebens träg die Körner niederfallen.

Und bebend neben ihm, weißblendend angetan,
Steht die Narziß und heißt mich an die Fabel sinnen;
Sie schaut sich in der Flut die eigne Schönheit an;
In unnennbarem Traum flieht ihr die Zeit von hinnen.

DER DICHTER

Frühling! Frühling! Die Zeit, da alles wieder jung!
Da in der Schöpfung weckt der Himmel alle Triebe,
Im Goldgelock erscheint die Morgendämmerung —
Gott schmückt die Wesen all mit Strahlen seiner Liebe.

Am Baum der Hoffnung starb das letzte Blatt mir ab;
Des Winters Leichentuch lag auch auf meinem Herzen.
Was mir das Leben beut an Reiz, sank mir ins Grab,
Und bei der Hand nahm ich die Schwestern, meine
Schmerzen.

Nun fühl ich frisch den Lenz durch meine Seele wehn,
Die Wandervögel schon sind kommen nach dem Norden.
Die Frühlingssonne heißt mein Herz in Blüten stehn,
Ist ja doch grüner stets das Gras auf Gräbern worden!

MARCELINE DESBORDES-VALMORE

ICH WEISS NICHT MEHR, ICH WILL NICHT MEHR

Ich weiß nicht mehr den Grund, warum ich grollte.
Er sprach — und schien mir schuldlos wie vorher,
Des Mundes Reiz, das Aug, das fesseln wollte . . .
Wohin entwich mein Zorn, daß ich nicht schmollte?
Ich weiß nicht mehr.

Ich will nicht mehr der teuern Stimme lauschen;
Ihr Kosen macht mein Auge tränenleer.
Wohl hör ich, Liebe, deiner Flügel Rauschen;
Umsonst wollt ihr noch einmal mich berauschen —
Ich will nicht mehr.

Ich kann nicht mehr ihn fliehn; hin ist mein Hassen,
Und das Entsagen war mir allzuschwer.
In seiner Näh zwar weiß ich mich zu fassen,
Doch leben und ihn wieder scheiden lassen —
Ich kann's nicht mehr.

HÄTT' ER'S GEWUSST

Hätt' er's gewußt, wie tödlich er mich quälte,
Hätt' er mein Herz in Tränen stehen sehn,
Hätt' dieses Herz, das nur von ihm beseelte,
Noch Macht gehabt, sein Leid ihm zu gestehn —
Dann trät' er nicht mein höchstes Glück mit Füßen;
Gewiß hätt' er, bedroht von dem Verlust
Von so viel Liebe, sie erwidern müssen,
Hätt' er's gewußt.

Hätt' er gewußt, wie man ein Herz ergründet,
Das rein und arglos nur für ihn gebrannt,
Er hätt' die Liebe, wie er sie entzündet,
Mit allem ihrem Zauber auch gekannt.
Mein süß Geheimnis, hätt' er's je gelesen
Im schämigen Blick, im Wogen meiner Brust,
Wär' seine ganze Seele wert gewesen,
Hätt' er's gewußt.

Hätt' ich gewußt, wie er umstrickt allmählich
Die Seele hält, in die sein Blick getaucht,
Ich hätte nicht dies süße Gift so selig
Geschlürft wie Luft, die man zum Dasein braucht.
O daß ich, was mein Herz gewünscht, stets glaubte!
Mit meinem Leben büß ich nun die Lust.
Du aber klagst vielleicht, du, der mir's raubte:
Hätt' ich's gewußt!

AMABLE TASTU

DER GRÜTLISCHWUR

Dort standen sie, die drei! Es trat aus einer Wolke
Der Mond und überschien die Männer aus dem Volke,
Gesichter mannhaft keck und wie geformt aus Erz.
Das Wams war schlicht und grob; doch edel schlug das Herz.
Ein lauter heiliger Schwur kam von den reinen Lippen,
Das Echo übergab dem Echo ihren Schrei,
Und drohend scholl es rings von Fels zu Felsenklippen:
Frei wie die Väter, frei!

Lang wird das Losungswort von diesen Alpensöhnen
Im Schoß der Menschheit noch erschütternd wiedertönen.
Schon von dem Hochland stieg ein allgewaltiger Geist,
Der ungesehen wirkt und in die Zukunft weist.
Die Unterjochten mahnt er an verlorne Würde
Und spricht verheißungsvoll von einem Völkermai
Zu Seelen, stark genug für die erhabne Bürde:
Frei wie die Schweizer, frei!

Du übermütiger Vogt, was packt dich das Entsetzen?
Dich schützt die Zwingburg doch, du kannst in Fesseln setzen;
Noch schläft die Freiheit ja, noch keimt nicht ihre Saat;
Und reich an Gold bist du, und feil ist der Verrat.
Und dennoch zitterst du und ahnst, daß sie erwache.
Freiheit! Das bloße Wort schreckt jäh die Tyrannei.
In deine Ohren stets raunt dir ein Gott der Rache:
Frei ist der Tapfre, frei!

Geschlummert hätte sie, wenn grausam und verblendet
Du nicht auf einen Sohn des Vaters Pfeil gewendet;

Doch der Tyrann, der blind die Vorsicht von sich stößt,
Meint, enger schließ' er sie, wenn er die Ketten löst.
Auf, biedre Schweizer, auf! Befreit euch ganz von ihnen!
Der Ruf, daß Küßnachts Vogt von Tell getroffen sei,
Dröhnt schon durchs Land und wächst gleich stürzenden [Lawinen:
Frei wie die Seelen, frei!

Freiheit, dein Tag brach an; dein ist das Land geworden.
Hier wird kein Ehrgeiz dich in deinem Namen morden.
Dies arme, stolze Volk beseelst nur du zur Tat.
Hoch kreist ums Eisgefild, das noch kein Mensch betrat,
Dir huldigend der Aar; es spiegelt sich in Buchten
Der Seen dein schönes Bild, und durch die Wüstenei
Granitner Felsen jauchzt der Gießbach in die Schluchten:
Frei sind wir, ewig frei!

Du aber, der du heut als Erbe diese Güter
Aufgibst und dich verkaufst als ferner Kronen Hüter,
Wie kommt's, daß eines Lieds geheimnisvoller Reiz
Dich bis' zu Tränen rührt, du rauher Sohn der Schweiz?
Das ist das Heimweh wohl: Du siehst die Alpen glühen
Und Herden heimwärts ziehn zur trauten Sennerei;
Sehnsüchtig aber tönt das Alphorn von den Flühen:
Frei wie die Heimat, frei!

DELPHINE GAY

AN WEN DENKT ER?

Künd, Engel der Liebe,
Des flammender Blick
Durchschaut unsre Triebe,
Des Fernen Geschick.
Gefahren und Leiden,
Sie zogen ihn an,
Und drohn ihm die Beiden,
An wen denkt er dann?

Zieht weit durch die Ferne
Sein Segel einher,
Und werfen die Sterne
Ihr Gold auf das Meer,
Schaut groß dann und prächtig
Die Mondnacht ihn an
Und fesselt ihn mächtig,
Von wem träumt er dann?

Und gibt er zum Raube
Dem Kummer sich hin,
Und fliegt eine Taube
Dann kreisend um ihn,
Und sieht er als Botin
Des Glückes sie an . . .
Wer schickt die Pilotin?
Wen nennet er dann?

Und tobet die Brandung
Im Schoße der Nacht
Um Bugspriet und Wandung
Des Schiffes mit Macht,

Und braust mit Gewittern
Der Sturmwind heran,
Wem gilt dann sein Zittern,
Für wen bebt er dann?

Doch kann er auch wähnen,
Wie gut ich ihm bin,
Und ahnt er mein Sehnen
Und Fürchten um ihn?
Kömmt einst er am Strande,
Dem heimischen, an,
Von ferne am Lande
Wen suchet er dann?

ELISE MERCOEUR

SAG ES NICHT

Ich kann dir länger nicht verhehlen,
Was nächtlich mir den Schlummer stört.
Komm, leise will ich dir's erzählen,
Daß mich kein schwatzend Echo hört.

Horch! Hörst du nicht vom Strauche fliehen
Ein Rosenblatt, gelöst vom Wind?
Dies Rauschen hat mir Mut verliehen,
Und dennoch beb ich wie ein Kind.

Was ist, vom Herzen loszubrechen
Solch ein Geheimnis, eine Last!
Laß lieber meine Augen sprechen . . .
Sag, ob du sie verstanden hast?

Schon hatte, alles auszuplaudern,
Mein Mund zu öffnen sich gewagt;
Doch deine Näh, mein eigen Zaudern . . .
Ich schloß ihn wieder, bang verzagt.

Als du mit deiner süßen Kunde:
„Ich liebe dich!" entgegen kamst,
Ein ahnend Echo mir vom Munde
Mein eigenes Geheimnis nahmst.

Vielleicht doch, daß in wenig Tagen
Dein Herz schon seine Schwüre bricht.
Weißt du, mein Freund, auch das zu sagen,
So bitt ich, Liebster — sag es nicht.

ANAÏS SÉGALAS

KIND UND GREIS

Die Lilie ist nicht rein sowie das Kind, das kleine,
Das eben kömmt von dir wie ein lebend'ger Gruß —
Das neugeborne Kind, das auf der Stirn die reine,
Die Spur noch trägt, o Gott! von deinem Abschiedskuß.

Der Engel, der es schützt, wahrt in dem jungen Leben
Von Flecken unentstellt die lichte Seelenruh.
Noch zwingt ihn nichts, zur Flucht die Schwingen zu erheben,
Und nie mit seiner Hand deckt er die Augen zu.

Noch kann kein Kindesherz von Lava überfließen;
Da nagt kein Schlangenzahn, in ätzend Gift getaucht.
Rein heißest du, o Gott, sein Innres sich erschließen,
Gleich einem goldnen Kelch, der Himmelsduft verhaucht.

Nun wird das Kind zum Mann. Die Laster, sie erwachen;
Bald flieht der Engel ganz, bald schläft er trauernd ein;
Denn selten mag der Mann den goldnen Kelch bewachen,
Durch Schlamm und Bitterkeit läßt er ihn meist entweihn.

Doch die Begierden fliehn. Ihm naht das Alter eilig,
Er hebt die Hand, da Gott ihr Kraft zu segnen lieh.
Die beiden, Kind und Greis, stets waren sie mir heilig —
Der schloß die Schwingen zu, das andre öffnet sie.

Die weißen Haare mag, die blonden mag ich gerne;
Die arme Erde gehn sie nur zur Hälfte an.
Den Leidenschaften all des Lebens sind sie ferne;
Das Kind hat sie nicht an-, der Greis sie abgetan.

Süß ist's, in Tagen, da uns Schmerz und Zweifel rauben
Den Glauben an die Welt, da man nur Laster ahnt,
Ein Kind zu haben, um an Unschuld noch zu glauben,
Den greisen Vater noch, der uns an Tugend mahnt.

JEAN REBOUL

SEUFZER

Des Lebens flüchtige Bilder trügen,
Und alles trügt in der Natur;
Des Sängers trunkne Lippen lügen
Im Liede Trauer und Vergnügen,
Und Wahrheit gibt der Himmel nur.

Das Leben ist ein ewig Sterben,
Es endet jede Kreatur.
Ruhm, Hoheit, Größe muß verderben,
Der Purpur selbst muß sich entfärben,
Und strahlend ist der Himmel nur —

Der Mensch hat einen Tag zu schiffen;
Der Wogen Spiel, zieht er die Spur,
Auf kurzer Irrefahrt begriffen,
Bedroht vom Sturm, bedroht von Riffen,
Und ruhig ist der Himmel nur.

LÉON HALÉVY

DIE POESIE

Jung war sie und in Schönheit glänzend,
Die Stirne, selbst wenn sie geweint,
Mit einer holden Anmut kränzend,
Drin Licht mit ewigem Lenz vereint.
Des Unglücks ehrne Ketten sprangen
Bei ihrem Wort, ihr liebstes Tun
War, Schmerz zu stillen und Verlangen . . .
Wo, Kind des Himmels, bist du nun?

Es trug der Keuschheit reinen Stempel
Ihr Wort, ihr Lächeln, jeder Zug,
Ob unter blauem Himmelstempel,
Ob sie im Sturm die Harfe schlug,
Mit ihrer Weihe stets verschönend
Die heiße Arbeit wie das Ruhn,
Das Leben mit dem Tod versöhnend . . .
Wo, Kind des Himmels, bist du nun?

Noch glaubten, weil sie selbst voll Glauben,
An sie die Völker allerwärts;
Es trugen ihres Liedes Tauben
Die Hoffnung in manch wundes Herz.
Frei, stolz sah man sie nie dem Haufen
Und keinem Fürsten noch Tribun
Der Harfe Wohllaut je verkaufen . . .
Wo, Kind des Himmels, bist du nun?

JEAN-JACQUES AMPÈRE

DAS GLÜCK

Die Freunde haben recht. Ich wäre wirklich toll,
Mich zu beklagen; ja, mein Glück ist ganz und voll.
Just dreißig bin ich; frei, gesucht, es haßt mich keiner;
Ich bin gottlob gesund und frisch und wohl wie einer.
Ein neu Vergnügen bringt die Arbeit jeden Tag,
Auch ist das Wetter heut just wie man's wünschen mag.

Als ich unglücklich war, mißstimmt und krank unsäglich,
In düsterm Waldesgrund verlor ich da mich täglich
Und seufzte; — es war arg! — an Wassern klar und rein
Verweilt ich einsam oft und weinte still hinein.

Jetzt aber bin ich froh und aufgeweckt und heiter,
Bin liebenswürdig gar, gesellig und so weiter.
Der Bach mag rauschen jetzt und ziehn, wie's ihm beliebt,
Von meinen Tränen bleibt sein Spiegel ungetrübt.

Als ich unglücklich war, müd, weltsatt und voll Trauer,
Da überkam mich oft ein unnennbarer Schauer;
Und meinen Sinnen schuf ich selbst ein Paradies
Voll namenlosem Reiz, der Reu oft hinterließ.

Nun hab ich abgetan all diese Traumgebilde,
Zum Pflanzensammeln bloß durchschweif ich die Gefilde.
Und schein ich sinnend je, wie ich es einst gewesen,
Ist's wegen Stellen nur, die unklar mir beim Lesen.

Als ich unglücklich war, da wollt ich leben, lieben;
Jetzt fehlt die Zeit dazu; jetzt wird ein Buch geschrieben.
Ihr, die ihr Weisen kennt, ein Lied, ein lustig Stück,
Womit man Leiden heilt, heilt oder mag verklären,
Kommt, wenn dem Unglück ihr getrocknet seine Zähren,
Und tröstet mich ob meinem Glück!

ÉDOUARD TURQUÉTY

LICHT UND SCHATTEN

Sieh, wie von Osten ein rosig Verklären
Dringt in das Dunkel, das über uns lag;
Lächeln und Zähren,
Das ist der Tag!

Drüben der Schimmer der steigenden Sonne,
Hier noch die Dämmrung im nebligen Kleid;
Das ist die Wonne
Neben dem Leid!

Gleich wie der Tag und die Nacht dort sich gatten,
So auch im Bund, der uns beide umflicht:
Ich bin der Schatten,
Du bist das Licht!

VICTOR ESCOUSSE

MEIN LETZTES LIED

Lebt wohl, die ihr noch trotzt der Brandung,
Bestattet mich an diesem Riff,
Wo am vermeinten Port der Landung
Zerschellte mein entmastet Schiff.
Ich fände doch an keiner Stätte
Hienieden mein ersehnt Idol.
Komm, Tod, und löse mir die Kette!
Lebt wohl!

Leb, Erde, wohl mit deinen Plagen
Und deiner Sonne, allzukarg,
Wo ich in peinlichem Entsagen
Ein namenloses Dasein barg.
Leb wohl, du unbefriedigt Ringen
Nach einem Schatten leer und hohl!
Ermattet sinken mir die Schwingen.
Lebt wohl!

Mir boten dieser Erde Brüste
Nur bittre Täuschung. Jähen Falls
Stürzt ich vom höchsten Baugerüste
Des Menschenwahns und brach den Hals.
Noch hätt' die Freiheit mich gehoben —
Doch selbst verfemt von Pol zu Pol
Floh sie. Ich folge ihr nach oben.
Lebt wohl!

LOUIS BELMONTET

DIE WAISENKINDER

Neujahrsnacht war's, und Feste feiernd
Hinzog die Lust in bunten Reihn.
Ein wenig Glück, die Not verschleiernd,
Trat selbst in niedre Hütten ein.

Bei einer Kirche flehten kauernd
Zwei arme Knaben, angetan
Mit Lumpen, bleich, vor Kälte schauernd,
Die Menge um Erbarmen an.

Vor ihnen glomm, sie karg bescheinend,
Ein Lämpchen. Einer streckte bang
Die Hände hin, indessen weinend
Dazu der jüngre Bruder sang:

„Wir haben keinen Vater; heute
Ging auch die Mutter in den Tod.
Laßt uns nicht sterben, milde Leute!
O gebt uns Obdach, gebt uns Brot!"

Und immer rührender und trüber
Klang ihre Weise durch die Nacht.
Jedoch die Menge zog vorüber,
Und ihrer hatte keiner acht.

Sie riefen durch die Kirchenpforte
Dem Gott, von dem die Mutter sprach.
Hier aber ahmte ihre Worte
Ein herzlos Echo spottend nach.

Lang rollten noch die Galawagen,
Noch ward die Hauptstadt froh durchsummt,
Noch glomm das Lämpchen; doch das Klagen
Der armen Waisen war verstummt.

Zur Morgenmette klang das Zeichen,
Als eben nach gesundem Schlaf
Die engverschlungnen Bruderleichen
Ein wohlgenährter Priester traf.

Die starren Glieder von sich streckend,
So lag das Paar am Gotteshaus;
Der Jüngre reckte noch erschreckend
Die überschneiten Händchen aus.

Noch lag auf seinem Mund, dem kalten,
Des Ältern Hand, wie um den Schrei
Nach Mitgefühl zurückzuhalten,
Der doch bei Menschen fruchtlos sei.

Inzwischen deckte, da den Armen
Der Reichtum keine Hülle lieh,
Der dürftige Winter voll Erbarmen
Sein weißes Bahrtuch über sie.

XAVIER MARMIER

DIE NAJADE

Jetzt naht, indes im Meer die Sonne will verschwinden,
Die Zeit für Liebende; allmählich schon verbinden
Schatten und Schweigen sich.
O laß mich jetzt den Pfad zu einer Grotte finden;
Najade, höre mich!

Und sah ich dich nicht oft des Nachts von den Gestaden
Stromüber im Geleit von Nymphen und Najaden
Milchweiße Furchen ziehn,
Indes dein schöner Leib, wollüstig sich zu baden
Im Glanz des Mondes schien?

Frisch warst du wie die Schlucht, die dich vor Mittagsgluten
Beschützt; blau war Dein Aug, drin holde Träume ruhten;
Dein Goldhaar fiel gelöst,
Ein reicher Wasserfall, in schilfbekränzten Pluten
Auf Glieder, die entblößt.

Die Schönste warst du stets, so oft sich zu Vigilien
Sylphen und Wasserfraun einfanden mit Familien;
Du huschtest wie ein Kahn
Den Wellenspiegel hin, weißschimmernd wie die Lilien,
Geschmeidig wie ein Schwan.

Sag mir, wo zum Genuß, zum heitern, sorgenlosen,
Steht dein Korallenbau, wo zu verschwiegnem Kosen
Dein unbelauscht Asyl,
Die Perlenmuschel, drin Nymphen aus Wasserrosen
Bereiten deinen Pfühl.

Ist's dort am Felsen wohl, an dem sich mit Gewimmer
Die dumpfe Woge bricht? Vielleicht beim Vollmond-
Wenn rings die Welt in Ruh, [schimmer,
Die weichen Arme dort dem unerschrocknen Schwimmer
Verlangend öffnest du?

Vielleicht auch ist es hier die träumerische Stelle,
Hier, wo der Weidenbaum, der in der Mittagshelle
Taufrischen Schatten zollt,
Sich schmachtend niederneigt, als ob er in der Welle
Ein Bild liebkosen wollt'?

Dort, wo die Iris blüht im Schilf, wo Koloquinten
Zerbröckelndes Gebälk, goldrostige Marmorplinthen
Umwuchern, wo manchmal
Verliebte träumen gehn, wenn sich mit tiefern Tinten
Der Abend senkt ins Tal?

Dort ist's; dort leg ich hin die schlichte Opferspende:
Honig und süße Frucht vom sonnigsten Gelände
Mit frischer Blumen Zier.
Verschmäh die Gabe nicht, du Liebliche! O wende
Mildlächelnd dich zu mir!

Und gern erzähl ich dir in traulichem Verweilen,
Wie ein verwundet Herz die Menschenkinder heilen;
Auch sing ich, wenn du willst,
Zur goldnen Harfe wohl, mit welcher du zuweilen
Dein eigen Sehnen stillst.

Doch, o des Wahns! Umsonst, du schöner Fluß von Thrazien,
Nach deinem Zauber heut Ölbäume und Akazien
Umspäh ich; Flut und Strand,
So hold bevölkert einst vom Schönheitssinn der Grazien,
Entseelte der Verstand.

ÉMILE SOUVESTRE

DAS NEST

Komm, tritt zu diesem Strauch, dem blühenden, und neige
Dich über dieses Nest, gebaut in schwanke Zweige
Und überdacht von Laubwerk dicht!
Gebettet ist die Brut auf Moos und dürre Reiser;
Sie schlummert schon ... o komm, tritt her und rede leiser,
Dein sanftes Wort erschreckt sie nicht.

Halboffnen Auges, schau, die Schwingen ausgebreitet,
Indessen mit dem Schlaf die Mutterliebe streitet,
Hält noch die Alte Wacht und schlummert endlich ein.
Wie ruhig liegt sie da! Und doch im Strauch der Rose
Besitzt sie nur ein Nest, gebaut aus kargem Moose,
Und ihren Teil am Sonnenschein.

Ihr selber hat die Brut nur wenig Raum gelassen;
Kaum ihre Kleinen all vermag der Bau zu fassen;
Doch rein ist Luft und Licht, und süß ist hier die Ruh.
Und das ist ihr genug! Ihr Leben ist ein Wandern,
Von ihren Jungen wärmt ein Bruder je den andern,
Und alle deckt ihr Flügel zu.

Und wir, wir Sterbliche, die ebenso vergänglich,
Wir baun Paläste uns, indem wir, unempfänglich
Für unsre Gegenwart, nur in die Zukunft spähn;
Wir wollen mehr des Raums, des Lichts; wir schaun mit Sorgen
Nach Hof und Haus und Gut ... Wozu? — Nur um bis morgen
Zu lieben und dann zu vergehn.

ANTOINE-BAPTISTE BRIZEUX

AUS DEM ZYKLUS „MARIE"

1.

Du trauter Bauernhof, wie oft erschau ich dich!
Wie oft, wenn nachts am Strand das Leben tost um mich,
Seh ich am Horizont, wo die Kamine rauchen,
Die Dächer deines Dorfs aus Blättermeeren tauchen!
Drauf schwebt ein dünnes Grau; kein Ton durchdringt die Luft,
Als wenn dem Kind weither vom Feld die Mutter ruft,
Als wenn ein junger Hirt, indes die Kuh am Pflocke
Behaglich grast, anstimmt gleich einer fernen Glocke
Sein altbretonisch Lied, ein Lied so sanft und weich,
Daß, wenn ich's singen würd', ihr weintet alsogleich.
Waldrauschen, Wiesenduft, Strohhütten, grau und finster,
Du schmaler, weißer Pfad durch Heidekraut und Ginster,
Ihr schwebt mir vor wie einst, da barfuß ich als Kind
Das Tor erstieg und floh zur Meierei geschwind,
Und alles das im Geist zu sehn und zu belauschen,
Kann heute noch mein Herz verjüngen und berauschen.
Auch laß ich jeden Tag mir wiederum erstehn
Strohdach und Wäldergrün, wie ich sie einst gesehn;
Ich schau am Brunnenrand die Magd mit ihren Krügen;
In Blüten steht der Hanf, umsummt von Bienenflügen;
Waschhaus und Tenne hier, dort Feldgerät und Kober,
Hier Äpfel aufgehäuft, dort heugefüllt der Schober;
Am Tor des Eingangs ruhn die Ochsen aus, die fetten,
Und auf dem Hausflur hier liegt frisches Stroh zu Betten.
Eintret ich. Alles ist nachtdunkel erst und stumm;
Nur an die Decke schräg fällt auf ein Balkentrumm
Ein letzter Sonnenstrahl; noch will kein Ding sich regen

Als Wolken Staubs, die sich um jenen Strahl bewegen;
Doch hell und heller wird's; ich seh zur rechten Hand
Das eichne Himmelbett, zur Linken an der Wand
Ein mächtiges Gestell, das Töpfe, weite Becken,
Milchspeisen, Roggenbrot und bunt Geschirr bedecken;
Dort Löffel, hier ein Napf, aus Nußbaumholz geschnitzt.
Doch tief im Hintergrund am Rand des Herdes sitzt
Und spinnt mit flinker Hand und beugt sich übers Rädchen
Ein allerliebstes Kind; es ist Marie, mein Mädchen,
Das scheu den weißen Rock herabstreift bis zum Schuh
Und mir mit sanftem Ton entgegenruft: „Kommst du?"

2.

Wir saßen eines Tags am Brückenbau Kerlos;
Die Füße hingen wir der Flut in ihren Schoß
Und trübten kichernd bald den Strom in seinem Glanze,
Erhaschten bald im Lauf Gezweig und Wasserpflanze,
Bald unterm Weidenbaum erschreckten wir den Fisch,
Der sich zu sonnen kam ans Ufer grün und frisch.
Rings wilde Einsamkeit, kein Rauschen in den Zweigen,
Kein Laut, kein Lufthauch brach der Talschlucht tiefes Schweigen.
Nur wenn wir hell in Lust zuweilen aufgelacht,
Dann trug das Echo weit den Ton durch Waldesnacht;
Denn zwischen Wäldern ganz, Gebüsch und dürrem Reisig
Hinzog der Strom zum Meer langsam, durchsichtig, eisig.
Am alten Brückenjoch allein, in süßem Zaudern
Verbrachten wir den Tag mit Kosen, Lachen, Plaudern
Und schauten unterdes die Fischchen all, die schnellen,
Die in lichtblauer Flut sich pflegten nachzustellen,
Sich haschten bald und flohn, bald scharenweise schlossen
Und langsam öffneten die silberfarbnen Flossen,
Den ungestümen Salm, den Aal, der unter Kieseln,

Am Bord sich bettend, läßt die Flut vorüberrieseln,
Dann der Insekten wie aus Licht und Luft gewebte
Bunt-leichtbeschwingte Schar, die stets stromaufwärts strebte,
Schnaken und Schmetterling, Nymphen, behende Sylphe,
Die vor den Schwalben oft sich bargen unterm Schilfe.
So ein fremdartig Ding kam auf Mariens Hand;
Und als ich im Begriff, es zu erdrücken, stand,
Da bei den Schwingen zart, hellfarbig und durchscheinend,
Hält es die Dirne schon und sagt zu mir wohlmeinend,
Wie sie das Tierchen sieht, zitternd in Angst und Nöten:
„Es hat sein Leben nur, was wollen wir es töten?"
Mit diesen Worten blies ihr Mündchen voll und blühend
Den Falter in die Luft und — sieh, schon hob er fliehend
Sein Feuer-Flügelpaar und strebte froh nach oben;
Auch er in seiner Lust schien einen Gott zu loben.
Viel hab ich unterdes gesehen und erfahren;
Denn damals war ich erst ein Kind von fünfzehn Jahren.
Doch wie vorüber auch mir Tag und Jahre gleiten,
Sie löschen es nicht aus, das Bild der Kinderzeiten.
Und mag die Liebe auch mir neue Bande binden,
Nie wird mir aus dem Sinn die schönste Liebe schwinden.
In meiner Seele Nacht steht frisch an Duft und Glanz
Die Jugendliebe noch, wie einst, in Blüten ganz.

ELEGIE

O wünscht euch nimmermehr ein allzulanges Leben,
Wenn euch die Bilder stets des Jugendglücks umschweben,
Wenn euch vom Jahr allein der Wonnemond gefällt,
Vom Tag der Morgen nur, da Tau vom Himmel fällt,
Wenn die Erinnrung stets euch ihren Fittig leiht,
Stets lenkt der Seele Flug zurück zur Jugendzeit.

Wie manche Blüte muß, sobald ihr Tau dahin,
Im Sonnenbrand vergehn, und Duft und Farbe fliehn! —
O wünscht euch nimmermehr ein allzulanges Leben,
Wenn euch die Bilder stets des Jugendglücks umschweben!

DREITEILIGER GESANG

(An den Marquis von Belloy)

Dem Glauben die Ehr;
Er adelt mehr
Als Kronen von Golde schwer!

Die Liebe, die rein,
Soll gesegnet sein;
Sie komme wie Sonnenschein!

Um Gottlose klagt!
Sie sind geplagt
Vom Zweifel, der frißt und nagt.

Der Verzweiflung Kind
Eine Stütze find';
Es wandelt hin und ist blind.

Alle Leiden laß
Nur den Haß
Quälen ohne Unterlaß!

AN DIANA

Schließe die Augen zu
Voll Himmelsruh,
Schließe die Augen zu!

Decke dein Angesicht,
So rein und licht,
Decke dein Angesicht!

Dämpfe der Stimme Laut,
So süß und traut,
Dämpfe der Stimme Laut!

Wem die Schönheit erschien,
Der welkt dahin;
Sie berauscht und tötet ihn.

KUNSTGELÜBDE

Ein Marmorbild, aus Maß und Anmut ganz gebaut,
Weckt so den Schönheitssinn des jugendlichen Weibes,
Daß nach dem Bild ein Mal geschaut,
Sich formen kann die Frucht des Leibes.

Der Dichtung Heil, da sie wie mit Posaunenruf
Durch Kunden edler Tat in Seelen, die gesunken,
Zur Tugend, die das Höchste schuf,
Entfachen kann den Gottesfunken!

Vollendet aber ist die Kunst nur, wenn ihr's glückt,
Zum Ganzen wunderbar harmonisch zu vermählen
Die Schönheit, die das Aug entzückt,
Mit jener, die erhebt die Seelen.

BLUMEN UND LIEDER

Schon will's im Osten graun; auf, laßt an Waldeshöhn,
In Wiesen und Geheg mich Blumen suchen gehn,
Eh noch dem Tag die Wächter riefen!

Den zartsten Duft entlockt dem Blust der Morgenhauch,
Und frischer, duftiger sind die Liederblüten auch,
Wenn sie vom Tau des Morgens triefen.

Wie manche Blüte schon starb ungepflückt dahin!
O, daß wir unbemerkt kein Blumenleben fliehn
In diesem kurzen Dasein ließen!
Blust will ich pflücken gehn, daß in der Morgenluft
Wie zweier Seelen Hauch Gesang und Blumenduft
Verschwistert in einander fließen!

Und Lieder pflück ich mir; — jauchzt nicht der Fink im Hag,
Wenn neubeseelt die Welt begrüßt den jungen Tag,
Wenn alles blüht und singt und stammelt?
Und singen will auch ich, den Frohsinn in der Brust,
Sowie die Biene, die im Flug von Blust zu Blust
Sich summend ihren Honig sammelt!

Und froh der tauigen Last, kehr ich vom Wiesenranft
Zum Lager, wo sich noch des Schlummers Fesseln sanft
Um der Geliebten Glieder legen.
Aufwecken will ich sie mit meinem frischen Sang,
Und fallen soll ihr reich auf Augen, Stirn und Wang
Ein voller, duftiger Blütenregen.

Und wenn sie hold verträumt mir dann entgegenlacht,
Und mit der weißen Hand die reiche Blumenpracht
Zu haschen sucht auf Stirn und Kissen,
Dann soll die Liebliche, ob dieser frische Mai
Von Blüten, ob mein Strauß von Liedern frischer sei,
Verwirrt kaum zu entscheiden wissen.

ENTSAGUNG

O möchtest künftig du, wenn wir uns treffen, nicht
So schamrot und verwirrt auf Stirne und Gesicht
Den weißen Schleier niedersenken,
An des Begleiters Arm nicht so dich klammern bang
Und, wie um mich zu fliehn, geschwinder deinen Gang
In abgelegne Straßen lenken!

Wenn so mein Bild in dir die Reu aufwachen heißt,
Nach einem fernen Land, wohin dein Wunsch mich weist,
Will ich in die Verbannung ziehen;
Glück, Frieden, Stütze einst war deine Liebe mir;
Heut soll mein Friede nicht den deinen stören dir;
Befiehl nur, und ich werde fliehen.

Von deines Auges Blau weicht dann der düstre Flor;
Aufgehn wird dir der Tag so strahlend wie zuvor;
Die Nacht wird kühlend dich umfächeln;
Hingeben wirst du dich der Sicherheit wie einst,
Voll Lust und Unschuld ganz, die du so hold vereinst
In deines Mundes Zauberlächeln.

Ein Wort nur und ich geh; doch bringst du's über dich,
In deiner Nähe mich zu dulden — dulde mich!
Und bieg ich je um Straßenecken,
Und fügt sich's, daß wir just uns gegenüberstehn,
Geh ohne Furcht vorbei; ich hab dich nicht gesehn;
Kein Blick von mir soll dich erschrecken.

Nur bitt ich, laß mich schaun, indes dein Tritt verhallt,
Von ferne deines Leibs anmutige Gestalt,
Wenn mich kein Zeuge kann belauschen,
Daß an dem schlichten Gang, am Zauber ungeahnt,
An dem geheimen Reiz, woran dein Gang mich mahnt,
Sich meine Seele mag berauschen.

Mein Herz wird jauchzen dann; von tausend Melodien
Wird eine Harmonie mein ganzes Sein durchziehn,
Mein Sehnen all wird mit dir schreiten;
Ein Heer von Wünschen soll zu deinem Wohlergehn,
Wenn mich der Himmel hört, wie Engel ungesehn
An jenem Tage dich begleiten.

DIE FRAUEN

Einst liebt ich bloß an ihr den Liebreiz der Gestalt,
Des morgenfrischen Munds bezaubernde Gewalt,
Das dunkle Haar, die feinen Linien,
Die mir das Ebenmaß des schönsten Leibs gezeigt,
Der zagend, wie im Wind die Weide, bald sich neigt
Und bald erhebt gleich stolzen Pinien.

In Schönheit schwelgt ich ganz. Noch hatt' ich nicht bedacht,
Daß diese Form beseelt, daß dieser Wimpern Nacht
Ein sinnig Licht mir scheu verhehle.
Nur hie und da ein Ton von ihrem Munde frisch
Schlug weich-melodisch an; ich ließ ihn träumerisch
Ausklingen in der eignen Seele.

O, wenn du kannst, verzeih, verzeih das Unrecht mir!
Als später aus der Welt ich flüchtete zu dir,
Hilfloser noch als du, verdrossen,
Im Kampfe mit mir selbst, verlassen, arm, entblößt . . .
Da, wie die Blüte still sich aus der Knospe löst,
Hat sich dein Innres mir erschlossen.

Das ist der Bann, ihr Fraun, dem keiner sich entzieht!
Die Schönheit, die man ahnt, die Schönheit, die man sieht,
Hab ich gepaart bei euch gefunden.
Bald stark, bald schwach, erscheint zwiefachen Wesens ihr;
Doch immer lenkt ihr uns, und willig folgen wir,
Von eurem Doppelreiz gebunden.

EDGAR QUINET

AUS DEM LYRISCHEN DRAMA „PROMETHEUS“

1.

PROMETHEUS

Ein andrer Kaukasus ist meinem Blick erschlossen —
O namenloses Weh! Jungfraun, bringt Blüten, streut
Sie auf des Gottes Grab, der sich zum Opfer beut!
O wer in diesen Kelch des Heils, das er genossen,
Goß Wermut, bittrer noch, als sich mein Schmerz erneut?
Wer stirbt hier auf dem Berg der Marter und des Spottes,
Auch ein Prometheus, doch mit Zügen eines Gottes?
Bringt man dem Donnerer auch ihn zum Opfer dar?
Sagt, wer sein Vater ist, was sein Verbrechen war!
Ist's ein Titan, zu stolz, um Fesseln zu ertragen?
Seht, seht! Er segnet sie, die ihn ans Kreuz geschlagen,
Und vor ihm neigen sich der Himmel und die Welt,
Indes auf heiligen Höhn der Dreifuß bebt und fällt.

2.

CHORGESANG DER SIBYLLEN

Erste Sibylle:

Schwester der Pythia, richt auf den Dreifuß wieder!
In deiner Brust die Furcht, die zage, wirf sie nieder,
Stimm an der Zukunft hohes Lied!
Da gierig deinem Wort die bangen Götter lauschen,
Laß kühnen Flügelschlags die heiligen Höhn umrauschen
Den Geist, wenn seine Kraft nicht schied!

Zweite Sibylle:

Fern der gewohnten Welt von Lieben und von Hassen,
Der Seele endlich ganz die Zügel muß ich lassen,
Seit ich der Furcht Altar zerschlug.
So mögen überm All die Zorngedanken schweifen,
Den jungen Adlern gleich, wenn sie nach Beute streifen,
Ein jäh vom Horst geschreckter Flug.

Der Chor:

Ha, welch ein Dämon rast in mir wie Meerestoben,
Indes der Zukunft Schwert, in meiner Hand erhoben,
Um Götterhäupter drohend kreist!
Durch meine Seele bebt's von nahenden Gewittern,
Und blättr' ich in dem Buch, dem heiligen, dann zittern
Rings die Altäre, die verwaist.

Und wenn die Götter tot, soll ich dann auch des Pfades
Zur langen Trauer gehn und Gattin sein des Hades,
Soll ich freiwilligen Verzichts
Dies sinkende Geschlecht, entsprossen dem Saturne,
Ruhmlose Schatten stets beweinen an der Urne
Als bleiche Priesterin des Nichts?

Nein, nein, ich flieh den Tod, das Leben will ich wählen.
Ich will entschloßnen Sinns dem Einen mich vermählen,
Der stärker ist als Raum und Zeit.
Aufschäumen laßt den Wein des Hymnus, daß er wonnig
Berausche meinen Geist und lieblicher als Honig
Mich tränke mit Unsterblichkeit.

O meine Lippe lechzt! Und mögt ihr Tempel füllen
Mit Weihrauch, mag sein Dunst den Himmel selbst verhüllen,
Was kann es meiner Inbrunst sein?
Fällt niemals in mein Herz, die Sehnsucht ohne Grenze
Zu stillen, frischer Tau von jenem ewigen Lenze,
Kehrt nie der Friede bei mir ein?

Wie blutend durchs Gebirg die Hindin irrt, die wunde,
Muß ich denn überall durchbohren bis zum Grunde
Mein eigen Herz mit Speer und Pfeil?
Wann wird, der Seele Wahn für immer aufzuklären,
Mir irrer Priesterin von tausend Trugaltären
Einst Ruh in meinem Gott zu teil?

Eine Sibylle:

Ihr Schwestern, mich verzehrt ein namenloses Schmachten;
Es sinkt mein Diadem, mein Blick will sich umnachten,
Und wieder leb ich auf . . . mir fehlt
Der Tränen Wollustquell. O welche Allmacht, welche
Betaut mein welkes Sein mit dem lebendigen Kelche
Der Liebe, die mich neu beseelt?

Der Chor:

Der Gott, der neue Gott, den ich im Busen trage,
Dem all mein Sein gebührt,
Naht wie der Sturm; ich zage
Bei seinem Flügelschlage,
Der meine Stirn berührt.
Mein Sinnen und mein Denken
Muß ich in ihn versenken;
Er kann die Stimme lenken,
Gibt meinem Auge Glanz.
In meiner Seele Brodem
Lebt er und gibt mir Odem,
Mischt meine Lebenslose
Und füllt mein Wesen ganz;
Ist in der Dinge Schoße,
Im Blütenkelch der Rose,
Wie in der Völker Kampf;
Ihn hör ich in Arenen,
In Schmerz und Todeskrampf,
In der Bacchantin Sehnen,

Wenn sie in Wollusttränen
Sich auf dem Lustpfühl wälzt,
Im Meergetös am Hafen,
Im Schmerzgeschrei der Sklaven,
In der Vulkane Laven,
Im Wort, das Herzen schmelzt.

— — — — — — — — — — — — —

Alle Welt trägt seinen Stempel,
Selbst die Leier, die ihn schmäht,
Dessen Geist um öder Tempel
Harrende Altäre weht.

— — — — — — — — — — — — —

Und ob die Augurn und die Seher
Ihm auch kein Horoskop gestellt,
Verkünden Grünspecht doch und Häher
Ihn lauten Schreis der ganzen Welt.
Er wird im Kreis geweihter Laren
Sich der Vestalin offenbaren,
Faßt unterm Purpur der Cäsaren
Des stolzen Triumphators Geist,
Lebt in olympischer Spiele Reigen,
Wo ihn der Gottesleugner steigen
Auf seinen eignen Wagen heißt.

Eine Sibylle:

Vergangner Zeiten denkt mein Geist ... Ist gleich den alten
Auch dieser künftige Gott, ihr Schwestern? Wird man den
Aus Silber, Elfenbein, vielleicht aus Erz gestalten,
Und werden wir, gewöhnt an sinkende Gewalten,
Auch seine Herrschaft enden sehn?

Der Chor:

Sein Stamm, gleichwie Dodonas Eiche,
Wird wurzeln in der Schattenwelt;
Doch, ob im Herbst auch, eine Leiche,

Die Blätterhülle niederfällt,
Er wird, verjüngt von frischen Lenzen,
Mit Blüten sich sein Haupt umkränzen
Und nimmer altern mit der Zeit.
In seinem Schatten sind von Sorgen
Die Völker frei und ruhn geborgen
Im Schoße der Unsterblichkeit.

Eine Sibylle:

Wird er vor höhern Mächten beben,
Und flößt ein Feind ihm Schrecken ein?

Der Chor:

Wie keimend Gras wird ihm ergeben
Das willenlose Schicksal sein.
Die Tat folgt seinem Wort in Eile;
Zielt er, so treffen schon die Pfeile;
Spricht er, ist der Olymp entseelt.
Rings tönt's von Sternen, glanzerhellten:
Das ist der wahre Fürst der Welten,
Der weder Ahn noch Enkel zählt!

Der Chor:

Mit deinem Tau, o Gott, die welken Herzen tränke!
Leg an den Silberzaum der gläubigen Seele, lenke
Sie selbst zu jeder Frist!
Laß einziehn statt dem Wahn, gesäugt von Eumeniden,
Die Liebe, Hand in Hand mit dem geweihten Frieden,
Der ganz dein eigen ist!

Geh selbst den Furchen nach, laß jedes Korn geraten
Und treiben jeden Keim zu ewigen Lebenssaaten,
Die Tränen oft betaun!

Wann wirst du unter uns dir deine Wohnung wählen,
Und wann, o Gott, durchdringt dein Zauber ganz die Seelen
Der Blumen und der Fraun?

Die Leichenfackel hält umsonst die Nacht erhoben,
Da mit dem Schatten auch zugleich das Licht von oben
In unsre Herzen fällt;
So taucht der Sonnenball, alltäglich neu entzündet,
Sich ins bewegte Meer, daß er den unergründet
Urtiefen Schlund erhellt.

Laßt rein die Pfade sein und zieht in Festesreigen
Entgegen euerm Gott mit jungen Myrtenzweigen!
Bald tritt in euer Haus
Der langersehnte Gast und schüttet mit den Lilien,
Die aufblühn, wo er geht, auf harrende Familien
Der Völker Segen aus.

3.

CHOR DER SERAPHIM:

Tilgt, wie man den Altar einst wusch nach dem Verbluten
Der Opfer, tilgt die Spur des Götzenuntergangs!
Laßt voll und reich ins Bett versiegter Seelen fluten
Stromquellen des Gesangs!

Wer ahnte wohl, daß je der an den Fels gebannte
Erzengel von sich würf des Todes Kettenlast,
Daß in sein duldend Herz einzög' die gottgesandte,
Die langersehnte Rast?

O Erde, sei du stets uns Zeugin, daß den Geier
Des Todes hier der Geist im Kampfe überwand,
Daß er vom Nachtgespenst des Zweifels den Befreier,
Den Gott der Liebe fand.

Gefesselt lag und blind die Seele und gefangen
In öder Wüstenei, von Giften nur genährt,
Ächzend am Marterpfahl, umschnürt von schwarzen [Schlangen,
Von wildem Schmerz verzehrt.

Da hob sie eine Hand, und wie der Lenz im Schafte,
Dem seinen Todesfrost der Winter mitgeteilt,
Aufs neue treibt und grünt, so steht auch sie im Safte,
Die Seele, die geheilt.

Aus der Gefangenschaft der Sinne sie zu retten,
Trägt der Gedanke nun die Fackel vor ihr her;
Sie sucht das Wundenmal der langgetragnen Ketten
Und findet es nicht mehr.

Und fürder gibt's kein Weh, dem sich nicht Heilung böte;
Mag noch manch Herz ein Horst der nächtigen Geier sein,
Ihm leuchtet, wenn es will, die ewige Morgenröte,
Und Tauben ziehen ein.

Ein Seraph:

Manch königliches Volk in unnennbaren Schmerzen
Seufzt angeschmiedet noch am kahlen Felsgestein.
Wann wird vom Geierfraß die wunden Völkerherzen
Des Höchsten Pfeil befrein?

Der Chor:

Der Geier frißt sich selbst, das Reich der Schuld wird fallen;
Denn jeden Frevelnden am Recht der Menschheit stößt
Ins Nichts hinab ein Gott, der aus der Vorzeit Krallen
Die Zukunft stets erlöst.

AUGUSTE BARBIER

DIE FREIHEIT

1.

Ha, als die Julisonn die Platten und die Säulen
Der Quais und Brücken heißgeglüht,
Als es von Kugeln pfiff und unter Glockenheulen
Kartätschenhagel rings gesprüht;
Ha, als in ganz Paris das Volk aufstand zu tausend
Und drohend wie die Meerflut schwoll,
Als dem Kanonenruf als Ruf des Volkes brausend
Die Marseillaise entgegenscholl,
Da sah man wenige, die Uniformen trugen,
Den Schnurrbart kräuselnd, schön geputzt,
Nein, unter Lumpen war's, wo Männerherzen schlugen;
Von Händen schwielig und beschmutzt
Geladen ward, geblitzt, und mitten in dem Morden
Patronenbeißend rief, der früher nur gedroht,
Der fluchverzerrte Mund, vom Pulver schwarz geworden:
„Auf, Brüder, Freiheit oder Tod!"

2.

Im trikoloren Schmuck das niedliche Gelichter,
In feinem Hemd das Mutterkind,
Die Herren in Korsett und Frack, die Fraungesichter,
Die sonst des Boulevards Helden sind,
Was taten sie, indes sich unter Säbelstreichen
Und Bomben eines Königtums
Ein glorreich heilig Volk, ein Pöbel ohne gleichen
Durchschlug zum Gipfel höchsten Ruhms?

Als es sich Lorbeern brach, für ew'ge Zeiten dauernd,
Da zitterten die Herrn vor Schreck;
Bleich, Angstschweiß auf der Stirn, das Ohr zuhaltend,
Sahn sie hervor aus dem Versteck. [kauernd

3.

Die Freiheit freilich ist nicht eine Gräfin schmächtig
Vom Faubourg Saint Germain; sie sinkt
Nicht hin ob einem Schrei; sie wird nicht gleich ohnmächtig;
Sie ist nicht weiß und rot geschminkt.
Mit hoch gewölbter Brust, mit starker, praller Lende,
Mit ehrner Stimme, straffem Leib,
Mit tiefgebräunter Haut, im Auge Feuerbrände,
Tritt sie einher, ein mächtig Weib.
Sie liebt des Volkes Wut, die Schlacht, entseelte Rumpfe
Und Trommelwirbeln, Pulverdampf;
Kanonen hört sie gern, das Notgeschrei, das dumpfe,
Der Glocke, die aufruft zum Kampf.
Die Buhlen wählt sie stets sich aus den niedern Klassen;
Denn ihre ganze Neigung häuft
Sie auf den Starken nur; kein Arm darf sie umfassen,
Der nicht von rotem Blute träuft.

4.

'S ist das Bastillenkind, die Jungfrau, die unbändig
Getobt und dann durch ihre Gunst
Keck, launisch wie sie war, fünf Jahre lang beständig
Das ganze Volk erhielt in Brunst,
Die drauf Kriegsmärsche pfiff, die frühern Liebsten fliehend,
Der Phrygiermütze müde schien,
Und einem Kapitän, der zwanzigjährig, glühend
Anhing als Marketenderin.

Das Weib ist's, das nochmals dann kam, schön, nackt, und
Die trikolore Schärpe ließ, [flattern
Das trotz Kartätschenknall, Schlachtlärm und Flintenknattern
All unsre Tränen trocknen hieß,
Das, wieder sie dem Volk zu geben, eine Krone
Von einem Königshaupte riß
Und grollend in den Staub ein Heer samt einem Throne
Mit wenigen Pflastersteinen schmiß.

5.

Doch, o der Schmach! Paris, in seinem Zorn so prächtig,
Paris voll Majestät und Ruhm,
Am Tage, da der Sturm, der Sturm des Volks allmächtig
Entwurzelte das Königtum,
Paris, so schön und groß, als es in dumpfem Trauern
Die Menschentrümmer beigesetzt,
Mit Straßen pflasterlos, durchlöchert seine Mauern,
Gleich Fahnen, die das Blei zerfetzt,
Paris, die Lorbeerstadt, in deren Aufschwung eilig
Die ganze Welt ihr Vorbild sieht,
Und die der Eifersucht der Völker gilt als heilig,
Bei deren Namen jeder kniet —
Paris läßt heut allein als Gosse sich benützen
Für allen Kehricht und Morast,
Als Pfuhl des Unrats nur, in welchen tausend Pfützen
Schamlos hinwälzen ihre Last.
's ist ein verrufner Ort, zu dem sich Schufte schleppen,
Wo Salontreter nur zu sehn,
Nur Helden, die von Tür zu Tür, von Trepp zu Treppen
Lakaienzeichen betteln gehn.
Von frechen Schreiern ist's ein Pfuhl, ein ungesunder,
Wo jeder nur darauf bedacht,
Wie er ein Stück erhascht vom blutbefleckten Plunder
Der kaum entseelten Königsmacht.

DAS IDOL

1.

Heizburschen, auf, geschwind, Steinkohlen bringt und Eisen,
Und Zinn und Kupfer wälzt heran!
Du mit der Schaufel, auf, des Feuers Gier zu speisen!
Schüre und wühle um, Vulkan!
Dem großen Ofen wirf die Nahrung hin in Massen;
Nur mehr, noch immer mehr hinein!
Das drückende Metall mit scharfem Zahn zu fassen,
Muß feurig erst der Rachen sein.
Gut nun, die Flamme loht und flackert auf unbändig,
Heiß, unerbittlich, rot wie Blut;
Sie stürzt sich vom Gewölb und rasend, wie lebendig,
Greift sie die Barren an in Wut.
Nun fängt ein Jauchzen an, ein Heulen und Umklammern;
Kupfer um Zinn, Eisen um Blei,
Das dreht, reckt, windet sich und reißt, als ob's ein Jammern
Verdammter in der Hölle sei. —
Vollendet ist das Werk und das Metall geschmolzen;
Die Flamme zuckt und ist vorbei;
Der Erzfluß wallt und zischt; he, Heizer, tu dem Stolzen
Die Pforten auf und laß ihn frei!
Auf, Ungestümer, auf, und löse deine Fessel,
Dem Bergstrom gleich, der tobt und brüllt,
Des Ätna Flamme gleich, die aufspringt aus dem Kessel;
Dein knechtisch Los ist nun erfüllt.
Die Erde öffnet sich dem wilden Strom von Lave —
Unbändiger, stürz dich im Lauf
In deine Stahlform nun, geh unter als ein Sklave —
Als Kaiser stehst du wieder auf.

2.

Und stets Napoleon; sein großes Bild noch immer!
Was dieser Mann, vom Krieg berauscht,
Uns doch gekostet hat, Blut, Schande und Gewimmer,
An etwas Lorbeer ausgetauscht!
Das war ein trüber Tag, den Frankreich vom Geschicke
In jener Schreckenszeit empfing,
Als vom Gestell herab sein Abbild, das antike,
Gleich einem Dieb am Hanfseil hing.
Den Fremdling sah man da am Fuß der hohen Säule,
Gebeugt aufs Tau, das wie vor Schmerz
Geseufzt, mit des „Hurra" eintönigem Geheule
Erschüttern das gewaltige Erz.
Und als nach tausend Mühn der Block, der fürstengleiche,
So sank, daß erst des Spottes Ziel,
Das Haupt, nachriß den Rumpf, worauf die ehrne Leiche
Lauttönend auf das Pflaster fiel,
Zog der stupide Hunn', die Haut voll Schmutz und ranzig,
Mit gierem Blick, erhitztem Hirn,
Im Kote angesichts von Frankreichs viermal zwanzig
Provinzen unseres Kaisers Stirn.
Ha, wer ein Herz besitzt, dem ist der Tag ein Schrecken,
Der eine ewige Mahnung bleibt;
Im Antlitz Frankreichs ist's der unvertilgte Flecken,
Den nichts als nur der Tod vertreibt.
Als auf die Wagen sich der Feind gleich schlechten Gütern
Die Marmorbilder laden ließ,
Als von den Bäumen er, sein Roß damit zu füttern,
Sogar die Rinde schälen hieß,
Als er in unser Fleisch die Zähne eingebissen,
Die Hand in unser Blut getaucht,
Als er uns unser Brot, ja selbst dem Mund entrissen
Die Luft, die man zum Atmen braucht,
Als — hört's, ihr Jünglinge! — die Brüste und den Nacken

Entblößt, noch immer schön zu schaun,
Dem gierig stumpfen Blick, dem Pesthauch der Kosaken
Sie preisgegeben, unsre Fraun . . .
Wie damals auch der Ruhm, wie unsre Größe schmelzen
Und sinken mocht in Schmach und Hohn,
Auf einen konnt ich nur die Wucht des Hasses wälzen . . .
Fluch über dich, Napoleon!

3.

O Korse, glattbehaart, wie wär dein Frankreich prächtig
Im Sonnenschein des Messidors!
Ein edles Mutterpferd, schnaubend, unbändig, mächtig,
Erhobnen Kopfs, gespitzten Ohrs,
Mit breitem, starkem Kreuz, von dem noch rot und dampfend
Das Blut der Könige troff; dabei
Scheuend und stolz, den Grund der Vorzeit trotzig stampfend,
Zaumlos und zügellos und frei.
Da gab es keine Hand, die es gewagt zu streicheln,
Die es geschirrt hätt' und bezähmt;
Kein Zorn des Fremden zwang's, und keiner zwang's mit [Schmeicheln,
Daß es dem Sattel sich bequemt.
Jungfräulich war sein Haar, freiflatternd seine Mähne,
Sein Blick ein Blitz, sein Kreuz geschwellt
Und stets bewegt, und stramm und straff war jede Sehne;
Sein Wiehern schreckte eine Welt.
Da kommst du; — wie du rasch als Kenner solche Lende
Und Haltung mit Begier gewahrst,
Ergreifst du, ein Zentaur, die Mähne, springst behende
Hinauf, gestiefelt wie du warst,
Und weil es denn Geklirr von Waffen liebt, von blanken,
Und Trommelschlag und Pulverdampf,
Gibst du die Erde ihm zur Rennbahn ohne Schranken,
Zum Zeitvertreibe Kampf auf Kampf,

Und gönnst ihm weder Schlaf noch Rast, du harter Treiber;
Du spornst es stets in wilder Lust,
Daß es wie Wüstensand zermalmt die Menschenleiber,
Im Blute watend bis zur Brust.
So fünfzehn Jahre lang Geschlechter zu zertreten,
Verliehest du ihm den Beruf,
Ja, fünfzehn Jahre lang Völker auf Völker kneten
Mußt es mit seinem harten Huf,
Bis daß es endlich müd von diesem steten Treiben,
Von dem kein Ende abzusehn,
Müd, auf dem Erdball rings die Menschen zu zerreiben,
Wie Wolken Staubs sie aufzuwehn,
Anhielt, schnaufend, erschöpft, auf Leichen und auf Torsen,
Dem Sinken nah, mit mattem Knie,
Und ihn um Gnade bat, den ungestümen Korsen; —
Doch, Henker, du erhörtest's nie!
Dein nerviger Schenkel zwang es heftiger, und tiefer
Drang in die Weichen ihm dein Sporn,
Wendend das Stahlgebiß am schaumbedeckten Kiefer,
Brachst du die Zähne ihm vor Zorn.
Aufsprang's, unfähig nun, noch ins Gebiß zu fletschen,
Jedoch in einer Schlacht, todwund, gesprengten Gurts,
Fiel es verendend hin auf Bomben und Kartätschen
Und brach die Rippen dir im Sturz.

4.

Nun stehst du wieder auf von deinem tiefen Falle,
Ein Aar zur Sonne schwebst du schon;
Hochfliegend thront er neu ob unserm Erdenballe;
Zum Himmel steigt Napoleon.
Er ist kein Dieb, der Reich um Reich an sich gerissen;
Ein ewiger Ruhm ist ihm verbürgt,
Ihm, der einst mit dem Samt von seines Thrones Kissen
Die Freiheit mitleidslos erwürgt,

Auch nicht des heiligen Bunds Sträfling, der in die Wildnis
Des Felseneilands sterben ging,
Am Fuß die Kette, dran nachschleifend Frankreichs Bildnis
Gleich der Galeerenkugel hing;
Nein, nein! Napoleon ist nicht mehr schmutzbesudelt,
Seit seine Schmeichler mit Gesang,
Seit Lügendichter ihn in Oden lobgehudelt;
Cäsar rückt vor zum Götterrang.
Von allen Wänden strahlt sein Bild, von allen Mauern;
An allen Straßenecken tönt
Sein Name, wie er nur in Schlacht- und Kugelschauern
Und Trommelwirbeln einst gedröhnt.
Und von dem Stadtgebiet des Wohlstands und der Rente
Täglich, ein alter Pilger, steigt
Paris herab, daß es vor seinem Monumente
Die hohe Stirn im Staube neigt.
Und dort, die Arme voll von Palmen, ephemeren,
Und Blust, womit man reich umrankt
Dies Erz, das Mütter nie beschaun, weil ihren Zähren
Es seine Größe nur verdankt,
In Wams und Bluse tanzt mit leichtbeschwingter Sohle
Um ihn, den man den Großen pries,
Bei Pfeifen und Schalmein die lustige Carmagnole,
Um seinen Kaiser tanzt Paris.

5.

Sanftmütige Herrscher, geht, geht nur vorbei, von dannen,
Ihr Träger reinen Menschentums!
Ihr Weisen fort, macht Platz dem Toren und Tyrannen!
Für euch gibt's keinen Strahl des Ruhms.
Umsonst nahmt ihr vom Volk die Ketten, und vergebens
Habt ihr ihm Müh und Schweiß erspart,
Umsonst geebnet ihm die Pfade seines Lebens;
Es dankt euch niemand, was ihr wart.

Nur selten bleibt, wenn je nach euers Sterns Erblassen
Nicht euer Name ganz erlischt,
Ein dünner Streif zurück auf den meerstillen Massen
Des Volks, den jeder Wind verwischt.
Vorbei, vorbei! Für euch gibt's keine ehrnen Bilder,
Kein Lorbeer ist für euch gereift;
Die Nachwelt denkt allein des Mannes, der in wilder
Schlachwut das Volk zum Tode schleift,
Der faulen sein Gebein im Norden läßt und Süden,
Im Eisfeld und in Sümpfen feucht,
Für den es Steine schleppt zum Bau von Pyramiden
Und unter dessen Joch es keucht.
Das Volk — was ist das Volk? Die Dirne, die berüchtigt,
Die Schenkendirn, die sich besäuft,
Die nur den Buhlen mag, des Eisenarm sie züchtigt,
Der sie mit Flüchen überhäuft.
Ein solcher Mann macht ihr das Strohnest ganz erträglich,
Und brünstig liebt sie ihn und heiß,
Wenn er sie zankt und schlägt, wenn er die Peitsche täglich
Mit derber Faust zu führen weiß.

PARIS

Ein Höllenkessel ist, ein Ofen ist hienieden.
Er heißt Paris: Da ist ein ewig Glühn und Sieden,
Ein Schacht, ein weites Grab, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umschnürt,
Ein rauchender Vulkan, der Menschenmassen wälzen
Im Bauche muß und keucht, sie ewig umzuschmelzen,
Ein Schlund des Lasters, der, was mit dem Elend ringt,
Und Auswurf jedes Volks mit gleicher Gier verschlingt,
Der, kommt der Schlamm in Fluß durch unsichtbare Gluten,
Ihn stromweis von sich speit, die Welt zu überfluten.

In diesen Kotpfuhl tritt der rosige Sonnentag
Mit seinem reinen Fuß nur selten und nur zag.
Da summt und rauscht es stets und qualmt wie eine Esse,
Die dichter Dunst bedeckt, wie Schaum ein voll Gefäße.
Niemand schläft hier; das Hirn sinnt, müht sich unverwandt,
Sowie der straffe Strang des Bogens, den man spannt.
Auf drei lebt einer nur, der frei in Lüsten endet;
Nie wird dem Sterbenden das letzte Öl gespendet;
Und blieb noch hie und da ein Heiligtum verschont,
So sagt es nur: Einst hat auch hier ein Gott gewohnt.

Wie mancher Altar sank hier hin und ward geschändet!
Wie manch Gestirn erlosch, eh es den Lauf vollendet!
Wie manche Lehre fiel, noch ehe sie gereift!
Wie mancher Jugend ward die Blüte abgestreift!
Wie manches Wagens Wucht hat junge Saat getötet!
Wie manches Herrschers Grimm hat hier den Staub gerötet!
Die Revolution, im Fluge düster, groß,
Hier barst sie oft; allein — nur Blut enthielt ihr Schoß,
So daß dem Menschen, der nicht weiß, was tun, was lassen,
Hier eine Gier nur blieb, die Gier, nach Gold zu fassen.

O Elend! Muß denn heut nach tausendjährigen Wirren,
Umstürzen ohne Zahl, Versuchen, eitlem Irren,
Nach Thronen, die zerschellt, und Purpur, der zerfetzt,
Nach Reichen, die wie Sand zerrannen — muß denn jetzt
Noch die Vagantin Zeit, die Alte, deren Fuß
Behaglich niedertritt, was einmal fallen muß,
Die manche Weltstadt schon, verfault in üppigem Laster,
Die Rom hinweggekehrt wie Schmutz vom Straßenpflaster,
Muß heute noch die Zeit, zweitausend Jahre älter,
Ein Loch voll Kehricht sehn, gleich Romas Kotbehälter?

Das gleiche Fieber hier, gleich große Gier und Lärmen
Der Geier, die das Aas des Kaiserreichs umschwärmen.

Und eine gleiche Schar von bleichen Senatoren,
Heuchler und Kuppler auch, zu gleichem Fluch geboren,
Der gleiche Kirchenspott, vor Gutem gleiche Scheu,
Gleich großer Hang zum Spiel und Durst nach dem, was neu,
Gleich sittenloser Pomp, Schamlosigkeit, Gekreisch
Und gleiche Lüsternheit in Knochen und in Fleisch;
Ein Überfluß ist hier an Lastern, gleich enormen,
Nur fehlt Italiens Luft, der Zauber seiner Formen.

Der Pöbel von Paris, das ist der Straßenschreier,
Schmächtig, das Antlitz fahl wie ein verschliffner Dreier,
Das ungezogne Kind, der Taugenichts, der träg
Umstreunt, auf Streiche sinnt, der gern auf seinem Weg
Die magern Hunde quält und pfeift und Gassenhauer
Hinsummt und schlüpfrig Zeug hinkritzt an jede Mauer;
Das Kind glaubt nichts; es speit die Mutter an — und Gott
Und alle Heiligen sind ihm ein schnöder Spott;
Kurz, was nur liederlich, spukt in des Schlingels Hirn,
Das reife Laster ist's auf fünfzehnjähriger Stirn.

Zwar kühn ist er, ihn schreckt kein Donner der Kanonen;
Gleich einem Grenadier kaut er an den Patronen.
Freiheit! Mit diesem Schrei trotzt er im Schlachtgetön
Den Kugeln; wenn er fällt, so fällt er stolz und schön.
Doch ebenso beherzt folgt er der Schar der Meuter,
Zu jeder bösen Tat die Hände willig beut er;
Oft sieht er schadenfroh in aller Seelenruh
Der Not, dem bangen Schreck achtbarer Bürger zu;
Oft staub- und schweißbedeckt zischt, heult er mit der Rotte,
Und lästernd würf' er selbst den Stein nach seinem Gotte.

O Pöbel von Paris, herzlos verkommne Rasse,
Die keck das Eisen schwingt und keck den Stein der Gasse!
Du Meer, des Zorngebrüll wie Todesahnung schlägt
Ans Ohr des Zitternden, der eine Krone trägt,

Das himmelhoch drei Tag geschleudert seine Massen,
Dann wieder fiel und nun träg daliegt und gelassen;
Volk, einzig in der Welt, erschreckendes Gemisch
Von Greisensünden und von Jugendkraft, die frisch,
Volk, das mit Lastern spielt wie mit dem Tode — immer
Staunt dich die Menschheit an; doch sie begreift dich
nimmer!

Ein Höllenkessel ist, ein Ofen ist hienieden.
Er heißt Paris: Da ist ein ewig Glühn und Sieden,
Ein Schacht, ein weites Grab, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umschnürt,
Ein rauchender Vulkan, der Menschenmassen wälzen
Im Bauche muß und keucht, sie ewig umzuschmelzen,
Ein Schlund des Lasters, der, was mit dem Elend ringt,
Und Auswurf jeden Volks mit gleicher Gier verschlingt,
Der, kommt der Schlamm in Fluß durch unsichtbare Gluten,
Ihn stromweis von sich speit, die Welt zu überfluten.

MARC-ANTOINE DÉSAUGIERS

DIE SCHATTENSEITEN DES GLÜCKS

Seitdem mir Pracht und Größe eigen,
Traf ich noch keinen Mann im Land,
Den ich beklagenswerter fand.
Das Glück entschwand!
Ich gähne wie ein Herr von Stand —
Das Glück entschwand!
Jedoch mein Ansehn ist im Steigen.

Die Sorgen bring ich nie zum Schweigen;
Bei Nacht und Tag geschäftig ziehn
Sie ein bei mir; ich kann nicht fliehn —
Die Ruh ist hin,
Seit ich so hoch besteuert bin —
Die Ruh ist hin!
Jedoch mein Ansehn ist im Steigen.

Kein Schlaf, kein Spaß, kein muntrer Reigen!
Zu Roß und Wagen — immer seh
Ich neben mir mein glänzend Weh —
Frohsinn, ade!
Aus Mode trink ich auch noch Tee . . .
Frohsinn, ade!
Jedoch mein Ansehn ist im Steigen.

Will sich ein Unbehagen zeigen,
Bemühen in mein Haus, eh ich
Noch dran gedacht, drei Ärzte sich,
— Mein Wohlsein wich —
Die Fakultät lebt nur durch mich . . .
Mein Wohlsein wich!
Und dennoch ist mein Glück im Steigen.

Doch still! Da kommen mit Verneigen
Ein Herzog hier, dort ein Baron;
Der Rundgesang, der Fiedel Ton,
    Die Lieder flohn!
Bediente nahn; ich komme schon ...
    Die Lieder flohn!
Jedoch mein Ansehn ist im Steigen.

DIE NEUE WELT

Da ich die Welt voll Fehler schaute,
Ließ es mir länger keine Ruh,
Bis ich mir eine neue baute;
Zehn Tage braucht ich nur dazu.
Ich weiß, die unsre ward vollendet
Aus Prahlerei in kürzrer Frist.
Hätt' man nur mehr darauf verwendet!
Sie wäre besser, als sie ist.

Zwar lieb ich sehr der runden Formen
Magnetisch wirkende Gewalt;
Indessen schuf ich die enormen
Weltkörper strenger von Gestalt.
Es ist doch gar zu ungebührlich,
Wenn alles drauf und drüber geht;
Doch Purzelbäume sind natürlich
An einem Ort, der stets sich dreht.

In meiner Welt, der aufgeweckten,
Soll nie ein Tier mißhandelt sein;
Nur von den widrigen Insekten
Möcht' ich die Menschheit gern befrein.

Schmarotzertiere, Flöhe, Motten
Vertilg ich; doch kein Gott erreicht
Den Zweck, auf immer auszurotten
All das Gewürm, das kriecht und schleicht.

Mehr Salz geb ich den Bücherschreibern,
Den Völkern mindere Beschwer,
Geb minder Zunge unsern Weibern,
Den Männern etwas Nase mehr.
Geb minder Hochmut den Gelehrten
Und minder Stolz den Herrn von Stand,
Mehr Nahrung denen, die entbehrten,
Und manchem Fürsten mehr Verstand.

Mir, der ich so in wenig Zügen
Das All verwandelt ganz und gar,
Bleibt weiter nichts als das Vergnügen,
Daß ich einmal Gott Vater war.
Sucht, wie ihr wollt, mein Werk zu schelten,
Die Art der Menschen kenne ich;
Wär' ich nur erst der Herr der Welten,
Hätt' ich die ganze Welt für mich.

ÉMILE DEBRAUX

WENN ICH ES WAGTE

Wenn ich es wagen würd', holdselig Lischen,
Vorausgesetzt, ich hätt' den Mut dazu,
Dir zu vertraun: „Ich liebe dich ein bißchen",
Wenn ich es wagte, sag mir, schmolltest du?

Und wenn ich dir gestünde: „Wie der Tauber
Sich sehnt zum Täubchen, zieht mich ohne Ruh
In deine Näh ein ungewohnter Zauber",
Wenn ich es wagte, sag mir, schmolltest du?

Und wenn ich spräche: „Lieb verschönt, o möge
Es nur gestehn, du Lose!" und dazu
Aus deinem eignen Liebreiz Schlüsse zöge . . .
Wenn ich es wagte, sag mir, schmolltest du?

PIERRE-JEAN DE BÉRANGER

SINKENDE STERNE

Du sagst, o Hirt, daß jene Sterne
Die Leiter unsres Lebens sind?
„Gewiß, jedoch die nächtige Ferne
Entrückt sie oft dem Aug, mein Kind!"
Man glaubt, o Hirt, der Sterne Blinken
Zu deuten seiest du imstand.
Was ist das für ein Stern, der sinken
Und sinken muß und nun verschwand?

„Mein Sohn, ein Mensch hat jetzt geendet;
Das ist sein Stern, der eben fiel.
Er war der Freude zugewendet
Bei Freunden, Wein und Saitenspiel.
Wohl ihm, dem ungeahnt beim Trinken
Die Uhr des Lebens stille stand!"
Schon wieder ist ein Stern im Sinken,
Er sinkt und sinket und verschwand.

„Mein Sohn, ein Mädchen schön und blühend
Ging hin mit diesem lichten Glanz.
In jungfräulicher Liebe glühend,
Berührte sie den Myrtenkranz.
Das reichste Los schien ihr zu winken,
Da wob der Tod ihr Brautgewand" . . .
Schon wieder ist ein Stern im Sinken,
Er sinkt und sinket und verschwand.

„Es traf bei dieses Sterns Erblassen
Ein adlig Kind der Todesstreich.
Die Wiege, die es leer gelassen,
An Gold und Purpur war sie reich.

Sein Ich mit falschem Schein zu schminken,
Schon mancher Schmeichler Mittel fand" . . .
Schon wieder ist ein Stern im Sinken,
Er sinkt und sinket und verschwand.

„Der Strahl, mein Sohn, wie schreckend ist er!
Sieh, das war eines Günstlings Stern,
Der groß sich glaubte als Minister,
Weil er des Volkes Herzen fern.
Wer gestern flog bei seinen Winken,
Nimmt heut sein Bild schon von der Wand" . . .
Schon wieder ist ein Stern im Sinken,
Er sinkt und sinket und verschwand.

„Ein Reicher starb; ihm fließen Zähren,
Da seine Hand stets milde bot.
Bei andern las die Armut Ähren,
Bei diesem erntete die Not.
Und was er tat mit seiner Linken,
Das wußte nie die rechte Hand" . . .
Schon wieder ist ein Stern im Sinken,
Er sinkt und sinket und verschwand.

„Hinstarb ein Fürst, einst groß und mächtig! . . .
Mein Sohn, halt deine Seele rein!
Nicht Größe, nicht ein Glanz, der prächtig,
Soll deinem Sterne eigen sein.
Wär' all dein Tun nur eitel Blinken,
Spräch' man an deines Grabes Rand:
Auch das war nur ein Stern, der sinken
Und sinken mußte und verschwand."

DIE NACHTIGALLEN

Die Nacht läßt ihren Schleier fallen,
Es senkt der Schlaf sich auf Paris;
Das ist die Zeit der Nachtigallen,
Die Zeit, die stets mich träumen hieß.
Wenn rings die Schatten niedersteigen —
Heil dem, der schauen darf in sich!
Wie lieb ich dieser Nächte Schweigen!
Ihr Nachtigallen, singt für mich!

Flieht, Sänger inniger Gefühle,
Den Ort, wo jede Tugend hin!
Die rohe Lust macht selbst die kühle,
Die heil'ge Nacht zur Kupplerin.
Genuß ist ohne edle Triebe
Ein Leib, aus dem die Seele wich.
Noch glaub ich an den Rausch der Liebe;
Ihr Nachtigallen, singt für mich!

Durch eure lieblichen Gesänge
Ward nie der Geizige entzückt,
Der gierig jetzt vielleicht die Menge
Des Goldes zählend überblickt.
Wenn ihm die Angst durchwühlt den Busen,
Bis schlaflos seine Nacht verstrich,
Kost meine Armut mit den Musen —
Ihr Nachtigallen, singt für mich!

Nie sollt ihr eure Weisen schlagen,
Ihr freien Sänger der Natur,
Vor jenen, welche Ketten tragen,
Um andere zu knechten nur,
Die eines Königs Bette hüten,
Das stets die bleiche Furcht umschlich.
Der Freiheit streu ich meine Blüten!
Ihr Nachtigallen, singt für mich!

Doch lauter wird hier euer Singen;
Nein, nein, ihr liebt die Schlechten nie!
Ihr bringt den Lenz ja auf den Schwingen
Von eurer weichen Melodie.
Natur, Natur, du reizerhöhte,
Wie schlägt mein volles Herz für dich!
Ich harre still der Morgenröte, —
Ihr Nachtigallen, singt für mich!

DER KÖNIG VON YVETOT

Es war einmal in Yvetot
Ein unberühmter König,
Schlief ziemlich lang, erwachte froh,
Der Ehrgeiz stach ihn wenig.
Und statt der Kron, berichtet man,
Die Zipfelmütz zog Mariann
Ihm an.
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebstes Fürstchen ja!
Ja, ja.

Viermal des Tages war's sein Brauch,
Im Strohpalast zu speisen,
Mitunter auf dem Esel auch
Sein Ländchen zu bereisen.
Zum Argwohn fehlt ihm jeder Grund,
So daß als Wach nur bei ihm stund
Sein Hund.
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebstes Fürstchen ja!
Ja, ja.

Hätt' etwas je sein Land bedrückt,
So wär's des Königs Dürsten;
Jedoch ein Volk, das so beglückt,
Läßt leben auch den Fürsten.
Bei Tische zog er ganz allein
Sein Maß als Zoll vom Eimer Wein
Sich ein.
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebstes Fürstchen ja!
Ja, ja.

Die schönen Weiber liebt er sehr,
Sie liebten ihn nicht minder;
Und Vater nannten ihn daher
Kurzweg die Landeskinder.
Ihr Leben kam nur in Gefahr,
Weil viermal Scheibenschießen war
Im Jahr.
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebstes Fürstchen ja!
Ja, ja.

Er drohte nie mit Kriegsgewalt,
Noch mit Eroberungszügen,
Und unter seinem Zepter galt
Als Landrecht das Vergnügen,
So daß das erste Weh im Land
Das Volk, als es sein Grab umstand,
Empfand.
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebstes Fürstchen ja!
Ja, ja.

Und stets verehrt man noch das Bild
Des musterhaften Prinzen

Als einer schlichten Schenke Schild,
Beliebt in den Provinzen.
Am Sonntag lagert sich am Tor
Das Volk und zecht und jauchzt davor
Im Chor:
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebstes Fürstchen ja!
Ja, ja.

DER SENATOR

Wie mein Weib mich bringt zu Ehren!
Ohne ihrer Augen Glanz
Scheint mir fast, ich müßt' entbehren
Meines hohen Gönners ganz.
Als ich in die Ehe trat,
Ei, da kam ein Herr vom Rat.
Ganz ergeben,
Ganz ergeben,
Ah, Herr Rat, Sie sollen leben.

Kenn ich doch wie ein Register
Seine Artigkeiten all!
Letzten Winter beim Minister,
Führt er meine Frau zum Ball.
Und wenn alle Welt es schaut,
Drückt er mir die Hand vertraut.
Ganz ergeben,
Ganz ergeben,
Ah, Herr Rat, Sie sollen leben.

Röschen zeigt er sich gefällig
Ohne Fadheit und Gezier;

Ist sie leidend, wie gesellig
Spielt er und verliert mit ihr!
Am Geburtstag, am Neujahr
Herzt und küßt er mich sogar.
Ganz ergeben,
Ganz ergeben,
Ah, Herr Rat, Sie sollen leben.

Ist das Wetter recht abscheulich,
Und ich bin nach Tisch zu Haus,
Ei, wie klingt es so erfreulich,
Wenn er sagt: „Sie gehn nicht aus?
Bester, keine Worte da!
Drunten steht mein Wagen ja."
Ganz ergeben,
Ganz ergeben,
Ah, Herr Rat, Sie sollen leben.

Auf sein Landhaus jüngst geladen,
Zechten wir zusammen froh;
Da ich etwas weinbeladen,
Schlief mein Röschen anderswo.
Doch im schönsten Bett vom Haus
Schlief ich meinen Dusel aus.
Ganz ergeben,
Ganz ergeben,
Ah, Herr Rat, Sie sollen leben.

Da er Pate ward dem Kleinen,
Der mir wie vom Himmel kam,
Sah ich ihn vor Freude weinen,
Als er in den Arm ihn nahm.
Denkt! Mein Knäblein hat er jetzt
Gar ins Testament gesetzt.
Ganz ergeben,
Ganz ergeben,
Ah, Herr Rat, Sie sollen leben.

Da Herr Rat die Späße lieben,
Wag ich auch das Ärgste frisch;
Jüngst hab ich's so weit getrieben,
Daß ich ihm gesagt bei Tisch:
Der Herr Rat steht im Verdacht,
Daß er mich zum — Hahnrei macht.
Ganz ergeben,
Ganz ergeben,
Ah, Herr Rat, Sie sollen leben.

DER SKANDAL

Zwar laß ich die Moral
Dem Waschweib und der Zofe;
Doch lieb ich den Skandal,
Leb ich auch nicht am Hofe.

Der Tugend sprech ich Hohn,
Denn Nutzen bringt sie keinen;
Der Mann von gutem Ton
Lebt doch nur, um zu scheinen.

Sprecht mir nicht allerlei
Von Ehre und von Schande!
Ein Laster oder zwei,
Das macht den Mann von Stande.

Der Bücher totes Gut
Tauscht aus für volle Fässer!
Bespitzt sein, das ist gut,
Besoffen sein ist besser.

Reformatoren dort,
Tragöden, Poetaster!

Jagt nur die Fehler fort,
Und laßt uns unsre Laster!

Da raunt mir X ins Ohr:
„Still, oder sprich doch leiser!“
Und predigt wie ein Tor —
Ich lache wie ein Weiser.

EIGENER RAUCH

Kommissär!
Kommissär!
Hans nimmt seine Hanne her.
Kommissär!
Kommt nicht her!
Lieb und Kuß
Folgt dem Verdruß.
Kommissär vom Stadtquartier,
Mischt euch nicht in diese Sache!
He, wer lärmt und ruft der Wache?
Keine Wache braucht es hier!
Beide stehn mit diesem Raufzug
Jeden Montagmorgen auf;
Das ist nur der erste Aufzug,
Und die Liebe folgt darauf.
Kommissär!

Hans, ein Bengel derb und fest,
Pfeift und singt, ist früh geschäftig;
Hanne ist gesund und kräftig,
Munter wie der Fink im Nest.
Beide mögen gern sich leiden,
Und ihr Haß hat kein Gewicht;

Nur um niemals sich zu scheiden,
Schlossen sie die Ehe nicht.
Kommissär!

Arm in Arm am Abend schwenkt
Hans vergnügt mit seiner Hanne
Nach dem Schank, wo man die Kanne
Landwein für sechs Kreuzer schenkt,
Wo sie sich im Freien lachend,
Ohne Zeugen, ohne Ring
Einst die Lieb erklärt, daß krachend
Eine Bank in Stücke ging.
Kommissär!

Zwar in fremden Reiz verlor
Hans sich oft als Missetäter;
Aber Hanne rächt sich später
Und hält schadlos sich zuvor.
Nachbarn mochten wohl verkünden,
Wie sich dies und das begab,
Und nun schließen sie der Sünden
Kleine Wochenrechnung ab.
Kommissär!

Kommissär vom Stadtquartier,
Mischt euch nicht in diese Sache;
He, wer lärmt und ruft der Wache?
Keine Wache braucht es hier.
Schon in Hansens Arm geborgen
Freut sich Hanne seiner Huld!
Ist sie etwas matt am Morgen,
Gibt sie dem Vergnügen schuld.
Kommissär!
Kommissär!
Hans nimmt seine Hanne her.

Kommissär!
Kommt nicht her!
Lieb und Kuß
Folgt dem Verdruß.

MEIN SCHIFFCHEN

Auf stillen blauen Wogen
Schaukl' ich mich Tag und Nacht;
Mein Kahn wird fortgezogen
Von einer höhern Macht.
Das Segel schwillt, ich binde
Mein Schiffchen los vom Strand.
Mein Schiffchen, wieg mich linde!
Seid günstig, ihr kosenden Winde!
Mein Schiffchen, wieg mich linde,
Wir kommen wohl ans Land.

Die Muse leichter Weisen
Ist mir Begleiterin;
Sie schwellt mein Herz mit leisen,
Mit weichen Melodien.
Mutwillig gleich dem Kinde
Singt sie an jedem Strand.
Mein Schiffchen, wieg mich linde!
Seid günstig, ihr kosenden Winde!
Mein Schiffchen, wieg mich linde,
Wir kommen wohl ans Land.

Und wenn der Blitz am Ufer
Das Herz des Königs schreckt,
Ein ungestümer Rufer
Ihn aus dem Schlafe weckt,

Was tut's? Ich weiß, ich finde
Die Lust am andern Strand.
Mein Schiffchen, wieg mich linde!
Seid günstig, ihr kosenden Winde!
Mein Schiffchen, wieg mich linde,
Wir kommen wohl ans Land.

Dort, wo am Sonnenstrahle
Die edle Traube reift,
Wo jauchzend zum Pokale
Der lustige Zecher greift,
Beim Saft der Rebe schwinde
Die Zeit mir dort am Strand.
Mein Schiffchen, wieg mich linde!
Seid günstig, ihr kosenden Winde!
Mein Schiffchen, wieg mich linde,
Wir kommen wohl ans Land.

Dann treibt der Lüfte Kosen
Mich, wo auf goldnen Aun
Die Grazien, die losen,
Der Liebe Tempel baun.
Schon seufzt mir: Komm geschwinde!
Die Schönste zu vom Strand.
Mein Schiffchen, wieg mich linde!
Seid günstig, ihr kosenden Winde!
Mein Schiffchen, wieg mich linde,
Wir kommen wohl ans Land.

Dem Felsen voll Gefährde,
Wo Lorbeern wachsen, fern
Zu einem stillen Herde
Führt endlich mich mein Stern.
Zum Fest der Freundschaft finde
Ich da mich ein am Strand.

Mein Schiffchen, wieg mich linde!
Seid günstig, ihr kosenden Winde!
Mein Schiffchen, wieg mich linde —
Hier steigen wir ans Land.

ROSETTE

Trotz Ihres Frühlings frischem Reiz,
Wie? Soll für mich Ihr Herzchen lodern,
Da vierzig Jahre doch bereits
Von mir den Zoll der Jugend fodern?
Einst fachte meine Flamme an
Selbst die bescheidenste Grisette.
O, daß ich Sie nicht lieben kann,
So wie ich einst geliebt Rosette!

In glänzend-reichem Schmuck erblickt
Man Sie in Equipagen täglich,
Indes Rosette, leichtgeschmückt,
Zu Fuß ging, lachend und beweglich.
Doch wo sie je erschien, begann
Ein Streit von Blicken um die Wette.
O, daß ich Sie nicht lieben kann,
So wie ich einst geliebt Rosette!

Voll Glacen ist Ihr Boudoir,
Und Ihre Schönheit strahlt darinnen;
Rosettchens kleiner Spiegel war
Der Grazien Spiegel meinen Sinnen.
Kein seidner Vorhang uns umspann;
Das Morgenrot beschien ihr Bette.
O, daß ich Sie nicht lieben kann,
So wie ich einst geliebt Rosette!

Zwar Ihres Geistes frisches Wehn
Beseelte manche Dichterharfe;
Rosette konnt, ich muß gestehn,
Kaum lesen so zum Notbedarfe.
Doch sprach die Liebe dann und wann,
Was nie ein Mund gesprochen hätte.
O, daß ich Sie nicht lieben kann,
So wie ich einst geliebt Rosette!

Nie ward ihr diese Allgewalt,
Mit der Ihr Auge, mich betrachtend,
Die ganze Fülle widerstrahlt
Von Ihrer Seele heiß und schmachtend.
Doch meine eigne Jugend spann
All ihren Reiz um unsre Kette.
O, daß ich Sie nicht lieben kann,
So wie ich einst geliebt Rosette!

KOSAKENLIED

Komm, treues Pferd, Gefährte des Kosaken!
Wenn in die Schlachttrompete bläst der Nord,
Senkt meine Lanze sich auf deinen Nacken;
Dann leihe Flügel mir zu Raub und Mord!
Uns ward kein Schmuck als der von Kriegsgeräten;
Doch lacht das Glück dem kriegrischen Beruf.
Ha, wiehre stolz, mein Pferd! Du sollst zertreten
Völker und Könige mit deinem Huf.

Ja, Alteuropa sinkt mit seinen Wällen,
Und wieder tränk ich dich mit Seineflut,
Wo zweimal schon die Woge der Rebellen
Von deinen Schenkeln wusch das Menschenblut,

Wo zweimal unsre Fahnen schreckend wehten
Vom Louvre über jenen Volksvesuv.
Ha, wiehre stolz, mein Pferd! Du sollst zertreten
Völker und Könige mit deinem Huf.

Pfaff, Adel, Prinzen wurden überfallen,
Ihr eigen leidend Volk drang auf sie ein.
Da riefen sie uns: Kommt, wir sei'n Vasallen,
Leibeigne, um Tyrannen nur zu sein!
Die Lanze leg ich ein, um die sie flehten,
Bis sie aus Kreuz und Zepter Peitschen schuf.
Ha, wiehre stolz, mein Pferd! Du sollst zertreten
Völker und Könige mit deinem Huf.

Ich sah, beim Bivouac die Wache habend,
Jüngst einen Geist; sein Blick war ein Komet.
Er rief — und seine Streitaxt wies gen Abend —:
Die Zeit ist nah, da neu mein Reich ersteht!
Des Hunnenkönigs Geist war's, des Athleten;
Sohn Attilas, folg ich nun diesem Ruf.
Ha, wiehre stolz, mein Pferd! Du sollst zertreten
Völker und Könige mit deinem Huf.

Europa stirbt und ruft uns zum Begängnis;
Sein Glanz, sein Wissen retten es nicht mehr,
Und unerbittlich wälzt wie das Verhängnis
Sich schon der nordische Koloß einher.
Gesetze, Sitten, Tempel, Majestäten
Zertrümmert er; denn das ist sein Beruf.
Ha, wiehre stolz, mein Pferd! Du sollst zertreten
Völker und Könige mit deinem Huf.

DER KRANKE

Ein brennend Weh fühl ich die Brust durchwüten,
Und meine schwache Stimme ist verstummt,
Indes rings alles grünt und um die Blüten
Des Weißdorns schon die Biene kreisend summt.
Die Gottheit lächelt segnend aufs Gefilde,
Des Himmels Tempel wölbt sich stolz und hoch.
Erwach, mein Lied, zwar schwach, doch rein und milde!
Denn schöne Tage sind zu feiern noch.

Mein Äskulap nahm mir mit kaltem Sinne
Den Becher und mit ihm des Frohsinns Rest;
Doch naht der Wonnemond, es naht die Minne;
Schon baut die Schwalbe zwitschernd sich ihr Nest;
Schon kam, ein Meer von Wollust mit sich wälzend,
Der Lenz und brach des Winters starres Joch.
Erwach, mein Lied, zwar schwach, doch rein und [schmelzend!
Denn süße Freuden sind zu feiern noch.

Der Ruhm, er öffnet seine goldnen Tore!
Es drängt herzu sich eine neue Schar;
Doch ist zu rächen noch die Trikolore
Und zu beweinen der gefallne Aar.
Den Kampf mit der Tribüne, ob oft blutig
Und voll Gefahr, die Tugend wagt ihn doch!
Erwach, mein Lied, zwar schwach, doch keck und mutig!
Denn manches Große ist zu feiern noch.

Die Freiheit naht, die einst vertrieben worden;
Despoten, kommt und sinkt vor ihr aufs Knie!
Umsonst rieft ihr das Raubtier her aus Norden
Und wähnt, mit unserm Blut erstickt ihr sie.
Ha, wieder wirft sie ihre Strahlenfunken,
Seit jener Feind in seine Höhle kroch.
Erwach, mein Lied, zwar schwach, doch freiheitstrunken!
Auch ein Triumph zu feiern bleibt uns noch.

Was sag ich? Ja, wohl kommt der Frühling wieder
Und schmückt die Welt mit seiner Blütenlast;
Doch in uns selbst liegt Kraft und Mut darnieder;
In Fesseln seufzen wir und halten Rast.
Und Hellas stirbt! Europa sieht es bebend; —
Nur Tränen fallen auf der Völker Joch.
Erwach, mein Lied, zwar schwach, doch mutbelebend!
Denn Märtyrer sind zu besingen noch.

DIE SCHWALBEN

Trauernd, in Fesseln, lag danieder
Ein Krieger an dem Maurenstrand
Und sprach: So seh ich denn euch wieder,
Ihr Vögel aus dem Heimatland,
Ihr Schwalben, die, sobald die Kronen
Des Walds der rauhe Herbstwind bricht,
Die Hoffnung führt in diese Zonen!
Und sprecht ihr mir von meiner Heimat nicht?

Drei Jahr schon fleh ich euch um Kunde,
Nur um ein einzig Zeichen an
Aus jenes Tales stillem Grunde,
Wo meine Jugendzeit verrann.
Ihr saht, wo ob des Baches Schäumen
Der Flieder seine Ranken flicht,
Wohl unsre Hütte zwischen Bäumen.
Und sprecht ihr mir von diesem Tale nicht?

An unserm Dach wohl fand ihr Futter
Eine von euch, ihr Leben gar,
Wo sie der Liebe meiner Mutter
Und ihres Unglücks Zeuge war.

Oft wird sie mich zu hören meinen;
Dann strahlt vor Freude ihr Gesicht,
Sie horcht; — drauf fängt sie an zu weinen.
Und sprecht ihr mir von ihrer Liebe nicht?

Die Schwester hat vielleicht geheuert?
Des Dorfes Jugend fand sich ein
Und hat in Liedern sie gefeiert
Und schlang beim Hochzeitsfest den Reihn?
Die Spielgenossen, die ihr Leben
Wie ich geweiht der Ehr und Pflicht,
Sind all dem Dorf sie heimgegeben?
Und sprecht ihr mir von diesen Freunden nicht?

Vielleicht, ha, ist ob ihren Leichen
Der Feind ins Tal zurückgekehrt;
Er läßt Tribut und Zoll sich reichen
Und hat die Schwester mir entehrt.
Die Mutter starb in Gram und Schande,
Und niemand meine Fesseln bricht. —
Ihr Schwalben aus dem Vaterlande,
Und sprecht ihr mir von so viel Jammer nicht?

DER GOTT DER GUTEN LEUTE

Es ist ein Gott, vor dem ich gern mich beuge,
Doch fordr' ich nichts von ihm, wie arm ich bin.
Seh ich im Weltgetrieb, ein stummer Zeuge,
Auch Böses viel, mich zieht's zum Guten hin.
Und da ich als Geschenk des Himmels deute,
Was ich im Leben je an Reiz empfand,
Vertrau ich froh dem Gott der guten Leute,
Den Weinkrug in der Hand.

Sitzt auch an meinem Bette blaß und hager
Die Not, nie soll sie meinen Schlaf entweihn;
Im Arm der Liebe ist mein weiches Lager,
In goldnen Traum wiegt mich die Hoffnung ein.
Statt daß ich je vor Throne Weihrauch streute,
Glaub ich an Götter, die ich mild erfand.
Ich will vertraun dem Gott der guten Leute,
Den Weinkrug in der Hand.

Einst brach ein Welterobrer ohnegleichen
Gesetz und Zepter, die ihm nicht genehm;
Von seinem Herrscherfuß, ein schändend Zeichen,
Klebt noch der Staub an manchem Diadem.
Wie krocht ihr da, ihr Könige! Ich scheute
Mich nicht, der Willkür bot ich Widerstand;
Denn ich vertrau dem Gott der guten Leute,
Den Weinkrug in der Hand.

Bei uns gedieh der Lorbeer; Künste waren
Zu edeln Früchten uns herangereift.
Ob über sie verderbend die Barbaren
Den Reif des Nordens von sich abgestreift,
Ob England uns, als wir gefesselt, dräute,
Geschick und Wellen sind nicht von Bestand;
Ich will vertraun dem Gott der guten Leute,
Den Weinkrug in der Hand.

Mit seiner Drohung möcht' ein Pfaff uns schrecken:
„Ihr alle seid dem Untergang geweiht!
Die Ewigkeit enthüllet ihre Schrecken;
Die Welt zerfällt, und stille steht die Zeit!"
Holt, aufgedunsne Cherubim, die Beute
Des Todes erst, weckt die im Schattenland!
Mich laßt vertraun dem Gott der guten Leute,
Den Weinkrug in der Hand!

Doch, welcher Wahn! Nie wird der Gott der Liebe
In Zorn das All zerstören, das er schuf.
Er gab uns Wein, der Freundschaft edle Triebe
Und Liebe mit dem schöpfrischen Beruf.
Wer je sich dieser Gaben ganz erfreute,
Den knüpft an ihn ein unauflöslich Band;
Auch ich vertrau dem Gott der guten Leute,
Den Weinkrug in der Hand.

LEBEWOHL DEM RUHME

Besingt die Schönheit und den Wein
Und laßt es euch behagen;
Es muß zu Grab getragen
Die letzte Freiheitshymne sein.
Das Volk der Braven
Wird jetzt zu Sklaven.
Weinkeller Epikurs, sei du mein Hafen!
Denn Frankreich, das für Ruhe schwärmt,
Beschwert sich duldend, abgehärmt,
Daß meine Pfeife gleich Posaunen lärmt.
Es ward der Ruhm zunichte,
Enterbt die Weltgeschichte!
Mein Lieb, bring Wein, daß ich auf sie verzichte!

Bestiegen wird der Richtersitz
Von unsers Feinds Vasallen;
Die Themis wird von allen
Beohrfeigt namens der Justiz.
Kein Lied als Rächer!
Ein stummer Zecher
Schmück ich mit Blumen Saitenspiel und Becher.
Denn ich erfuhr es: solch Gericht
Ist eine Hölle ohne Licht,

Drin haust wohl Zerberus, doch Minos nicht.
Es ward der Ruhm zunichte,
Enterbt die Weltgeschichte!
Mein Lieb, bring Wein, daß ich auf sie verzichte!

Die Freiheit schläft. Vom wüsten Traum
Der Zeit euch zu bewahren,
Laßt die Gedanken fahren
Und gebt allein der Freude Raum!
Sinkt alles nieder,
Fällt meiner Lieder
Ohnmächtiger Taubenflug auf Rosen wieder.
Der sich zum Aar erhob, geheim
Sein früher Handwerk wählt mein Reim;
Auch Bacchus schickt nach mir, ich gehe heim.
Es ward der Ruhm zunichte,
Enterbt die Weltgeschichte!
Mein Lieb, bring Wein, daß ich auf sie verzichte!

DER ALTE SERGEANT

Beim Rocken seiner Tochter guter Laune
Sitzt der ergraute Krieger; ihn umschmiegt
Ein Schwarm von Jungen, während die zerhaune
Soldatenrechte Zwillingsenkel wiegt.
Zuweilen sagt er, wenn vom trauten Herde
Er sich zurückversetzt in Schlacht und Not:
„Das tut's noch nicht, daß man geboren werde;
Geb' Gott euch, Kinder, einen schönen Tod!"

Doch horch! Ein Trommelschlag, Fanfaren wieder,
Und jetzt der Taktschritt eines Bataillons . . .
Dem Alten zuckt's durch die vernarbten Glieder —
„Hurra!" . . . doch plötzlich ruft er bangen Tons:

„Das ist sie nicht, die ich im Pulverdampfe
Einst schwang, ist nicht die Fahne blau-weiß-rot.
Ha, zieht ihr je fürs Vaterland zum Kampfe,
Geb' Gott euch, Kinder, einen schönen Tod!"

„Wo sind sie hin, die Helden, die, vom Weine
Der kaum gepflückten Freiheit wie berauscht,
Apostel halb, halb kriegrische Gemeine,
Die Pflugschar mit dem Bajonett vertauscht?
Taub allem Wimmern folgten sie den Fährten
Des Ruhms, im Sturmschritt, barfuß, ohne Brot;
Der Rhein allein kann unsre Waffen härten.
Geb' Gott euch, Kinder, einen schönen Tod!"

„Wie schimmerten in Schlachtenungewittern
Die blauen Röcke, abgenutzt vom Sieg!
Kartätschen mischte rings mit Kronenflittern
Und mit zersprengten Ketten unser Krieg.
Da war manch Volk, das uns willkommnen Gästen
Für die Befreiung jubelnd Kränze bot.
Heil jedem, der da starb in diesen Festen!
Geb' Gott euch, Kinder, einen schönen Tod!"

„Doch früh besudelt wurden unsre Farben;
Eidbrüchige Führer suchen heut ihr Heil,
Den Mund noch pulverschwarz, noch frisch die Narben,
Von Thron zu Thron, um Rang und Titel feil.
Bediente werden sie; ein Orden funkelt,
Und in Livreen steckt sie ein Despot —
O Schmach, die allen unsern Ruhm verdunkelt!
Geb' Gott euch, Kinder, einen schönen Tod!"

Jetzt, horch, am Spinnrad singt die Tochter leise
Das Lied, des Notruf einst die Welt geweckt,
Das Lied der Lieder, die verfemte Weise,
Die aus dem Schlaf die Könige geschreckt.

„Auf, Völker, auf; der Tag bricht an!“ ruft nahnend
Der Alte, wie verklärt vom Morgenrot,
Starroffnen Augs, die ferne Zukunft ahnend:
„Geb' Gott euch, Kinder, einen schönen Tod!“

DIE ZIGEUNER

Wahrsager, Gaukler, Gauner ihr!
Landesplage,
Ekler Auswurf frührer Tage,
Wahrsager, Gaukler, Gauner ihr!
Zigeuner, sagt, woher kommt ihr?

„Wir wissen nicht, woher wir sind.
Sagt, wo waren
Winters eure Schwalbenscharen?
Wir wissen nicht, woher wir sind;
Wir gehn und kommen wie der Wind.

Gesetzlos, heimat-, herrenlos
Zum Beneiden,
Leben wir in Wald und Heiden
Gesetzlos, heimat-, herrenlos,
So fällt das Glück uns in den Schoß

Geboren ohne Polizei,
Weiß der Haufe
Nichts von Kirchen noch von Taufe,
Geboren ohne Polizei
Bei Zimbalklang und Beckenschrei.

Und haben wir das Ei gesprengt,
Welch Vergnügen!
Stehlen, hexen und betrügen!

Und haben wir das Ei gesprengt,
Hält uns kein Vorurteil beengt.

Solang das Volk noch Wunder will,
Spuk und Zeichen,
Heilige, Hexen und dergleichen,
Solang das Volk noch Wunder will,
Steht unser Handwerk nimmer still.

Doch treffen wir ein gastlich Haus,
Hält die Bande
Auch das Fordern nicht für Schande;
Doch treffen wir ein gastlich Haus,
Die Hände streckt man singend aus.

Wo Gott die Vögel leben läßt,
Vor den Schergen
Der Kultur uns zu verbergen,
Wo Gott die Vögel leben läßt,
Im tiefen Wald hängt unser Nest.

Und wenn auch nachts die Liebe zwei,
Wie sich's findet,
Blindlings an den Wagen bindet,
Und wenn auch nachts die Liebe zwei
Unterjocht, sie bleiben frei.

Du, Eintagsphilosoph, wirst traun
Von den Phrasen
Toter Bücher aufgeblasen!
Du, Eintagsphilosoph, wirst traun
Nie deinen Kirchturm überschaun.

Und Sehn heißt Haben. Fern und nah
Sind uns eigen

Berg und Tal und Waldesschweigen.
Und Sehn heißt Haben. Fern und nah,
Alles hat, wer alles sah.

Doch hört der Mensch von Pol zu Pol
Im Palaste
Wie im Nest, in dem ich raste,
Doch hört der Mensch von Pol zu Pol:
„Du kommst, gut Tag! Du stirbst, leb wohl!"

Und sterben wir, Mann oder Weib,
Greis und Knaben,
Möge Gott die Seele haben!
Und sterben wir, Mann oder Weib,
Verkaufen wir vorher den Leib.

So brauchen wir jahraus, jahrein,
Freigeboren,
Nie durch ein Gesetz geschoren,
So brauchen wir jahraus, jahrein
Nicht Wiege, Dach, noch Totenschrein.

Euch aber lehrt dies leichte Blut,
Knecht und Pächter,
Überwachte oder Wächter,
Euch aber lehrt dies leichte Blut:
Die Freiheit ist das höchste Gut.

Ja, lernt von unserm leichten Blut,
Knecht und Pächter,
Überwachte oder Wächter,
Ja, lernt von unserm leichten Blut:
Die Freiheit ist das höchste Gut!"

DAS DACHSTÜBCHEN

So seh ich nochmals dich, armselig Stübchen,
Wo ich beim Elend in die Schule ging!
Ich hatte zwanzig Jahr, ein tolles Liebchen,
Freunde und Lieder, dran die Seele hing.
Dem Leben trotzt ich, zog an keiner Glocke;
An Zukunft arm, doch reich an Jugendmut,
So stieg ich froh hinauf zum sechsten Stocke —
Mit Zwanzig wohnt man auch am Dache gut!

Seht mir dies Kämmerchen nur an genauer!
Ein Bett, so hart, daß es den Schlaf vertrieb;
Hier stand's — und dort der Tisch; noch schmückt die Mauer
Ein halber Vers, den ich mit Kohle schrieb.
Erscheint, ihr Jugendfreuden, früh geendet!
Herein, herein, du kecke, tolle Brut!
Wie oft hab ich für euch die Uhr verpfändet!
Mit Zwanzig wohnt man auch am Dache gut!

Doch erst muß ich Lisette hier empfangen,
Im frischen Hütchen, munter, schlank und nett;
Vors enge Fenster wird ihr Schal gehangen,
Ihr weiches Kleid bedeckt mein ärmlich Bett.
Wie ward zerknittert manche schöne Falte
In ungestümem Liebesübermut!
Zwar weiß ich jetzt, wer ihr den Putz bezahlte.
Mit Zwanzig wohnt man auch am Dache gut!

Einst hatt ich Geld und um mich in der Runde
Die Freunde all bei Wein und bei Gesang,
Als von den Straßen her die Jubelkunde
Vom Sieg Marengos plötzlich zu uns drang.
Kanonen brüllten. Ha, ein ander Singen!
Wie stieg in unsre Köpfe rasch das Blut!
Nun wird kein Feind dies Frankreich mehr bezwingen!
Mit Zwanzig wohnt man auch am Dache gut!

Doch fort von hier! Denn den Verstand berauschen
Mir jene Tage, die so fern, so fern.
An einen hier durchschwärmten Monat tauschen
Möcht' ich den Rest von meinem Leben gern.
Wenn man, beglückt von Liebe, Ruhm und Freuden,
Im Arm noch ungetäuschter Hoffnung ruht,
Wie ist es süß, sein Leben zu vergeuden!
Mit Zwanzig wohnt man auch am Dache gut!

DIE WISSENSCHAFTEN

Einst wollt ich, müd der halben Klarheit,
Wovon mich oft betrog der Schein,
Austauschen Lieb und Lied um Wahrheit,
Ich wollte, kurz — Gelehrter sein.
Jedoch ich sah, den Träumer hätte
Gebessert nie die Wißbegier.
Komm, Lafontaine — und du, Lisette!
Lieder und Liebe, bleibt bei mir!

Wenn, wie Armidens Zauberwohnung,
Natur mich wunderbar bewegt,
Hat sie der Forscher ohne Schonung
In Stoff und Teile keck zerlegt.
Da wird gemischt, zersetzt, gegoren —
Ich sehe, meiner Fee ging hier
Ihr Zauberstäbchen gar verloren.
Lieder und Liebe, bleibt bei mir!

Mit Zeichen nur des Widerstrebens
Hör ich den Arzt, wenn er gelehrt
Beweisen will, wie unsers Lebens
Gesetz die Toten ihm erklärt,

Daß er die Lampe kenn' und sichte
Stoff, Machwerk, Inhalt, Form an ihr;
Ich will mich freun an ihrem Lichte.
Lieder und Liebe, bleibt bei mir!

Und folgten einst nicht mehr die Sterne
Dem Lauf, den die Berechnung weist?
Wie vieles auch der Mensch erlerne,
Es irrte jederzeit sein Geist.
Systeme ändern stets und schwanken;
Ich fürchte, bald bestimmen wir
Sogar die Sonne, abzudanken.
Lieder und Liebe, bleibt bei mir!

Auf, laßt uns mit Gesang berauschen!
Er weckt der Liebe süßen Trieb.
Es ahnt der Mensch bei seinem Rauschen,
Was ihm noch von den Göttern blieb.
Jedoch mein Blut, schon wallt es träger;
Ist das, o Tod, ein Wink von dir?
Seid meine heitern Leichenträger!
Lieder und Liebe, bleibt bei mir!

MEIN ROCK

Mein armer Rock, zwar altern wir beständig,
Doch immer treu hängst du mir an;
Zehn Jahre schon bürst ich dich eigenhändig,
Kein Sokrates hätt' mehr getan.
Halt aus! Wenn auch durch deine Wunden
Der Regen dringt, die Sonne sticht,
Wir widerstehen beide treu verbunden;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Wohl weiß ich noch, wie einst am Namenstage
Ich dich zum ersten Male trug:
Gefeiert wurdest du beim Festgelage
Durch einen muntern Liederflug.
Und die mich damals treu umfingen,
Ob auch dein Aussehn arm und schlicht,
Die Freunde würden uns noch heut besingen;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Der Flicken hier am Kragen ist mir Zeichen
Von einem andern süßen Glück.
Einst wollt ich aus Lisettens Arm entweichen;
Gewaltsam hielt sie mich zurück.
Da rissest du; in dieser Lage
War mir zu bleiben Freundespflicht.
Dich auszubessern brauchte sie zwei Tage.
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Hab ich mit Moschus, wie ein Sonntagsjäger,
Dein schlichtes Wesen je verletzt,
Im Vorsaal je von einem Würdenträger
Der Großen Spott dich ausgesetzt?
Ganz Frankreich war einst, toll vom Ruhme,
Auf Ordensbänder nur erpicht.
An deinem Knopfloch prangt die Wiesenblume;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Hin ist die Zeit voll Irrsal und voll Wonne,
Die beid uns aufrieb vor der Zeit,
Da dich der Regen bald und bald die Sonne,
Mich bald Vergnügen traf, bald Leid.
Ich will mich nächstens ganz entkleiden;
Denn am Erlöschen ist mein Licht.
Drum warte noch, daß wir zusammen scheiden!
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

AN MEINE MINISTER GEWORDENEN FREUNDE

Nein, meine Freunde, nein, teilt andern Orden,
Stellen und Titel aus! Ich will nichts sein.
Zum Höfling bin ich nicht geschaffen worden,
In solche Netze geht der Fink nicht ein.
Mir frommt, daß ich im Arm der Liebe liege
Bei Wein und Lied vergnügten Angesichts!
Gott segnete das Stroh in meiner Wiege,
Als er mich schuf, und sagte: Sei du nichts!

Ein glänzend Los, wie wär' es zu ertragen
Dem Reimer, der solch nutzlos Leben führt!
Bei jeder Krume Brot muß ich mich fragen:
Ob dieses Brot auch wirklich mir gebührt?
Der Mann der Arbeit in zerrißner Jacke,
Trägt er nicht Lasten schwereren Gewichts?
Mein Leben frist ich aus dem Bettelsacke.
Als Gott mich schuf, da sprach er: Sei du nichts!

Einst hob mich die Begeisterung zum Himmel;
Ich sah hinab aufs menschliche Geschlecht
Und unterschied im lärmenden Gewimmel
Nicht Fürst und Untertan, nicht Herr und Knecht.
So hoch drang nicht der Ruf des Heldentumes;
Trugbildern eines täuschenden Gesichts
Glich da der Mensch und aller Glanz des Ruhmes.
Als Gott mich schuf, da sprach er: Sei du nichts!

Doch wißt, Piloten am Regierungssteuer,
Den Mann bewundr' ich, der zur Zeit der Not
Den Palast läßt, die Hütte, die ihm teuer,
Das Schiff zu lenken, das der Sturm bedroht.
Glückauf zur Fahrt, werft Anker bald im Hafen!
Das wünscht mein Herz, und meine Zunge spricht's;
Doch mich laßt am besonnten Ufer schlafen!
Als Gott mich schuf, da sprach er: Sei du nichts!

Ein Prachtgrabmal wird man einst euch bereiten;
Mich scharrt man abwärts unterm Rasen ein.
Ein trauernd Volk wird euch zur Ruh geleiten;
Mein Leichen- wird ein Armenwagen sein.
Doch Gruft und Grube, drin der Körper raste,
Sind allen gleiche Stätten des Verzichts.
Daß meinen Staub kein Marmor je belaste,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Sei du nichts!

Nun ich im Prunkgemach durch diese Worte
In eurer Größe euch willkommen hieß,
Lebt, Freunde, wohl! Mein harren an der Pforte
Holzschuh und Laute, die ich draußen ließ.
Sorgt nur, daß im Palaste nicht erblasse
Die Freiheit, diese Trägerin des Lichts!
Ich will es leuchten lassen auf der Gasse.
Als Gott mich schuf, da sprach er: Sei du nichts!

MEIN BEGRÄBNIS

Heut kamen, als der Schlaf mich floh,
Die Geister längst vergangner Liebe.
Lautlos lag ich; sie riefen: O,
Ist der schon tot? und lachten froh:
Auf, daß man in den Sarg ihn schiebe!
Ich fluchte dieser losen Schar,
Um die ich eifrig einst geworben.
Ihr Freunde, sprechen diese wahr,
So klagt um mich, ich bin gestorben.

Der nimmt von meinem Wein sein Teil,
Und jener küßt mein Kammermädchen;
Der spricht vom Leichenzug, dieweil

Ein anderer zum ewigen Heil
Mir näselnd vorstöhnt ein Gebetchen.
Jedoch der Ernsteste verlangt,
Man soll nach Leichenträgern fragen.
Schon ist ein Wagen angelangt.
Beklagt mich, ich werd weggetragen.

Auf beiden Seiten folgt dem Zug
Der tolle Schwarm mit muntern Streichen;
Das Tuch voll Silbertränen trug
Kranz, Laute, einen leeren Krug
Als meine heitern Ordenszeichen.
Manch einer sprach und zog den Hut:
Trüb oder froh, man muß zu Bette!
Doch rascher fahren hieß die Brut.
Beklagt mich; denn wir sind zur Stätte.

Statt Beten, was man nicht verstand,
Sang man von meinen leichtsten Stücken;
Ein Marmormal von Meisterhand,
Um das ein Lorbeerkranz sich wand,
Stand da, mein Sängergrab zu schmücken.
All jene Ehren sind nur Spott,
Die mich im Leben einst umgaben.
Ihr Freunde, hier schien ich ein Gott!
Beklagt mich, jetzt werd ich begraben.

Doch sieh, da kam des Weges just
Die unbeständige Lisette.
Sie zog mich an die warme Brust;
Mir war, als ob ich wieder Lust
Zu leben und zu lieben hätte.
Die ihr Genuß und Leidenschaft
Verdammt, weil euch die Kräfte schwanden,
Ihr Moralisten, längst erschlafft!
Beklagt mich, ich bin auferstanden.

WIE SCHÖN IST SIE

O Gott, wie schön ist sie zu schauen,
Die ewig mir im Herzen thront!
Wie träumrisch unter dunkeln Brauen
In ihrem Aug die Liebe wohnt!
Noch weilt ein Strahl auf Edens Auen
In ihrer Seele keusch und rein.
O Gott, wie schön ist sie zu schauen!
Und ich, wie häßlich muß ich sein!

O Gott, wie schön ist sie zu schauen,
Und zwanzig Lenze zählt sie nur!
Ihr Haar ist Gold; von Honig tauen
Die Lippen ihr, wie Blust der Flur.
Was ihr die Grazien anvertrauen
An Anmut, sieht nur sie nicht ein.
O Gott, wie schön ist sie zu schauen!
Und ich, wie häßlich muß ich sein!

O Gott, wie schön ist sie zu schauen,
Die mich unendlich reich gemacht!
Lang irrt ich ohne Selbstvertrauen,
Weil nie die Schönheit mir gelacht.
Nun scheucht der Zauber ihrer blauen
Zwei Augen alle meine Pein.
O Gott, wie schön ist sie zu schauen!
Und ich, wie häßlich muß ich sein!

O Gott, wie schön ist sie zu schauen,
Für mich voll Lieb und Treue ganz!
Um meiner Scheitel frühes Grauen
Flicht sie den frisch gepflückten Kranz.
Ihr Hüllen, sinkt von ihr! Der Frauen
Liebreizendste sei gänzlich mein!
O Gott, wie schön ist sie zu schauen!
Und ich, wie häßlich muß ich sein!

DIE SCHNECKENZUNFT

Mich warf aus meinem Nest mit Drohn
Ein Weibel von Gesetzes wegen;
Da streckt die Hörner mir zum Hohn
Ein Schneckengrobian entgegen.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Er schaut mich an und denkt: Was bist
Du für ein lumpig-armer Schwitzer,
Dem kaum ein Strohdach eigen ist?
Ich aber, ich bin Hausbesitzer!
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Im Schleim sich wälzend, selbstgenug
Schaut er heraus aus dem Palaste.
Er weiß sich so gesetzt und klug
Und von der bessern Bürgerkaste.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Der zieht nie aus das ganze Jahr,
Hat keinen Mietsherrn, der ihn drücke.
Sind seine Nachbarn in Gefahr,
Zieht er sich in sein Haus zurücke.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Zur Langweil hat er zu viel Geist;
Aus jeder Sache zieht er Nutzen.
Er pflegt, von Andrer Arbeit feist,
Reben und Rosen zu beschmutzen.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft

Mag ihm auch eine Lerche nahn
Mit ihrem allerschönsten Singen,
Der brave Herr glaubt nicht daran,
Daß jemand Lieder hab und Schwingen.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Ja, ja, im Grund besinn ich mich:
Verhungert sind die größten Weisen.
Man kann, hat man ein Haus für sich,
Der Weisheit doch die Türe weisen.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Was läutet da? Der große Rat
Versammelt sich, das war das Zeichen.
Sitzt der im Rate? — In der Tat,
Dort gibt es viele, die ihm gleichen.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

LEBT WOHL, IHR LIEDER

Noch einmal wollt ich im Gesang erstreiten
Den Kranz, der sich um Siegerstirnen schmiegt,
Als mir die Fee erschien, die mich vor Zeiten
Bei jenem alten Schneider eingewiegt.
„Der Winter", sprach sie, „hält dich schon umschlungen.
Ein Obdach such für Nächte kalt und lang!
Der zwanzigjährige Kampf nahm dir den Klang
Der Stimme, die im Sturme nur gesungen."
Lieder, lebt wohl! Ich bin geworden alt;
Der Vogel schweigt, der Winter naht sich kalt.

„Hin sind die Zeiten, da als Lied ergötzlich
Sich dein Gedanke hob zu leichtem Flug,
Da oft des Frohsinns helle Lohe plötzlich
Dem Blitze gleich durch dunkle Wolken schlug.
Nun will der Geist, der Körper dir ermatten,
Der Freunde lautes Lachen ist verhallt;
Wie viele sind dir schon vorangewallt!
Lisette selbst stieg nieder zu den Schatten!"
Lieder, lebt wohl! Ich bin geworden alt;
Der Vogel schweigt, der Winter naht sich kalt.

„Heil deinem Wirken! Deine Weisen kehrten
In Hütten ein auf ihrem Wandergang;
Für sie hat auch ins Ohr des Ungelehrten
Einlaß begehrt der schmeichelnde Gesang.
Gebildete nur trifft der Sporn, der scharfe
Des Redners; doch das Volk aus träger Ruh
Zur Auferstehung weckend eintest du
Den Ton der Laute mit dem Klang der Harfe."
Lieder, lebt wohl! Ich bin geworden alt;
Der Vogel schweigt, der Winter naht sich kalt.

„Selbst nach dem Thron ist oft dein Pfeil geflogen;
Und wenn er ohne Wirkung niederfiel,
Hat ihn das ganze Volk, das dir gewogen,
Mit Macht zurückgeschleudert nach dem Ziel.
Mit alten Flinten schoß das Kind der Bluse,
Als jener Thron geblitzt, in seinen Samt,
Daß er am dritten Tage aufgeflammt,
Und viel des Pulvers kam von deiner Muse."
Lieder, lebt wohl! Ich bin geworden alt;
Der Vogel schweigt, der Winter naht sich kalt.

„Dein Teil ist schön an jenen großen Tagen;
Du lenktest von der Beute ab die Gier,
Und, dies Bewußtsein in der Brust zu tragen,

Ist Ehre noch im späten Alter dir.
Erzähl von jener Zeit des Heldentumes
Der Jugend, warne sie vor jedem Riff,
Und steht sie einst am Steuer auf dem Schiff,
Verjünge dich im Schimmer ihres Ruhmes!"
Lieder, lebt wohl! Ich bin geworden alt;
Der Vogel schweigt, der Winter naht sich kalt.

Dank, gute Fee! Es tritt der greise Barde
Vom Schauplatz ab. Vergessenheit, sei du
Ihm fürderhin Genossin der Mansarde!
Mutter bist du zugleich und Kind der Ruh.
Doch mancher, wenn ich einst zu Grabe walle,
Wird denken jener Kämpfe, die uns fern,
Und sagen: Damals glänzte dieser Stern!
Gott hat ihn ausgelöscht vor seinem Falle.
Lieder, lebt wohl! Ich bin geworden alt;
Der Vogel schweigt, der Winter naht sich kalt.

WAS UNSRE MÄDCHEN TRÄUMEN

Der Vogel sucht des Waldes Kühle;
Sein süßes Lied der Liebe schweigt.
Indes sich in der Mittagsschwüle
Die zarte Lilie schmachtend neigt.
Der Vogel sucht des Waldes Kühle;
Sein süßes Lied der Liebe schweigt.

Auf samtnem Kissen in der Fülle
Der Schönheit schläft ein Mädchen hier,
Vom Leib nur halb gelöst die Hülle;
Ein Spiegel trauert neben ihr.
Auf samtnem Kissen in der Fülle
Der Schönheit schläft ein Mädchen hier.

Noch lächeln ihre Lippen selig
Vom letzten Bild, an dem sie hing,
Eh sie beim Lieblingsspiel allmählig
Des Schlummers weicher Arm umfing.
Noch lächeln ihre Lippen selig
Vom letzten Bild, an dem sie hing.

Ihr dämmernd Auge, halb geschlossen,
Umfloren dunkle Wimpern leicht;
Liebreizend liegt sie hingegossen,
Ein Bild, das keine Kunst erreicht.
Ihr dämmernd Auge, halb geschlossen,
Umfloren dunkle Wimpern leicht.

Nun streift ein Traum mit leisem Flügel
Liebkosend diesen stillen See,
Nun heben sich die Wellenhügel
Des Busens, wie im Sturme, jäh.
Nun streift ein Traum mit leisem Flügel
Liebkosend diesen stillen See.

Vielleicht schwingt sie ein Ritter eben
Entführend auf sein weißes Roß
Und seufzt: „O flieh mit mir, mein Leben!
Mein Herz ist treu und fest mein Schloß."
Vielleicht schwingt sie ein Ritter eben
Entführend auf sein weißes Roß.

Vielleicht, daß ein Petrarca schmachtend
Vor dieser zweiten Laura kniet,
Die, reich durch seinen Sang, verachtend
Auf alle Erdengüter sieht.
Vielleicht, daß ein Petrarca schmachtend
Vor dieser zweiten Laura kniet.

Vielleicht, daß sie zu Himmelsauen
Der Pittig der Erinnrung hebt,
So wie die Schwalbe durch die lauen
Lenzlüfte wieder heimwärts strebt.
Vielleicht, daß sie zu Himmelsauen
Der Pittig der Erinnrung hebt.

Sie ist erwacht, die Pulse pochen,
Ihr Busen sprengt die Fesseln fast.
„Sag, was dein Engel dir versprochen,
Was du im Traum gesehen hast?"
Sie ist erwacht, die Pulse pochen,
Ihr Busen sprengt die Fesseln fast.

„Das Glück hat mir mit seinem Kusse
Entlockt der Freude hellsten Schrei;
Denn Gold ward mir im Überflusse
Und ein bejahrter Mann dabei!
Das Glück hat mir mit seinem Kusse
Entlockt der Freude hellsten Schrei." —

„Du Blume, die nur Anmut kleidet,
Wie? Solcher Tau ward dir verliehn?"
„Ja, ja, von aller Welt beneidet,
Stand ich im Gold bis zu den Knien."
„Du Blume, die nur Anmut kleidet,
Wie? Solcher Tau ward dir verliehn?"

So leb denn wohl, du Bild, du holdes,
Der reinen Liebe, die verwaist,
Seit uns die Allgewalt des Goldes
Ein jedes Kind im Traum beweist!
So leb denn wohl, du Bild, du holdes,
Der reinen Liebe, die verwaist!

DIE AMEISEN

Welch Lärmen im Ameisenhaufen!
Welch Schrein und Rennen kreuz und quer!
Der König kommt einhergelaufen,
Der Hofstaat und das ganze Heer.
Ein Advokat beschwatzt die Obern:
— Den Vortrag übersetzt man mir —
„Zieht aus, den Erdball zu erobern!"
Ameisen, ewig groß seid ihr!

Das Heer zieht aus, und kampfgewärtig,
Von einem Strohhalm überdacht,
Steht bei zwei steilen Kieseln fertig
Des Blattlausstammes stolze Macht.
Der König spricht: „Ihr Veteranen,
Erstürmt mir diese Festung hier!
Gott selber kämpft mit unsern Fahnen!"
Ameisen, ewig groß seid ihr!

Die Feinde flehn in ihren Nöten
Umsonst die Heidengötzen an.
Laut rast der Kampf. Das ist ein Töten!
Von Blut und Leichen strotzt der Plan.
Die Läuse fliehn mit ihren Laren;
Nachdringt der Feind voll Kampfbegier.
„Vertilgt auf immer die Barbaren!"
Ameisen, ewig groß seid ihr!

Ein Bulletin, das hoch gepriesen
Die kühne Waffentat, beweist,
Daß diese Schlacht die Schlacht der Riesen
Im Buch der Weltgeschichte heißt.
Nun bleibt den neuen Reichsverwesern
Noch auszuplündern das Revier.
Ha, welch ein Fang von Kot und Gräsern!
Ameisen, ewig groß seid ihr!

Heim kehrt der Heldenfürst; es ragen
Die Bogen des Triumphs, im Nu
Aus Stroh gebaut; mit leerem Magen
Arbeitend, jauchzt das Volk ihm zu.
Ein Pindar gibt vom Ruhme Kenntnis
In Oden, reich an Schwung und Zier.
Welch Volk gleicht euch an Kunstverständnis!
Ameisen, ewig groß seid ihr!

Der Dichter aber, allbewundert,
Fährt fort in Versen wohlgestellt:
„In unsrer Hand liegt das Jahrhundert!
Ameisen, uns gehört die Welt!
Denn, fiel uns erst als guter Bissen
Der Erdball zu, dann werden wir
Den Himmel zu erstürmen wissen!"
Ameisen, ewig groß seid ihr!

Doch während der mit Prahlermiene
Titanenhafte Pläne häuft,
Pißt eine Kuh, die im Urine
Den Dichter, Fürst und Volk ersäuft.
Nur einer floh und war der Meinung,
Daß Gott die letzten Kräfte schier
Erschöpft zu der Naturerscheinung. —
Ameisen, ewig groß seid ihr!

LEBEWOHL

Frankreich! Es löst sich allgemach mein Leben;
Doch soll dein Name noch, eh es zerstiebt,
O teure Mutter, mir vom Munde schweben;
Denn niemand hat dich mehr als ich geliebt.

Und wie des Kindes allererstes Lallen,
Gilt auch mein letztes Lied noch deinem Wohl.
Laß auf mein Grab nur eine Träne fallen
Für soviel Treu! — Mein Frankreich, lebe wohl!

Als im Triumphzug über deinen wunden
Zerfleischten Leib zehn Fürsten hingesetzt,
Hab ich ein lindernd Öl für dich erfunden
Und Königsbinden als Verband zerfetzt.
Trotz jenen, die dich zu vernichten suchten,
Herrscht mächtig heut dein Geist von Pol zu Pol.
Die Welt bist du berufen zu befruchten!
Schon keimt die Saat. — Mein Frankreich, lebe wohl!

Der Tod umstrickt mich eng und immer enger.
Nimm auf als Kinder alle, die mir wert!
Das schuldest du, o Frankreich, deinem Sänger,
Des Armut nie von deinem Mark gezehrt.
Zu diesem letzten Flehen hob mein Schatten
Den Grabstein auf. Mein Wort klingt dumpf und hohl.
Schon ruft mich Gott; der Arm will mir ermatten —
Und wieder fällt der Stein. — Frankreich, leb wohl

FRANZÖSISCH-SCHWEIZERISCHE DICHTER

ALBERT RICHARD

PATRIOTISMUS

Wie lief, ward es beschimpft, dies Volk den Feind mit ganzer
Siegfroher Macht einst an und sprengte seine Panzer!
Eins, unerbittlich, rasch wie einer Streitaxt Schlag
Traf es, daß Fechterkunst und Überzahl erlag.
Heut pulst ein kälter Blut in dieses Volkes Adern,
Und fremde Drohung ruft hier kaum ein Echo wach.
Ein Buchstabieren braucht's, ein wochenlanges Hadern,
Bis man versteht das Wörtchen Schmach.

Volksmänner hörte ich, sie zählen zu den Besten,
Sprechen von Bürgersinn an Volks- und Schützenfesten,
Und mancher, weinberauscht, auf seiner Brust die Hand,
Im Auge Tränen, schwor, sein Blut dem Vaterland
Zu opfern, gält es einst, der Freiheit Feind zu strafen.
Am Morgen trug man schon das Aufgebot herum;
Doch unwohl war der Herr. Er hatte ausgeschlafen
Den Rausch und sein Berserkertum.

Habsucht und ekeln Geiz in Räten und auf Tagen
Sah ich das Heil der Schweiz um Geld zu Markte tragen.
Ich hörte manchen, der, feigherziger Furcht zum Raub,
Anriet, vor jedem Feind zu winden sich im Staub.
Und war die Not vorbei, sah ich, wie er mit Würde
Von Ehre wieder sprach, ins Horn der Ahnen stieß,
Mit sicherm Anstand auch der höchsten Ämter Bürde
Sich wiederum gefallen ließ.

SCHMACH

Kommt so ein Tagedieb zu uns, ein fremder Lüstling,
Entnervt, voll Unnatur, verrufen als ein Wüstling,
Beschnüffeln wir ihn erst, und hat er eins nur: Gold, —
Er ist ein Ehrenmann, genug, wir sind ihm hold,
Auf seine Launen all, auf bloße Winke lugend.
Die Laster, die er hat, erklären wir für Tugend.

Sittlich und hart sind wir nur gegen Hungerleider.
Gastfreundlich sind wir, ja, doch diese Tugend leider,
Sie gleicht bei uns genau dem Hunde, der in Schenken
Jedem, vor dem sein Herr die Mütze pflegt zu schwenken,
Zuwedelt, Arme haßt und gut versieht das Amt,
Zu beißen Hungernde, zu lecken glatten Samt.

Armut, Armut, wie ist dein Kelch voll bittrer Galle!
Wo ist der Starke, der durch deine Wucht nicht falle?
Wen du erwählt, so treu, wie nie die Liebe ist,
Hängst du an ihm, ein Krebs, der täglich um sich frißt;
Du nährst mit Furcht und Groll und Hassen ohn Erbarmen,
Wen, Mutter jeder Schmach, umstrickt hält dein Umarmen.

ARMUT

Mich wandelt immer an ein Schauer ohnegleichen
Vor jedem, der besitzt, vor Glücklichen, vor Reichen,
Vor jedem, der uns lehrt, es sei der milde Schein
Der Sonne da für ihn und nur für ihn allein;
Für ihn die Blumen, die in diesem Leben blühen,
Für andre nur der Dorn und unnennbare Mühen.

Ein Mittel sucht, das rasch dies schlimme Übel heilt
Aus Klugheit oder Scham; doch eilt, ihr Reichen, eilt!

Das Elend, das noch fleht mit bang verhaltnem Stöhnen,
Wächst stündlich, und sein Flehn, es wird zum dumpfen Dröhnen;
Bald, bald gellt euch ins Ohr, was ihr sonst überhört,
Ein Schrei, der gräßlich euch in euern Festen stört. —

Helft schleunig und wägt ab die Hälfte nach der Last!
Einst tritt der Tod euch an, ein ungebetner Gast,
Und sitzt an euern Tisch. Und was ihr an Vergehen
Zu hindern Macht gehabt und dennoch ließt geschehen,
Zur Rechnung werdet ihr dafür vom Herrn der Welt,
Ihr Reichen, Aug um Aug und Zahn um Zahn gestellt!

Wer je aus Not gefehlt, wem Not das Leben kürzte,
Das Weib, das sie entehrt und in den Abgrund stürzte,
Der Heuchler und der Dieb, der Apostat, der Schuft —
Wenn die Vergeltung einst sie alle vor euch ruft,
Wird jeden sie von euch, anhörend Jener Klagen,
„Kain, was machtest du aus deinem Bruder?“ fragen.

Mit euerm Honig mischt den Wermutkelch der Not!
An die Vergeltung denkt, die nach dem Tod euch droht!
Doch, kann der fromme Sinn nicht euer Mitleid wecken,
Ihr Reichen, o so gebt aus Klugheit oder Schrecken,
Daß nicht, die heute blökt und die ihr schweigen heißt,
Die Herde morgen rast und nimmt und euch zerreißt!

TRAUER

Komm, Liebe, und spende
Auch mir deinen Reiz!
Schon neigt sich zum Ende
Mein Leben bereits.

Ein Tag, und die Bronnen
Der Jugend sind leer,
Und Blumen und Wonnen,
Sie blühen nicht mehr.

Ein Suchen und Tasten
Ist all unser Sein,
Ein Ringen und Hasten,
Zu tauschen die Pein.
Stets raubt uns ein Schimmer,
Ein Trugbild die Ruh,
Und bald deckt auf immer
Die Erde uns zu.

So wie an den Jochen
Des Felsens die Flut,
So hat sich gebrochen
Am Schicksal mein Mut.
Mit all seinen Tücken
Umstrickt es mein Herz;
Ein rasches Erdrücken
Wär minderer Schmerz.

Benagt vom Gedanken,
Dem fressenden Wurm,
Einsam muß ich schwanken,
Ein Spielzeug dem Sturm.
Ich biete voll Trauer
Die Hand, wem es sei; —
Ein kalter Beschauer,
Zieht jeder vorbei.

So bleibt denn nur Jammer
Und Trübsinn mein Los?
Läßt niemals die Klammer
Der Sorge mich los?

Die einst mir vereinigt,
Die Hoffnung wich dir,
O Welt, die mich peinigt, —
Was willst du von mir?

Es stehn, zu durchweben
Die Jugend mit Lust,
Das Jahr und das Leben
Nur ein Mal im Blust.
Weh dem, der die beiden
Nicht pflückte, noch eh
Die Blüten und Freuden
Erfroren im Schnee!

Ich sah eine Rose
Und sagte zu ihr:
„Bald komm ich und kose,
Du Schönste, mit dir!
Bald komm ich gezogen
Und pflück dich geschwind!“
Ich kam; — doch es flogen
Die Blätter im Wind.

HOFFNUNG

Was grämst du denn so sehr um diese flüchtigen Sorgen
Des flüchtigen Daseins dich, du Erdenpilger du?
Ein wenig harre noch! Bald folgt der Nacht ein Morgen,
Dem kurzen Tagewerk folgt eine ew'ge Ruh.

Wenn du in Angst und Not auf halbzerschelltem Boote
Mit Sturm und Wogen kämpfst und deinem Schicksal fluchst,
O blick zum Himmel auf, ermüdeter Pilote!
Dort wirst du finden bald den Hafen, den du suchst.

Du Gott der Armen, ja, du hörst die Herzen klopfen
Und zählest jeden Schlag, an dem der Dürftige sank.
Du weißt, was er auch litt, wie viele bittre Tropfen
Geheimer Tränen je sein einsam Lager trank.

Und kommen wird ein Tag, da gibst du ihm den Frieden,
Du heißest ihn den Staub abstreifen in den Sarg
Und führst ihn an der Hand, den Armen, der hienieden
Schämig sein tiefstes Weh den Glücklichen verbarg.

Und auch in dir, mein Geist, steht einst dies allzurasche
Verlangen still; der Sehnsucht brennend Reis,
Das niemals Blüten trug, verkohlt und wird zu Asche.
Es schweigt der Sturm in mir, dies heiße Herz wird Eis.

CHARLES-LOUIS DE BONS

DAS ERWACHEN DER SCHWALBEN

Wie lieb ich Euer Schloß, o Schwester, einen Gang
Zum Garten, voll von Duft, von Blüten und Gesang,
Der Schloßfassade Grau und diese
Bilder der Ahnenzeit, so keck und kriegerisch,
Und an dem alten Stamm die Äste jung und frisch,
Den Neffen Moritz und Luise.

Wie lieb ich jenes Tor, geschmückt mit Rehgeweihn,
Die Doppelgalerie, die alten Schilderein,
Die Türme, stattlich bis zur Spitze!
Und jenen Brunnen, der beinah geräuschlos fließt,
Die Linde, die weitum ihr kühles Dunkel gießt
Zur Zeit der Sommersonnenhitze!

Und welche Schönheit rings, so weit das Auge schweift:
Der Wiesen saftig Grün, von Äckern braun durchstreift,
Die Rhone, überdacht von Weiden,
Geronda, morsch und alt, das sich im See beschaut,
Leuk mit der Wälder Pracht, mit Höhen weinbebaut,
Und Vercorin mit fetten Weiden.

Und Schloß an Schloß gereiht, so weit das Tal sich dehnt,
Hier von dem Fluß umspült und dort an Höhn gelehnt,
Mit Weißdornbüschen reich umschlungen;
Entzückt und oft gerührt fliegt Herz und Auge frei
Vom lauten Wasserfall zur schweigenden Abtei,
Vom Bergjoch zu den Niederungen.

In dieser Türme Nacht ließ ein glückselig Los,
Geliebte Schwester, Euch das Leben sorgenlos
Und reich an Blüten sich entfalten.

Seit fünfzehn Jahren blieb die Stirn Euch unversehrt,
Und viele Sommer noch, die gleich beneidenswert,
Hat Euch das Schicksal vorbehalten.

Zwar Eure Anmut heißt willkommen jeden Gast;
Doch daß dem Freund bei Euch behaglich sei die Rast,
Wie sinnt und sorgt Ihr seinethalben!
Ihr seid so liebevoll, so gut, daß Ihr zumal
Als werte Gäste auch, die Euch der Herr empfahl,
Aufnehmt ein jedes Pärchen Schwalben.

Ich weiß, in Euer Schloß ziehn mit dem Frühlingswind
Auch diese Wandrer ein, die freund dem Menschen sind,
Und außen bauen sie und innen,
Da ihrem Flug der Turm die Scharten offen läßt,
An Balken, Täfelwerk, in Nischen sich ihr Nest
Und flattern um die stolzen Zinnen.

Im Sommer, wenn die Nacht im Osten kaum sich hellt,
Der Schlaf die Wimpern küßt und sich zu Euch gesellt
Der Traum, sein lieblicher Genosse,
Eh noch das Angelus ein ferner Glockenmund,
Tut schon des Morgens Nahn vom Turm ein Zwitschern kund;
Das ist das Angelus im Schlosse.

Doch diese Stimme, die vernehmbar kaum erschallt,
Zu sanftem Stöhnen ist sie wiederum verhallt
Gleich einem leisen Ton der Flöte . . .
Jetzt, tausendstimmig, horch, tönt ein Geschrei zumal,
Und sieh, dort überm Wald erglänzt ein erster Strahl:
Es ist der Strahl der Morgenröte.

Nun fängt ein Zwitschern an, das keck sich hebt und hüpft,
Wohllautendes Geschwätz, das abbricht und sich knüpft
In unbestimmten Melodien;

Und daß Euch dieser Klang im Traum noch überrascht,
Weht ihn ein frischer Wind, wie Blust, das er erhascht,
Hinab in eure Galerien.

Allmählich streift Ihr ab des Schlummers leichten Flor;
Dies Zwitschern, das erst sacht anschlug an Euer Ohr,
Hallt jetzt im tiefsten Herzen wieder,
Und zum Gebete wird der Vögel muntrer Schlag
Und strebt zu Gott hinauf, bevor noch ganz der Tag
Geöffnet Eure Augenlider.

Und niemand weiß, warum, was dort im Neste klingt
Und hier dem Ehebett sich als Gebet entschwingt,
So wunderbar zusammenmündet;
Was dort aus dunkelm Trieb, hier aus der Seele quillt,
Ein gleicher Weihrauch ist's, der jenem König gilt,
Den je ein Tag dem Tag verkündet.

Jetzt, da der Horizont stets licht und lichter wird,.
Die Herden überzählt der aufmerksame Hirt,
Der Mäher sich zur Wiese wendet,
Indes der junge Tag der Dämmerung entsteigt,
Wird's wieder still im Turm. Der Chor der Schwalben
Die Morgenfeier ist beendet. [schweigt . . .

DER ALTE PFARRER

Sein Körper ist gebückt und seine Scheitel kahl;
Sein Auge, sanft verklärt von einem heil'gen Strahl,
Ist lange schon entwöhnt, am Tand der Welt zu haften.

Ein Spiegel ist die Stirn von seiner innern Ruh;
Des Lebens Lust und Leid schloß hinter ihm sich zu;
Längst hat er ausgekämpft, tot sind die Leidenschaften.

Mildtätig pflegt er nur zu segnen und zu weihn,
Und selbst sein Strafen ist ein liebevoll Verzeihn;
In seinen Worten liegt der Keim zu Himmelssaaten.

Wenn sich ein Schaf verirrt, gönnt er sich keine Rast;
Er eilt und sucht es auf, trotz seiner Jahre Last;
Denn retten will er nur, versöhnen, helfen, raten.

Der Sünder, der ihn hört, wie sehr er schuldbewußt,
Er wirft sich in den Staub, die Reue in der Brust
Und ruft die Allmacht an mit frommem Händefalten.

Der Greis übt überall die segnende Gewalt,
Am Bett, wo Schmerz und Not aus diesem Leben wallt,
Bei Kindern, die zum Flug die Schwingen erst entfalten.

Wo sich der Hochmut spreizt und wo das Elend stöhnt,
Zu warnen ist er dort, zu lindern hier gewöhnt
Mit mildem Mahnen und mit tröstenden Gebeten.

Das ist sein ganzes Tun; denn sonst bewegt ihn nichts.
Er hebt voll Zuversicht den Blick zum Quell des Lichts,
Gewärtig stets des Winks, vor seinen Gott zu treten.

DIVICO

Divico! Divico! Ein Name von den hehren,
Die unser Altertum mit ihrem Glanz verklären,
Wie leuchtest du so voll herein in unsre Zeit!
Zwar warfen über dich Jahrtausende ihr Dunkel;
Doch wie durch tiefe Nacht nur heller das Gefunkel
Des Sterns, so strahlt dein Ruhm aus der Vergangenheit.

Geboren zu der Zeit, als staunend unsre Almen
Rauchwolken gastlich sahn um erste Hütten qualmen
Und noch auf Herden keck der Lämmergeier schoß,
Fiel dir das Höchste zu, was wert des Menschenstrebens,
Ein glänzender Triumph am Anfang deines Lebens,
Ein schöner Heldentod, der deine Tage schloß.

Noch späten Enkeln wird von dir die Ruhmberichte
Mit ihrem ehrnen Mund erzählen die Geschichte,
Dies Echo, das erstehn vergangne Zeiten heißt.
Es wecke auch in uns Begeisterung zu neuer
Liebe fürs Vaterland und fache an das Feuer,
Das Helden zeugen kann, auf die die Nachwelt weist.

DER LETZTE WEG

Wo draußen vor des Städtchens Toren
Der Schmerzensweg bergan sich zieht,
Da wandl' ich gern in mich verloren
Zum Ort, den jeder Frohe flieht.

Es führt der Pfad zur dunkeln Stätte,
Zum Leichenacker, schlicht umhegt,
Wo unterm Steinkreuz sich zu Bette
Der müde Talbewohner legt.

Sanft hebt der Weg sich, graue Reste
Von Mauerwerk begrenzen ihn;
Der Nußbaum hängt die grünen Äste
Voll kühler Dämmrung drüber hin.

Und seufzend wankt in ihrem Schatten
Zum Leichenfelde dort empor

Die arme Witwe, die den Gatten,
Die Stütze ihrer Not, verlor.

Vor ihr erklimmt die schmale Steige
Ein trauernd Mütterchen am Stab
Und trägt die ersten Blütenzweige
Auf eines Sohnes frühes Grab.

Noch steigt der Pfad; — mit einem Male
Liegt offen ringsum das Gefild.
Die Sonne mit dem schönsten Strahle
Verklärt hier ein Marienbild.

O Jungfrau, sitzend in der Mauer,
Die du beschützest diesen Ort!
Sei mild dem zweifelnden Beschauer,
Wie dem, der glaubt an Gottes Wort.

Neig dich herab aus deiner Blende
Und segne diesen Port der Ruh;
Teil deines Heiles volle Spende
Dem Armen wie dem Reichen zu!

Die drunten dort im Städtchen wallen,
Sie alle kehren einst hier ein.
O Gnadenmutter, ihnen allen
Laß deinen Himmel offen sein!

JUSTE OLIVIER

HELVETIA

Ihr kennt sie, Freunde, die geweihte Erde,
Und ruhen möcht' ihr einst im Schoße kühl,
Wer je von ihren Höhn dem Heimatsherde
Zujubelte mit stolzem Hochgefühl.
Der Schöpfung eisumstarrte Riesenmäler,
Die Ströme, tosend von der Alpenwand,
Die blauen Seen, die blütenreichen Täler,
Wie schön sind deine Gaun, o Vaterland!

Noch steigt die Freiheit, wie zur Zeit der Väter,
Mit nacktem Fuße gern von diesen Höhn.
Ist's nicht ihr mächtiger Ruf, wenn durch den Äther
Der Alpen langhinhallend das Gedröhn
Der Gletscher und die Donner sich vermählen
Von stürzenden Lawinen? Immer fand
Der Ruf ein Echo auch in unsern Seelen,
Das deiner Zukunft gilt, o Vaterland!

Doch, o sag an, sind das nicht Fremder Spuren,
Ist's nicht ein Feind, der hier die grüne Saat
Verwüstet, der das Blust von deinen Fluren,
Das sonst nur Tau berührte, niedertrat?
Sind's Fremde, die mit Blut den Alpenbächen
Die Silberflut gerötet? Unsre Hand
Greift nach dem Stahl; wie jauchzen, dich zu rächen,
Dir unsre Seelen zu, o Vaterland!

Nein, nein, der innre Streit, das ist die Wunde,
Das ist der Wurm, der dir am Marke zehrt;
Das ist der Mehltau, der von Stund zu Stunde
Dein Wohl, den Lorbeer deines Ruhms versehrt.

So schwören wir in Handlung und in Rede
Und setzen unser Leben ein zum Pfand,
Wir schwören deinen falschen Kindern Fehde
Und ewige Treue dir, o Vaterland!

ERLEICHTERUNG

Weit werf ich weg die Last, die mich gebracht zum Sinken;
Aufatmen will ich heut.
Ich will, berauscht vom Duft der Blüten, die mir winken,
In langem, durstigem Zug den Wein der Liebe trinken,
Den uns die Jugend beut.

Fern sind die Wetter noch, die dort am Himmel grollen,
Und schlägt der Blitz einst ein,
Dann wird sein greller Strahl, wenn dumpf die Donner rollen,
Durch dieser Zeiten Nacht, zu zeigen, was wir sollen,
Uns eine Fackel sein.

Vorhersehn die Gefahr, im voraus schon erbeben
Ist meine Neigung nicht.
Platzt jene Wolke dort, wird sie vorüberschweben?
Das zu entscheiden, bleibt der Geist, der uns gegeben,
Ein allzu dürftig Licht.

So lang die Sonne lacht, so lang noch Blumen lauschen
Dem Gast, der sie umkreist,
So lang der See aufjauchzt, als wollt' er Worte tauschen
Geheimnisvollen Sinns, als horchte seinem Rauschen
Ein unsichtbarer Geist,

Laß du, die meinen Arm umkrampft in süßem Schrecken,
Laß, da es Maienzeit,

Uns Veilchen pflücken gehn in lauschigen Verstecken
Und zages Sinngrün, das an wilden Rosenhecken
Am üppigsten gedeiht!

Von Fesseln duld ich nur die eine, wenn zum Kosen
Dein Arm mich weich umschlingt.
Entsagen will ich ganz der Welt, der seelenlosen,
Nie in die Zukunft sehn und zählen nur die Rosen,
Die jeder Lenz uns bringt.

FRÉDÉRIC MONNERON

AN SIE

(Aus Deutschland, wo der Dichter gestorben)

Wenn abends aufs Gefild die Nebel niederwallen,
Wenn träumerisch die Nacht, nachhängend ihrem Leid,
Den goldnen Gürtel löst vom lichten Sternenkleid
Und ihn zum Horizont seufzend läßt niederfallen,

Dann schließt die Dämmerung die Wolkenpforten auf;
Mit leisem Klagen ziehn, getragen von den Winden,
Die müden Seelen her, die keinen Frieden finden;
Nach andern Himmeln strebt ihr unstät-irrer Lauf.

Auch meine möchte mit, dich liebend zu umschlingen;
Doch halben Weges erst, in zager Reue deckt,
Wie sie nach deiner Hand die eigne flehend streckt,
Die junge Bettlerin sich schämig mit den Schwingen.

O, daß ich mehr nicht einst dich liebte! Dieser Gram
Ruft meine Seele stets zurück aus fremden Landen
Wie einen irren Geist, der aus dem Grab erstanden,
Weil ihn der Tod erfaßt, noch eh er Abschied nahm.

Zu spät, ach, kenn ich dich, zu fern, nach zu viel Mühen,
Und winden darf mein Herz, was ein unselig Los
Ihm noch an Blust vergönnt, um die Erinnrung bloß —
Einsam, den Dornen gleich, die über Gräbern blühen.

HENRI DURAND

MEINE SEELE WEILT ANDERSWO

Den ungestümen Bergstrom hört ich rauschen
Und ließ mich nieder auf die Rasenflur;
Ein Abend war's, so ganz um abzulauschen
Ihr tiefstes Urgeheimnis der Natur.
Golden, wie einst, sah ich die Alpen glimmen,
Noch rauschten Strom und Wälder ebenso;
Doch meine fiel nicht ein in diese Stimmen;
Denn meine Seele weilte anderswo.

Und wieder saß ich, wo am trauten Herde
Der Hirte mit den Seinen pflag der Rast;
Die Tochter mit anmutiger Gebärde
Bewirtete mit Milch den späten Gast.
Die Zither nahm sie, sang zum Ton der Saiten
Ein Lied, bei dem der Abend rasch entfloh;
Doch mochte nicht mein Sang ihr Lied begleiten;
Denn meine Seele weilte anderswo.

Am Morgen stieg ich auf die Felsenkuppen
Auf steilem Pfad, den nur der Jäger geht;
Wie staunt ich jene eiserstarrten Gruppen
Der Gletscher an in ihrer Majestät!
Im Frühlingsschmuck sah ich die Täler prunken,
Vor mir die Alpen glühen lichterloh;
Doch blieb in tiefes Schweigen ich versunken;
Denn meine Seele weilte anderswo.

Und doch, bei unsern Festen, in den Kreisen,
Wo Lust der Jugend Schwingen leiht zum Flug,
Troff einst mein Mund von reichen Liederweisen,
Die weit das Echo durch die Täler trug.

Ja — einst! Der junge Lenz, ein lustiger Reigen,
Wald, Flut und Berge stimmten einst mich froh;
Der Ernst des Lebens aber hieß mich schweigen,
Und jetzt weilt meine Seele anderswo.

JUNGFRAUEN UND BLUMEN

(Einer Gesellschaft von jungen Damen, die sich „Bienenflug" nannte)

Kaum will das Wort sich mir zum Lied gestalten,
Um das sich sanft das Kleid der Anmut legt,
Da doch die Schwingen freudig sich entfalten
Zum Fluge, der mich euch entgegenträgt.
Ihr summt daher, ein froher Schwarm von Bienen,
Und weckte Blüten jetzt die Sommerluft,
Dann würd' ich singen: Mögen euch, wie ihnen,
Der Blüten schönste spenden ihren Duft!

Auch jetzt, da die Natur im weißen Kleide
Leblos der Frühlingsauferstehung harrt
Und statt der bunten Blüten auf der Heide
Von eisigen Blumen nur das Fenster starrt,
Gibt's einen Kreis, da läßt man gern sich nieder,
Tobt auch der Nordwind durch die Alpenschluft;
Da blüht die Schönheit, duften zarte Lieder.
Sei euch das Leben stets voll Blust und Duft!

Wohl uns! In unsrer Heimat milden Auen
Und auf den Höhen manches Alpenhangs
Sind viele kräftige Stämme noch zu schauen,
Die reich an frischen Blüten des Gesangs.
Zwar werden diese oft gepflückt von Winden,
Oft schmücken sie nur eine frühe Gruft;
Ihr aber sollt sie bloß zu Kränzen binden,
Euch sei das Leben stets voll Blust und Duft!

In unsrer Zeit, wo allzu oft die Tugend,
Die zarte Blüte, jeder Windhauch knickt,
Wo eine mut- und hoffnungslose Jugend
Die eignen Saaten schon im Keim erstickt,
Wahrt eure reine Frische vor dem Staube
Und flieht des Zweifels unheilvolle Kluft!
Daß ihr als Honig sammelt Lieb und Glaube,
Sei euch das Leben stets voll Blust und Duft!

Und heißt euch einst ein freudig Ahnen heben
Die Schwingen, wenn die letzte Stunde schlug,
Dann werdet ihr aus diesem Dasein schweben
Zu jenem überirdischen Bienenflug.
Dort wird sich jedes Erdenleid verklären,
Wenn uns vor ihren Thron die Allmacht ruft;
Wir alle atmen dort in reinern Sphären
Von schönern Blüten einen süßern Duft.

TRINKLIED

Wenn zur Arbeit und zum Handeln
Der Verstand euch stillesteht,
Mögt ihr jene Pfade wandeln,
Die man immer lieber geht,
Ja,
Die man immer lieber geht.
Durch dies Leben darf zu Zeiten
Auch die Torheit uns begleiten.
Möge nur mit Lied und Wein
Führerin die Freundschaft sein!

Laßt euch nicht von Sorge nagen,
Und den Trübsinn schickt nach Haus!

Oder eure Freunde jagen
Beide doch zur Tür hinaus,
Ja,
Beide doch zur Tür hinaus.
Durch dies Leben darf zu Zeiten
Auch die Torheit uns begleiten.
Möge nur bei Lied und Wein
Führerin die Freundschaft sein!

Alle Jugend muß vergehen,
Ändern Aussehn und Gehalt.
Bacchus selbst fängt an zu schmähen;
Denn sein Wein wird ihm zu alt,
Ja,
Denn sein Wein wird ihm zu alt.
Durch dies Leben darf zu Zeiten
Auch die Torheit uns begleiten.
Möge nur bei Lied und Wein
Führerin die Freundschaft sein!

A. BÉRANGER

AUF DAS GRAB DES FRANZÖSISCHEN BÉRANGER

So ist es wahr! Des Todes Sense schonte
Auch diesen Lorbeer nicht. In tiefem Weh,
Daß stumm die Harfe, drin nur Wohllaut wohnte,
Klagt das verwaiste Lied um Béranger.
Es hebt umsonst sein rauschendes Gefieder;
Die Glut erlosch, die einst ein Volk entfacht.
Ihr Schwalben, laßt auf diesem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erstehen über Nacht.

Zu euch, ihr Schwalben, die April uns sendet,
Sprach er, der euer Zwitschern wohl verstand:
„Fliegt nach der fernen Küste hin und spendet
Trost dem Gefangnen dort im fremden Land!
Fort strebt sein Geist, gefesselt sind die Glieder —
Fliegt hin und lindert seines Heimwehs Macht!“
Ihr Schwalben, laßt auf diesem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erstehen über Nacht.

Fürst ohne Schätze, König ohne Krone,
In Saint Cloud suchend nur die Waldesrast,
Zog er die Moosbank vor dem goldnen Throne,
Die grüne Efeulaube dem Palast.
An seinem Kleide prangten nur der Flieder
Und Margeriten, die der Mai gebracht.
Ihr Schwalben, laßt auf diesem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erstehen über Nacht.

Ein Seufzer — ha, er dachte an „Lisette“,
Und wie's „am Dach mit zwanzig Jahren“ sei;
Die Armut zwar ist eine schwere Kette,
Doch auch in Ketten bleibt der Starke frei.

Ihm öffnete die heitre Lust ihr Mieder,
Die Hoffnung hielt an seinem Herde Wacht.
Ihr Schwalben, laßt auf diesem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erstehen über Nacht.

„Erlosch schon jetzt", sprach Frankreich, „jeder Funken
Vom Glanz der welterobernden Armee?
Ist sie schon in Vergessenheit gesunken,
Wie sie versunken einst in Nordens Schnee?"
Da zürnte sein beschwingtes Lied, bis wieder
Aus jenem Inselgrab der Ruhm erwacht.
Ihr Schwalben, laßt auf diesem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erstehen über Nacht.

Wenn gegen ihn der Vatikan geschrieen,
Und reizten giftige Heuchler ihn zum Streit,
„Geht hin", sprach er, „geht hin, ich hab verziehen,
Sowie „der guten Leute Gott" verzeiht!"
Trotz Sturm sein „Schiffchen" trieb er fest und bieder,
Ein Land uns suchend, drauf der Himmel lacht.
Ihr Schwalben, laßt auf diesem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erstehen über Nacht.

Doch schaut! Den Sänger mit der Silberlocke
Sieht staunend nahn ein Stern; den schlichten Greis
Empfängt der General im grauen Rocke
Entblößten Haupts; am Bivouak im Kreis
Stimmt an die alte Garde seine Lieder,
Ob seinem Haupte rauschen Fahnen sacht.
Ihr Schwalben, laßt auf diesem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erstehen über Nacht.

FRANÇOIS OYEX

REICH UND ARM

1.

DER REICHE

Als Millionär bin ich geboren,
Ein allerwärts beneidet Los.
Ach, wüßte diese Welt voll Toren,
Wie sehr mein Dasein freudenlos!
Kein Mittel gibt's, daß ich entweiche
Dem Fluch, der stets am Gelde klebt ...
Wie viele Sorgen hat der Reiche,
Indes der Arme ruhig lebt!

Das ruft und rennt und pocht und klingelt:
Zinsbauern, Briefe, Pachtvertrag,
Fraun, Modehändler — man umzingelt
Geschäftig uns den ganzen Tag.
Dann das Gesind, die Not, die bleiche;
Das stiehlt und nimmt, je mehr ihr gebt ...
Wie viele Sorgen hat der Reiche,
Indes der Arme ruhig lebt!

Der Abend kommt, da wird's noch schlimmer:
Besuche, Bälle, Schauspielhaus,
Tees und gelehrte Frauenzimmer;
Das hält der Teufel selbst nicht aus.
Zum Spiel denn, das mit einem Streiche
Ansehn und Stellung untergräbt ...
Wie viele Sorgen hat der Reiche,
Indes der Arme ruhig lebt!

Bei diesem Treiben fliehn in Eile
Uns Jugend und Gesundheit hin.
Wenn ich durch Ekel, Langeweile
Und Ärzte am Verscheiden bin,
Tritt grinsend noch an meine Leiche
Die Sippschaft, die uns Erbe wirbt . . .
In Gram und Sorgen stirbt der Reiche,
Indes der Arme ruhig stirbt.

2.

DER ARME

Von Sklaven als ein Sklav geboren,
Dem niedern Volk bin ich entstammt,
Mein ganzes Leben lang geschoren,
Zur Arbeit und zur Not verdammt.
So ward ich alt und fühle weichen
Die Kräfte; doch es wächst die Last . . .
Ach, ruhig leben nur die Reichen;
Wann aber wird dem Armen Rast?

Läßt sich erwerben oder borgen
Ein Kreuzer, wie sich's eben trifft,
Muß ich für Weib und Kind erst sorgen,
Und dennoch sagt die heil'ge Schrift:
„Sorg nicht für morgen" und dergleichen,
„Gott nährt den Sperling auf dem Ast!"
Ach, ruhig leben nur die Reichen;
Wann aber wird dem Armen Rast?

Wie ist es kalt, wie klirrt so eisig
Mein grauer Bart, vom Frost bereift,
Indes im Wald nach etwas Reisig
Mein halberblindet Auge streift!

Gott, wenn mich so durchs Dickicht streichen
Der Förster sähe, der mich haßt!
Ach, ruhig leben nur die Reichen;
Wann aber wird dem Armen Rast?

Bald komm ich, geht's mir recht ersprießlich,
Ins Hospital, zum gleichen Ziel,
Zu dem das Laster führt, und schließlich,
Daß ich bezahle mein Asyl,
Zersetzt der Arzt noch meine Leiche,
Die weder Sarg noch Grab umfaßt ...
Ach, ruhig stirbt allein der Reiche;
Wann aber wird dem Armen Rast?

HEIMWEH

Mein Vaterland, wie könnt' ich dein vergessen?
An meiner Seele tiefste Saiten rührt
Dein Name schon und heißt mein Aug sich nässen.
„Dort liegt die Straße, die zur Heimat führt!"
So seufz ich, wenn an fernen Alpensäumen
Tirols die Sonne ruht im Untergehn;
Dann gehst du strahlend auf in meinen Träumen,
O Vaterland ... werd ich dich wiedersehn?

Könnt' ich der frohen Feste je vergessen,
Wenn unter freiem Himmel sich nach Art
Der Väter aus den fernsten Alpenpässen
Und Tälern unser Volk zusammenschart,
Wo Wort und Herz sich finden und sich tauschen,
Indes erkämpfte Fahnen lustig wehn
Und durch die Lüfte freie Adler rauschen ...
Ihr Feste, werd ich je euch wiedersehn?

Könnt' ich der stolzen Berge je vergessen,
Die schirmend sich um meine Heimat ziehn,
Das schlichte Vaterhaus, das Dörfchen, dessen
Bescheidne Welt mir einst das Weltall schien?
Ihr schönen Ufer, blauer Seen Geplätscher,
Du, dessen Riesenbau nur wir verstehn,
Du tausendjährig Urgedicht der Gletscher ...
Ihr Berge, werd ich je euch wiedersehn?

Könnt' ich dich je, mein biedres Volk, vergessen,
Das sich auf jeden Feind, der ihm verkürzt
Die Freiheit, wie die Väter sie besessen,
Gleich der Lawine von den Flühen stürzt?
Dir blüht des Landes Segen unverkümmert,
Und trauern auch Ruinen auf den Höhn,
Die Zwingherrnburgen sind's, die du zertrümmert ...
Mein biedres Volk, werd ich dich wiedersehn?

Vergäß' ich je —? Nein, alles ist Erinnern ...
Dies teure Land, das mir mein Dasein gab,
Es spiegelt leuchtend sich in meinem Innern
Mit allen seinen stolzen Reizen ab.
Wie lang noch muß ich fern der Heimat leben
Dort drüben erst, wo unsre Alpen stehn,
Wird sich der Alp von meiner Seele heben ...
Mein Vaterland, werd ich dich wiedersehn?

DIE DOSE

(Lied eines in den Großen Rat gewählten Schulmeisters)

Ihr wollt ein Lied von mir; — doch paßt
Das Große nur für große Geister;
Ihr seid auf Minderes gefaßt
Von einem schlichten Dorfschulmeister.

Zwar geh ich nun im schwarzen Frack
Entgegen einem bessern Lose;
Erst eine Prise Schnupftabak!
Und nun — besing ich meine Dose!

Was eine solche Prise doch
Für Wunder tut! Das muß ich loben.
Erst war ich etwas schüchtern noch;
Doch jetzt ist alle Scheu gehoben.
Die Flügel dehn ich neubeseelt —
Ihr Herrn, daß keiner sich erbose!
Doch wenn's euch an Gedanken fehlt,
Verschafft euch eine solche Dose!

Pflegt einer, der nicht sonderlich
Die Sachen liebt zu überstürzen,
Vermittelst eines Schläfchens sich
Die lange Sitzung abzukürzen,
Da nur die Unschuld in der Tat
So schlummern kann in unserm Schoße,
Stell ich den Antrag, daß der Staat
Ihm reiche eine Ehrendose.

Wie mancher, ist er just auch kein
Berufner Träger des Verstandes,
Kann dennoch eine Säule sein
Am Staatsbau unsers Vaterlandes.
Er spreche viel — ward ihm als Pfund
Auch eben nicht die Weisheit Mose,
Man weiß, er öffnet doch den Mund.
Ich aber öffne meine Dose.

Ist einer wild und ungestüm,
Kennt keinen Zaum und keine Fessel,
Solch radikales Ungetüm,
Setzt es auf den Regierungssessel!

Wie mancher, wenn er gut bezahlt,
Verstand sich zur Metamorphose!
Ich kauf aus meinem Ratsgehalt
Mir höchstens eine neue Dose.

Einst pflegten Schweizer ohne Zahl
Für Launen fremder Herrn zu sterben,
Jetzt gilt's, durch fremdes Kapital
Ein sorglos Leben zu erwerben.
Manch einer wurde schon um Sold
Ein Jud, ein Deutscher, ein Franzose;
Ich lange statt nach fremdem Gold
Nur hie und da in meine Dose.

So tret ich Amt und Würde an,
Doch nimmer laß ich mir verbieten,
Statt Aktien einer Eisenbahn
Euch meine Dose anzubieten.
Nicht schlecht ist der Tabak, doch gern
Erlaub ich jedem, daß er niese,
Und wünsche nur, daß euch, ihr Herrn,
Recht wohl bekomme diese Prise.

MARC MONNIER

DAS LAND DER AHNEN

Du trägst, o Land der Ahnen,
All unsre Welt in dir,
Und freudig deinem Mahnen
Zum Kampfe folgen wir.
All unsre kleinern Fahnen
Vereinigt dein Panier;
Du trägst, o Land der Ahnen,
All unsre Welt in dir.

Daß nie den Ruhm der Freien
Ein Fremder je versehrt,
Daß jeder dein Gedeihen,
O Heimat, liebend mehrt,
Stehn wir zu dir und weihen
Dir Herz und Arm und Schwert,
Daß nie den Ruhm der Freien
Ein Fremder je versehrt.

ÉMILE-JOSEPH PETIT-SENN

DER GENFERSEE

Lichtblaue Flut, die du beweglich
An blühendem Gestade schlägst
Und mich auf deinem Spiegel täglich
In leichtbeschwingtem Boote trägst,
Gern seh ich deine Ufer lachen
Und atme deine Frische ein.
Flieg sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

Tautrunkne Morgenwinde hauchen
Mein Segel an zu raschem Lauf;
Mit jedem Augenblicke tauchen
Mir neue, schönre Küsten auf.
Rings krönen diese mannigfachen
Gelände Hügel, reich an Wein.
Flieg sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

Ich schau nach fernen Alpengruppen,
Die, eingehüllt in ewigen Schnee,
Mit morgengoldbestrahlten Kuppen
Sich wiederspiegeln in dem See,
Und schau zum Strand; dort überdachen
Fruchtbäume einen Sitz, der mein.
Flieg sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

Und du, o Stadt im Prachtgeschmeide,
Füllst mir mit Stolz die Seele an;
Dich haben mit dem reichsten Kleide
Natur und Freiheit angetan!

Mag über dir der Himmel wachen!
Dein Glück soll stets das meine sein.
Flieg sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

WIEGENLIED

Schlaf, süßes Kind! Kein Kummer ist,
Kein herber Gram dir noch beschieden;
In deiner Kindheit Unschuld bist
Du noch mit aller Welt im Frieden.

Noch läßt die Jugendwelle leicht
Und sanft hin deine Wiege gleiten;
Es sieht dein Blick, soweit er reicht,
Die Ufer blühn auf beiden Seiten.

Wenn mit der Strömung zieht dein Kahn,
Den meine Wünsche fromm umkreisen,
Eilt meine Hoffnung stets voran,
Dem schwanken Boot die Bahn zu weisen.

Ich lasse meine Seele weit
In süße Ahnung sich erschließen;
Denn alle künftige Seligkeit
Seh ich aus dieser Wiege sprießen.

Wie ruhst du rein und sorgenlos,
Vom Lebensfrühhauch angefächelt!
O lächelte dir einst dein Los,
Wie jetzt dein Mund der Mutter lächelt!

Und schlöss' einst, leg ich schlummermüd'
Mich in die Gruft der Ahnen nieder,
Sanft wie dein Auge schließt dies Lied,
Mir deine Hand die Augenlider!

CHARLES DIDIER

STIMME DER FLUT

Es liegt die Nacht mit zagem Schaudern,
O Leman, dir am Busen nun;
Die ungebetnen Stürme zaudern
Bei deiner Wellen süßem Plaudern,
Die im azurnen Bette ruhn.

Den Nachtgruß mit dem Strand zu tauschen,
Schlaftrunken zögernd heißest du
Den scheuen Wind die Segel bauschen;
Die Schiffe mit verhaltnem Rauschen
Ziehn den gewohnten Häfen zu.

Der Himmel, Stern an Stern, unzählig,
Ruht dir im Schoß gewölkentblößt;
Ein heil'ger Schauer faßt allmählig
Mein ganzes Wesen, das sich selig
In niegeahntem Wohllaut löst.

Und doch, wie tobst du oft in freier
Begier und rührst mit keckem Kuß
An des Gestades Blumenschleier,
Das, wie die Jungfrau ihren Freier,
Dich schmachtend von sich stoßen muß.

Oft wimmerst du in bangem Klagen;
Oft zaubermächtig weht aus dir
Ein Hauch wie von verschollnen Sagen,
Als spräch' aus deinem Wogenschlagen
Ein unsichtbarer Geist zu mir.

Dein weich-geheimnisvolles Tosen,
Dein Schmeicheln malt kein irdisch Lied,
Wenn mich gleich einem fesellosen
Gefangnen dein beseelt Liebkosen
Verlockend in die Fluten zieht.

Urplötzlich ist es dann, als riefen
Sehnsüchtig mir aus deinem Schoß
Zahllose Stimmen, die sonst schliefen,
Als bliinte mir aus deinen Tiefen
Ein Menschen unerreichbar Los.

Und zog nicht solche Zauberweise,
Die auch Ägäas Meer besaß,
Einst Glaukos in die Wellen leise,
Wo er im Nereidenkreise,
Ein trunkner Gott, der Welt vergaß?

AUS DEN SKIZZENHEFTEN

CHARLES-MARIE LECONTE DE LISLE

EIN SONNENUNTERGANG

Auf einem blühnden Küstenstrich,
Dran kosend sich die Wellen schmiegen,
Erheben hoch zwei Palmen sich,
Die ihre Riesenfächer wiegen.

Darunter, wie ein Nabob schier,
Schutz suchend vor dem Sonnenbrande,
Schlaftrunken wälzt ein Tigertier
Des Pendschab sich im roten Sande.

Und aus der Palmen Finsternis
An lichten Schäften niederhangen
Und mahnen an die Genesis
Die dunkeln Knoten zweier Schlangen.

Es widerstrahlt des Golfs Damast
Die fremdgeformten Pflanzenfächer;
Ein byzantinischer Palast
Hält träg empor die flachen Dächer.

Und scheuend, stets bereit zur Flucht,
Mit halbgeöffnetem Gefieder,
Kaum furchend die kristallne Bucht,
Ziehn schwarze Schwäne hin und wieder.

Der Himmel dehnt sich endlos, rein,
Kein Lufthauch wispert in den Halmen;
Die Tropenstille stört allein
Der tiefe Atemzug der Palmen.

Da plötzlich scharlachrot im West
Aufrauscht der Vogel Rock; die Spitze

Des Schnabels hält die Sonne fest,
Und seine Krallen schleudern Blitze.

Um seine Brust, die flammt und raucht,
Sieht man das Funkensprühn und Flimmern
Des Lichtstroms, drin er untertaucht,
Rotgoldig und topasen schimmern.

Da zuckt im Norden lichter Schein,
Und plötzlich naht sich ungehalten
Orion oder irgend ein
Gewaltiger Bogenschütz der Alten.

Der Jäger spannt des Bogens Wucht
Und zielt — mit einem Fuß in Eile
Vortretend in des Meeres Bucht,
Trifft er den Rock mit sicherm Pfeile.

Von seiner Kehle rinnt das Blut,
Und seine Beute muß er lassen.
Zertrümmert fällt die Purpurglut
Herab in jäh geborstnen Massen.

Die Funken, die im Luftgebiet
Sich recken, ringeln und begegnen,
Sieht man in Strömen vom Zenith
Wie Edelsteine niederregnen.

Nochmals ins Himmelsantlitz zischt,
In das entfärbte vom Entsetzen,
Die lohe Glut und fällt und mischt
Die Dämmrung noch mit Purpurfetzen.

Und träg aufgähnt die Nacht, ihr Amt,
Ihr dunkles, schweigend zu erfüllen
Und in den weiten schwarzen Samt
Die Einsamkeit der Welt zu hüllen.

ZUR SEE

Gleich einer Ochsenherde stürmen
Durch Nacht und Wolken mit Geschnauf
Windstöße über See und türmen
Die Flut zu Schlammgebirgen auf.

Und alle Meerdämone tosen
Strammarmig mit zerzaustem Haar
In tollem Tanz um der Matrosen
Ratlos am Backbord stehnde Schar.

Wallfisch und Blasefisch bespucken
Mit Meerschleim das Verdeck der Jacht;
Ihr Schnauben mischt sich mit dem Zucken
Der fieberhaft erregten Nacht.

Zerfetzte Segel um die Brassen,
Aufstöhnt, von Finsternis umflort,
Das Schiff, das in die Wellenmassen
Sich mühsam mit dem Schnabel bohrt.

Ihm frommt kein Rettungsboot, kein Lichter,
Wenn, den Besanmast tief geneigt,
Es kreisend bald in Wellentrichter
Sich stürzt, bald wieder turmhoch steigt.

Und am Gewitterhimmel schimmert
Und zeigt kein Stern dem Schiff die Spur.
Ins Meergebrüll einförmig wimmert
Der Raan und Stangen Ächzen nur.

Da — aus dem Chaos, aus dem feuchten,
Bricht zögernd erst und ungewiß
Ein Widerschein, ein mattes Leuchten
Durch einen schmalen Wolkenriß.

Der Sturm fährt fort, die See zu ackern,
Indes das Mondlicht aus dem Gischt
Oft jäh wie einer Strohglut Flackern
Aufflammt und plötzlich ganz erlischt.

Doch siegreich, mit erhöhtem Eifer
Und vollen Segeln ohne Ruh,
Strebt nun die Jacht, bedeckt vom Geifer
Des Meers, der fernen Leuchte zu.

GEORGES LAFENESTRE

DER MÄRZWIND

Der Lenzwind stäubt von weißen Flocken
Die offnen Schwingen lustig aus;
Zur Erde ducken sich erschrocken
Die Veilchen und die Wiesenglocken,
Und Schwalben flattern bang ums Haus.

Ein dürftig halbverschloßnes Stübchen
Umschließt ein träumend Kinderpaar;
Rotmundig sie, mit Wangengrübchen,
Er fast ein allzuschüchtern Bübchen,
Dem sie doch gut von Herzen war.

Und plötzlich unterbricht ihr Plaudern
Ein Windstoß, der durchs Fenster hüpft;
Er läßt das Kind vor Kälte schaudern,
Daß es schutzsuchend unter Zaudern
Dem Knaben in die Arme schlüpft.

Und rascher pocht der Herzen Schlagen
Zwei Augen senken langsam sich;
Errötend neigt er sich, mit Zagen,
Und möchte, doch er kann's nicht sagen;
Da seufzt der Wind: „Ich liebe dich!"

Ihr ist, als tanzten die vier Wände,
Ihr Herzchen bebt, es hüpft ihr Fuß;
„Ich wußt es", flüstert sie behende;
Der Wind, als ob er mitempfände,
Umhaucht sie wie ein leiser Kuß.

Und während sich vom Wiesengrunde
Durchs Stübchen Veilchenduft ergoß,
Traumtrunken flohen Stund um Stunde,
Indes zwei frische Rosenmunde
Ein langes, süßes Schweigen schloß.

CHARLES BAUDELAIRE

TRAUER

Ihr Wälder rauscht um mich wie Orgeldröhnen
Im Dom, und wie von einem Grabgesang
Laßt ihr ein Herz voll Gram und Reue bang
Von euerm De profundis widertönen.

Dich haß ich, Meer! Scheint doch mein eigen Stöhnen
Und Schluchzen, diesen ungestillten Drang,
Des Menschen Notschrei, den das Schicksal zwang,
Dein ungeheures Lachen zu verhöhnen!

Die Nacht liebt' ich, spräch' nur nicht jeder Stern
Die Lügen, die für Wahrheit einst mir galten!
O, nur, was schwarz, nackt, öd ist, mag ich gern.

Doch selbst die Leere füll ich mit Gestalten
Der Sehnsucht aus, die mir auf immer fern,
Und dennoch ewig mich gefangen halten.

FRÉDÉRIC BÉRAT

MEINE NORMANDIE

Wenn rings das Grün von Wald und Au
Die Welt mit neuer Hoffnung grüßt,
Wenn Frankreichs Himmel, mild und blau,
Natur aus ihrem Schlummer küßt,
Wenn ihr der Lenz den Schmuck verlieh,
Der uns die Schwalben bringt ins Land,
Dann seh ich gern die Normandie,
Wo meiner Kindheit Wiege stand.

Ich sah die riesige Natur
Der Schweiz in ihrer Gletscherzier,
Ich sah Italiens milde Flur
Und sah Venedigs Gondolier.
Ich grüßte jeden Ort; doch nie,
So weit ich ging, fand ich ein Land,
Das schöner als die Normandie,
Wo meiner Kindheit Wiege stand.

Es gibt im Leben eine Zeit,
In der das Träumen enden muß,
In der sich zur Vergangenheit
Der Geist voll Sehnsucht wenden muß.
Wenn jede Liebesmelodie
Dereinst aus dieser Harfe schwand,
Kehr ich zurück zur Normandie,
Wo meiner Kindheit Wiege stand.

Und lenk ich einst dahin den Gang,
So sing ich wieder diesen Reim,
Wie ich ihn in der Ferne sang,
Bei meinem Mütterchen daheim.

Wie will ich Blumen dort für sie
Hinstreun an ihres Lebens Rand,
Und singen meine Normandie,
Wo meiner Kindheit Wiege stand.

VICTOR HUGO

CASTIBELZA, DER NARR VON TOLEDO

Castibelza, der Erste seiner Bande,
Sang seine Pein:
Ist einer, der gesehen hier zu Lande
Die Donna mein?
Tanzt, singt! Schon sinkt die Nacht; durch die Kastanien
Der Vollmond blickt.
Der Wind, der durchs Gebirge kömmt aus Spanien,
Macht mich verrückt.

Fromm ward ich und sprach brünstig stets ein Credo,
Wenn abends, wie
Die Königin so schön, durchzog Toledo
Im Schmucke sie.
So war vom Ebro bis nach Lusitanien
Kein Weib geschmückt.
Der Wind, der durchs Gebirge kömmt aus Spanien,
Macht mich verrückt.

Der König sprach, als er sie sah so prächtig,
Zum Neffen sein:
„Für ihren Kuß, ihr Lächeln, das allmächtig,
Ein Haar allein,
Für ihren Blick Peru und auch Hispanien
Gäb' ich entzückt."
Der Wind, der durchs Gebirge kömmt aus Spanien
Macht mich verrückt.

Singt, tanzt, ihr Leute! — Ha, zum Raube
Gab dieses Weib

Einst alles, ihre Schönheit einer Taube
Und ihren Leib.
Ein goldner Ring des Grafen von Saldanien
Hat sie beglückt.
Der Wind, der durchs Gebirge kömmt aus Spanien,
Macht mich verrückt.

AN JUANA

(Nach A. de M.)*

Verliehn ward ihr ein doppeltes Gesicht:
Das eine sinnbetörend und gefährlich,
Das andre rätselhaft und unerklärlich —
Und welches echt ist, weiß ich selber nicht.

Ihr seelenvolles Antlitz seh ich gerne,
Wenn diesen feingeschnittnen Mund ein Witz
Boshaft umschlängelt, wenn in jähem Blitz
Aufleuchten ihre beiden Augensterne.

Und wenn sie dann ein Lachen, ein gesundes,
Aufschlägt in Tönen hell und glockenrein,
Wenn von der Zähne weißen Perlenreihn
Sich abhebt das beredte Ziel des Mundes,

O, wie sie dann bezaubert und verführt,
Daß ich des Herzens Regung kaum verhehle, —
Bis plötzlich mir ihr herber Spott die Seele
Mit eisiger Kälte jäh zusammenschnürt.

Und zaghaft werd ich wie ein Kind und schüchtern;
Sie aber sieht mich streng und fragend an,
Als hätt' ich, weiß der Himmel was, getan —
So unbeschreiblich herzlos, kalt und nüchtern.

Doch nur minutenlang; dann flammt ein Zug
Von Laune wieder auf, so schalkhaft-sinnig,
So herzgewinnend, so verständnisinnig,
Daß ich nicht weiß, was Wahrheit und was Trug.

* Das Gedicht „A Juana" von Alfred de Musset, das in dessen gesammelten Gedichten den von Leuthold übersetzten Stücken „Chanson" und „A Pépa" unmittelbar folgt und hier wohl einzig gemeint sein kann, hat mit diesen dadurch angeregten Versen nichts als den Titel und eine entfernte Analogie gemein. (Anmerkung des Herausgebers.)

So geht es wechselnd fort, bis um halb elfe
Sie mich entläßt mit liebenswürdigem Gruß
Und einem Blick, daß ich mich fragen muß:
Ist sie ein Dämon oder eine Elfe?

Und wenn ich nun, entlastend mein Gewissen,
In Versen endlich, wie's um mich bestellt,
Ihr schriebe, o um alles in der Welt
Möcht' ich das Eine, nur das Eine wissen:

Ob sie das Blatt mit jener Allgewalt
Des Blickes läse, der den Schlaf der Nächte
Mir stahl, ob mit dem Ausdruck klug und kalt,
Der mich auf immer zur Besinnung brächte?

AUS DEM UNGARISCHEN

ALEXANDER PETÖFY

MEINE LIEBE

Ich lieb nicht wie die Nachtigall,
Die durch der Mondnacht Zauberduft
Mit weich-melodisch süßem Schall
Der liebekranken Rose ruft.

Ich lieb nicht wie der Schwan im See,
Der schlankgehalste, stolze Schwan,
Dem seiner Sehnsucht süßes Weh
Die keusche Lilie angetan.

Es ist mein Herz die Hütte nicht,
Umzäunt von einem Gärtchen klein,
Darin der Geist des Friedens schlicht
Am Herde sitzt beim Mütterlein.

Mein Herz ist eine Waldesschlucht,
Die nie ein Sonnenstrahl erreicht,
Darin die Schlange Eifersucht,
Die giftgeschwollne, lautlos schleicht.

CSIKOS UND BETYAR

Dem Blitze gleich auf nachtdunklem Roß
Quer über die Pußta ein Csikos schoß.
Der Betyar schaut ihm nach und spricht:
„Wie glücklich du bist, du weißt es nicht!
Schon löst sich vom Baume das rötliche Blatt,
Die herbstliche Sonne scheint trübe und matt,

Csikos („Tschikosch"): Roßhirt. Betyar („Bet-jaar"): Straßenräuber. Pußta: Heide. (L.)

Im Tale der Nebel, die Felder bereift,
Ein schneidender Wind über die Pußta pfeift.
Jetzt wartet daheim in der Csarda dein
Die dampfende Schüssel, der rote Wein;
Nach Schüssel und Wein dein junges Weib,
Ein warmes Lager, ein weicher Leib."

Doch hungrig und nimmer des Lebens froh
Wirft der Betyar sich hin auf Reisig und Stroh.
Er träumt im Schlafe von Galgen und Rad,
Vom Pilger, erschlagen auf einsamem Pfad;
Im Herbstwind, der schneidend sein Haupthaar umweht,
Sein Mütterlein schlotternd vor ihm steht
Mit bittendem Aug, mit dem Antlitz voll Harm,
Warnend erhoben den zitternden Arm.

Umsonst, ach umsonst! Er kann nicht zurück,
Es hat keinen Rückweg des Räubers Geschick.
Kein liebendes Weib, keinen heimischen Herd,
Er hat keinen Freund als sein flüchtiges Pferd;
Ihm ist auf die Stirne das Brandmal gedrückt,
Ein ehrlicher Mensch vor ihm erschrickt;
Seine Heimat die Pußta, der finstere Wald,
Das Gefängnis vielleicht und der Galgen bald.

Und wenn ihm die Sonne ins Antlitz blickt,
Aufwacht er vom Schlaf, der ihn nimmer erquickt.
Eine Träne im irrenden Auge ihm steht,
Ein Fluch auf sein Elend, — das ist sein Gebet.

Csarda („Tscharda"): Heideschenke, Hütte. (L.)

BÜNGÖZSDI BANDI

Büngözsdi Bandi! Speis und Trank und alles gab ich dir,
Was locktest dafür mein Pferd, mein schnelles Pferd
von mir?

Ich pflegte dich und liebte dich wie meinen eignen Leib;
Was hast du mir dafür verführt mein schönes, junges Weib?

Den weichen Arm schlingt lächelnd sie jetzt wohl um
dein Genick.
Mein Leben gäb' ich gern dafür, wär's eines Henkers Strick.

B. B. ein Räuber. (L.)

VOLKSLIEDER

O ROSE SCHÖN

(Nach Czuczor Gergely)

O Rose schön, o Rose rot
Am schlanken Stiel!
Ein früher, unbeweinter Tod
Ist unser Ziel.

O würd' ein Wesen nur für uns
In Liebe glühn!
Wir müßten beide nicht so jung,
So früh verblühn!

O Rose rot, und mußt du auch
Nun bald vergehn,
Wirst du nicht mit des Frühlings Hauch
Aufs neu erstehn?

Wohl manche andre Rose wird
Im Lenz gedeihn;
Ein ander Mädchen wird der Stern
Der Pußta sein.

KOMM, LILIE, MARISKA

Komm, Lilie, Mariska, o komme mit mir!
„Falsch bist du; ich komm nicht, ich komm nicht mit dir!"

O laß dich umarmen, mein Täubchen so mild!
„Ich will nicht, ich fürcht dich, du bist mir zu wild!"

So setz dich zu mir nur, das darfst du wohl doch!
„Wohl dürft' ich's, doch fern sein ist ratsamer noch!"

Mariska, komm, küß mich! Sollst sein meine Braut!
„Geb Küsse genug dir, sind erst wir getraut!"

Leb wohl denn, du Dirne, so spröd und so klug!
Noch find ich der Mädchen und Küsse genug.

„So komm nur; will halsen und küßen dich süß.
Aber heuern, mein Bandi, mußt du mich gewiß."

BEI DIESEM HELLEN MONDENSCHEIN

Bei diesem hellen Mondenschein,
Nein, nimmermehr mach ich dir auf!
Auch würd' dein Kuß zu feurig sein
Und weckte mir die Mutter auf.

„O laß mich ein! Kein Mensch erfährt,
Wie ich dich küß in aller Tugend.
Die Mutter glaubt, wenn sie uns hört,
Sie träume nur von ihrer Jugend."

NACHTRÄGE UND BERICHTIGUNGEN

Seite 37, Z. 22: ganz erfüllten: lies *glanzerfüllten.*
„ 93, Titel: „Bayord Taylor": lies „Bayard Taylor."
„ 107, Z. 32: wallst: lies *rollst.*
„ 171, Z. 16: zu: lies *zum.*
„ 207. AN PEPA. Der Text gibt die Fassung der Reinschrift und der Abschriften. Nachträglich hat sich *eine* Abschrift gefunden, in die Leuthold selber Änderungen eingezeichnet hat, die *zum Teil* von Geibel stammen. Dadurch ergibt sich folgende bessere Fassung, bei der die *Verwandlung der Antwort in eine Frage* übrigens bestehen bleibt (nur am Schluß fehlt das Fragezeichen):

Spät abends, Pepa, wenn ihr Zimmer
Gesucht die Mutter trüben Blicks,
Im Nachtkleid du beim Lampenschimmer
Geknieet vor deinem Kruzifix,

Wenn du dein Häubchen abgenommen
Und zögernd dich der Nacht vertraut,
Nachdem du furchtsam und beklommen
Noch leuchtend unters Bett geschaut,

Wenn all dein Sinnen freigegeben,
Entfesselt alle Wünsche sind,
An wen gedenkst du dann, mein Leben,
Pepita, du mein reizend Kind?

Vielleicht an Helden von Romanen,
Wie sie entstehen jeden Tag,
An alles, was die Sehnsucht ahnen,
Die Wirklichkeit zerstören mag?

An einen Berg, der tief im Grunde
Ein winzig Mäuschen in sich faßt,
An Naschwerk, an die Trennungsstunde,
An Freier, die du noch nicht hast?

An ein Geheimnis deiner Schwestern,
Vertraut zur Zeit des Dämmerlichts,
An Kleider, Schmuck, den Ball von gestern,
Vielleicht an mich — vielleicht an nichts (?)

„ 230 steht nach Ls Handschrift und seinem (abgeschriebenen) Register sowie nach 5BB Antoine-Baptiste statt Auguste als Vorname von Brizeux; richtig in C und in unserm Register.
„ 334: Petit-Senns Vornamen werden verschieden angegeben. 5BB: Émile-Joseph; Rossel (Jenny-Rossel, Gesch. d. schweiz. Lit. II 159) nennt ihn John; Gundlach (Französ. Lyrik) im Text John, im Register Jean-Antoine.
„ 334, Z. 2: statt „blühendem" lies „blühende."
„ 335 (Wiegenlied), Z. 14: lies süßer. Z. 16: lies Seh.
„ 352, Z. 12: statt „Ziel" lies *„Spiel."*

INHALTSVERZEICHNIS

ERKLÄRUNG DER IN DIESEM VERZEICHNIS VORKOMMENDEN ABKÜRZUNGEN

B: *Gedichte* von Heinrich Leuthold (herausgegeben von *Jakob Baechtold*). Frauenfeld, Huber, und zwar sind erschienen: B1 1878(79), (enthält mit Ausnahme zweier Ghaselen und der freien Übertragung „Menschenlos" nur Originalgedichte). — B2: 1880, vermehrt um 8 Gedichte, 4 Sprüche, 4 Gesänge der (damit vollständigen) Penthesilea, 2 Rhapsodien des Hannibal, sowie *49 Übertragungen*. — B3: 1884, vermehrt um 13 Gedichte und *2 Übertragungen* und mit Einleitung von Baechtold. — B4: 1894 = B3; aber ohne Einleitung; mit Gedicht von J. V. Widmann. — B5: 1906 (nach Baechtolds Tod), mit dem vollständigen Hannibal.

H: *Heyses Litteraturblatt* 1858, S. 58 und 150 f.

MZ: Abendblatt zur *Neuen Münchner Zeitung* (1859, N. 193 und 194).

SDZ: *Süddeutsche Zeitung* (München, dann Frankfurt a. M.) 1862, Nr. 139, 309, 311, 313, 314, 322, 327, sowie 28. und 31. X.

5BB: *Fünf Bücher französischer Lyrik* vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage. In Übersetzungen von Emanuel *Geibel* und Heinrich *Leuthold*. Stuttgart, Cotta 1862.

F: *Freya*, illustrierte Blätter für die gebildete Welt, 6. Jahrgang. Darmstadt 1866 (S. 299 ff.).

C: *Cornelia*, Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1868, 53. Jahrgang. Darmstadt 1867 (S. 212 ff.).

WH: *Die poetische Nationallitteratur der deutschen Schweiz*, mit biographischen und kritischen Einleitungen von Robert *Weber*, IV. Band (bearbeitet von Dr. *J. J. Honegger*). Glarus, J. Vogel, 1876 (S. 198 ff.).

NS: *Nord und Süd*, begründet von Paul *Lindau* 1880, Juni (XIII S. 387 ff.).

DD: *Deutsche Dichtung*, herausgegeben von Karl Emil *Franzos*, Stuttgart 1887. II. 3 S. 70, 73; 10 S. 281 ff.

D: *Deutsches Dichterheim*, herausgegeben von Paul *Heinze*. Dresden. X. Jahrgang, 1890, Nr. 13—15, 17, 19, 21 (S. 244 ff., 268 ff., 284 ff., 335 ff., 374 ff., 407 ff.).

EH: *Neue Beiträge zu Heinrich Leutholds Dichterporträt*, von Adolf Wilhelm *Ernst*, Hamburg, Kloß, 1897.

L: *Leuthold*.

*: *In dieser Ausgabe zuerst gedruckt.*

(B2, 3, 5), (*) unter der Rubrik *„Erster Druck": Ausgabe* der *„Gedichte" Heinrich Leutholds*, wo eine *anderswo im Erstdruck erschienene Übertragung zum erstenmal Aufnahme fand*. Der genaue Nachweis der Seiten, wo die betreffenden Gedichte bei B5 stehen, findet sich im alphabetischen Register am Schlusse des III. Bandes.

Hs: *Handschrift*.

fr.: fragmentarisch.

Das Gedicht *„Nach dem Arabischen"* (B5 S. 215; im Text „Das Handgemeng", Bd. I S. 213) hat *L selbst* unter die *Ghaselen* gestellt; den *„Than von Dunbar"* und das *„Mädchen von Debreczin"* unter die *Balladen* (B5 S. 101 und 261; Bd. I S. 140 und 148).

Einzelne Nachweise zu diesem Register verdanke ich den Herren Dr. Paul Fink und Hanns In der Gand; Herr stud. phil. Herold hat das mir unzugängliche Heysische Litteraturblatt in der Königlichen Bibliothek zu Berlin verglichen.

ÜBERTRAGUNGEN

AUS DEM GRIECHISCHEN

	Datum	Erster Druck	Seite
SOPHOKLES (496—406 v. Chr.):			
Lob des attischen Landes. Aus Oedipus in Kolonos (V. 668—719) .	17.V.68	B2	3
Menschenlos. Aus Oedipus in Kolonos (frei nach V. 1224—48)	(1871)	B1	4
Hymnos an Eros. Aus Antigone (V. 781—800)	1871	•	5
SAPPHO (um 600 v. Chr.):			
Ode an Aphrodite (Fr. 1 H.) . . .	V.68	B2	6
Liebeslied (Fr. 2 H.)	6.V.68	B2	7
(PS.) KALLISTRATOS:			
Skolion (Scol. anonyma 7—10 H.)	1.V.68	•	8
MELINNO (um Chr. Geb.):			
Ode an Rom (Stob. flor. 7, 13) . .	22.V.68	•	9

AUS DEM LATEINISCHEN

TIBULLUS (54—19 v. Chr.):			
1. Dicamus bona verba . . . (II, 2)	VI.—VII.68	•	13
2. Nulla tuum nobis . . . (IV, 13) .	VII.68	•	14
Sulpicia-Elegien. (Von Tibullus):			
1. Sulpiciast tibi culta tuis . . . (IV, 2)	VI.—VII.68	•	15
2. Parce meo iuveni (IV, 3) . . .	VI.—VII.68	•	16
3. Huc ades et tenerae . . . (IV, 4)	5.VII.68	•	17
4. Qui mihi te Cerinthe dedit . . . (IV, 5)	VI.—VII.68	•	19
5. Natalis Juno sanctos . . . (IV, 6)	VII.68	•	20
Sulpicia-Elegien. (Von Sulpicia):			
1. Tandem venit amor . . . (IV, 7)	9.VI.68	•	21
2. Estne tibi Cerinthe . . . (IV, 11)	9.VI.68	•	21
3. Nec tibi sim, mea lux . . . (IV, 12)	9.VI.68	•	22

AUS DEM ALTDEUTSCHEN

STROPHEN VON JOHANNES HADLOUB (um 1300 n. Chr.):			
1. Was sind der Vögel Töne (XL, Str. 1)	Um 1854	NS (B2)	25

	Datum	Erster Druck	Seite
2. Sie hat mir die Brust durchbrochen (L. Str. 5)	Um 1854	NS (B2)	25

AUS DEM ITALIENISCHEN

FRANCESCO PETRARCA (1304—74): (Zehn Sonette)			
In vita di Madonna Laura:			
1. S'amor non è, che dunque è quel ch'i' sento? (Son. CXXXII Card.)	26. VII. 57	*	29
2. Po, ben puo'tu portartene la scorza (Son. CLXXX)	26. VII. 57	*	29
3. Amor ed' io sì pien' di maraviglia (Son. CLX)	26. VII. 57	*	30
4. Rapido fiume, che d'alpestra vena (Son. CCVIII)	26. VII. 57	*	31
5. Già desiai con sì giusta querela (Son. CCXVII)	26. VII. 57	*	31
6. I'ho pregato Amor, e ne'l riprego (Son. CCXL)	26. VII. 57	*	32
In morte di Madonna Laura:			
7. Due gran nemiche insieme erano aggiunte (Son. CCXCVII) . . .	26. VII. 57	*	32
8. Li angeli elctti e l'anime beate (Son. CCCXLVI)	6. XI. 54	*	33
9. Ov'è la fronte che con picciol cenno (Son. CCXCIX)	26. VII. 57	*	34
10. La vita fugge e non s'arresta un' ora (Son. CCLXXII)	6. XI. 54	*	34
VINCENZO DA FILICAIA (1642—1707) [Hs B: V. *di* F.]:			
An Italien (All' Italia)	Um 1857	B2	35
VINCENZO MONTI (1754—1823):			
Auf den Tod (Sopra la morte) . .	12. I. 55	WH (B2)	36
ALESSANDRO MANZONI (1785—1873			
Der fünfte Mai (Il cinque Maggio) [Erstdruck: Il giorno quinto di Maggio, Lugano 1822]	27. X. 54/ VIII. 57	DD (*)	37
GIUSEPPE GIUSTI (1809—50):			
Aus den Sonetten (Sonetti):			
1. Der Ruf, mit dem man Dichter pflegt zu taufen	Um 1857	DD (*)	41

	Datum	Erster Druck	Seite
2. Den Dank, o Herr, muß ich in Worte fügen	Um 1857	*	41
Epigramme (1—3)	„	DD (*)	42
Der Krieg (La guerra)	„	*	43
An eine Jungfrau (Ad una giovinetta)	„	DD (*)	45
LIEDER MIT VOLKSTÜMLICHEN WEISEN:			
1. Irene („Guarda che bianca luna") von *Jacopo Vitorelli* (1749–1835)	26. VII. 58	DD (*)	48
2. Die Rose (Ho piantato una rosa in cimetero) [Toscanisch] . . .	Um 1857	B3	48

AUS DEM ENGLISCHEN

WILLIAM SHAKESPEARE (1564—1616):			
Venus und Adonis (The passionate pilgrim, IV)	Um 1859	*	53
JOHN MILTON (1608—74):			
An die Nachtigall	Um 1859	B2	54
ROBERT BURNS (1759—96):			
Lieder und Balladen (Songs and Ballads):			
Die Maid von Ballochmyle (The lass of Ballochmyle)	1854/9	SDZ (B2)	55
Menie (Menie)	„	*	56
Mariechen süß (O Mally's meek, Mally's sweet)	„	SDZ (B2)	57
Bin noch zu jung (I 'm o'er young to marry yet)	„	B2 B3 fl. gestr.	58
Wer ist an meiner Kammertür? (Wha is that at my bower-door)	„	F (*)	59
Die Mädchen (Green grow he rashes, O!)	„	F (B2)	60
Ich küß dich noch (Bonnie Peggy Alison)	„	F (*)	61
Ihr hübschen Knaben am Gallawasser (Braw lads of Galla Water)	„	B2	62
Am Afton (Afton Water: Flow gentley, sweet Afton)	„	B2	63
Montgomery Gretchen (Montgomerys Peggy)	„	F (B2)	64

	Datum	Erster Druck	Seite
Sie sagt, daß ihre Liebe mein (She says she lo'es me best of a') .	1854 9	B2	64
Jessy (Jessy)	"	B2	66
John Anderson (John Anderson, my Jo)	"	F (B2)	67
O wär' mein Lieb ein Fliederbusch (O were my love yon lilac fair)	"	F (B2)	67
Zwei schöne Augen (The blue-eyed lass)	"	B2	68
Schön Marie (My bonnie Mary) .	"	B2	68
Der Abschied (frei nach War song?)	"	SDZ (B2)	69
Die Maid von Inverness (The loveley lass of Inverness)	"	B2	70
Hochlands-Marie (Highland Mary)	"	B2	70
An Marie im Himmel (To Mary in heavn)	"	B2	71
O wenn um dich auf kahler Heid (Oh wert thou in the cauld blast)	"	SDZ (B2)	73
Lebewohl (The bonnie banks of Ayr)	"	F (B2)	73
Mein Herz ist im Hochland (My heart's in the high-lands) . . .	"	F (*)	74
Zu jenem schatt'gen Haine komm	"	D (*)	75
WALTER SCOTT (1771—1832):			
Die Maid von Isla (The maid of Isla)	Um 1859	B2	77
Jock von Hazeldean	Um 1859	B2	78
Lebewohl an die Muse (Fare well to the Muse)	1.66	*	79
THOMAS CAMPBELL (1777—1844):			
Des Soldaten Traum	Um 1858	B2	80
THOMAS MOORE (1779—1852):			
Aus den „National Airs":			
Lebewohl (Then, fare the well) . .	1858/9	SDZ (*)	81
Friede mit dir (Peace be around thee)	"	B2	82
Oft in der stillen Nacht (Oft in the stilly night)	"	*	82
Nächtliche Fahrt (Row gently here)	"	*	83
Aus den „Ballads, songs" etc.:			
When 'midst the gay	"	SDZ (B2)	84
Aus den „Irish Melodies":			
Komm, ruh mir am Busen (Come, rest in this bosom)	"	*	85

	Datum	Erster Druck	Seite
Die Harfe von Tara (The harp that once through Tara's halls)	1858/9	SDZ (B2)	86
Die letzte Rose ('tis the last rose of summer)	„	SDZ (*)	86
HENRY KIRKE WHITE (1785—1866):			
Einsamkeit	Um 1859	*	88
THOMAS HOOD (1798—1845):			
Von einer Verlassenen	Um 1858	B2	89
Der Verbannte (The exile)	„	B2	90
Dich hab ich lieb (I love thee)	„	B2	91
ALFRED TENNYSON (1809—92):			
Mit dem Strom	Um 1859	B2	92
BAYARD TAYLOR (1825—78):			
Ein Bild	Um 1858	B3	93
HENRY WADSWORTH LONGFELLOW (1807—82):			
Pfeil und Lied (The arrow and the song)	„	B2	95
Der Regentag (The rainy day)	„	B2	95
Mädchentraum (Maidenhood)	„	SDZ (B2)	96
Wiklafs Becher (Aus den Skizzenheften)	I.66	B2	98
FELICIA DOROTHEA HEMANS (1793—1835):			
Die gebrochene Blume (The broken flower)	I.66	*	100
ALLAN CUNNINGHAM (1784—1842):			
Gordon von Brackley (Gordon of Brackley	I.66	*	101
LORD BYRON (1788—1824):			
Aus „Childe Harold's Pilgrimage":			
Venedig (V, 1ff.)	1857/9	*	103
Rom (V, 78ff.)	„	*	105
An das Meer (IV, 179ff.)	„	SDZ (*)	106
Aus „Don Juan":			
Die Griecheninseln (The isles of Greece, XII, zw. St. LXXXVI u. VII)	„	*	108
Aus den „Hebrew Melodies":			
In Schönheit wallt sie (She walks in beauty)	„	B2	111

	Datum	Erster Druck	Seite
Ich sah dich weinen (I saw thee weep)	1857/9	B2	112
O weint um sie (Oh! weep for those)	„	B2	113
Die Sonne der Schlaflosen (Sun of the sleepless)	„	*	113
Wir ließen die Tränen rinnen (By the rivers of Babylon: We sat down and wept)	„	B2	114
Sanheribs Untergang (The destruction of Sennacherib)	„	B2	114
Aus den „Domestic Pieces":			
Lebewohl (Fare thee well) . . .	„	*	115
Aus den „Occasional Pieces":			
Wir standen beim Scheiden (When we two parted)	„	*	118
Strophen, bei der Überfahrt über den Ambrakischen Golf geschrieben (Stanzas, written in passing the Ambracian Golf)	„	*	119
Laß uns widerstehn dem Triebe (So, we'll go no more a roving)	„	*	119
Für Musik (Stanzas for music) (Licht sei deine Seele umstrahlt!) . .	„	*	120
Strophen, geschrieben auf einer Reise zwischen Florenz und Pisa (Stanzas)	„	*	121
Für Musik (Stanzas for music) (Keiner von den Jungfraun allen)	„	*	121
Strophen für Musik (Stanzas for music) (Keine Freude beut das Leben)	„	*	122
Maid Athens (Maid of Athens, ere we part)	„	B2	123
Trinklied (Fill the goblet again) .	„	C (B2)	124
Byrons letztes Lied (1824) (On this day I complete my thirty sixth year)	„	*	126

AUS DEM FRANZÖSISCHEN

(In den *„Gedichten"* bisher gar nicht vertreten. Wo Geibel (E II 27) die Übersetzung in den 5 B B *allein* beansprucht, bezeichne ich Leutholds Fassung als Erstdruck, ohne darum jene Zuteilung durchwegs für richtig zu halten. Vgl. Einleitung I, p. XLVI f. Dagegen ist „Nach Griechenland" von Béranger (5 B B S. 153 f.) offenbar in Geibels Aufzählung vergessen, da es weder in Leutholds Handschriften vorhanden, noch in seinem Register vermerkt ist.)

MADRIGALE UND TRIOLETTE

AUS DEM 16.—18. JAHRHUNDERT

MADRIGALE:	Datum Erster Druck		Seite
CLÉMENT MAROT (1495—1544):			
Amour trouva celle qui m'est amère	Um 1860	DD (*)	131
[ANTOINE DE] LA SABLIÈRE (1615—1680):			
1. Un baiser bien souvent se donne à l'aventure	„	*	131
2. Iris, ne croyez pas qu'une flamme nouvelle	„	DD (*)	131
[ABBÉ] BOISROBERT (1634 Miglied der Académie, † 62):			
Hé! quoi! dans un âge si tendre .	„	*	132
[ABBÉ] COTIN (1604—82):			
Iris s'est rendue à ma foi . . .	„	*	132
SAINT-EVREMOND (1613—1703):			
Qu'avez-vous fait de mon amour .	„	*	132
[ROGER DE] RABUTIN (Graf v. Bussy) (1618—1693):			
Aimons, mais d'un amour couvert	„	*	132
MADAME DESHOULIÈRES (1631—94):			
On connaît peu l'Amour, lorsqu'on ose assurer	„	DD (*)	133
BOILEAU (1636—1711):			
Voici les lieux charmans où mon ame ravie (Erste Strophe) . . .	„	DD (*)	133
GRÄFIN VON MURAT (Henriette Julie de Castelnau) (1670—1716):			
Le plaisir (Faut-il être tant volage):	„	DD (*)	133
PANARD (1694—1765):			
L'accord des yeux et du cœur (Que vos yeux sont touchants!): . .	„	*	134
VOLTAIRE (1694—1778):			
Qu'un peu de vérité flatte dans un mensonge	„	DD (*)	134

	Datum	Erster Druck	Seite
L'ATTEIGNANT (1704–79):			
Toinette, si jadis le diable . . .	Um 1860	DD (*)	134
TRIOLETTE:			
PAVILLON (1632–1705):			
L'honneur de passer pour constant	„	*	135
RANCHIN (?):			
Le premier jour du mois de mai .	„	*	135
LA MONNOYE (1641–1728):			
Monsieur de la Palisse (gekürzt):	1860	*	136
ANDRÉ CHÉNIER (1762–1794):			
Die junge Gefangene (La jeune captive)	1. VIII. 54	*	138
CHARLES-IGNACE COMTE DE PEYRONNET (1755–1854):			
Der Gefangene (Le prisonnier) . .	13. VII. 54	*	140
CHARLES-HUBERT MILLEVOYE (1782–1816):			
Blätterfall (La chûte des feuilles) .	10. VIII. 60	*	143
VINCENT CAMPENON (1775–?):			
Die Erwartung	26. VIII. 60	*	145
[S. E.] GÉRARD [DE NERVAL?] (1808–1855):			
Auf hoher See	23. VIII. 60	DD (*)	146
JEAN-FRANÇOIS-CASIMIR DELAVIGNE (1793–1843):			
Die Parisienne (Juni 1830):	1860	5BB (*)	148
CHARLES DE CHÊNEDOLLÉ (1770–1833):			
Der Fechter (Le gladiateur mourant)	1854	SDZ (*)	150
FRANÇOIS-RENÉ VICOMTE DE CHATEAUBRIAND (1768–1848):			
Der Sklave (L'esclave)	XI. 60	5BB (*)	152
Heimweh (Nach einer auvergnischen Weise) (Le montagnard émigré)	Um 1859	5BB (*)	153
ALPHONSE DE LAMARTINE (1790–1869):			
Begeisterung (L'enthousiasme, Méd. I, 111)	18. IV. 54	*	155
Der See (Le lac, Méd. I, 13) . . .	6. VIII. 54	5BB (*)	158

	Datum	Erster Druck	Seite
Erinnerung (Souvenir, Méd. I. 9) .	1854	5BB (*)	160
Lied und Leid (6. u. 7. Strophe aus „Adieux à la poésie", Méd. III, 9)	Um 1859	*	163
Abgeschiedenheit (L'isolement, Méd. I, I)	12.VIII.60	5BB (*)	163
Buonaparte (Bonaparte, Méd. II, 6)	10.VIII.60	SDZ (*)	165
VICTOR HUGO (1802—1885):			
Aus den „Orientales":			
Aegypten (Le feu du ciel, IV) . .	(Vor) 1862	*	171
Sultan Achmed (Sultan Achmet, XXIX)	(Vor) 1862	*	172
Des Sultans Favoritin (La sultane favorite, XII)	1854	5BB (*)	172
Mazeppa (1—2) (XXXIV)	16.I.61	SDZ (*)	175
Aus den „Voix Intérieures":			
Dahin (Passé, XVI)	(Vor) 1862	*	180
Komm, junge Zauberin (Venez que je vous parle, ô jeune enchanteresse, VIII)	(Vor) 1862	*	182
An dich (Puisqu'ici bas toute âme, XI)	15. VII. 54	5BB (*)	182
Aus „Les rayons et les ombres":			
O, wenn ich schlummre (Oh quand je dors, XXVII)	24.XI.59	*	184
O sprich mir vom Ruhme nimmer (Quand tu me parles de gloire, XXIV)	6.XII.60	*	184
Aus den „Chants du crépuscule":			
Warum weinen? (Pourquoi pleurer?)	Um 1857	*	186
Aus den „Châtiments":			
Worte eines Konservativen über einen Demagogen (Paroles d'un conservateur à propos d'un perturbateur)	19.IV.54	SDZ (*)	187
Blast immer, immer zu! (Sonnez, sonnez toujours)	26.IV.54	SDZ (*)	189
Aus den „Contemplations":			
Wollen Sie mir nichts vertrauen (Si vous n'avez rien à me dire, II, 4)	Um 1859	5BB (*)	190
Gern umgäben sie mit Singen (Mes vers fuiraient, doux et frêles, II, 2)	„	*	190
Die Statue (La statue, III, 7) . .	„	5BB (*)	191

	Datum	Erster Druck	Seite
Die Kindheit (L'enfance. I, 23) . .	Um 1859	5BB (*)	192
ALFRED DE VIGNY (1797—1863):	1. VIII. 54		
Das Horn (1—4) (Le cor) . . .	26. VIII. 60	SDZ (*)	193
Der Schnee (1—2) (La neige) . .	X. 60	SDZ (fr.) (*)	196
ÉMILE DESCHAMPS (1791—1871):			
Seestück (Marine)	31. VII. 60	SDZ (*)	200
CHARLES-AUGUSTIN SAINTE-BEUVE (1804—1869):			
Das Träumen (Rêverie, aus Vie, poésies et pensées de J. Delorme)	26. VIII. 60	SDZ (*)	202
Das wahre Glück (Le vrai bonheur)	Um 1858	SDZ (*)	203
Entsagung (Sonett: Quand l'avenir pour moi n'a pas une espérance	29. VII. 60	SDZ (*)	203
ALFRED DE MUSSET (1810—1857):			
Stanzen (Stances)	3. V. 54	SDZ (*)	205
Lied (Chanson)	6. V. 54	5BB (*)	206
An Pepa (Pépa, quand la nuit est venue) (vgl. auch S. 362) . . .	Um 1858	5BB (*)	207
An Laura (A Laure)	„	*	207
Bei schlechtem Wetter (Par un temps mauvais)	„	*	208
Trauer (Tristesse)	„	5BB (*)	209
ARSÈNE HOUSSAYE (1815—1896):			
Aus dem „Frühling" (Le printemps):			
Die Abreise (Le départ, 1) . . .	„	5BB (*)	210
Die Wiese (La prairie, 3)	„	5BB (*)	210
Der Dichter (Le poète, 5) . . .	„	5BB (*)	211
MARCELINE DESBORDES-VALMORE (1785—1859):			
Ich weiß nicht, ich will nicht mehr (Je ne sais plus, je ne veux plus)	29. VII. 60	*	212
Hätt' er's gewußt (S'il l'avait su) .	30. VII. 60	*	212
AMABLE TASTU (1795—1883):			
Der Grütlischwur (Le serment des trois Suisses)	XI. 60	5BB (*)	214
DELPHINE GAY (1804—55):			
An wen denkt er? (A qui pense-t-il?)	18. VII. 54	*	216
ELISE MERCOEUR (1809—31):			
Sag es nicht	31. VIII. 60	*	218

	Datum	Erster Druck		Seite
ANAÏS SÉGALAS (1814—):				
Kind und Greis (L'enfant et le vieillard)	Um 1858	*		219
JEAN REBOUL (1796—1864):				
Seufzer (Soupir)	16. VII. 54	*		220
LÉON HALÉVY (1802—83):				
Die Poesie (La poésie)	17. VII. 54	5BB	(*)	221
JEAN-JACQUES AMPÈRE (1800—64)				
Das Glück (Le bonheur)	Um 1858	5BB	(*)	222
EDOUARD TURQUÉTY (1807—67):				
Licht und Schatten	Um 1859	5BB	(*)	223
VICTOR ESCOUSSE (1813—32):				
Mein letztes Lied (Mon chant funèbre)	Um 1860	5BB	(*)	224
LOUIS BELMONTET (1798—1879):				
Die Waisenkinder (Die kleinen Waisen)	Um 1860	*		225
XAVIER MARMIER (1809—92):				
Die Najade (Aus den Esquisses poétiques)	11. XII. 60	SDZ	(*)	227
ÉMILE SOUVESTRE (1806—54):				
Das Nest (Le nid).	Um 1859	5BB	(*)	229
AUGUSTE BRIZEUX (1806—58) [Im Text nach Ls Reinschrift und 5BB „Antoine-Baptiste" genannt; richtig in C]:				
Aus dem Zyklus „Marie":				
1. Du trauter Bauernhof (O maison du Moustoir! combien de fois la nuit)	(Vor) 1858	H	(*)	230
2. Wir saßen eines Tags . . . (Un jour que nous étions assis au pont Kerlô)	(Vor) 1858	H	(*)	231
Aus den „Histoires poétiques" (Hs: Journal poétique):				
Elegie (Elégie)	Um 1858	C	(*)	232
Dreiteiliger Gesang (Chant ternaire)	"	C	(*)	233
An Diana (A Diana).	"	C	(*)	233
Aus der „Fleur d'or":				
Kunstgelübde (Voeu de l'art) . .	"	C	(*)	234

	Datum	Erster Druck	Seite
Blumen und Lieder (A E.: Le jour nait . . .)	Um 1858	C (*)	234
Entsagung (Commande, je serai docile)	„	H (*)	236
Die Frauen (En elle, je n'aimai d'abord que la beauté)	„	C (*)	237
EDGAR QUINET (1803—75):			
Aus dem lyrischen Drama „Prometheus" (Prométhée II 5, II 8, III 6):			
1. Prometheus	7.I.61	5BB (*)	238
2. Chorgesang der Sibyllen	7.I.61	5BB (*)	238
3. Chor der Seraphim	7.I.61	5BB (*)	243
AUGUSTE BARBIER (1805—82):			
Aus den „Jamben":	Vollendet		
Die Freiheit (1—5) (La curée)	9.XII.60	5BB (*)	245
Das Idol (1—5) (L'idole)	Um 1859	MZ (*)	248
Paris (La cuve)	Um 1859	MZ (*)	253
MARC-ANTOINE DÉSAUGIERS (1772—1827):			
Die Schattenseiten des Glücks (Les inconvénients de la fortune)	Um 1860	5BB (*)	257
Die neue Welt	„	5BB (*)	258
ÉMILE DEBRAUX (1796—1831):			
Wenn ich es wagte (Si je l'osais)	„	5BB (*)	260
PIERRE-JEAN DE BÉRANGER (1780—1857):			
Aus den „Chansons":			
Sinkende Sterne (Les étoiles qui filent)	Um 1854	*	261
Die Nachtigallen (Les rossignols)	8.V.54	H (*)	263
Der König von Yvetot (Le roi d'Yvetot)	Um 1854	5BB (*)	264
Der Senator (Le sénateur)	„	*	266
Der Skandal (Le scandale)	„	*	268
Eigener Rauch (Le bon ménage)	„	*	269
Mein Schiffchen (Ma nacelle)	18.V.54	5BB (*)	271
Rosette (Rosette)	21.V.54	5BB (*)	273
Kosakenlied (Le chant du cosaque)	5.V.54	*	274
Der Kranke (Le malade)	21.V.54	*	276
Die Schwalben (Les hirondelles)	9.VI.54	5BB (*)	277

	Datum	Erster Druck	Seite
Der Gott der guten Leute (Le dieu des bonnes gens)	Um 1854/59	*	278
Lebewohl dem Ruhme (Les adieux à la gloire)	„	5BB(*)	280
Der alte Sergeant (Les vieux sergent)	„	5BB(*)	281
Die Zigeuner (Les Bohémiens)	„	5BB(*)	283
Das Dachstübchen (Le grenier)	„	5BB(*)	286
Die Wissenschaften (Les sciences)	„	*	287
Mein Rock (Mon habit)	„	5BB(*)	288
An meine Minister gewordenen Freunde (A mes amis devenus ministres)	„	5BB(*)	290
Mein Begräbnis (Mon enterrement)	„	*	291
Wie schön ist sie! (Qu'elle est jolie)	„	5BB(*)	293
Die Schneckenzunft (Les escargots)	„	5BB(*)	294
Lebt wohl, ihr Lieder (Adieu, chansons)	„	5BB(*)	295
Aus den „Oeuvres posthumes" (Dernières chansons):			
Was unsere Mädchen träumen (Rêve de nos jeunes filles)	Um 1859	5BB(*)	297
Die Ameisen (Les fourmis)	„	5BB(*)	300
Lebewohl (Adieu)	„	5BB(*)	301

FRANZÖSISCH-SCHWEIZERISCHE DICHTER

ALBERT RICHARD (1801—81):			
Aus den „Poésies suisses":			
Patriotismus	Um 1858	*	305
Aus einem größeren Gedichte: „Schmach"	„	*	306
Armut	„	*	306
Aus den „Mélanges":			
Trauer (Tristesse)	„	5BB(*)	307
Hoffnung (Espoir)	„	5BB(*)	309
CHARLES-LOUIS DE BONS (1809—79):			
Das Erwachen der Schwalben (Le réveil des hirondelles, aus den „Hirondelles d'été")	„	5BB(*)	311
Der alte Pfarrer (Le vieux curé, aus „Hirondelles d'automne")	„	5BB(*)	313

	Datum	Erster Druck	Seite
Divico (Divicon, aus D. ou la Suisse primitive)	Um 1858	•	314
Der letzte Weg (Le dernier chemin, aus einem größeren Gedicht in den „Hirondelles d'automne")	Um 1858	•	315
JUSTE OLIVIER (1807—76):			
Helvetia (L'Helvétie: Il est, amis! une terre sacrée)	Um 1859	•	317
Erleichterung (Soulagement)	27. VIII. 60	5BB (*)	318
FRÉDÉRIC MONNERON (1813—37):			
An Sie (A vous: Quand sur les champs du soir la brume étend ses voiles)	Um 1858	5BB (*)	320
HENRI DURAND (1818—1842):			
Meine Seele weilt anderswo (Mon âme est ailleurs)	Um 1854	5BB (*)	321
Jungfrauen und Blumen (A mes demoiselles: Eh quoi! pour vous)	Um 1858	•	322
Trinklied	Um 1858	5BB (*)	323
AUGUSTE BÉRANGER (1830—78):			
Auf das Grab des französischen Béranger	Um 1854	5BB (*)	325
FRANÇOIS OYEX (-DE LAFONTAINE) (1817—84):			
Reich und Arm (1. Le riche. 2. Le pauvre)	1860	5BB (*)	327
Heimweh (Aus den scènes des Alpes)	1860	5BB (*)	329
Die Dose (Ma tabatière, Lied eines in den Großen Rat gewählten Schulmeisters)	Um 1858	5BB (*)	330
MARC MONNIER (1829—85):			
Das Land der Ahnen	„	5BB (*)	333
JOHN PETIT-SENN (1792—1870) (Text nach Hs und 5BB Émile-Joseph):			
Der Genfersee (Le lac de Genève)	„	5BB (*)	334
Wiegenlied (Chant d'une mère au berceau de son enfant)	„	DD (*)	335
CHARLES DIDIER (1806—64):			
Stimme der Flut	31. VIII. 60	5BB (*)	336

NACHLESE AUS DEN SKIZZENHEFTEN

	Datum	Erster Druck	Seite
CHARLES-MARIE LECONTE DE L'ISLE (1818—94):			
Ein Sonnenuntergang (Un coucher de soleil)	5.II.61	*	341
Zur See (Effet de lune)	4.II.61	*	343
GEORGES LAFENESTRE (1837—):			
Der Märzwind (Aus den „Poésies printanières")	1861	DD(*)	345
CHARLES BAUDELAIRE (1821—67):			
Trauer (Obsession)	6.II.61	*	347
FRÉDÉRIC BÉRAT (1800—55):			
Meine Normandie (Ma normandie)	28.IV.54	*	348
VICTOR HUGO (1802—85):			
Castibelza, der Narr von Toledo (C. le fou de Tolède, chanson d'Espagne)	28.IV.54	*	350
A. DE M(USSET) (1810—57):			
An Juana (Nur der Titel nach: A Juana, s. II 352 Anm.) . . .	1.I.67	*	352

AUS DEM UNGARISCHEN

ALEXANDER PETÖFY (L: Petöfy Sandor) (1822—49):			
Meine Liebe	XI.59	D(*)	357
Chikos und Betyar	Um 1859	DD(*)	357
Büngözsdi Bandi	„	DD(*)	359
VOLKSLIEDER:			
O Rose schön (nach Gregor Czuczor, 1800—66) (L: Czuczor Gergely)	„	D(*)	360
Komm, Lilie, Mariska!	„	*	360
Bei diesem hellen Mondenschein .	„	D(*)	361

NACHTRÄGE UND BERICHTIGUNGEN 362

HEINRICH LEUTHOLD

GESAMMELTE DICHTUNGEN
IN DREI BÄNDEN

EINGELEITET UND NACH DEN HANDSCHRIFTEN
HERAUSGEGEBEN VON

GOTTFRIED BOHNENBLUST

MIT DREI BILDNISSEN UND ZWEI FAKSIMILES

BIBL
V
S.

DRITTER BAND

FRAUENFELD 1914

DRUCK UND VERLAG VON HUBER & CO.

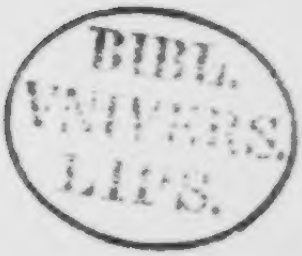
HEINRICH LEUTHOLD

ANHANG UND LESARTEN

ZU DEN GEDICHTEN UND ÜBERTRAGUNGEN

MIT EINEM BILDNIS NACH DER RADIERUNG
VON PAPPERITZ

15 1134.



FRAUENFELD 1914

DRUCK UND VERLAG VON HUBER & CO.

ANHANG

ZU DEN LIEDERN DER FRÜHEN ZEIT

ZU DEN VATERLÄNDISCHEN GEDICHTEN

Aus der ersten handschriftlichen Sammlung:
„Schweizerische Zeitgedichte von Heinrich Leuthold."

(Mit Rücksicht auf den Text der zweiten Handschrift der „Vaterländischen Gedichte")

WIDMUNG

AN MEIN VATERLAND

Dem ist ein schönes Los geworden und ein erhabener Beruf,
Wen je ein Gott zu eines freien und großen Volkes Sänger schuf,
Des Heldenleben ihm verliehen zurückzustrahlen im Gedicht.
Mir ward der Wille wohl gegeben, jedoch die Weihe ward mir nicht.
Mag meine Stimme drum verhallen, mag sie verwehn im Sturm der Zeit!
Du wirst es nicht zu strenge richten, was dir des Kindes Liebe beut. —
So wind ich denn die ersten Blätter von meiner Muse hier zum Kranz
Und leg sie schüchtern, doch vertrauend, auf den Altar des Vaterlands.

EINLEITUNG

HEIMWEH

I.

Die Nacht ist weich und linde,
Leicht kräuselt sich der See;
Komm mit dem lauen Winde,
Komm über mich und winde

Um mich den Flor der Trauer,
Heimweh, du süßer Schauer,
Du sanftes, leises Weh!

Hier folgen II und III, siehe Bd. I, S. 4 und 5 (I und II); Rückkehr, siehe Bd. I, S. 6 (Heimkehr); Auf den Alpen, siehe Bd. I, S. 3.

ZEITGEDICHTE

ERSTE PERIODE

An erster Stelle: Nach dem Sonderbundskrieg, siehe Bd. I, S. 6.

AVE MARIA (1850)

Motto:
„Unsre Zeit, sie liegt danieder,
Doch von Mutterweh ermattet;
Denn es hat der Geist, der heil'ge,
Unsre Neuzeit längst beschattet!"
Viel Geschrei und wenig Wolle,
Nichts getan und viel geschrieben!
Neuzeit, o wie bist du leider
Immer noch so keusch geblieben.
Fragment.

Sie haben gerungen, die Völker!
Den Frühlingsglauben im hoffenden Herzen
Ist sie in den Staub gesunken,
Die gläubige Menschheit,
Ihr bestes Herzblut vergießend
Für dich, o heilige Jungfrau Zeit!
Was ließest du sie sinken,
Die Märtyrer der Freiheit,
Die gewaltigen Völkerheroen,
Von denen die Weltgeschichte künden wird:
Sie sind untergegangen
Durch den Wahn ihrer Brüder,
Zwecklos, nutzlos,
Doch mit todesmutigem Lächeln,
Den Glauben im brechenden Herzen
Und die freudige Hoffnung.

Nächtige Wolken am Horizont,
Dumpf und gewitterschwer
Lastet ob unserm Haupte
Die Gegenwart.
Hie und da nur zuckende Blitze,
Weissagende, prophetische Gedanken,
Sonst tiefe, ängstliche Stille.
Geächtet, geknechtet
Liegen sie da, die Nationen,
Die entmannten, entweihten Priestervölker,
Die Propheten der Zukunft,
Die gepredigt dein Evangelium
Der leidenden Menschheit.
Auf den Knieen liegen sie da
Und beten zu dir, o heilige Jungfrau Zeit!
Wie bald ist er verblüht,
Der Frühling der Völker!
Statt dem frischen Hauche,
Dem göttlichen Odem der Neuzeit,
Bang und dumpf
Lastet auf uns die Kerkerluft,
Das Joch des Pfaffen- und Fürstentrugs. —
Hie und da nur zuckende Blitze,
Weissagende, prophetische Gedanken;
Unheimlich nur klirren die Völkerketten,
Die eisernen Ketten der Despotie,
Sonst tiefe, ängstliche Stille.

Das schöne Ungarn,
Das liebliche Italien,
Das bleiche, blonde Deutschland
Und Frankreich, das feurige,
Flatterhafte Weib,
Sonst fanatische Volkspriesterin,
Jetzt üppige Maitresse

Für die Wollust der Fürsten,
Sie liegen da, im Staube,
Geblendet, geschändet,
Geächtet, geknechtet,
Und beten zu dir. —
Wann wirst du sie erlösen,
Die entweihte, zertretene Menschheit?
Wann wird er anbrechen,
Der Tag des Völkerschreis,
Der Tag, da sie aufjauchzen,
Die Nationen,
Und sich die Hände reichen
Zu einem gewaltigen Bunde
Der Weltfreiheit,
Der Tag, da ein Hirt sein wird
Und eine Herde?
O Neuzeit, du hohe, heilige Jungfrau!
Wann wirst du ihn gebären,
Den gewaltigen Messias der Völker?

EIN STÜCK ZUKUNFT

Auf Justinus Kerners Gedicht:
IM EISENBAHNHOFE

Hört ihr den Pfiff, den wilden, grellen?
Es schnaubt, es rüstet sich das Tier,
Das eiserne, zum Zug, dem schnellen;
Herbraust's, wie ein Gewitter schier.

In seinem Bauche schafft ein Feuer,
Das schwarzen Qualm zum Himmel treibt;
Ein Bild scheint's von dem Ungeheuer,
Von dem die Offenbarung schreibt.

Jetzt, welch ein Rennen, welch Getümmel,
Bis sich gefüllt der Wagen Raum!
Drauf: fertig! schreit's, und Erd und Himmel
Hinfliegen, ein dämon'scher Traum.

Dampfschnaubend Tier! seit du geboren,
Die Poesie des Reisens flieht;
Zu Roß mit Mantelsack und Sporen
Kein Kaufherr mehr zur Messe zieht.

Kein Handwerksbursche bald die Straße
Mehr wandert froh in Regen, Wind,
Legt müd sich hin und träumt im Grase
Von seiner Heimat schönem Kind.

Kein Postzug nimmt mit lust'gem Knallen
Bald durch die Stadt mehr seinen Lauf
Und wecket mit des Posthorns Schallen
Zum Mondenschein den Städter auf.

Auch bald kein trautes Paar die Straße
Gemütlich fährt im Wagen mehr,
Aus dem der Mann steigt und vom Grase
Der Frau holt eine Blume her.

Kein Wandrer bald auf hoher Stelle,
Zu schauen Gottes Welt, mehr weilt;
Bald alles mit des Blitzes Schnelle
An der Natur vorübereilt.

Ich klage: Mensch, mit deinen Künsten,
Wie machst du Erd und Himmel kalt!
Wär' ich, eh du gespielt mit Dünsten,
Geboren doch im wildsten Wald,

Wo keine Axt mehr schallt, geboren,
Könnt's sein, in Meeres stillem Grund,

Daß nie geworden meinen Ohren
Je was von deinen Wundern kund.

Fahr zu, o Mensch, treib's auf die Spitze,
Vom Dampfschiff bis zum Schiff der Luft,
Flieg mit dem Aar, flieg mit dem Blitze!
Kommst weiter nicht als bis zur Gruft.

EINE ERWIDERUNG

Motto:
Fahr zu, o Mensch, in stetem Streben!
„Vorwärts!" sei unser Losungswort.
Und bringt uns auch der Tod ums Leben,
Es bauen andre weiter fort.

1.

Wie dauerst du, Poete, mich
Mit deinem Wimmern, deinem Heulen!
Dir wird's zu licht, drum gehe heim
Zu deinen Geistern, deinen Eulen.

Ergeh dich im antiken Maß,
Im Rhythmus eines Klagepsalters,
Und hülle in den Mantel dich,
Den Mantel ein des Mittelalters.

Geh, baue deine Hütte dir
In halb verfallnen Burgruinen,
Allwo dein Lied vom Mondenlicht
Der Mystik fahl und trüb beschienen.

Uns aber laß die junge Zeit
Mit ihrem frühlingsfrohen Ringen,
Die Jetztzeit, die berufen ist,
Den Weltmessias uns zu bringen!

Wohl ist es schön, auf fauler Haut,
In Blumen und im Gras zu liegen;
Doch schöner ist es, mit dem Aar
Hoch über Land und Meer zu fliegen.

's ist keine Zeit für Posthornklang,
Und für das Blümchen hinterm Zaune;
Die Freiheit sprießt, es bläst der Geist
In seine Jerichoposaune.

Ich kenne sie, ich kenne sie,
Die Poesie der Fußpartieen,
Die Handwerksburschenpoesie
Und all die Alltagspoesieen.

Hin sind die Zeiten des Idylls,
Die Zeit der Harfe und der Zither;
Nach einem Epos lechzt die Welt,
Sie lechzt nach einem Ungewitter.

Die Kutte fällt, der Purpur fällt;
Erkenntnis trinkt mit durst'gen Zügen
Das Volk; die alte, faule Welt,
Sie will ihm nimmermehr genügen.

Der Zukunft Evangelium —
Bildung der ganzen Menschheit heißt es,
Und der moderne Heiland ist:
Emanzipation des Geistes.

2.

Wir hatten Jehova, den kräftigen Gott,
Der donnernd dahergezogen,
Auch den milden Christus, der Juden Spott,
Den duldenden Demagogen.

Nun kommt der Dritte zu Land und zu See,
Des Gottes göttlichstes Wesen,
Der heilige Geist ist's, es ist die Idee,
Die einst Schöpfer der Welten gewesen.

Pfeilschnell durch die Lande mit Blitz und mit Dampf,
Für der Menschheit Erlösung zu ringen,
Eilt zürnend der junge Gott zum Kampf
Auf sausenden, brausenden Schwingen.

Ihm ist der Thron, ihm ist das Reich,
Das Reich der künftigen Zeiten;
Die Völker der Erde, er macht sie gleich,
Er kömmt, sie als Hirte zu leiten.

Das ist, was die Stelle der Bibel auch weist,
Ein Hirt und eine Herde;
Laßt sausen, laßt brausen! Der heilige Geist
Ist kommen über die Erde.

Er ist's, der das jüngste Gericht euch hält,
Wie in der Schrift zu lesen;
Er schleudert den Blitz auf die alte Welt
Und spricht: Sie ist gewesen!

D X 407 „Die Idee."

3.

Die gewalt'ge Posaune des Weltgerichts,
Und hört ihr sie nicht erschallen?
Die Schranken des Raums, die Schranken der Zeit
Sind schon dahin gefallen!

Laßt sausen, laßt brausen in alle Welt
Mit der Schnelle des Blitzes, des Windes!
Ha! Diese Schöpfungen unserer Zeit,
Die modernen Apostel sind es.

O Poesie, o schöne Zeit,
Da alle Schranken sinken,
Da die Völker der Erde weit und breit
An die Bruderherzen sich sinken!

Hier folgt Uf(e)nau, siehe Bd. I, S. 8.

ZWEITE PERIODE

Motto:
Des Dichters Seele ist ein Buch,
Ein Spiegel, drin die Zeit sich sieht,
Und ist die Zeit voll Widerspruch,
So ist es auch des Dichters Lied.

POLITISCHE STUDIEN

1.

Einst schien die Schweiz mir abgelebt, und welk und dürr
ihr Lorbeerkranz —
Ich hab gesündigt wider dich, o Genius meines Vaterlands!
Ich glaubte, wie den Erdenball beleuchtet einer Sonne
Brand,
An eine Weltenfreiheit nur und haßte jede Scheidewand.
Noch war ich jung; ich wußte nicht, daß ohne Vordersatz
kein Schluß,
Daß auch der Freiheit grüner Baum in einem Boden
wurzeln muß,
Daß jeder Zustand eines Volks, gleichviel, ob schlecht,
gleichviel, ob gut,
In seiner eignen Wesenheit, im Volke selbst begründet
ruht.
Nun, da mit meiner Kindheit auch der Traum, der schöne
Traum entwich,
O Genius meines Vaterlands, nun tret ich huldigend vor
dich.

2.

„Nordwestlich liegt das Land, das uns von unsrer Kettenlast befreit!“
So schreit des Proletariats Epi-Kolumbus unsrer Zeit.
Ich sah den hergebrachten Wust, ich sah das Treiben ihrer Pfaffen,
Und zwischen Arbeit, Kapital sah ich die breite Wunde klaffen;
Ich sah die ekle Krämerwelt, ich sah das Schicksal eines Owen;
In seiner Selbstsucht sah ich es, das vielgepriesne Albion.
Das Land der Franzen sah ich auch, der Neuzeit mächt'ge Pulvertonne,
Wo jeder Blitz zu zünden taugt und jeder Strahl der Julisonne.
Sie morden ihre Könige und setzen andre auf den Thron;
Das ist das Evangelium von jener großen Nation
Mit des Propheten Seherblick und auch zugleich mit ihrer Blindheit.
Wer kennt es nicht, das leichte Volk, das Volk der ahnungsvollen Kindheit!
O Deutschland, du, das frisch, fromm, frei noch pocht auf seine Eichenbäume,
Die Narrenschellen auf dem Haupt, das Herz voll schwarzrotgoldner Träume,
Du bist erfüllt mit tiefem Haß und wagst es leider nicht zu sagen,
Du hoffst noch auf den Messias, den du selbst ans Kreuz geschlagen.

3.

Ich habe früh mich umgesehn und bin gewandert durch die Lande,
Ich sah Europas Völkerschmach, ich sah Europas Völkerschande;
Den warmen Hauch der neuen Zeit, das linde, wundersame Wehen,
Den Odem Gottes hört ich durch die Blätter der Geschichte gehen;
Und näher kam's und näher kam's, und schwere Tropfen hört ich fallen,
Und ob Europa hörte ich den Donner rollen und — verhallen.
Wohl hörten sie die Stimme auch, wohl sind die Völker aufgestanden;
Doch lösten sie die These nicht, weil sie die These nicht verstanden. —
Es ist der Schlachtruf nun verstummt, der Schrei der Völker ist verschollen;
Doch wird aufs neu die Wolke nahn, und wieder wird der Donner rollen,
Und wieder wird der Geist der Zeit die Jerichoposaunen blasen,
Die Woge der Empörung wird aufs neue durch die Länder rasen;
Die Revolution, sie wird die Staatenformen wieder schmelzen,
Und wieder durch Europa wird sie wie ein Lavastrom sich wälzen;
Und wieder Blut und wieder Blut und wieder, wieder jene Wirren,
Und wieder wird Europa sich in Lösung seiner Thesen irren. —
Es liegt der Geist der Negation im Kampfe mit der Weltgeschichte;

Jedoch die Völker finden nicht die Lehre von dem Gleichgewichte.
Hier herrscht der Geist der Vorzeit nur, und dort der Tradition Verhöhnung;
Doch finden sie die Brücke nicht, die Mitte nicht, nicht die Versöhnung.

4.

Doch du, o Schweiz, wie der Orkan sich bricht an deiner Alpenfirne,
So wirst du auch der Anarchie der Zukunft bieten deine Stirne.
Im Innern und nach außen wirst du jenen schroffen Gegensätzen
Nach rechts und links das rechte Maß, den festen Damm entgegensetzen;
Das Schreckbild unsrer Tage wird umsonst an deinem Baue rütteln;
Die alte und die neue Zeit bist du berufen, zu vermitteln;
Entschieden, doch besonnen wirst du allgewaltig vorwärts schreiten,
Es wird ein Gott, es wird der Stern der Freiheit deine Schritte leiten. —
Das ist die hohe Mission, die unser Volk erfüllen muß,
Und huldigend tret ich vor dich, du meiner Heimat Genius!
Im Herzen von Europa schuf ein Gott der Alpen hehren Tempel,
Dazu ein priesterlich Geschlecht, ein Volk, den Völkern zum Exempel.

AN DIE SONDERBUNDSKANTONE

(Bei einer Gelegenheit)

Sie lagen darnieder vergiftet und siech;
Doch werden sie wieder genesen,
Die Länder, die mitten im Herzen der Schweiz
Einst Wiege der Freiheit gewesen.

Es schwellet der Föhn den verheerenden Strom
Und löset die friedlichen Bande;
So wehte vom Gotthard, so wehte von Rom
Ein Gifthauch wohl über die Lande.

Wir haben gebaut den schützenden Damm,
Die zerrissenen Glieder vereinigt,
Wir haben mit Weihrauch — mit Pulverdampf —
Die verpestete Luft gereinigt.

Nicht euch galt der Kampf, der blutige Kampf,
Nicht dem Glauben und dem Gewissen,
Nein, jenen nur, die den Bruder mit List
Vom Herzen des Bruders gerissen.

(Nur jenen, die schnöde um schimmernden Sold
Den Glauben der Väter zertraten,
Die den Christus der Freiheit und unsere Zeit,
Die heilige Jungfrau verraten.

Nur jenen, die gerne das eigene Land
Den gekrönten Juden verhandelt,
Die die Fackel geschwungen zum Tempelbrand,
Die die Heimat zum Kampfplatz verwandelt.)

Dem äußeren Feind, dem entarteten Glied,
Dem Söldner und dem Verräter; —
Es fochten mit uns und es siegten mit uns
Die zürnenden Schatten der Väter.

Wir schlugen den äußern und innern Feind,
Wir rissen die Scheidewand nieder;
Und wieder sind wir ein brüderlich Volk,
Ein Leib, eine Seele wieder.

(Die Tugend der Alten, o haltet sie fest,
Den Mut und die schlichte Treue;
Doch die junge Schweiz und der Geist der Zeit,
Sie werden euch geben die Weihe.

Und „Eintracht" sei unsere Losung noch,
Wie einst auf dem Rütligrunde; —
Ich bringe ein Hoch, ein donnerndes Hoch
Dem einigen Schweizerbunde.)

Die eingeklammerten Stellen sind in D X 337 weggelassen („Nach dem Sonderbundskriege").

HELVETIA

Schön bist du, o Jungfrau, im weißen Gewand,
Die Fahne der Freiheit in kräftiger Hand!
Ob König und Kaiser einst um dich gefreit,
Rein bliebst du, vom Genius der Freiheit gefeit.
Mit deinen Locken laß buhlen den Wind,
Du stolzes, du trotziges Alpenkind!
Laß flattern, laß flattern der Freiheit Panier!
Die Söhne des Hochlands, sie stehen bei dir.
Frei horstet der Adler auf Felsen und Fluh,
Und wo ist die Dirne, die freier als du?

Und träumt man im Norden, es schwinde die Nacht,
Und kreischt man im Westen: der Morgen erwacht!
Laß kreischen; was gehen der gallische Hahn
Und die schwarzrotgoldenen Träume dich an?
Ein Volk, das nicht selbst seine Ketten zerbricht,
Daß weiß auch die Freiheit zu schützen nicht.

Du aber, laß flattern der Freiheit Panier!
Die Söhne des Hochlands, sie stehen bei dir.
Frei horstet der Adler auf Felsen und Fluh,
Und wo ist die Dirne, die freier als du?

Und mag es auch stürmen in Süd und in Nord,
Ich kenne ein Eiland mit schützendem Port, —
Ein Leuchtturm der Freiheit in tosender Schlacht,
Da bricht sich die Brandung der Völker mit Macht,
Da spricht den Despoten der Erde Hohn
Eine freiheitstrunkene Nation.
Laß flattern, laß flattern der Freiheit Panier!
Die Söhne des Hochlands, sie stehen bei dir.
Frei horstet der Adler auf Felsen und Fluh,
Und wo ist die Dirne, die freier als du?

Der Genius der Freiheit mit offener Hand
Hat das Füllhorn des Segens gestreut auf das Land;
Unter den Schwestern Europas, wie ragst du so groß,
Den Frieden, die Eintracht im blühenden Schoß!
Doch tönt einst der Schlachtruf, und geht's einst zum Streit,
Steh auf dann, du hohe, du herrliche Maid!
Laß flattern, laß flattern der Freiheit Panier!
Die Söhne des Hochlands, sie stehen bei dir.
Frei horstet der Adler auf Felsen und Fluh,
Und wo ist die Dirne, die freier als du?

5 deinen Locken: (in der ersten Sammlung) deinem Haupthaar.

DER FREIE UND DER UNFREIE RHEIN

(An der Roffla)
1850.

Du ziehst, ein stolzer, freier Sohn,
Heraus aus deiner Väter Hallen,
Ein Bild der Schweizernation,
Die noch der Knechtschaft nicht verfallen.

Hier bist du noch der freie Rhein
In deinem ungezähmten Tosen,
Es schmückt dir rings das Felsgestein
Den Pfad mit frischen Alpenrosen.

Hoch über deinem Sturze kreist
Der Königsaar in weiten Bahnen,
So schweift auch hier des Menschen Geist
Noch frei um diese Bergtitanen.

An deinen Ufern jauchzt der Hirt,
Des Felsenechos muntrer Wecker,
Es hat dich hier noch nicht blamiert
Die Muse eines Niklaus Becker.

Hier stürze dich vom Alpenjoch
In die gezackten Felsenschlünde,
Hier tobe noch, hier jauchze noch,
Hier ist das Jauchzen keine Sünde.

Hier sei noch revolutionär,
Hier bäume mutig noch den Nacken,
Denn später, dort um Basel her,
Da wird die Polizei dich packen.

Dort unten spannt man dich ins Joch,
Dort mußt du zügeln deine Wogen,
Dieweil in jenen Landen noch
Das Standrecht gilt für Demagogen.

Du freier Sohn der Alpenhöh!
Dort darfst du keinen Sprung mehr machen;
Der Gendarm und der Douanier,
Die müssen dich genau bewachen.

Lacht oft auch grüner Wiesen Samt,
Ein schmuckes Dorf mit Rebenhügeln,

Doch bist du dort zugleich verdammt,
Die Knechtschaft eines Volks zu spiegeln.

Hier aber, kühner, junger Rhein,
Hier darfst du zwischen Alpenrosen
Ins schöne Schweizerland hinein,
Ein kecker Freiheitskämpfer, tosen.

Hier, wo beim starken Hochlandssohn
Auch noch die freien Adler hausen,
Hier, wo des Heldenliedes Ton
Noch darf in deine Donner brausen,

Hier stürze dich vom Alpenjoch
In die gezackten Felsenschlünde,
Hier tobe noch, hier jauchze noch,
Hier ist das Jauchzen keine Sünde.

Doch, wo das freie Wort verfemt,
Dort unten in dem Land der Eichen,
Dort magst du traurig und verschämt
Hinab ins Bett des Weltmeers schleichen.

Spätere Version
zu vorstehendem Gedicht (nach 1870).
(Bei D X 409, nicht in den Handschriften)

DER FREIE RHEIN

Nun bist du ganz der freie Rhein
In deinem ungezähmten Tosen,
Es schmückt dir rings das Felsgestein
Den Pfad mit frischen Alpenrosen.

Wie lacht auf grüner Wiesen Samt
Manch deutsches Dorf mit Rebenhügeln!

Jetzt bist du nimmermehr verdammt,
Die Knechtschaft eines Volks zu spiegeln.

Jetzt darfst du, kühner, junger Rhein,
Befreit vom Joche der Franzosen,
Ins schöne Schweizerland hinein,
Ein kecker Freiheitskämpfer, tosen.

Hier, wo beim starken Hochlandssohn
Noch immer freie Adler hausen,
Hier, wo des Heldenliedes Ton
Frei kann in deine Donner brausen,

Hier stürze dich vom Alpenjoch
In die gezackten Felsenschlünde —
So tobe doch, so jauchze doch,
Nun ist das Jauchzen keine Sünde!

ALPENGLÜHEN

Die schneeigen Hochlandsfirnen,
In den blauen Äther getaucht,
Die trotzigen Felsenstirnen
Sind purpurn überhaucht.

Helvetia, du hohe Jungfrau,
Mein Lieb in Leid und Lust!
Der Odem der Freiheit buhlet
Um deine schwellende Brust.

Europas Völkerschwestern
Erfüllst du mit Hoffnung und Neid
Drum darfst du nimmer erröten,
Helvetia, du herrliche Maid!

„Wohl fühl ich den Geist der Liebe
Durch meine Seele gehn,
Wohl fühl ich den Hauch der Freiheit
Um meinen Busen wehn.

Doch schau ich rings in die Lande,
So seh ich nur Jammer und Not; —
Europas Völkerschande
Färbt mir die Stirne rot!"

D X 335 gibt davon die zwei ersten Strophen; 8 schwellende: blühende.

NEUE HOFFNUNG

Und wird er nicht kommen, der Völkerlenz?
Ist's Lüge, was dich schon so lange bewegt,
Helvetia, du Herze des Kontinents,
Darin der Pulsschlag der Freiheit schlägt?

Die Hoffnung, noch ist sie geschwunden nicht ganz;
Es schäumen der Inn noch, die Rhone, der Rhein,
Es sprudeln die Adern des Schweizerlands
Noch frisch in den Körper Europas hinein.

Europa, wohl triefst du von Blute so rot,
Wohl sind deine Glieder ermattet und wund,
Doch kann ich nicht glauben an deinen Tod,
So lange dein Herz noch so stark und gesund.

ZUR FRAGE DES SCHWEIZERISCHEN KOMMUNISMUS

(Frühling 1852)

1.

AN DIE VERTRETER DESSELBEN

Ihr schlagt den Geist der Tradition, ihr schlagt den Geist der Freiheit tot,
Drückt die Geschichte, unsers Volks erhabnes Epos, in den Kot,
Ihr stürzt uns die Altäre um und predigt laut den Tempelbrand;
Ein Laster ist die Tugend euch, die Liebe zu dem Vaterland.
Und eure Lehre macht das Volk mit lieblichem Sirenenflüstern
Nach der Materie, nach Genuß, nach tierischem Genusse lüstern.
Sie spreizt entblößt sich auf dem Markt wie eine liederliche Dirne,
Des freien Volkes Sinnenlust zu wecken dort mit frecher Stirne.
Die Kunst, den Glauben, das Genie, ihr werft sie in den Schmutz der Gasse;
Des Staates höchste Mission ist euch die Fütterung der Masse. —
Ja, eure schärfste Konsequenz ist: Gleichgenuß an allen Gütern,
Verwandlung dieser Welt zum Stall, die ganze Menschheit drin zu füttern.
Das ist die hohe Lehre, drin man Welterlösung wittern sollte,
Das ist das Evangelium, drob eine Welt erzittern sollte,
Das ist der Popanz unsrer Zeit, die viel besprochne Völkerseuche,
Die allgemach zusammenschrumpft zur lächerlichen Vogelscheuche.

2.

AN DIE SCHWEIZERBEHÖRDEN

Den allgewalt'gen Strom der Zeit, sie wollen in ein Bett ihn drängen,
Den allgewalt'gen Geist der Zeit in Schranken und in Fesseln zwängen.
Gleich sei die Welt! — Die Alpen rings, sie wollen sie zur Ebne machen,
Zur ungeheuren Ebne soll die ganze Menschheit sich verflachen. —
Doch nimmermehr und nimmermehr löst man die großen Weltprobleme
Der Sphinx der Zeit durch Theorien, durch Luftgebilde und Systeme.
Die Bahn, die durch die Zukunft führt, ist keine glatte Eisenschiene,
Das frische Leben eines Volks wird nimmer werden zur Maschine;
Der Heimat Schneegebirge wird von ihrer Lehre nimmer schmelzen,
Und der Gigant des Geistes wird sich nie in ihrer Pfütze wälzen.

Seht auf den Wechsel der Natur, seht die Natur mit ihren Stufen!
Zum Fortschritt und zur Gliederung ist die Gesellschaft auch berufen.
Sie streitet wider die Vernunft und wider die Naturgesetze;
Drum laßt der Lehre ihren Lauf, daß sie sich selbst den Grabstein setze. —
Ihr, ihr nur gabt den Ruf der Schar; warum verfolgtet ihr die Führer?
Ihr stelltet selbst euch bloß und warft auf sie den Nimbus der Märtyrer!

Verboten habt ihr Wort und Schrift; — reißt nieder die verdächt'gen Schranken!
Gebt frei das Wort, gebt frei die Schrift, und laßt sie fluten, die Gedanken!
Das Volk ist mündig, Richter sei's! Nehmt ihm das Amt nicht mit Gewalt,
Es zeige jene Lehre selbst dem Volke, daß sie ohne Halt!
Seht, dräuend schon im Osten liegt am Horizonte eine Wolke.
Zeigt, weil es Zeit noch, das Vertraun und dadurch zeigt die Kraft dem Volke,
Daß ihr dem Unsinn mit dem Sinn die freie Konkurrenz erlaubt,
Indem ihr an die Mündigkeit des freien Schweizervolkes glaubt.

AN DEN SCHWEIZERISCHEN BUNDESRAT

(Gelegentlich der die Flüchtlingsangelegenheit betreffenden französischen Note)

Schmach jedem, der das Vaterland dem Feinde zu verraten strebt,
Und doppelt Schmach dem Feigen, dem vor einem Feind das Herz erbebt!
Von welchem Volk kann höhern Sinn für Freiheit die Geschichte melden?
Wo ist ein Volk, des Ahnen so, wie unsre, ein Geschlecht von Helden?
Wir haben unser Marathon, wir haben unsre Thermopylen!
Noch lebt der Geist von jenen, die bei Murten und Sankt Jakob fielen;
Noch steht Europas Warte fest, noch steht er fest, der Alpentempel,

Noch trägt das Land, noch trägt das Volk den reinen,
frischen Gottesstempel.
Der Freiheit hat hier die Natur ein Mal gesetzt für alle
Zeiten;
Die Schweiz soll groß und würdig durch Europas Völker-
halle schreiten.
Drum nimmer ihre Rechte läßt sie schnöde in den Kot
sich treten
Vom Schatten eines Namens und von andern kleinen
Majestäten.

Doch du bist Mund uns und Organ von einem freien,
starken Volke,
Das nicht vor jedem Winde bebt und nicht erschrickt vor
jeder Wolke.
Drum singe nicht und tanze nicht nach der Musik der
fremden Noten.
Du stehst auf einem freien Grund und bist kein Scherge
der Despoten!

P 8 zitiert irrtümlich im Titel: Frühlingsangelegenheit.

SEI EINIG, O MEIN VATERLAND

Die alten Wunden heilt und höret auf zu hadern!
Es kreiste lang genug das Gift in unsern Adern.
Der Streit sei abgetan, reicht euch die Bruderhand!
Wozu in Kirch und Staat die feindlich schroffen Grenzen?
Laßt vielmehr ein Prinzip das andere ergänzen!
Sei einig, o mein Vaterland!

Ernst ist die Zeit und nicht gemacht zur trägen Feier.
Ob unserm Haupte kreist die Schar der Völkergeier;
Sie glauben uns gelähmt und schwach zum Widerstand.

Hier Frankreichs Lüsternheit, dort Östreich mit dem Zaren!
Gedenk an Polens Los, ans Los der Magyaren!
Sei einig, o mein Vaterland!

Sei einig, halte fest an den erkämpften Rechten!
Denn keine Macht der Welt vermag dich je zu knechten,
Schwingst du die Fackel nicht dir selbst zum Tempelbrand.
Sei stark und sei ein Schreck den Fürsten und den Thronen,
Ein Strahl der Hoffnung sei gesunknen Nationen,
Sei einig, o mein Vaterland!

Und will ein Nachbar ruhn, wo seine Ahnen fielen,
So find' er uns bereit in unsern Thermopylen,
Wie die Lawin zum Sturz von schroffer Alpenwand!
O Schweiz, du grünes Reis am dürren Völkerstamme,
Lang flattre über dir der Freiheit Oriflamme!
Sei einig, o mein Vaterland!

SCHWERT UND LIED

Du Alpentempel, wo noch stets
Die reine Gottesflamme brennt,
Von dem der Freiheit Fahne noch
Hinflattert ob dem Kontinent,
Du schönes Land, wo noch der Aar,
Der freie Aar die Kreise zieht,
O Vaterland, ich weihe dir
Mein Schwert und auch mein Lied!

Der Geist der Freiheit wohnt in dir,
Wie die Lawine auf der Fluh;
Erwartend schaut die Welt auf dich —
Wo ist ein Land, das groß wie du?

Du hohes Land, du freies Land,
Du Land des Tell und Winkelried,
O Vaterland, ich weihe dir
Mein Schwert und auch mein Lied!

Und wenn einst ein gekröntes Haupt
Dein Herz und deine Hand begehrt,
Dann geh ich mit zum Hochzeitstanz,
In starker Faust das scharfe Schwert,
Indes aus meiner jungen Brust
Ein Hochzeitsstrauß von Liedern blüht.
O Vaterland, ich weihe dir
Mein Schwert und auch mein Lied!

D X 336. 13 hohes: schönes.

GRÜTLI

Noch glüht die Sonne purpurrot
Rings auf der Alpenhäupter Schnee,
Und schaukelnd trägt ein leichtes Boot
Mich über den Vierländersee.

Es spiegelt sich im Wogenblau
Der Berge leuchtend Diadem;
Ich lande an der Grütliau,
Dem schweizerischen Bethlehem.

Heil dir, du ernste, stille Flur,
Wo einst in mitternächtiger Stund
Aus einem heiligen Männerschwur
Entstand der freie Schweizerbund.

Die Flut nur schlägt an deinen Port,
Rings trauert ödes Felsgestein,
Und solltest doch ein Wallfahrtsort
Für jeden Eidgenossen sein.

Denn was einst hier mit Herz und Hand
Der Bruder seinem Bruder bot,
Noch täte unserm Vaterland
Die schlichte Ahnentugend not.

Die Treue war zu jener Zeit
Schon Grundstein unsrer Republik;
Eintracht und Treue sind noch heut
Die beste Schweizerpolitik.

Das Wort ist alt, doch immer wahr;
Halt fest daran, o Eidgenoß!
Dann bleibst du ewig, wie der Aar
Von deinen Alpen, frei und groß.

VERSÖHNUNG

(Gelegentlich der Nationalsubskription zur Tilgung der Sonderbundskriegskosten)

Es klirren in ihren Scheiden
Der Schwerter rostende Schneiden,
Des freien Schweizers Wehre,
Die Büchse an der Wand.
Es flüstern die alten Fahnen,
Es rasseln die Panzer der Ahnen,
Eine Stimme, eine hehre
Geht rings durchs Schweizerland.

Ein Denkmal gilt's zu stiften!
Die Kinder der Hochlandstriften,
Des Rhein- und Rhodanstrandes,
Sie jauchzen und jubeln laut!
Rings schallet die Kunde, die frohe:
Der Genius wird, der hohe,
Des freien Vaterlandes
Der Eintracht angetraut.

Lang tobten die Parteien,
Es schritt durch unsre Reihen
Die Zwietracht wild und gärend,
Wie einst am Tag von Stans.
Der Argwohn schlich, die Rache
Lautlos, ein giftiger Drache,
Vom freien Geist sich nährend,
Vom Herzblut des Vaterlands.

Und der den Streit geschlichtet,
Und der den Wurm vernichtet,
Ein Niklaus von der Flühe,
Ein Struth von Winkelried,
Das ist der Zeitgeist, der freie,
Die Liebe, die mächtige Weihe,
Der Hauch der Morgenfrühe,
Der über die Völker zieht!

Ha, wieder durch unsre Fahnen
Rauscht mächtig der Geist der Ahnen,
Die Eintracht mit dem Bunde
Geht wieder Hand in Hand.
Versöhnend ob dunkler Wolke
Strahlt wieder licht dem Volke
Das Kreuz auf rotem Grunde.
Heil dir, o Vaterland!

Die erste Sammlung hat vor der letzten noch eine später eingeklammerte Strophe:

Wer will nun mit uns fechten,
Wer will uns, wer will uns knechten,
Wer will die Schweiz zu eigen,
Die Priesterin der Zeit?
Östreicher oder Franzen,
Wer will den Reigen tanzen,
Den blutigen Hochzeitsreigen
Mit der kühnen Hochlandsmaid?

MANEGG

Im Halbkreis hier der Eisgebirge Kuppen
Die Sonne spielt auf ihren Panzerschuppen,
Gigantisch lagern sich die Felsengruppen
Wie eine steingewordne Riesenschar.
Und tief im Tal, am blauen Seegestade,
Die Glieder bloß und wie bereit zum Bade,
Dort ruht die Stadt, die liebliche Najade,
Beim Epos das Idyll — wie wunderbar!

O Heimatland, schön wie ein Traumgebilde,
Von der Natur so reich begabt, so milde!
Heil euch, ihr üppig blühenden Gefilde,
Durch die der Limmat Fluten westwärts ziehn!
Wie lieb ich es, mit dieser frischen, jungen
Schöpfung zu paaren die Erinnerungen,
Wie hier um die Ruinen sich geschlungen
Der Efeuranken lichtes, junges Grün!

Hier stand Manegg, wo in des Liedes Baue
Hadloub geklagt und Hartmann von der Aue,
Von wo melodisch durch die deutschen Gaue
Der Ritter und der Sänger Harfe klang.
Sie kamen ferne her, sich hier zu messen
Im Saitenspiel, beim Schall von Trinkgefäßen;
Hier war die Stammburg einst von den Manessen,
Die Schule für den deutschen Minnesang.

Und dort die Stadt des Geistes Waffenschmiede,
Den Künsten hold und früh gewandt im Liede,
Wo jener Sänger einst der Noachide
Geboren und sein Kunst- und Streitgenoß,
Die Dichter-Dioskuren, die so bieder,
So wacker einst durch Prosa und durch Lieder
Den Ungeschmack bekämpft, die plumpe Hyder,
Mit ihrer Geisteswaffen derbem Stoß.

Im Busen trugst du früh die heil'ge Lohe
Der Kunst, der Zeit, o Vaterstadt, du hohe,
Du blühende, du frische, frühlingsfrohe,
Der Musen und des Zeitgeists Priesterin!
Du, die Roms Joch, darin Europa keuchte,
Abwarf, als Zwinglis Blitz das Dunkel scheuchte,
Dreimal von hier aus loderte die Leuchte,
Des Geistes Leuchte über Deutschland hin!

Du schöne Stadt, die stets das Wissen ehrte,
Wo einst Manesse sang, wo Zwingli lehrte,
Wo Bodmer wirkte und sein Kampfgefährte,
Du, die Athene sich zum Sitz erwählt,
O Zürich, wo geschmachtet Geßners Flöte,
An dessen Brust einst Klopstock lag und Goethe,
Laß leuchten noch einmal die Morgenröte,
Sei du die Schule einer freien Welt!

Laß durch die Hallen deiner Athenäen
Den mächt'gen Flügelschlag des Zeitgeists wehen!
Die Zukunftssaat in alle Welt zu säen,
Soll hier der Freiheit eine Kaaba stehn.
Doch wie zur frischen Jugend die Erfahrung,
Geselle sich des Wissens Offenbarung,
Zum freien Sinn des Geistes edle Nahrung.
Sei du zugleich das bildende Athen!

NZZ vom 3. August 1879 (Nr. 359).

D X 337. 17 ff: H. st. M., wo Hartmann von der Aue Des Sanges Wunderblume fand, die blaue, usw. 29 f.: Euch D. sah ich wieder, Die mutig ihr usw. 34 D. K.! Heil dir, o V. usw. S 2 ff. fehlt Strophe 3—5.

MAHNUNG

O Schweiz, es kreisen wiederum ob deinem Haupt die Ländergeier!
Sie harren gierig auf das Mahl von eines Volkes Leichenfeier.
Drum an der Ahnen gutes Schwert leg deine kampfgewohnte Hand,
Sei wach in dieser ernsten Zeit, sei einig, o mein Vaterland!
Die Völker unsres Kontinents, sie rütteln noch an ihren Banden;
Wie ein verlornes Eden stehn die Alpen mahnend ob den Landen;
Ein Mal der Freiheit, stehn sie da, der Despotie ein Flammenzeichen,
Daß noch der Geist, der freie Geist nicht ganz erlag von ihren Streichen.
Bis auch der letzte Tempel sank, bis auch das letzte Volk in Ketten,
Wälzt sie sich schlaf- und ruhelos auf ihren weichen, seidnen Betten.
Und darum jüngsthin das Geschrei und darum jener Sturm von Noten,
Darin man dir die Wahl gestellt, ob Sklav, ob Scherge der Despoten;
Und darum heute noch das Drohn, der Kabinette heimlich Treiben,
Dem hehrsten Volk, dem freisten Volk Europas sein Gesetz zu schreiben.
Doch du, o Schweiz, kannst nimmermehr dich deiner Mission entledigen;
Der Freiheit Evangelium, du mußt es in Europa predigen!
Der Gott der Völker schuf dir selbst den Wall gen Norden und gen Osten;

Du bist auf unserm Kontinent ein vorgerückter Freiheitsposten!
Den Mächtigern nur künde du, wie einst der Jordantäufer tat,
Bis unsrer alten, faulen Welt von Westen der Messias naht!
Doch hüte dich, die Tochter tanzt, Herodias harret deines Todes.
Herodias ist die Politik, die Despotie ist dein Herodes.
O Schweiz, es kreisen wiederum ob deinem Haupt die Ländergeier!
Sie harren gierig auf das Mahl von eines Volkes Leichenfeier.
Drum an der Ahnen gutes Schwert leg deine kampfgewohnte Hand,
Sei wach in dieser ernsten Zeit, sei einig, o mein Vaterland!

DIE FREIE SCHWEIZ

Die Alpen rings, wie kolossal
Mit ihren Kuppen, ihren Kanten!
Noch ruht der Sonne letzter Strahl
Auf diesen schweigenden Giganten.

Gewaltige Adern der Natur
Entströmen rings den Felsenjochen;
Hier fühlst du, Menschenkreatur,
Die Pulse deiner Mutter pochen.

Wo einen so erhabnen Thron
Die Gottheit selber eingenommen,
Wie kann da einer Nation
Noch eines Menschen Zepter frommen!

ZU DEN LIEBESLIEDERN

Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung.

I.

PANTHEISMUS

Ich sehe gern den weißen Schwan,
Der stolz ob blauen Fluten zieht;
Ich sehe gern die Lilie an,
Die schlank und weiß am Strande blüht.

Schön ist die Morgensonne, die
Aufgeht in ihrer Strahlenpracht,
Und reich und süß die Poesie
Der mondeshellen Sommernacht.

Du, rein wie Schwan und Lilie,
Wie Nacht und Morgensonne schön,
Vereinst das Schönste, was ich je
Auf weiter Erde noch gesehn.

Vor deines Blickes Allgewalt,
Vor deiner Glieder Harmonie,
Dem Heiligenschein, der dich umstrahlt,
Sink ich in Andacht hin aufs Knie.

Ich bin der Urkraft der Natur
Als meiner Gottheit zugetan,
Und ihre höchste Schönheit nur,
In dir verkörpert, bet ich an.

II.

MEIN LIEB, MEIN LEBEN

Laut tosend der Waldstrom schäumt,
Und dunkel erhebt sich daneben
Das Gebirge, mit Purpur umsäumt,
Und drüben wohnt, die soeben
Vielleicht schon schlummert und träumt,
Mein Lieb, mein Leben!

Tief unten das schweigende Tal,
Von düsteren Felsen umgeben,
Beschienen vom Mondesstrahl,
Hoch oben die Sterne schweben —
Ich grüß dich viel tausend Mal,
Mein Lieb, mein Leben!

Dies nächtliche, stille Gebild
Vermag mir nicht Ruhe zu geben;
Der Nordwind umheult mich so wild,
Die Pulse, sie pochen und beben.
Du aber, schlaf süß und mild,
Mein Lieb, mein Leben!

III.

Nicht üppige Schönheit ist es, die
Ihr jene Allgewalt verlieh,
Die Allgewalt, die unergründet
Ein jeder, der ihr nah, empfindet,
Und die mich ewig an sie bindet.
Ihr Angesicht ist leidend, bleich,
Der Ausdruck mild, gefühlvoll, weich;

In ihre Züge, edel, fein,
Prägt scharf und tief sich Kummer ein;
Nicht des Verlangens heiße Glut
Wohnt in dem Blicke lieb und gut,
In dem ein ganzer Himmel ruht;
Der reine Geist, der sie beseelt,
Hat sich mit ihrem Aug vermählt,
Und milde Güte strahlt wie Tau
Aus seinem unschuldsvollen Blau. —

Doch wenn zuweilen wir allein
Zusammen sind beim Lampenschein,
Zuckt, wie aus düstrer Wolke Ritz
Ein grelles Wetterleuchten bricht,
Aus ihrem Auge oft ein Blitz
Unheimlich fast; — woher dies Licht
Wohl stammen mag, ich weiß es nicht;
Doch scheint es mir, ein Geist von oben
Hab sich mit diesem Strahl verwoben,
Mit diesem Strahl, der wie ein Schwert
Mir schneidend durch die Seele fährt.
Dann hebt sie deutend ihre Hand,
Schaut sinnend hin und unverwandt,
Es reißt mich ihr prophetisch Wort
Bezaubernd, unaufhaltsam fort.
So übertaut wie Geisterkuß
Die Seel mir ihrer Rede Fluß,
Daß ich mich frag in heil'ger Scheu,
Ob sie vielleicht ein Engel sei.
Dann denk ich ängstlich forschend nach,
Was ich je Böses tat und sprach,
Und nehm mir vor, in Zukunft rein
Und würdig ihrer Huld zu sein. —

Wohl mancher sucht der Gottheit Spur
Im Bibelbuch, in der Natur;

Ich aber find in ihr sie nur.
Ein Teil davon, wo sie auch thront,
Gewiß in diesem Wesen wohnt.
Wem andre auch sich betend nahn,
Mir gilt es gleich; — sie bet ich an!

IV.

Und muß ich von dir scheiden,
Einen letzten Kuß mir gib!
Wir dürfen uns nimmer sehen
Und haben uns doch so lieb!

Um kahle Felsen hangen
Die Wolken, so stumm und trüb;
Wir sind so entfernt von einander
Und haben uns doch so lieb!

Uns lachet keine Zukunft,
Und nichts uns übrig blieb,
Als Sterben in jungen Jahren —
Und haben uns doch so lieb!

V.

Ich buhle nicht um Menschengunst;
Was kümmert mich die feile Dirn?
Dem Mißgeschicke wie dem Schmerz,
Ich biet ihm trotzig meine Stirn.

Ich dichte nicht um eiteln Ruhm!
In deinem Arm, bei deinem Kuß
Schließt sich für mich ein Himmel auf;
Dann dicht ich, weil ich dichten muß.

Und dennoch hab ich manche Nacht
In heiß inbrünstigem Gebet
Um einen Kranz von Immergrün,
Um einen Lorbeerzweig gefleht.

Den wänd' ich dir vor aller Welt
Ums stolze, schwarzgelockte Haupt,
Weil du, da alles mich verließ,
An deinen Dichter doch geglaubt.

D X 410. 2 Verrätrisch wie die Gletscherfirn. 15 da: als.

VI.

Mein Herz hast, süße Diebin, du genommen;
Doch nein, ich gab's und hätt' dir mehr gegeben;
Aus deinen Blicken strömte mir mein Leben,
Ich hing an deinem Munde glutentglommen.

Als wir uns selig in den Armen ruhten,
Da hob sich ungestüm mein junger Busen;
Ich sang, begeistert von dem Spiel der Musen,
Ich sang von unsrer Liebe heißen Gluten.

Es ist vorbei! Das sagen deine kalten
Herzlosen Blicke mir; aus deinem Munde,
Aus dem ein Himmel floß in jener Stunde,
Will nun dein trotzig Wort das Herz mir spalten.

So sei es denn! Ich hab nur ein Begehren:
Durch dich mein elend Leben zu verlieren,
Mag es an deiner Worte Eis erfrieren,
Mag meiner Liebe Glut es schnell verzehren.

VII.

Was mich so traurig, traurig stimmt,
Warum ich weine, kannst du fragen?
Die düstern Nachtgedanken sind's,
Die sich in meinem Innern jagen.

Das Weh, daß wir so lang vereint,
Ein schöner Strom aus zweien Flüssen,
Und daß so nah, so nah die Zeit,
Da wir uns wieder trennen müssen.

Wie um der Säule schlanken Bau
Sich winden grüne Efeuranken,
So schlangen liebend sich um dich
Lenztrunken meine Gedanken.

Aus meiner Zweifel wüstem Schutt
Erstand ein kindlich reiner Glaube,
Und meine wilde Phantasie
Ward eine friedlich keusche Taube.

In einen spiegelklaren See
Hast du verwandelt mein Gemüte,
Auf dem ein Schwan die Kreise zog,
Auf dem die Lotosblume blühte.

Doch wieder anders wird es sein.
Wir müssen uns auf ewig meiden;
Das Schicksal will's, der eigne Trotz, —
Genug, wir müssen, müssen scheiden!

Und wieder wird mein Auge sich
Mit bittern, bittern Tränen feuchten,
Der Zweifel wird, ein greller Blitz,
Durch meiner Seele Dunkel leuchten,

Und wieder wird mein irrer Geist
Unbändig jagen durch die Wüste,
Bis einst mein Fahrzeug stranden wird
An einer unbekannten Küste.

VIII.

„O dichte nicht mehr!“ sagtest du,
„Wenn fiebrisch deine Stirne pocht,
Wird mir so bang, so bang, wenn wild
Das Blut in deinen Adern kocht.

Mir wird so bang, wenn wie im Traum
Sich deutend deine Hand erhebt,
Wenn deines Auges Blick erstarrt
Und deine Lippe zuckt und bebt.“

„O dichte nicht mehr!“ sagtest du,
„Weil Eifersucht mein Herz ergreift,
Wenn, da du mir im Arme ruhst,
Dein Sinn nach einer andern schweift.“

„O dichte nicht mehr!“ sagtest du;
„Laß dieses Gift, das rasch verzehrt
Dein junges Leben, das nicht dir,
Das ganz und voll nur mir gehört.“

Doch sieh! So oft ich schon gekämpft,
Ich kann, ich kann nicht widerstehn,
Seitdem ich dieser Lorelei,
Der Poesie ins Aug gesehn.

Inbrünstig hab ich schon als Kind
Um diese Zaubermaid gefreit,
Im duftigen Lenz, beim Lerchenschlag,
In tiefer Wald(es)einsamkeit.

Wohl weiß ich, daß dem Samum gleich
Versengt der Muse Flammenkuß,
Wohl weiß ich, daß mein Herzblut fließt,
Und daß ich langsam sterben muß.

Doch, kann es schweigen denn, das Meer,
Wenn wilder Sturm die Flut empört?
Und kann der Holzstoß widerstehn,
Wenn lodernd Feuer ihn verzehrt?

IX.

Die Welt und ihre Lust, nie hab ich sie begehrt;
Die Einzige nur hielt ich des Besitzes wert.
Doch wird das Vorurteil der Welt uns ewig trennen,
Und ewig kann ich wohl die Meine nie dich nennen.
Drum regt sich in der Brust mir oft ein heißer Drang
Zu einem letzten Lied, zu einem Schwanensang,
Worin ich alle Macht der Dichtkunst möcht' verbinden,
Wie ich dich liebe, dir noch einmal zu verkünden,
Um all mein Fühlen dann, mein Dichten und mein Denken
Auf ewig in die Nacht, die stumme, zu versenken.

Aus einer Abschrift.

X.

LEBEWOHL

Allein kam ich, nur meine Lieder
Besitzend, einst in dieses Haus;
Allein, allein zieh ich nun wieder
In eine fremde Welt hinaus.

Lebt wohl, des Hauses liebe Räume!
O trautes Stübchen, lebe wohl!
Mit euch fliehn alle meine Träume;
Im Herzen ist es leer und hohl.

Das Glück, das ich in euch genossen —
O Mauern, seid verschwiegen, still!
Wie ich verschwiegen und verschlossen
Es keinem Menschen sagen will.

Allein kam ich, nur meine Lieder
Besitzend, einst in dieses Haus;
Allein, allein zieh ich nun wieder
In eine fremde Welt hinaus.

Außerhalb der zweiten handschriftlichen Sammlung.
Aus D X 376 ff., von Rita Schultheß herausgegeben.

XI.

Ihre Schönheit fesselt immer,
Aber ganz ward ich ihr Sklave,
Als ich sie im kleinen Zimmer
Knieend beten sah das Ave.

Auf dem weichen Nacken ruhten
Schwarze Flechten hingegossen,
Während letzte Sonnengluten
Purpurn ihre Stirn umflossen.

Grüne Ranken, früchteschwere,
Sich durchs offne Fenster bogen,
Prächtig leuchtend lag der hehre
Abend auf den Meereswogen.

Sah sie selig, wonnetrunken
Das Marienbild betrachten,
Schweigend, schwelgend, wie versunken
In ein unnennbares Schmachten.

Nicht, wie Andacht es geboten,
Nein, beseelt von heißem Triebe,
Ihres Auges Flammen lohten
Groß und heilig wie die Liebe.

Als sie mich gesehn, errötend,
Wie verklärt, — doch fremd, verlegen,
Ihrer Sprache Wohllaut flötend,
Trat sie glühend mir entgegen.

Schmelzend klang's von Baum und Strauche,
Und die Tinten wurden trüber,
Wonnigsüße Balsamhauche
Wehten von Sorrent herüber.

Dazu bei den Handschriften ein abweichender Entwurf mit fünfzeiligen Strophen. D 9 früchtenschwere, nach der Handschrift korrigiert.

XII.

Wenn freundlich, süß und traut
Der Glocke Silberlaut
Von dem hohen Campanile bebt,
Wenn durch die Mondennacht
Schaukelnd, leicht und sacht
Die Gondel überm Canaletto schwebt,

Dann mit frischem Sinn
Durch die Lagunen hin
Rudre ich dem nahen Lido zu,
Werf die Netze aus,
Denk an mein Weib zu Haus
Und halt in süßen Träumen Abendruh.

O wie träumt sich's gut
Auf der Lagunen Flut,
Wenn der Sterne Heer am Himmel schwebt,
Wenn melodisch traut
Der Glocke Silberlaut
Von dem hohen Campanile bebt!

XIII.

HEISSE GLUT

Opflück deines Frühlings Erstlinge nicht
So sorglos mit deiner schneeigen Hand,
Und willst du nur Blumen, so such sie nicht hier,
Nicht hier an des Abgrunds schwindligem Rand!

O wecke die Glut nicht, die gierig und wild
Verzehrt deiner Seele blühend Gewand,
So, wie der Samum versengend heiß
Dahinbraust über den Wüstensand.

Du willst und du mußt! Ha, so lasse ihn denn
Hochlodern empor, den verheerenden Brand,
Und unsere Asche streue der Wind
Weithin übers frühlingstrunkene Land.

XIV.

AN EMMA (BRENNER)

Habe lange all mein Dichten,
Habe lange all mein Lieben
Nur des Stromes Flut und ihrem
Auge blau und rein geschrieben.

Und nun hat die blauen Wogen
Längst hinab der Rhein getrieben;
Nimmer lächelt mir ihr Auge,
Und ich bin allein geblieben.

XV.

AN E.

Wenn ich im tiefen Walde schweife,
Nach wilden Traumgebilden greife,
Schwebt oft, umweht von Rosenschein,
Dein Bild um mich, so himmlisch rein.
Und dann ist mir's, als hauchtest du
Dem heißen Herzen Frieden zu.

XVI.

(AN DIESELBE)

Unschuld und Reinheit liegt wie Tau
In deinen seelenvollen Zügen,
In deinem Auge sanft und blau,
Und dieses Auge wird nicht lügen!

Weißt du, wie du mir einst erlaubt,
Mein Haupt an deine Brust zu schmiegen
In jenem Haine, dichtbelaubt?
Und jene Stunde wird nicht lügen!

O, jener Abend war so schön!
Wir tranken Lust in vollen Zügen
Dort auf den goldumfloßnen Höhn.
Nein, jener Abend wird nicht lügen!

Und weißt du, wo am blauen Rhein
Die schattig duft'gen Gärten liegen,
Dort nanntest du mich: ewig dein.
Dein Rosenmund, er wird nicht lügen!

Mein eignes Herz sagt: Ob auch fern
Von dir, sie wird dich nicht betrügen!
Wie hör ich diese Stimme gern,
Denn diese Stimme kann nicht lügen!

Aus B I.

XVII.

AN B.

Wenn gleich der keuschen Braut verschämt und doch so lüstern
Die Nacht herniedersteigt, die Lüfte Liebe flüstern,
Bis ihnen sich vermählt der Blumen Balsamduft,
Wenn Vogelsang ertönt rings von den blühnden Bäumen,
Lieb ich's, im Dämmerschein vom Orient zu träumen,
Bis leis sie meinen Namen ruft.

Im Nachtkleid naht sie dann wie eine weiße Taube
Und küssend zieht sie mich zur Gartenlaube,
Wo hart am Marmor sich die Efeuranke schlingt.
Die üpp'ge Dolde hängt herab vom duft'gen Flieder,
Doch keimen üppiger mir im Gemüt die Lieder,
Indes mein Lieb zur Laute singt.

O Zauberpoesie! Auf Blumen und auf Zweigen
Ruht holder Mondenschein, und hier in ernstem Schweigen
Taxus und Lorbeer stehn, ein Quell fließt rasch im Lauf,

Der Oleander streut auf ihn die weiße Blüte,
Es löst sich im Bassin gleich einem Fraungemüte
Sein duftig-junges Leben auf.

Der dunkle Kaktus steigt aus großen Marmorvasen,
Daneben hebt sich schlank die Palme überm Rasen,
Und der Granatbaum prangt in seiner Blütenglut;
Es spielt um mich der Wind mit duft'gen Rosenflocken,
Doch balsamduftender sind ihre braunen Locken,
Ihr Haupt, das an der Brust mir ruht.

Wie lieblich schwebt sie hin im Kleid von weißer Gaze,
Kredenzt den roten Wein in dem kristallnen Glase,
Indes im Auge ihr ein süß Verlangen flammt;
Gern seh ich sie am Rand dies flüss'ge Feuer nippen,
Doch feuriger als Wein sind ihre Blütenlippen
Von weichem, purpurrotem Samt.

Um mich der Orient, ich dünke mich Hafisen,
Im Nachtigallensang möcht' langsam ich zerfließen,
Und meine Leidenschaft in glühnden Bildern spricht.
Die süße Fraungestalt hat hold der Schlaf bezwungen,
Und selbst im Traume noch hält mich ihr Arm um-
Und meine Hand schreibt dies Gedicht. [schlungen,

XVIII.

(An LINA)

Schau ich in deine Augen
So klar und lieblich und sinnig,
Da möcht' ich dir einmal sagen,
Wie ich dich liebe so innig.

Doch all die schönen Worte
Sind viel zu leer und alltäglich;
Und ach, ich kann dir's nicht sagen,
Ich liebe dich viel zu unsäglich.

XIX.
(AN LINA)

Verschränkten Arms gelehnt an eine junge Eiche,
Ob deinen Wagen nicht nochmals mein Blick erreiche,
Späh ich hinab ins Tal, das sich nach Westen zieht.
Umsonst! Ich sehe nur der Limmat blaue Fluten,
Ich seh die Sonne nur sich purpurrot verbluten,
Verhüllend rings umher die Felsen von Granit.

O Weib, du stolzes Weib, dem keines je vergleichbar!
Du ewig mein und doch mir ewig unerreichbar!
Du Abgrund du voll Schmerz und nie geahnter Lust!
O laß mich wie ein Aar in deine Tiefe tauchen,
Laß mich die Ätherluft von deiner Seele hauchen,
Laß pochen dieses Blut, laß schwellen diese Brust!

Laß wie ein Bergstrom mich, der nieder von gezackten
Felsblöcken stürzt hinab in kühnen Katarakten
In ein beblümtes Tal, in eines Sees Flut,
So laß mich stürmen, laß mit unnennbaren Gluten
In heißer Liebe dir mein Herz entgegenfluten,
Laß schwellen diese Brust, laß pochen dieses Blut!

Du aber sei das Ziel, in das mein Leben mündet,
Mit deiner Seele, tief und rein und unergründet,
Die Oberfläche still und klar, ein Alpensee!
In diese Tiefe laß mein Fühlen, Sein und Denken,
Laß die Erinnerung, laß alles mich versenken,
Die wilde Leidenschaft, mein stummes Weh.

E I und nach ihm S geben D als erste Druckstelle dieses Gedichtes an (wo?!).

XX.

Sprich, warum nach dem Gebete
Immer doppelt süß der Kuß ist,
Doppelt stark in deiner Seele
Die Begierde nach Genuß ist?

Statt in reiner, keuscher Andacht
Vor das Kruzifix zu treten,
Heißen Seufzern, Liebesschwüren
Ist vergleichbar stets dein Beten.

Ach, ich weiß, dies stete Schmachten,
Dieses innige Umranken
Hab ich deiner frommen Inbrunst
Ganz alleine zu verdanken.

Daß ein Gott einst Fleisch und Blut ward,
Wissen alle frommen Orden,
Aber dir ist selbst sein Bildnis
Wieder Fleisch und Blut geworden.

XXI.

PFÄFERS

Dornblüten hauchten süßen Duft,
Die Tannen jauchzten in der Luft,
Tief unten toste die Tamina.
Da sagt ich dir: Ich liebe dich!
Du sahst mich an und küßtest mich,
Und unser Glück war groß — o Lina!

Wie dazumal streut in die Luft
Der Schlehdorn seinen Blütenduft,
Und wiederum tost die Tamina.
Die Tannenwälder jauchzen laut —
Sie wissen nicht, daß du die Braut
Von einem andern bist — o Lina!

ZU DEN SEELIEDERN

Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung.

I.

Wie schön ist die kristallne Flut
Des Sees in der smaragdnen Schale!
Drin spiegelt sich die Purpurglut
Der Sonne mit dem Scheidestrahle.

Wie träumend, leise, lebensmüd
Schwebt dort ein Schifflein auf den Wogen!
Der Fährmann singt ein Fischerlied
Und hat die Netze eingezogen.

Die Sonne in der Glutenpracht
Ist hinterm Berg hinabgesunken;
Ob mir ziehn goldne Wölkchen sacht,
Die ihren letzten Strahl getrunken.

Der Kinderseele sanft und rein
Gleicht dieser Himmel, blau und milde,
Den süßen Jugendträumerein
Der Wölkchen duftiges Gebilde.

Schon steiget dort das Mondenlicht
Herauf mit seiner blassen Scheibe;
Mir ist's, als wär's das Angesicht
Von einem leidend holden Weibe.

Um ihre keuschen Glieder wallt
Der Dämmrung Kleid, das duftig graue,
Damit die liebliche Gestalt
Kein Menschenauge je erschaue.

Noch eines Fischers Stimme wacht . . .
Auch diese schon verstummt, verstoben!
Nun hält die süße Mondennacht
Mich ganz mit ihrem Reiz umwoben.

Wie wunderbar, wie wohl wird mir!
Ich werfe mich zu ihren Füßen,
Den stillen Abendfrieden ihr,
Ihr ihre Seele wegzuküssen.

II.

O säusle, säusle, Wind!
O Schifflein, fliege, fliege!
Daß ich dem holden Kind
Recht bald am Busen liege.
Ich fühl ein süßes Bangen,
Am Strande sind wir schon;
Ich hör, mich zu empfangen,
Schon ihren weichen Ton.

O heimatlicher See!
Die lieblichsten Gedanken,
Der Liebe Lust und Weh
Hab ich dir zu verdanken.
Am Tag das Herz bewegst du
Mit stiller Schönheit mir,
Und kömmt die Nacht, so trägst du
Hinüber mich zu ihr.

III.
ABENDLÄUTEN

Ich lieg am Rande des Schiffchens
Und schau in stiller Ruh
Dem Träufeln der Wasserperlen
Von den blitzenden Rudern zu.

Es ist der Geist des Friedens,
Der über den Wassern schwebt,
Der leis im Abendläuten
Von dem Dorfe herüber bebt.

Wie ist es so süß, im Herzen
Zu hegen ein lindes Weh
Beim Abendglockenläuten
Auf einem blauen See!

D X 378. 2 stummer. 7 leise. 10 bergen.

IV.
NIXENBRAUT

Mit deinem Flüstern und Kosen
Süd, hauch mir die Segel an!
Durch Schilf und Wasserrosen
Gleite, gleite, mein Kahn!

Was winkt ihr mit zierlichen Knixen,
Was singt ihr, was lockt ihr so traut,
Ihr lieblichen Elfen und Nixen?
Hab schon eine Nixenbraut!

In üppigstem Liebesgenusse
Verschwelg ich die Zeit mit ihr,
Bei ihrem glühenden Kusse
Vergehen die Sinne mir.

Sie flüstert so süß, so leise
Und zieht mich allmählich hinab; —
Ihr kennt sie, die alte Weise
Vom bleichen Fischerknab.

Ihr kennt sie, die alte Kunde,
Die düstere Melodie; —
So richtet mich zugrunde
Die Nixe Poesie.

D X 378. 13—16 gestrichen.

V.

Hier am Ufer irr ich einsam
Hin in sinnender Betrachtung,
Wo in buschiger Umnachtung
Wir einst wandelten gemeinsam.

Jugendbilder ziehen schmerzlich
Mir vorüber, neckisch, gaukelnd,
Wie du mir am Busen schaukelnd
Hier dich wiegtest süß und herzlich.

„Ach, wie reich", so sprachst du sinnig,
„Steht die Zukunft vor uns offen!"
Und ein unaussprechlich Hoffen
Lag im Aug dir blau und minnig.

Stilles Glück, ersehnte Landung!
Warum mied ich euch gewaltsam,
Bis unrettbar, unaufhaltsam
Fort mich riß des Lebens Brandung?

ZU DEN WALDLIEDERN

Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung.

I.
IM FRÜHLING

Tag für Tage
Im Rosenhage,
Auf sonniger Halde
Oder im Walde
Unter Lärchenbäumen
Märchen träumen,
Unter Buchen und Fichten
Schwärmen und dichten,
Den Wellen lauschen
Am Quellenrauschen,
Wo Veilchen sprießen,
Und still genießen
In Luft und Klängen,
In Lenzgesängen
Und Blütenhauchen
Untertauchen,
Dies Streben
Im Widerstreite
Von diesem Leben
Der bessern Seite,
Dem Rosenschimmer
Immer
Mich zuzukehren,
Natur, in deinem
Heilig reinen
Großen Register
Mich zu belehren,
Das soll kein Philister
Mir je verwehren.

II.

Wo über mir die Waldnacht finster
Sich wölbt, fernab von lauten Wegen,
Da geh ich oft, mich hinzulegen
In dunklem Farrenkraut und Ginster.

Bei Waldesduft und Blätterrauschen,
Beim weichen Ton der Philomele
Lieb ich, auch in der eignen Seele
Den süßen Wohllaut zu belauschen.

III.

SOMMER

Unterm Schatten hoher Tannen
Zu der Quelle spricht das Veilchen:
„Bleibe, bleibe noch ein Weilchen!“
Doch die Quelle rauscht von dannen.

„Laß mich“, spricht zum Lenz die Rose,
„Die von dir geweckten Gluten
Selig dir im Arm verbluten!“
Aber lächelnd geht der Lose.

Sieh, mein heißes Herz, es schwinden
Alle, alle Seligkeiten,
Und auch deine Jugendzeiten
Wirst du nimmer wiederfinden.

IV.

Wie dieses Waldstroms lautes Rauschen
Die kleinen Frühlingssänger mieden,
Es mit dem lautlos tiefen Frieden
Des dichtern Waldes zu vertauschen,

So irr ich durch die dunkeln Buchen
Und morgenwindbewegten Birken,
Um in entlegneren Bezirken
Ein einsam Plätzchen aufzusuchen.

Ich liebe diese stillen Schauer
Von einem abgelegnen Haine,
Daß ich darin in stummer Trauer
Um ein verlornes Leben weine.

V.

1.

Himmel ist mir ganz vergittert
Von der Zweige duftigem Kranz,
Nur durch schwanke Blätter zittert
Gold auf Grün der Sonne Glanz.

Hier im stillen Waldesgrunde,
Hier, verlassen und allein,
Ist es, wo mein Herz, das wunde,
Gern zu Hause möchte sein.

O dies tiefe, tiefe Schweigen,
Diese einsam stille Lust,
Würde sie doch niedersteigen
Mir in meine heiße Brust!

2.

„Zwischen Blüten, zwischen Blättern
Hörst du nicht den süßen Schall?
Lustig Zwitschern, Lerchenschmettern,
Töne einer Nachtigall.

Wie durch tiefe Waldesstille
Dieser Hall und Widerhall,
Also klingt ein Ton, ein reiner,
Mild harmonisch durch das All.

Jenen Geist, der vielgestaltig
In der Schöpfung webt und klingt,
Jenen Geist, der allgewaltig
Diesen Stoff, das All, durchdringt,

Die Natur sollst du ergründen,
Wahrheit, die urewig steht,
Sollst du laut dem Volk verkünden.
Sei du Dichter, sei Prophet!

Nicht in Klagen, nicht in Träumen
Wiege deine Seele ein!
Laß ihn perlen, laß ihn schäumen,
Deinen Geist, den edlen Wein!

Wie durch Abendpurpurgluten
Tönt das Lied der Philomele,
Laß ihn fließen, laß ihn fluten,
Den Gesang aus deiner Seele!“

VI.
WALDKAPELLE

Sieh hier, auf dieser lichten grünen Stelle,
Einsam gelegen in der stillsten Tiefe
Des Walds, die halbverfallene Kapelle,
Der Vorzeit ernste düstre Hieroglyphe.

Unheimlich stöhnt ein Trauern, ein Verwittern
Aus diesen schwarzen, moosbewachsnen Mauern,
Um die des Eppichs dunkle Blätter zittern,
Durch deren Ritzen grüne Schlangen lauern.

Hoch ragt das Bild Mariens mit dem Sohne,
Noch halb erhalten, über dem Portale;
Um ihre Häupter, eine goldne Krone,
Flutet die Sonne mit dem letzten Strahle.

Ins Innre tritt! Einst war's hier totenstille,
Es glommen Kerzen, dampften Rauchgefäße;
Doch wo der Betstuhl stand, zirpt nun die Grille,
Und Glockenblumen läuten jetzt zur Messe.

Dort windet liebend sich ein Strauch voll wilder
Rosen, mit dem sich Geißblattranken mischen,
Durch die zerbrochnen Scheiben um die Bilder
Der Heiligen in ihren dunkeln Nischen.

Nur da, wo einst die Kanzel, strickt die Spinne,
Die giftige, noch immer ihre Netze;
Sonst weht hier der lebendige Geist der Minne
Statt toter Ritualen und Gesetze.

Rings frisches Grün statt bunten Meßgewändern,
Und lichte Falter statt der dunkeln Kutte,
Die Bienen nippen an den Blütenrändern,
Und neues Leben wuchert aus dem Schutte.

In der Reinschrift gestrichen:

(In Schiff und Chor die muntern Finken nisten,
Hoch aus der Kuppel flötet Philomele;
Mir ist, als schläng' der Gott der Pantheisten
Den Arm um eine orthodoxe Seele.)

Im Entwurf angeschlossen, dann abgetrennt die Strophe:

Natur, Natur! O weis mir stets die Richtung,
Verleihe du mir Bilder und Gedanken,
Und schling auch um die Lücken meiner Dichtung
Ergänzend deine duftigen Blütenranken.

In D schließt das Gedicht mit der Strophe:

In Schiff und Chor die muntern Finken schlagen,
Und Schwalben schwirren emsig hier zum Neste,
Ich aber hab im Geiste fortgetragen
Des waldverlornen Kirchleins Märchenreste.

VII.

EIN GEWITTER

Nach langem, heißem Sonnenbrande
Färbt sich der Himmel trüb und trüber;
Schwarz ziehn die Wolken ob dem Lande,
Aufjauchzt der Sturm mit seiner Bande
Und raset vom Gebirg herüber.

Die Bäume, die am höchsten stiegen,
Wird weniger der Sturm verschonen;
Wie sehr sich auch die Zweige biegen
Und wimmernd aneinander schmiegen,
Der Sturm zerspellt die stolzen Kronen.

Ha, wie es hinbraust, das Gewitter!
Der Donner grollt, die Blitze lodern,
Die Stämme fahren rings in Splitter;
So kommt der Tod, ein flinker Schnitter,
Den Menschenzehnten einzufodern.

VIII.

Hier hemmt den Waldpfad, den ich geh,
Mir eine sturmgebrochne Eiche;
Fast tut mir dieser Anblick weh,
Als säh' ich eine Menschenleiche.

Die leichtgebognen Sträucher all
Sind wieder frisch emporgeschossen
Und schaun verwundert nach dem Fall
Des starken, kräftigen Genossen.

Bei diesem früh geknickten Schaft
Denk ich mit bangem Herzenspochen,
Wie oft der Sturm der Leidenschaft
Schon manche schöne Kraft gebrochen.

IX.

HERBST

Es schicken keinen Gruß mehr nieder
Die Vögel aus den kahlen Wipfeln,
Lautlose Stille in den Gipfeln;
Verklungen sind auch meine Lieder.

Die Glut der Rosen ist verglommen,
Die Zweige neigen sich in Demut,
Und eine sanfte, stille Wehmut
Ist über mein Gemüt gekommen.

Ich flieh in tiefern Waldesschatten
Zu trauernden, entlaubten Eichen,
Und trauernd auch will ich die Leichen
Der Lieder in der Brust bestatten.

X.

IN DER FREMDE

Rings ruht die Nacht, so schweigsam, schwer;
Kein lebend Wesen um mich her;
Ich selber irre trüb und stumm
In einem fremden Land herum;
Und nur aus neblig-weiter Fern
Schaut mild herab ein heller Stern
Auf diese nächtlich tote Ruh
Und leitet mich dem Morgen zu.
Im tiefen Wald mein Schritt erdröhnt,
Der Wind durch schwarze Tannen stöhnt.
O diese Nacht, so dumpf und schaurig!
Und dieser Weg, so fremd und traurig!
Ich schau mich um und fühl mit Beben:
Das ist das Bild von meinem Leben.

Du aber, die mein Leiden kennt,
Du bist der Stern am Firmament,
Als lichter Glanzpunkt führst mich du
Dem Morgenstrahl der Liebe zu.

ZU DEN WANDERLIEDERN

Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung.

I.

EINKEHR

1.

Der Himmel dräut gewitterschwer,
Es rast der Sturmwind durch die Heid,
Er pflückt der Erde Blütenkleid
Und treibt die Vögel vor sich her.

Dumpf brütend zürnt das Firmament,
Der Donner rollt aus seinem Mund,
Und prächtig auf dem dunkeln Grund
Der flüchtige Kuß des Blitzes brennt.

Und plötzlich stürzen Guß auf Guß
Die Tränenströme der Natur,
In Tränen stehen Wald und Flur,
Und tief im Tale stöhnt der Fluß.

Und nie gesehner Quellen Lauf
Ergießt sich reich und fessellos,
Als brächen aus der Erde Schoß
Geheime alte Wunden auf.

Doch sieh, dort winkt ein gastlich Haus,
Des Rauches blaue Wolken ziehn
So still, so freundlich ums Kamin,
Und Tauben fliegen ein und aus.

So mag, wenn durch die Wüste zieht
Ein Pilger mutterseelallein,
So mag es ihm erquickend sein,
Wenn er ein menschlich Antlitz sieht.

2.

„Gott grüß Euch! Kommet nur herein!
Nur keine Komplimente!
Ihr seid gewiß ein Schneiderlein
Oder etwa ein Studente.

Kommt, labt Euch hier an Speis und Trank,
Nur wacker, ohne Zaudern!
Dann setzt Euch hieher auf die Ofenbank,
Wir wollen ein wenig plaudern.

Man ist so dumm hier auf dem Land;
Wie geht es denn in der Stadt her?
Wie geht es denn beim Bürgerstand,
In Politik und Rat her?"

3.

„Mein Lieber! Ihr besitzet ja
Landboten und Bürklizeitung;
Wie könnt' ich etwas neues da
Noch sagen von Bedeutung?

Ein jeder strebt nach Geldgewinst,
Das andre schätzt man geringe;
Was man Talent nennt und Verdienst,
Sind überflüssige Dinge.

Es wird auch Politik nunmehr
Als Handelsartikel gehalten;
Wo jener noch spekuliert, will der,
Was er schon hat, behalten.

Im Rathaus sitzen viel Herren da,
Die Euch Gesetze diktieren.
Die meisten gähnen und sagen: Ja!
Und einer tut regieren.

Die Bäume jeglicher Partei,
Sie treiben statt Früchte nur Blätter,
Drin pfeifen die Vögel mit vielem Geschrei
Und machen viel leeres Geschmetter.

Und will man in Amt und Ehren stehn,
Muß man mitgackern und schnattern,
Es wäre denn, daß man versehn
Mit einflußreichen Gevattern.

Ein Amt stillt meist auch der Führer Geschrei
In jedem politischen Lager,
Obwohl zwar groß die Ehren dabei,
Doch das Einkommen oft etwas mager.

Ein jeder schaut, woher, wohin
Etwa der Wind möcht' wehen;
So ging es immer bis dahin
Und wird noch lang so gehen.

Ein andermal erzähl' ich Euch mehr,
Das Wetter ist wieder heiter.
Für Trank und Speise dank ich sehr!"
Und lustig geht es weiter.

II.

Es hat, Natur, durch deinen Dom
Sich frischer, würziger Duft ergossen,
Als ob ein jegliches Atom
In süßen Wohlgeruch zerflossen.

Der Wald, dem des Gewitters Braus
Noch kaum entstellt die grünen Hallen,
Gießt seiner Rosen Weihrauch aus,
Erfleht vom Lied der Nachtigallen.

Und froher jauchzt in Baum und Strauch
Des Waldes liederreiche Kehle; —
So wird im Sturm des Lebens auch
Geläutert oft des Menschen Seele.

III.

IN DEN ALPEN

1.

VIA MALA

Zu spät, ach, zu spät sind wir uns begegnet,
Du blühend im Lenze, ich düster und hohl;
Doch sei mir beim Scheiden noch einmal gesegnet,
Blondlockiges Kind, leb wohl, leb wohl!

Es kennt nur den eisigen Bergquell des Wehes
Mein Herz, jener Felsschlucht getreues Symbol;
Du aber, du Welle des lieblichsten Sees,
Blondlockiges Kind, leb wohl, leb wohl!

2.

Dem Blatt der Rose bist du gleich,
Das noch von keiner Hand zerknittert,
Dem jungen Tag, der ahnungsbang
Dem Morgenrot entgegenzittert.

Du bist der Mond, der sich beschaut
In einem spiegelklaren See,
Aus einem halbvergeßnen Traum
Der Kindheit eine holde Fee:

Ich weiß es nicht, was mich ergreift
Wie kindlich fromme Gottverehrung,
Seh ich dich an, du keusche Maid,
In deiner Schönheit Lichtverklärung.

O lasse mich von hinnen ziehn,
Du duftig, zauberwirkend Wesen,
Damit ich einst nicht sagen muß:
Auch du bist nur ein Weib gewesen!

3.

Zu Füßen dir, das Haupt auf deinem Knie,
Du holde Maid, wie weilte ich so gern!
Zu meinem Lied warst du die Melodie;
Nun ist versiegt der Quell der Poesie,
Denn du bist fern.

Es ist mein Leben leere Schale nur,
Doch deine Liebe ist ihr süßer Kern;
Was soll mir all die Größe der Natur?
Es trauert einsam hier dein Troubadour,
Denn du bist fern.

Ein Heimweh überkömmt mich mit Gewalt,
Von meinem Himmel fiel ein jeder Stern;
Der Mensch ist hier wie seine Berge kalt,
Und nirgends, nirgends find ich einen Halt,
Denn du bist fern.

D X 270. 11 kommt.

4.

Daß einmal noch in sanfter Windung
Mein Arm umschlösse deinen Leib
Und wir in schweigender Empfindung
Dann schieden, o geliebtes Weib!

Ich weiß, wie auch dein Herz, das starke,
Voll mutiger Entsagung ist,
Daß doch an deines Lebens Marke
Der Wurm geheimen Grames frißt.

Und betend legt' ich meine Hände
Noch einmal auf dein schönes Haupt,
Daß dir ein Gott den Frieden sende,
Den Frieden, den du mir geraubt!

5.

Wie ist so schön dein Angesicht,
Wie hell deine Augen glänzen!
Du holde Maid, und willst du mir nicht
Den schäumenden Wein kredenzen?

Es flattert um der Schenkin Stirn
Das Gold der Haare so lose;
Sie setzt sich zu mir, die schlanke Dirn,
Die blühende Alpenrose.

Und unter Scherz und Weingenuß
Die raschen Stunden schwinden.
Ein Becher Wein, ein süßer Kuß
Sind überall zu finden.

6.

Wie starrt hier das Eismeer gewaltig und groß!
Rings Kuppen und Hörner, Koloß auf Koloß,
Erheben sich breit und gewichtig.
Ich schau in die riesigen Massen hinein,
Da scheint mir das Sein
Des einzelnen, endlichen Menschen so klein,
Da scheint mir sein Treiben so nichtig.

Natur, du dunkel, unendlich Gedicht!
Deine Rätsel, der Weiseste löset sie nicht,
Wie auch sein Gesichtskreis sich weitet;
Der Glücklichste scheint mir, der Weiseste fast,
Wer mit leichtester Last,
Mit bescheidener Arbeit und heiterer Rast
Gemächlich dies Leben durchschreitet.

Der Bergstrom, der junge, wie braust er so wild!
Er bahnt sich, der menschlichen Seele ein Bild,
Den Weg trotz Gerölle und Gletschern;
Er tobt von der Felsen gewaltigem Rumpf
So zornig und dumpf,
Bis er drunten im Tal in gemeßnem Triumph
Hinströmt mit melodischem Plätschern.

Und bist du, o Mensch, gegen den Himmel gestürmt,
Und hast du dir Lasten auf Lasten getürmt
Durch fremde und eigene Fehler,

Und wider dich selber getobt, ein Rebell,
Bewahr ihn nur hell,
Dann fließt deiner Seele melodischer Quell
Noch einst durch umfriedete Täler.

IV.

AN DER GRENZE

Die Becher kreisten um den Tisch,
Wir waren der Gesellen drei;
Es floß, ein Bergstrom voll und frisch,
Das Wort von unserm Munde frei.

Und auf von seinem Sitze sprang,
In seinen Augen düstern Glanz,
Mit schwarzem Haar und brauner Wang
Das Kind des schönen Ungarlands:

„Ein Hoch der Zeit, die, ach, vorbei,
Da ich auf Budas Wällen focht,
Als an das Tor der Tyrannei
Des Volkes Hammer jäh gepocht!

Wie floß das Blut in Strömen rot!
Wie hat die Klinge da gesaust!
Ein kecker Reiter, ist der Tod
Durch Feindesreihen hingebraust.

Hurrah! Buda! Noch gellt der Schrei
Des wilden Jubels mir ins Ohr.
Und nun, mein Volk, nun ist's vorbei,
In Banden liegst du wie zuvor.

Der Räuber, der den Wald durchirrt,
Er trauert um des Landes Leid,

Bei seinen Rossen weilt der Hirt
Wehklagend auf der braunen Heid.

Nicht, daß ich selbst in Bann und Acht,
Nicht, daß ich arm und heimatlos,
Was mich unsäglich elend macht,
Ist meines Landes düster Los!"

Da hob das Glas zum derben Stoß
Wildflammenden Augs und heißen Sinns,
Vom Sitz aufspringend sein Genoß,
Der schlanke Sohn des Apennins:

„Wie jauchzte meine Nation,
Da wie des Ätna Flammengischt
Um Österreichs morschen Herrscherthron
Der Blitz der Rebellion gezischt!

Aufstanden da mit einem Schlag
Die Lombardei, der Kirchenstaat,
Als wär' ein Auferstehungstag
Dem totgeglaubten Volk genaht.

Und kommen wird und muß er auch,
Der Tag, da dieses Volk ersteht,
Von dem beseelend reinen Hauch,
Dem Hauch der Freiheit angeweht,

Dem Geist, der in Vicenzas Schlacht,
Wenn auch umsonst, die Fahne trug,
Dem Geist, der jenen Brand entfacht,
Der um Messinas Zinnen schlug,

Der auferstehn am Tiberstrom
Arnaldo und Rienzi hieß,
Und der vom Kapitol zu Rom
Das Aufruhrzeichen flattern ließ,

Eh noch für Vatikan und Rat
In jene Wage, welche wägt
Das Volkslos, wie einst Brennus tat,
Frankreich sein blutig Schwert gelegt.

O Freiheit! Hohes, stolzes Weib!
Mein Herz und meine Hand sei dein,
Und bis zum Tod mit Seel und Leib
Will ich dein treuer Ritter sein!

Und jede Rast in Wort und Tat
Und jede Ruhe fliehe mich,
Bis jener große Tag genaht,
Der meine Heimat rächt und dich,

Der Tag, der frei dies Völkertum
Vom Po bis nach Sizilien macht,
Zum mächt'gen Volk und wiederum
Zur einigen Familie macht!"

Der Gläser Stoß klang scharf und schrill,
In raschem Zuge trank man aus;
Ich aber schied und irrte still
Und traurig in die Nacht hinaus.

Es ist das allerschönste Land,
Das Gott zur Heimat mir verlieh;
Ich habe Kopf und Herz und Hand,
Und hab noch nichts getan für sie.

ZU DER LIEDER VON DER RIVIERA ERSTEM KREIS

Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung.

NACHT

Meerglättend ging der Tag zur Rüste,
Die Fischer rudern mit Gesang
Auf beiden Seiten längs der Küste;
Sie ziehn auf den gewohnten Fang.

Weitum verteilen sich die Boote,
Die Fackeln werfen grelles Licht;
Die Phrygiermütze färbt, die rote,
Im Widerschein manch braun Gesicht.

Wir beide sehn die hellen Feuer
Und die Gestalten Zug für Zug;
Der Fischerbube sitzt am Steuer,
Der Vater aber lehnt am Bug.

Und gierig biegt er sich vornüber,
Die Fackel schwingend lauert er;
So neig ich leuchtend mich hinüber
Ob deiner Seele tiefem Meer.

LEBEWOHL

Der Dampfer schnaubt, die See geht hohl,
Schon will das Ufer fern verschwinden;
Dies Blatt als letztes Lebewohl,
Ich übergebe es den Winden.

Bring meinen Gruß ihr, laute See!
Leb wohl, du mir verwandte Seele,
So teuer mir, wie dieses Weh,
Das ich in meiner Brust verhehle.

Leb wohl, du stolze Marmorstadt,
Kastelle, Dome und Paläste!
Was je mein Herz besessen hat,
In euch laß ich zurück das Beste.

O schöne Tage, schönes Land,
Wo wir in sicherem Genießen
Uns selig, ohne Widerstand
Des Herzens Strömung überließen.

Nach Heimat nicht und nicht nach Rang,
Du fragtest nicht nach Stand und Namen
Bei der Gefühle süßem Hang,
Die wundersam uns überkamen.

Weißt du es noch, wie ich den Schacht
Von jener Sprache dir erschlossen,
In der einst Goethe Faust gedacht,
In die sich Platens Geist ergossen,

Wie du darauf die Poesie
Von deinem Volke mir gepriesen,
In deiner Sprache Harmonie
Mich hold vertraulich unterwiesen,

Wie du mich schmeichelnd im Sonett
Dich selbst einmal besingen hießest
Und mir dein eigen Liedchen nett
Nach scheuem Zögern überließest,

Indes uns ein Orangenbaum
Mit seinen Blüten überregnet,
Weißt du noch, was du, wie im Traum
Süßflüsternd jene Nacht entgegnet?

„Wenn dich berauscht der Rose Duft,
Wirst du nach ihrer Abkunft fragen?
Ich weiß, daß über jede Kluft
Der Liebe Schwingen sicher tragen."

Du botest deinen frischen Mund
Dem heimatlosen Abenteurer;
Es war ein wunderbarer Bund,
Ein Bund, wie keiner je mir teurer.

Erstaunt hört ich dem Rauschen zu
Von deines Herzens heißen Bronnen,
Der Liebe Becher fülltest du
Mit fremden, nie geahnten Wonnen.

Wir leerten ihn in raschem Sturz,
Wo andre bloß den Mund befeuchten;
So voll war unser Bund, so kurz,
So feurig, wie des Blitzes Leuchten.

Die Schicklichkeit, den prüden Trug,
Du warfst die lästige Gewandung
Von dir, und hoch zusammen schlug
Ob uns der Leidenschaften Brandung.

Doch als die Seelen über Bord
Gestürzt in innigem Umschlingen,
Beim vollsten, stürmischen Akkord
Rasch ließen wir die Saiten springen.

Und besser so — ob auch der Fluß
Der Tränen von den Wimpern rollte,
Als wenn der Stümper Überdruß
Auf jenen Saiten klimpern sollte.

Dem vollen Glücke, daß das Herz
Das Ziel erreicht, das es erkoren,
Ist ebenbürtig nur der Schmerz,
Wenn plötzlich jenes Glück verloren.

ZU DEN GEDICHTEN „AUF GRÄBERN“

Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung.

EINE GRABSCHRIFT

Unschuldig, rein, vertrauensvoll
Trat sie hinaus ins Weltgewühl;
Sie fiel — und fiel und ging zu grund
Aus Durst nach Liebe, aus Gefühl.

Ihr Leben Sehnsucht, Duldung, Schmerz!
Maßlose Liebe ihr Verbrechen! —
Wer wagt es, kalt und schonungslos
Ob diesem Weib den Stab zu brechen?

AUF ERDEN

Suchst du die Freundschaft?
Die Erde hat sie nicht.
Worte hat sie, die verwehen,
Neigungen, die vergehen,
Schwüre, die man bricht.
Suchst du die Freundschaft?
Die Erde hat sie nicht!

Suchst du Treuliebe?
Auf Erden ist sie nicht.
In Kot und Selbstsucht versunken
Ist bald der göttliche Funken,
Der anfangs glänzt so licht.
Suchst du Treuliebe?
Auf Erden ist sie nicht!

Ringst du nach Ehre?
Die Erde gibt sie nicht.

Sterne hat sie, die verglühen,
Kränze hat sie, die verblühen,
Noch eh die Hand sie flicht.
Ringst du nach Ehre?
Die Erde gibt sie nicht!

Suchst du Vollendung?
Auf Erden ist sie nicht.
Magst ewig dich mühn und ringen,
Wirst doch nur Stückwerk vollbringen,
Dem's überall gebricht.
Suchst du Vollendung?
Auf Erden ist sie nicht!

Suchst du Vergeltung?
Die Erde gibt sie nicht.
Tu du das Gute im stillen
Allein um des Guten willen!
Dein Gewissen sei dein Gericht.
Suchst du Vergeltung?
Die Erde gibt sie nicht!

Gehst du dem Glück nach?
Die Erde hat es nicht.
Dein Leben ist nur ein Schweifen
Nach ihm; doch wähnst du's zu greifen,
So ist's ein täuschend Gesicht.
Gehst du dem Glück nach?
Die Erde hat es nicht!

Suchst du den Himmel?
Die Erde zeigt ihn nicht.
Wohl jedem, dem die Blüte
Des Glaubens im Gemüte
An ein Jenseits voll Licht!
Doch suchst du Gewißheit,
Die Erde gibt sie nicht.

VERSÖHNUNG

(Diese Gruppe bildete mit der „Entsagung" den Abschluß der zweiten handschriftlichen Sammlung)

I.

EINEM AUSWANDERNDEN

Wenn niedrer Neid und Pöbeltum
Dich eine andre zwingt zu suchen,
O wolle doch so bitter drum
Nicht deiner ersten Heimat fluchen!

Es blieb ihr ein gesunder Kern
Trotz all dem Treiben der Parteien.
Dein eigen Herz wird in der Fern
Dereinst dich noch des Unrechts zeihen.

Wie sehr der Lüge Stachel sticht,
Wie schmählich dies Krähwinkelwesen,
Du bist ihr erstes Opfer nicht
Und auch ihr letztes nicht gewesen.

Laß immerhin die rohe Lust
Des Sieges jenen blöden Toren
Für das Bewußtsein in der Brust,
Daß jene mehr als du verloren!

Vor allem lerne solchen Schwarm
Vom besten Teil des Volks zu trennen;
Dies Land, noch ist es nicht so arm
An Seelen, die fürs Gute brennen.

Dies Land, wo Kraft und Mut seit je
Die grüne Saat der Freiheit säten,
Das stets berufen, die Idee
Der Zukunft kräftig zu vertreten.

Drum, wenn ein Wicht dir Unrecht tat,
Der selbst zu klein für deine Rache,
Das ist kein Grund, ein Apostat
Zu werden an der guten Sache,

Auf deren Seite stets das Recht,
Wenn auch ihr Sieg noch nicht vollendet.
Der muß beschränkt sein oder schlecht,
Wer rückwärts seine Blicke wendet.

Wie der Magnet zum Pole weist,
Zur Sonne strebt die Heimatfirne,
So weih auch du dem heiligen Geist
Der Freiheit Hand und Herz und Stirne.

Du ringst nach Ruhm; ob seinen Glanz
Oft Wille und Talent verleihen,
Die Zukunft schlingt den vollen Kranz
Doch einzig um die Stirn des Freien.

Und fühlst du groß, dann wird ein Schatz
In deiner eignen Brust sich finden,
Ein voller, reichlicher Ersatz,
Den nur die Schlechten nicht empfinden.

Dein Denken wirst du dann und Tun
Von selbst auf edle Zwecke richten,
Das Gute um das Gute tun
Und auf den Dank der Welt verzichten.

II.

AUS DEM SÜDEN

Ich weiß nicht, was mich in der Nacht
Oft weckt und mich zur Klage stimmt,
Was, wenn Vergangnes ich bedacht,
Mich traurig macht
Und mir die Lust zur Arbeit nimmt.

Mein Wille, der von Kraft noch strotzt,
Hat vieles, was den Mut belebt,
Wie kalt die Welt mich angeglotzt,
Ihr abgetrotzt,
Und manches Ziel hat er erstrebt.

Zwar manche Flamme ward zu Rauch,
Derb hat das Leben mich geschult;
Doch seinen Reiz empfand ich auch
Wie Balsamhauch,
Der mild um Bajäs Buchten buhlt.

Und vieles auch hab ich geschaut,
Was meinen Sinn für Schönheit hob,
Viel, was die Muse, meine Braut,
Mit Ton und Laut
Zum Schmuck in ihre Kränze wob.

Nicht bloß dies Paradies Sorrents,
Auch dich, die einst so ruhmgekrönt,
Venezia sah ich und Florenz,
Vom Doppellenz
Der Kunst und der Natur verschönt.

Und dich auch, unvergänglich Rom!
Vor dem zweimal gekniet die Welt,
Und dem trotz Kapitol und Dom
Jetzt in den Strom
Der Zeit sein zweites Zepter fällt.

Wo ins Gekos des Wellenspiels
Sich taucht des Apennins Geripp,
Da grüßt ich, froh des Reiseziels,
Den Staub Virgils,
Parthenope, den Posilipp.

Auf Capri auch, am Kap Misen,
Das jenen Pilgerer Homers
An seines Schiffes Steuer stehn
Vordem gesehn,
Erklang mein leichtbeschwingter Vers.

Und Platens Grab noch sah ich heut,
Dort, wo Siziliens fremder Strand
Ihm seinen schönsten Lorbeer beut
Und Blüten streut,
Die ihm versagt sein Vaterland.

So modert denn im Aschenkrug
Nun jener Dichtung mächt'ger Puls,
Der, als er noch begeistert schlug,
Mit Pindars Flug
Vereint den weichen Ton Tibulls.

Ruh sanft, o Platen! Wer verbannt,
Wer von der Heimat, die er liebt,
Verhöhnt wie du, verfolgt, verkannt
Sich abgewandt,
Ist müd, auch wenn er ihr vergibt.

Und doch beneid ich dich; denn dort,
Wo deutsche Zunge klingt, dort lauscht
Die Zukunft dir, dort lebst du fort,
Solang das Wort
Auf Flügeln des Gesanges rauscht.

Hoch preis ich dein Geschick darum!
O wär' auch mir solch Los gewährt!
Ich aber weiß, daß wenn herum
Dies Sein, kein Ruhm,
Kein Sang mein dunkles Grab verklärt.

Und doch, ihr Winde, tragt den Schall
Auch meines Lieds zur Heimat hin;
Vielleicht, daß einen Widerhall
Sein Silbenfall
Auch dort weckt, wenn ich nicht mehr bin.

Dasselbe in Geibels gekürzter Fassung:

FRAGMENT AUS SIZILIEN

Wo der azurnen Woge Spiel
Sich bricht am Apenningeklipp,
Begrüßt ich jüngst auf leichtem Kiel
Dein Grab, Virgil,
Am grottenkühlen Posilipp!

Und Platens Gruft besucht ich heut,
Hier, wo Siziliens fremder Strand
Ihm seinen schönsten Lorbeer beut
Und Blüten streut,
Die ihm versagt das Vaterland.

So ging zur Ruh im Aschenkrug
Nun jenes Herzens mächt'ger Puls,
Der, als er noch begeistert schlug,
Mit Pindars Flug
Vereint den weichen Ton Tibulls.

Ruh sanft, o Platen! Wer verbannt
Vom Volk, das er zumeist geliebt,
Wer von der Heimat, schwer verkannt,
Sich abgewandt,
Ist müd, auch wenn er ihr vergibt.

Und doch beneid ich dich. Denn dort,
Wo sie dich kühl verleugnet, rauscht
Dein Name schon geflügelt fort;
Es zählt dein Wort
Zu jenen, drauf die Zukunft lauscht.

III.

EINST UND JETZT

Ihr Bilder, die die Zeit begrub,
O Knabenwelt, du ferner Klang,
Da ich, ein kleiner Hüterbub,
Durch unsers Dorfes Wiesen sprang,

Da die Natur mir offen lag,
Ein unermeßner Gottesbrief,
Da betend ich begann den Tag
Und abends mit Gebet entschlief,

Da einer Zukunft hell und blau
Hoffend dies Herz entgegenschlug,
Das eine scheue Lieb wie Tau
Im Kelche einer Blume trug!

O Wiesen bunt, o Wachtelschlag
Um einen kleinen Meierhof,

O Waldesduft, wenn am Mittag
Das Harz von jeder Tanne troff!

O Herbst, wenn opfernd gab der Baum
Die Kinder all, die müden, hin,
Nachdem ein Zug der Sehnsucht kaum
Die Schwalbe zog nach Süden hin,

Wenn sich ihr Sterbekleid gewählt
Die Flur, wenn dicht der Nebel strich,
Wenn langsam alles sich entseelt,
O grauer Herbst, wie liebt ich dich!

Und wenn bei Nacht der Lampenschein
Das rege Treiben karg erhellt,
Wie gerne sah ich dann hinein
In einer Hütte kleine Welt!

Das junge Volk saß um den Tisch,
Großmutter nickte beim Gebet;
Hier sprang das Weberschiffchen frisch,
Dort ward die Spindel rasch gedreht.

Mir war's, als ob ein Engel leis,
In dessen Hand die Lilie hing,
Unsichtbar, doch geahnt im Kreis
Der einigen Familie ging.

Du Wald im dunkelfarbnen Kleid,
Ihr Nächte, lautlos, ohne Stern,
Du sumpfig Moor, du graue Heid,
Durch eure Schauer schweift ich gern.

Du Irrlichtflackern überm Ried,
Geruch von halbverbranntem Torf,

Du kunstlos schlichtes Schmidlilied,
Musik von meinem Heimatdorf!

Du Märchenwelt, die in mir schlief!
O Jugendzeit, voll Drang und Sturm!
Du Klang, der mich zur Schule rief,
Du Klang von dem bemoosten Turm!

Ihr Bilder, Träume ohne Zahl,
Ihr halb verklungnen Melodien,
Wie Geisterschatten noch einmal
Naht mir und tretet vor mich hin!

*

Das Leben kam; wie Sonnenbrand
Die Frucht, so hat es mich gereift;
Doch hat es auch mit rauher Hand
Den Tau der Seele abgestreift.

Es lag vor mir die Zukunft weit;
Groß war mein Wille, klein die Kraft,
Doch stählt ich sie in heißem Streit,
Im Streit mit jeder Leidenschaft.

Und trotz dem eignen Widerspruch,
Trotz manchem widrigen Insekt,
Das oft in meines Lebens Buch
Ein schönes, weißes Blatt befleckt,

Trotzdem, daß manche Hoffnung fiel
Und mancher Traum in Tränen schmolz,
Mir blieb ein festes Lebensziel,
Mir blieb ein ungebeugter Stolz.

Zufrieden und mir selbst genug
Weil ich nun an Neapels Golf,
Seit ich den Trieb nach Ruhm erschlug,
Den gierig nimmersatten Wolf.

Ein Schüler bin ich, von der Last
Der Ehrsucht, ach, zu spät erlöst,
Der ernst und sicher, ohne Hast
Die These seines Daseins löst

Hier, wo mein Ohr den Wohllaut nur
Tassos und Ariosts vernimmt,
Wo mich erhaben die Natur,
Erhaben die Geschichte stimmt.

Denn, ob mein Sang des Apennins
Legendenreiche Höhn ersteigt,
Ob er den Handschuh Konradins
Dem deutschen Volke fragend zeigt,

Ob mild er seinen Trauerlaut
Der Urne des Verkannten zollt,
Ob er, wie wilde Brandung, laut
Um Capris Felsen zürnend grollt,

Ob er mit einem großen Weh
Die eigne kleine Träne eint,
Mit jener Völkerniobe
Am Grabe ihrer Kinder weint,

Gestalten aus vergangner Zeit,
Sie scharen reich sich um mich her,
Und groß — ein Bild der Ewigkeit —
Zu meinen Füßen rollt das Meer.

IV.

AUS FLORENZ

(An den Marchese della Chiesa)

Seit je zog unsre Dichter nach dem Süden
Ein unerklärt geheimnisvoller Zug,
Daß sie der kleinen Sorgen sich entlüden,
Die Schwingen kräftigten zu frischem Flug.
So kam auch ich, und den vom Kampfe Müden
Mit Widersprüchen, die er in sich trug,
Nahmst mild du auf an dieses Landes Toren
Und wecktest neu in ihm, was halb verloren.

Und die du angefacht, ich trug sie weiter,
Die Glut fürs Schöne, jene hohe Brunst,
Indes du, wenn auch ferne, mein Begleiter,
Mich überhäuft mit unverdienter Gunst.
Wie von den Sprossen einer Himmelsleiter,
Seit ich Florenz gesehn und seine Kunst,
Drängt's mich, dir einmal noch ein Lebenszeichen
Und meine Hand zum Danke hinzureichen.

Wie ideal vollendet der Urbiner,
Dem Leonardo fast zur Seite steht,
Wie groß, gewaltig jener Casentiner,
Welch trotzig schöpferische Majestät!
Wie kräftig Tizian, dem einst ein Diener
Zu sein der fünfte Karl selbst nicht verschmäht!
Welch eine Gruppe herrlicher Gestalten,
Die alle Glorie höchster Kunst entfalten!

Und nimmer kann ich ihrer mich entwöhnen,
Seit diese Sonne mild mich angestrahlt;
Der Memnonssäule gleich hauch ich in Tönen,
Was mich ergriff mit zaubrischer Gewalt.

Mein Ideal ward das Prinzip des Schönen,
In edler Form ein göttlicher Gehalt:
Dies Evangelium will ich verkünden
Und auch in fernen Herzen Funken zünden.

Wohl blieben uns fast nur noch große Namen,
Und selten sind die Auserwählten heut,
Die, menschgeworden, einst von oben kamen
Und die Messiassage uns erneut.
Jedoch gediehe jener Hoffnung Samen,
Den auch in deine Brust ein Gott gestreut,
Würd' dieses Volk, mit Schönheitssinn geboren,
Einst frei, dann blieb' die Kunst uns unverloren.

Denn ob auch viele Cäsars Fall beweinen,
Ob mancher schon Augustus' Zeiten pries,
Die eine Wahrheit läßt sich nicht verneinen:
Die Freiheit ist die Amme des Genies!
Wie es Venedig und Florenz im kleinen,
Wie es Athen im großen einst bewies,
Wie es beweisen werden künft'ge Zeiten;
Denn nimmer rückwärts kann die Menschheit schreiten.

Zwar gibt's dort, wo das Alpeneis nie schmolz,
Ein Volk, gewerksam teils, teils rauh von Sitten, —
Ein fester Stamm von gutem, derbem Holz,
Blieb auch manch dürres Reis unabgeschnitten, —
Dies Volk, mit Recht auf seine Freiheit stolz,
Für die es stets mit blankem Schwert gestritten,
Dem nüchternen Verstande baut es Mäler,
Doch selten drang die Kunst in seine Täler.

Fern überm Meer entwickelt ohnegleichen
Sich eine stolze, freie Nation,
Die Weltgeschichte gab nach allen Zeichen
Ihr eine seltne Völkermission;

Europas Sterne borgen im Erbleichen
Ihr Licht von jenem neuen Weltteil schon,
Des einzig Losungswort bis jetzt: Erwerben!
Dies Vorbild, ist es Heil uns, ist's Verderben?

Es wob die niedre Habsucht aus Int'ressen
Um alle Menschheit rings ein groß Gespinst;
Die Kunst, sie ward zum Handwerk unterdessen,
Der Pulsschlag alles Treibens heißt Gewinst;
Geschäftig steht der Zeitgeist an den Essen,
Luft, Wasser, Feuer stehn in seinem Dienst,
Sein Zepter Blitz, sein Pfad die Eisenschiene,
Sein Thron und sein Altar ist die Maschine.

Und nicht verdamm ich, wie sich so im Streite
Der Geist, die Stoffe zu beherrschen, müht;
Doch brach im Menschen liegt die beste Seite,
Der Gott in ihm ist tot, leer das Gemüt;
Verklungen ist der Wohllaut jener Saite,
Die Seelen von der Erde aufwärts zieht, —
Und welchen edlern Zweck hat denn dies Leben,
Als innere Vollendung anzustreben?

So wird's, da alles Hohe im Verfalle,
Zu einem bloßen Kampf um Existenz.
In diesem Kriege aller gegen alle,
Wo bleibt der Seele unentweihter Lenz?
Für jeden ist auf diesem Erdenballe
Genug des heitern Lebenselements.
Wozu dies Drängen, dies Erraffen, Ringen
Nach Gütern, die allein nicht Glück uns bringen?

Da ist das Heil, wo Stoff und Geist zum Bunde
Sich fügen, zum harmonischen Verein;
Die Kunst, die einzig sichre Himmelskunde,
Haucht warmes Leben selbst in toten Stein.

Und hat das Gold aus eines Sängers Munde
Denn mindern Wert als Gold aus Schacht und Schrein?
Der Nüchterne, in dem der Gottesfunken
Erlosch, der ist zum Tier hinabgesunken!

Hin ist die Zeit, da fromme Glaubensstreiter
Sich freudig opferten für ein System;
Doch Märtyrer des Schönen gibt's, die heiter
Zum Tode gehn, wie jene ehedem.
Das Bibelwort wuchs einst durch Schwert und Scheiter,
Doch löst es nicht der Menschheit groß Problem;
Des Schönen Priester nur, ein trunkner Seher,
Bringt Stoff und Geist, bringt Mensch und Gott sich näher.

Dies Treiben unsrer Zeit, es ist nicht dauernd;
Denn aller Ideale ist es bar!
Stehn auch entmutigt und zusammenschauernd
Der Priester manche schweigend am Altar,
Wie einst an Babels Strom die Harfen trauernd
An Weiden aufhing jene flücht'ge Schar,
Nicht sterben kann, sagt mir ein Gott verständlich,
Was edel, schön und groß ist und unendlich!

Drum, wie auch fremder Rat mich und Erfahrung
Oftmals auf jenen Feldern suchen heißt,
Wo, wie ein Hirt die Herde treibt zur Nahrung
Und nur des Stoffes Scholle pflügt der Geist,
Doch, fest vertrauend, daß die Offenbarung
In meiner Brust sich einst als wahr erweist,
Statt vor des Tages Götzen, dem sie frönen,
Knie ich, ein Schüler, am Altar des Schönen.

ZU DEN VERMISCHTEN JUGENDLIEDERN

Außerhalb der zweiten handschriftlichen Sammlung.

Aus Reithards Volkskalender 1851.

I.

DAS ELEND

Die Mutter ging hinab ins Tal,
Zu betteln um ein Stücklein Brot;
Sechs Kinder sitzen, bleich und fahl
Am Tisch und beten still zu Gott. —

Ums Hüttlein liegt ein tiefer Schnee,
Und durch die Fenster heult der Wind;
Den Kleinen ist so bang und weh,
Und bebend spricht das jüngste Kind:

„Und war das unsre Mutter nicht,
Und war das nicht ein Schrei der Not?"
Sie horchen und, zusammen dicht
Sich schmiegend, beten sie zu Gott.

Und von des Windes kaltem Hauch
Erlöscht der Lampe matter Schein,
Und hungernd schlummern endlich auch,
Mit Stroh bedeckt, die Kinder ein.

Und als nach einer grausen Nacht
Mildlächelnd schien das Morgenrot,
Hat man die Mutter heimgebracht
Auf einer Bahre, starr und tot.

II.

Mich drückt, der gern das höchste Ziel erklommen,
Auch noch Verachtung derer, die's erreichen;
Denn was ich weiß, ist nichts, ist unvollkommen.
Doch acht ich höher mich als ihresgleichen.
Auch noch Verachtung derer, die's erreichen,
Weil sie es konnten, nicht wie ich gelitten . . .
Doch acht ich höher mich als ihresgleichen,
Die nicht wie ich mit Elend, Hunger stritten.

Weil sie es konnten, nicht wie ich gelitten,
Der Mutter Klagen, Notgeschrei der Brüder,
Die nicht wie ich mit Elend, Hunger stritten,
Dies drückte früh schon meinen Geist darnieder.
Der Mutter Klagen, Notgeschrei der Brüder,
Die eigne Klag, wie ich umsonst gerungen,
Dies drückte früh schon meinen Geist darnieder,
Und jede frohe Saite ist gesprungen.

III.

Ich möchte versinken in Todesnacht,
Und draußen der Frühling doch blüht und lacht;
Mein Herz ist gebrochen und lebensmüd,
Und doch singt der Mund mir ein lustig Lied.

O ewiges Schwanken
Im Busen, im kranken!
Gefühle, Gedanken,
Wie mannigfach!

O Hoffen, o Wähnen!
Vergebliches Sehnen!
O lösten die Tränen
Dies ewige Ach!

Soll länger ich tragen
Die Qualen, die Plagen,
Dies rastlose Jagen
Nach eitlem Wahn?

Dort sah ich es blinken,
Mir winken, zu trinken,
In Schlummer zu sinken . . .
Dann wär' es getan!

IV.

AN DAS SCHOTTISCHE HOCHLAND

(Aus dem Tagebuch eines politischen Flüchtlings)

Hoch auf schäumt die Brandung, es toset die See,
Auf den Kuppen des Hochlandes schimmert der Schnee,
Der Wind schwellt die Segel, fast brechen die Raan,
Vor mir liegt endlos der Ozean.
Die Wogen teilt lustig das Bugspriet der Brigg,
Doch kehrt sich mein Auge noch tränend zurück.
Lebt wohl, ihr Berge und Schluchten all,
Ihr Wasser mit tosendem, zischendem Fall,
Du dürftige Hütte, du freundlich Geheg,
Du kleiner, schwankender Felsensteg!
Auf Jollen befuhr ich des Rannochsees Flut,
Es stand mir der Plaid des Hochlands so gut;
Das Rotwild erlegt ich mit sicherem Rohr,
Durch Waldschluchten zog ich, durchstreifte das Moor;

Auf moos'gen Ruinen, von Tannen umrauscht,
Hab oft ich des Hochlandes Sagen gelauscht.
Ob mir in den Lüften, da kreiste der Aar;
Ich aber, ich gab den Winden das Haar.
Mein Geist war so licht, meine Seele so leicht
In der tiefen, stummen Waldeinsamkeit.
Da sah ich so manchen Felsenkoloß,
Wie ein düsteres Epos, gewaltig und groß,
Und drunten die Täler, so sabbatstill,
So freundlich und blühend, ein lieblich Idyll;
Da hat die Natur ihre Brust mir entblößt,
Da hab ich ihr ewiges Rätsel gelöst.
Leb wohl nun, du Land, das so manches Jahr
Ein Asyl, eine Heimat dem Fremdlinge war.
Wie oft, wenn die Glocke zu Aberdeen klang,
Ein Klaglaut, melodisch, doch traurig und bang,
Dann bei dem Ersterben des seufzenden Schalls,
Gedacht ich der Heimat und ihres Verfalls.
Nun scheid ich von deinen Schluchten und Höhn,
Du Land der Natur, das so groß und so schön.
Doch wird, ob mich schneidend der Nordwind umtost,
Ob der Zephir des Südens mich lieblich umkost,
Die Erinnrung an dich durch die Seele mir ziehn,
Wie der Ton jener Glocke zu Aberdeen.

Die Abschrift hat irrtümlich: 11 Zöllen. 15 moosigen. 37 Erinnerung.

V.

ICH BIN EIN BRAVO

(Venetianisch)

Ich bin ein Bravo von Beruf,
Die schwarze Gondel ist mein Haus;
Was unser Herr zu viel erschuf,
Zum Wohl der Menschheit rott ich's aus.

Ich kenne die Lagunen wohl,
Die meine Gondel rasch durchzieht;
Am Tag bin ich ein Barcarol,
Des Nachts bin ich Bandit.

Und ist der Inquisition
Ein schlauer Senator zur Last,
Um einen kleinen Schifferlohn
Hol ich ihn ab aus dem Palast.
Und frägt man euch: Wer tat es wohl?
Wenn man am Strand den Leichnam sieht:
Am Tag bin ich ein Barcarol,
Des Nachts bin ich Bandit.

Und langweilt sich ein junges Weib
Mit einem siechen Nobili,
Um ihren schlanken, weißen Leib
Von dem Gemahl befrei ich sie.
Und frägt sie mich: Wer bist du wohl?
Wenn die genoßne Nacht entflieht:
Am Tag bin ich ein Barcarol,
Des Nachts bin ich Bandit.

D X 370. 13 Und fragt man dann. 22 die genossene: rasch die düstre.

VI.

NACHTGEDANKEN

Es ist eine trübe und frostige Nacht,
Kein Lichtlein schimmert, kein Sternlein lacht,
Stumm schweif ich durch die Gassen;
Kein Sternlein lachet am Himmelszelt,
Und ich bin so einsam auf weiter Welt,
So einsam und verlassen.

Einst hab ich gekämpft, einst hab ich gedacht,
Die Tage verträumt und die Nächte durchwacht,
Was hab ich, was hab ich gewonnen?
Mein Hirn ist so wüst, mein Herz ist so leer,
Der Quell des Gedankens, er sprudelt nicht mehr,
Die Jugendzeit ist verronnen.

Einst schwang ich den Becher im fröhlichen Kreis
Bekränzte das Haupt mir, sang Lieder des Mais,
Ist's Traum, sind's Erinnerungen?
Weiß nicht, ist so lang schon, so lange her,
Die Kränze sind welk, die Becher sind leer,
Die Lieder, sie sind verklungen!

VII.

AUF EMANUEL GEIBEL

Und wenn auch nicht dem Bergstrom gleich sein Lied
in euren Ohren braust,
Und rüttelt er auch nicht am Bau der Zeit mit rauher
Eisenfaust,
Und schwingt er auch die Fackel nicht, doch lieb ich ihn
und halt ihn hoch;
Er ist ein keuscher weißer Schwan, er ist der Schönheit
Priester doch!
Schön ist er, schön in jedem Zug; in seines Liedes
frischem Wehn,
Im Schmerze seines Negerweibs, in seinem Alten von
Athen.
Vor allem aber ist er schön in seines Nordens reinem
Hauch; —
Die Lerche singt, die Rose blüht, und tief im Herzen
blüht es auch.

Er führt euch ein ins Sagenreich, in träumende Waldeinsamkeit,
Und eure Seele löst sich auf und schwebt empor, vom Stoff befreit;
Rings weht's so kühl, so märchenhaft, indes ob euch der Himmel blaut;
Es tritt die Poesie einher wie eine hohe keusche Braut.
Sie schließt euch alle Rätsel auf, die tiefen Rätsel der Natur,
Doch was euch wundersam bewegt, ihr wißt es nicht, ihr ahnt es nur.

Die deutsche Jungfrau, blaugeaugt, in ihrer Locken blondem Gold,
Sie ist der weißen Lilie, dem reinen deutschen Dichter hold.
Wie zu Gebet und Psalmenbuch, flieht sie zu ihm aus dem Gewühl,
Sie nimmt ihn mit in ihr Gemach und legt ihn unter ihren Pfühl,
Und schleicht der Liebe erster Lenz sich über Nacht in ihr Gemüt,
So ist's ein Geibelsches Gedicht, das lind durch ihre Seele zieht.

Ihr glaubt, daß keine Blume mehr auf unserm deutschen Boden sprießt,
So lang sich noch ein solcher Quell befruchtend durch das Land ergießt?
O nein, o nein! Ich sage euch: Es nahet uns ein Ostertag,
Nachdem auf Deutschland allzulang der Winter der Verneinung lag!
Er aber ist die Lerche, die im Frührot ihre Flügel wiegt,
Indes noch unter ihm die Welt in starrem Schlaf des Winters liegt.

VIII.

Das frische Grün der Wiesen ist dahin;
Die Bäume sind des Blätterschmucks beraubt.
Und dicht geschart, in langem Zuge ziehn
Die Wandervögel über meinem Haupt.

Einst schwang ich mich, ein Aar, zum Äther frei;
Ein hohes Streben schwellte mein Gemüt.
Nun sind die kühnen Hoffnungen vorbei,
Und meines Herzens Frühling ist verblüht.

Hoch in den Lüften wiegt der Adler sich
Und kreist, der Sonne nah, in stolzer Ruh.
Doch eine sanfte Sehnsucht ziehet mich
Dem Wandervogel gleich dem Süden zu.

IX.

Stets liebt ich Weingenuß und Minne,
Und nie verhehlt ich diese Blöße;
Das Liebliche liegt mir im Sinne,
Und ich verzichte gern auf Größe.

Drum lieber, traun, als Roms Geschichte,
Als seine Herrschaft und sein Siechen
Les ich Anakreons Gedichte
Und lobe mir die heitern Griechen.

Was kümmern mich die Taten Neros?
Was kümmert mich der ernste Gracchus?
Denn kommt der Lenz, so küßt mich Eros,
Und kommt der Herbst, umarmt mich Bacchus.

X.

Einst hab ich Wissenschaft getrieben,
Doch war das Ding mir allzutief;
Nun les ich bloß den Liebesbrief,
Den die Natur an mich geschrieben.
Denn mehr behagt mir Minnekosen
Und Weingenuß als Bücherstaub.
Der Lenz bekränzt mein Haupt mit Rosen,
Der Herbst mit grünem Rebenlaub.

Mögt ihr auch Codices studieren,
Akten, Bibeln, gelehrten Schund,
In Rathaussälen sprechen und
Das souveräne Volk laxieren,
Ich halte mich zu Ohnehosen
Und Müßiggängern, mit Verlaub!
Der Lenz bekränzt mein Haupt mit Rosen,
Der Herbst mit grünem Rebenlaub.

Ein andrer hasche nach Gefühlen!
Den Liebesgott, den Gott des Weins
Laß ich zu guter Stunde eins
Auf meiner Leier Saiten wühlen.
Die Lieder dieser Virtuosen,
Die werden nie der Zeit zum Raub —
Der Lenz bekränzt mein Haupt mit Rosen,
Der Herbst mit grünem Rebenlaub.

Und wenn mich die Idee zuweilen,
Ich hätt' ein besser Ziel erreicht,
In schwachem Augenblick beschleicht,
Muß mich ein süßer Leichtsinn heilen.
Mag sich der Moralist erbosen,
Für seine Lehren bin ich taub.
Der Lenz bekränzt mein Haupt mit Rosen,
Der Herbst mit grünem Rebenlaub.

XI.

RÜCKKEHR

Schon verstummt das Lied der Grille,
Nebel ballt sich überm Torfe;
Eine lautlos tiefe Stille
Liegt ob meinem Heimatdorfe.

Diese Saaten, diese reichen,
Jene Hügelreihn im Norden,
Höhn und Tiefen sind die gleichen;
Nur ich selbst bin anders worden.

Land und Meer hab ich befahren,
Seit ich fort von euch geschritten,
Viel gesehn und viel erfahren,
Fremde Menschen, fremde Sitten.

Ich durchschritt die stolzen Gruppen
Jenes Alpenriesenlager
Mit den schneebedeckten Kuppen,
Monumente dem Karthager.

Schiffskolosse, reiche Lasten
Aus entlegnen Himmelsstrichen,
Reeden sah ich, deren Masten
Meiner Heimat Wäldern giichen.

Unstät und die Brust voll Sehnen,
Schweift ich irr an den Gestaden,
Wo einst schmeichelnde Sirenen
Lockten den Laertiaden.

Steingewordne Wüstentromben,
Totenmäler von Ägypten,
Roma, deine Katakomben,
Skyllen sah ich und Charybden.

Doch, wie auch das heiße Bangen
In die Ferne mich getrieben,
In der Brust ist das Verlangen
Ewig ungestillt geblieben.

Trümmer fand ich, laut erzählend
Die Geschichte frührer Größe.
Doch daneben stand das Elend
Unsrer Zeit in nackter Blöße.

Porphyrsäulen und Pilaster,
Marmorsäle sah ich prunken;
Aber drin die goldnen Laster
Fand ich tiefer nur gesunken.

Müd nun bin ich. — O wie gerne
Zög' ich aus die Pilgerschuhe!
Von dem Lärm der Welt recht ferne
Winkt mir hier ersehnte Ruhe.

O wie locket mich zu bleiben,
O wie grüßet mich vertraulich
Dieser Menschen schlichtes Treiben,
Dieses Leben, still beschaulich,

Ihrer Werkeltage Sorgen,
Dieses Bodens Zubereitung,
Kirchengang am Sonntagmorgen
Und das Lesen einer Zeitung.

Freilich — wenig Wunder hegen
Die umfriedeten Gelände,
Als des Himmels kargen Segen,
Zuerteilt dem Werk der Hände.

Wenig Schätze sind beschieden
Diesen Hütten, mondbeschienen;
Aber glücklich, still zufrieden
Wohnt die Einfalt noch in ihnen.

XII.

AUF EINE LEBENDE

Wenn einer, der die Hektik
In allen Zügen trug,
Mit giftiger Dialektik
Mich meuchlings fast erschlug,

Und wenn mich Buben beleidigt,
Und wenn sie mich verletzt,
Du hast mich wacker verteidigt,
Wenn sie mir den Namen zerfetzt.

Und wenn mich Fieber durchschauert,
Du hieltest bei mir Wacht,
Du hast mit mir getrauert
Und hast mit mir gelacht.

Trugst mit mir Lust und Schmerzen,
Und doch hab ich nie gesagt,
Wie teuer du meinem Herzen,
Und du hast nie mich gefragt.

Aus D, X 409:

XIII.

FRÜHLINGSLIED

Der Lenz ist da, der Lenz ist da,
Ist über Nacht gekommen,
Und Busch und Baum sind fern und nah
In Blütenglut erglommen.

Nicht will ich licht- und luftberaubt
Mehr in der Stube hocken;
Es streue mir der Wind aufs Haupt
Die duftigen Blütenflocken.

Du Corpus iuris inhaltsschwer,
Ruh wieder auf ein Weilchen!
Mein ganzes Wissen gäb ich her
Um einen Strauß von Veilchen.

Fort, fort mit euch, Athen und Rom!
Die Bücher übern Haufen!
Es soll, Natur, in deinem Dom
Der heil'ge Geist mich taufen.

ZU DEN LIEDERN DER SPÄTEN ZEIT

ZU DEN TRINKLIEDERN

Aus den Heften.

I.

MONTREUX

Holde Schenkin, erste Rosen
Wind mir um den vollen Becher,
Laß mich, ein beglückter Zecher,
Deine schöne Stirn liebkosen!

Ferne Abendglocken klingen,
Und balsamisch wehn die Lüfte...
Laß mich deine schlanke Hüfte
Und dein schönes Knie umschlingen!

In den dufterfüllten Lauben
Trunkne Nachtigallen flöten,
Und mich läßt dein sanft Erröten
Noch ein Mal an Liebe glauben.

MONTREUX: Clarens. 1 f. Holde Sch., winde R. Um d. weingefüllten B. | H. Kind, die ersten R. Wind mir (Winde) u. d. vollen B. 7 Ach, wann darf ich diese H. 11 f. Und dein liebliches (schüchternes) Erröten Läßt (Heißt) mich neu (fast) a. L. gl. 12 Noch ein Mal: wiederum.

Von Schurig als „Zecherglück" 120 sehr willkürlich behandelt. (Eigene Hs.?!) Der syntaktische Fehler in 3 zwar richtig gebessert. Dann: 4 schöne | weiße. 11 f. „Mädel (!), du kannst noch erröten! Soll ich neu an Liebe glauben?"

II.

TRINKLIED

Laßt in diesen schlimmen Zeiten
Uns den vollen Becher heben!
Küßt und trinkt und rührt die Saiten!
Denn wer möchte fürder leben,

Wenn der Lenz nicht Rosen streute
Und der Weinstock nicht gediehe,
Nicht Gesang das Herz erfreute,
Liebe nicht uns Flügel liehe?

Laßt die Dunkelmänner wüten
Und die Moralisten eifern!
Dieses Daseins schönste Büten
Sollen sie uns nicht begeifern.

Laßt, indes mit frommen Weisen
Jene ziehn die Kirchenglocken,
Uns mit Gläserklang die Weisen
Ins Asyl der Schenke locken.

2 d. v. B.: das volle Glas | die vollen Gläser. 3 Küßt u. t.: Trinkt u. k. 5 Rosen: Blumen. 6 der Weinstock: die Rebe. 7 f. Wenn uns nicht Gesang erfreute, Und die L. Fl. l. 11 Daseins: Lebens. 13 Während unter fr. W. 15 Möge Gl. d. W.

III.

IN DER SCHENKE

Schon lange kämpf ich wie ein Heros,
Bestürmt von diesem kleinen Wicht!
Selbst in die Schenke folgt mir Eros
Und schont mich mit den Pfeilen nicht.

Zwar ist die Schenkin mir gewogen,
Und lieblich ist sie von Gestalt;
Doch kommt sogleich der Schelm geflogen
Und legt sich in den Hinterhalt.

Ihr Lächeln selbst, ihr Blick, der trunken
An meinem hängt, bringt mir kein Heil;
Denn während ich in sie versunken,
Trifft um so sichrer Pfeil auf Pfeil.

Ob ich mit Strömen Weins ihn kühle,
Es schürt der Wein wie Öl den Brand;
Ihn schürt in schönem Mitgefühle
Liebkosend ihre kleine Hand.

2 Bestürmt: Verfolgt. Eventuelle Schlußstrophe: „Mein Kind! so geh ich denn zugrunde, Wenn du mich nicht erhören willst, Wenn du mit deinem frischen Munde Mir nicht die frische Wunde stillst (W. d. nicht m. dem fr. M. Den Brand der fr. W. st.").

ZU DEN VERMISCHTEN LIEDERN

Aus den Heften (I—IX), Abschriften (X), Skizzen (XI)

I.

Scheuche nicht die zarten Triebe
Durch ein nüchternes Bedenken!
Dieses Herz voll reiner Liebe,
Kannst du es mit Zweifeln kränken?

Nimmer sollst du mir bereuen
Diese Küsse, die wir tauschen,
Die das tiefste Herz erfreuen
Und wie junger Wein berauschen!

Doch du zagst und fürchtest bange
Das Gerede böser Spötter?
Und wir trotzen schon so lange
Ungestraft dem Neid der Götter!

5 ff. Nimmer mögest du (darfst du mir) bereuen Händedrücke, die wir tauschen, Blicke (Reden), die das Herz erfreuen, Küsse, die wie Wein (den Sinn) berauschen.

II.

Süßes Kind! Es ist nicht Kälte,
Noch ein Übermaß von Tugend,
Wenn ich, deine reine Jugend
Schonend, dir für herzlos gelte.

Nimmer, wenn wir uns begegnen
Soll dein Blick sich reuig senken;
Ruhig sollst du mein gedenken,
Und dein Herz wird einst mich segnen.

Diese Welt ist voll Gefahren,
Und dein Herz ist voll von Güte;
Seine reine, keusche Blüte
Möge dir ein Gott bewahren!

3 reine: frühe. 6 sich reuig: verschämt sich | sich schämig. 7 sollst: darfst.

III.

Dein geheimes Händedrücken,
Schmeichelworte, hold und sinnig,
Diese Blicke, süß und innig,
Wie sie mir das Herz berücken!

Wie ich nach der Stunde geize,
Da du, müde mir zu wehren,
Schwelgen läßt mein wild Begehren
In der Fülle deiner Reize.

Alles lockt mich zur Verführung —
Aber halt ich dich umfangen,
Hülflos — bändigt mein Verlangen
Eine unnennbare Rührung.

Nicht die Reu von langen Jahren
Schließt die unheilbare Wunde
Einer unbewachten Stunde . . .
Glaub es mir, der es erfahren.

1 Dein: Dies. 2 Diese W., sanft und sinnig. 3 süß: warm | heiß. 4 berücken: beglücken. 5 ff. Wie ich nach der Stunde geize, Da in schämigem Gewähren Du dem stürmischen Begehren Überläßt die holden Reize (Da du schwelgen mein Begehren Läßt mit schämigem Gewähren In der Fülle d. R.) | Nach der Stunde muß ich geizen, Da in schämigem Gew. Du mein stürmisches Beg. Schwelgen läßt in d. R. 13 ff. Denn die Reu von langen Jahren Tilgt aus deines Herzens Grunde Nicht die Schuld von einer Stunde. Glaub es mir d. e. e.

IV.

Du kommst mir verwirrt entgegen,
Dein Schmeicheln ist mir neu,
Du stotterst so verlegen . . .
Ich glaube, du warst mir nicht treu.

Bei diesem Abenteuer
Wird mir allmählich schwül.
Ich wünschte dir minder Feuer
Und etwas mehr Gefühl.

1 kommst: kamst. verwirrt: verdutzt. 2 Du scheinst mir so fremd und neu | Schmeicheln: Benehmen. 3 Ich finde dich so verlegen | So überrascht und verlegen.

V.

Entzückt hat mich einst als ein herrlicher Bau
Der Tempel deiner Glieder.
Heut seh ich als viel umworbene Frau
Nach langen Jahren dich wieder.

Noch füllt die üppige Junogestalt
Das straffe samtene Mieder,
Und dennoch finden Mylady mich kalt,
„Viel kälter als meine Lieder."

Einst kniet ich, von deiner Schönheit betört,
Anbetend vor dir nieder,
Nun weiß ich, wie viel du der Beter erhört,
Und der Kultus ward mir zuwider.

2 deiner: Ihrer. 3 Heut: Nun | Noch. seh: find. 4 langen: wenigen. 5 Juno: volle. 6 samtene: seidene | Atlas-.

BIBL UNIVER LIPS

VI.

Mir ist verleidet die süße Frucht,
Die von selber der Boden spendet;
Mir behagt, was ich lang erst umsonst versucht
Und endlich mit Mühsal vollendet.

Genuß liegt im Kampf nur, im Tatendrang,
Bei dem sich die Kräfte steigern;
Mir mundet der süßeste Kuß nur solang,
Als ihn trotzige Lippen verweigern.

B setzte die 2. Str. allein unter die Sprüche ⁵/XXIX). 3 Mich befriedigt nur, was ich umsonst erst v. 4 Mühe. 7 Mich reizt (lockt | berauscht) selbst der glühendste K. usw.

VII.

EINER JUNGEN STIFTSDAME

Blumen, liebliche Symbole,
Seh ich reich sie hier entfalten,
Während Wünsche, dir zum Wohle,
Sinnig sich zum Wort gestalten.

Zwar den Lenz kann rauhes Wetter,
Dich die Zukunft rauh berühren;
Mancher Sturm kann zarte Blätter
Und der Blüten Duft entführen.

Aber — keiner Zeit zum Raube —
Haucht ins Herz mit sanfter Mahnung
An die Jugend dir der Glaube
Eines ewigen Frühlings Ahnung.

Reife diesem Lenz entgegen
Im Empfinden, Denken, Handeln . . .
Und auf allen Lebenswegen
Wirst du wie auf Blumen wandeln.

E. jungen Dame | E. jungen Stiftsfräulein. (In ein Album.) 2 sie (statt: sich?). 3 Wünsche, die zu deinem W. 6 Dich: Uns. 7 kann: wird. 8 Blüten: Blumen.

VIII.

SOLITUDE

(An K. v. L.)

Süßes Gefühl, wenn nach Mühen und Fahrten
Endlich ein gastlicher Herd uns erwärmt!
Drüben das Schloß mit den Zinnen und Warten,
Hier das Geländ wie ein lachender Garten,
Schwalbenumzwitschert und bienenumschwärmt.

Weißt du noch, Freund? In begeisterten Flügen,
Weltenbeglückenden, schwelgten wir einst.
Lange noch folgt ich den lockenden Lügen,
Während du selber in weisem Genügen
Glückliche schufest und glücklich erscheinst.

Ob dir der Traum auch, die menschlichen Übel
Heilen zu können, indessen entschwand,
Herdengesegnet, gleich Vätern der Bibel,
Schaust du vom taubenumflatterten Giebel
Rings nun auf eignes, umfriedetes Land.

Bräutlich noch blühend in reiferen Jahren,
Treu dir ergeben, mit häuslichem Sinn
Waltet dein liebendes Weib; dich umscharen

Buben und Mädchen mit lockigen Haaren,
Rosigen Wangen und Grübchen im Kinn.

Blätter nur lesend, die Sonntags erscheinen,
Wenige Bücher gediegnen Gehalts,
Ferne dem Weltlärm, so lebst du den Deinen,
Würzest das Mahl dir mit eigenen Weinen
Und die Gespräche mit attischem Salz.

Spotte, daß andre „zu Höherm geboren",
Klage der Selbstsucht ironisch dich an,
Wie du auch preisest die Träumer und Toren,
Welche, nachdem sie ihr Leben verloren,
Einsam dem frostigen Alter sich nahn,

Froher, als wer, daß er Völker errette,
Diente den stolzen Ideen der Zeit,
Glücklicher lebt, wer die heimische Stätte
Selber sich gründend, ein Glied an die Kette
Nützlicher Menschen zufrieden sich reiht.

Manche erraffen sich Reichtum, es jagen
Andre nach Ruhm, nach dem Hort der Kultur,
Alle nach Glück; doch ein weises Entsagen
Scheint mir das Höchste, und reines Behagen
Finden wir nur an der Brust der Natur.

K. v. L.: B Karl von Lützow? 1 Wohl mir, der hier sich usw. | Glücklich der Mensch, der usw. 9 selber in weisem: selbst in bescheidnem. 10 schufest: machtest. 11 Traum: Wahn. 12 indessen: inzwischen. 13 Herdengesegnet: -begütert. 15 umfriedetes: gesegnetes. 27 der S. ir.: ir. .d S. 28 Teurer, wie sehr du auch preisest d. Toren. 31 Froher: Kluger | Besser. 33 f. Glücklicher lebt (ist), wer usw.: Stellt sich der Mensch, der, d. h. St. Gründend, ein nützliches Gl. a. d. K. 35 Nützlicher: Glücklicher | Nüchterner. zufrieden: bescheiden. 36 ff. Viele erschleichen (erwerben) sich Güter; es jagen Andre nach Wissen (Manche nach Ruhm [Macht]), nach d. H. d. K. usw. | Vielen gelingt es, das Glück (den Ruhm) zu erjagen, Andre erschleichen des Flüchtigen Spur; Mancher häuft Güter; doch weises E. . . . 40 Finden wir: Findet sich.

IX.

HEIMWEH

Mich plagt das Heimweh. Wo führt mich der Weg
Zurück über die Alpen und Firnen?
Ich sehne von euern Orangen mich weg
Zu den heimischen Äpfeln und Birnen.

Es sehnt sich mein Ohr nach den Lauten, mein Blick
Nach den Bergen der Heimat wieder.
Wohl wird hier die Sprache von selbst zur Musik;
Doch ward die Musik mir zuwider.

Euern blauen Himmel vergeß ich nie,
Euern Giusti und Leopardi;
Auch euere Frauen, ich segne sie
Und die cavoli lombardi.

Doch duftet zu süß die balsamische Luft,
Euer Wohllaut wird mir zum Wehlaut;
Mich gelüstet es wieder nach Tannenduft,
Nach dem heimischen Zisch- und Kehllaut.

Es lockt mich wie Herdenglockengetön
Nach den Hörnern, den Zinken und Gletschern,
Nach den Alpenseen, die so tief und schön
Um ihre Füße plätschern.

Ich möcht' auf die Berge, wo hoch im Azur
Die freien Adler schweben,
Und wo an der Brust einer großen Natur
Zufriedene Menschen leben,

Wo die Feuer an gastlichen Herden glühn
Und die Kessel darüber brodeln,

Wo über den Matten, den Jochen und Flühn
Die kräftigen Sennen jodeln.

Da haust ein derb und frei Geschlecht,
Von keiner Kultur verdorben . . .
Das hat sich vor Zeiten sein gutes Recht
Mit den eigenen Fäusten erworben.

1 Wo führt mich d. W.: Wer zeigt mir (Ich möchte) den W. 5 Ohr: Herz. 7 Wohl: Zwar. 9 Den blauen Himmel, die Poesie | Zwar eure Dichter, ich segne sie. 11 ich segne sie: ich vergesse sie nie. 12 Und: Noch. 13 duftet: wird mir. 13 ff. Doch was ich nur immer beginnen will, Mich mahnt ein beständiger Wehlaut An Sauerkraut, an Herdengebrüll, An d. h. usw. | Doch werd ich zu weich; es durchzittert mir hier Das Gemüt (Herz) ein beständiger Wehlaut; Ich sehne mich wieder nach T. usw. 17 Es l. m.: Mich l. es. 19 tief: klar | blau. 20 Ums versunkene Pfahldorf plätschern (vgl. Trauer II, 24). 21 Berge: Alpen. 23 großen: derben | kargen. 27 Jochen: Klippen. 28 kräftigen Sennen: rüstigen Älpler. 29 Da haust: Das ist.

X.

FRÜHLING

Im Maien, im Freien,
Wie ist es so schön,
In Wäldern und Feldern,
Auf Hügeln und Höhn!

Im Schatten der Matten,
Auf sonnigem Plan
Erwachen und lachen
Die Blumen uns an.

Welch Lärmen und Schwärmen!
Wie schwelgen entzückt
Im Schoße der Rose
Die Falter; noch schmückt

Die Halde am Walde
Von Veilchen ein Flor;
Kaum wagen die zagen
Sich schämig hervor.

Ich horche dem Storche,
Er klappert am Teich;
Der Reiher am Weiher
Teilt mit ihm das Reich.

Sie fangen sich Schlangen
Und Fische zum Mahl,
Erhaschen und naschen,
Was Otter und Aal

Mit Schleichen erreichen . . .
Ob's Vogel, Insekt,
Ob's Fisch ist, der Tisch ist
Für alle gedeckt.

Auf Wegen und Stegen,
Durch Wiesen und Sumpf
Zieht singend und klingend
Der Lenz im Triumph.

Es bummeln die Hummeln
Und pflegen der Rast,
Sie summen und brummen
Und fliegen zu Gast.

Langschläfern und Käfern
Vergeht beim Gelag
Stets munter in bunter
Gesellschaft der Tag.

Zu sorgen für morgen
Sind andre bereit . . .
Es walten und schalten
Und nützen die Zeit

Die weisen Ameisen
In emsiger Tat,
Es dienen die Bienen,
Geordnet zum Staat.

Und hüben und drüben,
Wie lustig erschallt's!
Ich höre die Chöre
Der Sänger des Walds;

Sie hüpfen und schlüpfen
Durchs Dickicht so flink,
In Hecken verstecken
Sich Amsel und Fink;

Sie schmettern und klettern
Und bauen das Nest,
Sie richten und schichten
Und flechten es fest,

Sie schwirren und girren
Und zwitschern und ruhn
Und freuen der neuen
Behausung sich nun.

Geh lerne du gerne
In Wäldern und Flur,
Und ehre die Lehre
Der Mutter Natur!

XI.

IN EIN ALBUM

Nur eines wünsch ich, daß du ohne Reue
An mich gedenkst,
Daß du die Wimper auf des Auges Bläue
Nicht niedersenkst,
Wenn du mich siehst ... für alle Lieb und Treue
Verlang ich eines nur, daß ohne Reue
Du mein gedenkst.

1 f. Dies Eine w. i. nur, d. ohne R. Du mein g. 3 f. Und daß du schämig deines Auges Bläue Nie n. | Daß du verschämt nicht (n. schämig) auf d. A. Bl. Die Wimper senkst. 5 alle (soviel) Lieb und: jahrelange. 6 V. i. Eins nur, daß du (Wünsch ich das Eine nur, daß) o. R. 7 Du m.: An mich.

ZU DEN ZEITGEDICHTEN UND EPISTELN

ZWEI BRIEFE

Aus den Skizzenheften zur zweiten handschriftlichen Sammlung.

FLUT UND EBBE

Verlaß dies Land im Duodezformate, dies Bürgertum, die kleine Krämerwelt,
Dies Republikchen, das zum echten Staate sowie Krähwinkel sich zum Staat verhält;
Dies Volk, das gern sich rühmt des Heldentumes aus einer fernen, grauen Ahnenzeit,
Sich kränzend mit dem Lorbeer frühern Ruhmes stets nagt am Knochen der Vergangenheit,
Und mit Ohrfeigen sich indes bedienen vor aller Welt von jedem Nachbar läßt,
Stehn nur der Friede und die Eisenschienen und Telegraphen seines Landes fest;
Dies Volk, das immer nach den Fremdenlisten die guten und die schlechten Zeiten mißt,
Indes der Pest besuchender Touristen Tugend und Sitte längst erlegen ist;
Dies Land, wo man soweit verehrt die Musen, als man davon utile Milch gewann,
Jedoch verhöhnt den Gott in deinem Busen, den man nicht mit der Elle messen kann;
Dies Land, wo man auf jedem Rednerstuhle mit Schilderung zentraler Kraft sich quält,
Indes zu einer einz'gen rechten Schule stets Einigkeit und guter Wille fehlt;
Wo man von zeitgemäßer Umgestaltung, von Freiheit, Bildung bis zum Ekel spricht,
Indes es dem Talente zur Entfaltung gleich sehr an Mitteln wie an Raum gebricht.

Doch läßt sich nach dem Welschland nur verzetteln das
allernationalste Gut, das Vieh,
Was kümmert's euch, muß sich durch Deutschland betteln
das in der Schweiz gewachsene Genie?
Was kümmert's euch? Es bleibt ja doch das Beste, der
Baum der Freiheit blüht und ist gesund,
Euch blieben Sänger-, Turn- und Schützenfeste, das Recht
der Volksversammlung und der Bund.
Euch bleibt das Institut der freien Wählen, das hehre,
das um das Verdienst sich dreht,
Wählbar zu sein und würdig zu bezahlen das heil'ge Recht
der Souveränität.
Auch blieben euch die Dichtervirtuosen par excellence,
die hohe Koterie,
Die röter färbt die echten Alpenrosen mit ihrer Alpen-
rosenpoesie.
Noch vieles Schöne bleibt euch unverloren, noch manches
Licht, das aus dem Dunkeln taucht,
Euch blieben auch die besten Professoren, wenn man sie
nicht auf fremden Schulen braucht.
Und erst der bäurisch-wichtige Beamte und der Mäzene
ekle Simonie!
Den Mantel drauf, du kennst ja die gesamte, du kennst
die klägliche Maschinerie.
Was quälst du drum zu übertriebnen Bildern noch länger
deine Phantasie herbei,
In Vogelperspektive sie zu schildern, all diese dürftige
Krähwinkelei?
Bald werden deine Schwingen dir erlahmen, wo dir die
Mißgunst keine Sphäre beut,
Komm, mach dir eine Stellung, einen Namen, und laß
die Träume deiner Knabenzeit!

ANTWORT

Ich sage: Nein! und sage aber: Nein! — trotz all den groß und kleinen Apostaten,
Die um des Goldes trügerischen Schein das beßre Gold der Freiheit schon verraten.
Auch du, auch du, verkaufe ihn hinfort, des Liedes Weihrauch, deinen Fürstenzwergen,
Ich aber lobe mir das freie Wort, noch findet es ein Echo in den Bergen.
Du klimmst hinan des Ruhmes steile Wand und ich die Wände höchstens von den Gletschern,
Du liebst Champagnerwein, indes in meine Hand laß ich des Berges frische Welle plätschern.
Ich hoffe, in den Brennstoff künft'ger Zeit einst auszusetzen meines Liedes Brander,
Du stützest Throne und Vergangenheit, und unsre Wege gehen auseinander.
Bei Volksbanketten hab ich keinen Sitz, und nimmer stand ich am Regierungsfutter,
Frei bin ich, frei, doch richt ich meinen Blitz auf meine Heimat nie, die eigne Mutter.
Und nie auf die Idee, die sie vertritt, die zeitbefruchtende, die hohe, freie, —
Sie bleibe stets mein Leitstern, Schritt für Schritt, sei meines Liedes Taufe, seine Weihe.
Zwar soll mich die Parteisucht nie verleiten, zu übersehn, was unserm Volk gebricht,
Ich leugne nimmer seine Schattenseiten, doch wo es Schatten gibt, da ist auch Licht.
Mich geht es an, hab ich am eignen Herd oft wider mich ein neidisches Gelichter,
Die Volksgunst selbst war nie mein Steckenpferd; in meiner eignen Brust trag ich den Richter.
Nicht lohnt's, das Leben, das so bald vorbei, noch zu besudeln mit Erbärmlichkeiten,

Wie dürftig auch, will ich die Stirne frei, aufrecht durch dieses kurze Leben schreiten.
Mag immer deine Muse mit Bedacht zum höfisch künstlichen Ballett sich schürzen,
Die meine soll einst in die Freiheitsschlacht als kecke Bannerträgerin sich stürzen.
Und siegt sie nicht, die göttliche Idee, für die ich mitgefochten und gerungen,
So sei von einem großen Völkerweh das kleinere der eignen Brust verschlungen.

Der zu lange 6. Vers ohne Variante.

AUS DER SPÄTEN ZEIT

Aus den Heften.

I.

GRATULATION

(An einen gewissenhaften Freund)

Du hast versucht so viele Mittel
Und hast erreicht schon mancherlei —
Du hast auch den Professortitel
Und hast ihn gänzlich kostenfrei.

Du hast ihn gänzlich ohne Kosten
Und führst dazu ein stattlich Haus;
Auch füllst du wirklich deinen Posten
So gut als mancher andre aus.

Quäl nicht dich mit Gewissensbissen,
Daß allzu mäßig sei dein Geist!
Was schiert dich denn das viele Wissen,
Wofern du nur das Eine weißt,

Daß wahre Größen immer selten,
Und daß die Welt, die völlig blind,
Nur jene ehrt, die etwas gelten,
Nicht jene, welche etwas sind.

7 wirklich: wahrlich. 8 So leidlich wie ein andrer aus. 9 Drum fort mit den (Drum lasse die) Gewissensbissen (sic.). 13 wahre: erste.

II.

1.

Zwar mit deinen Silbertönen
Rührtest du die Ballerinen,
Und den mindern Vorstadtschönen
Bist du wie ein Gott erschienen.

Doch das Erbe deiner Väter
Lockte nicht die Pieriden,
Und dir war der reine Äther
Des Olympos nicht beschieden.

Mit dem Tick des Sonntagsreiters
Nahtest du dem Götterpferde;
Doch es warf dich ohne weiters
Etwas unsanft auf die Erde.

„Heilige Erde, sei gepriesen!
Vom geträumten Flug der Oden
Hat mich Götterwink verwiesen
Auf den angestammten Boden!"

Also sprachst du — und dies Omen
Mahnte dich, aufs neu zu üben
Den Beruf des Ökonomen ...
Und du gingst und pflanztest — Rüben.

2.

Statt der Lieder und der tiefern
Lyrik pflegst du deinem Drucker
Und Verleger nun zu liefern
Echten — Runkelrübenzucker.

Und wer je die bittern Pillen
Deiner „Mustersammlung" schluckte,
Segnet schon um ihretwillen
Deine neuesten Produkte.

2 Rührtest: Locktest. Ballerinen: „Baladinen" (Schweizer). 6 Lockte: Reizte.

III.

Du bläst so gut, und doch — ich staune —
Du hast noch immer keinen Orden,
Du bläst so trefflich die Posaune
Und bist doch noch nicht Hofrat worden.

Beziehungen zu Exzellenzen
Hast du geschickt stets eingefädelt,
In allerhöchsten Audienzen
Hast du so klug und schön gewedelt.

Die Phrasen weißt du schlau zu drechseln
Und kennst so viele weise Lehren,
Im Nu kannst du die Farbe wechseln
Und nach dem Wind den Mantel kehren.

Und jeden Lufthauch, jede Brise
Spürst du, sobald ein Blättchen zittert,
Und jegliche Ministerkrise
Hast du zum voraus schon gewittert.

Vom Brummbaß zu den höchsten Trillern
An alle Noten zu gewöhnen
Vermag sich dein Organ, und schillern
Kannst du in allen Farbentönen.

Und trotz dem Eifer deines Strebens
Errangst du niemals die Bedeutung,
Die du verdient — du übst vergebens
Bis heute dein Talent der Häutung.

Ja, dieses selbst macht dir zur Sünde
Die Welt, als hätte nicht seit Jahren
Ein Mann wie du genug der Gründe
Zuweilen aus der Haut zu fahren.

11 Farbe: Fahne. 16 zum v. schon: zur rechten Zeit.

IV.

Weh jedem, der sie nicht beachtet,
Die Herrn der Biedermeierzunft,
Sie haben das Monopol gepachtet
Der kritisierenden Durchschnittsvernunft.

Sie wühlen emsig, selbst beim Schoppen,
Den Kehricht auf vor jedem Haus;
Sie tragen den Kehricht auf ihren Joppen
Und stäuben andern die Kleider aus.

Solch undankbar und höchst beschwerlich
Geschäft verdient zwar manches Lob,
Doch hältst du sie nicht für staatsgefährlich,
Dann werden die Biedermeier grob.

Flugs setzt dir einer an die Kehle
Das Messer und verzeiht dir's nie,
Entdeckst du in seiner Bedientenseele
Nicht gleich das verkannte Ministergenie.

2 Biedermeier: Kannegießer. 7 tragen: lassen.

V.

Was juckt dich denn schon wiederum?
Du solltest dich besser fassen,
Von Leuten minorum gentium
Nicht immer dich kitzeln lassen.

Mehr Ruhe mußt du in der Art
Zu schreiben dir erwerben;

Deine Haut ist noch immer viel zu zart;
Doch das Leben wird sie dir gerben.

Ich war in der Jugend ebenso
Empfindlich in diesem Stücke;
Ich spürte den Stich von jedem Floh,
Den Stachel von jeder Mücke.

Ich meinte, ich müßte Stich um Stich
Diesen winzigen Intriganten
Vergelten, und schlug mit Keulen um mich,
Als wären es Elephanten.

Und doch ist's im Grunde so instruktiv,
Zu sehn, wie im Schöpfungsplane
Erst unzureichend und primitiv
Diese niedlichen Stechorgane.

Auch ward ich gelaßner, und soll der Reiz
Mir dringen durch das Leder,
Eines tüchtigen Rüssels bedarf es bereits,
Einer spitzen und wirksamen Feder.

Nicht daß ich ganz unempfänglich wär',
Zupft einer mich an den Ohren;
Doch lassen mich die Insekten nunmehr
So ziemlich ungeschoren.

Ich werde nicht mehr von ihnen gelyncht.
Sie merken, das Blut sitzt tiefer.
Es hat doch oft einen feinen Instinkt,
Dieses kleine Ungeziefer.

1 M. Freund, was j. d. w. 2 dich besser: mehr dich. 4 dich: so. 7 noch i. v. z. z.: noch empfindlich und zart | Die Epidermis ist noch viel z. z. 8 Leben: Schicksal. 10 Empfindlich: Wehleidig. 12 Stachel: Stich. 13 Stich um Stich: jeden St. 18. 19 wie — und: was — wie. 21 Auch: Nun | Nun

bin (ward) ich Dickhäuter. 23 Rüssels: Stachels. 25 unempfänglich: unempfindlich. 25 ff. Zwar ließ ich auch nicht ohne Gegenwehr Das Fell mir ziehn über die Ohren; Vor allem aber werd ich nicht mehr (Inzwischen werd ich einstweilen nicht mehr) Von den schnöden Insekten geschoren. 29 Woher dies kommen mag? Mich dünkt | Woher dies kommt, mein Freund, m. d. 31 oft einen feinen: auch seinen richtigen.

VI.

DEN KANNEGIESSERN

Manchmal verkam und verdorrte bereits,
Was ich in Sandgrund gesäet und Gestein;
Doch die befruchtenden Quellen des Neids
Ließen es immer aufs neue gedeihn.

Dankbar, von Lob nicht, noch Tadel betäubt,
Freu ich der Saat mich, die grünet und sprießt,
Ob sie die Bosheit mit Kannen bestäubt
Oder die Dummheit mit Eimern begießt.

DEN KANNEGIESSERN (= den Widersachern). 2. 6 ich: du. 6 Freue der Saat dich, die nur üppiger (lustiger) sprießt. 7 Wo sie der Witz mit der Kanne bestäubt („besteubt"). 8 Eimern: Scheffeln.

VII.

GEWISSEN SOI-DISANT RITTERN DES GEISTES

„Spät kommt ihr, doch ihr kommt."

Als wir vor Jahren schon die Art,
Wie Deutschland sich heute geeinigt,
Bis ins kleinste Detail euch geoffenbart,
Da habt ihr uns fast gesteinigt.

Da hieß man Borussomane, man war
Gehetzt mit allen Hunden;

Es war mit förmlicher Lebensgefahr
Ein solches Bekenntnis verbunden.

Am Frankfurter Fürstentag — o je! —
Wie schrieet ihr da euch heiser
Nach dem Fürstenbund, nach der Triasidee,
Nach dem deutschesten Habsburgerkaiser.

Wir sprachen dagegen, ein kleiner Trupp:
„Fort Östreich und Bundestagsplunder!"
Doch Bismarck, der einzige, Moltke und Krupp,
Was schufen die seither für Wunder!

Nun wird von der Isar bis zum Rhein
In allen erdenklichen Zungen
Vom mäßigen Deutsch bis zum Küchenlatein
Das Lob der Preußen gesungen.

Dem wuchs von selbst der Erkenntnis Saat,
Den hat eine Ferienreise
Bekehrt, als Reichstagskandidat
Kam jener ins rechte Geleise.

Nun wälzt selbst Herr Oskar von Redewitz
In Bildern, in immer tollern,
Seine „Harfensteine" zum Kaisersitz
Diesen ketzrischen Hohenzollern.

Der kränkelnd bigott einst gekniet auf dem Samt
An Habsburgs Thronesstufen,
Hält sich zum poetischen Heroldsamt
Dieser neuen Ära berufen.

Er, der einst gepredigt in Zeiten des Zanks
Das Habsburgerheil dem Volke,
Veröffentlicht heute die Schreiben des Danks
Von Kaiser Wilhelm und Moltke.

Ein praktischer Wurf; auch ist ihm sogleich
Der moderne Geschäftsstil geraten,
Als gehörte sein „Lied vom deutschen Reich"
Zu den Hoffschen Malzfabrikaten.

Bald großdeutsch und ultramontan von Natur,
Bald aus Klugheit sich wendend nach Norden,
Erbeutet man bald eine Professur,
Bald mindestens einen Orden.

Wie viel ihr auch sonst noch der Tugenden habt,
Mir scheint doch beinah, euer meistes
Verdienst liegt im Spürsinn, mit dem ihr begabt,
Ihr modernsten der „Ritter des Geistes."

Woher weht der Wind? Es genügt euch ein Wink,
Ihr wendet den Mantel beizeiten,
Ihr Herrn, und versteht ihr nur halb so flink,
Als ihr umgesattelt, zu reiten,

Dann ist mir nicht bang; was noch etwa gebricht
An Glück und Wohlbehagen,
An Freiheit und geistigem Übergewicht,
Diese Ritter, sie werden's erjagen.

1. 4. 5 wir, uns, man: ich (man), mich, ich. 4 uns (mich) fast: beinah mich. 7 förmlicher: der äußersten. 9 je: weh! 10 schrieet: jauchztet. 12 dem deutschesten: einem deutschen | dem konkordätlichen. 14 Östreich: Habsburg. 15 Doch B. und die Familie Kr. | Doch B. u. Papa M. u. Kr. 16 die: sie. 17 Isar: Donau. 19 Küchenlatein: schlechten L. 25 wälzt: schichtet (bringt, bietet, trägt) (Herr O. v. R.). 28 Diesen k. H.: Dem Hause (der) H. (25. 27. 28 Nun baut . . . Mit H. am K. Des H. d. H). 29 kränkelnd: süßlich (krankhaft). 30 An: Vor. Habsburgs Th.: des Habsburgerthrones St. 36 Vom K., von Bismarck u. M. 37 Im Gebiet der Reklame, da ist ihm | In der Selbstreklame ist ihm usw. 41 ff. Bald ist man gr., bald (und) klerikal, Bald macht man die Wendung nach Norden, Nur alles zur Zeit — und allem:] Doch mindestens um einen Orden. 48 Ihr modernen R. d. G. 49. 50 Ein Lufthauch genügt, es genügt euch ein Wink, O wunderwirkende Zeiten! 51 halb: halbwegs. 54 An Macht u. W. | An Freiheit u. W. | Den Deutschen an W. 55 Freiheit: Macht. 56 Ihr werdet's dem Volk schon erjagen | Ihr werdet es schleunigst erj. 53 ff. Dann bangt mir für Deutschlands Zukunft nicht; Was an Fr., an W. Und geist'ger (innrer) Entwicklung noch etwa gebricht usw.

VIII.

DEN FREUNDEN IN DER HEIMAT

Glaubt mir, geändert ist die Lage,
Und eine neue Zeit erschien.
Nicht eure Freiheit steht in Frage;
Doch auf Europas Völkerwage
Das Hauptgewicht legt heut Berlin.

Stampft ein die trügrischen Berichte!
Der Komiker der Tuilerien
Trat ab; der Meineid ward zunichte,
Das neuste Blatt der Weltgeschichte
Mit ehrnem Griffel schreibt Berlin.

Kein Turkos wird mehr an der Spitze
Der Weltkultur vom Leder ziehn.
Verpufft sind die Theaterblitze,
Wo neuer Kern auch immer sitze,
Der Dinge Kern sitzt in Berlin.

(An schweizerische Freunde. An Fr. d. H.) 8 der M.: sein Scheinreich. 12 vom L.: den Säbel.

IX.

Magst du kühn nach oben streben,
Freund, verschieden sind die Gaben,
Und ein ewig Werktagsleben
Stimmt mich wahrlich nicht erhaben.

Aber bin ich zu polemisch,
Liegt die Schuld an dem Gesindel;

Denn allmählich epidemisch
Wird in unsrer Zeit der Schwindel.

Immer seltner ist das Gute,
Und gar oft, wenn ich verdrießlich,
Deucht mir eine tüchtige Rute
Mehr als Leierklang ersprießlich.

1 kühn nach oben: tapfer aufwärts. 5 ff. Bin ich wirklich z. p.? Denk, es gibt so viel G., Und a. e. Wird in dieser Welt d. Schw. (W. der Unfug und d. Schw.). 9 ist: wird. 11 Deucht: Scheint.

X.

Wenn ein Gott dir gab fürs Schöne
Den verhängnisvollen Sinn,
Locken dich Sirenentöne
Trügerisch durchs Leben hin.

Wenn dir nicht zugleich beschieden
Der berechnende Verstand,
Wird zum Fluche dir hienieden
Das Geschenk aus Götterhand.

Wahres Glück gibst du im Tausche
Töricht an den Schatten hin
Eines Glücks, das dir im Rausche
Eines holden Wahns erschien,

Eitler Spiegelung vergleichbar,
Die, sobald du nahst, entweicht . . .
Du verlangst, was unerreichbar,
Und verschmähst, was du erreicht.

So in Zweifeln, Hoffen, Wähnen,
Bis der Puls erstarrt im Lauf,
Zehrt ein nie gestilltes Sehnen
Deiner Seele Mark dir auf.

12 Eines Wahnes nur e. 17 ff.: Zw. wirst du, hoffen, wähnen, Sei dein Wille noch so stark, Und ein n. g. S. Zehrt an deines Lebens Mark. 18 erstarrt im: versagt den | Bis erlahmt dein Lebenslauf | Bis e. des Lebens L. 20 Dir das M. d. S. auf. Schlußstrophe in Klammern: Alles Ringen (Sträuben, Kämpfen) ist vergebens, Solchem Los zu widerstehn. In der Prosa dieses Lebens Wirst und mußt du untergehn.

DIE LETZTEN GELEGENHEITSGEDICHTE

Aus E I.

AN ALEXANDRA VON HEDEMANN

Mit dem Münchner Dichterbuch. 1. Januar 1876.

Wenn dieses Buch dein Aug durchfliegt,
Und wenn der umfangreiche Band
Des zweifelhaften Schönen liegt
In deiner allerschönsten Hand,

Dann nimmst du flüchtig blätternd auch
Von meinen Liedern mit in Kauf
Den kleinen wilden Rosenstrauch . . .
Im fernen Süden schoß er auf.

Dort weckt die Blüte jeder Kunst
Ein Himmel, ewig rein und blau,
Vergleichbar einem Blick der Gunst
Aus deinen Augen, schöne Frau!

AN DEN FÜRSTEN CHLODWIG VON HOHENLOHE

(Auf dessen Geburtsfest 31. März 1876.)

Ich fühle tief, indem ich diesen Kranz
Von Lorbeer um den ruhmgekrönten Scheitel
Dir wind, dem Dankgefühl des Vaterlands
Und eignem Drange folg, wie arm und eitel,

Wie ungenügend diese Blätterzier
Dem großen Mann ist, der im Angesichte
Der großen Zeit, selbst stehend über ihr,
Die Blätter schreibt ins Buch der Weltgeschichte.

Nach dem von Leuthold korrigierten Erstdruck.

AUF EINE GOETHEFEIER IN KLAUSEN

(27. August 1870.)

Hier, wo noch um die Bergtitanen
Das Volkslied rauscht, frei wie der Wind,
Wo noch am Grenzstein der Germanen
Des Volkes große Sängerahnen
Gewürdigt und gefeiert sind,

Hier, wo der Dichter, der die Xenien
Und Faust schuf, einst im großen Stil
Die letzte Hand an Iphigenien
Gelegt, hier blieb bis heut den Genien
Der Dichtung noch ein letzt Asyl.

Auf dieser Land- und Völkerscheide,
Wo eines Sängers Wiege stund
Wie Walther von der Vogelweide,
Und Goethe weilte, laßt uns, beide
Hochpreisend, schließen einen Bund.

Wir halten, trotzend dem Verhöhnen
Des Ideals, der Nüchternheit
Des heutigen Geschlechts, den Söhnen
Germaniens hoch den Schild des Schönen
Und harren einer bessern Zeit.

Wohl habt ihr längst uns kund gegeben,
Euch binde hier ein seelisch Band
An Walther noch, Leuthold von Säben,
Der Minnesänger Geister schweben
Noch segnend über diesem Land.

Drum treibt es jährlich übern Brenner
Aus Sehnsucht, Neugier und Vernunft
Selbstdichter, Freunde oder Kenner,
Touristen her, gelehrte Männer
Und Größen jeder Dichterzunft.

Doch fehlt noch manche Sängerfeier ...
Hier, wo vom Inn- zum Eisacktal
Manch einer, groß durch Stift und Leier,
Gelebt, wie Gilm und Fallmerayer,
Bleibt noch zu setzen manch ein Mal.

Macht hier, wo frei die Adler hausen
Und frei das Lied entströmt dem Mund,
Nie längere als Jahrespausen,
Laßt uns erneun im schönen Klausen
Alljährlich diesen schönen Bund!

In dieser Hoffnung laßt mich heben
Als Gast das Glas aufs Landeswohl.
Das Land der Alpen und der Reben,
Der Dichter Heimat laßt uns leben ...
Es lebe hoch das Land Tirol!

13 Wie (von L so korrigiert), E: Wo. — 6. Str. im Druck gestrichen.
34 Gelebt: E Erstand. 44 E lasset.

ZU DEN GEDICHTEN IN ERZÄHLENDEM TONE

(STUDIEN, BALLADEN, ROMANZEN)

STUDIEN UND ROMANZEN

Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung.

DER TROUBADOUR

Das Saitenspiel in seiner Hand,
Das scharfe Schwert an seiner Seit,
So zieht der Troubadour durchs Land,
Zu Kampf und Liebe stets bereit.
Ihn grüßt der Vögel schönster Sang
In Busch und Wald, und die Natur
Streut Blüten auf den Wandergang
Dem liederfrohen Troubadour.

Wer zieht, wie er, so keck, so frei
Durch dieses Leben singend hin?
Kein Pfaff und keine Litanei,
Kein Papst und Kreuzzug kümmert ihn.
Auch ist er keines Herrn Vasall,
Er beugt sich vor der Schönheit nur;
Drum bei den Frauen überall
Willkommen ist der Troubadour.

Wie schön, wenn rings in Taft und Samt
Im Kreise ruhn die Damen hold,
Und er, indes sein Auge flammt,
Hinwirft der Saiten klingend Gold,
Wehmütig bald wie Tränentau,
Bald ernst und voll wie Männerschwur, —
Und huldigend der schönsten Frau
Zu Füßen sinkt der Troubadour.

Und sucht ein stolzer Ritter Streit,
Wie greift der Sänger gern zum Schwert!
Es ist der Kampf ihm jederzeit
Für Ehr und Frauenliebe wert.
Und Wunden, harrend auf Verband,
Bezeichnen seiner Fahrten Spur; —
So der Provence schönes Land
Durchzieht der kecke Troubadour.

PONT ST-ESPRIT

1.

Ich armes Weib!
Seel und Leib,
Alles gab ich dir zu eigen.
Nun ich in Not und Schand,
Wird man im ganzen Land
Auf mich, die Verworfne, zeigen.

Nun mir nichts mehr blieb,
O mein süßes Lieb,
Verlaß mich nicht in meinem Leide!
Schwurst mir einst die Treu;
Ein Brautbett neu
Sollst du kaufen für uns beide.

„Mein Liebchen traut,
Hab schon eine Braut,
Zum Abschied die Segel schwellen.
Mein Brautbett gut
Ist die Rhoneflut
Mit ihren tiefblauen Wellen."

2.

Am Flusse sitzt ein bleiches Weib
Mit ihrem neugebornen Kinde,
Ein schneeweiß Kleid umwallt den Leib,
Im Schilfrohr flüstern leis die Winde.

Ihr Auge folgt des Stromes Bahn —
„Ich weiß es wohl, wo ich ihn finde!“
Ihr Kindlein schaut sie lächelnd an,
Im Schilfrohr flüstern leis die Winde.

„Ich blieb ihm treu, wie ich's versprach.
Er harrt auf uns, hinein geschwinde!“
Das Echo spricht die Worte nach,
Im Schilfrohr flüstern leis die Winde.

Wild lachend, wie's der Wahnsinn tut,
Stürzt sie hinein mit ihrem Kinde.
Ob ihr zusammen schlägt die Flut,
Im Schilfrohr flüstern leis die Winde.

3.

Du brauner, schlanker Schiffer, und liebst du nicht treu,
Bei Saint-Esprit an der Brücke fahr nimmer vorbei!
In Mondnächten taucht dort das Flußweib empor
Und streckt seine Arme, die schneeweißen, vor.
Von den blühenden Lippen tönt lockender Sang,
Bald trotzig verlangend, bald schmachtend und bang.

„Sag an, wo du bist,
Schlanker Schiffer mein!
Dein Brautbett bereitet ist,
Ich harre dein.

Bist vor Liebe krank,
Bist am Herzen wund,
Sind meine Glieder schlank
Und rot mein Mund!
Ha, ich bebe vor Lust,
Da drunten im kühlen Wellengrund
An meiner schneeweißen Brust
Wirst du gesund!
Einen Kuß, einen Kuß mir gib,
Komm hinab zu mir,
Dein süßes Lieb, dein verlaßnes Lieb
Verlangt nach dir!

Und hat einst ein Jüngling in frevelndem Scherz
Gebrochen die Treu und zerrissen mein Herz,
Und fährt er vorbei dort um selbige Stund,
So zieht ihn der Strudel hinab in den Grund.
Zwölf mal, eh die Monde des Jahres vergehn,
Verschwindet ein Bursch und wird nimmer gesehn."

4.

Nun steht ein neuer Brückenbau,
Die Flut ist still an selber Statt.
Es scheint die bleiche Wasserfrau
Der vielen Menschenopfer satt.

Nur wenn des Mondes Scheibe rund,
Sieht man sie auf der Brücke stehn
Zuweilen in der Geisterstund
Und frei ihr Haar im Sturme wehn.

Mit blassem Antlitz, traurig, mild
Wiegt sie ihr Kind und scheint versöhnt,
Doch müde, wie ein Menschenbild,
Das sich nach Ruh und Friede(n) sehnt.

Und wenn das Nachtgebilde flieht,
So färbt die Rhoneflut sich trüber;
Der feige Landmann, der es sieht,
Er schlägt sein Kreuz und schleicht vorüber.

KLAGE DER SULTANIN

Wo seid ihr, Heimatberge, wo,
Die ich bestieg mit leichtem Fuß,
Wo über mir der Adler floh,
Wo Klephtenmut und Klephtenkuß,
Ihr Heimatberge, wo?

Der braune, schlanke Suliot,
Am Morgen eilte er zur Schlacht;
Von Türkenblut die Hände rot,
Umschlang er liebend mich bei Nacht,
Der braune Suliot.

Zwölf Dienerinnen sind mir nah,
Ich bin des Sultans Lieblingsweib;
Statt frischer Liebe ward mir da
Der abgezehrte, morsche Leib
Des siechen Padischah.

Was soll mir dieser eitle Tand,
Geschmeide hier und Perlenschnur?
Das alles würf' ich in den Sand
Für eine freie Stunde nur
Und heißer Küsse Brand.

DER HOCHLANDSHÄUPTLING

Der Schlächter* kam vom Niederland
Und bracht uns Unglück ohne Maß;
Er bracht uns Krieg mit Mord und Brand,
Der meine ältern Brüder fraß.

Ich ließ im Acker stehn den Pflug
Und ließ die Herde hirtenlos;
Die Waffe, die ich bei mir trug,
War meine einzige Habe bloß.

Ins Hochgebirg zog ich hinein;
Da irrten Weiber ohne Dach,
Ihr Kissen war der harte Stein,
Ihr Los war Not und Ungemach.

Es zog der Nebel übers Moor
Und übers Land ein Leichentuch; —
Wie krampfhaft preßt ich da mein Rohr
Mit einem heißen, wilden Fluch!

Kein Raubtier hielt bisher mir stand,
Kein Wild, das einst mein Schuß entseelt,
Und keiner aus dem Niederland,
Den meine Büchse je verfehlt.

Mein Plaid ist grob, die Wohnung schlecht
Ist ein verfallen Herrennest,
Doch halt ich an des Landes Recht
Und halt an seiner Rache fest.

Ob dreimal schon der Dorn geblüht,
Dreimal die Birke sich belaubt,

---

* Anm. des Dichters: Herzog von Cumberland.

Noch hat mein Haß nicht ausgeglüht
Nach denen, die dies Land beraubt.

Der Opfer machte diese Hand
Für meine Brüder wohl genug;
Doch ist noch nicht gerächt mein Land,
Dies Land, das man in Ketten schlug.

29 (von fremder Hand) brachte.

SEESTURM

Durch die Weiden säuselt der Zephir so lind,
Und drunter im Kahne schlummert das Kind.

So duftig die Au, die Blumen voll Tau,
Und drüber wölbt sich der Himmel so blau.

Und am Ufer schlingen im Sonnenglanz
In goldnen Gewändern die Elfen den Tanz,

Und Nixen mit lieblichen Melodein,
Sie locken das Kind in die Flut hinein.

Es lächelt im Traume, sein Antlitz glüht,
Und stärker der Wind durch die Weiden zieht.

Und nah kömmt und näher der Nixen Schar,
Hoch flattert in Lüften ihr goldenes Haar:

„O komme zu uns, du liebliches Kind,
Unsre weißen Arme sind weich und lind;

Wir haben Paläste von hellem Kristall
Und Äolsharfen mit silbernem Schall;

Wir geben dir Perlen und Edelstein,
Goldfischchen soll dein Gespiele sein!"

Es lächelt das Kind, sein Antlitz glüht,
Und stärker der Wind durch die Weiden zieht.

Und stärker bricht sich der Woge Flut;
Du armes Kind! Was schläfst du so gut?

Jetzt faßt es den ruderlosen Kiel,
Durch die Wellen irrt er, der Winde Spiel.

Die Nixen mit ihrem Zaubersang,
Sie folgen dem fliehenden Kahne noch lang.

Und es senkt sich die Sonne, es nahet die Nacht;
Da ist von dem Traume das Kind erwacht.

Und laut aufschreit es; doch hört man's nicht mehr;
Zu weit ist der Kahn, und der Sturm heult zu sehr.

AUF HOHER SEE

Vom rasenden Sturmwind die Segel gebauscht,
Das Steuer in starker, in schwieliger Faust,
Trotzig und unverzagt,
Pfeilschnell über die Fluten der Schiffer jagt.
Um das Fahrzeug schrillt der Möve Schrei;
Dazwischen singt die Wasserfei:
„O Schiffersmann braun, o Schiffersmann kühn,
Willst du nicht bei mir bleiben die Nacht?
Von Meergras und von Schilfe grün
Hab ich dir zurecht dein Bette gemacht!"
Und wie der Sang über den Wassern schwebt,
Dem Schiffmann das trotzige Herz erbebt.
„O fliehe von mir, du nächtlicher Graus!
Ich habe Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."
Doch süßer nur singt,
Doch süßer nur klingt
Der Nixe Locken und Werben.

„Was schiert dich Weib, was schiert dich Kind?
Mein Busen ist weich, mein Busen ist lind,
Meine Arme sind voll und weiß wie Schnee;
Komm, Menschenkind, ich stille dein Weh!
In meinen Armen, an meiner Brust
Sollst schwelgen du in seliger Lust.
Trinke, versinke im Wonnemeer,
Den Becher der Lust, komm, trink ihn leer!
Zerfließe, genieße in meinem Schoß,
In Wonnen zerronnen, zügellos, schrankenlos;
Komm stille die Gier, die Gier, die heiße!
Um meine Brust, die weiße,
Meine Hüfte, die schlanken,
Soll sich dein Leib, deine Seele ranken.
O komme hernieder, du Menschenkind!
Mein Busen ist weich, mein Busen ist lind,
Meine Arme sind voll und weiß wie Schnee,
Komm, Menschenkind, ich stille dein Weh!"

Um das Fahrzeug schrillt der Möve Schrei; —
Ein Menschenleben — ist schnell vorbei.

RÄDERBERG

Nach der Sagen- und Märchensammlung der Gebrüder Grimm.

Ein rüstiger Metzger zog einst durch das Land,
Um die Lenden den Ranzen, den Stock in der Hand.
Da sieht er ein schimmerndes Landhaus stehn,
Wo erst noch Gesträuch nur und Heide zu sehn.
Aus dem Innern, von leuchtenden Kerzen erhellt,
Ein jubelnder Lärm ihm entgegengellt,
Und eine Kutsche hält vor dem stattlichen Haus,
Drei ernste Mönche steigen heraus.

Betreten folgt er den Schweigenden nach
Die Gänge entlang in ein hohes Gemach;
Da liegt ein Sterbender, siech und erbleicht,
Dem einer die letzte Ölung gereicht,
Während Lachen und Jauchzen und Becherklang
Aus dem nahen Saale herüberklang.
Doch wie der Erstaunte tritt in den Saal,
Verstummte der Lärm und der Jubel zumal.
Und den Becher, den schäumenden, hoch in der Faust,
Zutrinkend dem Metzger, dem's heimlich graust,
Langsam steht einer auf vom Gelag:
„Menschenkind, noch einen Tag!"
Rings ist's so schwül, so unheimlich still;
Der Metzger bebt und nicht trinken will.
Ein Weilchen, da tritt ein Zweiter hervor
Und hebt den gefüllten Becher empor:
„Menschenkind, noch einen Tag!"
Doch der Metzger nicht trinken mag.
Und ein Dritter kömmt Schlag auf Schlag:
„Menschenkind, noch einen Tag!"
Und in den Fugen erbebt das Haus;
Jetzt faßt er den Becher und trinkt ihn aus.
Und ein Vierter naht sich, tritt vor ihn
Und reicht ihm den Becher, den schäumenden, hin.
Nun ergreift ihn ein Schauer mit Macht, mit Macht;
Der Metzger das Zeichen des Kreuzes macht.
Da schwand das Gesicht, durch das Dunkel dicht
Kein Mondlicht schien und kein Sternenlicht,
Und lange irrt er im Walde tief —
Die Eule krächzte, die Unke rief —
Mit Mühe nur fand er durch Dorn und Geheg
Beim dämmernden Morgen nach Hause den Weg.

Und siehe da, am dritten Tag
Der Metzger tot auf der Bahre lag.

SCIARRA

Der Donner rollt durch rabenschwarze Nacht;
Der Uhu seufzt herab von seinem Horst;
Ihn übertäubt der Sturm, er peitscht den Forst
Mit wilder Wut, daß manche Tanne kracht.
Und hie und da ein feurig Schlangenblitzen
Durch Wolken zuckt und scheint sie aufzuritzen.

Vom Waldweg seitwärts im Gebüsche steht
Ein Muttergottesbild. Ein heller Schein
Des Blitzes zuckt und zeigt das Kreuz von Stein
Und einen Jüngling, der zum Bilde fleht.
Sciarra ist's. Er lauscht. Aus Waldesmitte
Hört schnell er nahen eines Pferdes Tritte.

Mord sprüht sein Aug. Auf springt er, schlägt zurück
Den Mantel, eilet längs der Felsenwand
Dem Wege zu, den Dolch in seiner Hand.
Dort lauscht sein Ohr, dort späht sein Adlerblick.
Ein Reiter nähert sich. Er hat erstiegen
Den steilen Fels und will vorüberfliegen.

Sciarra stürzt hervor, stößt in die Brust
Des Reiters seinen Dolch mit Tigerwut,
Und dieser sinkt, wälzt sterbend sich im Blut,
Indes der Mörder ruft mit grauser Lust:
Der du die Schwester mir entehrt, gebrochen
Ist nun dein Aug und blutig sie gerochen!

Und wieder rollt der Donner durch die Nacht;
Der Uhu seufzt herab von seinem Horst;

Ihn übertäubt der Sturm, er peitscht den Forst
Mit wilder Wut, daß manche Tanne kracht,
Und in der Höhle dort, bei wilden Horden
Sciarra weilt. Er ist Bandit geworden.

Aschermittwoch den 17. Februar 1847, nachts halb 1 Uhr, auf der großen Schanze in Bern.

Aus den Heften der späten Zeit.

RITTER KURT

Das ist der Graf von Stolzenfels,
Der reitet noch spät zu Tal,
Und drunten am Kreuze vertritt ihm den Weg
Ein Reiter, gekleidet in Stahl.

„Und bist du der treulose Ritter Kurt,
Weh dir, daß ich dich fand!
Erleiden den schwertgrimmigen Tod
Sollst du von meiner Hand!“

Doch dieser höhnt: „Des wird noch Rat,
Viel sanfter spricht dein Weib,
Und lieber als der grimmige Tod
Ist mir ihr junger Leib.“

Und sie stiegen beide herab vom Pferd,
Und sie fochten lang und scharf,
Bis Ritter Kurts gewaltiges Schwert
Den Grafen zu Boden warf.

Und es reitet Herr Kurt in scharfem Trab
Nach Stolzenfels hinauf,
Und rasselnd senkt sich die Zugbrück herab,
Und zwei Arme tun sich ihm auf.

Auf Stolzenfels in gemächlicher Rast
Tönt Saitenspiel und Sang . . .
Da weilt Herr Ritter Kurt zu Gast,
Die Zeit wird ihm nicht lang.

Er reitet des Grafen falbes Roß,
Und streichelt des Grafen Hund
Und küßt die jung, jung Herrin im Schloß
Auf ihren kirschroten Mund.

Und treu ist der Hund und edel das Roß
Und das Schloß ist das schönste im Gau;
Doch nichts auf der Welt kann verächtlicher sein
Als eine falsche Frau.

3 Und drunten am Kreuzweg hält zu Roß. 8 Sollst: Mußt. 9 Und dieser lacht. 10 sanfter: freundlicher. 11 grimmige: bittre. 12 junger: süßer | weißer. 16 zu Boden: nieder. 17 ff. Und e. r. H. K. in scharfem Wind N. St. h. . . . Und zwei Arme umfangen ihn lind. 20 tun sich ihm: fangen ihn. 21 in g. R.: bei Tag und Nacht. 22 Tönt: Bei. 27. 28 Und küßt der jungen H. i. Schl. Den purpurroten M. | Und kost m. d. j. j. H. i. Schl. Und küßt ihr d. lachenden (rosigen) M. | Und küßt, als wär er Herr i. Schl. (Küßt Tag und Nacht als H. i. Schl.) Der Gräfin kirschr. M.

DER VOGT VON SCHWANAU

Der Raubvogt Schwanaus strich den Bart
Und herrschte: „Richtet mir die Jacht!
Braut ist die schönste Maid von Arth
Und mein das Recht der ersten Nacht."

„Das Volk ist störrisch hier zu Land
Und meine Herrschaft viel zu mild,
Schießt es die Gemse von der Wand,
Sei mein die Jagd im Talgefild!"

Schön Elsbeth, reizend von Gestalt,
Schritt sorglos über Gras und Laub,
Da stürzt aus ihrem Hinterhalt
Des Vogtes Rotte auf den Raub.

Sie ringt umsonst und ruft um Hilf
Und sträubt sich wie ein wilder Schwan;
Es grinst der Vogt, es rauscht das Schilf
Und von dem Ufer stößt der Kahn.

Doch von den Flühn den Frevel schaut
Der Hirt und hört den Hülfeschrei,
Und mit den Brüdern seiner Braut
Eilt jäh der grimme Jost herbei.

Seeüber jagt ein leichter Kiel
Zum grünen Eiland, blau umwogt,
Im Herrenschloß klang Saitenspiel,
Und auf den Söller trat der Vogt.

Und Jost stürmt vor ... „Was willst du, Knecht?"
„Die Braut!" knirscht jener zornempört.
„Du weißt, daß sie nach Herrenrecht
Die erste Nacht mir angehört!"

„Und nennst du dein die erste Nacht,
Tu ich den letzten Tag dir kund ...
Es dämmert schon" ... „Willst du die Magd,
Dann löse sie mit hundert Pfund!"

„Vielleicht genügt dir statt des Golds
Als Zahlung auch ein gutes Erz!"
So sprach der Senn ... es schwirrt der Bolz
Und trifft den schnöden Vogt ins Herz.

Und gierig fraß des Schwertes Schneid
Den Landsknecht und den feigen Troß.

Gerettet ward die bange Maid,
Gebrochen ward das stolze Schloß.

Und lauter Freiheitsruf erscholl,
Rings stürmt das Volk mit starker Hand
Die Burgen . . . frei von Schoß und Zoll
Und frei von Vögten ward das Land.

(Und Feuer lodern auf den Höhn
Und an dem Strande grün beschilft . . .
Wie ist der Mut der Freiheit schön,
Mit dem ein Volk sich selber hilft.)

7 Gemse v. d. W.: Gems der Felsenwand. 10 über G. u. L.: durch die bunte Heid. 11 ihrem: seinem. 12 Des V. R. auf die Maid | Des Vogtes Troß sich n. d. M. (d. R.). 15 grinst: winkt | lacht. 17 ff. Doch hoch auf seiner Fluh vernahm Der Hirt des Dorfs den Hilfeschrei, Bewaffnet eilt der Bräutigam, Die Brüder eilen jäh herbei. 20 Eilt: Stürzt. 24 auf d. S.: auf die Zugbrück | unters Burgtor. 26 knirscht: spricht. 35 So spr. d. S.: Der Jäger sprach's. schwirrt: flog. 36 trifft: traf. 37 ff. Da flohen vor d. Schw. Schn. Die Wächter u. d. f. Tr. 40 stolze: feste. 47 ff. Mut: Zorn. Wie ist in seinem Zorne schön Ein freies (starkes | stolzes | kühnes | keckes | mutig) Volk, das selbst sich hilft | Der Freiheit stolzer Mut ist schön usw.

DER WEG NACH STRASSBURG

Das war der Raubgraf von Schreckenstein,
Das war der Raubgraf von Thengen,
Die fuhren landaus, sie fuhren landein
Mit Rauben und Brennen und Sengen.

Sie klopften an jedes Bauernhaus,
Sie pochten an jede Schenke,
Sie raubten die Küchen und Gaden aus
Und soffen weg das Getränke.

Sie brachen die Schränke auf mit dem Schwert,
Die Schlösser auf mit dem Messer,

Sie ließen zurück, wo sie eingekehrt,
Nur leere Kisten und Fässer.

Sie wollten mit Macht vor Straßburg ziehn,
Doch vergeblich war ihr Hoffen.
Sie fanden nimmer den Weg dahin,
Sie waren viel zu besoffen.

An jedem Wegweiser und Meilenstein
Sprach der Thengen zum Schreckensteiner:
„Tritt um den Galgen und reiß ihn ein!“
Denn die Schrift lesen konnte keiner.

Sie höhnten: „Die Bauern sind viel zu dumm,
Und brauchen nicht zu reisen,
Und kommt das Straßburger Krämertum,
Wir werden die Wege ihm weisen.“

Der betrunkene Raubgraf von Schreckenstein,
Der betrunkene Raubgraf von Thengen,
Sie zogen auf und ab am Rhein
Mit Rauben und Brennen und Sengen.

Und als sie kamen zurück ins Land,
War alles voll Schrecken und Trauer,
Die eigenen Schlösser niedergebrannt
Bis auf die letzte Mauer.

„Wo sind die Krieger, die als Wacht
Auf unsern Burgen stunden?“
„Die Straßburger kamen über Nacht
Und führten sie weg gebunden.“

„Wo sind die Herden von edler Zucht,
Die Pferde mit Falken und Hunden?
Wo ist aus den Speichern Weizen und Frucht?“
„Ist alles nach Straßburg verschwunden!“

„Gotts Marter!“ brüllte der Schreckenstein,
Als er vernommen die Kunden,
„Das kann nicht mit rechten Dingen sein!“
Der Thengen: „Bei Christi Wunden . . .

Wir suchten das Nest und konnten es nie
Und konnten es nie erkunden,
Und dennoch hat ein jedes Vieh
Den Weg nach Straßburg gefunden!“

(Die Raubgrafen.) 2 Das war: Mit ihm. 9 Schränke: Türen. 12 Kisten: Truhen | Kasten. 41 brüllte: fluchte.

DER FÜNFKAMPF

In Schöppenstedt ging die dunkle Kunde,
Es weide unfern im Waldesgrunde
Ein Auerochs; die Honoratioren
Des Städtchens spitzten erstaunt die Ohren,
Und als sie die Schreckensnachricht vernommen,
Da ließen sie gleich den Pastor kommen,
Ihnen über des Untiers Art und Wesen
Aus der Naturgeschichte was vorzulesen.
Und als die Beschreibung wider Hoffen
In allen Punkten zugetroffen,
Ermannten sich Amtmann und Notar
Und der Advokat Stumpf, der Todesgefahr
Zum Wohl der bedrohten Menschheit zu spotten
Und dieses Scheusal auszurotten.
Die Identität zu konstatieren,
Schloß sich der Pastor an . . . Zu vieren
Zogen sie aus mit geladenen Flinten
Und beschlichen das Ungetüm von hinten.
Das stand auf einer Waldeslichtung
Und fraß . . . Das war seine ganze Verrichtung.

Es war im Grunde ein friedlicher Stier
Wie andre, aber ein prächtig Tier . . .
Der Eigner lag im Gras auf dem Rücken,
Die Buchspfeife schmauchend, vertrieb er die Mücken.
Die Viere, sprachlos vor Schrecken und Graun,
Sie dachten an ihre Kinder und Fraun . . .
Knieschlotternd, unter Zittern und Beben
Beschlossen sie endlich, Feuer zu geben.
Es knackten die Hähne, es zuckte der Strahl,
Drei Schüsse fielen mit einem Mal;
Und einer streifte das Tier . . . Der Pfropfen
Blieb rauchend hangen im wilden Hopfen.
Zuerst besah sich das Ding und beroch's,
Dann aber wandte sich grimmig der Ochs,
Und ob auch der Bauer herzugesprungen
Und rasch ihm den Strick um den Kopf geschlungen,
Er stürzte in ungefügem Zorn
Gesenkten Haupts gradaus nach vorn.

Die Jäger flohn wie das wilde Heer . . .
Schweifschlagend hinter ihnen her,
Kampflustig, wie Ajax am Skamander
Die Troer, jagte nacheinander
Der angeschoßne Ochs jetzt diese
Modernen Heroen über die Wiese.

Stets nah und näher erhascht er leider
Und warf in die Luft den Pastor Schneider.
Der betete schon für sein Seelenheil . . .
Jedoch nach einer kleinen Weil
Kam er herab aus den Lüften wieder
Und ließ auf dem Tier sich wohnlich nieder.
Und der sonst nur die frommen Beter
Gewarnt und geschreckt die Übeltäter,
Statt auf dem Steckenpferd der toten

Buchstaben, die mit Verdammnis drohten,
Heut ritt er statt auf orthodoxen
Kraftphrasen auf einem lebendigen Ochsen.
Doch dieser schleifte durch dünn und dick
Das fluchende Bäuerlein nach am Strick.
Das schlug den Knotenstock in Stücken
Auf des Ochsen und auf des Pastors Rücken.

Dem Amtmann ging es auch nicht gut;
Es jagt der Ochs mit wilder Wut
Stets hinter ihm in tollen Sätzen;
Er ahnt mit wachsendem Entsetzen,
Es wünsche das Tier mit jähem Ruck
Ihm den gewaltigen Hörnerschmuck
An einem andern Körperteil,
Als ihm sein Weib aus langer Weil
Sonst etwa drohte, aufzusetzen.

Der Advokat, Herr Doktor Stumpf,
War stecken geblieben in einem Sumpf.
Das war von jeher sein Element . . .
Die Freunde kamen dahergerennt;
Er stand in dem Tümpel festgewurzelt,
Als diese über ihn hingepurzelt,
Und bildete gleichsam die Karyatide
Einer umgekehrten Pyramide,
Wie sie staunenswerter nie geraten
Den allerbewährtesten Akrobaten.

Indessen an dieses Sumpfes Rand
Kam endlich auch der Ochs zu Verstand
Und schloß den Fünfkampf, den Kampf der Viere
Mit einem angeschoßnen Stiere.

Am besten ergangen war's dem Notar,
Weil er der Hasenfüßigste war.

Doch blieb ihm lange noch vor Schrecken
Beim Erzählen das Wort im Munde stecken.

Und trägt noch jemand zu wissen Verlangen,
Wie's dieser Gesellschaft weiter ergangen?
Nicht schlechter als den berühmten Genies
Und ersten Größen aller Länder:
Man schickte den Ochsen nach Paris,
Die andern kamen in den Kalender.

1 In Sch.: Im Städtchen X. 4 erstaunt: verblüfft. 5 Und als: Nachdem. 6 Da: Nun | Sie ließen sogleich usw. 10 Punkten: Teilen. 32 rauchend: dampfend. 36 Kopf: Haupt. 51 die: den. 52 die Ü.: den Missetäter. 57 Doch dieser schl.: Der schnob und schl. 58 fluchende: jammernde. 62 mit wilder: in toller. 63 tollen: jähen. 72 von jeher: sein Lebtag. 75 daher-: an-. 83 angeschoßnen: degradierten.

ZU DEN SONETTEN

I.

AN —

Du stellst ein nüchtern Anschaun mir entgegen
Und weißt des Herzens Triebe klug zu trennen;
Ich fühl das Blut in meinen Adern brennen
Und kann mich in Extremen nur bewegen.

Und du, o Dichterin, vermagst zu hegen
Ein Zwitterding, du willst es Freundschaft nennen?
Ich kann fürwahr kein Drittes anerkennen;
Das Weib muß Liebe oder nichts erregen.

Ich sah dich einst und fühlt mein Herze pochen,
Und dieses Pochen fühl ich noch und immer;
Vergebens such ich es zu unterjochen.

Ein Mittelding hat nie mich angesprochen;
Das Eine darf, das Andre kann ich nimmer!
So hab ich selbst den Stab mir denn gebrochen.

II.

AUF PLATEN

Dein Wort, es wäre zu noch größern Taten
Gediehen, wenn du niemals im Gefechte
Mit einem rohen, neidischen Geschlechte
Vergeudet deines Geistes reiche Saaten.

Nicht dir bin ich vergleichbar, hoher Platen,
Und nie wird mich bekränzen das Geflechte
Des Lorbeers, der dich ziert nach heil'gem Rechte,
Wiewohl dich nimmer deine Zeit erraten.

Doch sind auch mir, dem Schüler, rohe Horden
Zu Feinden, auch als Waffe mir die scharfe,
Die Wehr des Worts, wie wenigen geworden.

Auch ich, ich hoffe, daß ich einst entlarve
Die Heuchler, die mir meinen Namen morden;
Doch rein von diesem Kampf sei meine Harfe.

III.

Im stillen mag sich gern mein Geist entfalten,
Doch treten, hoff ich, aus der Seele Tiefen
Die Bilder, die wie Gold im Schachte schliefen,
Ans Licht einst als vollendete Gestalten.

Wenn niedre Feinde dieses Schweigen schalten
Und Pfeile, die vom Gift der Lüge triefen,
Mir sendend, ihr banales Schlagwort riefen,
Hab ich den Schild des Schönen vorgehalten.

Nicht kann ob solchem Feind mein Flug erlahmen,
Nein, höher nur fühl ich den Mut erglühen
Und reicher nur der Seele Quellen sprudeln.

Oft wähn ich gar, schon hab ich einen Namen,
Da diese Buben sich so sehr bemühen,
Ihn in den Kot zu ziehn und zu besudeln.

IV.

EINSAMKEIT

Ich kenne dieser Tees und Soireen
Salongerechtes Knixen und Bedanken
Und diesen Tausch von breitgetretnen, kranken,
Von abgenutzten, schmächtigen Ideen.

O lernt den Wert der Einsamkeit verstehen!
Nur sie treibt jene primitiven Ranken
Und reift zu frischen, kräftigen Gedanken
Der jungen Seele erstes Flügelwehen.

Zwar oft läßt sie den Schwächlichen verzagen;
Zur Überhebung wird sie, zur Verblendung
Den Flug des Stolzen, Trotzigen oft tragen.

Doch wem das Maß verliehen und die Sendung,
Um dessen Schultern hat sie meist geschlagen
Den königlichen Purpur der Vollendung.

V.

AN MEINE MUTTER

Obwohl Bedürfnis stets und Stand mir rieten,
Ein praktisches Gewerbe zu erfassen,
Obwohl ich weiß, daß nach dem Kurs der Massen
Nichts weiter diese Lieder sind als Nieten,

Wie oft bei mir in Widerspruch gerieten
Verstand und Hang, die nie zusammenpassen,
Ich muß ihn aus der Seele sprudeln lassen,
Den Strom, ich kann ihm nimmer Halt gebieten.

Zwar oft erlag ich fast dem Los, dem herben,
Doch scheint es mir, der Mensch hat höhre Thesen,
Als den Beruf zu bloßem Gelderwerben.

Denn hätt' er nur die rohste Frucht zu lesen
Fürs Leben und dann spurlos abzusterben,
So wär' er besser niemals dagewesen.

VI.

Wie leicht ist's jenem, sein Talent zu pflegen,
Dem Stand und Glück ein ruhig Los bereiten!
Mir aber stellten sich von allen Seiten
Die Elemente feindlich stets entgegen.

Mit Not und Müh mußt ich mich fortbewegen,
Rastlos mit einer Hand ums Leben streiten,
Doch mit der andern schlug ich frisch die Saiten,
Einsam, jedoch auf selbstgebahnten Wegen.

Daher entschuldigt mich ein milder Richter,
Wenn diese Töne morgen schon verhallen,
Gleich spurlos wie der Name von dem Dichter.

Doch, trotzten auch nur wenige von allen
Der Zeit, dann will mir scheinen, müßte lichter
Ein Strahl des Ruhms auf meinen Scheitel fallen.

VII.

AUF FREILIGRATH

Welch Reichtum, welche Pracht liegt in dir offen
Gestalten, üppig, fremd, mit vollen Adern!
Und deine Reime gleichen Marmorquadern,
Wie man sie hier zu Land noch nie getroffen.

Wer wollte ob der Wahl von deinen Stoffen
Mit dir, du farbenprächt'ger Künstler, hadern?
Was ist von blonden Märchen und noch fadern
Zeitfragen deutscher Politik zu hoffen?

Dies zahme Volk, das keinen lang erbaute,
Ihm fehlt für Politik der Frankenzunder;
Doch hört es gern die tropisch-fremden Laute.

Was soll auch der gemütlich-deutsche Plunder
Dem, der geholt, ein kühner Argonaute,
Im Orient das goldne Vlies der Wunder!

Nr. 1 zu dem Sonett I 175

VIII.

Wem milde je ein Gott Talent verliehen,
Wer redlich nach Vollendung je gerungen,
Dem fehlten nie die gift'gen Lästerzungen,
Die Zwerge, die den Namen ihm bespieen.

Mag jener auch des Wortes Klinge ziehen
Und ist ihm rächend auch der Sieg gelungen,
Vom Glanz des Ruhmes, der sein Haupt umschlungen,
Wird diesen Schlechten selbst ein Strahl geliehen.

Doch hat das Schicksal immer, wenn entwichen
Der Ton aus den zerrißnen Lebenssaiten,
Mit weiser Hand das Unrecht ausgeglichen.

Bewundert läßt es jenen erst durchschreiten
Die Nachwelt, wenn sein flüchtig Sein verblichen;
Doch diesen folgt der Fluch von allen Zeiten.

ZU DEN SCHWEIZERSONETTEN

IX.

Ach, meine Heimat schlug mir manche Wunde!
Dort war mein Leben ewiges Entbehren,
Hier überhäuft man mich mit Ruhm und Ehren,
Und neue Wonnen bringt mir jede Stunde.

Doch hasch ich gierig stets nach einer Kunde
Von meinem Volke, selbst nach Zeitungsmären,
Die mir ein gütig Schicksal will gewähren
Von jenem stolzen, freien Länderbunde.

Wie viel ich in der Heimat auch ertragen
Vom Geistespöbel und Philistertume,
Doch kann ich einer Hoffnung nicht entsagen

Ein Bild, als meiner Dichtung schönste Blume,
Dem Schweizervolk aus frühern Heldentagen
Zu bieten, ihm zum Beispiel und zum Ruhme.

X.

Der Freunde fand ich viel, der edeln, biedern,
Und manches Band schloß ich der Seelen-Einheit;
Doch suchten andre auch in ihrer Kleinheit
Den Purpur dieses Herzens zu erniedern.

Die gift'gen Pfeile wollten sie befiedern,
Bezweifelnd meine nationale Reinheit
Mit dem Verdacht politischer Gemeinheit.
Ich war zu stolz, um jemals zu erwidern.

Ich schleife still der Dichtung Diamanten,
Die Lieder, die für meine Heimaterde
In lichtem Feuer längst im Busen brannten.

Dies sei die Kohlenglut auf meinem Herde,
Die ich einst allen, die dies Herz verkannten,
Auf ihre Häupter schweigend sammeln werde.

XI.

„Nicht mehr in diesem Alpenlande blüht er,
Der Baum der Freiheit!" sagen, die im Norden
Und Osten Polen einst und Ungarn morden
Und rauben durften ihre höchsten Güter.

„Die Schweizer wurden fremder Türen Hüter!
Die einst fanatisch freiheitstrunknen Horden,
Entnervte Söldlinge sind sie geworden,
Geldgierig, feige, knechtische Gemüter!"

Hörst du's, mein Volk, du vom Parteienhader
So lang entzweit, und schwillt dir nicht im Kampfe
Vor Zorn am ganzen Leibe jede Ader?

Auf, rächt des Landes Schmach im Pulverdampfe!
Zum Bau der Freiheit legt den ersten Quader,
Gebt das Signal zum Weltbefreiungskampfe!

XII.

Was sollen uns im Rüsthaus unsre Fahnen,
Die alten Siegstrophäen, die bestaubten?
Es wäre Zeit, daß wir aufs neu belaubten
Die welk gewordnen Kränze unsrer Ahnen.

Freiheit und Ehre weisen uns die Bahnen;
Den guten Namen gilt es zu behaupten,
Und die nicht mehr an unsre Fäuste glaubten,
Schlagt ins Gesicht den feigen Untertanen!

Wer wagt es noch, ein frevler Volksverräter,
Nachgiebigkeit und Schmach uns anzuraten
Durch all das diplomatische Geplänkel?

Hier, wo die Leichenhaufen ihrer Väter
Einst düngten unsrer Freiheit grüne Saaten,
Ist auch noch Raum genug für die der Enkel.

XIII.

Vielleicht geruht sie noch einmal in Hulden
Den Streit zu schlichten, statt mit blanken Erzen;
Doch strebt die Despotie dich auszumerzen,
Und lange wird sie nimmer sich gedulden.

Was schiert sie deine Schuld, dein Nichtverschulden?
Du bist die Quelle aller ihrer Schmerzen;
Den Herd der Freiheit in Europas Herzen,
Sie will ihn nicht, sie kann ihn nicht mehr dulden.

Hörst du die Ketten klirren an den Thronen?
Sei auf der Hut! Laß deine Eisenschienen!
Statt Eisenschienen gieße du Kanonen!

Es frägt sich, ob wir wirklich bloß geschienen
Ein Volk durch Gnade dieser Nationen.
Das Losungswort ist: Frei sein oder dienen!

ZU DEN SONETTEN AUS DEM SÜDEN

XIV.

TURIN

(Auf den Tod des Herzogs von Genua)

Als er, ein junger Held, des Heers Entflammer,
Bei Trommelwirbel, Schlachtlärm, Roßgestampfe
Für Volksfreiheit einst stand im Pulverdampfe,
Da schlug der Tod ihn nicht mit seinem Hammer.

Er schlich, ein feiger Knecht, in seine Kammer
Und hat im Siechbett, statt in offnem Kampfe,
Ihn meuchlings und gebrochen erst im Krampfe
Hinweggerafft nach all dem kleinen Jammer.

Superga läßt, die Gruft der Königsleichen,
Gen Himmel ihre hohen Türme ragen,
Von eines Volkes Schmerz die Ausrufzeichen.

Wozu, o Gott, läßt du das Frühlicht tagen
In diesem Königshaus, dem hoffnungsreichen,
Und solche Säulen sinken, die es tragen?

XV.

Ob viele mir im Vaterland entzogen
Die Gunst um meinen stäten Hang zum Schönen,
Es ward auch mancher Liebling der Kamönen
Hier in der Fremde mir darum gewogen.

Dort hat manch leerer Kopf mich überflogen;
Denn wenn ich je versucht den Flug in Tönen,
Traf Neid und Mißgunst mich und roh Verhöhnen,
Die mich wie Blei zur Erde niederzogen.

Und ob sie meuchlings gar auf mich gerichtet
Den Dolch der Lüge, ob dort mehr als einer
Verleumdungen auf mich, den Fernen, schichtet,

Mir, der ich stets mein Land geliebt wie keiner,
Der ich zu seinem Ruhm gestrebt, gedichtet,
Ward jene Liebe und dies Herz nicht kleiner.

XVI.

XVI und XVII zu den Sonetten aus Genua.

In Galerieen schwelg ich und Archiven,
Dort groß gestimmt und durch die Kunst gehoben,
Hier, angeregt von Leidenschaft und Toben
Des Kampfes, forsch ich in vergilbten Briefen.

Und abends in den Hainen von Oliven
Denk ich der Menschenlose, bunt verwoben,
Und oft ist mir, ein lichter Strahl von oben
Erhelle mir des Lebens tiefste Tiefen.

Wie wächst mein schöpferischer Drang an Bildern
Der alten Zeit, an markigen Gestalten,
Wie sie Bonfadio nur vermag zu schildern!

Indessen, sanft versöhnend die Gewalten,
Natur und Kunst die derbe Tatkraft mildern
Und meiner Seele Flügel erst entfalten.

XVII.

Ihr alten, mannhaft kecken Genuesen,
Ob oft auch bloßes Glück euch Lorbeer streute,
Vor allem seid ihr kluge Handelsleute,
Doch kühne Helden seid ihr auch gewesen!

Wie manche Großtat ist von euch zu lesen!
Nie bebtet ihr, wenn die Gefahr euch dräute;
Nur leider war die Gier nach Gut und Beute
Der eigentlichste Kern von eurem Wesen.

Euch fehlte jeder gottbewußte Funken!
Drum les ich euern Fall fast ohne Trauer,
Wie stolz auch viele Kraftgestalten prunken.

Nur da erfaßt mich stets ein heil'ger Schauer,
Wo mit dem Staat auch ein Prinzip gesunken,
Ein höheres, das würdig schien der Dauer.

XVIII.

KLAGE UND TROST

In stummer Nacht, beim bleichen Mondenscheine,
Sitz klagend ich im stillen Buchenhaine.
Verwaist bin ich, auf weiter Welt alleine,
Und um mich her nicht eine Seel, nicht eine,

Die mir verwandt, nicht eine Hand, die meine
Gefaßt zu treuem, innigem Vereine.
Nach Wahrheit lechzt' ich einst — die Welt hat keine;
Ich bat um Brot — die Menschheit gab mir Steine.

Nur eure Huld blieb treu mir, o Kamönen!
Ihr führtet mich zum Idealen, Schönen;
Nur eure Leier soll mir fürder tönen.

Die mir nur Qual gebar, ich will sie fliehen,
Die Wirklichkeit, will mich zurücke ziehen
Ins luft'ge Feenreich der Phantasieen.

XIX.

DIE MACHT DES ZEITGEISTES

Unwiderstehlich zieht mit mächt'gem Walten
Durch alle Länder hin der Geist der Zeiten;
Auch durch die Schweizergaue[n] muß er schreiten;
Es kann kein Damm ihn mehr zurücke halten.

Der Mächtige wird alles umgestalten.
Ob sich die Feinde gleich zum Kampf bereiten,
Es hilft kein Widerstehn, es hilft kein Streiten,
Das Neue steigt, ein Phönix, aus dem Alten.

Die heil[i]gsten Menschenrechte wird den Söhnen
Helvetiens, den Söhnen der Natur,
Aus ihrer Mutter Schoß der Zeitgeist bringen.

Und „Gleichheit" wird es durch die Alpen tönen,
Und „Gleichheit" tönt es auf der Grütliflur —
Durch ganz Helvetien wird ein Jubel dringen.

XX.

AN (LINA)

Es zittert meine Hand, meine Herze bricht,
Indes ich weinend diese Verse schreib,
Und alles um ein stolz kokettes Weib!
Bei Gott, ich glaube, sie verdient es nicht!

Sie liest die Verse wohl beim hellen Licht
Der Girandolen so zum Zeitvertreib,
Beschaut im Spiegel ihren schlanken Leib
Und spricht: 's ist ein gewöhnliches Gedicht.

Der Salon, Weib, ist deine Poesie,
Umschwärmt, geschmeichelt ist dir wohl zu Mut,
Die Liebe, heiß und stumm, verstehst du nie!

So sei's! Schön ist der Sonne Purpurglut
Nicht minder, wenn am Winterabend sie
Bespiegelnd sich auf glattem Eise ruht.

XXI.

AN EINEN FREUND

Nicht will ich mich ruhmredig überheben,
Doch frei und hoch darf ich die Stirne tragen,
Da für das Hohe, Schöne stets geschlagen
Dies Herz in offnem, redlichem Bestreben.

Drum ekelt mir's, den Handschuh aufzuheben,
Wenn Pöbelseelen, die zu allen Tagen
Schon bessere als mich ans Kreuz geschlagen,
Verleumden und verdächtigen mein Leben.

Wohl wär' mir's leicht, der Lüge sie zu zeihen,
Mich mit des Lieds befiederten Geschossen
Vom Angriff dieser Buben zu befreien.

Doch welche Ehre kann daraus mir sprossen?
Nie soll ihr Name diesen Mund entweihen,
Von dem der Dichtung heil'ger Quell geflossen.

XXII.

VERNUNFT UND GLAUBE

Zwar nie kann ins System der echten Christen
Des Denkers forschende Vernunft sich fügen,
Trotz Kommentar, trotz allen Winkelzügen
Scharfsinniger, vermittelnder Sophisten.

Doch wird der blasse Gott der Pantheisten
Dem tiefern Geiste selten lang genügen,
Und nur der Unsinn mag sich keck belügen,
Das Dasein ohne Gottheit auch zu fristen.

Es kann der Mensch den Flug trotz allem Denken,
Trotz seines Geistes stolzem Flügelrauschen
Niemals zur Höhe der Erkenntnis lenken.

Was soll er das erhabene Berauschen,
Das christlich-gläubige in Gott Versenken
Mit eurer matten Skepsis denn vertauschen?

XXIII.

Mich haben Zorn und Unmut oft getrieben,
Daß ich auf das den Blitz des Liedes sandte,
Was in der Heimat ich als schlecht erkannte,
Und minder nicht glaubt ich sie drum zu lieben.

Hat stolzem Lorbeer nicht Florenz getrieben?
Und dennoch zürnte ihm sein großer Dante!
Hat auf Athen, des Ruhm wie Sonnen brannte,
Doch einst ein Aristophanes geschrieben!

Nicht weil, wenn meine Stimme ich erhoben
Nach jenen, die einst Volk und Zeit gerichtet,
Zu klein erschienen diese Schülerproben,

Nein, darum hab ich immer sie vernichtet,
Weil viel an meiner Heimat auch zu loben
Und ich noch nichts zu ihrem Ruhm gedichtet.

XXIV.

RELIQUIEN

(Aus einem Entwurf der genuesischen Sonette)

Mich widert's an, wie ihr im Wahn, im frommen,
Des Täufers Asche auf den Molo tragt
Und vom Catino sprecht, den als Smaragd
Einst die getäuschten Ahnen mitgenommen.

Wie damals sie, als man im Sturm genommen
Die heil'ge Stadt, nach Beute nur gefragt,
Ist auch der Erbfeind, der den Christen plagt,
Durch ihre Habgier über ihn gekommen.

Wie ihre Flotten einst Kreuzritter trugen,
So dienten sie den Scharen Bajazets,
Die bei Nikopolis die Christen schlugen

Und drauf dem Amurath, jedoch im Netz,
Im eignen, fingen sich die Überklugen;
Denn strafend kam die Herrschaft Mahomets.

XXV.

WIDMUNG

An Alexis Garonne (mit Gedichten)

Lang liebt ich, wie im Taumel eines Tanzes
Im Rhythmus leichter Lieder hinzuschweben;
Doch warb ich auch mit heilig ernstem Beben
Vielleicht um Strahlen eines flücht'gen Glanzes.

Zu wirr und fremd zum Winden eines Kranzes
Sind diese Blätter fast, — so ist mein Leben.
Das deine durch ein strenges, edles Streben
Und einen seltnen Willen ward ein Ganzes.

Ich ließ dich im geheimsten Innern lesen
Und suchte heuchelnd nie vor dir zu glänzen;
Du aber bist mir stets ein Freund gewesen.

Als hätt', aufhebend zwischen uns die Grenzen
Des Ich, dir dein harmonisch reiches Wesen
Ein Gott verliehn, das meine zu ergänzen.

XXVI.

HYÄNENGESANG

Ich bin die schreckliche Hyäne, flieh!
Denn mein Beruf ist, alles zu verhunzen,
Und sehr gefährlich schein ich Hinz und Kunzen,
Auch bin ich in der Tat ein scheußlich Vieh.

Beständig, wie Hyänen Tote, zieh
Ich selber mich ans Licht; mein bloßes Grunzen
Soll höchst pikant sein, und mein vieles Brunzen
Hält man für Redefluß und Poesie.

So gelt ich, da ich andrer Weisheit nütze,
Als int'ressantes Monstrum insgemein
Bei meinesgleichen, Bestien ohne Grütze.

Doch dringt ein ehrlich Raubtier auf mich ein,
So findet es, ich rieche nach der Pfütze
Und sei im Grund nur — ein gemeines Schwein.

(Wohl auf ein Mitglied des Krokodils.) Dabei die Erklärung: Zur Erbauung in der Schweinhalle oder auch bei Daburger (Lokal des Krokodils) vorzutragen. Darunter: Die Übertragung in ägyptische Idiome gestattet.

XXVII.

AN GEORG SCHERER

(In ein Album)

Sein löschpapierner Umschlag — nichts verspricht er;
Doch ist dies Album umso inhaltsschwerer.
Da schrieb V-Vischer, deines Ruhmes Mehrer,
Hier Mörike sich ein und Ludwig Richter.

Du bist wie dieses Buch, birgst auch in schlichter
Umhüllung Perlen; aber dein Verehrer
V-fischt sie und entdeckt, daß du, mein Scherer,
Voll Maß und Anmut bist als Mensch und Dichter.

Oft, seit wir uns in dem durch frische Mädel
Und Lyriker berühmten Land getroffen —
Du viel bekannt, ich bloß durch harten Schädel —

Wünscht' ich zu wissen, ob dein Herz mir offen,
Wie heut dies Album stünde. Du bist edel,
Und ich so unbescheiden, es zu hoffen.

Aus D X 374, von Rita Schultheß herausgegeben.

XXVIII.

AUF DEM CANAREGGIO

Ihr Bauten mit porphyrnen Prachtfassaden,
Palladios steingewordene Gedanken,
Balkone unter üppig grünen Ranken,
Du Klang von wohllauttrunknen Serenaden:

Wie lieb ich euch, Paläste und Arkaden,
Und euch, ihr Fraun, ihr samtumhüllten, schlanken,
Schwarzäugig, mit den blassen, liebekranken
Gesichtern, die sich in der Nachtluft baden!

Wohl schwur ich oft, auf ernsten Stoff zu sinnen,
Der mich in Gunst bei weisen Männern brächte,
Und abzutun das alte Thema: Liebe!

Doch o ihr süßen Venetianerinnen,
Lagunenblitzen, Gondeln, Sommernächte!
Wo wär' ein Mensch, der hier nicht Verse schriebe!

XXIX.

Wer mag dem Drang der Jugend widerstehn?
Wie Knosp und Blüt im Frühling sich entfalten,
Vermag ich nicht den Trieb zurückzuhalten,
In Liebesglut zu schmachten, zu vergehn.

Oft lieb ich meine Verse durchzuspähn
Und kann mich dann des Lachens kaum enthalten
Bei jenen sinnlich-üppigen Gestalten,
Die ich nie anders als im Traum gesehn.

Ein einzig volles Glück, das ich durchlebte,
Es machte wohl mein Lied ätherisch rein,
Wenn wonnetrunken mir das Herz erbebte.

Vielleicht auch, daß ich nach dem Höchsten strebte,
Wär' solche seltne Wunderblume mein,
Nicht haltlos mehr in leeren Träumen schwebte.

ZU DER GHASELEN ERSTEM KREIS

Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung.

I.

AN —

Du, die, wo sie sich niederließ,
Die Stätte schuf zum Paradies,
Wie gleichst du ganz Suleima, die
Hafis in seinen Liedern pries!
O, diese echte Poesie,
Die volle, lustgeborne, lies,
Und laß die schale Prüderie
Und mach mich selber zu Hafis!

Aus den Skizzenheften und Abschriften.

II.

Grünt nicht die Rebe, die ums Fenster sich geschlungen?
Und haben Vögel nicht in dem Gezweig gesungen?
Und haben, aufgeweckt vom Sonnenstrahl,
Nicht Knosp und Blüte sich ans Licht gerungen?
Horch, war es eine Schäferflöte nicht,
Die weich melodisch an mein Ohr geklungen?
Nein, nur ein Lächeln meines Liebchens ist
Mir durch die Seel wie Frühlingshauch gedrungen.

III.

MEINER HEIMAT STILLER SEE

Eingegrenzt von grünen Auen, meiner Heimat stiller See,
O wie gern mag ich dich schauen, meiner Heimat stiller See!
Wie so ganz bist du vergleichbar meines Liebchens holdem Aug,

Ihrem seelenvollen, blauen, meiner Heimat stiller See!
Und wie jenes stets vermagst du, mich mit süßem Lust-
gefühl
Friedlich sanft zu übertauen, meiner Heimat stiller See.

IV.

ARABISCH

Meine liebestrunkne Seele möcht' ich legen dir zu Füßen.
Alles, Herrin, o befehle! möcht' ich legen dir zu Füßen.
All mein Gut und meine Habe, Perlen, Seide von Damaskus,
Gold und Silber und Kamele möcht' ich legen dir zu Füßen.
Zwanzig Neger und mein Pferd auch von dem Stammbaum
des Propheten,
Klug und edel, ohne Fehle, möcht' ich legen dir zu Füßen.
Doch vor allem, süße Herrin, jenen Zauber der Gefühle,
Meine liebestrunkne Seele möcht' ich legen dir zu Füßen,
Diese Märchenwelt im Innern, angetan mit dem Gewande
Einer lieblichen Ghasele, möcht' ich legen dir zu Füßen.

V.

GENUA

Ihr, meiner Heimat blaue Seen,
Du sonnig grüne Alpentrift,
Ihr Berge, auf des Himmels Grund
Prachtlettern ihr von Gottes Schrift,
Du Land und Volk der freien Schweiz,
Vielleicht nie wieder seh ich euch,
Wo man für meine Liebe mir
Das Leben nur vermischt mit Gift.
Natur, die jedem Wesen mild
Die Waffen gegen Unbill lieh,

Gab zwar auch mir das Wurfgeschoß
Des Geistes und den Farbenstift.
Doch ist es Rache nicht genug,
Wenn mich mit Ruhm die Fremde kränzt,
Und dauernd einst mein Volk vielleicht
Der Tadel künft'ger Zeiten trifft?

VI.

Mögen sie mich dort verdammen, jene kleinen Bösewichter!
O, ich kenne sie und trage in der eignen Brust den Richter.
In des Lebens wilder Brandung wär' ich oft schon untergangen;
Aber stets erhob mich wieder solcher Feinde schlecht Gelichter.
Mögen dort selbst Hochgestellte niedre Rache nicht verschmähen,
Großgesinnt zu sein und edel, das geziemt dem echten Dichter.
Manches Ziel, das wert des Strebens, hat bereits mein Sang errungen;
Aber seiner Blüten schönste in den Kranz der Heimat flicht er.

VII.

AN PAUL HEYSE

Der du uns Geist und Körper speisest, verlaß uns nicht!
Der du uns nie die Türe weisest, verlaß uns nicht!
Der du dem Kolb der „Allgemeinen" mit Kolben lausest,
Der du den Hebbel mächtig preisest, verlaß uns nicht!
Der du, wo jahrelang dein Nächster in Wochen liegt,
Stets niederkömmst, sobald du kreißest, verlaß uns nicht!

Der du, wo man sonst teilnahmlos sein Teil behält,
Uns noch das Gegenteil erweisest, verlaß uns nicht!
Der du die hungernden Poeten zu Tische ziehst
Und, wenn sie satt sind, unterweisest, verlaß uns nicht!

Aus D X 408, von Rita Schultheß herausgegeben.

VIII.

AN OSKAR FALKE

(einen deutschen Flüchtling, der aus dem Zürcher Gefängnis und von spätern Reisen mehrere Ghaselen an den von ihm verehrten Leuthold gerichtet hatte)

Darf ich deinem Wort vertrauen? Wirst du meiner noch gedenken?
Fern von diesen Schweizergauen, wirst du meiner noch gedenken?
An den Ufern des Duero, an des Ebros blauen Fluten,
An dem Mittelmeer, dem blauen, wirst du meiner noch gedenken?
Wenn um deinen braunen Scheitel südlich, balsamduftend kosen
Jene Lüfte, jene lauen, wirst du meiner noch gedenken?
Wenn du wiegst in deinen Armen üppige Andalusierinnen,
Jene stolzen, braunen Frauen, wirst du meiner noch gedenken?
Nein! Doch siehst du sturmentmastet einst ein Schiff auf hohem Meere,
Dann mit einem leisen Grauen wirst du meiner noch gedenken.

ZU DEN ODEN

ALKÄISCHE ODEN

(DIE MÄRTYRER DER FREIHEIT)

Erwies ein freigewordenes Volk sich je
Als reif und mündig? Lohnt es der Mühe sich,
Verfolgt von Wahn und schnödem Undank,
Für die Erlösung der Welt zu ringen?

Tyrannenfäuste beugten zu jeder Zeit
Die stärksten Nationen ins Sklavenjoch;
Gewissenlose Schmeichler täuschten
Selbst die begabtesten freien Völker.

Die Besten aber, welche mit reiner Hand
Die Saat der Freiheit pflegen und nur sich selbst
Zur Erntezeit vergessen, werden
Treulos verraten vom eignen Volke.

Und dennoch sterben nimmer die Edeln aus,
Die kühn voran im heiligen Kampfe gehn.
Das Gute lohnt sich selbst und lehrt uns
Willig des Dankes der Welt entbehren.

DIE MÄRTYRER (Das Märtyrertum) DER FREIHEIT. (An Kaspar Sieber.) Mit dem metrischen Schema. 3 Wahn u. sch. U.: Unverstand u. U. 6 stärksten: größten. Sklavenjoch: ehrne (schnöde) J. 7 Gewissenlosen Schm. dienten (folgten) | Ein willig (gläubig, offnes) Ohr den Schm. liehen. 10 Die Saat d. F.: Der F. Saaten. 10f. Der Freiheit Saat gepflegt (Samen streun) und zur Erntezeit Sich selber nur vergessen, w. | Der Menge Wohlfahrt, Freiheit und Recht erkämpft, Sich selbst vergessend, wurden meistens usw. 14 Die sich dem Wohl der duldenden (leidenden) Menschheit weihn. 15f. und lehrt uns Willig (Lächelnd | Gerne | Freudig) des Dankes d. W. e.: und Weise Können entbehren des Dank[e]s des Toren | u. W. Lehrt die Geschichte auf Dank verzichten.

DIE FREIHEIT

Die Freiheit kann ein Gut und ein Übel sein.
Frei lebt das Raubtier, leben die Wilden auch,
Und in der Hand des Räuberadels
Wurde die Freiheit zum rohen Faustrecht.

Der Jakobiner rühmte der Freiheit sich
Und nahm sie andern, bis er sie selbst verlor.
Noch gestern über Schutt und Leichen
Raste der Pöbel in ihrem Namen.

Und immer löst sie, wo die Gesittung fehlt,
Das Band der Ordnung, welches die Staaten knüpft,
Zum Kriege aller gegen alle
Wird sie verkommene Völker führen.

Der wahren Freiheit aber im edlen Sinn
Ist fähig nur ein ernstes und reifes Volk,
Mit Bildung, angeborner Würde,
Treu dem Gesetze und treu sich selber.

1 Die Fr. ist ein Gut von verschiednem Wert. 5 der Fr. s.: sich ihrer auch. 7 f. Mit Mord und Brand in ihrem Namen Raste noch gestern der welsche Pöbel | Noch gestern mit dem Ruf der Freiheit (Und gestern noch in ihrem Namen) Tauchte der Pöbel in Blut die Weltstadt. 9 löst: hält. 12 verkommene: entartete. 13 f. Der wahren Freiheit fähig im edlen Sinn Und würdig ist allein ein gereiftes Volk (Ist fähig nur und würdig ein reifes Volk). 15 angeborner W.: angebornem Maße.

WECHSELWIRKUNG

Nicht frei zu sein, wie Wilde, es ist allein
Der Freiheit wert zu sein, ein Verdienst ... und nie
Wird solch ein reifes Volk den Nacken
Unter das Joch des Tyrannen beugen.

WECHSELWIRKUNG („?"). 3 Wird ein gereiftes Volk den Nacken | Wird solch ein selbstbewußtes Volk sich. 3 f. Wird s. e. V. sich selber achtend Einem T. d. N. b.

(FEILES GEFOLGE)

Verächtlich sind mir jene Geschmeidigen
Und Überzeugungslosen, die oben auf
In jeder Strömung sich erhaltend
Stets nach dem Winde den Mantel kehren,

Die jeden Vorteil, jeden Gewinn erspähn,
Die feile Stimme jedem Beginnen leihn
Und nur, wenn sich kein Käufer findet,
Stets sich zum größeren Haufen schlagen.

Zu jeder Zeit vor solcher Genossenschaft
Im tiefsten Herzen faßt mich der Ekel an;
Und wo dies feile Volk sich breit macht,
Kann mir verleiden die beste Sache.

L hat aus 5 Strophen 2 mit Zahlen bezeichnet und die erste von der vorangehenden Ode (An H. v. Treitschke I 244) als Anfang dazugenommen. Die weggefallenen Anfangsstrophen hießen:

Zwar: Besser spät als nie! so bedenk ich oft,
Wenn endlich ein politischer Gegner sich
Bekehrt und als Parteigenosse
Ehrlichen Sinnes (Grußes) die Hand mir schüttelt.

Doch höher acht' ich selbst den (jeden) entschiednen Feind
Als jene, welche treu- und gewissenlos
Um schnöde dreißig Silberlinge
Heute noch Gott und die Welt verraten.

Zwischen Strophe 2 und 3 stand die Strophe:

Und wo ein andrer pflegte sein Leben lang
Die Saat, die gestern noch dies Schmarotzervolk
Begeifert, drängt es vor und streckt die
Schmutzige Hand nach der reifen Frucht aus.
(— und hascht nach Blüte und Frucht mit den frechen Händen.)

5 Die j. V. wittern und jederzeit. 6 jedem Beginnen: jeglicher Sache | allen Parteien. 8 Stets sich ... schlagen: Immer ... halten. 9 Zu j. Z.: Und überall (immerdar). 10 faßt m. d. E. an: faßte d. E. mich. 11f. Mir ist, wo dies Geschlecht s. br. m., Oft schon (Manchmal) verleidet d. b. S. | So daß, wo ..., Oft m. v. d. b. S.

(VOM BLINDEN WAHNE)

Mühlos behauptet stets ein bewegliches
Talent sich, das den Götzen des Tages dient,
Jedoch der Besten manche gehen
Unter dem Drucke der Sorgen unter,

An Unverstand, Mißgunst, an dem kleinen Neid
Der Fachgenossen, oder an eignem Stolz,
Der nicht die krummen Wege gehn will,
Welche allein zum Erfolge führen.

Bleischwer vor allem lastet der Fluch der Zeit
Auf jeder Seele, welche nach Hohem strebt,
Die schnöde Selbstsucht, die im blinden
Wahne den Reigen ums goldne Kalb tanzt.

1f. Mühlos b. st. sich ein leicht Talent, Wofern es nur den Schwächen der Menge frönt (dem Sinne der M. fr.). 5 An Nüchternheit der Menge | An ihrer Zeit Ungunst. 9 der: als. 11f. die im blinden W. usw.: welche ohne Blüten zu pflegen, allein die Frucht will.

EINE PROPHEZEIUNG

Ich aber sag euch: Tiefer und tiefer sinkt
Das Völkerleben, fehlt ihm der reine Zug
Zum Idealen; alles Hohe
Geht in dem Hang nach Verflachung unter.

Und eine Zeit heilloser Verwilderung
Bricht ein, wie sie kein früher Jahrhundert sah,
Wo Einzelne und ganze Völker
Nur um das Mein und das Dein noch streiten.

In diesem Kriege aller mit allen sinkt
Ein jedes Haupt, das über die Menge ragt;
Der Menschheit schönste Blüten fallen
Unter dem Beile der Volksbeglücker.

Dann hört der Ehrgeiz auf, und der keusche Sinn
Fürs Schöne wird zum Spott; das Gemüt verdorrt;
Der Magen herrscht, die leergewordnen
Throne besteigt die vertierte Selbstsucht.

Und um den Schutt geborstner Altäre tanzt
Entmenschter Pöbel, welcher die Götter stürzt,
Den Stoff zum Gott erhebt und alles
Heilige schleift in dem Schmutz der Gasse.

Auf der Nebenseite nachträglich eine (matte) Vorstrophe:

In jeder Lage bricht das Genie sich Bahn,
So spricht die Selbstsucht wohl (der Unverstand), und ihr glaubt
Und harrt getrost der Geistessonnen, [es ihr
Welche den Pfad euch bescheinen sollen.

1 euch: uns. 2 ff. wenn ihm (welchem) der Zug gebricht (die Neigung fehlt) Für Ideales; alles Große (Ernste) Wird euch zum Rechenexempel werden. 5 heilloser: der Geistes-. 6 wie nie das Menschengeschlecht sie sah. 11 f. Der M. sch. B. welken Unter den Händen d. V. 14 Für Schönes stirbt dahin usw. 15 f. die herrenlosen Szepter ergreift (erhascht) d. v. S. 17 Und um zerstörte Tempel den Reigen tanzt. 18 ff. welcher d. G. st. (welcher den Geist entthront | der die Natur entseelt): welcher das Göttliche Austilgt, der Stoff ist (wird) Gott u. a. H. sinkt i. den Schm. d. G. 20 schleift in dem: wirft (taucht) in den.

AN GOTTFRIED KELLER

Ein Wort des Dankes dir, der wie wenige
Das deutsche Wesen kennt und den tollen Wahn
Nicht teilt: von Frankreich käm' uns Freiheit,
Doch von den Deutschen das Los der Knechtschaft.

Zu jeder Zeit, vom Graun der Sankt Jakobsschlacht,
Vom Mord Nidwaldens bis zur Savoyerschmach
Zwietracht, Verrat und jedes Übel
Brachte den Schweizern des Westens Nachbar.

Auch streut der Freiheit Segen mit Raub und Brand
Und Brudermord kein rasender Pöbel aus.
Es kann die Frucht der wahren Freiheit
Nur bei gesitteten Völkern reifen.

Und Sprache, Kunst und Wissen — uns wurzelt ja
Im deutschen Wesen jeglicher Lebensnerv,
An deutschen Mutterbrüsten alle
Sind wir erzogen und groß geworden.

Drum wähne keiner, freier als wir zu sein,
Weil deutscher Ruhm uns selber mit Stolz erfüllt,
Der Ruhm des Volks, das noch im Siegsrausch
Groß sich erweist und besonnen Maß hält.

Noch fehlt ihm manches. Aber ein edler Keim
Zu jeder Tugend liegt im Germanenstamm,
Der ewig jung; in seinen Zweigen
Schauert verheißend ein neuer Frühling.

4 Doch: Und | Aber von Deutschland. 5 f. vom G. d. St. J., V. M. N.: von jener St. J., Vom Graun N. 10 rasender: trunkener | wütender. 12 gesitteten: gebildeten | besonnenen. 13 Und Sitte, Sprache, Bildung | Und Sitte, Sprache, Wissen. 15 An Mutterbr. deutschen Wissens. 19 f. Mit allen Tugenden und Fehlern Bin ich ein Deutscher und will es bleiben. (Nach dieser Variante fällt die letzte Strophe weg.) 22 i. Germanenstamm: i. Germanenvolk | in dem deutschen Volk. 23 Der: Das. 23 f. in s. Zw. usw.: ein neuer Lenz treibt Blütenverheißend in seinen Zweigen | zum Heil Europas (des Weltteils) Hält es aufs neue die Völkerwage (Schicksalswage) | zum Heil Europas Lenkt es aufs neu das Geschick der Völker.

SAPPHISCHE ODEN

AN EMIL WELTI

(Nach Verwerfung der Bundesrevision 1872)

Ist ein Herrscher weise und gut, erreicht er
Großes selbst bei minder gereiften Völkern;
Er befiehlt — und gründliche Neuerungen
Sichert sein Machtwort.

Doch den Freistaat fördert sogar die Weisheit
Jener nicht, die huldigend wahrem Fortschritt
An der Spitze stehn und dem ganzen Volke
Leuchtend vorangehn.

Denn gezählt nach Stimmen und nicht gewogen
Wird der Wille hier; den Gesetzen dienstbar,
Gelten selbst die Ersten im Staat nur unter
Gleichen als Erste.

Hier bedarf's der Reife des Volks; die Staatsform,
Selbst die freiste, rettet es nicht vor Knechtschaft;
Bildung nur und eigenes Denken führen
Endlich zur Freiheit.

AN (den Bundespräsidenten) EMIL WELTI. 3 Neuerungen: Besserungen. 5 Weisheit: Einsicht. 6 wahrem: weisem. nicht, die usw.: wenig, welche getreu dem F. 7 ganzen: eignen. 10 Wird d. Einzelwille; G. d. den G.: und G. 13 ff. Wachsen muß von unten herauf das Gute, Keine Staatsform rettet ein (das) Volk v. Kn. (vom Joche) (Denn die St. r. d. V. vom Joch nicht! Keine St., selber d. fr., schützt das V. (den Geist) vor Kn. n.; es gedeiht die Freiheit Einzig durch Bildung) | Hier b. d. R. d. V. (Geists); die St., S. d. fr. r. e. V. (den Geist) vom Joch nicht usw. (rettet vom Joch der Kn. Nicht den Geist, und (denn) B. allein bedeutet Wirkliche Freiheit) | Hier b. des reiferen Sinns; d. St., S. d. fr. r. vom Joch ein Volk nicht; Nur durch Selbsterkenntnis und B. wird ihm Freiheit und Wohlfahrt (Wirkliche Fr.). 16 Endlich: Wirklich.

DER WEG ZUR FREIHEIT

Nicht durch dumpfe Kirchen, noch über stolze
Festtribünen, rauchende Barrikaden,
Nein, der Weg zur Völkerbeglückerin führt
Nur durch die Schule.

Denken lehrt die Menge, befreit vom Zwange
Abgestorbner Formen den Geist! Von unten
Nur gedeiht, von innen heraus die wahre,
Edlere Freiheit.

Rege Tatkraft, ruhige Selbsterkenntnis,
Weises Maß, gesetzlicher Sinn und ernste
Arbeit sind ihr heilig und sichern ihren
Segen den Völkern.

Durch die nachher von L eingesetzte Überschrift ist folgende Strophe weggefallen: „Freiheit ruft ihr, aber wo ist (weilt) die Freiheit? Nicht auf Festtribünen, umrauscht (berauscht) von Phrasen Eures Ahnenstolzes (hohlen, leeren Stolzes) erscheint die hohe (keusche) Segnende Göttin." 1 f. Nicht d. d. K.: Nicht auf Festtrib., noch Barrikaden, Nicht d. K. oder den Lärm der (die lauten, durch laute) Schenken | Nicht d. d. K., noch über Trümmer Alter Zeit, noch über die B. | Festtribünen, Trümmer und B. 7 f. die wahre Edlere Freiheit: der wahre Kultus d. Fr. | die wahre Liebe zur Fr. 11 f. Arbeit nur erheben ein ganzes Volk zur Blüte der Menschheit | A. n. erheben ein Volk zur höchsten (schönsten) Blüte der Menschheit.

(EIGENES MASS)

Stolz und aufrecht wandle dahin durchs Leben,
Streng und streitbar gegen die Schlechtgesinnten,
Aber milde gegen die angestammten
Schwächen der Menschheit.

Laß dich nie bestechen durch andrer Urteil,
Sondern miß mit eigenem Maß die Menschen!
Was sie sind, nicht was sie der Menge gelten,
Sei dir entscheidend.

Unterschätze nicht den Erfolg; doch lache
Jener, die wie Sklaven allein ihm dienen,
Und erstrebe nie um den Preis der eignen
Anderer Achtung!

2 Streng und: Immer. 3 angestammten: angebornen. 4 Menschlichen Schwächen. Die zweite Strophe nachher zu einer eigenen Ode mit anderer Gedankenfolge ausgewachsen: „Flieh sie (Fliehe) nicht, nur (doch) lerne die Welt entbehren, aber" usw., vgl. I 202. 5 f. Laß d. n. (nie) bestimmen (beirren) durch fremdes Urteil (-e Meinung), Sondern miß die M. mit eignem Maße (mit e. M. d. M. (jeden) | Miß die M. stets mit gerechtem Maße | Richte nie die M. nach fremdem Maßstab | Miß die M. nur nach der eignen Einsicht (nie nach dem Maß der andern) | (lerne die Welt entb.) Und die M. richten nach eignem Maßstab [zur ersten Version]). 10ff. Jener, die um jeglichen Preis ihr dienen, Und verzichte lieber auf andrer Achtung, Als auf die eigne.

UNSERE SPRACHE

Plump und ungefügig und ohne Schärfe,
Ohne Wohllaut schalten uns oft die Fremden
Unsre Sprache, welche der Deutsche selber
Allzugering schätzt.

Denn französisch spricht ja die Welt des Hofes,
Welsche Laute wiehert die Primadonna,
Und der Klub des Adels verdankt des Turfes
Jargon dem Briten.

Fremder Zungen dürftiges Wissen galt selbst
Schon für Bildung; aber seitdem das deutsche
Erz bei Sedan, Metz und Paris die deutsche
Sprache gesprochen,

Kam sie rasch zu Ehren, und weltberühmt ward
Ihre Klarheit, Kürze und ihr Metallklang;
Heut noch bebt im Ohr der erstaunten Menschheit
Mächtig ihr Schall nach.

Und wofern die Zeichen der Zeit nicht trügen,
Ihren Vortrag über Kulturentwicklung
Wird in dieser Sprache die nächste Zukunft
Halten den Völkern.

1 Plump: Breit. 4 Viel zu gering. 5 Denn fr. sprechen die Diplomaten. 8 den Br. 9 selbst: ja. 15 f. Heute noch ... Zittert der Sch. n. 19 f. Wird i. d. Spr. Europas Völkern Halten die Zukunft.

AM GENFERSEE

1.

Dort auf Allobrogengebiet noch jüngsthin
Übte, straflos Völkerverträge brechend,
Jener neue fränkische Imperator
Schnöde Gewalttat.

Schweigend sah's Europa, und lang dahin ist
Althelvetias Heldengeschlecht, das unter
Divicos Jochgalgen den Römernacken
Einst mit dem Schwert zwang.

Was vermöchte wider Erobererwillkür
Heut dies Volk noch? Mächtigen Schutzes starker
Hohenstaufenhände bedarf die Grenzmark
Deutscher Gesittung.

2.

Denn erobern will der Franzose, predigt
Kampf der Rassen, träumt von Romanenherrschaft,
Und noch heut Schiedsrichter zu sein Europas
Maßt er sich frech an.

Doch ein Ziel für immer dem tollen Wahne
Dieses keltogallischen Volkes setzte
Jüngst die deutsche Faust und enthob den neuen
Cäsar Augustus

Seiner Gauklerrolle und deckt die Hohlheit
Und die Fäulnis jenes Prophetenvolkes
Auf, von dem so viele gehofft das Heil der
Duldenden Menschheit.

Vgl. AM GENFERSEE, I 260ff. 1. 1 auf: ist . . .; noch. 5 f. Schweigend trug E. die Schmach, du aber Bist dahin, Heroengeschlecht usw. (und wo ist A. H.). 9 f. Was vermag heut wider E. Dieser Freistaat?
2. 1 f. Denn der Franzmann, welcher den Kampf der Rassen Predigt, träumt noch stets v. R. 4 Maßt sich dies Volk an. 5 f. dem Wahne Dieses Mischlingsvolks von Keltromanen. 7 die deutsche Faust: das d. Schwert. neuen: falschen. 8 Cäsar: Pseudo-. 9 f. Seiner Rolle, deckte die innre H. Und d. F. j. geprüften Volks auf usw.

BLUT UND EISEN

Eisen ist das beste Metall; die Pflugschar
Und das Schwert, des Kriegs und des Friedens Waffen,
Beider Segen, wiedergebornes Deutschland,
Dankst du dem Eisen.

Nicht die völkernährende Milch der Weisheit
Schützte dich vor Schmach und Verfall, noch hoben
Dich zur Weltmachtstellung empor die großen
Denker und Dichter.

Dich erhob der kräftige Stamm des Nordens,
Deinem Blute Eisengehalt verlieh er,
Selbst die Obmacht geistiger Größe wieder
Gab dir das Eisen.

Wie vom Herzen Ströme des Bluts den Körper,
So durchrollt der Geist des Germanenvolkes
Wiederum die mächtigen Stromgebiete
Menschlichen Wissens.

1f. die Pfl. U. d. Schw.: des Pfl. und des Schwerts. 3 Und den Segen beider, geeintes D. (du einig D.). 5 der Weisheit: des Wissens. 6f. , und deinen Weltberuf verliehen dir nicht die großen D. u. D. | und die Weltbedeutung gaben dir nicht die gr. D. u. D. | noch gab dir Deine Weltmachtstellung zurück die Schar der D. u. D. 9 Nein, dich hob. 11f. Deine Weltbedeutung in Kunst und Wissen Sichert das Eisen | Und verlieh germanischem Geiste wieder Wert und Bedeutung | Wert und Geltung deinem Kulturberufe Sichert d. E. 13 ff. Wie das (Und wie | Gleich wie) Blut vom Herzen durchströmt d. K., So d. d. G. d. G. Allbefruchtend wieder die St. M. W. | Neue Bahnen schließen sich auf (schloß es dir auf), und siegreich (gewaltig | befruchtend) Wiederum durchrollt des G. Starker Geist die m. St. M. W. | Neue Bahnen schließen sich auf und wieder Wälzen sich die Quellen (Ströme) des deutschen Geistes Stolz entlang die mächtigen Stromgebiete (Völkeradern) M. W.

DAS GUTE

1.

Kein Verdienst ist heuchelnde Frömmlertugend;
Wer allein aus Furcht vor Vergeltung löblich
Handelt, Wucherzins nach dem Tod erwartend,
Treibt ein Geschäft nur.

Recht und Pflichten lehrt das Gewissen; Tugend
Lehrt das Herz die Bessern, Verstand die Klugen,
Doch es tut allein um des Guten willen
Gutes der Gute.

2.

Vieles zwar im Leben erreicht der Schlechte,
Nichts jedoch, was edlerer Seelen sichres
Gleichgewicht aufwöge, des reinen Strebens
Schönes Bewußtsein.

Dieses Gut bleibt auch dem Verkannten; kurz ist
Menschendasein, flüchtig die Zeit, und morgen
Unsrer Taten Wert mit gerechter Wage
Wägt die Geschichte.

1. Mit dem Schema der sapphischen Strophe. 1 heuchelnde: gleißnersche | euere. 2 löblich: besser. 4 Treibt: Schließt. nur: bloß. 1 ff. Sprecht mir nicht vom Tugendverdienst geprellter Frömmler; wer aus F. (der Frömmler; wer allein aus F.) vor V. wohltut, Schnöden W. usw. 6 Lehrt das Herz schon, lehrt der Verstand d. Menschen | Heißt d. H. uns, heißt der V. uns üben. 7 Ja, es übt allein (tut ja doch). 8 der Gute: der Weise.

2. 1 f. Zwar erreicht i. L. d. Schl. manches (vieles). 2 edlerer S. s.: edler Gemüter s. | edelgesinnter Seelen. 4 Schönes: Frohes | Freudig | Süßes. 5 auch: selbst. 6 und: schon.

ZU DEN DISTICHEN UND SPRÜCHEN

ZU DEN DISTICHEN

Aus den Skizzenheften.

„FÜRS KROKODIL“

An einen Distichendichter, der über griechische Vasen geschrieben.

1.

Geh noch zur Schule, mein Kind! Und ist dir ein Spielzeug vonnöten,
Nimm statt der Distichen doch griechische Vasen zur Hand!
Wisse nur, was du auch tust, du wirst zum Gelehrten und Dichter,
Fehlt dir der griechische Geist, niemals durch griechischen Ton.

2.

Bange machen gilt nicht! Du zitterst ja fast vor dir selber —
Birg dein papierenes Schwert! Bist du und bleibst doch ein Kind
Nordischen Stamms, nicht des Volks mit den ungesäuerten Broten,
Noch auch des Volks, das sein Brot würzte mit attischem Salz.

ZU DEN SPRÜCHEN

Aus den Heften der späten Zeit.

1.

Es gibt Verleumdungen, so schwer,
Daß sie kein Ehrgefühl beleidigen,
Und mindestens verdächtig wär',
Wer's nötig hielt', sich zu verteidigen.

2 lf. So gegen alle Menschenwürde, Daß jeder mir verdächtig wär', Der sich deshalb verteidigen würde. 3 f. Und nur ein Schuldiger fähig wär', Sich noch dagegen zu v. 4 Wer sich dagegen wollt v.

2.

Gewissen Verleumdern zu erwidern
Hieße, sich bis zu ihnen erniedern.

3.

Der Frohe wird gern mit Menschen verkehren,
Der Kluge wird Nutzen aus ihnen ziehen,
Der Weise wird sie nicht suchen, noch fliehen,
Aber er lernt sie möglichst entbehren.

„Über den Umgang mit Menschen." 3 . Der Weise usw.: Wer froh, wird sie suchen, wer traurig, sie fliehen; Aber der Weise lernt sie e. Andere Lesart:

Die Menschen wird jeder in seiner Weise
Hassen und lieben, fliehn und verehren,
Der Kluge wird stets in seinem Kreise
Zum eigenen Nutzen mit ihnen verkehren,
Der Fröhliche sucht sie; doch der Weise
Lernt sie kennen und — möglichst entbehren.

4.

Auf ein von ihm besprochnes Buch
Schrieb jüngst ein giftiger Rezensent:
„Der Autor ist begossen genug,
Daß er sich gewaschen haben könnt'."
Darunter stand: „O wär's um alle
Produkte wie dies Buch bestellt,
Das selbst beschmiert mit Rindergalle
Noch immer Farbe hält."

6 Produkte: Die Stoffe | Lesstoffe.

5.

NUR IMMER OBENAUF

Um unsere Sympathieen für den Norden
Sind wir dereinst in allen Gassen
Von jenen am meisten verrufen worden,
Die sich heut nach dem Norden berufen lassen.

2 in: auf.

6.

Die Form ist tot; doch glaub ich, die freiste ist
Die beste Staatsform auch für ein reifes Volk.

7.

Eines bösen Weibes Tück und List
Keine Klugheit der Männer gewachsen ist.

Aus D X 409.

8.

„XENION"

Ich werde nie der Welt gefallen;
Dies kümmert mich auch nicht so sehr.
Gefiel ich einst den Leuten allen,
Gefiel ich selber mir nicht mehr.

ZU DEN ÜBERTRAGUNGEN

VENETIANISCHES VOLKSLIED

(Lisetta varda come la luna)

Lisetta, was träumst du, was schaust du, wie Luna
Mit silbernem Regen beströmt die Laguna?
Kein Wölkchen am Himmel, und ruhig die Flut —
Komm mit in die Gondel, da träumt es sich gut.

Die Baresela, die sanfte, mit flüsterndem Schmeicheln,
Sie sehnt sich, dein liebliches Antlitz zu streicheln,
Zu küssen der Haare blondlockige Flut —
Komm mit in die Gondel, da kost es sich gut.

Wie weckt mir der Sterne helleuchtendes Funkeln,
Das doch deine strahlenden Augen verdunkeln,
Im Herzen der Liebe auflodernde Glut —
Komm mit in die Gondel, da küßt es sich gut.

Da sind wir alleine, da können wir einsam
Die Schmerzen der Liebe uns klagen gemeinsam,
Da können wir auch . . . zwischen Himmel und Flut —
Komm mit in die Gondel, da liebt es sich gut.

ÜBERSICHT

ÜBER DIE HEFTE UND BLÄTTER DES NACHLASSES

I.

Auf Veranlassung Baechtolds gebunden sind folgende Bücher:

Band I. Die erste handschriftliche Sammlung „Schweizerische Zeitgedichte" von Heinrich Leuthold. 8°. 98 S. (Um 1852.)

Band II umfaßt die Reinschriftheftchen in 8°, die Leuthold für die zweite, um 1859 geplante Sammlung herstellte. 340 S. (mit einer Auswahl aus der nie veröffentlichten ersten Sammlung).

Inhalt: Lieder: Je ein Bändchen *Seelieder, Liebeslieder* (Anhang: Den Moralisten, Des Kindes Abendgebet), *Ghaselen, Vaterländische Gedichte, Sonette* (3 Hefte, 6 Gruppen; beigebunden eine Abschrift von 9 Sonetten „Aus dem Süden" mit handschriftlichen Korrekturen Geibels), *Waldlieder, Wanderlieder, Auf Gräbern, In erzählendem Tone* (hier auch: Ave Maria), *Versöhnung* (dabei „Entsagung"); von B als „Anhang" bezeichnet: *Lieder von der Riviera.*

Band III enthält von den weiterhin zu erwähnenden Quartheften 3, 4, 7, 14, zudem Jugendgedichte und Abschriften auf Einzelblättern vor- und nachgebunden.

Band IV enthält von den Quartheften die der spätern Zeit: alle von 15—30.

Band V: Penthesilea. Abschrift von Rita Schultheß, mit handschriftlichen Varianten Ls. 2°. „Anhang": Gedichte beider Perioden und Abschriften. 96 + 12 S.

Band (VI, ohne Nummer): „Spezieller Teil" eines Aufsatzes über Victor Hugo; beigelegt eine (unvollständige) Abschrift der Arbeit über Brizeux für C; — *Hannibal.* Abschrift mit handschriftlichen Titeln und Korrekturen Ls. 2°. (Zwischen IV und V: Cannä.) 30 + 20 S.

II.

Die nur zum Teil in Bd. III und IV gebundenen Quarthefte enthalten:

(1 und 2 nicht erhalten.)

3 (in III): 45 S., 1853—58. Lieder, ein Ghasel und französische, englische, italienische, altdeutsche Übertragungen im Entwurf.

4 (in III): 44 S., 1853—57. Lieder, Sonette, Ghaselen, Briefe, französische Übertragungen im Entwurf.

5: 16 S., 1854. Französische Übertragungen im Entwurf.

6: 29 S., 1854—57. Italienische und französische Übertragungen im Entwurf (mit Prosaversionen).

7 (in III): 13 S., 1854—57. Lieder, Sonette, französische Übertragungen im Entwurf.

8: 21 S., ohne Daten, um 1854—57. Französische und englische Übertragungen im Entwurf.

9: 37 S., ohne Daten, vor 1859. Französische und englische Übertragungen im Entwurf.

10: 27 S., — bis 1859. Französische und englische Übertragungen im Entwurf, literarischer Auszug, Varianten, Ghasel auf Heyse.

11: 33 S., 1860. Französische Übertragungen im Entwurf, biographische Notizen.

12: 23 S., 1860—61. Französische Übertragungen im Entwurf, spätere Gelegenheitsgedichte.

13: 11 S., 1866—68. Englische, französische, griechische Übertragungen im Entwurf.

14 (in III): 27 S., 1868. Griechische und lateinische Übertragungen im Entwurf.

15 (bis 30 in IV): 33 S., 1869—72. „Erotica, Schilderungen, Stimmungsgedichte, Lieder und leichtere Lyrik" (L).
16: 10 S., 1870—72. Oden.
17: 31 S., 1870—72. „Gelegenheits- und Vermischte Gedichte."
18: 42 S., 1870—71. „Erzählendes und Lyrik in strengern Formen."
19: 2 S., 1869. „Vaterländisches, Volkstümliches. Versuche im Dialekt." Enthält nur: Die alten Schweizer.
20: 28 S., 1870. „Distichen, Sprüche und Epigramme."
21: 11 S., 1872. „Vermischte Gedichte." (Gedichte als Text zu Illustrationen: *a.* Trinklied eines fahrenden Landsknechts, *b.* Der Weg nach Straßburg, *c.* Feudaler Jammer. — Danach: Der Fünfkampf.)
22: 18 Doppelseiten, 1872—73. Sapphische Oden.
23: 12 Doppelseiten, 1872—74. Alkäische Oden.
24: 13 Doppelseiten, 1872—74. Sapphische Oden.
25: 22 S., 1871—72. Trinklieder.
26: 9 S., um 1872. „Epigramme und Kleinigkeiten" (Ritornelle).
27: 8 S., 1871. „Elegien", nur I (Aus dem Süden).
28: 5 S., 1871. „Lyrisch-epische Gedichte, Romanzen und Verwandtes." (Nur: „Ritter Kurt" und „Der Vogt von Schwanau.")
29: 12 S., 1871. „Lyrische Gedichte" (Griechische Übertragungen, Lieder, Zeitgedichte).
30: 9 S., 1870. Schlacht bei Sempach (Abschrift mit Korrekturen La).

III.

Auf einzelnen Blättern viele *Abschriften* von Lina Trafford, Rita Schultheß und Leutholds Bruder Gotthilf (Stößel, † 62).

IV.

ÜBERTRAGUNGEN

Von den italienischen, englischen, ungarischen, (teilw.) französischen Übertragungen existieren *Reinschriften* in Oktavheftchen, entsprechend den in Bd. II vereinigten Reinschriften der Gedichte. Vollständiger ist eine Abschrift mit reicherem Register, von Ritas Hand, auf Briefpapier und Blättern. Bisher nicht gebunden.

V.

Von Handschriften liegen außerdem im Nachlaß:

Ein *Entwurf der Autobiographie* für Honegger, abgedruckt NS XIII. 388 ff. 1875.

Briefe von Leuthold an:

Lina Trafford geb. Schultheß (aus Stuttgart, wegen der „Schwäb. Zeitung", datiert 31. XII. 64 und 24. II. 65).*

J. J. Honegger (Entwurf). Das *Original* dieses Briefes ist im Besitz *Professor Rudolf Hunzikers* in Winterthur (siehe Bd. I, pag. XLIV), ebenso die *Kopie* eines zweiten Schreibens an Honegger. (Entwurf nicht im Nachlaß.) Die zwei Briefe lauten:

* Vgl. die biographische Einleitung, Bd. I, pag. VII; zum vollständigen Abdruck der (vertraulichen) Lamentationen in diesem Werke kann ich mich nicht entschließen.

1.

München, 24. IX. 75. Hochgeehrter Herr! Durch ein dauerndes Unwohlsein gehindert, Ihr — übrigens sehr verspätet erhaltenes — geehrtes Schreiben früher zu beantworten, sende Ihnen hier endlich ein umfangreiches, unförmliches Material, aus dem Sie leicht ersehen werden, wie ungewohnt mir diese Art von Arbeit ist. In der Tat habe ich die von deutschen Buchhändlern und Schriftstellern wiederholt an mich gerichteten Einladungen zu biographischen Mitteilungen bisher stets unbeantwortet gelassen. Die durch Ihr liebenswürdiges Schreiben mir verursachte Freude und die Erinnerung an unsere frühern persönlich-freundschaftlichen Beziehungen bestimmten mich, im vorliegenden Falle eine Ausnahme zu machen. Die Auszüge aus den beiden größern Gedichten lege ich bei, um Ihnen einen ungefähren Begriff von Versbau, Behandlungsweise etc. zu geben. Ich hätte leicht aus beiden Gedichten charakteristischere und wirksamere Stellen wählen können; ich zog aber solche vor, die ihrem Inhalt nach abgeschlossen sind und gewissermaßen ein Ganzes bilden. — Vielleicht ist die Sache überhaupt verspätet und Ihr Werk bereits abgeschlossen. In diesem Fall ersuche Sie um die Freundlichkeit, die beiliegenden Blätter mir wieder zurückzusenden oder dieselben meinem Freund, Herrn Regierungspräsident Sieber in Zürich, übermitteln zu wollen. Aber auch wenn Ihr Werk noch unvollendet sein sollte, so stelle ich es Ihnen selbstverständlich ganz frei, ob Sie die beigefügten Blätter überhaupt, und — wenn ja — wie und in welchem Umfang Sie dieselben benützen wollen. — Mit besonderm Vergnügen ergreife ich hiebei die Gelegenheit, um Ihnen meinerseits zu den wohlverdienten Erfolgen zu gratulieren, welche Ihre eigenen bedeutungsvollen literarischen Arbeiten auch in deutschen Fach- und Laienkreisen gefunden. Ich habe in meinem wechselvollen Leben oft und gern an Sie gedacht, und es ist einer meiner liebsten Wünsche, Sie, wenn sich meine Hoffnung, noch einmal meine Heimat zu sehen, realisieren sollte, persönlich in Zürich aufzusuchen und unsere alte Freundschaft zu erneuern. — Inzwischen grüßt Sie auch aus der Ferne mit herzlichem Handschlag und der Versicherung treuer Freundschaft und aufrichtiger Verehrung

Ihr Heinr. Leuthold (Landwehrstr. 30/0).

2.

München, 10. XI. 75. Mein verehrter Freund! Ich habe, seit ich Ihren freundlichen Brief vom 5. Oktober erhalten, der mir

viele Freude verursacht, eine harte Zeit vollständiger Arbeitsunfähigkeit durchgemacht. Zu meinen übrigen Krankheitszuständen ist ein Augenübel hinzugetreten, das mir das Lesen und Schreiben beinahe unmöglich machte. Jetzt wird es wahrscheinlich mit weiteren Beiträgen für Ihr Werk überhaupt zu spät sein. — Außerdem habe ich das Bedenken, daß — falls mein Zustand sich nicht bessert — ich in nächster Zeit darauf angewiesen sein werde, die noch nicht abgedruckten unter meinen poetischen Erzeugnissen einzeln an Zeitschriften zu verkaufen, um aus dem Ertrag leben zu können. — Wenn nun dieselben in Ihrem — wie ich voraussetze — einst vielgelesenen und verbreiteten Werk erschienen sein würden, würde ich sie wohl kaum mehr in der angedeuteten Weise einzeln um Honorar verwerten können.

Unter solchen Umständen zöge ich es vor, wenn Sie zunächst solche Sachen verwerten könnten, welche in bereits herausgegebenen Sammlungen von mir erschienen sind; so in der „Freya" und in dem von E. Geibel herausgegebenen, 1862 und seither wiederholt bei Kröner in Stuttgart erschienenen „Münchner-Dichterbuch." Unter den dort enthaltenen Beiträgen würden sich meines Erachtens zur Aufnahme eignen: „Entsagung", „Waldeinsamkeit", „Der Waldsee" und mehrere andere. In dem 1862 bei Cotta in Stuttgart erschienenen „fünf Büchern französischer Lyrik" (mit Geibel herausgegeben) ist das Ganze von mir ausgewählt und zusammengestellt und weitaus das Meiste von mir übersetzt, so Béranger, Brizeux, Barbier und beinahe alle Andere. Von Béranger dürften sich empfehlen: „Die Nachtigallen", „Das Dachstübchen", „An meine Minister gewordenen Freunde", „Die Zigeuner" und Anderes; ebenso von Désaugiers, von Chateaubriand, die Marine von Deschamps etc. Unter den französischen Schweizern (alle von mir übersetzt): Richard „Das Erwachen der Schwalben", von de Bons, Monneron, Durand, „Stimme der Flut" von Didier und andere mehr.

Ich weiß nicht, ob Sie durch den Verleger und Unternehmer in die Lage versetzt sind, solche Bücher zu kaufen. Beide hat Regierungspräsident Sieber und würde sie Ihnen ohne Zweifel gern zum Gebrauch überlassen; meine eigenen Exemplare habe ich ausgeliehen und — wie das so geht — nicht wieder zurückerhalten. Doch bin ich gern bereit, dieselben anzuschaffen und Ihnen unter Kreuzband zuzusenden, wenn nicht die ganze Sache überhaupt verspätet ist.

Ich habe mich nun doch entschlossen, aus Rücksicht für Ihre Person und die mir von Ihnen erwiesene Freundlichkeit, Einiges

unter Kreuzband mitfolgen zu lassen. Ich habe die Sachen meist nur aus der Erinnerung, ohne irgendwelche Anordnung und unter großen Anstrengungen — daher auch so unleserlich, geschrieben. Ich überlasse Ihnen — wenn es noch Zeit ist — vollkommen, *wie* und *was* Sie davon benützen wollen. Ist es zu spät, so erwarte ich mit Bestimmtheit — und rechne dabei unbedingt auf Ihre Freundschaft — daß Sie das Manuskript mir wieder unter Kreuzband zurücksenden oder dasselbe vernichten. Nochmals ergreife ich schließlich die Gelegenheit, für Ihr liebenswürdiges und freundliches Schreiben Ihnen aus tiefstem Herzen zu danken. Meine Hoffnung, Sie persönlich zu sehen und diese Angelegenheit wie so manches Andere mündlich mit Ihnen besprechen zu können, ist leider auf lange, wenn nicht für immer, vereitelt. Mein Zustand war noch nie so unerträglich; ich fühle mich müd, sehr müde! Vielleicht finden Sie Zeit zu einer Zeile Antwort über den Stand der Angelegenheit.

Genehmigen Sie inzwischen, mein verehrter Herr Kollege, die Versicherung meiner aufrichtigsten Dankbarkeit, Freundschaft und Verehrung! H. Leuthold (Landwehrstr. 30/0).

Briefe an Leuthold von:
(alphabetisch geordnet)

Auguste Béranger, Professor, in Lausanne (vgl. Bd. II 325), dankt am 28. V. (62) für die 5 BB, die er eingehend lobt.

Bluntschli und Frau, Professor, in München, laden L am 20. XII. 59 zum Christbaum ein.

Karl Brater, Chefredaktor der Südd. Zeitung (vgl. I 250): Drei Briefe über vorwiegend redaktionelle Angelegenheiten politischer Natur; einer undatiert, einer (München, 28. VI. 60) zur Beschwichtigung von Ls Mißtrauen, einer (Karlsruhe, 10. VII. 62) mit der Anfrage wegen Ls Übersiedlung nach Frankfurt. Abschrift der Antwort Ls.

Dr. Bernhard Endrulat (Kiel, 8, I. 65) wünscht an der Schwäbischen Zeitung mitzuarbeiten.

Oskar Falke (vgl. III 190) sendet seinem Freunde Leuthold 4 „Kerker-Ghaselen", datiert Zürich, im Gefängnis, 13. V. 51. Dann zwei Briefe ([Darmstadt] 8. VI. 51) mit neuen Ghaselen und der Aufforderung, die eigenen Gedichte herauszugeben, und Brüssel, 7. X. 51 (über seine poetische Erzählung „Ein Ungarheld", mit dem Versprechen, L einen Verleger zu finden, und der Ankündigung ungarischer Übersetzungen ins Französische, bevorwortet von George Sand, wohl Ausgangspunkt von Ls ungarischen Übertragungen).

C. Fentsch, Redaktor der Cornelia, bittet (München, 20. VII. 67) um Beiträge für 1868; L gab den Aufsatz über Briseux mit Übertragungen, ferner solche von Burns, Longfellow, Moore, Byron, Marmier.

Geibel: Fünf Briefe aus Lübeck (3., 23. VI. 61, 18, 22. 23. X. 62) über die 5 BB. — 3. VI. 61: „Das Buch läßt sich ganz gut an, scheint mir aber bei alledem noch nicht zur *möglichen* Vortrefflichkeit

gediehen zu sein, der wir es durch eine gemeinsame, Grund gegen Grund abwägende Schlußredaktion näher bringen würden." — 23. VI. 61: ... Sicherlich gewinnt das Buch sehr bedeutend durch ein nochmaliges gemeinschaftliches Durchgehen ... Die von Dir ausgesprochenen Grundsätze sind der Hauptsache nach auch die meinigen; über kleine Abweichungen in der Ansicht werden wir uns mündlich in kürzester Zeit verständigen.

Wichtig für die Entstehungsgeschichte die drei letzten:

1.

Lübeck, 18. X. 62. Ich hatte Dir umgehend geschrieben und dachte, du werdest dasselbe tun. Da aber Dein Brief ausbleibt und Cotta drängt, so habe ich das Buch definitiv abgeschlossen, indem ich die strittigen Punkte erledigte wie folgt: 1) habe ich im Inhaltsverzeichnisse unsere Namen gänzlich getilgt und 2) die beiden Gedichte Heimweh von Oyex und Stimme der Flut von Didier nachträglich aufgenommen, dafür aber S. 229 auf das Titelblatt des Anhanges, der Schweizer, gesetzt: übersetzt von Leuthold, was Dir nicht unbillig erscheinen wird, da ich an dem ganzen Abschnitte keinen wesentlichen Anteil habe. — Es ist somit *alles* nach Deinen Wünschen geordnet, und ich hoffe nun, vor jeder ferneren Contestation sicher zu sein. Übrigens habe ich jetzt die Manuskripte abermals genau verglichen und kann nur wiederholen, was ich in meinem vorigen Briefe schrieb: Der Augenschein wird Dich lehren, daß ich nicht daran gedacht habe, Dir zu nahe zu treten. Hoffentlich wirst Du dann auch empfinden, daß die Weise, wie du die Sache anfaßtest, nicht die richtige war, am wenigsten zwischen Freunden und Dichtern. Was soll aus unserer Kunst werden, wenn wir uns selbst nicht zu hoch halten, in den Schlamm zu greifen! Gott bessers! Geibel.

2.

Lübeck, 22. X. 62. Wertester! Du bist im Irrtum. Unsere Sammlung führt den Titel: *Fünf Bücher* fr. L. von etc. bis etc. in Übersetzungen von Geibel und Leuthold. Da nun die Schweizer zu diesen *fünf Büchern*, die ausdrücklich als unsere gemeinschaftliche Arbeit angegeben sind, *gar nicht gehören*, denselben vielmehr als ein selbständiger Anhang folgen, so ist ein Mißverständnis, wie Du es befürchten willst, wenigstens für jeden, der bis fünf zählen kann, unmöglich.

Weil jedoch einmal zum Hin- und Herschreiben die Zeit zu kurz ist, und weil zum andern das völlige Weglassen der Schweizer, für das ich mich sicherlich entschieden haben würde, wenn Du die Sache zu rechter Zeit moviert hättest, anstatt bei Torschluß

mir damit ins Haus zu fallen, jetzt, nachdem sie gesetzt und korrigiert sind, Cotta gegenüber gar zu sonderbar aussehen würde, so habe ich die Sache auf dem kürzesten und leichtesten Wege erledigt, und die Buchhandlung — umgehend nach Empfang Deiner Zeilen — angewiesen, Deinen Namen auf dem Titel der Schweizer zu streichen, so daß jetzt im ganzen Buche, mit Ausnahme des Haupttitels, keine namentliche Bezeichnung mehr vorkommt. Dabei aber bemerke ich zugleich, daß ich unter diesen Umständen meine Einwilligung zum Drucke einer zweiten Auflage von dem Zustandekommen eines unter uns vereinbarten, namentlich spezifizierten Inhaltsverzeichnisses abhängig machen werde, da Du nicht verlangen kannst, daß ich auf die Dauer für Dinge verantwortlich sein soll, die ich nicht gemacht habe. Das scheint mir *denn doch auch nur billig zu sein.* Im übrigen wünscht Dir alles Gute Geibel.

3.

Lübeck, 23. X. (62) morgens. Lieber Leuthold! Soeben erhalte ich Deinen zweiten Brief vom 20sten. Hättest Du mir — anstatt mir im letzten Augenblicke des Abschlusses einen leidenschaftlichen Droh- und Brandbrief ins Haus zu schleudern — gleich nach Empfang des damals von mir eingesandten Inhaltsverzeichnisses so ruhig und vernünftig geschrieben, wir würden uns sicherlich in aller Freundschaft verständigt haben, und mir wie Dir wäre manche Aufregung bitterer Art erspart geblieben. Wer Wind säet, wird bei mir leicht Sturm ernten; dagegen sind vielleicht wenige für ein gutes Wort so zugänglich wie ich. Und so will ich denn auch heute, da ich an dem Tone Deines letzten und vorvorletzten Briefes zu spüren meine, daß Dir die zwischen uns eingetretene gemütliche Entfremdung ernstlich weh tut, gerne derjenige sein, der die Hand zur Ausgleichung bietet, und Dir sagen, daß ich des Haders herzlich satt bin, und sein Gedächtnis gerne in der Erinnerung besserer Stunden untergehen lasse. Tu Du desgleichen und laß mich Dich wiederum grüßen als Dein alter (so) Freund und Waffengefährte Geibel.

F. Gengel. Redaktor des Berner Bund: Drei Briefe (2. V. 61, 26. IX. 61) 11. II. 64) anläßlich von Ls feuilletonistischer Mitarbeit und des gescheiterten Planes, L als Feuilletonredaktor zu gewinnen.

Julius Große als Redaktor der Leipziger Illustrierten Zeitung fragt (17. VI. 61), ob L des Engländers Charles Coner Buch Forest Creatures ins Deutsche übersetzen wolle.

J. J. Honegger, Professor, in Zürich, bittet (17. V. 75) um Biographie und Beiträge für den 4. Band der „Poetischen Nationalliteratur der deutschen Schweiz" (WH).

Kertbeny, ungarischer Dichter und Übersetzer in München. Billet vom 23. IX. 59.

J(ohannes) Leuthold 1. an Mutter und Brüder aus Sourabaia (Java), 16. X. 54; 2. an L Schaffhausen, 13. VI. 61; 3. an L Richterswil, 12. X. 61.

Hans Hopfen (München, 5. VIII. 62) über vergangenen „Krakehl"; Wunsch, an der Südd. Ztg. mitzuarbeiten; über das Schicksal des Münchner Dichterbuchs; Bekanntschaft mit Halm und Grillparzer.

Carl von Lützow an „Frießhardt" (München, 16. X. 62). Persönliche Mitteilungen.

Hermann Oehlschläger (München, 13. IX. 57):

Großer Leuthold, den alle Völker vom Aufgang bis zum Niedergang verehren, ich weiß, daß ich Sie doch nicht zu Hause finde, und schreibe Ihnen deshalb gleich. Bitte, lesen Sie einmal das Gedicht mit Verstand und Aufmerksamkeit; dann korrigieren Sie und streichen Sie, soviel Sie wollen — *je mehr, desto besser.* Hol mich der Teufel, es gefällt mir nicht — aber die Stimmung war echt. Das Gedicht müßte fein, zart und duftig, so wie Mondlicht sein. Lassen Sie einmal Ihre feinen Nuancen los — bitte, bitte, bitte. Ohne Sie kann ich nichts Ordentliches machen. Sie sind, wie Jean Paul sagt, mein Leseautor. — Und nun adieu. Seit acht Tagen ist mein alter Herr hier und bleibt noch einige Zeit. Ich gefalle ihm zu gut. Das Gedicht schicken Sie mir in ein paar Tagen. Nicht wahr?

Ihr Oehlschläger.

H. Reuchlin (Stuttgart, 9. V. 62). Redaktionsgeschäfte für die Südd. Ztg.

H. von Schlagintweit (München, 21. III. 62) bittet um Abdruck einer Notiz in der SDZ.

Gotthilf Stößel, Ls Halbbruder (vgl. Trauer, 2, I 111): 4 Briefe (21. VI. 5?, 9. X. 57, 30. IX. 58, 16. X. 59; 2 aus Wetzikon; 3, 4 aus Hendschiken). Über Familienverhältnisse.

G. Schweizerhart (Stuttgart, 20. VI. 61) bittet, durch Heyse auf L gewiesen, um Beiträge zu Mörikes und Notters Übertragungsband seines Verlages. (Die „Blumen aus der Fremde" erschienen 1862 ohne Ls Mitwirkung, enthalten aber bedeutsame Parallelen zu seinen Arbeiten und belegen die Anregung durch seinen Lehrer Ludwig Seeger).

Dr. Adolf Seeger (Stuttgart, 8. XI. 64 und 11. III. 65): Zwei Briefe wegen der Redaktion der Schwäb. Zeitung (vor- und nachher gleich freundschaftlich.)

Dr. A. Roth, Redaktor des Berner Bund (Bern, 13. XII. 60), über Ls feuilletonistische Beiträge.

Dr. L. Tobler, Redaktor der „Schweiz", ersucht (Bern, 27. X. 62) um Beiträge.

Emil Welti (1825—99, von 1860—91 Mitglied des schweizerischen Bundesrates): Billet aus der Studentenzeit (Zürich, um 1850). „Mein Freund! Beifolgend *Eichsern*, d. P. R., *Wolf*, d. P. R. und *Philipps*, d. St. u. RG. Nur das erstere bitte ich mir bald wieder

zurück, und wünsche im übrigen öftern Umgang mit diesen Herrn. — In Bremgarten habe ich meinen Pfarrer nicht getroffen und reiste unter schändlichem Regen heim. Wie ich höre, kommt Garonne (vgl. III 182) noch während Deiner Ferien hieher, was ich dir sofort melden werde. Nochmals meinen Dank für die Zeit, die ich Dir und Deiner Beschäftigung mit den Juristen und Musen entzogen habe. Mit freundlichstem Gruß Emil Welti. (An W. sind die Oden I 254 und III 201 gerichtet.)

Briefe über Leuthold an Baechtold (1878—83):

J. G. Cottasche Buchhandlung (sig. Fr. Cordier, H. Moegling), Stuttgart, 21. X. 78: ... Wir stehen nicht an, behufs Motivierung unserer Ablehnung (der Gedichte) ergebenst zu erklären, daß leider die wenigsten Gedichte original sind und die Anzahl derer, die nach Form und Inhalt wirklich schön sind, doch eine viel zu geringe ist, als daß sie das Mißverhältnis ausgleichen könnten ...

Wilhelm Hertz (München, 6. VII. 79):

Lieber Freund! Vor allem herzlichen Dank für die Übersendung des schönen Nachrufs (NZZ 2. VII 79). Nach Beiträgen zur Biographie des Geschiedenen habe ich mich in dieser Woche umgetan, jedoch leider vergebens. Die Wenigen, welche vielleicht über Ls früheres Leben Genaueres wissen, wie Grosse und Wilbrandt, sind nicht mehr hier. Heyse weiß mir nicht einmal zu sagen, wann L ins Krokodil eingetreten ist (1857). Als ich im Nov. 1858 hierher kam, war er bereits Mitglied. Ich verkehrte sodann sechs Jahre mit ihm in der freundschaftlichsten Weise, ohne jedoch über seine Privatverhältnisse eine Silbe zu erfahren. Er selber sprach nie davon. Woher er seine Subsistenzmittel bezog, blieb uns immer ein Geheimnis. Auch über seinen Aufenthalt im Süden hörten wir nie etwas Näheres, so daß sogar bei Einzelnen die Vermutung auftauchte, derselbe sei nur eine poetische Fiktion. So viel ich meinen kurzen Tagebuchnotizen entnehmen kann, siedelte L mit Brater von der Süddeutschen Zeitung im Herbst 1862 nach Frankfurt über. Über diese Zeit wäre Wilbrandt der beste Gewährsmann. Von Frankfurt wurde L im November 62 durch ein schmerzliches Ereignis hieher gerufen: Sein Stiefbruder Gotthilf Stößel, den er sehr lieb hatte, wurde in einer nächtlichen Rauferei von einem Handwerksgesellen mit einem Hobeleisen am Arm verwundet und starb im Krankenhause an Pyämie. L jammerte in leidenschaftlichem Schmerz. Einige Tage nach dem Begräbnis kam er in meine Vorlesung über deutsche Heldensage; bei der Schilderung von Beowulfs Bestattung brach er in heftiges Weinen aus. Im folgenden Monat siedelte er wieder nach München über, wo er sich mit Journalistik beschäftigte; doch bekam man nur selten etwas von ihm zu lesen. Seine Liebhaberei

war, möglichst lange zu kneipen, die Heimgehenden zu begleiten und ihnen oft bis zum Morgen Verse zu rezitieren. Im Krokodil las er fast nur Übersetzungen vor, darunter sehr schöne aus dem Englischen. Hat sich in seinem Nachlaß nichts davon gefunden? Er war uns lange Zeit ein lieber Gesell, durch sein originelles kaustisches Wesen erfrischend und erheiternd. Seine Reden pflegten mit Schmeicheleien zu beginnen und mit Grobheiten zu enden: man lachte über beides. Er war der mephistophelische Schalk in der Gesellschaft und hatte die Freiheit der Pritsche. Allein mehr und mehr erhielt in ihm der Dämon das Übergewicht. Seine Schmeicheleien wurden immer widerlicher, seine Grobheiten immer bösartiger und brutaler, seine Taktlosigkeiten geradezu haarsträubend. Ich sehe ihn noch, wie er an unseren Festmahlen grunzend von Stuhl zu Stuhl ging, um jedem etwas recht Unangenehmes, womöglich etwas Verletzendes zu sagen. Von den Heldentaten seiner Räusche ließe sich eine ganze Ilias singen. Er hatte ja den „bösen Suff", wie er böser kaum gedacht werden kann. Im Dezember 64 ging er nach Stuttgart als Redakteur der Schwäbischen Zeitung. Aber schon im Februar kam der Verleger Kröner in Verzweiflung hieher, erzählte einen ganzen Abend lang incredibilia von Ls Aufführung und suchte nach einem andern Redakteur. Wie es nun weiter ging, weiß ich nicht mehr. Ich reiste bald darauf nach Italien. Als ich im Herbst 65 nach Stuttgart kam, war L noch dort; aber man mied seinen Umgang. Er war fast immer betrunken, saß bis spät in die Nacht in den Weingärtnerkneipen des Bohnenviertels und deklamierte dem staunenden Volk seine Gedichte. Über diese Zeit könnte Kröner die beste Auskunft geben.... In Stuttgart unmöglich geworden, kehrte L ganz verwildert zu Anfang des Jahres 66 nach München zurück und trieb es auch hier so arg, daß er sich mit einem großen Teil seiner alten Freunde gründlich überwarf. Darunter war auch ich. Aus seinem späteren Leben weiß ich nichts Authentisches mehr. Nach zehn Jahren führte uns ein Zufall wieder zusammen: ich bot ihm die Hand und wir grüßten uns wieder freundlich beim Begegnen. In nähere Berührung bin ich aber nicht mehr mit ihm gekommen. Wie weit in jene wilden Nachtszenen, die ich mit ihm erlebte, die Keime des Wahnsinns zurückreichen, wer kann es sagen? Zur Beantwortung weiterer Fragen gerne bereit grüßt Sie freundlichst

Ihr ergebener W. Hertz.

Alexandra Freifrau von Hedemann: Drei Briefe vom 2. I., 4. und 13. VII. 79. Wenig Tatsächliches enthaltend. 1. Begleitwort zu einer

Photographie Ls (vor Bd. II). 2. Dasselbe nochmals, mit Dank für die Todesnachricht. 3. Dank für Bs Artikel. . . . „Ich glaube, daß ich mir ein Herzleiden zugezogen habe, wozu alle Gemütsbewegungen der letzten Jahre wohl mit beigetragen haben mögen. Dr. Freyvogel, ein Freund Leutholds, schreibt mir aus Antwerpen, er fürchte immer, L sei gar nicht geisteskrank gewesen. Wäre das möglich? Und doch, wenn ich an das Jammerbild, an den Schatten desjenigen denke, den ich noch vor 14 Tagen vor mir sah, wie könnte es anders sein! Freyvogel war auch der erste, der den Ausschlag gab, L in ein Irrenhaus zu bringen, und jetzt empfindet er eine Art Reue darüber, klagt sich an und meint, sein Leben hätte noch erhalten werden können, wenn man ihn hier gelassen hätte." . . .

Rita Schultheß: Sieben Briefe aus den Jahren 1879—83 mit wichtigem, von B dem konfidentiellen Charakter der Mitteilung entsprechend benütztem Material, für die ältere Zeit nach Angaben Linns, für die spätere nach eigener Erinnerung Ritas. Die ausdrücklich als privat bezeichneten Aufklärungen entziehen sich selbstverständlich dem Druck in extenso.

Beigelegt die Abschrift aus einem Briefe *Heyses an Geibel* (aus Dürkheim, Okt. 60) über eine Vorlesung Lscher Sachen vor König Max II.: „Gestern abend kam ich endlich dazu, von Leuthold etwas zu lesen. Gewöhnlich darf es nur etwas Novellistisches sein. Ich las das schöne Seestück von Emile Deschamps (II 200) und die Lamartinesche Ode auf Napoleon (Buonaparte, II, 165), beides mit großem Effekt, was ihm Ati (Wilbrandt) wohl gelegentlich berichtet. Nur vom Schluß des Napoleon erkannte der König, der das Original genau studiert hat, einige Wendungen nicht gleich wieder. Daß vielleicht „sein Geist für eine Tugend" gelten würde, NB beim Weltenrichter, scheint auch mir nicht glücklich gefaßt zu sein. Schade, daß wir génie nicht schlagend zu übersetzen vermögen. (L hat später einer Anregung Geibels zufolge „Genius" dafür gesetzt.) — Ich ließ natürlich die Gelegenheit, von L Gutes zu sagen, nicht vorüber. Bisher war die Familie nur aus dem Tell bekannt. Aber man gestand, daß das Talent, die Leute zum Hutabziehen zu nötigen, sich vom Ahn auf den Enkel fortgeerbt habe, mit dem ehrenvollen Unterschied, daß der Letztere die Sache auf eigene Rechnung treibt."

VERZEICHNIS DER LESARTEN

ZU DEN GEDICHTEN

Vorbemerkung. Die Bearbeitungen von Geibel, sowie die in den Handschriften und den von L veranlaßten Erstdrucken nicht belegten Varianten (willkürlichen Änderungen) bei B und S sind in der Regel bei jedem Gedicht den handschriftlichen Lesarten nachgestellt.

LIEDER DER FRÜHEN ZEIT

VATERLÄNDISCHE GEDICHTE

Seite

5 HEIMWEH II. 4 D Herze: Herz.

6 HEIMKEHR. Die zweite Strophe mit Bleistift gestrichen:

Den tief geheimnisvollen Ton,
Die süße, stumme Poesie,
Die rings auf deinen Gauen ruht,
O Heimat, ich verstehe sie.

9ff. DIE ALTEN SCHWEIZER (bei einer Gelegenheit). 3 stolzen: festen. 8 alten Bünde: Freiheitsbriefe. 11 Von: Und. 18 Herren-: Fürstengunst. 25 Nur: Stets. 44 Dies Bergvolk: Die Schweizer. 49ff. Sie pflegten mutbeseelt Nicht nach der Menge zu fragen, Sie haben die Feinde gezählt, Erst wenn sie aufs Haupt geschlagen | Sie pflegten mutgetragen, Von Freiheitssinn beseelt, Den Feind aufs Haupt zu schlagen, Bevor sie ihn gezählt.

B hat Str. 2, 4 und 6 gestrichen; ferner: 50 an Sitten: von S.

LIEBESLIEDER

12f. II. B hat den Titel „Hin" (s. III) hierher versetzt; ferner änderte B: 9 der: von. 10 mir wieder: aufs neue. S: 9 = B.

14 BEI RAGAZ. B änderte: 4 unsre Liebe: sie zu lieben. 5 noch vor einem Jahr: wonnetrunkner Lust.

14f. V. und VI. Fremde Überschrift mit Bleistift: A. L. — B: V, 8 Erde: Welt.

16f. VII. S hat zwei Strophen mehr:

S Str. 2: Wie schmerzt es mich, wenn im Salon
Die Toren ihren Weihrauch streun;
Dein Lächeln bricht mir dann das Herz,
Weil ich dir alles möchte sein.

S Str. 4: Was liebst du deinen Bruder so
Und all die Deinen? Lina, nein,
Du darfst nicht; ich beneide sie,
Weil ich dir alles möchte sein.

Diese Strophen hat S aus D abgedruckt, wo das Gedicht (hgg. v. Rita Schultheß) steht; offenbar nach einem Entwurf in Privatbesitz. In La Reinschrift, der wir folgen, ist es auf 3 Str. zusammengestrichen.

Ferner S: 12 dürfte: müßte.

Seite

17 f. IX. S: 6 Birgt: Bringt. (Aus der Hs. leicht erklärl. Verlesung.)

18 f. XI. B („Bitte") änderte: 8 nun sind wir elend worden: wie arm sind wir gew. 14 sich willig dir: dir w. s.

19 f. ERSTE LIEBE. Von B auf die zwei letzten Strophen zusammengestrichen und unter die Spielmannsweisen der späten Zeit versetzt. Ferner änderte B: 29 O Lebensfrühling, Blütendrang. 32 Wie lange, ach, zeid i. v. 34 lebt: bebt. — S = B.

SEELIEDER

21 I. B änderte („Stimmungsbild" I): 12 durch die hellen Wogen: langsam seine Kreise. 18 f. Es säuselt in verhaltnem Wehn Ein Lufthauch fromm und sanft dahin.

22 DIE KAPELLE AM STRANDE. Nach der ersten Strophe zwei mit Bleistift gestrichen:

Die Perle, die vom Ruder fällt,
Sie funkelt hell im Sonnenlicht;
Der Ruderschlag gleicht dem Refrain
Von einem lieblichen Gedicht.

Kaum sichtbar schwebt am Horizont
Ein weißes Segel durch die See;
So durch das spiegelklare Herz
Bebt mir ein leises, süßes Weh.

Die zweite dieser Str. bei S.

22 f. DER WALDSEE. Geibels Umarbeitung M 203:

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
Und nur der Wasserlilie reiner Schnee
Wagt schüchtern aus der stillen Flut zu tauchen.

Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur!
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten!
Wie Chorgesang der feiernden Natur
Rauscht nur der Wald durch diese Einsamkeiten!

Waldrosen streun dir ihren Weihrauch aus
Und würzige Tannen, die dich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelbaus
Das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh,
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln,
Die, rein und tief, geschaffen schien, wie du,
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

Die Mittelstrophen sind inhaltlich und formell verdorben. — S änderte: 7 einer Dithyrambe: einem Dithyrambus.

WALDLIEDER

Seite

24 f. LIEDERFRÜHLING. Geibels Umarbeitung M 208:

Der Lenz ist da
Und fern und nah
Gibt's neue Weisen und Lieder;
Wie einst Merlin,
So lausch ich hin,
Und alles schreib ich nieder.

Hoch in der Luft
Was die Lerche ruft,
Was die Drossel klagt im Holunder,
Was den Rosen all
Flötet die Nachtigall
Die lieblichsten Sagen und Wunder,

Was die Schlange klug
Ihre Kinder frug,
Die im Sonnenlichte schillern,
Was Hänfling und Fink
Im Fluge flink
Einander zwitschern und trillern,

Was die Vögel gewußt,
Die voll Wanderlust
Aus dem Süden erst gekommen,
Was im Walde tief
An Märchen schlief,
Hab alles, alles vernommen!

Hab es abgelauscht,
Was lenzberauscht
Die Glockenblumen läuten; —
Lieder und Melodien
Wie Merlin
Kann ich sie deuten.

Drei Strophen durcheinandergerührt, unter Verwischung reizvoller rhythmischer Schönheiten.

B ebenso; doch 23 (Geibel-B 11) f. Die Nachtigall Flötet Sagen und Wunder.

25 f. WALDFRIEDEN. B: 9 im vollen. BS: 10 duft'gem.
WILDE ROSEN. BS: 3 duft'ge.

27 V. 5 f. D Ich höre noch der Zw. W., Des Waldstroms tobende E.

27 f. VI. 7 f. D Und welke Blätter hör ich rauschen, Die taumelnd mir zu Füßen gleiten. 10 Dies: Das. 11 Und: Wie. 12 ich: ichs.

S: 7 sanftem: leisem.

Seite

28 f. WALDEINSAMKEIT. Geibels Umarbeitung M 206:

Deine süßen, süßen Schauer,
O Waldesruh,
In meine Seele hauche
Und träufle du!
Laß mich träumen die Träume
Der Jugendzeit!
O Frieden, o Ruh, komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

Märzveilchen blühen, es treibt in den Bäumen,
Der Frühling kam;
Es zwitschern die Vögel, die Wipfel rauschen
So wundersam;
O Schöpfungsodem, der die Brust mir
Bezaubert und feit,
O Frieden, o Ruh, komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

Feierlich sonntägliche Stille
Und Frühlingszeit;
Kein Laut, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein leiser, leiser Kummer
Ist mein Geleit; —
O Frieden, o Ruh, komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

„Geglättet" und verblaßt. — S: 13 „sagenhaft" gestrichen.

29 WALDVÖGELEIN. Aus Skizzenheft IV eingesetzt. 2 Nach Süden nimm mich mit dir. 9 ich auch.

WANDERLIEDER

31 MORGEN. O D stummen: tiefen.

32 IV. 1 Mit: von. 8 Ein Kind, das lächelt unter Tränen.

33 ABEND. In einer Abschrift korrigierte L: 1 im Tal die Abendröte.

33 f. WANDERLIED. BS: 10 der Wolken Zug. B: 16 wandernden B.: Wanderburschen. BS: 20 Ist alles, ist alles: Ist alles, alles.

34 ZUM ENGEL. BS: 5 Viel rosige — viel kühler.

35 EGLANTINE. BS: 7 liebe: lieb.

36 EINLADUNG. S: 1 dich: dein.

DER LIEDER VON DER RIVIERA ERSTER KREIS

Seite

40 f. FÜR MUSIK. 9 lies: zu sichrer R. (nicht „zur sichern", wie bei B). 24 schönsten: schönen (*dieses richtig*, bei D). [Vgl. Nachträge u. Berichtigungen zu Bd. I.]

41 f. MITTAGSRUHE. In der Handschrift Striche und Fragezeichen, deren Herkunft sich nicht hat ermitteln lassen. — 3 vorn: reich.

Umarbeitung Geibels M 210:

Mit schattigem Kastanienwalde
Senkt sich vom Apennin die Schlucht,
Oliven schmücken vorn die Halde,
Limonen reifen an der Bucht;
Ein dunkles Kloster ragt zur Seite
Des Wegs, verhüllt mit Blütenschnee —
Vor uns in ungemeßner Weite,
Ein glatter Spiegel, ruht die See.

Es stört die Welt mit keiner Kunde
Dies reizende Begrabensein;
Wir zählen weder Tag noch Stunde,
Und wie ein Traum nur fällt mir ein,
Daß überm Berg dort mit den Pinien
Die Heimat liegt, an der ich hing,
Eh ich im Frieden dieser Vignen
In deinem Arm verloren ging.

S: 9 greift: tönt.

43 f. VII. 12 Breitgetretenen: Längst behandelten.

44 f. VIII. 1 Ganz wie ein klar kr. Qu. 2 Hinsilbert. 27 dann: oft.

45 f. IX. 4 In leichte Verse (Strophen) faß ich sie. 30 Entdeckte Länder, die . . .

47 f. LUCCIOLE. 5 dunklen: D dunkeln (richtig, s. Bd. I, Nachtr.). 9 Dies Ziel mir, das —

48 f. NACH EINEM LIGURISCHEN VOLKSLIED. Der Refrain in der Mitte der Strophen eingeklammert, aber überall gesetzt; nicht mit Geibel und B zu streichen. 7 Das flüchtige Schiff z.: Das flüchtige zurück z. Str. 24 Von seinem kr. R. 25 Und: Doch.

Geibel M 210: 4 f. Und knüpft, was unsre Herzen band Gleich einem Schiffstau los. 21 südenwärts: mittagw. (B = Geibel).

50 DAS MÄDCHEN VON RECCO. 25 Mir war's, mein eigen Leben liege drin. —

Geibel M 112: 3 War der Bizotto, der sie leicht umwand. 10 Als dächt' er einzig an ein künftig Glück. 15 ein: schon. 25 mein eigen Leben säh' ich drin. — B: 25 ich säh' mein e. L. drin; sonst = Geibel.

51 IM STURM. Reinschrift: 13 f. Das Leben — fühlt ich klar zur Stund, — Gibt mein solventes Ich nicht hin. — Geibel M 211 („Auf hoher See") folgt der Fassung des Entwurfs, S der Reinschrift.

AUF GRÄBERN

Seite

52 AUF DEN TOD EINES JUNGEN DICHTERS 1. — S: 2 wohnte. 3. 6. 7 ist: war. 12 Ein: Sein.

53 DASSELBE 2. — S vertauschte Str. 6 und 7. Ferner: 32 ge-: erkannt.

54 f. AUF EINE TOTE. Nach Str. 3 in Ls Manuskript folgende Strophen mit Bleistift gestrichen:

> Mit seinem Kinde kömmt der Vater her
> Und zeigt mit Abscheu auf die starre Leiche
> Und seufzt bei sich: „O daß es nimmermehr
> In seinem Tun und Denken jener gleiche!"
>
> Und Weiber, denen Häßlichkeit Natur,
> Altkluge Kälte gab schon in der Jugend,
> Und deren Leben steter Wechsel nur
> Von langer Weil und bürgerlicher Tugend, . . .

Von B auf 4 Strophen (1, 2, 4, 10) zusammengestrichen: ferner änderte B: 13 Die Welt tritt. 14 Und wirft, gebläht von. 16 Verhöhnend die so fr. 34 früh: lang. — S änderte: 10 früh geknickt v. B: Raub vom schönsten B. 13 Umsonst. Sie zischeln um den Totenschrein. 14 stummem: dummem. 17 was: daß. 20 ein: wie. 21 E. maßl. L. ohne Namen brennt. 22 Das im: In dem. 23 zu verzehren brennt: zu besitzen wähnt.

55 f. AM GRABE EINES KINDES. Geibels Umarbeitung M 204:

AN EINEM GRABE

Dem Armen, der gebeugt vom Jammer,
Dem Reichen in der goldnen Kammer,
Uns allen naht der Tod und schwingt
Den Hammer,
Und was im Herzen klagt und singt,
Verklingt.

Was Großes auch der Mensch empfinde,
Was er erstrebe, was er finde,
Sein Tun und Denken sind nur Rauch
Im Winde; —
Der höchste Ruhm, was ist er auch?
Ein Hauch!

Will ich damit den Schmerz vergleichen,
Die Not, der Hoffnung früh Verbleichen,
Fühl ich den Mut zum Leben fast
Entweichen;
Dann wünsch ich oft von so viel Last
Mir Rast.

Seite

Wohl dem, der mit den Spielgenossen,
Den Rosen, deren Duft zerflossen,
Sobald der Lenz das Augenlid
Geschlossen,
Im ersten Kuß, beim ersten Lied
Verschied!

In der dritten Strophe ist für die Anschauung (der Hoffnung junge Leichen) der Begriff gesetzt: der H. früh Verbleichen. Die letzte Strophe ganz umgedichtet, auch bei S von der Handschrift wesentlich abweichend, der wir folgen müssen. — S: 21f. Wohl dem, der, eh die Kraft ihn mied, Gefallen. 23f. = Geibel und B.

VIER EINZELNE LIEDER

57f. AVE MARIA. W 270: 27 von: vom. 35 Die Liebe sei mein Eigentum (f). — B: 16 Ob er sie wiedersieht im Abendlicht. 20 Sorgen: Mühen. 40 Sei: O sei.

58f. DEN MORALISTEN. 10 verrufne (Druckfehler). 23 wie die: mit den L.

60f. ENTSAGUNG. 21 Doch wen ein Mal. 33 kann: mag. 23 Wo: Was.

Geibels Umarbeitung M 197:

Fast ward mit jedem Tag, den ich erlebte,
Ein Wunsch, ein Hoffen von mir abgetrennt,
Die Seele, die melodisch einst erbebte,
Ward ein verstimmt entsaitet Instrument.
Doch wie der Gram, mein täglicher Begleiter,
Mir auch die Stirn gefurcht mit seinem Pflug,
Ich schau zurück, ein Mann, und lächle heiter.
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Zwar ist es nicht das Land der Hottentotten,
Wo einst die Wiege meiner Jugend stand,
Doch teilnahmsloser fast, als jene Rotten,
Empfing mich mein gefeiert Vaterland.
Und dennoch hemm ich nicht das heiße Lodern
Der Brust, die immer für die Heimat schlug;
Gib ihr, doch lerne nichts von ihr zu fodern!
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

O Ruhm! Wie lange hab ich ohn Ermatten
All meine Sinne nur auf dich gewandt;
Das volle Leben tauscht ich an den Schatten,
Den ich als wesenlos zu spät erkannt.
Wen einmal nur allmächt'gen Flügelschlages

Seite

Die Weihe des Gesangs nach oben trug,
Der kann verschmähn die Kränze eines Tages;
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Die Liebe, die mich früh schon angezogen
Mit allem Zauber, diese Schmeichlerin,
Sie hat mich um mein bestes Selbst betrogen,
Und meine schönste Jugend nahm sie hin.
Doch Kenntnis auch vom innersten Gemüte
Verlieh mir dieser liebliche Betrug;
Mir blieb die Frucht, fahr hin, du welke Blüte!
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Wo ist das Glück? Mir ward es nie beschieden,
Und nie hab ich gebuhlt um seinen Kuß,
Und nie gekannt die Weisheit, die zufrieden
Mit träger Ruh und flüchtigem Genuß.
Sie klebt am Stoff, mir aber wurden Schwingen,
Ihr ward die Lust am Dasein, mir ein Zug
Des Geistes, der einst Odem gab den Dingen —
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Sei mir aufs neu, o Einsamkeit, willkommen!
Du zogst mich groß; durch dich ward ich gesund.
Der Trieb zum Höchsten blieb mir unbenommen,
In deinen Armen wuchern soll mein Pfund.
Weit werf ich weg das klagende Erinnern
An eine Welt, die mir nur Wunden schlug;
Trag ich nicht selber eine Welt im Innern?
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

B: 25 früh schon: frühe; sonst = Geibel. Vgl. hiezu Bd. I, pag. XLII. — S: 3 welcher: der nur. 19ff. Bis ich als einen wesenlosen Schatten Nach langer Täuschung endlich dich erkannt. Wen e. n. allmächt'gen Flügelschlages Das Lied . . . 34= Geibel und B.

LIEDER DER SPÄTEN ZEIT

DER LIEDER VON DER RIVIERA ZWEITER KREIS

65 I. 3 einmal: einst dich.
B: Nie: Wie.

65 II. 6ff. Euern Duft verweht der Wind, So wie mir einst unter Kosen Und unterm Kuß der Musen Am schönsten Frauenbusen Die Tage (Stunden) entschwunden sind.
S: 5ff. Euch blühende, wilde R., Entblättert u. L. — Meerüber jagend — d. W.

Seite

66 III. 3 Ich höre ein K. 4 Sirenen-: Nixengesang. 7 Ich glaub, deine K.

66 IV. 1 Frühlings-: wilden Stürme. 4 Flut: See. 5. 6 „Planken" und „Pfähle" vertauscht. 7 Wie: Doch. 9 Herzen: Busen. 10 Der deine.

67 V. 1. zerfallne: du einsame. 8 Erblüht: Ersteht. 9 du: sie. 11 Ich hab mich selber (selbst) g. 12 ihr: dir. 19 lernt: kann.
B: (Abschied). S (Die einsame Vigne): 1 zerfallene.

67 f. AM MEERE (W). (Dunkle Stimmung.) 5 wälzen: türmen. 6 daher: umher. 8 über: übers. 9 Zuerst durch solch tosendes. 11 Zuerst: Hört ich. 15 heimlichsten: klagendsten | innersten. 21 Dort strahlt: Hell blitzt. 24 so: mir.
S: 21 strahlt: blinkt.

TRINKLIEDER

69 LENZLIED 3 Laß alles andre Denken (Sinnen u. D.). 8 mahnen: lehren | Lehre (sic) vom Falter, dem losen | Laß dich mahnen, daß wieder Rosen [ohne Forts.]. 11 ff. Die Strophe nach dem ersten Entwurf erst vierzeilig; 13 fehlt. 13 es: sie. 14 Beweis ihm (ihr): Beweise. 16 f. Doch nahet (naht dir | naht sich) mit Bogen und Schlingen Der Gott, der blind. 18 zum Fluge: zur Flucht.
B: 8 f. Lerne v. F., d. l., Wozu M. 17 Gottes. — S: 4 Sieh nur wo, 8 f. = B. 13 es sich: sich's. 14 Bew. ihm, daß: Beweis, daß.

70 B. 1 f. Greif . . . laß. 5 Drum laßt uns z. u. kr.
7 BS: Die Stirnen, die, — s. Bd. I, pag. LI.
Lenzlied und *Trinklied II* sind aus *einem* Entwurf entstanden:

Verzichte, mein Freund, aufs Denken
Und komm geschwind,
Zu suchen, wo unter den Schenken
Die besten sind.

Da laß uns zechen und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen derer, die noch dem Schönen
Ergeben sind.

Und triffst du in Rosenlauben
Ein reizend Kind,
Beweise, daß, die da glauben,
Noch selig sind.

Und bei den Posaunenstößen,
Die eitel Wind,
Laß uns lachen über Größen,
Die keine sind.

Die zahlreichen Varianten sind durch des Dichters spätere Redaktionen hinfällig und darum hier nicht aufzuführen.

70 f. IN DER SCHENKE. (Unter „Studentenlieder.") 1—4 Ihr Freunde, laßt das Denken Und schwänzt heut das Kolleg: Die Weisheit in den Schenken, Die kriegt ihr leichter weg (Viel leichter führt durch

Seite

Schenken Zur Wissenschaft der Weg) | Viel leichteren Gewissens Seid ihr, wenn ihr bedenkt, Daß man den Wein des Wissens Nur rein in Schenken schenkt. O alle Weisheit: jede Lehre | jedes Wissen. 15 forscht: sucht. 17 ff. hergebrachte ... Verbessert: raffinierte ... Vereinfacht (von S unlogisch vermengt). 25 quillt: strömt. euch: uns. 28 deutschem: derbem. 31 Tilgt aus der Welt die Lüge | Trinkt und (bis) ersäuft d. L.

B: 19 Und bessert.

71 f. IM KLOSTER(KELLER) 1. 2 Dich: Uns. 9 f. D. F. frönen in freister Bestrebung dem Weingenuß. 14 durchs: ins.

72 ff. IM KLOSTER(KELLER) 2. 5 kostend: prüfend. 6 prüfenden: guten. Trunk: Schluck. 8 Die Fässer verdächtig mich an. 15 Als wäre um uns v. 19 Anm. d. Dichters: „Oxhoft (Shakesp. Heinr. IV)." 20 tiefen: weithin. 38 Umstürmten: Umscharten.

B: 5 ein prüfender Kenner. 32 allen: jeglichen. — S: 5 ein kostender K.

74 V. 2 Soll: Wird | Mag. 4 seine: unsre. 7 Aus der Flut des Weines taucht. 12 Sollen: Mögen.

BS streichen die 3. Strophe und setzen dafür den Trinkspruch (Bd. I, 308, Nr. 79) ein.

74 f. TRIOLETTE („Für ein Zechlokal") 1. 1 Ihr Freunde, da der Lenz gekommen. 9 Auf (Ihr) Freunde küßt. 10 Sei, holde Täuschung, uns willk. 13 f. Erträglich ist des Menschen Sein Solang nur, als sein Rausch vollkommen.

B: 9. 12 „trinkt" für „küßt". — BS: 10 Sei h. T., sei w.

75 TRIOLETTE 2. 3 wegzuw.: abzuw. 14 zecht und küsset: küßt und trinket | liebt u. tr.

BS: 15 sofern.

76 TRIOLETTE 3. 5 ist: wär' | Und ist, wer's tadelt, nicht ein Tor? Nach dieser Strophe notiert L: („Schluß?") und wiederholt das Fragezeichen bei folgender Strophe, die hier (ohne Varianten) angefügt sei:

Ich kenne jene Freudenhasser
Vom frommen Mäßigkeitsverein.
Sie selber sind geheime Prasser,
Ich kenne jene Freudenhasser —
Den andern predigen sie Wasser
Und trinken selbst den edeln Wein —
Ich kenne jene Freudenhasser
Vom frommen Mäßigkeitsverein.

76 VII. 1 Lang strebt ich nach dem höchsten Ziel. 2 ihn: es.

77 IM SÜDEN. 8 schlürfte: stürzte. 9 Chier-: Samierwein. 8 f. Eurypylos mit dem Neleier Getrunken, auch kein Samierw. 12 Kl. d. Ph.: Ton der Cymbeln. 21 wogt: quillt. 22 Wie freudig ahnt man bei den (durch die) beiden.

B: 22 ff. Wie freudig kostet man in beiden Die Würze g. V. Mit solchen u. H.

78 f. EVOË. 2 Stimmt die Seele wunderb. 10 f. Siegreich i. d. tr. Theben Zog er mit den Pantern ein. 11 Thyrsusschwinger: Freudenspender. 12 die alten Götter: d. alte Freundschaft. 17 jauchzend: lärmend. 46 f. Eh noch dem beglückten Zecher Auf den Scheitel fällt der Schnee.

B: Strophe 4 sowie „Evoë" am Schluß der 5. Str. gestrichen.

Seite

ferner: 44 Über Höhen, ü. d. S. — S mißversteht 22: Fern dem Hader und dem Glauben.

79ff. TRINKLIED EINES FAHRENDEN LANDSKNECHTS. 8 Heuchler: Frömmler. 11 Schließ auf, o W. 23 Marie, Marie, Marianne, Noch eine Ki-a Kanne, Noch eine Kanne her! | Die Eier in die Pfanne Und eine volle Kanne, Noch etc. | Holla, Herr Wirt, noch eine, Noch eine Kanne her! 26 Wirf ab des Reichtums Last. 28 denke just: selber denk. 37ff. Es faselt mancher Schwätzer Vom Glauben alt und neu | Der Kirchen- (Glaubens-) streit der Schwätzer Dreht sich um (Tobt zwischen) Alt und Neu; Der Papst verflucht (verdammt) die Ketzer, Indes ich, wenn's kein Krätzer... 55 jenes Los: dies Geschick. 61 man: ich. 69 Kananitertraube: beeren- (aller-) reichste Tr.

BS: 4 beidem (so auch im Text, Druckf., s. Nachtr. u. Ber. zu Bd. I).

VERMISCHTE LIEDER

83 DIE ZERFALLENE VIGNE 1. 4 Eden Gottes: Götterwohnsitz | Wohnsitz für Götter. 8 Das schönste Weib: Ein reizend W. 9 da: hier | rings. 11f. Der Liebe (Einst alle) verschwiegene(n) Wonnen Die Schaumgeborne aus! 15 Ihr rebenumhangenen Lauben. 21f. Antwortend meinem Rufen Höhnt mich das Echo rings. 22 Mein Spähen rechts und links.

84f. DIE ZERFALLENE VIGNE 2. 3 purpurnen: goldenen. 5 Ich: Es. 6 Die ungeübte Hand. 7 umbuschte: zerfallne. 9 Verstohlen: Geräuschlos. 11 Dir pochte mein Herz entgegen. 12 Voll: In. 17 lies: eignen (eigenen: BS). 17ff. Die marmornen Götterglieder, Umdämmert vom Mondenschein, Sie schimmerten hin und wieder Verlockend durch den Hain. 20 Götterbilder: Statuen. 21 Als nach verstohlner Landung. 22 heimlich dann: unbemerkt. 21f. Aufstöhnte dumpf die Brandung, Und als ich dann erschien. 26 bricht: brach.

B: 12 In Liebe. 17 (s. o.). — S: 22 heiml. dann: unvermerkt.

85f. DIE ZERFALLENE VIGNE 3. 1 blühender: damals der. 1ff. Statt bl. G. T., Statt schwellender R. S. Übt nur noch Schlingkraut... 3f. Da übt jetzt der wuchernde Eppich Sein T. 6 lies: in (im: BS). 7 die: nun. 8 Arme verlangend: blühenden Arme. 14 Verwüstung: Zerstörung. 17 streiche „einst" (B). 20 Verstümmelt: Verwittert. 24 Fels-: Fußgestell. 28 nickte: schlummerte | Die Tritone (sic) nickten ein.

B: 17 der einst mit. 28 Tritonen. — BS haben Str. 4 und 6 gestrichen.

86f. BLÄTTERFALL. 4 Welcher: Der noch. Blüten: Blüte. 7 sacht: leis | Fallet sacht!: Blätter, fallt!

87 DU, SCHÖN WIE DIE GÖTTIN. 3 ewig: immer. 3f. An die ich den Frieden Des Herzens v. 6 köstlichsten: wonnigsten | glücklichsten | seligsten. 7f. Ich hab sie v. Und nicht mehr gef. 9ff. Nicht wieder (Und nicht mehr) gefunden Trotz eifrigem Suchen (Verloren mich selbst Und verdammt, dich zu suchen), Noch (So) muß ich d. l. Und sollte (möchte) dir fl.

87f. NOCH LIEGST DU IM SINN MIR. 1 Vergaßest du meiner. 5 Noch liegst du im Sinn mir. 10 Verträume: Verdehne | Verschleudre. 11 d. Elend: die Leere | Und jegliches Elend (j. Unbill).

Seite

Bei S in zwei Lieder gespalten; in der 2. (Titel)-Auflage in den Errata verbessert.

88 UNTER DES DORFES LINDEN. 3 im: beim. 5 Kreisen dort P. u. P. 8 träumend: beide.

88f. UNTER DEN ABENDGLOCKEN. 7 Kreiset der Sterne L. 8 Doch unter Küssen und Kosen. 9 hier unten: uns beiden R.
(BS: „Nacht"). — S: 8 Uns unter K. u. K.

89 HOLDE, BRAUNE AUGENSTERNE. 3 früg' euch: wüßte. 4 der: ihr. 8 die Ruhe: den Frieden.

89f. AUF EINE ITALIENERIN. 3 Dieser Rhythmus deiner Gl. 4 Sinne: Seele. 6 Dieser Ausdruck strammer Kr. 8 trunknen: tiefen. 10 Jeden Wunsch; man horcht (lauscht) besiegt | Diese Glut, die in dir liegt. 11 Wenn (Wie) d. Wesen sich a. Fl.: Wenn dein Geist sich auf den Fl. | Wo die Schönheit sich a. Fl. 12 Seines: Ihres. — Auf der nächsten Seite, abgetrennt, aber im selben Rhythmus, die Einzelstrophe:

Doppelt groß in deiner Nähe
Seh ich ringsum die Natur;
Doch mein trunknes Auge sättigt
Deiner Schönheit Zauber nur.

B: 6 Dieser Ausdruck, diese Kr. 10. Jeden Wunsch; er schw. b.

90 MEIN KIND, DAS IST DER GRUND DES ÜBELS. 2 Ich bin bei dir nicht stündlich. 4 Das K. wäre sündlich. 6 Doch daß die Wirkung gründlich. 7 muß: sei. 8 Nicht öffentlich, doch mündlich.
BS: 4 könnte. 6 Sowohl g. als m. s.

90f. TANZLIED. 2 recht schlecht: nicht recht | sehr schlecht. 4 Sie liebte d. Kn. 16 ging zu: folgte.
S: 4 Sie: Die.

91 MÄDCHENLIED. („Unter Mädchenlieder.") 3 Sträuße: Kränze. 3f. Und schöne Mädchen, schöne Fraun Erfreuen sich an Duft und Blust. 7 blühen, duften: duften, welken. 8 Und: Doch.
B: 7 und: , sie. BS: 8 darnach.

91f. LAIS. ((An) Thais.) 2 von Stengel zu Stengel. 7f. Manchen m. L. u. viele m. N., Den mit usw. 18 bitterem: schmerzlichem | plötzlichem.
BS mißverstanden: 11f. ... lockest m. Kosen Diesen a. H. u. jenen i. A.; ferner: 18 entnüchtert: ernüchtert.

92f. MIGNON (An M., Lenzlied). 3 umsonnten: besonnten | den leichten (lichten). 8 Rühr d. H. sanft, mein K.! 10 Klagt: Klingt. 14 Schwellt d. S.: Hebt den Busen. 15f. Löse dich, verhaltnes Sehnen, Rieselt, Quellen, rieselt lind! 17 Ach: Doch.

93 LEBEWOHL. 3 wundersamer: wunderbarer. 5ff. Gern folgt' ich meines Herzens Zug; Doch kann ich dich nicht halten, Der wie dem Schmetterling zum Flug Die Schwingen sich entfalten. 9 Leb wohl! L. w.!: Du weißt es wohl. 14 Das Leid mir schuf und Wonne.

94 IN DEN ALPEN. 1 Und du bist fort? (Wo bist du hin?) Die Berge g. 4 schöne: schönste. 7 Es sehnt (stürzt) sich meines Herzens Q.

94 TROST IM LEIDE. (In Trauer.) 5 Wer einst: Und wer. (Und wer einst hielt | Und wem einst lag [in A.].) 6f. Umschloß solch Glück, Der kann nie ganz v.

95 RESIGNATION. 2 du: man | ihr. 5 vor Schaugerichten: Im Überflusse. 9 Meinen liebsten Idealen | All den fern (selbst) gesteckten Z. 10 Blieb ich immerdar entfernt | Hab ich planlos (spielend) mich e.

Seite

9ff. Seit von halb erreichten Z. Mich ein schnöd Geschick e., Hab ich auch die Zauberformel, Die den Ehrgeiz weckt, verlernt. 10 Toter: Meiner.

S: 10 als: denn. 12 Hab ich beides ...

95f. HEISSES HERZ, O LERN ERTRAGEN. 1f. Zwar ich lernte früh ertragen, Was mir Bittres widerfuhr (Was ich Bitteres erfuhr). 6 verhaucht: verweht. 8 Wilder Brandung untergeht.

96f. SCHWERMUT. Zwei Handschriften mit vielen Varianten, von B gekürzt, von S gut, aber frei hergestellt. 5 jähes: trübes | tiefes | düstres | Plötzlich mich versenkt in Schweigen. 10 Zug durch all mein Wesen zittern | Zug (Schmerz) mein ganzes Sein durchzittern. 11 Gram: Schmerz. 13 Klagen: Seufzer. 17 Hofft: Sucht. oft: dann. 18 Blüten: Blumen. 20 mein: ein. 17f. Sucht ich oft mit sanftem Streicheln Einzuschläfern, weg-(fort-)zuschmeicheln. 10ff. Abends oft beim trauten Feuer Such(t) ich ihn mit sanftem Schmeicheln Und Liebkosen wegzuschmeicheln; Doch nur treuer Bleibt mir dieses Ungeheuer. | Oft in träumerischer Stunde Sucht ich mit Gekos und Streicheln Diesen Schatten wegzuschmeicheln; Doch im Grunde usw. (Str. 5). 21ff. Selbst bei holder (süßer) Rosenmunde, Sanftem Lächeln, süßem (holdem) Plaudern Überfällt's mich oft (Überfällt es mich) mit Schaudern. 26 reißt: scheucht. 26f. Ja, es wiegt der Zauber stummer Lippen und bewegter Busen | Ja, e. w. der Sehnsucht (Liebe) stummer Rausch an schön gewölbten (geformten) B. (keuschen | schönen Frauenbusen). 33 im leisen Klagen: im verhaltnen Kl. 35 Kehrt ein Ton der (von) Wehmut w.: K. e. Zug des Schmerzes (Grames) wieder. Jener: Dieser. 38 beschleicht sogar: durchschauert (durchzittert) selbst | durchbebt sogar.

B: Str. 3 und 6 gestrichen. 10 Jenen Gr. 33 leisen: sanften. 40 verfehlten: verlornen (!) Lebens. — S: 21f Ob *von süßem R. Küsse* mir entgegenblühen, ... 25 klafft: wühlt. 27 von: vom. 33 im: in. 30 Laßt: Laß.

97f. SEHNSUCHT. 3 Ach: Stets. 5 Strudel: Wirbel | Wüste | Öde. 9f. Meine Seele faßt ein Sehnen (Meinen Geist erfaßt e. S.), Meine (seine | Ihre) Schwingen heben (öffnen) sich. 10 meine: ihre. 17 Ob: Wenn.

BS streichen den Kreisschluß, den L nur bei den zwei ersten Strophen eingeklammert, bei Str. 3 aber fraglos gewollt hat, da die Zeilen mit dem Anfang nicht identisch sind. — BS: („Klage"). 2 um so: nur noch.

98 L. WIDERHALL. 5 Aus entschwundnen Zeiten erw. | Vergangenen Leids (Glücks) e. 7 herzte: lauschte. 8 D. S. d. L. erbebten gelind | erzitterten [lind?]. 11ff. Und als ich — den Lenz und die Liebe im Sinn — Nach Jahren gekommen, wie lachte so blau Der Himmel, wie glänzte (blitzte) und perlte der Tau Auf blumiger Au; Doch die Liebe, sie war dahin | Und als ich gekommen zurück von der Fahrt, Wie hast du den Lenz und die Liebe bewahrt? Sie waren zu zart, Eine Reifnacht nahm sie dahin (vierzeilig). 17 Mit L. v. Lenz und Liebeslust. 18 verdorrt: verwelkt. 19 schwellende: duftende. 20 jubelnden: fröhlichen.

99 REUE. (Ohne Titel; nicht: „Auf den Tod eines jungen Dichters" (B) oder: „Beim Tod eines Jünglings" (S), sondern dem Zusammenhang nach von L. *persönlich* empfunden. 1f. Jedem Wohl, den der Befreier Tod erlöst, dem H. usw.

Seite

100 ff. SPIELMANNSLIEDER. (Spielmannsweisen I, II, III 1—4; hier fortlaufend gezählt):

100 1. 1 O Frühlingswehn (-wonne), o Sangeslust. 3 prangen: stehen. 7 lustigen: munteren.

100 2. 4 So möcht' ich: Ich möchte. 8 Dann: So. 9 über Wald und Heid: heimatwärts. 11 das kleine Leid: den kleinen Schmerz. 12 kleinlichen: kleinen | dürftigen.

BS streichen 11 „doch".

101 3. 3 der: unser. 5 Doch was im Gemüte des Menschen sich regt. 7 K. d. L., der das eigene Innre (die o. Seele) bewegt | Ich kann auch den Lens, der im Innern sich regt.

101 4. Bei L selbständig; von BS mit 3 verbunden. BS: 7 vollendeter: rechter. (Stellvertretende Bescheidenheit!)

101 f. 5. 3 Laute: Weisen. 7 Weisen: Laute. 11 rührt: regt | bewegt. 13 rege: rühre. 14 flüstern: klagen. kaum hörbar: nur leise.

B: 11 rührt sich's (L setzte „Harfe" als Subjekt). — Ferner streicht B 17 ff. (Im Mskr.: „weg!" Randbemerkung Bs). Auch hat B dieses *bei L selbständige Gedicht* nur durch Sternchen vom vorhergehenden getrennt, so daß bei ihm *3—5 eines* bilden, bei S 4—5. S: 19 *eigenes: deutsches (!)* (— in *diesem* Gedicht!)

102 f. 6. HERZ UND HARFE. 1 lies „mein" (so L; BS: ein). 2 ger vieles: viel. 13 ff. Viel minder heimisch im Königssaal Als unter des Dorfes Linde, Ist beider Wohllaut auch manchmal Ganz spurlos verkl. i. W. | Nie suchten sie auf den Königssaal usw. (15) Doch beider Wohllaut verhallte manchmal Auch ungehört i. W.

B (IV): 17 ff. Und alles, was das Herz (S Was stumm mein armes H.) erträgt, Die Harfe muß es klagen, Und (S Denn) nach dem Takt, den jenes schlägt, Wird diese stets (S mit-) geschlagen. Nach dieser willkürlichen, wenn auch geschickten Änderung streichen BS die letzte Strophe. (Über das von BS eingesetzte 6. Spielmannslied vgl. Lesarten zu S. 19, ERSTE LIEBE.)

103 f. IM VOLKSTON. (Unter: „Ländliche Lieder.") 9 lacht: ist. 12 Als nur, ich wäre tot. 16 komme: käme.

B („Fröhliche Botschaft"): 3 steht: liegt.

104 f. SÜDLICHER ÜBERDRUSS. 1 ff. Ihr Helden mit schwertbewehrter Hand, Ihr Söhne (d') Hautevilles, ihr kecken, Als ihr kamt in dieses siz. Land usw. 6 kühnen: frechen | rohen. 7 f. Hier unter dem trop. H., Was seid ihr für M. gew. | Ihr seid unterm trop. H. Die schnödesten M. gew. | Ihr all unterm trop. H. usw. [Zu „im" tr. H. zitiert L: „Pl(atens) Od(en)."] Vgl. Od. XXVII („Der bessere Teil") 6 f. „Auswandert der Mensch *in fremden Himmelsstrich*" ... 9 Reiche: Zepter. 11 Ins Mark traft (Austilgtet) die Völker. 16 schmachvoll: schmählich. 20 Als das eure in d. Gesch. 21 ff. Und auch die deutsche Ritterschaft Und die mächtigen Hohenstaufen Verloren usw. 23 im Welschland: in Italien | hier im W. 27 Liebe: Frauen (Fraun) — frißt sich ... ins: zehrt ... an dem (am) 29 Laß (Heiß) schweigen, o Weib, den S. | Schließ, üppiges W., d. S.

B: Str. 3 und 5 gestrichen. 14 Und üppige W. k. 21 Ihr mächtigen H. — S: 9 Mannskraft. 10 Mit sch. Sch. 11 Und Völker warfet, s. i. e. 14 U. l. Weiber k. 16 So schm. e. m. 17 üppigen: lüsternen. 19 f. Im Grunde gibt es kein tragisches Los In der ganzen Weltgeschichte (!).

105 f. AUFSCHLUSS. S: 6 Kult.

Seite

106 f. WIR UND SIE. Der vierte Vers jeder Str. nachträglich gekürzt: 4 Wir aber [mein Liebchen,] nicht. 8 Schon [leidlich] selig sind. 12 Wir [dankten und] zögen fort. 16 Und [die zärtliche | liebende | schwärmende | feurige] Sappho ruhn. 20 Der [schleichenden] Mucker vor. 10 schönsten: besten.

107 f. MEIN (DER) HAUSVERSTAND (Todesanzeige). 12 zwar: stets. 14 Neben: Außer. 15 recht: als. 18 saß er am: sprang er zum. 20 schürte: entfachte. 22 Derber, als ich kam v. Schm. 30 Des G. ihm: Seiner Rippen jäh. 32 ein Weib (B: Weibsbild f) und: die Hausfrau. 33 Schrie u. h.: Klagt und jammert. 36 Sei's, sprach ich: Sei es denn. 36 ff. Sei's, sprach ich, schon lang verdächtig War sein Zustand, schwach und kränklich; Für die Zeit, die so bedenklich Niederträchtig, War sein Wesen (War er immer) doch (all viel) zu schmächtig (War der Knirps doch v. z. schm.).

109 f. LERCHEN UND UNKEN (Zugvögel und Autochthonen). 2 Blitzt: Liegt | Glänzt. 3 wirft: schwingt | hebt | stürzt. 7 Reines: lies Reinen (Druckf.) Tones: Tons und. 8 Jauchzt die: Mit der. 10 u. 11 vertauscht. 14 Schwingen: Flügel. 15 Ahnt in seinem Neid ein (der) Sp. tongewandter: vielgewandter. 16 Neidisch nach die M.: Nach der Lerche M. 22 gelingt: gelang. 29 Wasserfr. u. U.: die verschlafnen U. 34 (Tirili). 36 wahren: echten | wackern | biedern. 42 ff. Singt (Drum) i. N. Singt das Lied der A. | Doch wir singen im Geschmack Und im Geist der A. | Doch wir singen mit Geschmack Quak Und im Geist der A.

BS: 8 wohllautmächtige: -'ge.

110 f. TRAUER 1. 4 am schilfumsäumten (dicht beschilften | schilfbewachsnen) S.: hier am beschilften S. Nach 8 die von L. eingeklammerte Strophe: Kein menschlich Wesen fern und nah, Man sieht kein Haus das Grün durchschimmern (Kein freundlich Häuschen sieht man schimmern), Und dennoch ist mir hie und da, Als hört' ich ein verhaltnes Wimmern. 11 f. G. u. kl. übers (überm) Moos Tönt's wieder (manchmal) wie ein R. u. H. 15 leckes: morsches. 16 Fast wie e. Leichnam a. 18 Starrt: Ragt.

BS (Stimmungsbilder II): 1. Str. gestrichen; 11 (7) klagend: wimmernd.

111 f. TRAUER 2. 1 in der Sommerzeit: um dieselbe Z. | just um diese Z. | in d. Frühlingsz. 3 wilden: tiefen. 5 starrte: lehnte | Ich schaute von des Nachens Bug. 6 Ins Bodenlose: Zur Tiefe starrend. 7 schlanken: leichten | flüchtigen. 7 f. Lautjauchzend und den Kahn zum Flug Antreibend usw. 9 Ein Bruder, wie n. m. W. 10 Willen: Wollen. kühnem: keckem | frischem. 12 für seines: fürs Seine | für ihn dahin g. 15 rohen: blinden. Zufalls: Schicksals. 17 f. Euch Gläubige l. m. Gr. Beneid ich usw. 21 f. Was beut das Leben mir hinfort Noch für Genuß? (Wo find ich Trost | Wo ist ein Trost?), ich k. k. usw.

BS geben nur I ohne die erste Strophe als Nr. 2 der „Stimmungsbilder", S unter Ls Titel. Die willkürlichen Kürzungen und die Streichung des Liedes auf den toten Bruder (Gotthilf Stößel, 1802 in München bei einer Rauferei erschlagen) gehen um so weniger an, als die Landschaft offenbar als symbolische Darstellung der in II begründeten Trauer gemeint ist.

112 f. THALATTA (Am Meere) 1. 9 Das Herz: Der Geist. 27 f. den traulichen Stimmen der Flut.

BS haben Str. 3, 4 u. 6 gestrichen.

Seite

113 ff. THALATTA 2. 1 Doch: Wie. 3 Flut: See. 1 ff. Doch furchtbar bei mächtigen Stürmen erbebt Die Flut, die im prächtigen Zorn sich erhebt. 19 schreckenerfüllenden: -verhüllenden. 22 voll: im. 44 Jachten: Schiffe | Güter. 50 Sklaventribut: Menschentr. | Reichen | Schnöden | Künft'gen Tribut.

Dieses Gedicht fehlt B S, trotzdem L offenbar den Gegensatz des spielenden und zürnenden Meeres im selben Rhythmus darstellen wollte.

116 ff. WALDSTURM. 22 lies: *Sich* Stütze u. H. (Druckf.).

S hat das Gedicht nach E1 78 f. in achtzeilige Strophen eingeteilt und die Schlußverse (65—68) gestrichen.

EPISTELN

121 f. DEUTSCHES DICHTERLOS. 5 ff. Du tänzelst an eines Abgrunds Saum In harmloser Lust den Reigen; Voll Wunder hängt dir jeder Baum, Der Himmel voller Geigen. 12 Behält: Behielt. 13 Du ladest dich bei den: Du lädst dich nun selbst bei. 15 In k. B.-fl.: Gewöhnlicher Menschen im Flug. 17 So schw. du . . . Die J.: Du sch. . . . d. J. 19 wirksam: glücklich | gut. 22 vernimmst: hörst. 23 wispert: lispelt. 37 als Intrigant m. L.: als Pensionär zur Frist. 38 Höfchen: Höfe. 39 Doch: Jedoch. 51 Du würdest: Man würde. 55 Die Jungfer M.: Die (sic) Fräulein M. | Die Freifrau von Hillern. 64 pr. Best.: prunklos Begräbnis.

BS: 8 D. H. hängt voller G. 10 weinest. 20 Dich immer noch nicht gefunden.

123 f. EINEM FREUNDE. 8 geht: läuft. 10 ff. Im modernen Riesenkampfe Für die geistigen Intressen Stehn zehntausend D. | I. d. gr. B. Als des Geistes Waffenessen Stehn zehntausend D. 13 ff. Unsre Mohren-literaten Sind gedungen, mit den Saaten Ihres Geistes zu bedienen Diese Monstredampfmaschinen. 27 f. Als zum Druck bestimmte Mohren Sind wir Deutsche wie geboren | U. Literaten-Mohren Sind zum Drucke wie geb. (Ja nur | Ja ganz | allein z. Dr. geb.).

S: 11 Interessen (L: Intressen).

125 ff. AVE IMPERATOR, MORITURI TE SALUTANT! 1 Du schilderst: Ihr sch. 6 Im Sterben den Schm. n. v. 7 f. Wir kämpfen allein mit den Cr., Der Not usw. 34 Anmut: Würde. 40 ästhetisch: poetisch. 43 Und ward dir der Beifall d. M. (Grüßt dich d. B. d. M.). 44 geendigt: beendigt. 54 selten: nicht sehr. 55 meist: oft. 56 spitz: scharf. 61 d. einen u. andern: d. einen v. ihnen. 64 Durchspießt: Dann (So) durchspießt. 67 M. Freund: Mein Teurer. 69 Trifft: Träf. 72 tiefste: größte. 73. 75 mit l. Sinn: mit leichtem Mut . . . Und sprudelt dahin dein rotes Blut. 79: sattsam: glücklich. 81 stieg: steigt. 83 Haupteffekt: Schlußeffekt. 88: Die: Die da.

B („Ave Caesar") hat Str. 14 (53 ff.) gestrichen. — S: 7 W. k. nur mit d. Cr. 55 f. Doch führen sie gewiß e. wirks. St., E. St., scharf, spitzig und giftig. 61—68: Str. 16 u. 17 miteinander vertauscht.

128 AN** 5 ff. Statt nach Idealen schweifen, Beuge dich der Macht d. M. | Idealen nachzuschweifen (Nach dem Ideal zu schw.) Widerspricht der heutigen M. 7 Als ein: Und als. 9 wirst: kannst. — S: 6 heutgen.

129 MAHNUNG. 6 Und den Schmerz d. Z. e. | Allzutief d. Schm. e.

Seite

8 Spott: Blick | Vor d. schnöden Welt v. 12 Und der Kampf mit d. G. 13 O so beut d. Br. | Biete dann die Br.

129f. AN EINEN (JÜNGERN) FREUND. 2 Possierlich: Recht spaßhaft. 5 ff. Es ist k. Dr. großen Stils Mit reicher Handlung, Schuld u. Sühne; Auch treten im Verlauf des Spiels Nur Dilettanten auf die Bühne. 9 Zwar: Doch | Das Stück wär' nicht so jämmerlich.
B („An e. jungen Freund"): 12 immerdar: immer für die.

130f. AUF MELCHIOR MEYR (gest. 22. IV. 71). 1 spannst: wobst. 21 ff. Das Gute wollend, sanft und sittlich, Ging er dahin des Lebens Bahn; Da naht der Tod ihm unerbittlich, Ein ungeschlachter Grobian.
B: 7 im. 22 gläub'ge.

131f. FEUDALER JAMMER (oder: Des Ritters Klage | Der letzte Ritter). 1 ennetb.: Burgunder-. 9 jähem: wildem. 12 mag: will. 33 pflügen: bauen. 36 Nur um so m. (besser): Gemächlicher nur. 40 feineren: höheren. 41 ködern: gängeln.
BS: 15 frech: froh (Verlesung Bs).

133 EINE MUNTERE ALTERNATIVE. 1f. Wähl endlich, Mann der Schneckenzunft; Denn klar erscheint der Stand der Dinge. 3 brennt: lockt. 5 Dort: Hier. 6 hier: dort. dräut: droht.

133 AUF GEGENSEITIGKEIT. 2 lies: betreibt (BS: treibt). 4 Wird man sogar unsterblich. 7 Wofern: Und wenn. 8 So: dann.
BS: 8 euch: dir. 9 Wenn du: Wofern.

ZEITGEDICHTE

134 I. 1 tapfer: wacker. 3 lies: freundlich (B: artig, s. Nachtr. z. I. Bd.). Andere Lesart zu 9—16:

Und teilt ich auch nicht die Gefahren
Mit euch (Des Kriegs) bei dieser Volkserhebung,
Den Kampf für Deutschlands Neubelebung,
Ich focht ihn mit seit fünfzehn Jahren.

Entschieden ist er. Ich entblöße
Mein Haupt. Dem Sieg der deutschen Klinge
Von Herzen jauchz ich zu und bringe
Dies volle Glas der deutschen Größe!

B: 3 (s. o.). 12 Im Vordertreffen stand seit Jahren.

134f. II. 2 stattlich: deutsches | wohnlich. 9 Und die euch lange schnöd geschieden. 10 sie: ihr. 9ff. Ja, selbst die Feinde, die euch schieden Und deren Haß euch eng gesellt, Gewannen; denn der deutsche Frieden Bedeutet: Frieden aller Welt!
B: 5—8 gestrichen.
Nach diesem Gedicht die *Einzelstrophe:*

Ein Fürstenstamm ob diesem Reiche
Dehnt aus die Äste stramm (frisch) und stark.
Gedeihe, wachse, deutsche Eiche,
Gesund und kräftig bis ins Mark!
(Gleich einer strammen, deutschen Eiche,
Und diese Eiche strotzt von Mark.)

Seite

135 III. 2 Es pfuscht, von Gier und Haß entflammt. 4 Pfuscht (so ist die Lesart nach 2 zu ergänzen): Mehr. 5 walten: herrschen. 6 Von welschem Truge unentstellt | Und der die Völkerwage hält... 7 Das deutsche Volk entsteigt (-stieg) d. St. | Heb, deutscher Geist, dich aus d. St. 8 Und setz dich usw.

IN ERZÄHLENDEM TONE

(Studien, Romanzen, Balladen)

140 DAS MÄDCHEN VON DEBRECZIN. B stellte das Gedicht unter die Übertragungen („Aus dem Ungarischen"); ferner hat er 22 „frei" gestrichen.

141 WEIBERTREUE. D 11 keusch: rein.

142 ff. VOR CREMONA. 14 Hs: zum Gemetzel (s. Nachtr. z. I. Bd.).
B: 7 unentscheidend: unaufhaltsam. 48 rast das Morden der Kohorten: rasen mordende Koh.

140 f. CANNÄ (so L) („Hannibal"). 1 Cymbeln und mit Pauken-(Becken-) schall: Tubaton und Beckenschall. 1 f. Der Tag war heiß, der Kampf war schwer, mit C. u. m. Paukenschall Umrauschte (Umjubelt | Umtoste) das erprobte Heer (Umrauscht [Umtost] das sieggekrönte H.) usw. 3 f. Und ü. Cs. Felder ritt voran d. H. u. Tr. Auf Römerleichen (-leiber) Schritt um Schritt Der Feldherr sein numidisch Roß. 5 beschaut: besieht — Mann um Mann: M. an (für) M. 6 ahnte: wußte. 7 bei toten Feinden: auf t. F. | bei Punierleichen. 8 Lehnt tot an dem zerspellten Schild. 9 neigt sich zur Leiche: er hebt (beschaut) d. L. 11 Setzt, ihr Kantabrer, diesen Tag noch m. d. T. ü. Str. 12 gebeugte: geprüfte. 13 f. Manch Jahr in bittrem Hasse stand ich kämpfend w. ihn i. F.; Die Schranke fiel, die Feindschaft schwand usw. 15 ff. So spr. er, und ein scheuend (feurig | wiehernd) Tier beherrschend (bezähmend) zu gemeßnem Gang, In sich gekehrt und trauernd schier, ritt wieder er (ritt er aufs neu) das Feld (r. e. das Leichenfeld) entlang. | So sprach der Punier mit Bedacht, bestieg sein Streitroß wiederum, Und wieder übers (durch das) Feld der Schlacht ritt er i. s. gek. u. st. 17 Vom Punierlager fern: Und hört es kaum, als f. usw. 18 aufjauchzt: sich naht. 19 sieht er die Toten (Leichen): beschaut der Feldherr. 21 f. Nur einmal, wie v. Geist Homers berührt (in den G. H. vertieft | versenkt), sprach er z. Sos. Der Ilias bekannten Vers von (vom) Blätterfall u. Menschenlos | Nur aus der Il. Hom. sprach er ein Mal, an S. Sich wendend (zu S. Gewendet) den bek. V. v. Bl. u. M.

S: 3 Heergefolg und Troß: Heere und dem Tr. 5 = 19 Die Hand an: Die Faust auf. 7 Und: Da. dem: am. 13 Manch Jahr in Haß und Feindschaft stand usw. 14 Nun: Heut. 16 wieder: weiter. 17 fern und dumpf: ferne dumpf. 18 heilge. 19 sieht: schaut.

147 f. HERR HEINRICH, GRAF VON TOGGENBURG („Romanze"). 1 Der edle Graf von Falkenstein. 7 Nun hab ich verloren d. tr. W. 8 = 24 Verloren: Und verl. 18 Wovon: Von der.
BS: 12 heil'gen (doch 16: heilige).

148 f. DER THAN VON DUNBAR (Schottisch) I. 1 Das ist von Dunbarschloß der Laird. 2 Er ruft nach Waffen, steigt zu Pferd. 3 Und: Er. 6 = 1. 7 Es barst sein Schild, es brach sein Schwert. 8 schnürt:

Seite

knüpft. 9 den: seinen. 14 Todes-: letzte Stund. 17 läutet u. jammert: jammert so dumpf. 18 wenn: als. 19 Steht: Stand.
B: 8 seinem: seinen.

149f. 2. LADY ANNA. 1 Klosterhof: Frauenstift. 3 Die Messe beginnt, es l. d. Gl. der: von. 7 Herr Jesus, wolle mich als Braut. wolle: o wolle. 12 Meinen ersten Gemahl v.. 13 Tag u. Nacht: früh u. spät. 17 Nun: So. 21 schwur: schwör. 24 Und ihn: Ihn aber | Doch ihn.
B: 3 es läutet die Glock: das Schellchen klingt (nach Kellers „Der Narr des Grafen von Zimmern", W W II 137? Aber der Reim!). 5 Jesu. 24 gehangen: erhangen (!), mundartl.: „erhänkt."

150f. ROMAN 1. 3f. Zwitschernd nach ihren Nestern Flogen die Schwalben vorbei. 6f. (ohne Kontext) Vom Apfelbaum wie Schnee Fielen die Blütenflocken. 7 Es klangen die Abendglocken. 12 Deine: Die.

151 ROMAN 2. 1 die Hände: dies Händchen. 11 bekam: erhielt. 20 lassen: ließen | Das haben wir nicht berührt.

152 ROMAN 3. Dieses Gedicht bei BS. — L wollte den drei Gedichten zusammen den Titel „Roman" geben, den B dann dem dritten allein überschrieb.

SONETTE

155f. AN — (Mit Liedern). 11 D: Mit einem Moses-, einem Zauberstabe. 13 Die kleine Schöpfung leg ich dir zu Füßen. S = Hs.

156 AN —. S 4 mir: wie. 12 Ich sah dich: Ja, du bist ...

157f. EIN WORT. 4 in der Reinschrift versehentlich zu lang: Und in dies heißbewegte Herz ergoß sich Frieden.
BS: Und in dies heiße Herz e. s. Fr.

158 AN —. 5 lies: schönern (Druckf.).
BS: 5 schönen.

159 NEUER FRÜHLING. S („An Karoline Trafford"): 9 so dich schon: dich schon so.

159f. AN —. 4 Hs. wäre: wären (Schläfe als Plural verstanden?).
BS: 4 wäre. — 14 L Komma nach ja, B nach Himmel, S gestrichen.

162 UNSERE ZEITRICHTUNG. 10 lies: Kinderzeugen (-gung: Druckf.).
B: 12 euch: uns. — S: 6 hat: hat's.

166 UNMUT. B: 6 prosaisch: bescheiden. 7f. In meine Tage teilen sich beständig Arbeit und Ruh, frohwechselnde Geschwister. —
S: 10 hangen: hängen.

167f. WAS MIR BLEIBT. D: 2 Die ich gehegt: Die einst ich schuf. 7 nie: auch (!) 8 Und: Sah. 12 ertragen: entsagen.
S: 7 nie hab ich: hab ich nie.

168 BEGEISTERUNG. B: 9 Alltaggewandes.

169f. DAS GENIE 1. 8 Antwortzeilen: Antwortszeilen.

172 NACH SÜDEN. D: 1 kalt: klug. 2 triste: kalte.

173 EINLADUNG. B: 4 Schlag: Gott.

118 AUF BYRON. D: 2 andrer: zweiter. doch tiefer: tief, sinnend. 10ff. Warbst du um Hellas, die dem Tod Geweihte, Im Feuerdrang, ein ungestümer Freier; Da auf dich selber ließ der Tod versöhnend,

Seite

Dich lösend von des Lebens Wechselstreite, Sanft sinken den geheimnisvollen Schleier.

S: 4 Feuerspur: Flammenspur. 10 zu früh dem Tod: d. T. z. f.

180 AUS DER FREMDE. D: („An meine Heimat"). 4 schlicht: treu. 6 in Worten: in Prosa. 8 Dem nachgebornen heutigen Geschlechte. 9 Neid und Roheit: Not und Kleinheit. 12 den Triumph: diesen Sieg. 14 meinen: ihren.

182 DIE ALTEN EIDGENOSSEN. 3 Für jeden schnöden Eingriff mit d. r. 13 f. Erwarben ihren Ruhm die Eidgenossen, Nein, auf sich selbst usw.

184 HEIMWEH. 10 stromdurchflossnen: quellenreichen | fleißbebauten, 14 in: von.

Geibel und B: („Im Süden"). Von Geibel in Ls Kopie eigenhändig. z. T. vom Druck abweichend, überarbeitet. In Geibels Umarbeitung M 202:

Was Großes hier dem Geist gelang zu bauen,
Und was dem Fleiße, Dauerndes zu stiften,
Füllt mehr als alle Weisheit trockner Schriften
Die Seele mir mit Mut und Selbstvertrauen.

Doch dies gewaltige Meer, die goldnen Auen,
Die Kunst mit Meißel und mit Farbenstiften,
Nichts stillt mein Heimweh nach den Alpentriften,
Nach all den teuren, wohlbekannten Gauen.

Im Hochland siehst du dort noch stets die derben
Urenkel Tells; das reiche Land der Tiefe
Bewohnt ein Volk mit blühenden Gewerben,

Ein Volk, wenn heut das Horn von Uri riefe,
Bereit, mit seinem Herzblut aufzufärben
Die blasse Schrift der alten Freiheitsbriefe.

B = Geibel. — S folgt der Geibelschen Version, entgegen der Hs.: 12—14. 5 Doch: Und. 7 Gern kehrt: Kehrt doch. 10 in stromdurchfloßnen Tiefen: in reichbebauter Tiefe (Geibel in der Hs: im Land der Tiefe).

184 f. AUS VENEDIG. (D: „Venedig.") 2 Meerkönigin und Herrin dreier Reiche (korrigiert aus: Herrin des Meers einst, Herrin dreier Reiche). 7 Bellini, Veronese, deren reiche. 8 Schöpfrische Kraft lichthelle G. 9ff. Und doch, ich kann, ich kann nicht um dich trauern, Ob deine Heldengröße auch zertrümmert, Ob auch entblättert deine Lorbeerkronen, Blieb doch die Schönheit noch in deinen Mauern! Ein Tor, der um Vergangenes sich kümmert, Sieht er das Volk hier in Palästen wohnen!

Der Text folgt Ls Reinschrift; S druckt 1—8 die Reinschrift, 9—14 D ab. — In der Einleitung Bd. I, pag. XXIII ist die Fassung aus D zum Vergleich mit Platen herangezogen.

186 AUS NEAPEL 1. 11 späht, schleicht.

Seite

186 AUS NEAPEL 2. 4 edelster: lieblichster.

187 AUS NEAPEL 3. 4 den: lies „dem" (vgl. I. Bd., Nachträge).
S: 4 den.

188 SORRENT. 1 in lautem T.: im Freudentaumel.
S: 5 jenen: seinen. 12 redlich: endlich.

189 AUS GENUA 1. B: 13 jene: meine.

190 AUS GENUA 2. Nach Hs BS: 7 Wie eilt' ich mich ... (Sinn: Wie eilt' ich, mich, [um] dein ... Kleid ... Zu streifen, mit den B. zu mischen). — S: 8 mit den B: mich den B. — BS: 14 stieg: flog.

190 f. DÄMMERUNG. 7 weich zur Klage stimmen: zum Gesang mich st.
B: 7 zum Gesange st. — BS: 11 Sphinxe: -en. — S: 13 nur: noch.

191 DAS ALTE GENUA. 13 Und laß, wie man zu Gütern häuft ein Gut. So S; doch „häuft": kauft. — M 201 = B: 12 unternahmst, es: unternommen.

192 AUS GENUA 5. BS: 2 seegewohnten: sieggewohnten.

192 f. SEESIEG BEI PONZA. B: 6 heimlich: schweigend; bei S fehlt das Wort gänzlich. — S: 7 Hieß: Heißt. — BS: 12 f. Und eure ... Erzittern; denn schon nahn M. (ursprüngliche Hs, von L getilgt und durch unsern Text ersetzt. 13 Hs: Mahometaner.

193 ANDREAS DORIA. B: 7 Selbst Fieschis Stern: Fieschis Stern selbst. — BS: 6 deinem: deinen. 14 schon von Göttern: bei den G.

194 AUS GENUA 8. 3 f. Mit denen du gebotest einst den Meeren Und auszogst, die Riv. auszurotten.
Geibel korrigierte eigenhändig (3 f): Mit denen du, Gebietrin auf den Meeren, Auszogst, die Nebenbuhler auszurotten. — L korrigierte weiter: als Fürstin a. d. M. — Hieraus der Text, der dann (4) statt „Und auszogst" „Auszogest" setzen muß, wenn man nicht mit BS Geibels „Nebenbuhler" beibehalten will. — B: 12 f. Und von den Türmen weht der Festungslinien ... Die zukunftsreiche Fl. v. Sard. (Geibels Korrektur). — S: 12 ff. Und rings weht von den Forts d. F ... Die zukunftsfrohe Fl. v. S. (Ls ursprüngliche Lesart; doch: zukunfts*reiche*). Im Text Ls abschließende Redaktion.

194 f. AUS GENUA 9. BS: 7 die der Ahnen: welche eure (so die Reinschrift; der Text folgt der bessern Abschrift, die Geibel korrigierte, s. 14). 9 längst: lang. — B: 14 Ließt ihr zurück als eures Ruhms Erzähler (Geibel).

195 AUS GENUA 10. BS: 4 Verlassene: Die schweigenden (L). 9 Perlen-: Pfauenfächer (Geibel).

196 f. COGOLETTO UND KORSIKA. 11 sah: lies „seh" (Druckf.).

198 DIE KUNST. (Zuerst „Historische Kunst.") M 200 gleichlautend mit unserm Text. — BS: 4 im Einzelherzen: in jedem Herzen. 12 Priesterstand: Priesterin, WH Priesterhand (!). Flüchtige: Flücht'ge.

200 f. FRÜHLING. B: 2 Opp'gen. 5 luft'gen.

GHASELEN

206 VII. B: 7 einem sanften: wundersanftem.

206 f. VIII. BS: 2 drin: wo.

209 IX. 9 großes: ernstes (?)
B: 7 Denn zu der Einheit hab ich's nie.

Seite

210 X. AN —. 8 Liedesflügeln: Musenflügeln.

210f. XI. AN —. B[4 u. 5]: 6 dies: das.

211f. DIE POESIE. 12 in der Reinschrift syntaktisch unmöglich: ..., Bis um die beste Kraft der Jugend mich gebracht, die Poesie. (Das Subjekt des Nebensatzes fehlt.)

212f. AUF DEN TOD EINES BRUDERS. („meines" bei BS, aus Versehen auch im Text.) S hat das viel früher entstandene Gedicht deshalb auf 1862 datiert, weil er es auf Ls Bruder bezog. Es ist aber Übertragung. — BS: 10 Und schlich sich scheu von ihnen weg.

213f. DAS HANDGEMENG. Eigentlich kein Ghasel; von L offenbar der orientalischen Form wegen hierher gesetzt; bei B steht es, um Str. 2 gekürzt, unter den Übertragungen („Nach dem Arabischen").

215f. MIT FREUNDEN. 3 Schläfe. Vgl. Lesarten zu Sonett „An —" (I 159), Z. 4.
B: 20 schweben ihre Manen: wehen ihre Fahnen (!)

217 AM GENFERSEE 4. BS: 7 hübsches junges: j. h. 9 hab: mag. 14 von: an.

221 XXIII. 3 sucht: lies „such" (Druckf.; richtig: S u. Bd. I pag. XXXII).

222 XXV. B: 2 (B5) pflag: pflog (B1—4 richtig: pflag). 3f. ob Verlornen St.: um Verlorne St. 10 reife: weise. — S: 2 = B5. 3f. ob Verlomer St. 10 = B.

223 XXVI. BS: 4 wen'ge.

223 MIT FREUNDEN. D: 1 wollen wir: lasset uns. 10 meinen Dienst verschmäht: meinem D. entsagt. 12 lieblichen: feurigen.

224 XXVIII. BS: 13 einst: erst. 14 wie: und.

225 AN PLATENS GRAB. BS: 7 dem den: dessen.

225f. XXX. 22 proben: prüfen.
B: 23f. schlechte Kleine: schlechten Kleinen.

226f. XXXI. BS: 5 auch zum Grund: gründlich auch. 8 danach: darnach.

228 XXXIII. EJS: 9 Buhlerin: Dienerin.

228f. NEUE LIEBE. B: 20 Wohllaut: Wehlaut (!)

231 IN EIN ALBUM. 3f. Durch dies Leben schwebst du hin Leicht und lieblich wie im Tanz. 5f. Und ein Schwarm Verehrer trägt (hält) Dir die Sch. d. G. 7f. Was an Blüten treibt der Lenz, Schlingt sich dir von selbst z. Kr. (Wird dir wie von selbst z. Kr.).

232 DER DICHTER. 1 karges: eigen. 2 von ihm ab: ab von ihm. 4 In heiliger: Im Dämmer der. 5 lauscht: horcht.
B: 12 Vor ihren Pfeilen giftgetränkt: Vor ihrem giftgetränkten Pfeil.

233f. V. 6 die Menge: jetzt alles. 8 Berg-: Fußpfad. 11 das Dampfroß: die Dampfkraft. 14 Vorwelt: Hellas. 15 Da: Wo. 16 Strengen Ernstes: Heitern E. | Scharf und strenge | Schönheitssinnig. 17 Andrer Id. pflegen: Andre Id. haben. 18f. Mit d. Str. usw: Schwimm auch du Mit dem Strom, bedenke weise. 17ff. Fürsten, die einst Sängerfreunde, Ziehn jetzt Komponisten vor, Nur die Musikanten finden (fühlen) Keinen Unterschied der Zeit. 24 Selbst kein: Kaum ein.

234f. PERSISCHE VIERZEILEN 1—3. Von B unter die Sprüche versetzt, wo in den Hs 1 und 2 stehen (entgegen dem Gebrauche der ersten Periode); ebenso von S, der 2 nicht aufnahm. — 2. 1 Wer ... Der Was ... Das.

Seite

ASKLEPIADEISCHE ODEN

239 NACHTS (oder: Die Muse I). 1 Komm: Ström | Weiche (Warme) tropische Nacht. Silberlicht: milchig L. 2 ew'ge: heil'ge. 3 f. Aber Ströme des Friedens Gieße über dies wunde Herz | Tauch in seligen Fr. Dieses m. H. | Gieß ins tiefste Gemüt mir Ströme seligen Friedens aus. 8 Oder kommt die Erhabne selbst?

239 f. DER TOD. 1 f. Während Böse den Tod fürchten und Frohe scheun, Rufen Arme usw. (so WH und B) | B. f. d. T., Mutige trotzen ihm, Dürftige rufen ihn an, Kühne verachten ihn. 6 Und der Kummer uns nahm, gibt uns d. T. z. 7 f. der ... Seele: dem ... Geiste.

240 AN CHARMION. („Glauka.") Dem Text ist wie bei Klopstock und Platen das metrische Schema vorausgeschickt; die Zäsuren sind besonders angegeben. — 1. attischen: griechischen. 2 faßt: füllt. an deines Munds: in d. Gangs. 4 hängt: schwelgt. 7 ersann: erfand | erschuf (was der Natur reinste Begeistrung schuf). 9 morgen vergehn: heut schon v. 10 Geisteinhauchende: Schönheitselige. 11 Beut kein Phidias mehr Trotz der Vergänglichkeit? (ohne Forts.) 12 die Zeit zerstört: in nichts zerstiebt | in Staub zerfällt | ein Hauch verweht. 13 klag: seufz'. Liebliche, die ja (die | da du) doch: Klagen vom Wind verweht. 14 je: ward (vorher „flücht'ger" zu lesen). 15 Wohllautkundiger: -spendender. 17 bis in Mark: wie ein Pfeil. 18 das Lied, welches: Gesang, welcher. die Strenge: die Spröden | die Strengste | die Tugend. 19 minder tief: jenen nicht. 17 ff. ...; aber es heilt das Weh (den Schmerz) Sanft einschmeichelnd das Lied (Gesang), welches (-r) die Seele rührt; Ist mir dieses (-r) versagt, triff mich so schmerzlich nicht, Unheilstiftender Gott, ins Herz | ...; aber du hast des Lieds Balsam manchem verliehn, welcher die Wunde heilt (rührend die Sprödigkeit). 20 Fernhintreffer: Unheilstifter. ins Herz den Pfeil: so tief i. H.

BS: 14 vergönnt: gegönnt. 16 Austeilst: Spendest.

241 MEERFAHRT („Auf dem Meere"). Metrisches Schema vorangesetzt. 1 lege das Ruder bei: wiege (treibe) den Kahn die (o) Flut | schaukelnd den leichten Kahn. 2 O wie bist du so schön. 2 umstrahlt: umgrenzt. keuschen: schlanken. 4 Knospende: Plastische | Reizende. 5 Lautlos flutet (wiegt uns) das Meer; Friede beschleicht das Herz. 6 Unmutglättend: Sehnsuchtstillend | Sanft einschmeichelnd. Wogen: Brandung. stillt: zähmt. 7 Klar und groß mein Gemüt: Tief aufhorcht die Natur (diese Variante auch in 9 vorgesehen und dort im Text verwendet). 8 Schlummernden: Klagenden | Schlummernde Seelen beschwörst (Geister erweckst). 9 wie: da. 10 Meer-: Sturmflutähnlich | Machtvoll bald sich erhebt, bald wie die Flut sich senkt. Ebbe: Brandung. 12 den G.: dem Gestade. 13 Tiefer dämmert die Nacht (senkt sich der Tag) | Lautlos wiegt uns (flutet) das Meer. 14 Sehnsuchtweckenden: -stöhnenden | -klagenden. 16 Oder zur Liebe (zum Lieben) dich (uns) auf. 17 Lauter: Rascher | Was bewegt dein Gemüt? 18 zitternd im Innern (Herzen): noch i. d. Seele. 19 goldne: stille.

BS: 2 du bist!: bist du! — S: 17 L. p. d. d. H. Was bewegt dein Gemüt? (Metrisch falsch; diese Variante gehört in die erste Hälfte des Verses.)

Seite

ALKÄISCHE ODEN

242 DER ZÜRCHERSEE. 3 Liebkost: Berauscht. 4 Ruhmes: Namens. 11 wie alles Große: gleich allem Großen. 12 Ragt ihr z. H. ihr ew'gen A.

S: 24 fragst.

243 DEN KINDERN DES GLÜCKS. 1 f. Euch wog, ihr Sonntagskinder, die Gunst des Glücks (ein gütig Los | die Fürstengunst) Mit Titeln (Stellen), Gold und Orden d. L. a. (so WH). 3 sorgenlos: sorgenfrei. voller: schöner. WH: Und sorgenlos in voller, schöner Muße (s. I pag. XLIV) (metrisch falsch). DD: in schöner M. 4 Könnt (Dürft) ihr wie Priester den Musen dienen (WH). 5 wohl: zwar. 7 f. Rechte ... Linke: L... R. 7 Denn wenn: Indes. 8 Mußte die Rechte (Linke) ums Leben kämpfen. 10 WH Indes: Mit der. 11 Werkstatt: Arbeit (WH). 11 f. Und sprach: Was will der Mann d. Arb. (Werkstatt) Hier in der G. d. K. | Und höhnte mich: Wie kommt das Handwerk Unter d. G. d. K. 14 Den tiefen: Verwandten. 17 als Lohn der: für all die. 18 Und all den U. (die Mißgunst) | Des Neids und Undanks, die ... 17 f. ... als Lohn d. E. usw.: a. L. d. E., Und all der Mißgunst (Des Neids und Undanks), die ich m. St. ertr. | für alle (all die) E. Und all den U. (Mißgunst und U. | Den Neid und U.), den (die) ich m. St. ertr. 23 f. ... keinem Hute, Noch vor den Kronen um niedre (platte) Stirnen.

244 AN HEINRICH VON TREITSCHKE. (Eine Strophe später zur Ode „Feiles Gefolge" [Bd. III, S. 195] gezogen.) 1 Zwar keiner soll sich beßrer Erkenntnis je | Zw. k. s. der beßren E. sich. 3 f. ... und langsam Wachsen die Völker heran zur Reife | Wandeln d. V. die Bahn des Fortschritts (zur Reife). 3 f. ... und vorwärts Schreitet das Menschengeschlecht nur langsam. 5 Die gr. Fr.: Der Menschheit Fr. 7 Grundanschauung: Überzeugung.

244 ENTMUTIGUNG. An Adolf Wilbrandt („An Pfarrer Garonne"?). 2 der Glaube: Gesinnung. 7 Und doch beherrscht von Idealen. 8 der Veredlung d. M. leben: nach V. d. M. streben. 9 ew'gem: stetem. 14 erhielt ... ertrug: erhält ... erträgt (so Schw). 15 Zielen: Dingen. 16 bleibt: blieb.

245 DAS FRANZÖSISCHE VOLK. 4 Endlich die eigenen Sünden abbüßt. 5 tückischem: launischem. 8 Cäsaren-: Tyrannenrute.

SAPPHISCHE ODEN

246 ff. ODE AN DAS MEER. BS: („An das Meer"). 5 Neid: Haß. 48 lösten: lösen. Die zwei Schlußstrophen gestrichen.

248 SERENADE. („Ständchen" | „Von der Riviera" | „Posa piano.") („Sapphische Strophe.") Schema (im 2. Versfuß und bei allen Versschlüssen ist die Anceps vermerkt). 3 überm: auf dem. 3 f. Lauschen Sphinxe; heidnische Marmorgötter Schimmern im Mondlicht | L. Marmorgötter; es gleißt die Meerbucht Zitternd i. M. | ...: die Flut (Bucht) der Meerbucht (des Meeres) Zittert i. M. 5 ff. Reiz u. Anm. teilen allein dein heimlich Lager jetzt (nun), und über den blendend weißen Nacken stromfallähnl. ergießt dein dunkel (blondes!) Flutendes Haar sich | R. u. A. teilen mit dir den Pfühl nun, Auf des schwanweiß schimmernden Nackens Fülle Reich und stromfall- (Einem

Seite

Stromf.) ähnlich erg. d. d. F. H. s. 10 griechisch: attisch. 11 f. Deinen Pfühl umgaukeln des holden Traumgotts Liebliche Bilder.

246 f. PERLEN UND RÄTSEL. („Sei getrost!" | „Nur ein Wink" | „Beruhigung".) („Sapphische Strophe.") 1 Doch es weckt schon morgen vielleicht die Reu dich. 2 ff. . . . , und über Deine(r) strenge(n) (ernste(n)) edelgewölbte(n) (marmorglatte(n), gew.) Stirne Gleitet (Lagert) e. Sch. | . . . , und flüchtig (grollend) Über deiner (-ne) edelgewölbten (-te) St. L. (Gl.) ein Schatten. 5 kosend vertraulich: heimlich verstohlen. 6 ff. . . . , was . . . unter süßem Sträuben gestammelt (gestanden): . . . , daß . . . unter Sträuben Küsse gestattet. 7 süßem: keuschem | scheuem | zagem. 9 rasch: fern | sieh, n. 9 f. Nur ein Wink, so flieh ich in ferne Länder Übers Meer hin; . . .

249 GEREIMTE SAPPHISCHE ODEN 1. 3 Blicke: Herzen. 3 f. Jauchzt dir alles zu, und ein Blumenregen Strömt (Stürmt) dir entgegen. 5 Wenn du sprichst | Lächelst du. 6 Wenn: Wo.

249 f. GEREIMTE SAPPHISCHE ODEN 2. 1 Holdes: Reizend. 2 Streut der Lenz die duftigsten Blütenflocken. 4 flüstert: lispelt. 3 f. Deine Lippen, müde von Kuß und Kosen, Glühen wie Rosen. 5 ff. Drinnen rast (tobt | tost) der Reigen; es huldigt alles Deinem Zauber, reizende Fee des Balles; Aber wir hier unter verschwiegnen Zweigen Küssen und schweigen | Während drinnen seidne Gewänder rauschen Schlägt die Nachtigall im Gebüsch; wir lauschen — Sie verstummt; doch wir in verl. Zeudern K. u. pl.

B: 6 berauschen: belauschen(l). — S: 3 Deine Lippen, müde vom Küssen (Rhythmus!) und Kosen. 6 f. Hier die Nachtigallen uns nur belauschen, Die wir traulich unter verschwiegenen Zweigen Plaudern und schweigen (!).

250 AN GRILLPARZER. 1 ff. Unsre Zeit verlangt von der leichtgeschürzten Muse nur Zerstreuung und Sinnenkitzel; Doch ihr fehlt für Ernst und gediegne Hoheit (Schönheit) Sinn und Verständnis (Doch für . . . Fehlt das Verständnis). 5 aufsteigt: aufstrebt. 7 f. . . . ernsten, Wirklichen D.: . . . höher Strebenden D. 9 Wem die Kraft erhabenen Flugs ein Gott lieh | Wessen Geist erhabenen Zielen zustrebt | Unverstanden, grollend, das Herz verödet | Unverstanden, irr an sich selbst, verbittert. 10 Diesem dampfkraftfrohen (-trunknen) Geschlecht (-seligen Volk | dieser dampfkraftseligen Welt) ein Fremdling. 11 Irrt (Geht) er hin: Schreitet (Wandelt) er | Durch das Leben irrt (geht | wallt) er w. fl. 18 Hohnes: Hohns ihm (nur) | Mundes. 19 begrabenes Hoffen: verstorbene Wünsche.

S: 3 Doch ihr fehlt für Ernstes und hohe Schönheit. 19 begrabene Wünsche.

251 AUF MORITZ HARTMANN. 1 Ernst und Andacht | Fromme Andacht f. m. | Ernst und heilig wird mir zumut, als trät' ich. 3 f. Denk ich deiner, milde gesinnter, edler B. d. M. | Wenn (Wo) ich einer edlen und menschlich schönen Seele begegne. 5 ff. (Mehrmals vollständig; letzte Fassung dieser Strophe im Text) Wer an deinem gastlichen Herd verweilte, Der empfand im Innersten stets die (jene) Wärme Deines (Eines) fein besaiteten, allem Schönen Offenen Herzens | Fand ich doch, wenn kalt mich das Leben anschnob, Stets an deinem gastlichen Herd die Wärme usw. | Oft, nachdem der eisige Sturm (Frost) des Lebens Mich umschnob, erquickte mich jene Wärme (Flamme) Deines tief empfindenden, stets der Freude Offenen Herzens | Stets an deinem gastl. Herde stimmte Heimisch

Seite

mich im Innersten j. W. (Fühlt' ich mich gehoben durch j. W. | Fühlte meine Seele die sanfte W.) usw. 12 Achtlos: Selber.

B: 10 Priesterin gleich: Priestrin ähnlich. (Rhythmisch ausgeglichen; vielleicht ist aber jenes von L beabsichtigte Charakteristik.)

251 f. AUF CARL BRATER. L hat aus dem Entwurf Str. 1 und 4 durch Klammern und Fragezeichen als unverbindlich bezeichnet. B druckt beide ab. Unser Text gibt die erste; die vierte, die um der zum Teil zweifelhaften Anschauung willen besser wegbleibt, lautet:

Ja, es bleicht anspülend die Flut bewegter
Zeit die besten Namen, und mancher Grabstein
Übermoost, manch geistige Tat entfällt dem
Mund der Geschichte.

1 f. Nicht erfreuen sollte dich mehr der Sieg der Großen Sache usw. | Dein gedenken muß ich beim Sieg der großen D. S. usw. 3 Hoher: Edler | Seltner. 11 edles: reines. 13 ff. Denn es hat der Lebende recht; die Menge Liebt, was glänzt, und käufl. L. pr. Jene nur, die willig (gerne) das Lob mit vollen Händen belohnen. 14 f. L., w. glänzt; der käufliche Mund des Schmeichlers Preist nur jene, welche das Lob m. v. H. bel. 18 Seines: Ihres [sc. der Toten]. 20 Schützt er vor Undank. 17 ff. Aber du, o Dichter, im Angedenken Deines Volkes lasse erstehn die Toten, U. d. d. G. Schütze vor Undank | Doch der Dichter kann in dem Angedenken S. V. d. Toten erstehen lassen U. d. d. G. Schützen vor Undank.

252 DAS DEUTSCHE VOLK. („An Prof. v. Sybel"; mit Bleistift daneben: „An Heinrich von Treitschke.") 5 Ewig jung: Unversehrt. 6 Lebensfülle (-frische): Jugendfrische. 7 ehernen: lies „ehrnen" (Druckf.). 9 ff. Mehr als einmal stand es durch Kunst und Wissen, Durch die Macht des Schwertes d. W. g., Auf der Menschheit Höhn, und aufs neue herrscht es Über den Weltteil. 11 auf den: hoch auf. 13 f. Wieder herrscht es, mächtig zum Reich verbindend Alle deutschen Stämme; die Attribute usw. | Wiederum, zum mächtigen Reich verbindend Alle Stämme, herrscht es; die Attribute usw. | Wiederum die Teile zum Ganzen einend, Herrscht dies K. usw.

B S („Dem deutschen Volke" I, das folgende: II. S: „Ein Gleiches"): 6 Stramme: Frische.

253 DEM DEUTSCHEN VOLKE. 1 f. R. Fr. schw. m. d. Herz, als gält' es Eignes Glück, gedenk ich des stolzen A. | Stolz wie deine eigenen Kinder freu ich Deines Aufschwungs mich und des Schlachtenruhmes | Freudig wie dein eigenes Kind begrüß ich Deines Ruhmes Sonne, den stolzen Aufschwung. 10 das Eigne: auch Eignes. das Fremde: auch Fremdes. 11 und sicheres: besonnenes. 18 Würde: Weisheit. 20 Frieden und Freiheit: Dauernden Frieden.

253 f. DIE DEUTSCHE SPRACHE. 2 Preis ich: Acht ich. 2 ff. . . .; denn was an Genuß des Daseins Mir gewährt ein mildes (gütig) Geschick (gütiges | dürftiges Los), i. h. e. usw. 5 schilt: nennt. 6 Alles: Willig. 7 schweig: schweigt'. 10 plastischem Reiz: plastischer Kraft. Reichtum: Fülle. 11 Wucht: Kraft | Schwung. Wohllaut: Anmut. 14 wärst: bist. 17 ff. Wenn die Zeit auch (das Schicksal) nicht mit dem ehrnen Finger An den Weltberuf des Germanenvolkes Mahnte, seine Sprache allein g. usw. | Wenn sich auch für dieses Germanenvolkes Weltberuf kein anderes Zeugnis fände | Wenn an (auf) Deutschlands hohen Kulturberuf nicht Selbst des Schicksals eherner Finger mahnte (wiese). 20 verkünden: beweisen.

Seite

254 f. **DIE BESTIMMUNG DER SCHWEIZ.** (An Bundespräsident Emil Welti.) 1 Hier: Dort. 14 Jener Löwenmut, der: Jene Mannheit, welche. 22 Aber andre Zeiten und Sitten gaben. 23 eurem: euerm. 24 Höhere Ziele: Andere Zwecke. 25 ff. Euern Kleinstaat hebend durch echten (hebe der Bürger) Großsinn, Weist (Führt) Europas Völker den Pfad zur Freiheit, Und durch Großsinn eurer Gesetze werdet (U. d. Gr. (Gemeinsinn), weise Gesetze w.) J. e. V.

B (4, 5): 9 Erobererwillkür (B 3 richtig). 15 Burgunderh. 21 euch beinah: b. e. 24 Andere Ziele.

255 ff. **DEM SCHWEIZERVOLKE.** (An den Bundespräsidenten Emil Welti.) 3 bist: wardst. 9 gründen: sichern. 17 ff. Manch Talent verkümmert im Kampf ums Leben, Unerkannt vom nüchternen Geist (Sinn; so Schw.) der Menge; Heimat-, hülflos irren im fernen Ausland V. d. D. 22 Schutz und Bildung: Fremde Bildung. 23 Volk der Heimat: Heimatvolke | Land der Freiheit. 26 Geistbeschwingend, rühmliche Taten (r. Tun) zeugend [erz.].

Schw: 9 sichern. 10 Gewerben (Druckf.). 17 ff. Manch Talent usw. (s. o.) 23 Volke der H. (Druckf.) 31 Bar: Leer (Druckf.).

257 **DAS EISEN.** 7 Wohlfahrt: Größe. 18 ff. Und der späte Enkel, der . . . , wandelt | Mag der Enkel unsere Taten segnen Und des Kriegs verheerendes Eisen wieder Wandeln zur Pflugschar.

B: 9 Siegesgesängen (nur B 5, in den frühern Aufl. richtig Siegsges. S = B 5). 15 Wikgewande *(bei L ohne Variante)* B: in den blanken Brünnen. S: in den Panzerhemden.

S: 16 ff. in eigener Dichtung:

> Meine Mahnung wird erst der Enkel segnen,
> Wenn er unverdrossen die Waffen wahrte
> Menschenalter hin, bis es ihm obliegt, im (I)
> Weltkrieg zu siegen.

258 f. **GEGEN ROM 1.** (Von L aus zwei Oden zusammengezogen.) 1 f. M. st. d. d., in gelaßner Hoheit Auf des Todfeinds Nacken den Fuß, o Deutschland. 2 geeintes: mein einig. 7 Macht: Netz (Das Bild ist preisgegeben, weil es die frühere Anschauung stört). 8 Erdball; Erdkreis. 9 ff. Jeder Zeit zur höhern (so statt des metrisch richtigen „höheren") Ehre Gottes usw.: Fürst- und Völkermord dem Gedankenmorde Reiht er an z. h. E. Gs., Und die Kirche spricht den (die) Verbrecher (das Verbrechen) heilig, Heilig die Untat (die Täter) | Jeder Z. z. h. E. G. Übte dieser Orden Gedankenmorde, Fürst- und Völkermord, und die Kirche weihte Jedes Verbrechen (Jegliche Untat). 13 verhöhnt: verletzt. 13 ff. Thron- und staatgefährdend, gesetzverachtend, Gibt der Orden jener Gesellschaft Jesu Seine weltmachtlüsterne Herrschbegier für Gottes Gesetz aus | Unerreichb. weltl. A., erhebt er Stolz das Haupt und gibt das Gelüst der eignen Thron u. St. g. H. f. G. G. a. 17 Doch vor allem geistiger Regung (Doch zunächst germanischem Wesen) feindlich. 18 Wider: Gegen. 19 frechen Hohnes: keck und trotzig | kanzelschändend. 25 trittst: beugst. 27 Auf: Auch.

Vor Str. 3 stand vor der Zusammenziehung folgender Anfang von (2):

> Ungestraft Jahrhunderte lang erhob sich,
> Eine Zwingburg menslichen Geists, des Papsttums
> Riesenbann . . . und wieder Verderben droht es
> Fürsten und Völkern.

Seite

Immer unerbittlicher schnürt (schlingt | flicht) der Orden
Jesu seine Bande (Netze) ums Herz der Menschheit,
Und zum Zweikampf fordert er frechen Hohnes (alles wagend | [kanzelschändend)
Kirche und Staat auf.

259 GEGEN ROM 2. 1 Einst: Schon. 2 Kraft: Macht | Trotz | Stolz. 9f. Kaum entsunken sind dem Apostelfürsten Seiner Weltmacht (Seines Dreireichs) Zügel, erh. er trotzig usw. 11 der Krone: des Zepters. 14ff. Greise Mann sich an; die erstaunte Menschheit (Greis s. an; die m. gew. Menschheit) Frägt sich, ob das Joch d. gew. Irrs. Nochmals der Welt droht. 20 Endlich: Wieder.

S: 18ff. . . . an; und mündige Menschen fragen Staunend, ob das Joch d. gew. Irrs. Nochmals der Welt droh'.

260 AM GENFERSEE 1. 1 schweife: streife. 1f. . . . siedle Hier sich an. Seegestade: -gelände. 3 am: vom. 4 genese: gesunde. 5f. Hier gedeiht e. ems. Volk v. W. | H. ged. e. Volk, von der Milch der Freiheit Großgezogen, froh durch Gewerb u. Wohlstand. 7 busenförmigen Hügel alle (ringsum): busenförmig gebauten Hügel. 9ff. G. W., d. e. Alpen schauen Ernst herab; doch südl. L. buhlen (lispeln| schmeicheln) | Obst- und weinbaureich, von den ewigen (sic) Alpen (Obst- und weinumwuchert von e. A.) Wie umarmt, von südlicher Luft umschmeichelt; Überm Leman ragen empor Savoyens Ferne Gebirge (Überm L. dräun der Savoyerberge mächtige Scheitel) | Hier das Weingeländ, v. d. ew'gen Alpen Wie umarmt, v. südl. L. umschm. Drüben fernhin zeichnet sich ab (reckt sich empor) Savoyens Schneeig Gebirge (Riesige Bergschar) | Goldnen Weins; im Schoße der ew'gen Alpen Liegt das Land; doch südl. L. umschm. usw. 15 sichtlichem: zögerndem.

B: 8 vom: von (seit der 2. Aufl.; B1 richtig).

Hier folgt unter dem selben Titel ein Zyklus von 4 politischen Oden, von denen zwei (1 u. 2) im *Anhang* (Bd. III, S. 202 f.) stehen.

260 f. AM GENFERSEE 2 (III). 1 zornige: trotzige. 1ff. Hier erschlug (bezwang) d. zorn. sch. Divico die römischen Legionen, Und sein Schwert bezeichnete hier die Grenzmark D. G. 5f. wir . . . sind: ich . . . bin. 8 Zepter: Fasces | Zügel. 9 jüngsten: neusten. 10 welsche(n) Tücke: Romanenwillkür. 11 Fall: Sturz. 13 Sitten: Sprache. 14 v. Brudervolke: vom Rhein herüber. 15 Mehr als Feindschaft andrer verderblich war uns.

261 AM GENFERSEE 3 (IV). 1ff. Sieh (Wie) ein Eden lächelt das Seegestad rings, Wo des Tig. gewalt'ge (geschwungne) Streitaxt Römeradler fällte, erblühn des Weinstocks Reichste Gelände. 5 denn: nun.

261 f. AN EINEN JUNGEN DICHTER. 2 den Lorbeer: die Kränze | Laß um niedre Stirnen die Kränze winden. 4 Welken noch heute. 5 nie: nicht. 6 Geräusch des Marktes (Marktlärms): Getös d. M. | Nachtig. fliehen Geräusch und Marktlärm. 9 viel: stets. Alten: Meister.

262 DER WEISE. 3 blind: plump. den Menschenlosen: den Einzellosen | dem Einzelleben. 5 günstiger Wind: launisches Glück. 6 der Zeit: des Glücks. 5ff. Manchem lacht die Laune des Glücks, und manchen Hebt und trägt die Woge der Zeit dem fernen Ziel entgegen usw. 9ff. Und mich deucht am glücklichsten der zu nennen, Der Bescheidnes will und das Gleichgewicht der Seele nie verliert in den wechselvollen Stürmen des Lebens.

B („Der Weiseste") S („Aequam memento . . ."): 8 Besten: Guten.

Seite

262 f. SCHWEIGENDE WEISHEIT. Ohne Varianten. Der erste Vers steht schon in der später verworfenen ersten Fassung von *„Eigenes Maß"* (Bd. III S. 200 f.) in anderem Zusammenhang.

S 1: 1 Flieh nicht (S 2 verbessert). 11 er: der.

263 ERMUTIGUNG. 2 dampfkrafttrunkene V.: gutaufhäufende | golddurststillende | dampfkraftselige V. | dampfkrafttrunkne Geschlecht. 5 ff. Willst du R. l.? Erforsch der Liebe Und des Lenzes duftige Blr. 9 ff. Schließ die Bücher, öffne das Herz der Freundschaft (der Freude), Füll das Kelchglas (Und der Freundschaft), suche d. W. 11 des Leben: des Lebens. 11 f. Füll d. K.-gl., lebe wie e. d. A. H. u. w.

B: 2 gutanhäufende, S („Carpe diem!") = B.

263 f. VOM BITTERN LORBEER. 5 Stets: Oft | Meist. Neid begeifert: Troß beneidet. 7 ihm: uns. 9 f. Jede Großtat, jedes Verdienst begleitet Stets der Welt Undank usw. | Jeder Gr., jedem Verdienste folgte Schnöder Undank nach usw. | Wie ein Schatten jedem V. des Geistes Folgt der U. nach usw.

264 ABSCHIED („Lebewohl"). 2 ff. Leicht des Lehrers, welchen du selbst (doch) gemeistert, Leicht des ernsten Freundes im Glanz (Rausch) der Weltstadt W. d. v. 6 lechzend: schmachtend. 13 f. Mir gez., in jedem Verzicht mich übend, Jedes Mißgeschick mit Geduld ertragend usw.

ELEGIEN

267 ff. AUS DEM SÜDEN. 3 f. Sah ich in Prozession die Menge das ora pro nobis Summend vom Marktplatz her ziehn durch die Tore der Stadt. (Die bessere Variante des Textes nur bis „Als sie" ausgeschrieben; schon von B aus der andern ergänzt.) 8 scholl die gedämpfte M.: lärmend erscholl die M. 11 Weihrauchgewölk: -duft. 12 Hallte Geläut: Scholl das G. 53 behangen: geziert. 55 reifende Fülle d. Gl.: knospende Fülle der Formen.

B: 10 erscholl: ertönt'. 12 Tönte . . .; . . . ewige: Hallte . . .; . . . heilige. — S: 10 = B. 16 Welche: Die.

270 ff. ANNINA. Nach E I 120 (Titel ergänzt). 27 E S: „albergo der marinari", wohl aus „dei marinari" verschrieben; der ganz italienische Name ist viel wahrscheinlicher als der zwischen zwei italienische Worte eingeklammerte deutsche Artikel. — 54 LE sie: S es.

273 f. ANAKREON. Nach E I 121. — S: 13 allen: allem. 18 verlechzte: verlechze.

Zu diesen beiden Elegien sind bei den Handschriften nur datierte, aber vollkommen ungeordnete Bleistiftskizzen vorhanden.

274 ff. SONNENUNTERGANG. Reinschrift (Kopie) ohne Variante.

SPRÜCHE

Meist geordnet; weniges zerstreut. Die Numerierung, so weit möglich, nach der Handschrift. Die Distichen sind den Sprüchen dem ursprünglichen Plane gemäß alle vorangestellt. (39 aus den Sprüchen.)

Seite

RITORNELLE AUF NEUERE DEUTSCHE DICHTER

279 1. Du herrschtest über jenes Grenzgebiet, Wo sich das Göttliche berührt u. d. G. | Den Göttlichen, so nannte im Homer Ulysses schon den Hüter seiner Schweine | Als Göttlichen bezeichnete Homer Melampus (-„os") schon; er hütete die Schweine.

2. Du wähltest eigne Pfade dir, Tyrtäos (Du gingest deinen eignen Pfad, T.), Und pfl. usw. | Auch als Tyrtäos gingst du eigne Pfade; Denn deine Lorbeern blühten nicht am Heerweg | Vom Heer als ein T. gingst du hinweg Und pflücktest Lorbeern, aber nicht am H.

5. Du littst und starbst am Heimweh n. d. L., Das einst die Sonne des Homer beschien.

280 8. Es folgen deine Werke unsrer Lyrik Sowie der Junis. (Wie r. J.) e. Maitag.

9. 3 Sie schmecken süß, wofern s. n. r. | Sie wären doppelt schmackh., wenn sie reif. wenn sie näml. reif: nämlich, wenn s. r.

10. 3 Nur in der Gegend liegt der Unterschied.

11. 3 Verbindest: Vereinigst. im: an.

12. 2 Um dich, den Liebenswürdigen, wie um die Sonne . . .

13. Als du dem Kaisertraume dich befreundet, Sprach Königsberg: Die Freundschaft sei kein Wahn.

281 14. Es liegen zwischen deinen Garben Ähren Genug zur Aussaat einem ganzen Trosse.

15. Die Gartenlaubenprosa ist erbaulich; Doch auch die Poesie von Albert Träger | Wenn's eurem Weltorg. a. Pr. mangelt, Bleibt euch d. P. v. Alb. Tr.

16. 3 Fiel auf dein trotzig Haupt ein voller Tr.

17. Aufschneidend führst du zwar ein (dein) scharfes (schneidig | kritisch) Messer; Doch Bücher schneidest du nicht auf damit.

DISTICHEN

282 1. 1 der Dichter; sein: die Kunst; ihr. sei: ist. 2 Allgeahntem: -empfundnem | -gedachtem. Dem, was die Menge gedacht (die Menschheit bewegt | ein jeder geahnt), fesselnde Form zu verleihn!

2. 1 Farbe findet und Schwung und Geklimper des Reims sich bei Neuern. 2 Doch das Geheimnis der Form usw.

3. KLASSISCHE KUNST IM NORDEN. („Münchner Kunst.")

283 5. BLOSS VOLKSDICHTER. Nichts empört mich so sehr, als wenn ein beliebiger Stümper Dessen sich rühmt, was einst Sophokles war u. Homer.

6. GEWERBEFREIHEIT. 1 Frei in dem freien Staat gebt die Kirche; sie (den Kultus; er) ward (ist) e. Gew. Ja (nur) | Fr. i. d. Fr. gebt uns d. K. usw.

7. POLITIK UND POESIE. 2 Aber auf Ewiges sinnt | Doch Unsterbliches schafft (denkt) | Aber das Höchste erstrebt usw.

8. TENDENZPOESIE. H. u. T. entdeckt ihr (man) im Trillern d. L.; Freilich, die Schuldige kehrt s. d. L. s. z. | Hochverräterisch scheint die Tendenz mir der trillernden L.; Seht nur, ihr Herren, dem Licht wendet sie singend sich zu!

9. 1 die Fahne: den Standpunkt. 2 bewies: gezeigt | uns zeigt.

Seite

284 10. 2 Insektengeschmeiß: -heer (-schwarm | -fraß).

11. 2 dem: den.

12. 2 uns: dir. man bedarf: du bedarfst.

13. FREUNDSCHAFT MIT KRITIKERN I. 1 Immer im Wechselverkehr sind kleinere Seelen bestimmbar (ohne Fortsetzg.). der Verkehr: die Freundschaft. — II zuerst mit I verbunden: Edlere treten dagegen aus Mißtraun usw.; dann abgetrennt.

285 14. Sprichst du so, wie du denkst (Bist du offen und ehrlich), das kostet dich manchen der Freunde; Aber es lehrt dich zugleich (Doch es gewährt dir den Trost), daß ihr Verlust ein Gewinn.

DD II 10 (1887) S. 280:

„Geringer Verlust"

Sprichst du so, wie du denkst, das kostet dich viele der Freunde: Aber es lehrt dich zugleich, was du an ihnen verlorst.

15. EINEM APOSTATEN. 1 sich keiner: dich nie. jedoch dem Charakter: doch seinem Ch. | jedoch um sich selber. 2 dafür: wie du. find ich: scheint [mir].

17. EINER GEWISSEN RICHTUNG. 2 Was n. d. Zuf. schuf oder brutale Gewalt.

18. DEN GESCHICHTSPHILOSOPHEN. 4 im Nu ist: beweist, daß.

286 19. AN EINEN FATALISTEN. („An einen Verehrer Buckles.") I. 2 nimmer das nämliche: immer ein anderes. — II. 1 ist: wär'. 1f. K. Zufall kennst du? In jeder Intrige der Höfe, Jedem (Jeglichem) Straßenskandal siehst du ein ewig Gesetz. — V. 2 versteht: verstünd'.

287 20. AUF DAVID FRIEDRICH STRAUSS I. 1 vermehrt: mehrt | ergänzt. Täglich vermehrt sich: Stattlich bereits ist. 1f. Zwar, Gottlob! die Vernunft hat allzeit ihre Verfechter; Aber der eine gilt füglich für eine Armee. — II. (Hier ist neben D. F. Strauß auch Bismarck notiert.) 1 Ward: Wird. so: dann. 2 S. G., und du fühlst wieder mit Stolz dich als Mensch. — III. Gründlich (Glücklich) stachst du den Star der christlichen (germanischen) Welt, ob auch manches Dunkelgewöhnte Aug schmerzlich berührt durch das Licht (doch manches Dunkelgew. A. schmerzt noch die Fülle des Lichts) | Gr. st. d. d. St. den christlichen Völkern, doch da sie Lange gewandelt in Nacht, schmerzt sie die Fülle (der Segen) d. L.

288 21. 1 der Kultus des Schönen: der Sinn für das Sch. Weder den Glauben erzwingt, noch den Sinn f. d. Sch. ein Machtspruch.

22. 1 nüchternes: jegliches. 2 es: man. nur: nur dann | zugleich. wenn: wo. sich selber: nur wenig (am mindsten).

23. DIE SCHWABEN. 1 leicht: gleich. 2 gleich: meist. 1f. Eigne Gesichter entdeckt man sofort (sogleich) an den (am leichtsten bei) Schwaben; sie ragen (bei Schwaben so leicht; denn sie ragen | erkennst du am meisten b. Schw.; sie ragen), Wo sie gedeihn, um den Kopf ü. d. a. hervor. — (BS: hinaus.)

24. DER SCHWÄBISCHE VOLKSSTAMM. 1 Fremdes: Neues. 2 Eigenwilligen Sinns: Eigensinnig und derb. dabei: dazu. 4 Neue: Fremde. 6 Bieder, gediegen u. fest (Äußerlich unscheinbar (wenig geleckt)), tiefen Gemütes u. treu (reichen u. t. Gemüts). 7 Sinnlich derb: Frisch, ursprünglich. 8 uns: auch. Blüten u. Früchte: herrlicher Früchte.

Seite

289 25. 1f. Öffne dein Herz der Weisheit Andrer; doch streb auch bei Zeiten Dich zu erkennen, und stets bl. d. s. getr.

26. 1 ihr: o.

27. BEI EINEM PRIVATKONZERT. 1 um das Eine: und das alles | nur um Eines.

290 29. HÖFLICHE FORM. Ich wählte die späteste Fassung des Pentameters wegen des epigrammatischen Schlusses; B hat die erste: Trachte (Strebe), mein Freund, um so mehr höflich zu sein, wo (wenn) du triffst (habe vor allem den Takt, höfl. z. s. usw.).

SPRÜCHE

291 1. DREI GRABSCHRIFTEN. II. 1 Er: Hier. — III. 8 an ihr: daran. B: Reihenfolge: II, I, III. — BS: II 1 nach: mit.

2. („Der Glaube an die persönliche Fortdauer nach dem Tode.")

292 2 der Anspruch (die Hoffnung) auf: der Glaube an die. 4 Diese dürftige (kleinliche): Die erbärmliche. 5 mißlungensten: verfehltesten.

3. 1 wähnt: hofft | meint. 4 Euch selbst ins: Sie in das.

4. AUF EINEN ULTRA. Seit ihm die Zeit das Glück Blindlings warf (W. bl.) an den Kopf, Klagt X., daß sie ein Stück Versehrt an seinem Zopf | Ihm (Dem) warf d. Z. d. Gl. Recht bl. a. d. K.; Nun klagt er, daß e. St. Vers. a. s. Z.

5. POLITISCHER ELEMENTARUNTERRICHT. 2 Besitzt: Hält sich. 3 nach „Ketten" streiche das Komma. 5 führt: lenkt | hält. 6 an: mit.

293 6. AUF EINEN FÜRSTEN. („Herrschergnade" | „-weisheit.") Den Zwiespalt zwischen geistig Reichen Und Armen sinnig auszugleichen Strebt dieser Fürst in seinen Reichen. Die edlen Geister, großen Seelen Sind nie durch ihn behelligt worden; Wo Größe und Charakter fehlen, Deckt er die Lücken zu mit Orden.

BS: huldvoll: -reich.

7. („Unter Freunden von entgegengesetzter politischer Richtung.") Du tobst und schimpfst (höhnst | nennst) mich Demokrat Und tadelst der Partein Zerwürfnis Und meinst, es sei in Kirch' und Staat Ein höher Wesen uns Bedürfnis. Es sei! — Ich hab nicht Grund zum Zwist; Laß mich die Freiheit allen gönnen, Obwohl sie nur denen zu wünschen ist, Die sie verstehn und ertragen können.

8. DEMOKRATEN IN GLACÉHANDSCHUHEN. („Republikaner i. Gl.") 1 lobst: rühmst. 2 das: dies. 3 uns: dich.

9. PARTIKULARISTEN UND ULTRAMONTANE. 3 seht: kommt.

294 11. („Modernes Treiben."). 3 Stellesuchenden: Titelhaschenden. 1 ff. In diesem Wettlauf aller Klassen (I. d. Widerstreit (steten Kampf) der Massen) Im Salon wie im Schmutz der Gassen Vergehn allmählich Lieb und Hassen usw.

12. 2 Da: Wo. 3 Laß Eintagsfliegen den Namen.

13. 1 Man muß: Ich müßt'. Menge: Welt. 2 die Menschen: sie höher.

14. 2 weder den noch jenen: weder den Einen noch Andern. 3 f. Da die Menge viel zu alltäglich (gewöhnlich) ist Zum Lieben wie zum Hassen | Da d. W. zu alltäglich z. L. i. Und zu gewöhnlich (allzudumm | viel zu beschränkt) z. H. 3 die Welt: der Mensch.

Seite

295 15. „GEORDNETE VERHÄLTNISSE." („Auf einen kritisierenden Schmarotzer.")

16. („Auf denselben.") 1 X: H. 3 Denken und sein H.: Reden, Tun und H. 4 umzuwandeln: zu verwandeln.

17. 3 kommt von (vom) Herzen: geht zu H.

18. 1 A.: H. 2 B.: K.

19. 1 wohnlich: stattlich. 2 Ein stattliches; es baut sich langsam aus | Das b. s., Stein um (auf) St. (nach und nach) nur langsam aus.

296 20. 1. 4 dich . . . Sie: euch . . . Euch. 4 hinunter: herunter.

21. 2 Der stets von der Woge des Glücks gehoben.

Hier folgt ein Spruch, der im Anhang, wo er hätte mitgeteilt werden sollen, ausgefallen ist:

„Im Unglück (nur) zeigt sich der starke Geist,
Indem er sich größer als jenes erweist."

22. 2 Da: Wo. 4 Dem dritten ward ein zart (streng) Gewissen. 6 Der verfällt (Verf.): Dem droht.

23. 1 Sind die Menschen wirklich s. sch. 2 scharfen: großen. 3 über d. M.: ihretwegen (-halber). 4 machst: schaffst. ihnen: ihr.

297 25. AUF EIN BUCH. 2 Ich aber finde, daß es nett (schmuck) gebunden. — Als persische Vierzeile:

Du rühmst, wie tief dies Buch „empfunden" sei,
Ich finde, daß es schön (hübsch) gebunden sei;
Den edlen (schönen) Stil, du nennst ihn nicht gesucht,
Mir scheint es, daß er ungefunden sei.

26. 1 Schlüssel: Anfang.

27. („Rezepte zur Lebensklugheit.") Andere Lesart:

Bei Menschen dich beliebt zu machen,
Mein Freund, ist wahrlich leicht genug:
Für (Als) bare Münze nimm mit Lachen
Der Wahrheit Gold (Die W. hin) und auch den Trug.

So wirst du klug mit beiden schalten,
So machst du überall dein Glück;
Das eine lern für dich behalten,
Das andre gib der Welt zurück.

28. 1 innern (eignen) Fr.: Seelenfrieden. 2 Und stets in der Achtung der Menschen z. st.

29. 4 So sei bereit, ihr zu entsagen.

298 30. 3 Willst du für bedeutend gelten?

32. Sähst du, mein Freund, die Menschen alle
Mit freierm Blick und minder Galle,
So fändest du, daß ihre Schwächen
Viel (Weit) zahlreicher sind als ihre Verbrechen.

33. AUF EINEN VOLKSREPRÄSENTANTEN. 2 Menschheit: Menschen. 4 solche: Höflinge.

34. Willst du dich als einen der Unsern erproben,
Sei bescheiden nach unten und stolz nach oben.

299 35. AUF EINE VERHEIRATETE DAME. 3f. Sie freut sich ihrer Freiheit doppelt, indem (Seitdem | Nachdem) sie sich mit Nichts verkoppelt (Da | Seit sie sich an ein N. v.).

36. EINER ÄLTEREN DAME. 3 empfind: , des fühl.

Seite

37. 1 Die bloße Einsicht v. R. u. Pfl.

38. 1 Handeln: Tun.

40. 4 Wohl dir: Ist's ein Vorteil (Segen).

300 42. 2 Just für den besten: Für mustergültig. 3f. Doch wenn du's kannst, schreib ungescheut, Als ob er's wäre. | Doch kannst du's, so schreibe jeder Zeit, Als ob er besser wäre.

43. DEN VIELSCHREIBERN. 2 Der Eiteln und S. 3 magst: kannst.

44. 3 Mit einem hat er Glück gemacht.
B1: um den Ruf: in Ruf.

45. („Vom Höflichkeitsstandpunkt aus.") 4 Uns: Ihr.

46. („Auf D.", was eine fremde Hand mit Bleistift als „Dempwolff" deutet.) 4 Und mehrt sie mit eig. W. | Und schreibt noch, als fehl es an W. | Und mehrt sie doch selber mit Wasser.

301 47. EINEM SCHRIFTSTELLER „IN WINDELN." („Auf Denselben.") 2 sei voll: zeuge von | scheint dir. 3 Doch (Auch | Noch) handelt's sich usw.: Auch spricht man bei dir nicht. 4 Man fordert nur: Man spricht erst von.
B: 4 Man spricht nur von.

50. 5 das: sein. — Andere Lesart: „Seltsame Logik" („Auf einen Selbstmörder"): Weil ihm das Glück nicht kam im Schlafe, Vollzog er an sich die Todesstrafe.
BS: 5 Weil ihm d. Gl. (Aus der letzten Lesart in die erste Fassg. hinübergenommen.)

302 52. Die Strophen nachträglich zu *einem* Spruch vereinigt; ebenso beim folgenden.

53. 6 Wird man los: Mindern sich | Sterben aus.
BS streichen die zweite Strophe.

54. Wer gründlich durchgenossen das Leben, Kann leicht der Enthaltsamkeit sich ergeben | Wer schon in seiner frühsten Jugend Recht gründlich durchgenossen d. L., Kann leicht der Enthaltsamk. sich erg.; Ihm wird im Alter (Ihm w. von selber | Es w. ihm eben) die Not zur Tugend.

303 55. 2 kämst du: kämest. in den: zum. 8 Die „Klassiker" des Herrn Bruckmann.

56. 1–3 Du änderst nicht der Dinge Lauf; Sei klug und beuge dich der Mode, Und tust du selbst den Mund nicht auf, Die andern usw.

57. 2 Wissenschaft: Forschung streng. 5 Verlangen: Erwarten. 7 Daß plötzlich (nächstens | künftig) die von M.: Daß die von echten Menschenpaaren. 8 Erzeugten: Entstammten.

58. 3 besitzen: haben.

304 61. AUF EINEN KÄUFLICHEN. 2 Hohn: Spott. 3f. Er pflegt sich nur um (gegen) Honorar zu häuten Und fährt nicht usw.

62. 3f. . . . nicht feiner zwar, Doch auch nicht ordinärer worden. 1ff. Der wußte vieles zu erreichen; Er kam zu Stellen, Titeln, Orden; Doch was ihn erhebt über Seinesgleichen: Es ist dadurch nicht schlechter geworden.

63. 2 Gähnt: Ist. tiefe: breite.

305 64. 5 in: aus.

65. 1 Im Grunde: Genau.

67. INFALLIBILITÄT. 4 auch nicht: nicht mehr.

68. IDEM. 3 wanken die Säulen: wankt die Basis.

Seite

306 69. AUF EINE SAMMLUNG VON DICHTERBÜSTEN usw. 2 Reihe des deutschen Parnasses Wächter. 3 einziges derbes: einzig (recht) gesundes.

BS: 3 Ein unvorsichtiges (!) Gelächter.

70. AUF DIESELBEN. 2 Geheimer: Besondrer. 3 in: aus. 1ff. Sieh hier die jüngsten von den Musensöhnen, Die aufwärts krabbelnd an dem Helikon Sonst Ruhm begehrt in anspruchsvollen Tönen, Unausgehauen usw.

71. AUF DER MENSUR. 2 laß den: nicht mit. 3 Führ ihn ab und züchtige ihn.

B: 3 Rück auf den Leib ihm u. h. ihn.

72. 1ff. Wenn ein Bube oder Tor Wissentlich schlecht v. d. spr., Nimm ihn gel. beim Ohr usw. | Bemüht ein schnöder Bube sich, Dich zu erniedern, Züchtige ihn; doch hüte dich, Ihm zu erwidern! Sucht ein Bube dich zu erniedern, Und zu schaden deinem Rufe, Stell dich nicht (mit ihm) auf dieselbe Stufe, Und hüte dich, ihm zu erwidern.

307 73. B: 3 gewidmet: widmet'.

74. 3 spielte: trat.

75. 4 meist: stets | oft.

76. 1 wie heißt (haißt)?: oder w. h. 2/3 (in *einen* Vers zusammengezogen): Wo der eine hungert, der andere speist (so B1). 2 hungert: darbt. 3 faulenzt: feiert.

77. 2f. Den Pf. d. Wahrheit; durch den blauen Dunst Der Metaph. und der schw. Kunst usw.

78. Um eines M. W. z. erf., Darfst du ihn nur über And(e)re urteilen l.

308 79. TRINKSPRUCH. („In einer polit. Versammlung" | „Unter polit. Freunden."

BS haben diesen Spruch dem *Trinklied V* (Bd. I, 74) an Stelle der von ihnen gestrichenen Schlußstrophe angefügt.

83. Die Praxis folge der Theorie, Meint dieser Sohn d. a. m.; Erst psycholog. Anthr., Dann Übungen i. A.

309 84. 3 Du weißt: Man weiß.

EPISCHES

DIE VERSZÄHLUNG im Lesarten-Verzeichnis zu den drei epischen Dichtungen geschieht der besseren Übersichtlichkeit wegen *nach Seiten*, die — innerhalb der einzelnen Gesänge — *kursiv in Klammern* stehen.

PENTHESILEA

Ein Epos in zwölf Gesängen

ALLGEMEINE BEMERKUNG ÜBER DIE NAMEN. Der Dichter hat die Eigennamen ohne alle Folgerichtigkeit bald griechisch, bald lateinisch, bald gekürzt gegeben; oft beides im selben Wort nebeneinander. Dies ist ohne Zweifel nicht Ls Absicht, sondern stammt aus der erst beginnenden Vertrautheit mit den alten Sprachen. Die einfachste Lösung, überall die griechische Form

Seite

einzusetzen, war ausgeschlossen, da die gekürzten Namen nicht selten im Reim gebunden sind, und da dann auch der Titel in „Penthesileia" hätte geändert werden müssen. Es blieb also nichts anderes übrig, als wenigstens im gleichen Wort auszugleichen und Formen wie „Aeneias", die weder Fisch noch Vogel sind, zu entfernen.

[DIE VARIANTEN sind in der von L korrigierten Abschrift gestrichen; aber die Striche stammen von B, der auch Randbemerkungen in den Text einschrieb und Konjekturen beifügte.]

313 ff. ERSTER GESANG. 2 erscholl: ertönt'. 20 Mit kräft. Schenkel: Des Aufbruchs gewärtig. *(314)* 5 Sturm: Wind. 8 Hinflog: -stürmt'. 10 Äneas, Agenor: Aeneas und Paris | Koroibos, Aineias | Dann troische Führer. 28 des kyprischen Königs: des Kinyras stattlich. *(315)* 8 Fürsten: Heerfürst. 13 Jetzt: Es. *(317)* 1 lies: Podarkes (Df.).

318 ff. ZWEITER GESANG. *(320)* 20 Die Ernte wird um so ergiebiger sein. S: *(320)* 19f. . . . denn, in Reihn Die Beute . . .

322 ff. DRITTER GESANG. BS überall nach L Thermodosa (aber Θαρμόδοσσα bei Quintus Smyrnaeus, Ls Quelle).

325 ff. VIERTER GESANG. S: *(327)* 4 des Aïdes Haus: des Hades Gefild. (Reim?)

332 ff. SECHSTER GESANG. BS: *(338)* 28 Sterblicher: Irdischer.

339 ff. SIEBENTER GESANG. *(343)* 5 wofern dir die: wenn etwa die. 6 In Kämpfen dir schwand, den stattlichen (gediegenen) Schaft.

344 ff. ACHTER GESANG. 5 ff. Und alle zumal wie mit Zauber berührt' Der kriegrische Sinn, der so Großes vollführt', Und weckte die Lust usw. 12 Entflammte: So weckte. das Verlangen: die Begierde. 13 wenn: wo. 14 f. Die Feinde austilgt? Soll im Männergefecht Die Fremde allein usw. 17 ff. Daß, wird einst der Becher der Freiheit kredenzt, Der Sänger des Päan mit Myrten sie kränzt, Unsterblich sie preist usw. 24 Was jene vermag, das vermögen auch wir. *(345)* 13 löste den skythischen: löst den keteischen. 14 Die drückt sich verwegen den Helm ins Gelock. 27 f. Bedeckt mit dem Dust Der Urzeit, von der selbst kein Ahn mehr gewußt. *(346)* 5 Hier: Oft. 6 ff. Kaum ahnte der rauhe achäische Held, Dem einst sie gedient, Welch blühende Formen der Stahl jetzt umschient (so BS). 10 jetzt: nun. 13 f. Auch manche liebkost noch verzögernd und herzt Die lockigen Kinder, die rings sie umscherzt. 17 wälzt sich: stürmte. 18 wild jauchzend: laut jubelnd. *(347)* 1 „Hinaus in die Feldschlacht, ihr Frauen! Wofür . . ." 8 Liebe zur Heimat: Vaterlandsliebe. 28 jähes Verderben: endloses Elend. *(348)* 4 Sagt: Und. 8 euch Frauen aus Sidon: sidonische Fr. (BS). 9 friedlichem Werk: ratlosem Zögern. 10 den Quell Hypereias: den messeischen Qu. 18 gefräßigen: vertilgenden. 20 ein Gott uns: uns Götter. *(354)* 21 Und wenn einst der Sänger (Dichter): U. w. der Rhapsode. 26 ff. Umspinnt einst die Sage nur; einsam umkreist Das öde Gestein Der Fittig wehklagender Trauer allein. *(355)* 6 Gemessenen Ganges: L (5) Durch*schritt* . . . (6) Gemessenes *Schrittes*. (Ohne Zweifel ein Versehen Ls; von B entfernt.) 17 Indessen das Unheil: Indes das Verderben. *(359)* 21 ff. Und jagt euch, vom ehernen Schlafe erweckt, Der mähnenumflatterte Hektor und schreckt Die Danaer? Nein! Euch bändigen Deimos und Phobos allein.

BS: *(350)* 21—28 und *(351)* 1—4 gestrichen.

Seite

365 ff. NEUNTER GESANG. („Flucht der Achäer. Schilderung des Schlachtfelds. Verfolgung.") 12 kochende: wallende. 24 entsagend: entsagt und.

BS: *(367)* 12 Entsetzens: Entsetzten.

369 ff. ZEHNTER GESANG. („Auftreten Achills. Achill und Penthesilea. Kampf.")

374 ff. ELFTER GESANG. („Erneuerung des Kampfs. Fall der Amazone. Wirkung ihres Todes auf Achill.")

BS: *(376)* 16 Den Liebreiz: Die Schönheit.

382 ff.

DIE SCHLACHT BEI SEMPACH

(Am Rand und am Fuße geschichtliche Notizen und Verweise.)

(383) 1 Da: Nun. 6 graunvoll: seltsam. 10 Trotzt rings ein ganzer L. 18 Den Sturm des Schweizerharstes auf. 20 An: Schon. 21 Drängen: Rücken. 23 hilft: half. 25 Nun: Jetzt. 27 So: Schon. *(384)* 7 Er sprach's — die Doppellänge. 10 die Waffenlast: des Eisens Last. 17 Indes: So daß. 25 wirft: stürzt. *(385)* 6 In alle(n !) Fugen br.: Des Adels Ordnung br. 6 ff. Stürmt (Tobt) trotz der Gegenwehr Der F. d. V. Nur um so grimmiger daher. *(386)* 2 löwenmutig: unerschrocken. 9 auch: all. *(387)* 9 ff. Und mancher, schon umschauert vom Tod, blieb im Gemeng Hoch aufr. st. usw. 28 Dampf: Staub. *(388)* 2 Naht ihm der Schwyzer Jütz. 13 sonst: schon. 14 Buhurt: Fehden. *(389)* 7 fiel: sank. 11 ff. Wie mäht dies Volk von Mähdern So scharf und so geschwind, Wo noch die Pfauenfedern Des Adels wehn im Wind! 11 ff. U. a. v. F. Er rings um sich gefällt Die Stärksten sah wie Eichen, Die jäh der Blitz zerspellt usw. *(391)* 14 Du treuer (O frommer) Winkelried. 15 Ein: Als. 18 und 20 Dein: Sein. 22 Frist: Zeit. 24 Wo solches Heldenvolk gedeiht.

HANNIBAL

Fünf Rhapsodien

(Von des Dichters Hand korrigierte Abschrift mit massenhaften Varianten. — Unfertige Lesarten sind weggelassen.)

392 ff. I. MAGO. 1 f. Gemäht von Punierstreichen Bei Cannae ward das Heer. 3 Noch wälzt die Römerl. 5 Fischaar und Reiher l. | Das Raubtier folgt mit Lauern. 6 Dem Fall des tr. Str. | Der trägen Flut des Str. 10 ff. Von den dem Tod Entgangnen Droht schnöde Sklaverei Nur römischen Gefangnen; Die andern waren (wurden | ließ man) frei | Von den dem Schwert der Würger Entronnenen erfuhr Der Knechtschaft Los der Bürger Der stolzen Weltstadt nur (fährt im Sing. fort) | Aus der vom Schw. d. W. Verschonten Schar erfuhr Des Siegers Hohn der Bürger usw. | Verschont vom Schw. d. W. Und wehrberaubt erfuhr, Im Fliehn erhascht, d. B. usw. 10 dem Tod: der Schlacht. 11 Karthager: Barkide. 13 schnöde: harte | Schmach und. 14 Ketten: Fesseln. 16 Sehn: Sahn. 19 ff. Die brachten, als sie schieden, Dankbaren Sinns den Keim Zum Bund mit den Barbaren In ihre Gauen (Zu ihren Lagern | Laren) heim | So trugen sie zum Frieden und Bündnis schon den Keim, Versöhnt mit dem (Begeistert vom) Barkiden, In alle G. h.

Seite

(393) 3 Gastlich: Als Gast. 5 Geschützt, gepflegt, geheilt. 6 führte: brachte. 7 Mit Beute aus der Schlacht. 10f. Hier schwieg die Furcht indessen, Furcht, Tadel, kleiner Neid. 16 bei: beim. 19 Jarbiten: Anm. Ls: Von Jarbas (dem Könige, der um Dido freite) hießen Jarbiten die Karthago umwohnenden afrikanischen Völkerschaften, namentlich die Numider. 21 nach den: in die. Syssiten: L auch Scissiten. [Eigentlich Syssitien, τὰ συσσίτια]; Anm. Ls: Großes Versammlungslokal für die Reichen (meist Kaufleute). — Variante: Die Reichen der S. usw. 24ff. Die Wächter auf den Warten D. h. T., Die Priester Eschmuns starrten Nach Magos Schiffen aus | Indessen von der Mauer D. h. T. Sahn stets die Mondbeschauer Nach Ms. Sch. (Segeln) aus | Und emsig (Geschäftig) auf der Lauer In Eschmuns Heiligtum Sahn sich d. M. Nach Ms. Sch. um. [Im Text ist (27) wegen der gleich folgenden Wiederholung das Wort „Flotte" durch das in andern Lesarten belegte Synonymon „Schiffen" ersetzt.] Zu „Eschmun" (26) Anm. Ls.: Einer der Götter des phönikisch-assyrischen Kultus, dessen Tempel auf der Akropolis K(arthago)s stand. 29 Und als an Byrsas Sunde | Als am Tunesersunde | Als nicht zur Morgenstunde.

(394) 3 Die trunkne Stadt (Karthagos Volk) vernahm. 4 es: sie | man. 4ff. Als es an den gl. Sch. J. st. Fl. H. Tr. Die Rosse sah am Bug, Als Volk und G. usw. 9 Und Volk den Zug erspäht usw. 10 Und: Als. 13f. Erhob sich ungeheuer Ein Jubelruf usw. 15 wankte: stürzte. 16 Um die: Bis zur | Von der. 18 Es schien zum Schaugepräng. 19 Des Volks beim Einzug Magos. 22ff. Rings sind mit Purpurdecken Die Straßen überhängt | Indes sie taumeltrunken, Vom Arm der Lust umschmiegt, Safranbesprengt, versunken In Blütenmeeren liegt, Umgeben Byssosfächer usw. 26. 28. 30 Es senken (tauchen) Riesen-(Palmen-)fächer . . . Wie üppige Pr. Die D. In kühle (sanfte | üppige) Dämmerung | Die Riesenbyssusfächer (Und bunte Riesenfächer) . . . Sie tauchen (hüllen) wie Gemächer usw.

(395) 3 erzgetr.: goldgetr. 4 Entwirbelt: Entsteigt (Entströmt) der. 9 Den Sonnengötzen (Den Götzen denkend) an. 11 längst: halb. 18 Geweihten: Vergilbten | Verfaulten. 20. 22 Ragt, riesig von Gestalt . . . Geschmückt (Umkränzt) und (Mit Brüsten) grell bemalt. 23 Erst: Nun. in weißem: im weißen. 25 schweben: steigen | rauschen. 27 schwarzem: gelbem | duft'gem. 28ff. Und Fächerpalmen krönen Den ehrnen Zinnenranft, Die Silberflöten tönen, Und Harfen (Goldharfen) rauschen sanft | In Weihrauchwolkenflocken Hüllt sich der Zinnenranft, Es tönen Silberglocken, Und Harfen rauschen sanft | Und feierlich umschweben Sie rings den Zinnenranft (Sie des Geländers R.), Die heiligen Harfen beben, Die Flöten klagen sanft | Die Weihrauchwolken (Und Wolken Weihrauchs) breiten Sich um den Zinnenranft, Es rauchen goldne Saiten U. Fl. kl. s. 28 Und Prachtgewänder b. 29 Porphyrr.: Zinnenranft. 31 klagen: tönen.

(396) 3 Mit (In) feierlichem Schweigen. 7 Dem mystisch: Mit süßem. 8 Den Sinnenreiz (Die Sinnenlust | Den Sinnenrausch) vereinen. 9 Verführerische Fraun. 10 Sie lösen Gurt und Binde | Befreit v. G. u. B. | Des Gürtels p. (bar?), der Binde. 11 Liebreizend (Verlockend) von Gestalt. 15 Jetzt, da: Doch als. 16ff. Die Flotte, Aegimur Vorbei, längs den Gestaden Des Kothons Golf befuhr (Umschiffend Aegimur . . . Erst in den Kothon fuhr). 18ff. Verkünden Lobges. Von der Tuneserbai Bis Hippos L. usw. 19 Hippos: Byrsas. 21 Ver-

Seite

künden: Erschollen. 21f. Erhob Triumphgesänge Die Menge usw. 24 gleitet: segelt. 29 Schritt: Wallt | Eilt.

(397) 7 Des stolzen Helden Gang. 8 Da: Nun. läßt: ließ. 13 säte: leerte. 17 Mit Säul' und Architraven Führt er Gerüste auf Und stellt an M. u. H. A. S. Die Kriegsgefangnen (Gefangne Römer) auf. 18 Zur Schaulust und zum Kauf | Dem Puniervolk z. K. 24 Betasten: Verhöhnen | Verspotten. 25 Geborne Römer (Die stolzen Feinde) kann. 28 Aufrast: Da rast | Aufjauchzt. — Lärm u. T.: wilden Tänzen. 28ff. Streift (Naht) unter L. u. T. Die (Den) Gr. Des Wahnsinns d. Tr.

(398) 1ff. Indessen durch die G. Dr. lauter Jubelschrei; Es drängen sich d. M. usw. | Und durch Karthagos G. Wälzt sich der Pöbel frei Und strömt in dichten M. usw. 5 schien: war. 6f. Es ziehen S. u. S. (Und Enkel ziehn und Sohn) Der ä. Geschl. usw. 13 Dienern: Priestern | Knechten. 19 Nun: Jetzt. 20 vor: auf. 21 Es (So) ward uns endlich S. 23f. ... altersschwache Kurzsicht: ... Altersschwäche, Feigheit. 25ff. Und niedrer (kleiner) Neid die Sache D. R. Mit List zu hemmen sucht (Zu hintertreiben s. | Zu hemmen auch versucht | ... der Sache ... Mit List zu schaden s.) | Durch den Verzicht auf Rache Der Sache Des Staats (Volks | der Stadt) zu schaden s.

(399) 3 fürder: künftig. 4 Marken: Grenzen. 6 Des Meers: Zur See. 7 Frei: Nun. 9 ihre: eure. 13 euch: uns. 18 Wir denken ihn zu färben. 19 mit: in. 20ff. Entsendet Brigantinen, H. R. n. erst. Mit Schiffen, mit M. Und Minen usw. | Häuft Reicht. aus den Minen Hispaniens; neu erstarkt Ist unsre Macht (Sind wir zu Land); uns dienen Maschinen, Und uns gehört der Markt. 25ff. Doch (Denn) ob m. H. Auch den Bew. g. D. u. z. S. d. R., Die Macht (Der Markt) z. L. geb. usw. 29ff. Was Großes er verrichtet, Jetzt sei d. St. d. Schw., Das (Der) usw. | Was Gr. auch v. Sein Arm, d. St. d. Schw., D. H. um H. v., Er richtet Sich jetzt auf Romas Herz | Nur wenig ist v., Wenn nicht ... Sich richtet usw. 29 Sein: Das.

(400) 5 Haus: Ohr. 6 Send aus die Kr. 7 Und richte dich empor | Und heb dich stolz empor. 10 Krämertisch: Mäkler-(Wechsler-)tisch | Vom Krämermaßstab lasse. 13f. Die Fasces nimm usw. | Das Szepter nimm u. tr. Der W. die Fasces vor. 15 Das seit (bei) der Niederlage Bei (Von) C. usw. 19. 21 unsre ... uns: deine ... dir.

B: *(392)* 19ff. *Sie* brachten a. s. sch., Begeistert schon d. K. 2. Bd. mit dem Barkiden J. ihre G. h. — S: 21 mit dem Barb. *22* Gauen (S 2 Berichtigungen): Gaue. — BS: *(394)* 21 Gewalt'ge. *(395)* S: 11 In: Aus. — BS: 30 heil'gen. *(396)* 5 ew'gen. 29 und *(397)* 3 Schreitet im Feldherrnstaat ... Er selber zum Senat. 13 säte: leeret. *(398)* 2 Dröhnt: Tönt. 3 Es strömt: Drängt sich. — B: *(399)* 3 fürder: für den. — S: 29 *Doch* wenig ist verrichtet. *(400)* 6 Und: Rüst. 7 Und schick die Flotten aus. BS: 8 von kleinem. 13 Den Purpur n.: Karthago, nimm.

400ff. II. IM PUNIERLAGER. 1ff. Indessen ruht (-n) im Lager Bei Zechgelag und Schmaus Das Kriegsvolk (Die Schwärme | D. Heere | D. Truppen) der Karthager Von Kampf und Mühen (Kriegsruhm) aus.

(401) 1 Tyrer: Griechen. 4ff. Der Mischkrug (Weinschlauch) geht im Kreise Und Gaukler treten vor, D. M. Brüllt (Jauchzt) ein Samniterchor. 12 Scharen: Schwärme (vgl. 29). 22 Isis-: Tanitpriester. Der Isispriester lauert. 23 dunkelm: schlauem. 24 Die: Den. 24f. Und andachtsvoll umkauert Das Volk den Opferdienst. 28 strengen: ernsten (-s).

Seite

(402) 1ff. Hier lagern Cinabaren Bei Wein und Würfelspiel, Dort treffen B. Mit sichrem Blick das Ziel | Dort w. B. Wetteifernd (Lehmkugeln) nach d. Z. 5 der Pfeil: ein Speer. 6f. Dort schleudert l. T. Ein G. usw. 9 ächzt: keucht | stöhnt | schnarrt. 10 ein: der. 11 die Tuba: der Herold. 13 dröhnt: bebt. 14ff. Und s. d. N. s. n., Balsamisch, feierlich, Dann salben die Numider Die Glieder Zum Waffentanze sich. 19ff. Wie drehen sie ... Die Stirnen ... Die Waffen (Klingen | Schwerter) usw. 21 Klinge (aus einer Variante) f. Waffe, siehe *18:* Waffentanz. 23ff. Indes, bekränzt m. R., Gibt die Phönikerin Wollüstig (Verlangend | Sich willig hier) dem losen usw. | Indes, b. m. R., Reißt d. K. Den Schwarm (Die Schar) mit ihrem losen Liebkosen Zum tollen Reigen hin. 28ff. Um ihre schlanke Hüfte (Den Arm um ihre Hüfte), Gelenkig (Glutäugig), sprunggewandt (Die Blicke wild entbrannt), Hebt hoch sie in die Lüfte Der kecke (wilde) Garamant.

(403) 2f. Jetzt löst der Rausch den Sinnen Die letzte Fessel ganz. 6 wildbewegten: ausgelaßnen | wollustvollen. 7 drehn: nahn. 11ff. Im Dreischritt (Dreitakt), scheu, v. (Erst schämig, sch. v.), Doch folgen i. Die männlichen (bärtigen) G., Entfalten Sie jeden üppigen (endlich jeden) Reiz. 16ff. Wie werfen sie die Büste ... (18) Die hochgewölbten (halbentblößten | schön gewölbten) Brüste usw. | Wie wiegen ihre Leiber ... (18) Die schlanken braunen Weiber usw. 20ff. Das Tympanon in Händen, Geschürzt bis zu den Knien (an die Knie), Wie sie auf prallen Lenden Sich wenden, Bald nahn u. bald entfliehn (Dem Arm entschlüpfen sie). 28 Vollends d. G.: Der Purpurgürtel. 29f. Wie neckisch s. e., Voll Anmut nahn u. n. 30 Bacchantischtoll: -wild.

(404) 4ff. Jetzt (B: Nun) hält der trunknen (schlanken) W. V. L., Die braunen, üppigen (willenlosen) L. Der Krieger Arm umfaßt | Die taumeltrunknen W. Jetzt willenlos, erschlafft, D. br. ü. L. Von heißer (wilder) Leidenschaft | Der br. schlanken L. Verf. L., Die t.-t. W. Hält jetzt der Schwarm umfaßt. 8ff. Zuweilen w. zum Fl. ..., (10) Zuweilen k. u. l. ... (12) Wird jede Scheu b. | Zu zärtlich leisem Fl. Wird hier das Wort ged., Bald aber keck u. l. usw. | Zum Schatten wird, zum düstern, Das Fackellicht gedämpft, Und frecher wird u. l. Das Flüstern usw. 13ff. Stets enger schlingt z. Kn. Der Schwarm sich, Br. u. Br., Es folgt dem Schl. Der süße (wilde | wüste) K. d. L. 18 Geküßt: Gelärmt | Liebkost | Umarmt | Getobt. gebuhlt: geherzt.

B: [Die II. Rhapsodie ist bei B 2—4 ohne Titel und Nummer der I. angefügt, nur durch einen Strich davon getrennt. 8 Strophen fehlen; ferner sind die 2 letzten (*404*, 4ff.) in eine zusammengezogen (vgl. Inhaltsverz. zum I. Bd.] — *(401)* BS: 27 der H.: ein H. *(402)* BS: 15 beim: bei. *(403)* BS: 3 Fesseln: Fessel (aus einer andern Variante). BS: 17 reifer: reicher. B5 20ff. Zwei Lesarten reimwidrig vermischt: Das Tympanon in *Händen*, Gesch. b. z. den Kn*ien*, l. W. u. Verl*angen* W. Schl*angen* Dem Arm entgleiten *sie* (S richtig). *(404)* S: 1 Wollüstig: Verglühend. B5: 7 Hält jetzt die G. u.: Die wilde Gier u. (S: Hält heiße G. u.). 10ff. (unvollständig): Und dort wird keck Und lüstern Die letzte usw. („Im Düstern" gestrichen). S richtig; nur 10 doch: und.

404ff. III. VOR CAPUA. 1f. Nachdem die reichen Küsten Durchstreift am Untermeer.

(405) 1 traf: stieß. 5 sattgewordnen: blutgetränkten. 6ff. Nun bauen die Karthager, Mit Capua im Bund, Sich vor der Stadt das Lager Im

Seite

weidereichen Grund. 10 stecken: teilen. 11 F. Heer, Gefolg u. Tr. 14 Schild (L.: „Die Cetra = kleiner afrikan. Lederschild"): Speer | Schwert. 15 f. Hier zimmern sie m. B., Kundig d. H. | Hier üben sie m. B. Die Kunst des Lagerbaus. 17 an: mit. 19 Sie werfen auf d. Sch. | S. bauen Turm u. Sch. 21 schleifen: fegen | scheuern. Schwert: Schild. 19 ff. Mit Hacken u. m. Lanzen Z. Sch. v. Ü. Baun (Ziehn) Gräben sie u. Sch. 22 Die Fahnen: Heerzeichen.

(406) 3 Völker: Stämme. 5 Purpur-: Phryger- | Tyrerbund. 6 falsch: schlau. 7 wulstigrohem (-breitem): aufgeworfnem | sinnlich rohem. 11 Von: Mit. 13 lagerten: lagern sich (rings). 16 niegesehner: ungewohnter. 17 f. Mit (In) bunten Drachen(Schlangen)schuppen, Im ehrnen Panzerhemd. 19 f. In . . . Die: Die . . . Der. 24 gold-: erzgetriebnen. 24 f. Es schäumt in goldnen Sch. Der W. v. S. 25 Schäumt: Strömt | Perlt. 30 trieft: troff.

(407) 5 ff. Und, anmutsvoll wie H., Mit L., jung und schön, Nahn, auf d. H. Amphoren, usw. 13 das: ihr. 14 So schwieg: Schwieg hier | Schweigen | Schwiegen. 16 Schlugen: Schlagen. 18 Und W.: Von selber.

S: *(407)* 14 schwieg: schweigt.

407 ff. MAHARBAL (oder Aquam perdere. L. „bedeutete bei den Römern: die Zeit unnütz hinbringen"). 1 Fast: Doch. 5 ff. Zwar nahn u. gehn die schnellen Numider flink im Lauf (ab zu Hauf); Doch was sie auch bestellen, Sie hellen Des Feldherrn Stirn nicht auf | Zwar nahn in Hirtenfellen (nahen mit Tabellen) Die Boten (Stets B. | Heerb. | Sendb. | Jarbiten) flink i. Lauf. 7 ernsten F.: großen Pöners. 9 tiefen: ernsten.

(408) 7 ff. Und hört mit bittrem Grollen Das Rollen Des ehrnen Rads der Zeit. 9 den Strom: die Flut | das Meer. 10 tiefem: seinem | ernstem | trübem. 10 ff. Ihn sch. a. t. S. Wachruf (Anruf) und Roßgeschnauf; . . .; (13) Da tritt M. auf. 14 neigt: beugt. 15 ff. Das Haupt (Die Stirn), bediademt (Den Nacken, ungezähmt) Umwallt ein Straußgefieder, Die Glieder Ein Mantel goldverbrämt. 19 f. Und seine A. bl. Fast wie (So wie) usw. | Es funkeln Messer-(Klingen)spitzen Am Saum des Purpurgurts (Am Saume seines G.), Die dunkeln (schlauen) A. bl., S. W. usw. 25 Bei: Mit. 30 Ein feiger: Zum feigen.

(409) 2 ff. Es fault die F., Vom Lorbeer noch umlaubt (Vom welken Kranz u.) | Der Schmuck der F., Der Lorbeer ist (Die Kränze sind) entlaubt | Den (Der) Kranz der F., Hat längst der Wind entlaubt (Welkt hin, vom Wind e.). 6 Hebt neu: Erhebt. das: sein. 7 ff. Der M. (Weinschlauch) wird b. T. Bei Schmaus u. Spiel geleert. 10 Der Rost zerfrißt das Schwert. 11 aller: einst der. 14 Bei: Gleich. 17 frisch: neu. 19 Noch eh: Bevor. 20 Laß sie i. M. v. 24 und: wie. 26 Wirf, B., deinen Bl. 28 Und trifft des Übels S.

(410) 1 Wirf dich aufs Pferd, Vollende. 3 Der Siebenhügelstadt. 7 rascher Reiterh.: schwerterprobter H. 8 ff. Das klingt wie Hornfanfaren, Wenn du, in kleinem Krieg Und Hinterhalt erfahren, Die Scharen Verwegen führst zum Sieg | Das klingt wie Horngeschmetter, Wenn du im Schlachtgetön Den Feind hinwirfst, wie Blätter Ein Wetter . . . Keck, tollkühn, aber schön (Wenn du den Feind umstürmst, Und wie des Waldes Blätter Ein Wetter Leichen auf Leichen türmst | Wenn du auf eigne Faust Keck (Jäh) vorstürmst und wie Blätter Ein Wetter Die Feinde niederhaust). 13 wolle: magst du. 16 Tiber-: Tibrisstrom. 17 Und als nach Latiums R. 21 Die Hungersnot im

Seite

Heer. 22 Dann gib dem Heere (den Deinen) F. | Gib deinen Reitern F. 23 Turm: Tor. 24 Romas: diese. 27 Sturmdach und: Skorpionen. 28 Der Feind ist (Denn Rom ist) reich an (voll an) L. 30 wohl: viel | gut | lang.

(411) 1ff. Statt Roma (Städte) zu berennen, Laß uns von seinem Rumpf Zuerst die Glieder trennen, Und leicht ist der Triumph. 3 Haupt: Rumpf. 4 unser ist: leichter wird. 5 Auch haben wir nicht E. 6 Ließ doch: Es (Schon) ließ. 6ff. Bei Cannä nahmen wir Dem Aar d. D., D. B. Und Fasces blieben hier. 11 Ein Heer vom Heimatstrand. 13 Sind schon in unsrer Hand. 14 von: mit. 21f. kreuzt in Joniens usw.: furcht Ioniens *(viersilbig)* Gewässer k. 25 Sardiniens: Siziliens.

(412) 1 eitle Volk: Hirtenvolk | Wolfsgeschlecht. 2 Dies Volk von Wolf und Affen. 2ff. Das, statt aus sich zu schaffen, An Hellas Erbe rührt, Und a. z. e., Die Waffen Nur noch zum Raube führt | Das, statt a. s. z. sch., Von Hellas zehrt sei je, Und a. z. e., Die W. Erhob zu Land u. See | Das nur von H. zehrt Und gierig im Erraffen Die W. Stets w. a. k. | Das nur v. H. lebt, U., a. z. e., Die W. Zu Land u. See erhebt. 9 messen: sprechen. 9f. Mein Schwert spricht d. Quiriten Karthaginensisch Recht. 11ff. Hält der Senat die Zügel Auch fest — die Stürme (Wetter | Wolken) drohn Um Romas sieben Hügel Den (Die) Flügel Schlägt das Verderben schon (Es streift des Unheils Flügel Die Hügel Der stolzen Weltstadt schon) | In Asche soll zerstieben Die Stadt am Tiberstrom; Von deiner Größe blieben Nur sieben Grabhügel dir, o Rom | Ihr Heer ist aufgerieben (Die Heere sind zerrieben), Dir ist am Tiberstrom Ein Leichnam nur geblieben Und sieben Grabhügel, stolzes Rom | Was ist, seit aufgerieben Dein Heer, am Tiberstrom Dir weiter noch geblieben Als sieben Grabhügel, stolzes Rom!? 17 Wasseruhr: Klepsydra. 18f. Hört er v. k. Aufs tönende Metall. 19 große: Feldherr. 21. 24 gewinnt . . . sinnt: gewann . . . sann. 22 seinen: eignen. 18ff. Hört der Barkide klopfen, Nicht ahnend, daß vom Fall, Noch ehe sie zerronnen, Sich Roma hebt empor, Indem es rasch besonnen Gewonnen Die Zeit, die er verlor. 20ff. Doch eh sie noch (ganz) zerronnen, Hebt neu sich Rom empor (Schon schwebt, was er begonnen, Als fertige Tat ihm vor), Indessen Rom besonnen Gewonnen Die Zeit, die er verlor.

S: *(408)* 9 ehernen (L Variante: ehrnen). B: 19 schlauen: dunkeln (aus e. andern Variante). BS: 23 Geziemt sich's: Geziemt's sich (auf Grund der von L *korrigierten* Verschreibung „Geziemt's sich's"). *(409)* BS: 2 Der Schmuck der Fahnen*stangen;* aber 4 Schl*ange,* 5 l*ange.* 29 Len*den,* aber *(410)* 1 Vollen*de,* 2 En*de;* beides reimwidrige Veränderung; ersteres auf falscher Ergänzung einer gekürzten Bleistiftvariante fußend. BS: 22 Lehr: Laß. *(410)* BS: 22 Dann: So. *(411)* S: 2 Laß uns von *ihrem* (L: seinem) Rumpf. BS: 5 Auch: Noch. BS: 30 Weltmachtsfieber: Weltmachtf.

412ff. V. ZAMA. 1 Wohin sind: Wo blieben | Wie schwanden.

(413) 1 Dein Herrschertraum (stolzer T.), Barkide. 2 Zerstob wie ein Aton.. 5 ab: nun. *(412)* 1ff. Du, der wie Alexander Dem Schlachtenglück vertraut, Wie bröckelt (löst sich) auseinander, Was du so kühn gebaut! *(413)* 1ff. Was blieb dir nun, Barkide? Den Bund mit Rom beschwor Aufs neu der Ausonide Und Friede Dem Krieg zog Philipp vor. 7 H. ist: Und H. 10 führte: setzte. 11 schlachtenfr.: sieges-

Seite

froh (später, ohne Rücksicht auf den folgenden „Siegeslauf"). 15 ff. Der Küstenstädte Prangen ist rings in Staub gelegt, Syphax besiegt, gefangen, Zwei Feldherrn sind erlegt. Es flohn in Furcht, in zager, Vor seinem (Scipios) Siegeslauf Numider und Karthager; Das Lager Ging jäh in Flammen auf. 21 durch List: besiegt. 23 Feldherrn: Hanno. 25 Feind: Schwert. 28 ff. Bis auf den Wurf der Falten, Den Schnitt gesalbten Haars *(414)* 1 ff. Nachahmend (-äffend) die Gestalten Der Alten usw. | Das sich, im Wurf der Falten, Dem Schn. ges. H.; Nachahmend d. G. D. A. Nicht schlechter (Unnahbar) deucht als Mars.

(414) 1 Vom Reif nach Art der A. 5 Wer schützt dich vor d. F. 6 ist: sind. kühne: tapfre. 7 Der kluge H. 9 lauem: trübem | zagem | kühlem. 12 stolzen: kühnen. — Von Barkas L. 18 Hier sann auf eine Tat | . . . [Daheim?] die Zeit verlor . . . (folgt 21 als Reim: „Drang (Rückt) der Barkide vor"). 22 ff. Allein schon zu beherrschen Wähnt S. das Feld; Doch nach gewalt'gen Märschen Vor Zama stand der Held. 25 Vor Zamas Tor (In Zs. Flur) d. H. 27 kleines: tapfres | mäßig. — Befeuerte s. H.

(415) 4 naht: spricht. 5 Punier: Poener. 6 solcher: Scipios | Romas. 4 ff. Der F. Reden hält, Erfaßt ein b. A. Den Punier mit Macht, Indes d. V. D. F. Entfalten schon z. Schl. (Als er die (seine) V. D. F. Entfalten hieß (Entfalteten) z. Schl. 12 Vom Glück d. W. (Waffenglücke): Von Ruhm u. Siegen. 14 ff. Nun Hornruf, Heereswogen, Speersausen (Schwertklirren), Roßgestampf Und Taktschritt (Schildklang); Pf. fl. usw. 19 stürzt: mischt. 20 Hieb: Wurf | Stoß. — Gehetzt zu blinder Wut (folgt 22 Sich auf die Vorderhut). 22 Auf Roms Kohorten sich. 23 lösen (lösten) sich: weichen hier. 25 scheuchen die: scheucht auf die. 27 Ins Punierheer (eigne H.) z. | Ins Schlachtgetös z. 29 Hier alle: Der Reihen. 30 Reiterschw.: wilden Schw.

(416) 4 Von R.: Die R. 2 ff. Rasch ward vom l. F. Der Kern des Heers entblößt, Die Reiter ohne Zügel Und Bügel Versprengt und aufgelöst. 7 Dort schlagen: Nun schlugen (warfen). 11 dringen: treten. 12 Wutknirschend: -schnaubend. 13 alte: kühnste. 17 Alpenschnee: Firnenschnee (Ewigen Sch.). 20 altbewährten: kampfbew. (kühnsten jener). 21 Tag: Schlacht | Sieg. 22 Mann: groß. 25 Ob: Wie. 26 Todeskampf (so alle): Todes*krampf* (Verlesung). 29 ff. Es mied selbst in gerechter Bewundrung Scipio-Mars *(417)* 1 Die greisen bärtigen Schlächter.

(417) 4 f. Und wie, sie z. b., Der Feldherr (Auch Scipio) beschwor. 6 schmolzen: sanken | wankten. 7 neue: frische. 15 Bei seines: Stand bei des. 16 Stand: Noch. 17 ff. Mit allen Sch. (Selbst mit den ew'gen M.) Um s. H. L. In heldenhaftem Fechten Zu rechten Fast wie sein Unglück groß (Mehr, als s. U. gr. | Fast wie sie selber gr.). 22 Erst: Doch. 24 Erliegen: Erschlagen. 25 ganz: jäh. 26 alles H.: jede Hoffnung. 27 Entkam: Entfloh, kummerschwer: selbst nur schwer | selbst voll Harm. 30 Heer: Schwarm.

(418) 1 Roms F.: Zwar Scipio (Der Römer). 4 Feind: Held. 5 f. Doch dieser, als die Scharen Er zählend überschaut. 10 Klagt, der sonst nie g. 14 ff. O hätt' ich, statt zu bauen Auf kleinen Krämergeist, Statt Philipps Wort, dem schlauen, Zu trauen, Das stets sich falsch erweist | Statt auf K's lauen Und kleinen (Kurzsichtigen) Krämergeist Und königlich Vertrauen Zu bauen, Das stets sich kurz erweist.

Seite

18 gelähmt: gehemmt. 20 Der Römer Konsul (Aemilius Paullus) sank. 21 Und stromweis C. E. 24 Die Tiberstadt: Den Quirinal.

S: setzte *(414)* 9 nach „Rom" *Punkt.* wodurch der Sinn zerstört ist (S 2, „Berichtigungen", verbessert). S: 18 Die Zeit verlor *zur Tat. (410)* S: 11 dringen: traten (L.: treten). BS: 15 Aus: In. *(417)* BS: 4 Und: Doch. BS: 5, 7 beschwor . . . vor: versprach . . . nach. BS: 7 Doch: Und (!) BS: 8 Und: Da. B: 10, 11 ihn . . . Auch: auch . . . Ihn. *(418)* BS: 3 Siegsgeprünge [1—4 von S in ( ) gesetzt]. S: 7 weichen: denen. BS: 18 baun: traun (S 2 korr. „baun").

ZU DEN GEDICHTEN DES ANHANGS

(III. BAND)

Vorbemerkung. Die handschriftlich belegten Lesarten zum Anhang stehen unmittelbar nach den Texten dieses Bandes. Hier werden noch die in *den Hss nicht belegten* Varianten bei S nachgetragen, von denen dort nur einige auffallende Beispiele aufgeführt sind.

Seite

21 f. DER FREIE RHEIN. S (keine Variante).

28 f. SCHWERT UND LIED. S (keine Variante).

32 f. MANEGG. Im Ms nachträglich Str. 4 und 5 eingeklammert. E I („Manegg. Eidgenössische Universität" (!)). — S („Zürich") streicht Str. 3—4.

35 f. DIE FREIE SCHWEIZ. S: 9 Gewaltige: -t'ge.

47 f. (AN DIESELBE.) S („An Emma Brenner").

48 f. AN E. S („An Emma Brenner"): 30 purpurroten (Df. ?).

50 (AN LINA.) S („An Karoline Trafford").

58 WALDLIED V, 1. S: 1 mir: hier. 2 duft'gem: zack'gem. 3 schwanke: rege. (Diese Lesarten sind von fremder Hand mit Bleistift in die Reinschrift eingeschrieben.)

62 WALDLIED VIII. S: 8 starken, kräftigen: schlanken, mächtigen. 11 f. Wie oft des Sturmes wilde Kraft Ein starkes Menschenherz gebrochen.

69 IN DEN ALPEN 5. S („Beim Wein").

77 EINE GRABSCHRIFT. S (keine Variante).

83 f. FRAGMENT AUS SIZILIEN (mußte als Umarbeitung Geibels (M), der B S folgen, mit Ls Original „Aus dem Süden" (S. 81) dem Anhang zugewiesen werden).

97 f. AUF EMANUEL GEIBEL. E II („Auf Emanuel Geibels Jugenddichtungen"): 15 blaugesaugt: -gesäugt.

107 MONTREUX. S („Zecherglück"): 3 ein beglückter Zecher: den beglückten Zecher. 4 lies III 107: schöne: weiße (: statt !). (Vgl. ferner Anm. zum Text.)

113 VI. (Vgl. Anm. zum Text.) S = B.

138 f. AN ALEXANDRA VON HEDEMANN und AN DEN FÜRSTEN CHLODWIG VON HOHENLOHE. S (keine Variante).

139 f. AUF EINE GOETHEFEIER IN KLAUSEN. S = E I; aber ohne die zwei letzten Strophen, die bei E I auf der folgenden Seite stehen und vom Herausgeber wohl übersehen wurden. S 2 korrigiert „das Versehen der Druckerei" in den „Berichtigungen."

177 AN (LINA). S („An Karoline Trafford"): 3 stolz kokettes: kaltes stolzes.

183 SONETT XXIX. S („Leere Träume").

210 SPRUCH 3. B S (keine Variante).

ZU DEN ÜBERTRAGUNGEN

(II. BAND)

Seite

3 ff. AUS DEM GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

(1868–71)

Von L nichts fertig redigiert und nichts gedruckt. Bei B zwei Chöre des *Sophokles* und zwei Oden der *Sappho;* die Redaktion des Textes stammt vom Herausgeber. Sie ist (abgesehen von der Tilgung eines metrischen Versehens) nirgends über den Spielraum hinausgegangen, den die zahlreichen, aber zur vollständigen Mitteilung zu belanglosen handschriftlichen Varianten gewähren. [Vgl. Bd. I, pag. XLVI.]

Das Zeichen LB bedeutet im folgenden, daß B eine handschriftliche Lesart Ls gibt, der wir eine andere vorgezogen haben, ohne daß aber eine willkürliche Änderung vorläge.

SOPHOKLES

3 f. LOB DES ATTISCHEN LANDES. LB: 1 Wandrer, im Lande der prächtigen Rosse. 20ff. Plätscherndem G. d. r. Gelände Weithin sich dehnender lachender Aun, Fluren, die weder der T. der M., Noch der behende, v. g. W. Steigende F. A. verschmäht. 42 Hehrer Kronide, verdanken wir dir!

B: 3 Blühend: Prangend (Hs: Strahlend umgibt). „den" mit B ergänzt; diese beste Variante mit Bleistift abgekürzt notiert. 25 B ein: der.

4 f. MENSCHENLOS. LB: 7 vereinsamt, verödet: entkräftet, vereinsamt.

SAPPHO

6 f. ODE AN APHRODITE. LB: 3 Erhabne: o Hohe.

B: 3 [Hs] herbes: bitteres. [So auch im Text, weil „herbes" *metrisch unmöglich*.]

23 AUS DEM ALTDEUTSCHEN

Von den einzelnen Strophen Hadloubscher Lieder in den Skizzen hat B die mitgeteilten ausgehoben, da sie als Ganzes gelten können. Außerdem findet sich da noch eine innerlich unfertige Übertragung von Walthers „Under der linden" (5. V. 54), ferner eine Anzahl weiterer mittelhochdeutscher Liedchen, die ebenfalls nicht druckreif sind. [Vgl. Bd. I, pag. XLV.]

Hier mag noch folgende Umschrift eines Volksliedes „aus dem 15. Jahrhundert (Münchner Handschrift)" nachgetragen werden. (Heft III, S. 38.)

LIED

Es ist ein Schnee gefallen
Und ist doch noch nicht Zeit.
Man wirft nach mir mit Ballen;
Der Weg ist mir verschneit.

Seite

Zerbrochen sind die Ziegel,
Mein Haus ist worden alt,
Die Tür hat keinen Riegel,
Mein Stüblein ist so kalt.

Mein Lieb, laß dich erbarmen
Der Not, in der ich bin!
Wohnt' ich in deinen Armen,
So wär' der Winter hin!

Handschriftliche Varianten: 4 Der Weg, der ist usw. 5 ff. Mein Haus hat keinen Giebel; Es ist geworden alt. Zerbrochen s. d. Ziegel. M. St. ist mir zu kalt. 12 Dann (So) wär' usw.: Wär bald (all') der (mein) W. h. | Ging' leicht (Leicht ging') d. W. h.

AUS DEM ITALIENISCHEN

Reinschrift für die 1859 geplante Sammlung. Von L nichts veröffentlicht. Einzelnes erschien später: NS (B 2 ff.), DD (E II). [Vgl. Inhaltsverzeichnis zum II. Bd.]

VINCENZO DA FILICAIA

35 AN ITALIEN. LB: 3 ff. Endloses Unheil nur, das dich gezwungen, Die schmerz- und schmachbeschriebne Stirn zu neigen, O hätt'st du (so B; L: wär' dir) Kraft statt Schönheit, daß zum Schweigen Der Furcht verstummten jene (so B; L: Jener) Huldigungen, Die sich von deinem Liebreiz wie bezwungen Und doch dir feindlich bis zum Tode zeigen. Nicht säh' ich von den Alpen dann aus Norden Die Krieger strömen, sähe nicht versiegend Den blut'gen Po vom Durst der Franken-(Gallier-)horden, Noch säh' ich dich, mit fremdem Eisen kriegend, Vertraun auf Arme, die nicht dir geworden usw.

VINCENZO MONTI

36 AUF DEN TOD. (LB: „Sulla morte" (im Entwurf); richtig: „Sopra la morte.") B: 4 des: der. 5 dies: das.

ALESSANDRO MANZONI

37 ff. DER FÜNFTE MAI. 22 lies: So *glanz*erfüllter Sendung. — DD II 10, S. 283 ff. mit mehreren Verlesungen: *(38)* 13 Es faßt: Erfaßt. *(39)* 8 schichten: schlichten. 31 ihm: ihn. 32 blütenreichen: -weichen. *(40)* 5 gewöhnter: gewohnter.

LIEDER MIT VOLKSTÜMLICHEN WEISEN

46 IRENE. (LB: „Mira" (genau: Guarda) „che bianca luna.") DD II 10, S. 284, 14 ff. Vernimmst du es, o Traute, Ach, wann mit solchem Laute Wirst du erwidern mir?

48 f. DIE ROSE. LB: 5 will: werd'.

AUS DEM ENGLISCHEN

Reinschrift für die 1859 geplante Sammlung. Die späteren Übertragungen von 1866 aus dem Quartheft XIII.

Seite

Von Leuthold selbst veröffentlicht sind:

(55 ff.) BURNS: 4 Lieder in SDZ 1862 Nr. 327. [*Die Maid von Ballochmyle*, wie seither überall, mit irrtümlicher Auslassung der letzten, handschriftlich vorhandenen Strophe (Then pride night climb the slipp'ry steep)]; 12 Lieder, z. T. dieselben, in F; davon 3 in C. [Vgl. Inhaltsverzeichnis zum II. Bd.]

(75) *Zu jenem schatt'gen Haine komm* (nicht im Nachlaß) ist nach Rita Schultheß (D, E II) aufgenommen.

(81 ff.) MOORE: 4 Lieder in SDZ 1862 Nr. 327; davon 3 in C. [Vgl. Inhaltsverzeichnis zum II. Bd.]

(96) LONGFELLOW: *Maidenhood* in SDZ 1862 Nr. 313; wieder in C.

(100, 124) BYRON: *An das Meer* in SDZ 1862 Nr. 314; *Trinklied* in C.

Im übrigen ist die Reinschrift maßgebend, der auch die Anordnung entnommen ist; die späteren Stücke aus Heft XIII sind entsprechend eingefügt. Daß Byron, entgegen der Chronologie, den Schluß bildet, war offenbar von L gewollt.

ROBERT BURNS

58 f. BIN NOCH ZU JUNG. (B 2; später weggelassen; nach Nr. 4 in den Abschriften auf Briefpapier (vgl. S. 220, III), wo L die Varianten mit Bleistift an den Rand geschrieben hat.) — LB: 1 Bin meiner Mutter einzig Kind. 3 In einem: Im gleichen. 9 ff. Zum Kirchgang gab die Mutter mir Ein (Das) Kleid mit bunten Flittern, Herr! L. i. b. euch, leicht könntet (so w.) ihr D. Sp. dr. zerknittern, Herr! 17 Zwar Allerseelen ist v. [17 f. Le Variante: Da Allerseelen nun v., Lang sind die W., H.!] 18 sind: (B) die. 20 wenn ich auch: a. w. i. 28 Dann bin ich: Bin ich schon.

62 f. IHR HÜBSCHEN KNABEN AM GALLAWASSER. (B: „Ihr *schmucken Burschen* a. G.") B: 1 u. 2 (ebenso in der Schlußstrophe) = Titel. LB: 12 nun: wohl.

63 f. AM AFTON. B: 1 durch Fluren u. R.: durchs grünende R. 2 Ström leise, zum Preise sing ich dir e. L. (L: „Fließ leise, z. Preise ertönt dir mein L." gestrichen und durch unsere Fassung ersetzt; vgl. Schlußstrophe.) 6 Dornhag: -busch. 12 Mariens lieb Haus: Der Lieblichen Haus (L zuerst: Ihr freundliches Haus und die Lämmer vor mir). 17 Es: LB Doch. 18 der Wohnung: dem Hüttchen (L: am Häuschen). 19 umspielt: umkost. 20 zu haschen, sie steigt in den Fl.: zu pflücken, sie nahet dem (L: z. pfl., sie st. i. d.). 21 = 1.

64 ff. SIE SAGT, DASS IHRE LIEBE MEIN. B: 5 süßen: holden.

68 f. SCHÖN MARIE. B: 1 eine Kanne: einen Weinkrug. [Heft XII („Andere Lesart" vom Juli 1865): Den *Weinkrug* füllt, und den Pokal Von hellem Silber laßt mich schwingen, Ihn v. d. A. noch einmal D. allersch. M. zu br.] — 6 und 14 Hss: „verziehe", „fliehe", bei B und im Text des Reimes wegen in „verzieh" und „flieh" gekürzt. (1865: 6 . . . 8: Laut tobt der Sturm, die Wolken ziehen . . . Und scheiden muß ich von Marien.)

70 DIE MAID VON INVERNESS. B: 11 liegt: schläft. 14 Ich glaub, du bist ein: Weh über dich, du.

70 f. HOCHLANDS-MARIE. B: 3 blühnde: duft'ge (Variante in IX: Durch duft'ge (sic) Blust). 4 Wasser: Wellen (Hs [Heft IX]: Quellen | Bäche | Ströme). 19 baldig: freudig. — L (Heft IX) B: 25 Bleich, bleich: O, bl.

Seite

71 f. AN MARIE IM HIMMEL. LB: 3 Du bringst den Tag mir: Den Tag bescheinst du. B: 26 Erinnerung (so L): Erinnrung.

73 f. LEBEWOHL. B: 26 Ihr Schluchten: Du Heide (Hss: Ihr Heiden | Ihr Täler). B: 30 *Dort* biet' ich Liebe, *hier* Verzeihn.

WALTER SCOTT

78 JOCK VON HAZELDEAN. B: 25 in: im.

THOMAS MOORE

82 FRIEDE MIT DIR! B: 6 Der Tränen: Der Träne. (Aus einer Variante in Heft IX: 5 ff. Doch nahn die Sorgen, möge mild Der *Träne* Tau d. A. bef., L. gl., d. aufs Gefild usw.)

84 WHEN MIDST THE GAY. B: 5 Doch: Noch.

86 DIE HARFE VON TARA. LB: 11 Oft: Des.

THOMAS HOOD

90 DER VERBANNTE. LB: 14 ff. Wir wissen nicht mehr, Ist, was uns getrennt hält, Der Tod oder's (so L; B: ist's das) Meer. 17 ff. Ich träume, ballt weißes (so L; B: Und ballt dann ein w.) G. s. u. m., Vom Strande (so L; B: Dann denk ich) der Heimat Und denke (B: Dann denk' ich) an dich. 21 Doch seh ich's gen Himmel. Die von L *gestrichene* Fassung ist von B umgestaltet.

91 DICH HAB ICH LIEB. LB: 21 f. . . . dein liebeheischend (Abschr. Nr. 3: lieberwidernd) Herz usw.: . . . dein Herz, an Gegenlieb Ein überreicher Schoß.

BAYARD TAYLOR

93 f. EIN BILD. L (gestrichen) B: 6 Der Himmel bleifarb und schwer. 15 Drin glimmt: Drin blinkt (Reinschr.: Draus blinkt; Abschr.: „Drin bl.", von L gestrichen, von B wieder eingesetzt).

HENRY WADSWORTH LONGFELLOW

95 f. DER REGENTAG. L (gestrichen) B: 13 ff. Dein Los ist das Los der gesamten Welt; Etwas Regen in jegliches Leben fällt (so L; B: In jegl. L. der R. f.).

96 f. MÄDCHENTUM. B: 15 weicher (so Hs, SDZ, C): reicher. (Im Original fehlt das Adj.: as the river of a dream.)

98 ff. WIKLAFS BECHER. Von B sehr willkürlich behandelt; in der folgenden Wiedergabe des Gedichtes werden seine Änderungen durch *Kursivdruck* gekennzeichnet; die andern Varianten sind handschriftlich belegt (Heft XIII).

Wiklaf, der König der Sachsen,
Gab, eh der Tod ihn rief,
Den lustigen Mönchen von Crogland
Einen Becher weit und tief.

Damit, so oft sie ihn *leerten*
Beim frohen, festlichen Mahl,
Sie stets des Gebers gedächten
Und für ihn beteten all.

So saßen sie einst um Weihnacht
Und ließen kreisen das Glas
Und der rote Wein in den Bärten
Tat funkeln wie Tau im Gras.

Sie tranken der Seele Wiklafs,
Sie tranken Christo, dem Hort,
Und jedem der zwölf Apostel,
Die verkündet sein heiliges Wort.

Sie tranken den Märt'rern und Heil'gen
Aus der Zeit des Wehs und der Nacht,
Und so oft sie den Becher geleeret,
Ward eines andern gedacht.

Und die Stimme des *Lektors wie Summen*
Von vielen Bienen erschien,
Als er las die Legende von Guthlar
Und Sankt Basils Homilien,

Bis die großen Glocken des Klosters
Vom Kerker im Turmesrund
Guthlar und Bartholomäus
Dumpf tönten zur Mitternachtstund.

Und es krachet der Klotz im Kamine,
Und des Abtes Haupt sinkt tief,
Und es flattern und flackern die Flammen;
Doch der *Abt* auf ewig schlief.

Und noch mit den bleichen Händen
Er fest den Becher umschloß,
Indem, wie die Perle zerfließet,
Die fliehende Seele zerfloß.

Doch nicht vom Mahle ließen
Die lustigen Mönche umher;
Denn sie riefen: „Füllt hoch den Becher
Und trinkt einem Heiligen mehr!"

3 *„Crogland"* Verlesung Bs für Croyland. Varianten in La Hs: 7 Brüder: Zecher. 9 So saßen sie einst (zechend) um (zur) W. 15 all die: seine. 17 Den Märtyrern allen u. Heil'gen. 20 voller: frischer. 21 Und es tönte d. St. d. L. 24 B's: Sankt Basils. 31 Aufflackern die züngelnden Flammen. 33 bleichen: welken. — Umkrampfend mit starren Händen. 37 ff. Und es riefen, sein seliges Ende (U. e. r. die Zecher u. priesen; folg. Vers = Text) Laut preisend.

Seite

die Brüder umher: „Füllt wieder den Becher u. feiert Noch (Nun) einen Heiligen mehr!"

Die Annahme, daß B eine andere Quelle gehabt, drängt sich angesichts der gewaltsamen Redaktion dieses Gedichtes auf. B hat jedoch seinen gesamten Bestand an L-Manuskripten der Zürcher Stadtbibliothek vermacht; es findet sich in den Papieren keine weitere Fassung.

LORD BYRON

106 ff. AN DAS MEER. 36 wallst: lies *rollst* (Verlesung). DD II, 10, S. 282 f.: 33 kann: kam. 38 in Stürmen: im Sturme (so Hs). 42 Schlamm: Schleim (beides Hs).

113 O WEINT UM SIE. LB: 12 Israel — die Gruft: Juda nur — d. Gr.

114 WIR LIESSEN DIE TRÄNEN RINNEN. LB: 10 Solche Ehre dem F. g.: Der Triumph unserm F. g.

123 MAID ATHENS. LB: 10 Blumen-: Blütenwang (von B aus einer unfertigen Variante in Heft X übernommen: Gern liebkost die *Blüten*-(Blumen-)wang). 23 Könnt' ich je dich lassen? o. (Im Text von L in der Reinschrift übernommene Fassung Geibels, wie L am Rande bemerkt.) Refrain bei Byron: Ζώη μοῦ usw., LB: Ζώη μοῦ.

124 f. TRINKLIED (nach C). LB: 16 und an: nur und.

AUS DEM FRANZÖSISCHEN

Von L selbst und selbständig veröffentlicht sind:

(150) CHÊNEDOLLÉ: *Der Fechter („Der Gladiator")* SDZ 1862 Nr. 311.

(160, 165) LAMARTINE: *Erinnerung* und *Buonaparte* SDZ 1862 (E II 84 ff.).

(173, 178) VICTOR HUGO: *Mazeppa I—II* SDZ 1862 (E II 119).

(193, 196) A. DE VIGNY: *Das Horn* SDZ 1862 Nr. 311, *Der Schnee* (Fragment) ebda Nr. 309.

(200) DESCHAMPS: *Seestück* SDZ 1862 Nr. 314.

(202, 203) SAINTE-BEUVE: *Das Träumen, Das wahre Glück, Entsagung* SDZ 1862 Nr. 322.

(205) A. DE MUSSET: *Stanzen* SDZ 1862 Nr. 311.

(227) MARMIER: *Die Najade* SDZ und C.

(230—237) BRIZEUX: *Alle Gedichte* C; „Marie" I—II und „Befiehl nur" usw. schon in Heyses Litteraturblatt 1858, S. 150 ff.

(248, 253) BARBIER: *Idol* und *Paris* MZ 1859 Nr. 193/4; ersteres auch SDZ 1862 Nr. 139.

(263) BÉRANGER: *Die Nachtigallen* in Heyses Litteraturblatt 1858, S. 58.

Die Stücke Ls in den 5 BB sind fast ausnahmslos von Geibel umgearbeitet (vgl. E II, 22 ff.). W und WH folgen diesen Fassungen. Hier müssen die Lesarten vollständig mitgeteilt werden, weil L die Änderungen Geibels mindestens stillschweigend geduldet hat und sie z. T. (nicht aber in C [1868]) später nachdrucken ließ.

ANDRÉ CHÉNIER

138 f. DIE JUNGE GEFANGENE 5 BB von G.

CHARLES-HUBERT MILLEVOYE

143 f. BLÄTTERFALL 5 BB von G.

Seite

S. („L" DD, E II) E. GÉRARD

146 f. AUF HOHER SEE. 1 Ufer: Küsten.

JEAN-FRANÇOIS-CASIMIR DELAVIGNE

148 f. DIE PARISIENNE 5 BB S. 16 (v. L): 6 einst: *nicht* (l). 7 Stürmt: Stürmet. 21 ff. Seht! Trotz der Feuerschlünde Sprühen Wächst stets die Schar im Siegeslauf; Im Hagel der Kart. blühen Die zwanzigjähr'gen F. auf. 42 tritt: wird (l) 44 wie: froh.

CHARLES DE CHÊNEDOLLÉ

150 f. DER FECHTER 5 BB S. 12 („Der Gladiator"): 5 ff. Vom Boden halb empor mit letzter Kraft sich ringend, Stützt er sich auf die Hand, die nervig einst gestrotzt, Indem er todbereit, den grimmen Schmerz bezwingend usw. 9 ff. Langsamer, Schlag um Schlag, wird seiner Pulse Klopfen, Sein Haupt sinkt auf die Brust, vom Schwindel übermannt, Aus seiner Seite fliehn gelaßner schon d. Tr. usw. 13 ff. Zu fahlem Marmor siehst du seine Stirn erbleichen, Er stirbt, doch fühlt im Tod sein Herz sich frei und groß; Er stirbt — da plötzlich bricht im Jubel ohne gl. usw. 17 ff. Gl. h. er's an, gelehnt auf seine Rechte; Des Zirkus erster Preis dünkt ihm ein wertlos Glück; Das Gut d. L. s., dafern's (l) nicht Rache brächte, Verächtlich wies er's jetzt zurück. 21 ff. F. schw. s. S. hinaus zur blauen Donauwelle, Den Vater sieht er dort, den Greis im Silberhaar; Er sieht bei seinem Weib auf seines Hüttleins Schwelle Der sonngebräunten Knaben Schar. 26 im unerhörten: in unerhörtem. 27 Auf fremden Landes Gr. usw. 28 Zum Kitzel: Der Schaulust. 30 Ihr stolzen: Mit Brausen. 31 f. Rächt eurer Söhne Fall und stürzt, ihr blonden Horden, Stürzt dies entmenschte blut'ge R.

FRANÇOIS-RENÉ VICOMTE DE CHATEAUBRIAND

152 f. DER SKLAVE 5 BB S. 10: 9 Gabarre (Caïque): Galeere. Bug usw.: Bord verging ich einst vor Sehnen. 10 Wenn m. R. träg: Und wenn mein R. sonst. salzige: träge. 11 So war es feucht vom Meer und feucht von meinen Tränen. 14 lauernd: lauschend. 15 Ist seine Leuchte ja ein . . .: Varianten Ls. 23 An deinem: Und dir am. 29 letzt: labt (Hs). 31 Und: O. 33 ff. Nun schwellt mir um das Land, dem grausam ich entrissen, Kein Seufzer mehr die Brust, wie lieb es einst mir war; Ich kann den Jugendherd, die Mutter kann ich missen, Und bringt e. Pr. je m. L. dir dar, O g. m. n. los! Was soll der Heimat Hafen, Was Welt und Freiheit dem, dem du allein gefielst! 38 L „Daß" wohl für „Da."

153 f. HEIMWEH 5 BB S. 8: 2 meiner Heimat: unserm Frankreich (l) 3 Drin: Da. 7 der Z. n., d. v.: der Tage längst v. 8 Da von der M. Arm umfangen. 9 der Sorgen bar: die Kinderschar. 11 teuer ihr ergr.: heilig da ihr silbern. 13 ff. Und denkst du noch der Pfeilerhallen, Um die der Dore Fluten wallen, Des alten Mohrenturms, der tief- Metallen Mit Glockenmund, wenn alles schlief, Uns rief? 19 Denkst du des Sees, vom Forst umzogen. 20 Den: Von. 21 ff. Wo säuselnd sich das Schilf zur Flut Gebogen, Wenn ihr im Schoß des Abends Glut Geruht? 25 ff. Wer gibt mir meine Eichenhaine Und Berge wieder? Wer die Eine, Um die in täglich neuem Schmerz Ich weine? Ach, ewig sehnt sich heimatwärts Mein Herz!

Seite

ALPHONSE DE LAMARTINE

158ff. DER SEE 5 BB S. 22: Bis auf wenige Wendungen vollkommen verändert:

So dürfen wir, umstürmt vom ewigen Orkane,
Zu neuen Ufern stets entführt vom Wellenschlag,
Denn nie vor Anker gehn im Zeitenozeane,
Auch nicht für Einen Tag?

O See, kaum ist's ein Jahr, daß mir die Engelreine
Ein Wiedersehn verhieß an deiner teuren Flut;
Doch einsam rast ich heut, sieh her, auf diesem Steine,
Auf dem einst Sie geruht.

So rauschtest du empor, daß dumpf die Felswand dröhnte,
So sah ich am Geklipp die Brandung nahn und fliehn,
So warf der Wind den Schaum, der deine Wogen krönte,
Zu ihren Füßen hin.

Denkst du des Abends noch? Der Kahn, in dem wir ruhten,
Glitt still dahin, und still versank der Glanz des Tags,
Und nichts vernahm das Ohr, als auf den Spiegelfluten
Den Takt des Ruderschlags.

Da plötzlich rief ein Laut gleichwie von Engelsmunde
Den müden Widerhall am Felsenufer wach;
Die Lüfte horchten auf, die Wasser in der Runde,
Als die Geliebte sprach:

„O Zeit, halt ein im Flug, und ihr, laßt ab zu fließen,
Ihr Stunden, einmal nur!
Vergönnt uns unverkürzt das Höchste zu genießen,
Das je ein Herz erfuhr!

„Zur Flucht beschwören euch, die elend und zerschlagen;
Flieht, flieht für sie mit Hast!
Mit ihren Tagen nehmt von dannen ihre Plagen;
Doch die Beglückten laßt!

„Doch fleh ich Rast umsonst, den Augenblick zu kosten,
Die Zeit nimmt ihren Lauf;
Noch sprech ich zu der Nacht: Verweil! und schon im Osten
Glüht hell das Frührot auf.

„So laßt uns lieben denn! Die Stunden solcher Gnade
Sind kurz; genießen wir!
Der Mensch hat keinen Port, die Zeit hat kein Gestade,
Sie flieht und wir mit ihr.“ —

O Zeit, wie kann's denn sein, daß du die Wonneschauer
Des Tags, da uns den Kelch randvoll die Liebe schenkt,
Uns ganz so rasch entführst, als wie den Tag der Trauer,
Der uns mit Zähren tränkt!

Wie? Spurlos löscht' es aus, was uns so hoch entzückte?
Hin wär's, auf immer hin? Und ohne Wiederkehr?
Die Zeit, die's einmal gab, und die es dann entrückte,
Sie gäb' es nimmermehr?

Abgrund der Ewigkeit, nie ausgeforschter Bronnen
Vergangenheit, wo bleibt, was rastlos du verschlingst?
Sprich, ob du nie den Rausch zu früh entrißner Wonnen
Dem Herzen wiederbringst?

O See, o Felsgeklüft, o dunkle Waldesbreiten,
Euch rührt die Zeit nicht an; so wahrt denn, ewig jung,
O wahrt von dieser Nacht verschollnen Seligkeiten
Ihr die Erinnerung!

Sie wohne, schöner See, in deiner Ufer Prangen,
Im schweren Föhrenkranz, der dir zu Häupten ruht,
In jenen Klippenhöhn, die schroff herniederhangen
Auf deine blaue Flut;

Sie wohn' in deiner Ruh, in deinen Ungewittern,
Im Echo, das von Strand zu Strand fortklingend fließt,
Im silberstirn'gen Mond, der sein Geleucht mit Zittern
Auf deinen Spiegel gießt;

Auf daß der Seufzerhauch im Schilf, des Windes Klage
Die Luft, die dein Gestad klar wie Kristall umgibt,
Daß alles, was man hört und sieht und atmet, sage:
„Sie haben sich geliebt."

160 ff. ERINNERUNG 5 BB S. 25: 2 Und: Denn (L.). 4 Du meiner Liebe letzter Traum. 6 Wie häufen sie sich hinter mir! 10 kalt und träg: tr. u. k. 14 Sehnsuchtverklärt dein Bild in mir. 15 f. Wie meine Seele hüt ich's hier Im Busen schön und unveraltet. 18 f. Da du vom Erdenleid genesen; Ich seh dich, ganz wie du gewesen. 20 ew'gen. 21 Das Haupt von A. noch u. 23 f. Da deiner S. Fl. Dich mit dem Frührot trug n. o. (L.). 27 erlosch: erstarb. 28 strahlend: strahlt es. 29–36 fehlen. 37 Wohl geht zur Rast der S. Sch. 38 kehrt erst, wenn: birgt sich, bis. 39 Nur: Doch. 41–68 gänzlich verändert:

Dich hör' ich, schau' ich überall,
Im Wolkenzug, im Dunst der Wildnis,
Es zittert auf der Flut dein Bildnis,
Im Winde deiner Stimme Schall.

Seite

Und wenn im Dämmerflor, im düstern,
Der schwüle Tag entschlief zur Ruh
Ist mir, im Lufthauch nahtest du,
Mir dein Geheimnis zuzuflüstern.

Ich meine Nachts, wenn dicht gedrängt
Die Himmelsleuchten ziehn im Blauen,
In jedem Sterne dich zu schauen,
An dem mein Aug am liebsten hängt.

Im Dufte, den vom Rosenstrauche
Der West an mir vorübertrug,
Empfind' ich deinen Atemzug,
Der mich erquickt mit sanftem Hauche.

Und deine Hand ist's wunderbar,
Die mir vom Auge nimmt die Tränen,
Wenn ich geflohn mit meinem Sehnen
Zum Trost verheißenden Altar.

Du wachst an meinem Bett im Schatten
Und deckst mich mit den Flügeln zu;
Die leichten Träume sendest du,
Die mir ein dämmernd Glück gestatten.

Und löst im Schlaf einst deine Hand
Die Fessel, drin ich mich noch quäle,
Dann sinkt, o Zwilling meiner Seele,
Mit ihr die letzte Scheidewand.

69 die z. kl.: himmelan getragen. — Hier und sonst nicht selten sind einige Geibelsche Änderungen als solche in den *Abschriften* eingetragen, z. T. zustimmend, z. T. geradezu durchstrichen. — Bei E II 91 f. (aus S D Z) ist L z. T. Geibel gefolgt, auch sind mehrere Strophen gestrichen.

163 ff. ABGESCHIEDENHEIT 5 B B S. 28 („Einsamkeit": Var. La): 1 i. d. Gebirg: am Bergeshang. a. St.: im Schatten. 3 die Bl.: das Auge. 6 Und dehnt und schlängelt sich und schwindet endlich fern (L). 7 träge: müde (L). 8 erscheint: erglänzt (L). 10 E. d. l. Str.: Der letzte Purpurstrahl (L). 13 D. g. G.: Der gotisch alte Turm (Bau L). 14 es säumt usw.: es lauscht des W.s. Ohr erfrischt. 19 Ein Schatten seh ich sie, der von der Welt geschieden. 21 laß ich d. B.: mein Auge laß ich (L). 23 Wie a. m. A. d.: Umsonst durchforscht d. Blick (L). 25 ff. Was sind mir Berg und Tal, was Hütten und Paläste, Da ihnen längst der Reiz mich zu bezaubern fehlt? Sturzbäche, Felsgeklüft, einsames Waldgeäste usw. 28 ist: scheint. 34 Doch schaut ich fern und nah nur Leerheit u. V. 35 will ich: lockt mich. 37 fern d. St.: hinter unsern Sternen. 38 die e. S.: der Sonnen Sonne. 39 f. V. E. e., entrückt zu sel'gen Fernen, Was Ahnung ihm verhieß, mein Geist vollendet sieht. 41 ff. Dann lab ich mich am Quell, den ich gesucht mit Tränen, Dann zieht die Hoffnung ein, die Lieb in diese Brust; Mich grüßt das Ideal, nach dem sich alle sehnen, Und das zu nennen doch kein Sterblicher gewußt. 45 O warum trägt mich nicht des Morgenrotes Schwinge. 47 Was hält die Erde mich gebannt in ihrem Ringe? 48 Hat meines Wesens Kern doch nichts gemein mit ihr! 50 Das seiner Farben Schmuck dem Tal noch fallend lieh. 51 Ich bin vom Stamm gelöst w. d. B.

Seite

52 So weht, ihr Stürme, weht usw. (Im Text eine Variante aus einer Abschrift, da die Reinschrift versehentlich eine zu kurze Schlußzeile hat: Nordwinde! kommt (o kommt?) und tragt mich fort wie sie.)

165 ff. BUONAPARTE 5 BB S. 31 *[Verszählung nach Seiten]*: 1 e. k. R.: kahlem Felsenriff. wimmern: klagen. 2 d. S. w. sch.: ein Mal der Seemann ragen. 3 e. abg. G.: einsam e. weißes Grab. 5 gr. G.: grünen Laubgeflechts. von: vom. 8 Wo er: Da steht. auf immer: er leuchtend. 10 In E. u. M.: Auf M. und auf E. 11 i. tiefste H.: i. H. hinein. 13 welt-: allbew. 14 ein: das. 15 blitzstrahlgleich: durch die Welt. ruhm-: blitzbeschwingten. 16 der E. G.: den Erdball nie. 17 noch k. M. Tr.: Mit seinem Tr. ein M. 22 schwärmen: surren. 23: Lärmen: Murren. 24 Der Brandung, die den Fels umtost. *(166)* 1 Du: O. ruhbedürft'ger. 3 Der Gräber zu entweihn sich nimmer unterwand. 4 ff. Dem Lorbeer ein Asyl hat stets d. G. g.; Nichts rühre prüfend je ans B. e. T., Nichts — als d. W. reine Hand. 7 Von Wolken liegt dein Grab, wie deine Wieg umdunkelt. 8 das G. d.: aus dem Wetter funkelt. 9 Du warfst, n. n., den Donner in das All. 10 noch: Stadt. 11 namenlos: unbenannt. 12 Mit Brausen seiner W. Schw. 16 Kön'ge. wegriß: entführt. 17 zur Q. jäh: zu seinem Quell. 19 gr. d. l. an: kämpftest mit dem Wahn. 20 Mit einem Schattenbild, dem Helden J. gl. 21 Rangst du, e. Sterblicher, bis du d. St. erzielt. 25 nur d. M. v.: hoch die Menschheit preist. 26 ff. War dir ein Schellenklang, dent wesenlosen Schalles Im Wind von Ort zu Ort ein stumpfes Echo trägt. 23 Das a. k. n.: Nie konnte sein Getön. 29 a. d. Sch.: die Schlacht allein. 30 Trompete: Drommete. 31 ff. So schrittst du stolz und kalt, der Erdenlust zum Hohne, Von der erschrocknen Welt nichts fordernd, als die Krone; *(167)* Du schrittst; was dir im Weg, zertrat dein Fuß von Erz. Dein Wille glich dem Pfeil, der, tödlich im Durchbohren, Das Ziel unfehlbar trifft, das ihm der Blick erkoren, Und ging's durch eines Freundes Herz. 6 Beim frohen Becher nie sah man dich Feste feiern. 7 Nur anderm Purpur flog berauscht dein Auge zu. 8 f. Ob dir die Schönheit naht' im Lächeln, ob im Leide: Dem Posten gleich, der stumm Wacht hält im Eisenkleide usw. 11—16 fehlt. 17 f. D. w. o. L., du stürztest ohne Klagen, An deinen Panzer hat kein menschlich Herz geschlagen. 23 einz'gen. 25 ff. Volksrecht und Königsrecht zertrümmern siegsgewiß, Und mit der Eisenfaust, gestählt in Lieb und Hasse, Der machtlos knirschenden gesetzentwöhnten Rasse Aufzwingen Zügel und Gebiß. 29 V. d. J. g. d.: Als Mittelpunkt der Zeit ihr. 30 Entm. d. N.: D. N. e. 31 Einrichten eine Welt, die aus den Fugen schien (!). 32 es dann: dann sie. deiner: fahler. *(168)* 2 O welch e. Tr.! — Du lebtest ihn! 3 ff. Und dennoch stürztest du vom stolzen Siegeswagen. Auf diesen öden Fels vom Wettersturm verschlagen, Sahst deinen Purpur du zerstückt von Feindes Hand; Und zwischen Thron und Grab als letzte Gunst gewährte Das Schicksal, das dein Trotz als einz'gen Gott verehrte, Dir diese schmale Scholle Land. 9 je: einst. gesehn: geschaut. 10 fern d. W.: in der Einsamkeit. 14 Die Wolke des Entsetzens hing. 15 ff. W. h. v. Str. e. H. herabschaut in die Wogen Und seinen Schatten sieht, der lang dahingezogen Vom Strom geschaukelt schwankt im steten W., So spähtest du vom Rand e. Gr. nieder Und sahst dich selbst, und sahst die vor'gen Tage wieder Im Schatten d. V. 21 ff. Du sahst sie nahn und fliehn, gleich Wogen, deren Spitzen Erleuchtet schon von fern im Meer herüberblitzen, Ihr

Seite

dumpfes Brausen klang verlockend an dein Ohr; Ein Widerschein des Ruhms umflog dein Antlitz helle, Wenn dir ein glänzend Bild sich hob aus jeder Welle, Bis sie dein trunkner Blick verlor. 27 ff. Auf schwankem Brückenjoch Trotz bietend den Geschossen Sahst du dich hier und dort vom Wüstenstaub umflossen, Dort setzt dein schauernd R. in J. heil'ge F.: H. birst vor dir der Fels und wird zu glatten Stegen. *(169)* 1 schufst: schaffst. unbesiegten: niebes. 4 leichenblassem: -haftem. 6 . . . dran noch d. Flamme lecket. 7 Bl., die ein See verharschten Blutes decket? 9 d. U. a.: nur das Verbrechen nimmer. 10 ff. Sieh jene Leiche dort, die nah und näher immer Auftaucht! E. J. ist's, e. H., beströmt mit Bl.! Die W., d. i. tr., will nicht vorüber rollen, U. C. N. wirft mit dumpfem Rachegrollen Dem Mörder ins Gesicht d. Fl. 15 ff. U. von s. St., wo Stolz u. Schreck s. mischen, Strebt er mit hastiger Hand den Fl. wegzuwischen; Frisch u. F. wächst das Zeichen stets der Qual. Als ob er von d. H. des Herrn gebrandmarkt stünde, Krönt unauslöschlich ihn, ein Diadem der Sünde, Das blutigrote Kainsmal. 21 ff. Ja, d. Fr. i., der deinen Ruhm beflecket, Der steten Zweifel selbst an deiner Größe wecket, Der einer Blutspur gleich sich hängt an deinen Fuß. D. N. bl. ein Spiel hinfort im Sturm d. Z. usw. 27 ff. Erloschen bist du nun, klanglos dahingegangen; D. Schn. ö., d., eh er d. L. empfangen, *(170)* Auf s. Sens' entschläft, vom Mühsal ü., Entschliefst du, noch am Gurt den blut'gen Schlachtendegen, Da sich die Stunde naht usw. 5 ff. M. s., i. l. Z., in seiner Krankheit Tagen Hab er den müden Blick z. Himmel aufgeschlagen, Wo sein verwaister Geist ihn etwas suchen hieß. 9 Wort ber.: Worte rühren. 10 Angst: Scheu. 11 krönen: weihet. 12 Der G. ist's, der da straft, der G. ist's, der verzeihet. 14 o. F.: unverzagt. 17 sein: der. 19 endlos ist: schrankenlos. 20 erforscht: ermaß.

VICTOR HUGO

ORIENTALES

171 f. AEGYPTEN 5 BB S. 41 f.: G beansprucht (1876) die Übertragung dieses wie des folgenden Gedichtes für sich (E II 27); eine Abschrift, genau gleichlautend, mit wenigen belanglosen Varianten, liegt aber bei Ls Nachlaß, und er hat eigenhändig die Übertragung im Registerentwurf angemerkt. Also liegt wohl ein Irrtum vor. 16 zu: lies „zum."

172 SULTAN ACHMED 5 BB S. 43 f.: Vgl. das Vorhergehende. Eine Abschrift gibt am Rande die Lesart der 5 BB.

172 ff. DES SULTANS FAVORITIN 5 BB S. 44 f. („Die Favorite"): gänzlich verändert.

Genug, o Jüdin, deinetwegen
Entvölkert' ich mein Fraungemach;
Nun laß zum Mitleid dich bewegen,
Es folge deines Fächers Schlägen
Nicht stets ein Schlag des Beiles nach.

Laß endlich ab, Geliebte, schone
Der Schar, die dich nicht ärmer macht!
Zum Schleier gab ich dir die Krone;

Was flehst du nun mit Schmeicheltone
Um ihren Tod noch jede Nacht?

Wenn du liebkosend mein Verlangen
Mit deiner Lippen Balsam stillst,
Verrät die Glut auf deinen Wangen,
Dein trunkner Blick, dein heiß Umfangen
Nur, daß du neue Opfer willst.

Ha, eifersüchtigste der Frauen!
Du Herz von Stahl und doch so schön!
Halt ein! Wann hat man auf den Auen
Der Rose wegen je die blauen
Harmlosen Blumen sterben sehn?

Dein bin ich. Kannst du mehr begehren?
Wenn sanft dein Haupt an meinem ruht,
Was gilt dir's, daß nach gleichen Ehren
Umsonst sich hundert Fraun verzehren
In Seufzern ungestillter Glut?

Laß immer in verwaister Zelle
Sie dich beneiden, Sultanin!
Sieh sie vorbeiziehn, wie die Welle,
Und nimm die Welt, die sonnenhelle,
Mein Leben, meinen Thron dahin.

Nimm hin mein Volk, mach's zu dem deinen,
Nimm Stambul, das am Meer sich sonnt!
Mit Kuppeln prangt's und Palmenhainen
Und seine tausend Spitzen scheinen
Ein Mastenwald am Horizont.

Die Spahis nimm! Das Blachfeld fliegen
Im Scharlachturban sie entlang.
Schau, wie sie mit behendem Wiegen
Im Sattel sich vorüberbiegen,
Wie Ruderer auf ihrer Bank!

Balsora, Trapezunt, das hehre,
Nimm hin und Cyperns alten Ruhm,
Nimm Mosul mit dem Weltverkehre
Und Fez, das Goldstaub schickt zum Meere,
Und das betürmte Erzerum.

Nimm Smyrnas Markt, wo an die neuen
Paläste blau der Hafen stößt,
Den Ganges, den die Witwen scheuen,
Die Donau, deren Wogendräuen
Sich friedlich in fünf Ströme löst.

Was schaust du auf Circassiens Schönen,
Damanhurs Lilien neidisch hin?
Was auf die Mohrin, die mit Stöhnen
Nach Liebe lechzt in fremden Tönen,
Wie eine junge Tigerin?

Nie lockt ein Schwanenhals mich wieder,
Ein Busen nie von Ebenholz.
Nicht weiß, nicht braun sind deine Glieder:
Doch scheint's, es schmolz auf dich hernieder
Ein Tropfen flüss'gen Sonnengolds.

Besprich denn, grimmste der Sirenen,
Den Gluthauch, der mein Beet entlaubt!
Erstick im Glanz dein blutig Sehnen,
Daß nicht mit jeder deiner Tränen
Zu Boden fall' ein Frauenhaupt.

Beschau den Golf von deinen Zinnen
Und bade dich in Ambraflut;
Doch laß dies eifersücht'ge Sinnen! —
Dem Sultan stehen Sultaninnen,
Dem Dolche stehen Perlen gut.

177 ff. MAZEPPA I—II 5 BB S. 56 f.: Gänzlich verändert.

1.

Als einst Mazeppa sich, um nicht'ge Schuld zu büßen,
Vom nackten Schwert bedroht, an Armen, Leib und Füßen
Auf ein unbändig Roß
Geschnürt sah, das zurück nach seiner Steppe lüstern
Gehetzt ward, bis ihm Dampf und Feuer aus den Nüstern
Und von den Hufen schoß;

Als er sich wie ein Wurm in seiner Bande Knoten
Gewälzt, in seiner Qual ein Schauspiel dem Despoten,
Der lachend Beifall rief,

Und endlich sank aufs Kreuz des scheusten von den Hengsten,
Voll Schaum und Schweiß, indes blutrot vor Todesängsten
Das Aug ihm unterlief:

Verzweifelnd schrie er auf. — Und wie vom Sturm getragen,
In atemloser Hast fliehn Roß und Mann und jagen
Den gelben Flugsand auf.
Ein Brausen und der Staub, der ob den öden Strecken
Hinwirbelt wie Gewölk, aus welchem Blitze lecken,
Bezeichnen ihren Lauf.

Fort geht's. So pflegt durchs Tal die Windsbraut hinzustürmen,
Die Wetter jagen so, die im Gebirg sich türmen,
So fliegt ein Feuerball;
Nun sind sie bloß ein Punkt im Ozean des Raumes,
Und nun verschwinden sie, wie eine Flocke Schaumes
Im weiten Meeresschwall.

Fort geht's. Die Bahn ist weit. Stets neue Wüsten breiten
Sich hinter Wüsten aus, endlos nach allen Seiten,
Wild, unfruchtbar, versengt.
Vorüber saust der Flug an ries'gen Eichenstämmen,
An Türmen grau und morsch, an dunkeln Bergeskämmen,
Doch alles schwankt vermengt.

Und sucht er sich vom Seil verzweifelt loszuringen,
So stürmt das scheue Roß, als hätt' es Windesschwingen,
Nur hitziger entbrannt
In die Unendlichkeit hinaus des Steppenlandes,
Das weit vor ihnen liegt in breiten Furchen Sandes,
Wie ein gestreift Gewand.

Schon taumelt alles rings. Im Regenbogenschimmer
Schwimmt um ihn her der Wald, der alten Burg Getrümmer,
Die Wolk am Himmelsdach;
Er sieht die Berge fern wie bunte Wellen fluten —
So brausen sie dahin. Ein Trupp von wilden Stuten
Stürzt ihnen dampfend nach.

Allmählich sinkt der Tag; da spalten sich die dichten
Herbstwolken; hier und da bahnt durch die weißen Schichten
Die Sonne sich den Pfad;
Doch dieser Himmel scheint, wo Glanz und Nebel hadern —
Sich um ihn her zu drehn, wie ein mit goldnen Adern
Gesprenkelt Marmorrad.

Irr schweift sein brennend Aug, es sinkt sein Haupt, es schleppen
Die Haare nach im Sand; Blut färbt die gelben Steppen,
Blut das Gestrüpp am Grund;
Gleich einer Schlang umstrickt schmerzvoller stets in harter
Verknotung ihn das Seil, und schnürt die von der Marter
Geschwollnen Glieder wund.

Doch zaum- und fessellos, als ritt' ihn das Entsetzen,
Mit Schaum und Blut betrieft, der Weichen Fleisch in Fetzen.
Jagt schnaubend hin der Hengst;
Weh, statt der Stuten folgt, die Schweif und Mähne sträubend
Nachsetzten, mit Gewieh'r sein banges Ohr betäubend,
Ein Heer von Raben längst!

Ohreulen ziehen mit, die sonst am Tage zittern,
Fischaar und Adler, die das Aas der Schlachten wittern;
Doch hungrig rauscht dem Schwarm
Der falbe Geier vor, der gern den Hals, den roten,
Flaumlosen, wühlen läßt im Eingeweid der Toten,
Wie einen nackten Arm.

Sie haben allzumal, Fraß witternd, ihre Horste
Verlassen, mitzuziehn, den Turm im wilden Forste,
Das öde Ritterhaus;
Er aber, taub dem Schrei, den schrill sie ausgestoßen,
Frägt irr und wund: Wer spannt dort über mir den großen
Kohlschwarzen Fächer aus?

Trüb, sternlos kommt die Nacht. Doch hinter ihrer Beute
In stets erhöhter Wut rauscht die beschwingte Meute
Blutgierig, langen Zugs;
Nur wie ein dumpf Geräusch durch dichtgefallnen Nebel
Vernimmt er um sich her das Wetzen ihrer Schnäbel,
Das Schwirren ihres Flugs.

Zuletzt, am dritten Tag des ziellos unbewußten
Hinjagens durch den Sand, durch Waldgebiet und Pußten
Und eisig Stromgebraus
Bäumt nochmals sich das Pferd, schaumtriefend, am Verlechzen,
Und löscht der Hufe Blitz hinstürzend unterm Krächzen
Des Raubgevögels aus.

So liegt Mazeppa da, nackt, wund, ein Bild der Schrecken,
Rot, dem Granatbusch gleich, den reich die Blüten decken,
Sobald es Frühling ward;

Schon senkt im Kreise sich der Schwarm, ihn anzupacken,
Und hundert Schnäbel drohn, das Aug ihm auszuhacken,
Das stumpf und gläsern starrt. —

Und dieser Wimmernde, Zerschundne, Sinnberaubte,
Er ist's, den einst das Volk am Don zu seinem Haupte
Erhöht in Majestät,
Und der verschwendrisch dann mit Leichen, unbegraben,
Wie zur Entschädigung, den Geiern und den Raben
Das Schlachtgefild besät.

Hervorgehn wird er stolz und hoch aus seiner Blöße;
Um seine Schultern wallt das Zeichen wilder Größe,
Des Hetmans Zobelpelz;
In Staub sinkt jede Stirn, wenn er vorüberreitet
Und schmetternd die Musik sein tanzend Roß begleitet
Zum Eingang seines Zelts.

2.

So, wenn ein Sterblicher, ein von dem Gott Geweihter
An dich gebunden ward, ein unfreiwilliger Reiter,
Genie, du wilder Hengst!
Umsonst ist all sein Kampf. Du trägst ihn aus den Marken
Der Wirklichkeit hinweg, indem du mit dem starken
Erzhuf die Pforten sprengst.

Durch Wüsten trägst du ihn, zu kahlen Bergeskronen,
Hoch über Wolken hin und zu den Regionen,
Die keine Sonne wärmt,
Und wo emporgeschreckt von deines Fluges Rauschen,
Die Schar des Abgrunds dicht mit neubegier'gem Lauschen
Des Fremdlings Pfad umschwärmt.

Das Reich des Möglichen auf deinen Flammenschwingen
Durchmißt er kühnen Flugs, den Brunnen sieht er springen,
Draus sich verjüngt die Welt,
Und in der Nacht des Sturms, wie in der sternbesäten,
Weht sein Gelock, vermischt dem Gluthaar der Kometen,
Dahin am Himmelszelt.

Wo Herschels Monde ziehn, Saturnus Ring verglänzet,
Der Pol die eis'ge Stirn sich nachts mit Purpur kränzet —
Stürmst du mit ihm hinauf,

Und prächtig schließt dein Flug, den nichts ermatten konnte,
Umwogt vom Sphärenklang stets neue Horizonte
Vor seinen Blicken auf.

Doch nur ein Engel mag und nur ein Dämon wissen,
Was er zu dulden hat, wie tief in sein zerrissen
Gemüt die Flamme greift,
Wie oft er zagt, versengt vom Funkensprühn des Tages,
Wie oft die Brut der Nacht gespenst'gen Flügelschlages
Die bleiche Stirn ihm streift.

Er schreit entsetzt empor, doch du bist taub dem Armen;
Gebrochen taumelt er, doch rastlos ohn Erbarmen
Reißt ihn dahin dein Lauf;
Bei jedem neuen Satz schon zuckt er, wie verendend.
Da naht das Ziel. — Er fliegt, er stürzt; — und groß und blendend
Als König steht er auf.

Seite

VOIX INTÉRIEURES

180 ff. DAHIN! 5 BB S. 48 f. (vgl. Bemerkung zu *„Aegypten"* und *„Sultan Achmet"*): 8 irgendwo versteckt: zwischen wirrem Laub.

182 KOMM, JUNGE ZAUBERIN 5 BB S. 47 (vgl. vorhergehendes Gedicht): 10 Auf einer Schale Rand: eigenhändige Korrektur Ls für: „Auf einem Trinkgefäß" (so 5 BB).

182 f. AN DICH 5 BB S. 51 f. („Lied"): Von L., Text nach Ls Reinschrift. Der Entwurf mit wenigen, eine Abschrift mit vielen Varianten, die mit viel andern in den 5 BB berücksichtigt sind. Daselbst fehlt aber die zweite Strophe ganz (Puis qu'ici toute chose Donne toujours Son épine ou sa rose A ses amours).

5 BB: 1 ff. (L) Weil jede Brust ihr Leben, Ihr bestes Gut Sich sehnt dahinzugeben, Klang, Duft und Gut. 9 So geb ich dir zur Stunde. 13 ff. Mein Denken nimm, mein Sehnen, Das ernst und still Nur, wie der Tau, in Tränen Dir nahen will. 17 ff. Nimm aller Wünsche Segen, Und was zur Frist Lichtglanz auf meinen Wegen Und Schatten ist. 20—24 (Mes transports pleins d'ivresses etc.) fehlen. 25 f. D. G., d. o. St. Im Strudel sinkt, Wenn nicht als leitend Feuer Dein Aug ihm winkt. 29 ff. M. L., d. dich nur meinet Mit jedem Gruß, Und weil mit dir es weinet, O. w. m. 33 ff. (L) Nimm ganz mein Herz, verklär' es, Du Stern des Lichts! Ach ohne Liebe wär' es Ein trostlos Nichts.

CHÂTIMENTS

189 BLAST IMMER, IMMER ZU! 5 BB S. 67 f. („Blast zu!"): 2 träumend: sinnend. 3 Gerichtet, um d. St.: Gekehrt, um Jericho. 5 f. Erhub beim ersten Zug der König ein Gelächter, B. z. lacht er fort, und rief: O wackre Fechter! 7 Und: So. ohne: sonder. 8 ff. Und als zum dr. Mal im Zug d. B. Und der drommetenden Lesiten Chor erschien, Da liefen K. her, die nach dem Heil'gen spien, Nachäffend mit dem Mund der Tuba dumpfes Dröhnen. B. v. Zuge drauf um Aarons Stamm zu höhnen, Erstiegen Kopf an Kopf, d. R. i. d. H.,

Seite

Die Weiber Jerichos der Mauer Zinnenrand. 16 Den f. Z. empfing usw. 17 f. V. l. u. bl. V., das kreischend e. Schwall Von Lästerungen schrie in der Posaunen Schall. 19 ff. B. s. endlich s. v. T. s. h. u. f., Daß seine Sp., drauf d. A. g. s. V., Dem Blitz zu trotzen schien, zu spotten d. V. 22 lachend: und lacht. 24 all: rings. (Die meisten Varianten sind zwischen den Zeilen einer Abschrift eingetragen. Im einzelnen ist hier und in einigen ähnlichen Fällen nicht sicher auszumachen, ob die Lesart der 5 BB von G oder L stammt, da auch Geibelsche Varianten in Abschriften notiert sind.)

CONTEMPLATIONS

190 WOLLEN SIE MIR NICHTS VERTRAUEN? 5 BB S. 65 („Lied"): Durchweg „Sie" durch „du" ersetzt. 1 f. Hast du nichts mir zu v.? Warum kommst du, Zauberin? 4 R. h.: Ruh dahin. 7 Hast du n. mir zu gest. 13 f. Wenn du möchtest, d. i. g., Sprich, o sprich, was treibt dich her (L?).

191 f. DIE STATUE 5 BB S. 64 f. („Die Salzsäule"): 4 ff. Als jene W. versank, welk, morsch und todesmatt, Jedweder Größe bar, und bis zum Ekel satt All ihrer L. u. C. 7 A. s. wie T. fault' in Prunk und Überdruß. 8 d. i. N. schw.: die ihres Meisters Fuß. 9 D. F. d. H.: Im Nacken spürten. 10 Die: Und. 11 Tigellius: Tigellin. 13 floh d. G.: entfloh dem Kreis. 14 Der Magier sann umsonst, d. bl. Sehergreis. 15 Der Zuk. Vorhang zu zerklüften. 16 ff. Erschr., unerhört mit raunendem Getos, Grollt über d. Pf. d. S. schlummerlos E. D. in den hohen Lüften. 19 ff. Neid, Hoffart, Üppigkeit, im hohlen Blick die Pest, Gier, Habsucht, Trägheit, Wut umtanzten dort d. F., Dies L. m. H. 22 Und dräuend im Gewölk, vom Wetterschein verklärt. 25 f. Die Muse J.s hielt dieser Zeit des Falls Den Spiegel vor und ward zur Säule drauf v. S. 28 E. — kein Schatten rings, kein Brunnen, keine Trift. 29 Nur auf d. düstern Stirn steht ihr geprägt d. Schr. 30 ich Sodom: S. i. (Text = Reinschrift; Abschrift mit Varianten, z. T. denen der 5 BB, zwischen den Zeilen.

192 DIE KINDHEIT 5 BB S. 66 („Das Kind"): 3 Röcheln: Schwinden. 4 Dort jener Lebenstrieb, der froh die Knospe dehnt. 8 Husten: Röcheln. 9 Das Kind: Die Kleine.

ALFRED DE VIGNY

193 ff. DAS HORN. Nach La Druck in der SDZ. — In 5 BB S. 73 ff. mit „überwiegendem Anteil" Geibels. Die Abweichungen sind merkwürdigerweise weniger zahlreich als bei manchen Sachen, die G gänzlich überarbeitet, aber trotzdem völlig L zugeschrieben hat.

193 f. DAS HORN 1 5 BB: 1 ff. Wie lieb ich's, wenn das H. erklingt i. W., Verkünd' es uns den Hirsch, der hinsank t., Laß es den Abschiedsgruß des Waidmanns durch die Blätter Hinsäuseln echoreich mit sterbendem Geschmetter. 5 ff. Oft haben, wenn im Forst ich weilt' um Mitternacht, Mich diese Melodien z. W. schon g., Mein sagenkundig Herz (!) erbebt, a. kl. aus i. Verheißung frühen Tods beherzten P. 10 Fr. Felsgeklüft, Arena M. 11 Ruhloser W., der mächtig a. d. j. 13 ff. Ihr Berge, die ihr Lenz u. Winter hold versöhnt, Den Fuß in dichtem Grün, d. St. mit E. bekrönt, O laßt bei euch mich ruhn, u. Durch d. Wipfel Rauschen, Von fern des sanften Horns schwermüt'ger Weise lauschen. 24 Sein ewig Klaglied mischt ins Klaglied d. R. 26 ff. Mir ist, es trägt von euch d. H. m. K. z., Als könnte Rolands Geist i. d. Felsengr., O Tal v. Ronceval, n. k. Fr. f.

Seite

194 DAS HORN 2 5BB: 3 Da wagen sich, ob scheu, heran d. S. 9ff. u. e. Fels usw.: Und ein Block Schießt losgesprengt herab v. höchsten Felsenstock; Er rollt, er hüpft und bricht mit wuchtigem Zerstören. 13ff. Ha, dank euch, ruft der Held, daß ihr den Pfad mir schafft! Und bis zur Wand des Bergs wälzt er mit Riesenkraft Den Block und springt hinauf, den Rücken sich zu decken, Da schwankt das Mohrenheer zurück in jähem Schr.

194f. DAS HORN 3 5 BB 2 B. a.: Gen Frankreich berghinab. 5f. A. Str, d. A. usw.: Der muntre Tr. Besang zum Lautenschlag die Weiden des Adour. 7 Der Wein der Heimat perlt' im fremdgeformten B. 13 blutroter: glutr. 15 Beim heil'gen Dyonis (sic!) 18 das: ein. 20 den St.: sein Streitroß. 21 spr. er: ihr Herrn. 22 Der Lämmerherde gilt's usw. 23f. V. a. will der Fürst der Elfen uns verspotten, D. s. F. l. im Dunkel jener Grotten. 26 es: das. 27 E. d.: Wohl dacht' er. 28 D. H. nochmals, schw. u. st. i. l. Kl. 32 Dein tr. G., H., e.

196 DAS HORN 4 5 BB: 1 A. h. B.: Am Bergesabhang jetzt. 2 liegt unten: im Tal liegt. 3 V. A. u.: Fernhin im A. 9 Krampf: Kampf (wohl Df.).

196f. DER SCHNEE 1–5 5 BB S. 79f („überwiegend" (?!) von G.): 1 ist es: doch ist's. 2 vergangner: verschollner. 3 Wenn schwarz i. Walde stehn d. F. 4 U. Feld u. Flur umher der Winter eingeschneit. 5f. Wenn in das blasse Grau d. H. kahl u. jähe D. P. ragt, . . . 7f. Und reglos auf d. A. s. schaukeln läßt d. Krähe, W. a. d. Glockenturm d. schwanke W. 9 Füße. im Sch. gegangen. 10f. Verdeckt v. Gitterwerk d. Fensters späht m. Bangen Zum Schloßhof K. Karl. 14 St.: Schläfe. 15 farb'gen. Kleids hebt: Kleides. 16 Hebt sich d. B. 17 schlug: stieß. 18 Schon auf den Marmorgrund d. r. S. 19 Doch stets aufs neue dann durchs F., buntbereift. 20 flücht'ger. 21 d. K.: die Herzogin. 23f des Morgensternes Licht Traf ihn im Frauenturm. 27 die sie beut: die noch glüht. 28f. Er hält d. A. an u. wünscht: O daß die Bürde Der holden Trägerin so leicht wie Flaumen würde! 32 i. s. H.: auf s. Knien. l. w. w.: zum Dank ihr küssen w. 36 eilt: wallt. 38 U. Kr.: Kriegsleute. 39f. l. s. E., von jähem Schreck durchzuckt, A. E. A. l., die bang sich an ihn drückt.

198f. DER SCHNEE 2 5 BB: V. Bannern h. u., d. Herrscherstab i. Sch. 2 Im reichen. 5 Jedwedem ruht d. F. v. St. wie ang. 6 Am l. Sch. 7f. Nach altem Brauch umschlingt auf ihrem W. Ein Wahlspruch, grell gemalt, b. K. B. 9ff. Die S. entlang, die dr. schimmernd ragen, Des Saales reich Geb. nach Mohrenart z. t., Stehn riesig v. Gestalt Kriegsknechte, welchen kühn Durch d. bebuschten Helms Visier die Augen glühn. 14 brünst'gem. 15 f. d. A: für des A. Heil. 16 b. F., b. Sch. s. z.: sich Scham u. Bangen zeigt. 19f. N. s. H. lenkt, das eigne Mißgeschick Vergessend, Eginhard den sorgenvollen Blick. 21ff. Ihr weinend Angesicht d. E. m. d. Händen Und faßt sich auf den Sturm, der nicht mehr abzuwenden; Doch endlich spr. s., weil rings noch alles still, Die sch. F. a. und lauscht, was werden will. 25ff. Da lächelt K. Karl, u. e. Träne leuchtet Im Auge, das noch nie so süßer Glanz befeuchtet. Sacht winkt er d. T., und wie das Paar ins Knie Gesenkt liegt, spricht er sanft: Erzbischof, s. s.! 29 nach L „wie süß *ist* es" . . .; aber 30 verschollner usw. wie I 3, 4.

Seite

ÉMILE DESCHAMPS

200f. SEESTÜCK 5 BB S. 92 f.: 1 ff. T. M., g. s. ich am Geklüfte Des Strands die Barken ziehn d. d. G., Indes der Odem seegeborner Lüfte Im Schatten dunkler Pinien m. e. (L?) 5 Am A. 15 dein dräuend St.: zuerst dein St. 24 heil'ge. 26 voll Ü. 27 d. G. z.: fliehn in tollen Sätzen. 29 Größe: Hoheit. 31 Fl.: Wasser (L). 32 Ob nicht ein Hauch auf deinem Spiegel geht. 33 Gewaltig h. b. u. G. n. o. (L). 37 Ew'gen.

CHARLES-AUGUSTIN SAINTE-BEUVE

203f. ENTSAGUNG: In den 5 BB als „Sonett I" 71; von G beansprucht, aber mit so starken Gleichheiten, daß Ls Entwurf wohl mit verwertet ist.

ALFRED DE MUSSET

206 LIED 5 BB S. 95. 4 Das Glück uns verbittert mit ewiger Wahl. 8 Nur süßer uns macht d. v. L. 10 Nur teurer uns macht d. v. Sch. (Varianten einer Kopie).

207 AN PEPA 5 BB S. 96 f.: 1 ff. Spät abends, P., wenn ihr Zimmer Gesucht die Mutter müden Blicks Und du entschnürt beim Lampenschimmer Gekniet vor deinem Kruzifix; Wenn du dein Häubchen abgenommen Und zögernd dich der Nacht vertraut, Nachdem du furchtsam und beklommen Noch einmal unters Bett geschaut; Wenn alle Träume fr., Entf. a. W. s. — Woran gedenkst du dann, mein L., P., du m. r. K.? 14 sie entstehen: man sie dichtet Tag für Tag? 16 zerstören: verweigern. 19 Bonbons: Naschwerk. 20 einen Sch., d. du n.: Liebste, die du noch n. 21 der Gespielen: deiner Schwestern. 22 Vertraut zur Zeit des Dämmerlichts. 23 A. Kl., Schmuck, den Ball von gestern? (Siehe hiezu Nachträge zum II. Bd.)

209 TRAUER 5 BB S. 101: 2 Mein Glück, die Fr. mir erk. 7 f. Seitdem sie K. m. g.. Ließ ich auch sie, gesättigt, ziehn (L?).

ARSÈNE HOUSSAYE

210f. DIE ABREISE. DIE WIESE. DER DICHTER (Aus dem *„Frühling"*) 5 BB S. 217 f.: (*„Frühlingsbilder"*) mit „überwiegendem Anteil" von G. Die wörtlich übereinstimmenden Zeilen und Zeilenfolgen weisen darauf, daß Ls Entwurf zugrunde gelegen hat und von G. blasser getönt worden ist, so vor allem der Schluß.

1.

DIE ABREISE

O Frühling, Frühling, Zeit der süßen Wunder du!
Im Goldhaar naht der Tag und weckt unzähl'ge Triebe;
Der Himmel lächelt froh der jungen Erde zu;
Gott segnet seine Welt mit einem Strahl der Liebe.

Den Wintermantel längst warf der April hinweg;
Die weißen Trauben schon will die Kastanie zeigen.
Hinaus! Die Sonne strahlt, grün ist im Wald der Steg,
Und wonnig schauern Blatt und Blüten an den Zweigen.

Hört ihr den hellen Schlag des Finken dort im Hain?
Die Nachtigall verströmt melodisch ihre Trauer;
Komm, Schwalbe, komm zurück! Der Lenz, der Lenz zog ein;
Wir lieben dich, dir droht von uns nicht Garn noch Bauer.

Im Ulmenwipfel rauscht ein Wehen frisch und lind
Und streift vom Apfelbaum den duft'gen Blütenregen,
Die Rebe steht im Saft und streckt ihr grün Gewind
Dem Becher wie zum Kranz verheißungsvoll entgegen.

2.

DIE WIESE

Nun hält auf grüner Trift die Herde wieder Ruh;
Rohrflöten schnitzt der Hirt und trillert seine Lieder;
Kaum hebt nach uns das Haupt zerstreuten Blicks die Kuh;
Behaglich läßt der Stier zum Wiederkäun sich nieder.

Nah bei der Herde hat der Hund sich hingestreckt;
Am Trauerweidenbaum, durch den die Winde raunen,
Steht ein hellfarbig Rind, die Seiten buntgefleckt,
Und schaut die Wandrer an mit neubegier'gem Staunen.

Was liegt in Lumpen dort im Gras des Uferrands?
Ein junger Vagabund; er wirft mit Wohlgefallen
Den Vögeln Krumen hin und läßt am Rosenkranz
Des eignen Lebens träg die Kugeln niederfallen.

Und reizend neben ihm, weißblendend angetan,
Steht die Narziß und lockt der Fabel zu gedenken;
Sie schaut im klaren Bach die eigne Schönheit an
Und scheint in sel'gen Traum sich zitternd zu versenken.

3.

DER DICHTER

O Frühling, Frühling, Zeit der süßen Wunder du!
Im Goldhaar naht der Tag und weckt unzähl'ge Triebe;
Der Himmel lächelt froh der jungen Erde zu;
Gott segnet seine Welt mit einem Strahl der Liebe.

Ich sah mein Hoffen sich entlauben mit dem Jahr;
Des Winters Leichentuch lag kalt auf meinem Herzen;
Nichts mehr bot mir die Welt, in der ich einsam war,
Und treu wie Schwestern nur erschienen mir die Schmerzen.

Nun fühl ich frisch den Lenz durch meine Seele wehn,
Von weißen Tauben schwirrt's in den entwölkten Lüften;
Die Frühlingssonne heißt mein Herz in Blüte stehn —
Und ist der Rasen nicht am grünsten stets auf Grüften?

Seite

AMABLE TASTU

214 f. DER GRÜTLISCHWUR 5 BB S. 19 f.: 1 einer: seiner. 3 keck: kühn. 5 heil'ger. 6 Der Hall verkündigte dem Hall den Ruf der Drei. 9 v. d. A.: der kühnen A. 10 e. w.: nachschüttern mit Gedröhne. 11 Sch. stieg vom Hochgebirg e. allgewalt'ger G. 13 Es mahnt, was unterjocht, a. d. v. W. 17 übermüt'ger. das Entsetzen: Schreck und Zagen. 18 i. F. schlagen. 20 Und du bist r. a. G. 23 Zu jeder Stund ins Ohr. 25 Vielleicht, sie schliefe noch, w. gr. nicht, v. 26 Auf den eignen S. 28 Meint: Wähnt. 33 dein i. d. Ld. gew.: dies Land gehört dein eigen. 34 H. w. k. E. sich in deiner Maske zeigen. 35 Ein Volk, das arm u. stolz, beflügelst du z. T. 37 du spiegelst in den B. 41 als E. d. G.: die angestammten G. 42 fremder. 45 d. H. w.: das H.s Macht. (Die Varianten, in eine Abschrift großenteils eingetragen, sind wohl meist von L.)

LÉON HALÉVY

221 DIE POESIE 5 BB S. 208 f.: 3 e. h. A.: e. Strahl d. A. 4 Wie er durch Frühlingswolken scheint. 5 f. D. U. schwere Ketten lösten Sich, wo sie kam. 7 W. Sehnsucht stillen, Kummer trösten. 9 D. süße Reiz d. Unschuld schmückte. 10 jeden. 11 Ob sie m. Kindern Blumen pflückte. 13 f. Sie heiligte m. ihren Tönen Des Tages Mühsal w. d. R. 15 Und lehrt' uns selbst d. T. versöhnen . . . 21 ff. Voll Hoheit blieb s. fern d. H., K. F. vermochte, k. T. Ihr freies Lied j. z. e. (G).

JEAN-JACQUES AMPÈRE

222 DAS GLÜCK 5 BB S. 210 f.: 9 Und seufzt', erbärmlich war's! 16 unnennbarer: rätselhafter. 17 f. In Wolken baut' ich mir e. glänzend P., Das beim Entschwinden, ach, nur Sehnsucht hinterließ. 21 w. ich usw.: so wie ich's vormals war. 22 So gilt es St. nur, die mir nicht völlig klar. 25 W.: Sprüche. 26 Gemacht, Betrübten Trost und Heilung zu gewähren. 28 tr.: heilet. — ob: von (G).

ÉDOUARD TURQUÉTY

223 LICHT UND SCHATTEN 5 BB S. 216: 10 Schließt sich der Bund, der uns beide umflicht.

VICTOR ESCOUSSE

224 MEIN LETZTES LIED 5 BB S. 214 f.: 10 allzuk.: bloß u. k. 14 e. Sch.: Schattenbildern (L). 15 Hier fehlt's an Luft; ich schloß die Schw. (L). 17 M. bot des Lebens steile Küste. 21 D. F. hätte mich gehoben. 22 f. D. floh sie, selbst verfemt, zum Pol (!); Wohlan, so folg ich . . . (L?).

ÉMILE SOUVESTRE

229 DAS NEST 5 BB S. 212 f.: 1 z. d. Str.: zum Busch heran (L.: hieher z. B.). dem: zum. 11 Nichts hat sie als dies N. 19 Sterblichen (L).

Seite

AUGUSTE BRIZEUX

(nicht Antoine-Baptiste wie Hs, 5 BB und Text)

230 f. AUS DEM ZYKLUS „MARIE" 1 5 BB S. 173 („Der Bauerhof" v. L): 10 Daß ihr d. Tränen nicht bezwänget, säng' ich's euch. 11 O Wald, o. W., ihr H. 14 Das Tor zur Meierei erklommen pfeilgeschwind. *15—18 fehlt.* 21 . . . dort blinkend Feldgerät. 22 Hier Äpfel, dort das Heu, das hoch im Sch. steht. 23 O.: Rinder. 24 U. tiefer a. d. Flur l. 25 Ich tret hinein — Zuerst scheint alles schwarz u. st. 32 Milchschüsseln. 36 Maria ist's m. M. 37 Das scheu . . . bis zum Fuß. 38 K. d.: Bist du's?

231 f. „MARIE" 2 5 BB S. 171 („überwiegend" von G: „Marie"; die Varianten sind in Ls Abschrift wieder zwischen den Zeilen notiert): 2 d. Fl. in ihren: dem Wasser in den. 3 d. Str. i. s.: die Flut in ihrem. 4 Bald haschten wir i. Str. 7 Einsame Wildnis rings! 13 f. Dort gz. allein m. uns u. bis z. Abend frei, Empfanden spielend wir zuerst, was Liebe sei. 15 f. Den Fischlein sahn wir zu im klaren Blau der Wogen, Die, zitternd mit dem Schweif, zu tausenden dort zogen. 17 sch. schl.: in geschloßner Schar. 18 Hinschwimmend öffneten manch silbern Flossenpaar. 19 Da war d. rasche S., der Aal usw. 20 Sich bettet am Gestad, wo sanfter schon d. Rieseln. 21 ff. Dann der Insekten Volk aus Licht und Luft gewebt, Das rastlos überm Strom im Strahl der Sonne schwebt; Waldmück und Schmetterling und die behende Sylphe, Die vor der Schwalbe Jagd sich rettet unterm Schilfe. 25 ff. Und siehe, solch ein Ding, fremdartig, wasserhell, Kam auf Mariens Hand, und knicken wollt ich's schnell. 27 ff. Allein mein ländlich Kind hatt' an den zarten Schwingen Das Tierchen schon gefaßt, und da's sich loszuringen Nun änglich flatterte, rief sie: Wie dauert's mich! Nichts als sein Leben hat's. Warum es töten? Sprich! 31 ff. Und bei den Worten blies ihr rundes Engelsköpfchen Weit i. d. Luft hinaus d. zitternde Geschöpfchen, Das plötzlich neubelebt zwei Feuerflügel hob Und fröhlich hoch hinauf sich schwang zu Gottes Lob. 35 Wohl hab ich viel seitdem g. u. e. 37 ff. Doch wie vorüber mir im Sturm die Jahre flohn, Dies Bild der Kinderzeit blieb unberührt davon; Und mag mich N. einst m. neuen Fesseln binden, Nie wird des schönsten Traums Erinnrung drum entschwinden; Zu tief im Herzen steht in ew'ger Blütenzier Die Liebe jener Zeit, die Jugendliebe mir.

232 f. ELEGIE 5 BB S. 175: 5 f. Wenn ewig euer Herz, das sehnend rückwärts sieht, Erinnrung zauberisch in ihre Fernen zieht.

232 f. AN DIANA 5 BB S. 176 (ohne Variante).

234 KUNSTGELÜBDE (Voeu de l'art) 5 BB S. 177 („Kunstvollendung"): 1 Ein herrlich M. von reinem Gliederbau. 3 f. Daß sich nach seiner Formen Schau Die Frucht gestaltet ihres L. 5 wie m. P.: mit ihres Odems Kraft. 6 Durch edler Taten Preis usw. 7 schafft. 8 kann: mag. 10 In wundervollem Bund z. G. z. v.

234 f. BLUMEN UND LIEDER 5 BB S. 178 f.: 5 duft'ger. 10 Hinaus denn auf die Flur usw. *13—18 fehlt.* 19 ff. Dann kehr ich, froh der Last, v. tau'gen W. Z. L. wieder heim, wo die Geliebte sanft Noch ruht vom Morgenschlaf befangen; Es ruft mein neuester Gesang sie schmeichelnd wach, Und leise laß ich ihr die Blüten, die ich brach, Hinregnen über Brust und Wangen.

236 f. ENTSAGUNG 5 BB S. 180 f. („überwiegend" von G): 2 St. u. G.: Stirn und Angesicht. 4 nicht so dich kl. b.: d. kl. n. s. b. 10 Es war

Seite

mir deine Lieb einst Frieden, Hort u. Licht. 11 H. sei's m. Fr. nicht, der deinen unterbricht. 16 Harmlos u. sicher wirst du wieder ruhn wie einst. 22 just: schnell. 25 Nur eins vergönne mir. 26ff. Dem jugendlichen Reiz der lieblichen Gestalt Aus scheuer Ferne nachzulauschen; Am schwebend leichten Gang, bei dem man Flügel ahnt, An all dem Zauber laß, dran dieser Gang mich mahnt, Noch einmal sich m. Herz berauschen! 31ff. Aufjauchzen w. es dann; ein Strom v. M. W. hell wie Festgesang durch m. Seele ziehn, Die weit sich auftut wie vor Zeiten; Und meiner segnenden Gedanken treue Schar Wird, so mich Gott erhört, wie Engel unsichtbar Wohin du wandelst, dich begleiten.

237 DIE FRAUEN 5 BB S. 182f.: 10 Ein Laut nur hie und da, der ihrem Mund entfiel. 11 Traf ahnungslos mein Ohr; ihn ließ ihn halb im Spiel.

EDGAR QUINET

AUS DEM LYRISCHEN DRAMA „PROMETHEUS"

238 PROMETHEUS 5 BB S. 83f.: 1 E. a. K. will sich vor mir enthüllen. 4 O muß auch d. K. des Heiles Wermut füllen. 5 Noch bittrer als die Qual, die stets sich mir erneut? 13 heil'gen.

238ff. CHORGESANG DER SIBYLLEN *[Verszählung nach Seiten]:* 2 In der gewalt'gen Brust zwing alles Bangen nieder. 4 gierig: gerne. *(239)* 1f. F. d. g. W., der Liebe fremd, dem Hassen, Muß ich den dunkeln Drang entfesselt walten lassen. 17 Dies Heer v. Sch. 19 N., n., dem Tod entflohn, will ich d. L. w. 22ff. So schäum', o Hymnus, denn empor wie Wein, versenke Die Seele mir in Rausch, und lind wie Honig tränke Mein Wesen m. U. 25ff. O, m. L. l.! Die Sehnsucht ohne Grenzen, Wann stillt sie mir ein Tau aus jenen ew'gen Lenzen! Wann lischt der Unrast Flammenpfeil! Wann wird nach so viel Wahn und Finsternis und Zähren Mir irren Priesterin von tausend Trugaltären Die Ruh in meinem Gott zu teil (2 Strophen zusammengezogen). *(240)* 9f. U. w. l. ich auf verjüngt, Der Träne Quell versiegt usw. 11 Herz: Sein. 12 Der Liebe, daß es Jubel singt! 14 all m. S.: einzig Preis. 19 ich: lies *sich*. 21 G. m.: Und gibt dem. *(241)* 4 Schmerzensschrei. 25 an s. Gew.: vergänglicher Gewalten. *(242)* 3 Mit neuen Bl. stets s. kr. 10 Wie Schilf dem Wind usw. 15f. Hier endlich tönt's vom Sternenbogen, Hier kommt d. F. d. W. gezogen. 21 des Wahns. 25 Erwecke j. K. 26 Die: Den (!) *(243)* 5 auch: jetzt. 14 auf h. F.: sein Heil auf die F. Der bangen V. aus.

243f. CHOR DER SERAPHIM: 3 Und laßt ins dürre B. usw. 5ff. Wer ahnt' es, daß dereinst d. a. d. F. geschloßne E., frei v. Tod u. s. K.; D. Frieden finden würd' u. die aus Gott entsproßne usw. 13 und gef.: nachtbefangen. 15 Auf einem Dornenbett usw. 20 Die Dulderin, und heilt. 26 M. noch m. nächtig H. e. H. d. G. s. Die zwei Schlußstrophen fehlen ganz.

AUGUSTE BARBIER

245 DIE FREIHEIT 1 5 BB S. 184f.: 1 die Platten: das Pflaster. 5 s. t.: im Grimme. 7 als Ruf d. V. br.: von seiner ehrnen Stimme. 15 fluchgewöhnte.

245f. DIE FREIHEIT 2: 2 d. M.: die Stutzerschar. 3 Milchgesichter. 4 Die Helden all vom Boulevard. 11 Mit zugehaltnem Ohr angstbleich im Winkel kauernd.

Seite

240 DIE FREIHEIT 3: 1 D. F. allerdings ist keine Baronesse. 3 Von e. Schrei nicht um, bedeckt mit Totenblässe. 4 Noch geht sie w. u. r. g. 10 ff. Trompetenschmettern, P., K., Trommelschlag, und das Geheul, d. d., Der Gl., wenn sie stürmt z. K. 14 Und all ihr wild Liebkosen häuft.

240 f. DIE FREIHEIT 4: 5 d. fr. L. fl.: und satt der Freierscharen. 6 Satt ihrer Ph. sch. 7 d. zw., gl.: von einundzwanzig Jahren (nach dem soldat. Volkslied?). 8 Als M. nachzuziehn. 9 D. W. ist's, herb und schön, das dann noch einmal flattern. 11 Und bei K. sprühn usw. 13 f. Das die vom Königshaupt herabgerißne Kr. Aufs neu d. V. zu eigen schwur. 15 Und i. d. St. e. H. hinwarf s. e. Thr. 16 schmiß: nur, d. M. 9 ff. P., die L., die in entzücktem Schwunge Ein Vorbild ganz Europa schien, Ja, die für heilig galt den Völkern jeder Zunge Und die man anrief auf den Knien. 13 ff. Weh, dies P. ist h. ein Sumpf, nicht zu ergründen, Der allen Auswurf in sich faßt, Ein Becken, drein die Welt aus ungezählten Schlünden Speit ihre Ströme von Morast. 18 S.: Leisetreter. 19 auf Flur u. Tr. 21 f. Ein ries'ger Pfuhl nur ist's, wo tausend Rachen schnappen, Und usw. 23 W. er e. blutig St. erhasche v. d. Lappen.

247 DIE FREIHEIT 5: 6 D. Heldenleichen b. 7 Die Str. pfl., d. noch d. M. 9 ff. P., die L., die in entzücktem Schwunge Ein Vorbild ganz Europa schien, Ja, die für heilig galt den Völkern jeder Zunge Und die man anrief auf den Knien. 13 ff. Weh, dies P. ist h. ein Sumpf, nicht zu ergründen, Der allen Auswurf in sich faßt, Ein Becken, drein die Welt aus ungezählten Schlünden Speit ihre Ströme von Morast. 18 S.: Leisetreter. 19 auf Flur u. Tr. 21 f. Ein ries'ger Pfuhl nur ist's, wo tausend Rachen schnappen, Und usw. 23 W. er e. blutig St. erhasche v. d. Lappen.

248 ff. DAS IDOL 1–5 5 BB S. 189 f. („überwiegend" von G).

253 ff. PARIS 5 BB S. 199 f. („überwiegend" von G): Die Varianten Gs haben hier wegzufallen, da L seinen Text schon mehrere Jahre zuvor im „Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung" (1859, Nr. 193 u. 194) herausgegeben hatte. (Vgl. E II 37 ff.)

MARC-ANTOINE DÉSAUGIERS

257 f. DIE SCHATTENSEITEN DES GLÜCKS 5 BB S. 105 f.: 1 Pracht u. Gr.: Würd' und Reichtum. 23 Bemühn zu mir, eh selber ich. 24 Refr. wie sonst.

258 f. DIE NEUE WELT 5 BB S. 107 f.: 1 F.: Mängel. 2 Hatt' ich nicht eher Rast noch R. 18 Nie sollt' (so überall Irrealis, obwohl das Ganze als wirklich erzählt ist, doch L 25 auch „gäb" als V.). 22 f. Vertilgt' ich; freilich, das erreicht k. G. usw. 27 Z. u.: Zungenkraft den. 29. 30 mindern. 37 ff. Und mag m. Werk die Menge schelten, Ich weiß, wie's um ihr Lob bestellt: Wär' ich nur erst d. H. d. W., So priese mich die ganze Welt.

ÉMILE DEBRAUX

260 WENN ICH ES WAGTE 5 BB S. 111: 5 f. ... Wie's den Tauber Hinzieht zum Täubchen usw. 9 ff. Und spräch' ich: „Liebe pflegt mit Reiz zu schmücken", Und zög' aus deinem Liebreiz mir dazu Ganz heimlich Schlüsse, die mein Herz beglücken usw.

PIERRE-JEAN DE BÉRANGER

263 f. DIE NACHTIGALLEN 5 BB S. 112 f.: 33 ff. Horch! Lauter schallen eure Lieder, Nein, Zwang und Fesseln liebt ihr nie! (Text: Non, vous n'aimez pas les méchants!) Ihr bringt uns ja den Frühling wieder Auf Flügeln weicher Melodie. Wie schwillt beim wonnigen Geflöte Natur, Natur, mein Herz für dich! ...

264 ff. DER KÖNIG VON YVETOT 5 BB S. 125 f.: 16 Wach: Wacht. 21 je: fast. 22 wär's: war's. 45 d. e. Weh: den ersten Schmerz. 53 Vor mancher Schenke prangt's als Schild. 54 Umher i. d. Pr.

Seite

271 ff. MEIN SCHIFFCHEN 5 BB S. 114 f.: 7 usw.: wiege. 14 Beschwingten M. 22 Fürsten. 23 Ein: Manch. 24 Aus goldnem Traum sie w. 26 Lust: Freud. an anderm. 42 f. Mich hin zu goldnen Aun, Wo Gr. unter Rosen usw. 55 f. Ein F. d. F. f. Ich da bereit am Str.

272 f. ROSETTE 5 BB S. 128 f.: 1 ff. Wie? Deinem Jugendlenz zum Hohn Vermöchtest du für mich zu fühlen, Für mich, dem v. Jahre schon Genaht, sein heißes Blut zu kühlen. 10 In prächt'gem Wagen man dich t. 11 je: nur. 17 Wie strahlt v. Spiegeln dein B. 19 Rosettens kleine Scherbe war. 21 K. Purpurvorhang glüht uns an. 25 fr.: hohes. 30 Was Tiefsinn nie g. h. 34 ff. Mit der aus sehnsuchtsvollen Blicken Das Feuer deiner Seele strahlt, Mein Herz verlangend zu bestricken.

277 f. DIE SCHWALBEN 5 BB S. 119 f. (von G völlig verändert).

In Fesseln sang am Mohrenstrande
Ein junger Kriegsmann, Frankreichs Sohn:
„Seid mir gegrüßt im fremden Lande,
Ihr Vögel, die dem Frost entflohn,
Ihr Schwalben, die ein hold Vertrauen
Meerüber trieb ins Sonnenlicht!
Gewiß, ihr kommt von Frankreichs Auen,
Und sprecht ihr mir von meiner Heimat nicht?

O wollt mir endlich Kunde geben
Vom Tal, wo unsre Hütte liegt,
Wo sich zuerst mein dunkles Leben
In goldnem Zukunftstraum gewiegt!
Am klaren Bach, um dessen Blinken
Sich blühender Holunder flicht,
Saht ihr das graue Strohdach winken,
Und sprecht ihr mir von diesem Tale nicht?

Vielleicht fand eine Nest und Futter
Am Herd, wo ich zur Welt einst kam;
Ihr saht die Sehnsucht meiner Mutter,
Saht ihre Lieb und ihren Gram;
Oft wird sie mich zu hören meinen,
Da strahlt vor Freuden ihr Gesicht;
Sie horcht; dann fängt sie an zu weinen' —
Und sprecht ihr mir von ihrer Liebe nicht?

Ging meine Schwester zum Altare?
Saht ihr den muntern Hochzeitsreihn
Sie führen mit der Myrt im Haare?
Und klang der Burschen Weise drein?

Seite

Und die mit mir als Waffenbrüder
Ins Feld gerufen Ehr und Pflicht,
Sahn sie das Dörflein alle wieder?
Und sprecht ihr mir von so viel Freunden nicht?

Vielleicht ist rot von ihrem Blute
Der Feind gestürmt an unsern Herd;
Er praßt als Herr von meinem Gute
Und hat die Schwester mir entehrt.
Die Mutter starb in Gram und Schande,
Und keiner, der die Fesseln bricht!
Ihr Schwalben aus dem Vaterlande,
Und sprecht ihr mir von solchem Jammer nicht?

280f. LEBEWOHL DEM RUHME 5BB S 142f.: 9 Und um den Druck sich wenig härmt. 10 Klagt, daß mein Flötlein gl. P. l. 29 d. G.: alles Grübeln. 30 Und dem Vergnügen (l) nur g. R. 34f. M. Reim, der Adlersschwung erkor, Spielt leicht u. tändelnd wie zuvor. 36 Gott B. winkt, ich folg ins Schenkentor.

281f. DER ALTE SERGEANT 5BB S. 130f.: 2f. S. der Sergeant; den greisen Bart umfliegt Zufriednes Lächeln usw. 8 u. ö.: Gott schenk euch, K., e. sch. T. 12 Doch plötzlich stockend r. e. b. T. 14 Vor Zeiten schwang d. F. bl.-w.-r. 15 Ha, rächt ihr einst das V. im K. 18 wie: froh. 21 a. W.: jedem Angstruf. 25 Wie glorreich strahlten i. d. Schlacht G. 27 Kr.splittern. 31 diesen: solchen. 36, und bieten selbst sich feil. 37 Der Geist entweicht, für den ihr Schwert gefunkelt. 41 An ihrem Sp. 45ff. Da ruft d. Greis: „Ihr Völker, auf zum Siege! Erhebt euch, Zeit ist's für ein Morgenrot!" Dann segnet er die Schläfer in der Wiege.

283ff. DIE ZIGEUNER 5BB S. 121f.: 3 Trüber Rest (l) verschollner T. 18 Kirche. 33 Fordern: Betteln. 51 Und: Doch. 57f. Ob er raste Unterm Stroh, ob im P. 60 g. T.: grüß Gott.

286f. DAS DACHSTÜBCHEN 5BB S. 133f.: 4 Freund' und Gesang, dran meine S. h. 6 Z.: Aussicht. 8 auch a. D.: unterm Dach auch (so immer im Refrain). 17 Zuvörderst gilt's, Lisetten z. e. (l) 20 weiches: reiches. 25 und um mich i. d. R.: wir saßen in der Runde. 26 D. F. a.: Ein froher Schwarm. 27. 28 her drang: sich schwang (l) 29 ein: welch. 30 stieg: schoß. Köpfe: Wangen. 33 den V.: Herz und Sinn. 36 Den ganzen R. des Ls. möcht' ich gern. 37 W. m., von Liebe trunken, R. u. Fr. 41 Wie süß ist's dann usw.

288f. MEIN ROCK 5BB S. 135f. (von G gänzlich verändert).

Halt aus, mein Rock! Du bliebst mir wert beständig,
So alt wir wurden, ich und du.
Zehn Jahre schon bürst ich dich eigenhändig,
Ein Sokrates an Seelenruh.
Ob auch durch dein Gespinst schon leise
Der Regen dringt, die Sonne sticht,
Gemeinsam, denk ich, tragen wir's wie Weise;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Seite

Noch weiß ich's, wie ich einst am Namenstage
Zuerst dich trug, ein stattlich Kleid;
Da wurde dir beim frohen Festgelage
Sogar ein Rundgesang geweiht.
Doch ob dir Farb und Glanz vergingen,
Den Freunden wardst du nie zu schlicht,
Sie sind bereit, uns heut noch zu besingen;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Der Flicken hier am Kragen mahnt als Zeichen
Mich an ein ander süßes Glück:
Einst wollt ich aus Lisettens Arm entweichen,
Gewaltsam hielt sie mich zurück;
Da rissest du. Verwünschte Lage!
Zu bleiben ward mir Freundespflicht.
Dich auszubessern brauchte sie zwei Tage;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Hab ich, ein stutzerhafter Stellenjäger,
Dich mit Lavendel je genetzt?
Im Vorsaal je von einem Würdenträger
Der Großen Spott dich ausgesetzt?
Ganz Frankreich war einst, toll nach Ruhme,
Auf Ordensbänder nur erpicht;
In deinem Knopfloch prangt die Wiesenblume:
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Wo sind die Tage, deren Wahn und Wonne
Uns aufgerieben vor der Zeit,
Die Tage, bunt aus Regensturm und Sonne,
Gewoben, aus Genuß und Leid!
Bald heißt's, auf immer mich entkleiden;
Denn am Erlöschen ist mein Licht.
Halt aus! Zugleich soll's enden mit uns beiden!
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

290 f. AN MEINE MINISTER GEWORDENEN FREUNDE 5 BB S. 139 f. („A. m. Freunde, als sie M. g. w."): 1 f. N., m. Fr., St., T., O. Teilt andern aus; mich lüstet N. z. s. 3 Hofmann. 8 u. s.: da sprach er (wie 10 u. ö.). 10 unnütz. 11 müßt'. 12 d. Br. auch w.: denn dies Brot in Wahrheit. 17 h. m. d. B.: trug Begeistrung mich empor. 18 Und nieder schaut ich auf das Erdgeschlecht. 19 Doch u. von dort sich i. G. 21 Im Wind zerstob d. R. d. H. 22 f. Und wie das Dunstbild eines Traumgesichts Erschien d. M. usw. 27 D. Palast (wie mhd. pálas betont): Sein Schloß. 33 Euch wird man Mausoleen einst b. 34 seitwärts. 35 Euch w. e. tr. V. z. R. g. 36 M. Leichen-

Seite

pomp der A. s. 37 D. Grabmal oder Gr., dr. wir rasten. 39 K. M. je soll m. St. b. 46 Der Freiheit Licht — denn dort wie oft gebrichts!

293 WIE SCHÖN IST SIE 5 BB S. 144 f.: 4 Die Lieb in ihrem Auge wohnt. 10 nur: kaum. 12 wie Blütenflaum. 13 f. Wie ihr d. Gr. Stirn und Brauen Gesegnet usw. 22 Schalkhaften A. jede P. 28 den frischen Rosenkranz. 29 f. Wie faß ich nur mein Glück! Der Fr. L. für immer m.!

294 f. DIE SCHNECKENZUNFT 5 BB S. 146 f.: 13 Im eignen Schleim sich selbst g. 19 Der: Er. — nie aus: nicht um. 25 ff. Zur langen Weil zu dumm und dreist, Zieht er a. j. S. N., Er pflegt usw. 27 Andrer: fremder. 31 auch e. L.: die hellste L. 32 Und frisch ihr schönstes Stücklein (!) singen. 34 hat. 37 ff. Die Wissenschaft ist ihm ein Graus; Nur den Besitz weiß er zu preisen, M. k., h. m. ein eigen H. 40 doch: keck. 46 D. g. e.: Es gibt dort.

295 ff. LEBT WOHL, IHR LIEDER 5 BB S. 158 f. („Fahr wohl, mein Saitenspiel"): 1 ff. N. e. M. w. i. um den Lorbeer str., D. Kr., d. s. u. Sängerstirnen schm.; Da trat zu m. d. F., d. m. v. Z., Bei m. Ahn, dem Schn. eing. Sie sprach: „Schon liegt der Reif auf deinem Haare, Such dir e. O. f. d. Winternacht! D. K. hat deine Stimme rauh gemacht, Die nun i. Sturm ges. zwanzig Jahre." Refrain: „Fahr wohl, mein Saitenspiel! Wir wurden alt; D. V. schw., die Stürme brausen kalt." 11 ff. D. Z. s. dahin, da noch erg. S. d. G. wiegt' im Liederflug, Da noch d. Fr. h. L. p. . . . schlug. N. w. der Leib, es will der Geist erm., D. F. froh Gelächter ist v. usw. 21 ff. H. d. Tagwerk! D. Lieder k. I. tausend H. ein a. i. Gang; Sie fanden a. i. O. d. U. Den Weg, geführt v. schm. G. Den Mann der Bildung nur erreicht das sch. Geschoß d. R.; doch a. tr. R. Das Volk emporzustürmen mischtest du D. T. d. Leier ins Gedröhn d. H. 32 ff. Und als rückprallend er zu Boden f., Hob ihn d. g. V., d. d. g., Gewaltig auf und schleudert' ihn ans Z. Aus rost'gen Fl. . . . Bluse, Als donnernd er gedräut, in jenen Thron. Am dr. T. in Asche lag er schon usw. 42 ff. Der Gier nach B. riefest du: Halt ein! Dies Angedenken . . . tragen Genügt dir, wenn du lerntest, alt zu sein. Dann sprich . . . Riff, U. st. s. selbst a. St. einst im Sch. usw. 51 ff. D. güt'ge F. . . . ab. Von heut an teile du, Vergessenheit, des Schweigenden M., Du bist die M., bist das K. d. R. Doch einst vielleicht, wenn ich z. G. w., Gedenkt ein Freund der alten Kämpfe gern, Und sagt euch: usw.

297 ff. WAS UNSRE MÄDCHEN TRÄUMEN 5 BB S. 149 f.: 7 u. 11 samtnen. 22 Wie's Farb und Meißel nie err. 62 Ist das der Tau, den du gewollt? 64 St. i. bis an die Knie' in G. 67 ff. Fahr hin, mein Traumbild denn, mein h., Von L., die um L. liebt, Wenn von der A. d. G. Ein träumend K. schon Zeugnis gibt.

300 L. DIE AMEISEN 5 BB S. 155 f.: 31 welch e. F. von Kot: welche Beut an Staub u. G. 45 als g. B.: dem Feind entrissen. 49 D. w. noch der Mann der Lieder. 51 f. Strömt eine Kuh Sündfluten nieder, Drin usw.

301 f. LEBEWOHL 5 BB S. 161 f.: 1 O Fr.! In die Lüfte rinnt m. L. 2 Name . . . zerstiebt: Namen, eh es ganz z. 3 Geliebte M. 5 f. Dir galt dereinst d. K. erstes L., Mein letzter Seufzer auch gilt d. W. 9 f. Als einst in deinen Leib, bedeckt mit Wunden, Z. F. ihrer Rosse Spur gedrückt. 12 als: zum. 17 Des Todes Netz umstr. m. eng und enger. 18 a. K. a.: an Kindesstelle. 19 Das sei dein Dank, o Fr., für den S. 21 d. i. Fl.: dieser letzten Bitte. 24 Es fällt d. St. — Mein Fr., lebe wohl!

Seite

FRANZÖSISCH-SCHWEIZERISCHE DICHTER

ALBERT RICHARD

307 ff. TRAUER 5 BB S. 231 f.: 3 Schon: Es. 12 In wechselnder P. 25 Verzehrt v. G. 28 Sp. d.: Spiel für den. 33—40 fehlt. 50 Und sagte: Da sprach ich.

309 f. HOFFNUNG 5 BB S. 234: 1 denn: gar. 3 Geduld! Ein Weilchen nur! Bald folgt usw. 6 u. d. Sch. fl.: und klagst um dein Geschick. 7 sieh. 8 Der Hafen, den du suchst, dort winkt er deinem Blick. 10 Du kennst die Last, an der d. D. niedersank. 11 D. w. es, was er l., und wie viel b. T. 12 G. T. sein verwaistes L. t. 15 a. d. H.: sanft empor. 16 Sch.: Voll Scham. 18 Verlangen *plötzlich* still (Handschrift und Abschrift zeigen einen 5 füßigen Jambus; zum Ausdruck der Retardation und des Stillestehens?).

CHARLES-LOUIS DE BONS

311 ff. DAS ERWACHEN DER SCHWALBEN (An die Gräfin Laurette von Courten-Siders) 5 BB S. 235 f.: 3 Der Halle graue Säulenfriese. 4 Die Ahnenbilder rings usw. 20 Vom Strome hier u., dort an die H. g. 22 Entzückten Fluges schwingt sich H. u. A. fr. 25 Nacht: Schutz. 28 dir (so auch 30 usw.). 31 Voll A. heißest du w. j. G. 32 Doch: Und. 36 Aufnimmst das muntre Volk d. Schw. 37 ins alte Schl. 44 Der Schlaf dich noch umfängt usw. 46 Eh fern d. A. erklingt von G. 49 Doch: Zwar. 50 Stirbt wiederum dahin in ein Gelispel bald. 52 Doch tausendstimmig jetzt ertönt's zum andern Mal. 59 wie Blust, *das* (so dialektisch) er erh.: wie Blüten, die er h. 61 A. fällt von dir d. Sch. leichter F. 62 D. Z., d. vorhin nur leicht berührt dein O. 64 Zum Morgensegen wird usw. 66 Eure: seine. 67 ff. Weißt du, w. der Ruf, der aus d. N. kl., Mit deinem Frühgebet, das fromm gen Himmel dringt, So süß zum Wohllaut sich verbündet? 72 je ein: stets der. 73 Doch nun der Himmel l. und immer l. w. 76 Nun glorreich aus dem Duft die junge Sonne steigt.

313 f. DER ALTE PFARRER 5 BB S. 239 f.: 3 Wie lang entwöhnt' es sich usw. 4 v. s. i. R.: der tiefsten Seelenruh. 13 Dem S. . . . wird s. Schuld b. 14 d. R. i. d. B.: mit reuerfüllter Br. 16 ff. So wallt von Tür zu Tür d. Gr. und segnet still Das B., w. Sch. u. N. vom Leben scheiden will, Das K., das erst z. F. d. Sch. lernt entfalten. 20 l.: trösten. 21 M. sanftem Mahnungswort und brünstigen G. 22; sonst rührt und stört ihn nichts.

JUSTE OLIVIER

318 f. ERLEICHTERUNG 5 BB S. 241 f.: 6 ff. . . . . sie brauen stumm im Weiten; Doch brechen sie herein, So wird ihr Blitzgeleucht, durchs Dunkel dieser Zeiten Mit unverirrtem Fuß den rechten Pfad zu schreiten, Uns e. F. s. 11 sch. e.: zitternd fliehen. 13 Platzt: Birst. vorüberschweben: -ziehen. 14 verlighen. 17 Der Falter sie umkr. 18 ff. So lange noch der See zu wundervollem Rauschen Die blauen Wogen regt, als möcht' er Worte tauschen Mit des Gebirges Geist. 21 umkrampft in: umfaßt mit. 29 schaun. 30 Die uns der Frühling bringt.

FRÉDÉRIC MONNERON

320 AN SIE 5 BB S. 243 f.: 2 versunken in ihr Leid. 8 unstät: rastlos. 9 möchte: flattert. 10 Doch lang schon vor dem Ziel usw. 14 Treibt . . .

Seite

zu dir a. fr. L. 16 noch eh: bevor. 17 Z. sp. erkenn ich dich. 19 an Bl. v.: an Blüten gönnt.

HENRI DURAND

321 f. MEINE SEELE WEILT ANDERSWO 5 BB S. 245 f.: 2 die: der. 4 t. Urgeh.: heimlichstes Geh. 5 In Gold usw. 6 rauschten Str.: brausten Flut. 13 . . . , lockt aus ihren Saiten. 22 Die Gipfel glühn in Flammen l. 32 U. m. S. weilt jetzt a.

323 f. TRINKLIED 5 BB S. 247 f.: 9 u. ö. Möge nur: Doch es soll. 11 Wollt e. n. mit S. plagen. 12 laßt zu H. 17 u. 27 (nicht 7) dies: das. 22 Inhalt wechselt und Gestalt.

AUGUSTE BÉRANGER

325 f. AUF DAS GRAB DES FRANZÖSISCHEN BÉRANGER 5 BB S. 249 f.: 2 Dieses Ls. — und tief in W. 3 nur: der. 11 Zur fernen Küste zieht hinaus u. sp. 13 Fort: Heim. 14 Fl. h. und stillt sein brennend Leid ihm sacht. 18 Nichts als die Waldnacht sucht er zu St. Cl. 19 D. M. zog er vor d. g. Thr. 20 Und dem P. d. E. Ruh. 21 prangte. 22 Das Heideröslein, das usw. 25 gedacht er. 27 Wohl ist d. A. e. schw. K. 29 Reich war sein Herz, er hatte Lieb und Lieder. 35 In st in V. s. sch. g. 36 einst in: in des. 37 s. b. L.: sein Gesang, bis strahlend w. 38 Der Ruhm aus jener Inselgruft erwacht. 41 f. Wenn Zeter über ihn die Heuchler schrieen, Wenn ihn d. V. entbot zum Streit. 43 . . . , ich hab euch längst v. 45 Trotz: Im. 49 f. Der S. . . . Naht einem bessern St. 51 E. der Feldherr dort. 52 E. H., die Garde steht i. Kreis. 53 Und horch! Jetzt singt sie — das sind seine L.

FRANÇOIS OYEX

[5 BB: „De Lafontaine]

327 f. DER REICHE 5 BB S. 252 f.: 27 f. Und wenn . . . Und Ärzte schier am Tod ich bin.

328 f. DER ARME 5 BB S. 253: 5 f. S. w. i. alt, die Kräfte weichen, Doch täglich schwerer w. d. L. 20 schweift. 29 Zersetzt: Zerfetzt (Or.: Docteurs fouillez, feuillez mes os!) 30 Gr.: Gruft.

329 f. HEIMWEH 5 BB S. 259 f.: 4 Seh ich d. Str., die nach Süden f. 5 Ach, wenn im Goldduft an den A. 10 ff. Wo sich im Fr. nach der Väter A. Von fernen T., Flühn u. A. Vertraulich u. V. z. 19 Des Vaterherds u. jenes Ds. usw. 21 f. Ihr Blütenhäng (!) an bl. S. G., Und du des R. usw. 25 Und könnt' ich dein, m. b. V., v. 26 auf jeden, der sein Recht v. 34 m. D.: das Leben. 36 Mit allem Zauber seiner Hoheit ab. 37 f. d. H. l.: in Verbannung (!) wallen. 39 Dort wird der Stein von m. Seele fallen.

330 f. DIE DOSE 5 BB S. 256 f.: 3 Drum macht auf Mindres euch gefaßt. 13 Die Schwingen. 14 ff. Drum rat' ich — daß euch's nicht erbose! — Wenn's einmal a. G. f., So geht u. kauft euch s. D. 17 ff. Manch einer .'. . überst., Pflegt mittelst e. Schl. s. usw. 21 Doch da nur U. usw. 23 der Staat: der Senat (!) 24 Ihm reiche: Verleih' ihm. 25 ff. Ein andrer, ist er auch kein Licht Hinsichtlich seines Weltverstandes, Fühlt er als S. v. Gewicht Am Bau doch u. V. Er hält euch Reden kraus und bunt, Als wäre sein d. W. M., Man gähnt schon, ö. er d. M., Ich ö. höchstens m. D. 33 ff. Strebt e. w. u. u. Nach Neurung ohne Z. u. F., S. r. U. Setzt man a. d. R. Schon m., ward er g. b. usw. 45 f. Wie oft ward einer schon u. S.

Seite

MARC MONNIER

333 DAS LAND DER AHNEN 5BB S. 261: 10 Der Fremdling uns v., so 16.

JOHN PETIT-SENN

(nicht Émile-Joseph, wie 5BB und Text)

334f. DER GENFERSEE 5BB S. 262f.: 2 lies: blühende. 4 Boote: Kahne. 6 Frische: Kühlung. 9 Tautr.: Beschwingte. 11ff. Vor meinem trunknen Auge tauchen Stets schöner neue K. auf. 13f. Gemäuer krönt d. Fels, den jachen, Um sanfte Hügel laubt der W. 17ff. Fern winken stolze A., Die, zugedeckt mit ew'gen Sch., Die m. K. Beschaun im spiegelhellen S. Doch, den Fruchtwipfel überdachen, Den Herd am Strand dort nenn ich mein usw. 26 Wie schau ich, Mutter, stolz dich an!

CHARLES DIDIER

336f. STIMME DER FLUT 5BB S. 264f.: 3ff. Bei deiner Wellen süßem Plaudern Verstummt der Wind und sinkt mit Zaudern Aufs blaue Bett, um auszuruhn. 7f. Nur leisen Odems heißest du Den Schlummernden d. S. b. 12 Sch. g.: Schoße klar und still. 15 In reinen Wohllaut lösen will. 21 Oft stöhnst du auf in bangen Kl. 26 weich: süß. 29 aus: in. 37 Da er an Aegeus Strande saß (bei L der Name falsch übersetzt; „la mer Egée" (dies auch = Aegeus) ist = Αἰγαῖον πέλαγος, *Aegaeum mare*).

AUS DEN SKIZZENHEFTEN

CHARLES-MARIE LECONTE DE LISLE

341f. EIN SONNENUNTERGANG (in den 5BB von G).

GEORGES LAFENESTRE

345f. DER MÄRZWIND D D II 10 S. 281 und E II S. 19 fehlt die 5. Strophe.

AUS DEM UNGARISCHEN

Kein Druck La. Reinschrift.

ALEXANDER PETÖFY

(L ungarisch: Petőfy Sándor)

357 MEINE LIEBE D X S. 411 und E II S. 12: 10 Umzäunt (Hs): Umsäumt.

357f. CSIKOS UND BETYAR DE: 14 „hin" fehlt. 22 Rückweg: Ausweg.

BIBLIOGRAPHISCHER ANHANG

ZUR BIOGRAPHIE

Leutholds autobiographische Skizze (1875), herausgegeben von Baechtold, NS XIII 387 ff.

Honegger, Webers Poet. Nationallitteratur der deutschen Schweiz (Vogel, Glarus, 1876), IV 198 ff.: *H. L.* Biographische Skizze mit Proben. Auszug daraus: Schweizerische Dichterhalle (Meisel, Herisau u. St. Gallen) I 7, S. 108.

Honegger, Ein Dichterleben. Der Zürcher H. L. in München. (Das Schweizerhaus, Taschenbuch für das Jahr 1877, Bern, Jent & Reinert, S. 40 ff. Skizze nach Mitteilungen des Dichters, mit Proben. Abgedruckt in „Gruß aus der Heimat" (Bern, Jent & Reinert, 30. X. 80).

Geibel, Brief über Ls. Krankheit (1877) an Pfarrer Menzel von Schönenberg. Basler Nachrichten 1910, Beil. 18 (Lit. E. XII, 1238).

Baechtold, H. L. NS XIII 387 ff., dann Gedichte ²I—XVI (Frauenfeld, Huber, 1884).

Reinhold Rüegg, Ein Brief H. Ls. (An Reg.-Rat Sieber, aus Stuttgart, 17. Juli 1865.) Züricher Post, 1880, Nr. 67.

Fenner, H. L. Eine kritisch-biographische Skizze (Basel, Schwabe, 1889). Vgl. A. Hermann, Bl. f. lit. U. 500.

Rita Schultheß, Aus H. Ls. Jugendzeit. Mit ungedruckten Gedichten. Deutsches Dichterheim X (1890) Nr. 13—15 (Gedichte noch 17, 19, 21).

A. W. Ernst, H. L. Ein Dichterporträt. Hamburg, Cloß, 1891, ²1893. Die „Neue Beiträge" zu H. Ls. Dichterporträt, ebenda, 1897, enthalten Übersetzungen, Aufsätze und ein Jugendgedicht auf Geibel, aus D.

Vorarbeiten dazu: Zum 1. Band: *Zu H. Ls. Biographie.* Mit ungedruckten Gedichten und Briefen. Gegenw. 39, 212—214, 231—234, 247—251, 264—266.

und *Beiträge zu H. Ls. Biographie.* Hamb. Corr., Beil., Nr. 23/4, 26/7. Zum 2. Band: *H. Ls. als Essayist.* NS 76, S. 95—118, 168—198. Vgl. A. Sauer, Jahresber. 1898, IV 2 zu Nr. 483 f.; Widmann, Bund 1897, N. 14, Beil.; Neue Zeit 1897, 1, S. 570 f.; C. Busse, Bl. f. lit. Unt. 1897, S. 756.

Vgl. Westermanns J. D. M. 73, S. 141; R. M. Werner, Jahresb. III (1892), IV 2, Nr. 24. Zur 2. Aufl.: NS 67, S. 272; Gesellschaft 1892, S. 1522; A. Schroeter, Bl. f. lit. Unt. 1892, S. 213/4; F. V(etter), Schw. Rundsch. 1893, S. 739 f.; Hamb. Corr. 1892, Beil. 5; Julius Große, Dichterheim XII (1892), S. 88 f.

J. E. W., Die Goethefeier in Klausen, 27. und 28. August 1876. Extrabeilage d. Boten f. Tirol und Vorarlberg (1876, Nr. 100). Die Vorgeschichte hiezu aus Ignaz Zingerles „Streifereien im Tirol" bei E I 87 f.

E. Kreowski, H. L. in München. Münchner N. N. 1893, Nr. 30.

Erich Schmidt, Aus G. Kellers Briefen an J. Baechtold (Charakteristiken 2. Reihe, S. 261 f.; zuerst D. Rundschau 1897, S. 130 f.); die Briefe nochmals bei Ermatinger (s. u.).

Max Haushofer, Die litterar. Blüte Münchens unter König Max II. Allg. Ztg. 1898, Nr. 37, Beil.

Paul Heyse, Jugenderinnerungen. Berlin 1900, S. 220 f.

Louis P. Betz, H. L. der Dichter und Dichterdolmetsch (in: Studien zur vergl. Litteraturgeschichte, Frankfurt 1902).

Julius Grosse, Ursachen und Wirkungen (Lebenserinnerungen). Braunschweig 1900, S. 354 f.

Vgl. Deutsches Dichterheim XII (1892), S. 88 f.

E. Silvester, H. L. in München. Münchner N. Nachr. 1900, Nr. 295 (Lit. Echo XI, 1536).

C. v. Lützow, Erinnerungen an Bodenstedt. Biogr. Jb. I 42 f.
Emil Ermatinger, H. L. und Gottfried Keller. Südd. Monatshefte VII 9, 290 f. (Lit. Echo XIII, 56 f.).
L. Ganghofer, Buch der Freiheit. Südd. Monatshefte XIII, 1 (Lit. Echo XIII, 576). Vgl. die romanhafte Verwertung als „Frießhardt" in dem Roman „Die Sünden der Väter", 1886; der Übername nach Teil III 3 schon 1862 (in einem Brief von Carl von Lützow, s. III 226).
Ein Blatt der Liebe. Chlodwig, Fürst zu Hohenlohe und seine Freundin Alex. Berlin 1911.

ZUR WÜRDIGUNG

K(eller, Gottfried), Gedichte von H. L. Neue Zürcher Ztg., 1878, Nr. 583. Vgl. Kellers Nachgelassene Schriften (Berlin 1893), S. 198 ff.
R. Weber, H. L. (Helvetia, Monatsschr., Basel), 1878, I 58, mit Proben.
— Redaktionelle Anzeige in der Beilage zu Nr. 50 der Zürcherischen Freitagszeitung, 13. XII. 78.
F (?), Gedichte von H. L. Schweiz. Grenzpost und Tagblatt d. Stadt Basel 1878 (Nr. 302).
F. V(etter), Gedichte von H. L. Basler Nachr. 1878 (Nr. 303).
L(udwig) T(obler), Gedichte von H. L. Thurg. Ztg., 26. I. 1879, Nr. 23, Beilage.
J. Mähly, Gedichte von H. L. Allg. Ztg. 1879, Nr. 12 (Beil.).
J. Baechtold, ebenda, Nr. 215 (Beil.), 3. VIII. 79 (vgl. Baechtold, G. Kellers Leben, III 421).
— H. L. NS XIII, 387 ff., wiederum als Einleitung zur III. Auflage.
L. H(irze)l, Gedichte von H. L. Im neuen Reich, 1879, I 364 ff.
Adolf Strodtmann, Ein Schicksalsgenosse Lenaus und Hölderlins. Fleischers Deutsche Revue 1879, II 280.
(Ernst) G(ötzinger), Gedichte von H. L. St. Galler Blätter 1879, Nr. 9, S. 36.
K(arl) v. Th(aler), Der Schweizer Lenau (Ged. v. H. L.). Neue Freie Presse 1879, Nr. 5197.
Gustav Gerstel, Ein Poetenlos. Niederschlesischer Anzeiger (Glogau), 25. II. 1879; vgl. Gerstels Gedicht auf L. („Nach der Arbeit", Chemnitz, 29. II. 1880).
Otto Hammann, Gedichte von H. L. Schlesische Zeitung 1879, Nr. 135.
Albert Moeser, Gedichte von H. L. Deutsche Dichterhalle VIII 6, 15. III. 79.
Albert Moeser, H. L. Neue Illustrierte Zeitung II 42, Wien 10. VII. 1882.
P. Scholer, Ls Gedichte. Zofinger Centralblatt XIX 5, 5. III. 1879.
— Gedichte von H. L. Deutsches Lit.blatt, I. IV. 1879.
Reinhold Rüegg, H. L., I—II. Züricher Post, 4—5. VII. 79.
— H. L. Südd. Presse u. Münchener Nachr., 5. VII. 1879.
Karl Bartsch, H. L. Gegenwart XVI. 29, 19. VII. 1879.
H. N(ast), Gedichte von H. L. Besondere Beil. des Staats.-Anz. . Württemberg, Stuttg. 20. IX. 1879.
Wilhelm Kunze, Lit.-Briefe an eine Freundin (Edelweiß I 1, undatiert, erschien 1880).
Carl Spitteler, Gedichte von H. L. Bund, 14. X. 80.
August von Arx, Gedichte v. H. L. „Gruß aus der Heimat", Bern, 30. X. 80.
Karl Frey, Anmerkungen zu H. Ls. Penthesilea. Anhang zum Berner Gymnasialprogramm „Homer", 1881.
Albert N(athan), H. L. Litterarhistorische Studie I—III, (Hamburger) Bürgerzeitung, 2., 9., 16. X. 1881.
Johannes Proelß, Am Schillertage. Frankf. Ztg. 1884, Nr. 315.
Q., Fleischers Deutsche Revue 1884, IV 373 f. (Anzeige der 3. Auflage).

H. E. Jahn, Gedichte von H. L. Auf der Höhe (47), 1885, S. 309 ff.
M. Spanier, H. L. Zeitg. f. Lit., Kunst u. Wissensch. des Hamb. Corr. I—III, 1889, Nr. 6—8.
Franz Muncker, H. L. Deutsche Dichtung II 300 (1887).
Ernst Ziel, Literarische Reliefs (Dichterporträts), Leipzig, Wartig 1888, III 126—163.
A. W. Ernst, H. L. Ein Dichterporträt. Hamburg, Kloß 1891, ²1893.
A. W. Ernst, Neue Beiträge zu H. Ls. Dichterporträt, ebenda 1897.
W. Bormann, H. L. und der dichterische Formbegriff. Allg. Ztg. 1893, 1896 (Beil.).
R. Saitschik, Meister der schweizerischen Dichtung des 19. Jahrh. Frauenfeld 1894.
Louis P. Betz, H. L. Der Dichter und Dichterdolmetsch (Studien z. vergl. L.g.) Frankf. 1902.
Marco Brociner, „Marienfäden." Neues Wiener Tagbl. 1902 (232).
A. Kitt, Zur Charakteristik H. Ls. Litt. Bull. V 4.
A. Beetschen, Das spezifisch Schweizerische in Leutholds Lyrik. Allg. Ztg. 1904, 161 (Beil.). (Vgl. J. V. Widmann, daselbst in Nr. 170: Schweizerische Schriftsteller in ihren ökonomischen Verhältnissen.)
W. Büring, H. L. Monatsbl. f. dtsch. Litt. IX 1.
H. Franke, H. L. Tägl. Rundschau 1904, 152 (Beil.).
Georg Süß, H. L. Erwinia. Straßburg XII 1.
E. Grisebach, Weltliteraturkatalog eines Bibliophilen 1905, S. 502 f.
E. Ermatinger, H. L. Ein Beitrag zur Psychologie des Künstlers. Schweiz. Jahrbuch 1906 (Zürich, Schultheß). Dazu *H. Blattner*, Zur Schätzung H. Ls., mit Replik und Duplik. Berner Rundschau 1907, Nr. 16—18.
H. Tschersig, Das Ghasel in der deutschen Dichtung. Bresl. Beitr. XI, 1907.
Margaretha Pfüß, Ls. Lyrik und ihre Vorbilder. Berner Dissertation 1908. (Vgl. K. Bode, D. Lit. Ztg., 31, 1, 1826/7.
Viktor Klemperer, H. L. Voss. Ztg. 1909, Nr. 301, 1. Juli 1909 (zu Ls. dreißigstem Todestag), und Tägl. Rundschau (1909), U.-Beil. 150. Vgl. Lit. Echo XI, 1536.
Richard Graf du Moulin-Eckart, H. L. Münchner Ztg. 1909, Nr. 151.
A. Knellwolf, Das Schweizer-Dichter-Dreigestirn Keller-Meyer-Leuthold. Locarno 1909.
Ewald Silvester, H. L. Münchner N. N. 1909, Nr. 295, und Weser Ztg. 23, 550 (vgl. Lit. Echo XI, 1530).
A. Helbling, Zum 30. Todesjahr v. H. L. Vortrag. Aarau 1910.
Hermann Uhell, H. L. Neue Fr. Pr. (1910), 16535.
E. Korrodi, Ein Kapitel Schweizerlyrik (Leuthold). Südd. Monatsh. VII² 382 f.
W. v. Scholz, H. L. Tag 1910, Nr. 121.
O. G. Baumgartner, H. L. und sein Werk. Schweiz (Zürich) XIII, 12, 13.
Hans Martin Elster, H. L. Deutsche Tageszeitung 1910, 179.
Gottfried Bohnenblust, H. L. Eine kritische Würdigung. Neue Jahrbücher XXVII, 4 (1911). Vgl. Lit. Echo XII, 1238 und XIV, 122.

Die *Gesamtdarstellungen* der Literaturgeschichte sind nicht einzeln zitiert, da sie sich selbstverständlich mit Leuthold zu befassen haben. Besonders sei aber hingewiesen auf *R. M. Meyers* warme und eingehende Würdigung (Deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, ² 1910). Weggelassen sind inhaltlich unselbständige Notizen.

URTEILE ÜBER DIE FÜNF BÜCHER FRANZÖSISCHER LYRIK

P. J. Willatzen. Französische Lyrik. Bremer Sonntagsblatt XI, 4, 25. Jan. 1863.

(?). Fünf Bücher französischer Lyrik. Beil. zu Nr. 41 und 42 der Allg. Ztg., 10. und 11. Febr. 1863.

Dr. Godfried Wandner. Fünf Bücher französischer Lyrik. Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung, Nr. 63—65, 4.—6. März 1863.

G., Fünf Bücher französischer Lyrik. (Berner) Bund, Nr. 95 und 99, 7. und 11. April 1863.

ZUR FRAGE DER HERAUSGABE

Das Problem wird schon in einzelnen Stellen der Briefe Kellers, in Mählys und Baechtolds Polemik in der Augsburger Allgemeinen Zeitung gestreift. Des weitern erhob scharfen Widerspruch gegen Baechtolds Vorgehen (außer gelegentlichen Preßstimmen) Eduard *Grisebach* in seinem Weltliteraturkatalog eines Bibliophilen (² Berlin 1905, S. 502 ff.). Mit der Aufgabe des Herausgebers im besondern und dem Wert der bestehenden Ausgaben befassen sich folgende Abhandlungen:

Arthur Schurig. Nachwort zur Inselausgabe 1910, S. 290—292, in der „zweiten" (Titel) Auflage beseitigt. Vgl. P. Hamecher, Rh.-Westf. Ztg. 1910, 541, Lit. Echo XII, Sp. 1383/4 und B. Krieger, Nat.-Ztg. 1910, 403.

Gottfried Bohnenblust. Wert und Unwert der neuen Leutholdausgabe. Neue Zürcher Zeitung 1910, 2.—4. Juni (Nr. 150—2), und separat. Replik und Duplik im Lit. Echo XII, 674, 1424, 1641. Zur 2. Ausgabe: NZZ 24. VIII. 10 (Nr. 233). Vgl. noch NZZ 1910, Nr. 111 und 186, und O. G. B(aumgartner), Bund, Nr. 281.

Emil Ermatinger. Heinrich Leuthold und Gottfried Keller. Süddeutsche Monatshefte 1910, II, 290 ff.

Adolf Frey. Heinrich Leutholds Gedichte. Deutsche Litteraturzeitung (1910), XXXI, 36, Sp. 2245 f.

Hans Müller-Bertelmann. Heinrich Leuthold und seine Herausgeber. Wissen und Leben, IV., 20, 588 ff. (1911).

Emil Sulger-Gebing. Die Überlieferung der Gedichte Heinrich Leutholds und die neuen Ausgaben. Euphorion XVIII, S. 548 ff.

Gottfried Bohnenblust. Über die (hier vorliegende) erste vollständige Ausgabe der Gedichte Heinrich Leutholds. Euphorion XIX, S. 652 ff.

POLITISCHE UND KRITISCHE ARTIKEL LEUTHOLDS

(soweit sich solche bisher haben nachweisen lassen)

Auguste Barbier. Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung, 15. und 16. August 1859 (Nr. 193 und 194). Mit Übersetzungen. Abgedruckt von A. W. Ernst, Neue Beitr., 58 ff.

Der Einfluß der deutschen Litteratur auf die neuere französische Lyrik. Süddeutsche Zeitung I, 14.—15. Okt. 1859, (Nr. 12 u. 13). II. 16. Okt. 1859 (Nr. 14), 2. Jan. 1860 u. ff. (Nr. 5—9). (Victor Hugo.)

Die Légende des siècles von Victor Hugo. Recension, parallel der Besprechung Victor Hugos im vorher genannten Artikel. Süddeutsche Zeitung, 16. Okt. 1859, Nr. 14 und Beilage dazu.

Die Schweizer Künstler in München. Anonyme Feuilletonserie im Bund 1860, 25., 27., 28. Dezember 1860. Zweite Abteilung: 1., 3., 4. Jan. 1861. (Vgl. die kritische, gleich überschriebene Einsendung vom 8. März 1861.)

Kunst und Litteratur. (♂ Münchner Bericht.) Bund 10.—13. April 1861. Zweite Abteilung: Die „Brunhild" von Emanuel Geibel, 13.—15. April.

Die 73. Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands. (♂ Münchner Korrespondenz des Bund), 23.—25. Sept. 1861.

Die Schweiz und Deutschland. (= Korrespondenz aus Süddeutschland.) Bund 9.—17. Oktober 1861. Vgl. dazu die Entgegnungen von P. W. in Nr. 274 ff. des Schweizerboten (Antikritik Bund, 28. Okt.), und in Nr. 299 der Eidgenössischen Zeitung (H-Korrespondenz aus Stuttgart).

Theaterkritiken der Süddeutschen Zeitung aus den Jahren 1861 und 62: 1861, Nr. 566 („x-"): Zeising, Die Kaiserin Eudocia; Nr. 596: Schillers Braut von Messina; Nr. 627: Wassernixe, Ballet; Nr. 640: Benedix, Störenfried. — 1862, Nr. 78: Adolphi, Winkelschreiber; Nr. 287: Paul Heyse, Ludwig der Bayer; Nr. 266: Mosenthals „Komödianten" und ein Wiener Recensent.
Buch-Recension 1861, Nr. 620: Zustände in Amerika, von Graf Baudissin.
Leitartikel 1861, Nr. 269: „Das Frankfurter Schützenfest und — der Werwolf".

Über französische Romantiker. Aufsatzserie der Süddeutschen Zeitung, 20. Juni 1862 u. ff., mit Übersetzungen (abgedruckt v. A. W. Ernst, Neue Beitr., S. 94 ff.; den Schluß bildet eine neue Würdigung Victor Hugos, dessen Misérables und Orientales seit der Légende (s. o.) neu erschienen waren. Von einer umfassenden Arbeit ist in der Hs. der „Spezielle Teil" erhalten. Daran schloß sich noch (am 31. X. 62) ein Aufsatz über Lamartine, wiederum bei E II, 84 ff. abgedruckt.

Politische Übersichten (mit Feuilletonbeiträgen, von denen sich wenigstens einige Theaterberichte mit genügender Sicherheit Leuthold zuschreiben lassen) in der *Schwäbischen Zeitung*, Jan. und Febr. 1865.

Robert Burns, eine kurze Lebensskizze mit 12 übertragenen Liedern. Freya, Darmstadt 1866, Nr. 8, S. 299 ff.). Abgedruckt A. W. Ernst, Neue Beitr., 5 ff.

Ein bretonischer Dichter (Brizeux). Mit Übertragungen. Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen, Darmstadt 1868, abgedruckt E II, 66 ff.

Paul Lindaus „Maria und Magdalena" in München. Neue Fr. Presse 1873 (Nr. 7).

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

(ZU BAND I—III)

ALLGEMEINE ZEICHEN UND ABKÜRZUNGEN

*: *In dieser Ausgabe zuerst gedruckt* (Inhaltsverzeichnisse).
L: *Leuthold.*
G: *Geibel.*
Hs, Hss: *Handschrift, Handschriften.*
WW: *Werke.*
[ ] bezeichnet die *vom Herausgeber* (z. T. nach Baechtold) *ergänzten Überschriften.* (Inhaltsverzeichnisse und Anhang.)
(B1, 2, 3, 5), (S), (*) in der Rubrik *„Erster Druck"* (Inhaltsverzeichnisse) gibt jeweilen die *Ausgabe der Gedichte Heinrich Leutholds* an, *wo ein anderswo im Erstdruck erschienenes Gedicht zum erstenmal Aufnahme fand.*
fr.: *fragmentarisch.*

DIE AUSGABEN

B: *Gedichte von Heinrich Leuthold.* (Herausgegeben von *Jakob Baechtold.*) Frauenfeld, Verlag von J. Huber (1906: Huber & Co.). Es sind folgende *Auflagen* erschienen:

B1: 1878 (datiert: 1879), enthält mit Ausnahme zweier Ghaselen („Auf den Tod (m)eines Bruders" und „Nach dem Arabischen") und der freien Übertragung „Menschenlos" *nur Originalpoesien* Ls.

B2: 1880, von Baechtold gezeichnet, vermehrt um *8 Gedichte* (darunter auch „Wanderlied" (I, S. 424; vgl. Bd. I, Nachträge), 4 Sprüche, 4 Gesänge der (damit vollständigen) *Penthesilea*, 2 Rhapsodien des *Hannibal* (vgl. Inhaltsverzeichnis des I. Bds.), sowie 49 *Übertragungen* (vgl. Inhaltsverzeichnis des II. Bds.), unter diesen auch „Das Mädchen von Debreczin" (s. Bd. I, Nachtr. zu S. 428).

B3: 1884, vermehrt um 13 *Gedichte* (vgl. Inhaltsverzeichnis des I. Bds.) (die Oden S. 252 u. 53 als *eine* gezählt), 2 *Sprüche* und 2 *Übertragungen* (s. Inhaltsverzeichnis des II. Bds.). — Mit biographisch-kritischer *Einleitung* von Baechtold und einem *Bildnis* des Dichters nach der in der Irrenanstalt Burghölzli entstandenen Radierung von *Papperitz.*

B4: 1894 = B3; aber ohne Einleitung und Bildnis. Mit Gedicht von Josef Victor *Widmann.*

B5: 1906 (nach Baechtolds Tode; einleitende Bemerkung vom „Verlag" gezeichnet), mit *Widmanns* Gedicht und dem Bildnis von *Papperitz*, vermehrt um die zwei letzten Rhapsodien des (damit vollständigen) *Hannibal* (vgl. Inhaltsverzeichnis des I. Bds.).

Die 1910 erschienene *Reklam-Ausgabe* (Univ.-Bibl. 5202—i), mit Einleitung von Max *Mendheim*, ist ein Abdruck von B5.

S: *Heinrich Leutholds Gedichte.* Nach den Handschriften wieder hergestellt (von Dr. *Arthur Schurig*). Leipzig, Inselverlag 1910. — Die Kritik des Herausgebers (Wert und Unwert der neuen Leutholdausgabe, N Z Z 1910, Nr. 150—52) veranlaßte die sofortige Ausgabe einer „zweiten, verbesserten (Titel-)Auflage." (Vgl. Inhaltsverzeichnis zum I. u. III. Bd.)

ZEITSCHRIFTEN, TAGESBLÄTTER, ANTHOLOGIEN UND ABHANDLUNGEN,

in denen Leutholdsche Erstdrucke erschienen sind.

(Chronologisch geordnet)

R: *Schweizerischer Volkskalender* für 1851. Gesammelt aus Originalbeiträgen von *Reithard, Stutz, Dössekel.* I Zürich, Meyer & Hamisch.

H: Heyses Litteraturblatt, Jahrgang 1858, S. 58 u. 150 ff.

MZ: Abendblatt zur *Neuen Münchner Zeitung* (1859, Nr. 193 u. 194).

SDZ: *Süddeutsche Zeitung* (München, dann Frankfurt a./M.) 1859, Nr. 14 (Beil.) und 1862, Nr. 139, 309, 311, 313, 314, 322, 327.

M: *Ein Münchner Dichterbuch.* Herausgegeben von *Emanuel Geibel.* Stuttgart, A. Kröner 1862 (S. 197 ff.).

5BB: *Fünf Bücher französischer Lyrik* vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage. In Übersetzungen von Emanuel *Geibel* und Heinrich *Leuthold.* Stuttgart, Cottascher Verlag 1862.

W: *Die poetische Nationallitteratur der deutschen Schweiz.* Mit biographischen und kritischen Einleitungen von *Robert Weber.* III. Bd., Glarus, J. Vogel 1867 (S. 720 ff.).

WH: *Dasselbe Werk.* IV. Bd. (Bearbeitet von Dr. *J. J. Honegger.*) Glarus, J. Vogel 1876 (S. 198 ff.).

F: *Freya.* Illustrierte Blätter für die gebildete Welt. 6. Jahrgang, Darmstadt 1866 (S. 299 ff.).

C: *Cornelia.* Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1868. 53. Jahrgang. Darmstadt 1867 (S. 212 ff.).

Schw: *Das Schweizerhaus.* Ein Vaterländisches Taschenbuch auf das Jahr 1877. 6. Jahrgang. Bern 1876 (S. 51 ff.).

T: Extrabeilage des *Boten für Tyrol* und Vorarlberg 1876, Nr. 106.

NZZ: *Neue Zürcher Zeitung* 1879 (Nr. 359).

NS: *Nord und Süd.* Begründet von *Paul Lindau.* 1880, Juni (XIII, S. 387 ff.)

DD: *Deutsche Dichtung.* Herausgegeben von *Karl Emil Franzos.* Stuttgart 1887. I, 2, S. 41; 8, S. 199, — II, 3, S. 70, 73; 10, S. 278 ff.

D: *Deutsches Dichterheim.* Herausgegeben von *Paul Heinze.* Dresden, X. Jahrgang. 1890, Nr. 13—15, 17, 19, 21 (S. 244 ff., 268 ff., 284 ff., 335 ff., 374 ff., 407 ff.).

EI: *Heinrich Leuthold.* Ein Dichterporträt von *Adolf Wilhelm Ernst.* Hamburg, Kloß, [1] 1891, [2] 1893.

EII: *Neue Beiträge* zu Heinrich Leutholds Dichterporträt von *Adolf Wilhelm Ernst.* Hamburg, Kloß, 1897.

P: *Leutholds Lyrik und ihre Vorbilder.* Berner Dissertation von *Margaretha Pfäß.* 1908.

NJ: *Neue Jahrbücher* für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. Leipzig, Teubner 1911. XXVII, 4, S. 308.

INHALTSVERZEICHNIS

ANHANG

ZU DEN LIEDERN DER FRÜHEN ZEIT

(Bd. I, S. 3–60)

ZU DEN VATERLÄNDISCHEN GEDICHTEN (Bd. I, S. 3–9):	Datum	Erster Druck	Seite
Aus der ersten handschriftlichen Sammlung: *„Schweizerische Zeitgedichte von Heinrich Leuthold."*	Um 1852	—	—
Widmung (An mein Vaterland) .	(1852)	D(*)	5
Einleitung, Heimweh I	—	*	5
Zeitgedichte:			
Erste Periode:			
Ave Maria	1850	P(*)	6
Ein Stück Zukunft: („Im Eisenbahnhofe" von Justinus Kerner)	—	—	8
Eine Erwiderung (von L) (1–3)	—	2: D(*) 1, 3: P(*)	10
Zweite Periode:			
Politische Studien (1–4)	—	*	13
An die Sonderbundskantone (D Nach dem Sonderbundskriege) . . .	1848	D(fr.)	17
Helvetia	—	*	18
Der freie und der unfreie Rhein .	1850	*	19
Der freie Rhein (Spätere Version des Vorstehenden)	Nach 1870	D(S)	21
Alpenglühen	Um 1850	D(fr.)(*)	22
Neue Hoffnung	Um 1850	*	23
Zur Frage des schweizerischen Kommunismus (1–2)	Frühlg. 52	*	24
An den schweizerischen Bundesrat	„	*	26
Sei einig, o mein Vaterland . . .	„	*	27
Schwert und Lied	„	D(S)	28
Grütli	„	*	29
Versöhnung (Gelegentlich der Nationalsubskription zur Tilgung der Sonderbundskriegskosten) .	„	*	30
Manegg (S: Zürich)	„	NZZ(Sfr.)(*)	32
Mahnung	„	*	34
Die freie Schweiz	„	D(S)	35

ZU DEN LIEBESLIEDERN (Bd. I, S. 12–19):

	Datum	Erster Druck	Seite
Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung:			
I. Pantheismus	—	*	36
II. Mein Lieb, mein Leben . . .	—	*	37
III. Nicht üppige Schönheit ist es, die	—	*	37
IV. Und muß ich von dir scheiden	—	*	39
V. Ich buhle nicht um Menschengunst	—	D(*)	39
VI. Mein Herz hast, süße Diebin, du genommen	—	*	40
VII. Was mich so traurig, traurig stimmt	—	*	41
VIII. „O dichte nicht mehr!" sagtest du	—	*	42
IX. Die Welt und ihre Lust, nie hab ich sie begehrt	—	*	43
Aus einer Abschrift:			
X. Lebewohl	Um 1850	*	43
Außerhalb der zweiten handschriftlichen Sammlung:			
XI. Ihre Schönheit fesselt immer (Viola)	9. IX. 53	D(*)	44
XII. Wenn freundlich, süß und traut	—	D(*)	45
XIII. Heiße Glut	—	D(*)	46
XIV. An Emma [Brenner] (Habe lange all mein Dichten)	—	D(*)	46
XV. An E. (Wenn ich im tiefen Walde schweife)	—	D(*)	47
XVI. [An Dieselbe] (Unschuld und Reinheit liegt wie Tau) . . .	Um 1849	D(S)	47
XVII. An E. (Wenn gleich der keuschen Braut)	Um 1849	E I(S)	48
XVIII. [An Lina] (Schau ich in deine Augen)	—	*	49
XIX. [An Lina] (Verschränkten Arms gelehnt an eine junge Eiche) .	6. VIII. 50	E I[D?](S)	50
Aus den Skizzenheften:			
XX. Sprich, warum nach dem Gebete	10. XII. 53	*	51
XXI. Pfäfers	22. X. 53	*	51

ZU DEN SEELIEDERN (Bd. I, S. 21–22)

Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung:			
I. Wie schön ist die kristallne Flut	—	*	52

	Datum	Erster Druck	Seite
II. O säusle, säusle, Wind! . . .	—	*	53
III. Abendläuten	—	D(*)	54
IV. Nixenbraut	—	D(*)	54
V. Hier am Ufer irr ich einsam .	4.XI.53	*	55
ZU DEN WALDLIEDERN (Bd. I, S. 24—30):			
Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung:			
I. Im Frühling.	28.X.53	*	56
II. Wo über mir die Waldnacht finster	7.XI.53	*	57
III. Sommer	28.X.53	*	57
IV. Wie dieses Waldstroms lautes Rauschen	—	*	58
V. 1. Himmel ist mir ganz vergittert	—	S	58
2. Zwischen Blüten, zwischen Blättern	—	*	59
VI. Waldkapelle	25.X.53	D(*)	60
VII. Ein Gewitter	—	*	61
VIII. Hier hemmt den Waldpfad, den ich geh	—	EI(S)	62
IX. Herbst.	—	*	62
X. In der Fremde	—	*	63
ZU DEN WANDERLIEDERN[1] (Bd. I, S. 31—38):			
Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung:			
I. Einkehr (1—3).	11.XII.53	*	64
II. Es hat, Natur, durch deinen Dom	10.XII.53	*	67
III. In den Alpen:			
1. Via mala	—	*	67
2. Dem Blatt der Rose bist du gleich	—	*	68
3. Zu Füßen dir, das Haupt auf deinem Knie	—	D(*)	68
4. Daß einmal noch in sanfter Windung	—	*	69
5. Wie ist so schön dein Angesicht	19.X.53	EI(S)	69

[1] Verschiedene Lieder dieser Sammlung hat L gleichzeitig in andere Zyklen aufgenommen, besonders in die „Lieder von der Riviera."

	Datum	Erster Druck	Seite
6. Wie starrt hier das Eismeer gewaltig und groß	—	*	70
IV. An der Grenze	22.IV.54	*	71
ZU DER LIEDER VON DER RIVIERA ERSTEM KREIS (Bd. I, S. 39–51):			
Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung:			
Nacht (Vor VII, Bd. I, S. 44) . .	VIII.57	*	74
Lebewohl (Vor XIV, Bd. 1, S. 51) .	Um 1855	*	74
ZU DEN GEDICHTEN „AUF GRÄBERN" (Bd. I, S. 52–55):			
Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung:			
Eine Grabschrift	—	S	77
Auf Erden	11.IV.57	*	77
VERSÖHNUNG:			
Abschluß der zweiten handschriftlichen Sammlung:			
I. Einem Auswandernden . . .	Um 1855	*	79
II. Aus dem Süden	5.V.55	*	81
[Fragment aus Sizilien] (Geibels gekürzte Fassung des vorstehenden Gedichtes (so auch WH, B, S)	—	M (B1)	83
III. Einst und jetzt	28.II.55	*	84
IV. Aus Florenz (An den Marchese della Ch[iesa?])	—	*	88
ZU DEN VERMISCHTEN JUGENDLIEDERN:			
Außerhalb der zweiten handschriftlichen Sammlung:			
I. Das Elend	Um 1851	R (*)	92
II. Mich drückt, der gern das höchste Ziel erklommen	14.II.48	*	93
III. Ich möchte versinken in Todesnacht	8.VI.48	P (*)	93
IV. An das schottische Hochland .	18.VIII.51	D (*)	94
V. Ich bin ein Bravo	Um 1851	D (*)	95
VI. Nachtgedanken	I.52	P (*)	96
VII. Auf Emanuel Geibel	19.V.52	D (*)	97
VIII. Das frische Grün der Wiesen ist dahin	26.I.54	*	99

	Datum	Erster Druck	Seite
IX. Stets liebt ich Weingenuß und Minne	9.II.54	*	99
X. Einst hab ich Wissenschaft getrieben	12.IV.54	*	100
XI. Rückkehr	Um 1857	*	101
XII. Auf eine Lebende	Um 1857	*	103
XIII. Frühlingslied	Vor 1853	D (*)	103

ZU DEN LIEDERN DER SPÄTEN ZEIT

(1869–76) (Bd. I, S. 65–116)

ZU DEN TRINKLIEDERN (Bd. I, S. 69–79):

Aus den Heften:

I. Montreux	Um 1871	S	107
II. Trinklied	11.XI.71	*	107
III. In der Schenke	Um 1871	*	108

ZU DEN VERMISCHTEN LIEDERN (Bd. I, S. 83–116):

Aus den Heften (I–IX), Abschriften (X) und Skizzen (XI):

I. Scheuche nicht die zarten Triebe	9.XI.71	*	110
II. Süßes Kind! Es ist nicht Kälte	1871	*	110
III. Dein geheimes Händedrücken	1871	*	111
IV. Du kommst mir verwirrt entgegen	24.XI.70	*	112
V. Entzückt hat mich einst als ein herrlicher Bau	21.V.71	*	112
VI. Mir ist verleidet die süße Frucht	16.II.71	* 2. Str. B1	113
VII. Einer jungen Stiftsdame	3.III.69	*	113
VIII. Solitude	17.V.71	*	114
IX. Heimweh	22.V.71	*	116
X. Frühling	1872	*	117
XI. In ein Album (Bleistiftskizze)	29.V.72	*	120

ZU DEN EPISTELN UND ZEITGEDICHTEN

(Bd. I, S. 121–135)

Aus den Skizzenheften zur zweiten handschriftlichen Sammlung:

ZWEI BRIEFE:

Flut und Ebbe	1855	*	123
Antwort	1855	*	125

	Datum	Erster Druck	Seite
AUS DER SPÄTEN ZEIT:			
Aus den Heften:			
I. Gratulation	26.II.74	*	127
II. 1. Zwar mit deinen Silbertönen	Um 1872	*	127
2. Statt der Lieder und der tiefen	„	*	128
III. Du bläst so gut, und doch — ich staune —	„	*	129
IV. Weh jedem, der sie nicht beachtet	„	*	130
V. Was juckt dich denn schon wiederum?	21.V.71	P(*)	130
VI. Den Kannegießern	1.VII.71	*	132
VII. Gewissen soi-disant Rittern des Geistes	4.VI.71	*	132
VIII. Den Freunden in der Heimat .	28.XII.71	*	135
IX. Magst du kühn nach oben streben	28.V.71	*	135
X. Wenn ein Gott dir gab fürs Schöne	Um 1870	*	136
DIE LETZTEN GELEGENHEITS-GEDICHTE:			
An Alexandra von Hedemann . .	1.I.76	EI(S)	138
An den Fürsten Chlodwig von Hohenlohe	31.III.76	EI(S)	138
Auf eine Goethefeier in Klausen .	27.VIII.76	T(S)	139

ZU DEN GEDICHTEN IN ERZÄHLENDEM TONE
(Studien, Balladen, Romanzen) (Bd. I, S. 139—152)

STUDIEN UND ROMANZEN:			
Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung:			
Der Troubadour	5.II.54	*	143
Pont St. Esprit (1—4)	—	*	144
Klage der Sultanin	—	*	147
Der Hochlandshäuptling	—	*	148
Seesturm	1850	*	149
Auf hoher See	—	*	150
Räderberg	15.IX.53	*	151
Aus den Skizzen der frühen Zeit:			
Sciarra	17.II.47	*	153
Aus den Heften der späten Zeit:			
Ritter Kurt	8.XI.71	*	154

	Datum	Erster Druck	Seite
Der Vogt von Schwanau	10.XII.71	*	155
Der Weg nach Straßburg	25.XI.72	*	157
Der Fünfkampf	25.XI.72	*	159

ZU DEN SONETTEN

(Bd. I, S. 155–200)

Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung:			
ZU GRUPPE I—III, (Bd. I, S. 155–173):			
I. An — (Du stellst ein nüchtern Anschaun mir entgegen) . . .	1848	EI(*)	165
II. Auf Platen (Auf Platens Grab)	8.XII.54	*	165
III. Im stillen mag sich gern mein Geist entfalten	19.X.54	*	166
IV. Einsamkeit	21.XII.54	*	167
V. An meine Mutter	7.XII.54	NJ(*)	167
VI. Wie leicht ist's jenem, sein Talent zu pflegen	6.XII.54	*	168
ZU GRUPPE IV: NEUERE DICHTER (Bd. I, S. 174–178)			
VII. Auf Freiligrath (Nr. 1 zu Sonett Bd. I, S. 175)	—	*	169
VIII. Wem milde je ein Gott Talent verliehen	18.II.55	*	169
ZU DEN SCHWEIZERSONETTEN (Gruppe V, Bd. I, S. 180–183):			
IX. Ach, meine Heimat schlug mir manche Wunde	—	*	170
X. Der Freunde fand ich viel, der edeln, biedern	—	*	171
XI. Nicht mehr in diesem Alpenlande blüht er	1853	*	171
XII. Was sollen uns im Rüsthaus unsre Fahnen („Gegen Oesterreich")	1853	P(*)	172
XIII. Vielleicht geruht sie noch einmal in Hulden	1853	*	172
ZU DEN SONETTEN AUS DEM SÜDEN (Gruppe VI, Bd. I, S. 184–198):			
XIV. Turin (Auf den Tod des Herzogs von Genua)	15.VI.57	*	173

		Datum	Erster Druck	Seite
XV.	Ob viele mir im Vaterland entzogen	Um 1855	*	174
XVI.	In Galerien schwelg ich und Archiven (Z. d. Son. „Aus Genua“)	V. 57	*	174
XVII.	Ihr alten, mannhaft kecken Genuesen (Z. d. Son. „Aus Genua“)	IV. 57	*	175
	Aus den Skizzenheften und Abschriften:			
XVIII.	Klage und Trost	21. II. 47	*	176
XIX.	Die Macht des Zeitgeistes . .	23. II. 47	*	176
XX.	An [Lina] (Es zittert meine Hand, mein Herze bricht)	1850	E1(S)	177
XXI.	An einen Freund	6. X. 54	*	178
XXII.	Vernunft und Glaube	21. XII. 54	*	178
XXIII.	Mich haben Zorn und Unmut oft getrieben	Um 1855	*	179
XXIV.	Reliquien (Aus einem Entwurf der genuesischen Sonette) . .	IV. 57	*	179
XXV.	Widmung. An Alexis Garonne (mit Gedichten)	13. VII. 57	*	180
XXVI.	Hyänengesang	9. XII. 59	*	181
XXVII.	An Georg Scherer	9. VIII. 65	*	181
	Außerhalb des handschriftlichen Nachlasses:			
XXVIII.	Auf dem Canareggio	Um 1854	D(*)	182
XXIX.	Wer mag dem Drang der Jugend widerstehn?	—	E1(S)	183

ZU DER GHASELEN ERSTEM KREIS

(Bd. I, S. 205–230)

	Aus der zweiten handschriftlichen Sammlung:			
I.	An — (Du, die, wo sie sich niederließ)	Um 1848	*	187
	Aus den Skizzenheften und Abschriften:			
II.	Grünt nicht die Rebe, die ums Fenster sich geschlungen? . .	23. XI. 48	*	187
III.	Meiner Heimat stiller See . .	1848	D(*)	187
IV.	Arabisch	14. X. 51	*	188

	Datum	Erster Druck	Seite
V. Genua	II.55	*	188
VI. Mögen sie mich dort verdammen, jene kleinen Bösewichter . . .	Um 1855	*	189
VII. An Paul Heyse	1859	*	189
Außerhalb des handschriftlichen Nachlasses:			
VIII. An Oskar Falke	Um 1851	D(*)	190

ZU DEN ODEN

(Bd. I, S. 239–264)

Aus den Heften der späten Zeit:

ALKÄISCHE ODEN (Bd. I, S. 239–241):			
Die Märtyrer der Freiheit (Titel im Text irrtümlich in Klammern) . . .	19. VI. 72	DD(*)	193
Die Freiheit	10. VI. 72	*	194
Wechselwirkung	10. VI. 72	*	194
[Feiles Gefolge]	6. VIII. 72	*	195
[Vom blinden Wahne]	20. IX. 72	*	196
Eine Prophezeiung	26. IX. 72	*	196
An Gottfried Keller	10. VI. 72	*	197
SAPPHISCHE ODEN (Bd. I, S. 246–264):			
An Emil Welti (Nach Verwerfung der Bundesrevision 1872) . . .	28. VII. 72	*	199
Der Weg zur Freiheit	5. VIII. 72	*	200
[Eigenes Maß]	24. VIII. 72	*	200
Unsere Sprache	I. X. 72	*	201
Am Genfersee (1–2) (Vgl. Am Genfersee" Bd. I, S. 260 ff.) . .	Um 1872	*	202
Blut und Eisen	2. IX. 72	*	203
Das Gute (1–2)	4. III. 70	*	204

ZU DEN DISTICHEN UND SPRÜCHEN

(Bd. I, S. 279–309)

ZU DEN DISTICHEN:			
Aus den Skizzenheften:			
„Fürs Krokodil"	—	*	209
ZU DEN SPRÜCHEN (1–8):			
Aus den Heften der späten Zeit:			
Erster Druck: B1: 3. — D(*): 8 („Xenion"). — *: 1, 2, 3 (Andere Lesart), 4, 5, 6, 7	—	—	210

ZU DEN ÜBERTRAGUNGEN

	Datum Erster Druck		Seite
Venetianisches Volkslied (Liseta varda come la luna)	Um 1857	*	215

ÜBERSICHT

ÜBER DIE HEFTE UND BLÄTTER DES NACHLASSES

Handschriften Leutholds (I—IV) 219
Übriger handschriftlicher Nachlaß: Autobiographischer Entwurf; Briefe von, an und über Leuthold (V) . 220

VERZEICHNIS DER LESARTEN

Zu den Gedichten (I. Band) 233
Zu den Gedichten des Anhanges (III. Band) 277
Zu den Übertragungen (II. Band) 278

BIBLIOGRAPHISCHER ANHANG

Zur Biographie 313
Zur Würdigung* 314
Urteile über die fünf Bücher französischer Lyrik . . 316
Zur Frage der Herausgabe 316
Politische und kritische Artikel Leutholds 316

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

zu Band I—III 321

INHALTSVERZEICHNIS

zum III. Band 325

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS

DER GEDICHTANFÄNGE ZU BAND I—III

Gedichte (Band I und III) 337
Übertragungen (Band II und III) 350

* Daselbst ist nach Toblers Besprechung noch einzufügen die erste Rezension in der Frankfurter Zeitung von *A(lfred) St(ern)*, „Ein deutscher Lyriker", im Morgenblatt vom 27. I. 1879 (Nr. 27).

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS

DER GEDICHT-ANFÄNGE ZU BAND I—III

ZUSAMMENGESTELLT VON HANS MÜLLER-BERTELMANN

VORBEMERKUNG

Die Kursivziffern unter Bd. III verweisen auf die *Lesarten*, die *gewöhnlichen* auf den *Anhang*. — Nähere Angaben über die *Erstdrucke* finden sich in den Inhaltsverzeichnissen, Lesarten und Nachträgen.

• *vor den Gedichtanfängen* bedeutet: *in dieser Ausgabe zuerst gedruckt*.

Eingeklammert sind die Gedichtanfänge, die *in dieser Form* im Texte nicht vorkommen und nur bei B, S oder in den Lesarten zu finden sind.

Die in den Kolonnen stehenden Seitenzahlen sind in *Klammern* gesetzt, wenn an der Stelle, auf die sie verweisen, der Anfang eines Gedichtes *wesentlich* vom Wortlaut, den das Register dort angibt, *abweicht*.

Im alphabetischen Verzeichnis zu den *Übertragungen* kommen noch folgende *Abkürzungen* vor: (gr): griechisch, (l): lateinisch, (ad): altdeutsch, (i): italienisch, (e): englisch, (f): französisch, (u): ungarisch.

GEDICHTE

(Band I und III)

	I	III	B 5	S
A. macht dem B. einen Besuch	306	*267*	194	—
A. schimpft auf dich und wird dabei stets fetter . .	295	*265*	200	—
*Ach, meine Heimat schlug mir manche Wunde . .	—	170	—	—
Adolf von Schack! (Ritornell)	280	*262*	207	—
*Allein kam ich, nur meine Lieder	—	43	—	—
Als der Sommersonne Gluten	12	*233*	39	136
Als einst zum Sturm Jerusalems der Glaube . . .	191	*253*	142	58
*Als er, ein junger Held, des Heers Entflammer . .	—	173	—	—
Als ich zum ersten Mal dich sah	12	—	—	7
Als Kind durchwacht ich oft die Winternächte . .	180	*252*	—	—
Als ob es heute wäre (s. I, 420)	84	*243*	30	93
*Als wir vor Jahren schon die Art	—	132	—	—
*Am Euphrat lagerten die Scharen	139	—	—	—
*Am Flusse sitzt ein bleiches Weib	—	145	—	—
Am meisten lieb ich ein Ghasel	206	—	113	—
An einem hellen Frühlingstag	25	*235*	20	28
Anmut'ge Märchen wunderbaren Klanges	176	—	158	66
Anmutstrahlendes Weib, attischen Zaubers voll! .	240	*255*	168	155
*Auf ein von ihm besprochnes Buch	—	211	—	—
Auf Savoyens Schneegebirgen liegt das Gold usw.	216	—	122	114
*Bange machen gilt nicht! Du zitterst ja fast usw.	—	209	—	—
Begeisterung! du Pulsschlag des Poeten	168	*251*	151	68
*(Bei Menschen dich beliebt zu machen)	(297)	*265*	—	—
*Bei Sempach auf dem Hügel	382	*269*	—	—
Bessere Früchte gedeihn am Baume der Presse usw.	284	*263*	192	—
*Beßrer Erkenntnis verschließe sich keiner usw. . .	285	*263*	—	—
Bilder von dem heutigen Stande	123	*248*	56	174
*Billig regiert sein und gut, das ist's, was ein usw. .	288	*263*	—	—
Bist mit dem Glauben du gesegnet	298	—	201	188
Blickt, Mönche, mich nicht an so scheel!	200	—	113	108
„Bloß Volksdichter?" Das heißt, was Sophokles usw.	283	*262*	—	—
*Blumen, liebliche Symbole	—	113	—	—
Böse fürchten den Tod, Glückliche scheuen ihn . .	239	*255*	(100)	164
Buntbeblümte Wiesen dehnen	92	*244*	4	80
Christliche Menschheit, das ist der Mann usw. . .	287	*263*	194	185
Da ihm das Leben wenig bot	291	*264*	203	189
Da liegt im Schatten der Linden	152	*251*	28	79
*Da stehn sie, die in prahlerischem Ton	306	*267*	—	—
Dank dir, Schicksal! das zu bannen	225	*254*	131	—
Darf ich deinem Wort vertrauen?	—	190	—	—
*Das Beste, was heutzutage zu lesen	299	—	—	—
*Das bloße Bewußtsein von Recht und Pflicht . . .	299	*266*	—	—
Das Fest ist eröffnet, die Pauke dröhnt usw. . . .	214	—	120	—
*Das frische Grün der Wiesen ist dahin	—	99	—	—
*Das hat am Volk, das man so oft gepriesen (s. I, 420)	101	—	—	—
*Das ist der Fluch, der nie euch die Befreiung . .	196	—	—	—
*Das ist der Graf von Stolzenfels	—	154	—	—
Das ist ein Fürst, der das Talent	293	*264*	202	188

	I	III	B 5	S
Das Land in hellen Haufen (s. I, 420)	79	*243*	80	139
*Das Saitenspiel in seiner Hand	—	143	—	—
*Das war der Raubgraf Schreckenstein	—	157	—	—
*Daß einmal noch in sanfter Windung	—	69	—	—
Daß ich den Mantel hoher Wichtigkeit	221	—	127	132
Dein gedenk ich heute beim Sieg der großen	251	*258*	176	—
*Dein geheimes Händedrücken	—	111	—	—
Dein soll mein Herz, das heiße, kranke, sein	219	—	126	—
*Dein Wort, es wäre zu noch größern Taten	—	165	—	—
Deine steilen Pfade gingst du	230	—	134	—
Deinen süßen, süßen Schauer (s. I, 419)	28	*236*	17	20
Dem Armen, der in Not und Jammer	55	*238*	5	29
*Dem Blatt der Rose bist du gleich	—	68	—	—
Dem Dichter ward ein karges Los usw.	232	*254*	118	138
Dem Gold im Becher wollen wir	223	*234*	—	—
Dem ist ein schönes Los geworden usw.	—	5	—	—
Dem Pulte, den Bücherschränken	69	*241*	85	125
*Den allgewalt'gen Strom der Zeit usw.	—	25	—	
Den innern Frieden dir nicht zu stören	297	*265*	—	—
Den Vesuv, doch ohne Feuer	30	—	—	46
Den vollen Becher in den Händen	75	*242*	93	126
*Denn erobern will der Franzose, predigt	—	202	—	—
Denkst du des Abends noch, des zauberischen	190	*253*	141	57
*Der Atem will mir stocken	66	*241*	—	—
*Der Chassepot schweigt, die Mitrailleuse	135	*250*	—	—
*Der Dampfer schnaubt, die See geht hoch	—	74	—	—
*Der Donner rollt durch rabenschwarze Nacht	—	153	—	—
*Der du uns Geist und Körper speisest	—	189	—	—
(Der edle Graf von Falkenstein)	(147)	*250*	(103)	81
*Der Freunde fand ich viel, der edlen, biedern	—	171	—	—
Der Frohe wird gern mit Menschen verkehren (I, 420)	—	210	108	187
Der Frühling ist auferstanden	3	—	95	10
Der Garten schlägt, ein stolzer Pfau	228	*254*	133	—
Der Hauch, der die schäumende	67	*240*	71	106
*Der Himmel dräut gewitterschwer	—	64	—	—
Der Lenz ist da, der Lenz ist da	—	103	—	—
Der Lenz ist da, Und fern und nah (s. I, 419)	24	*233*	16	21
*Der Mann hat leicht von Ordnung prahlen	295	*263*	—	—
*Der Pforte weben sie den Totenschleier	181	—	—	—
*Der Raubvogt Schwanaus strich den Bart	—	155	—	—
Der rauhe Winter schüttelt die Panzerschuppen ab	215	—	121	—
Der Rose gleich, die noch im Samt	41	—	68	—
*Der Schlächter kam vom Niederland	—	148	—	—
*Der Schlüssel zum Weltverständnis	297	*265*	—	—
*Der Schule allermagerster Bissen	309	*267*	—	—
Der Tag ist um	59	—	38	34
Der Westwind streichelt die Locken	88	*244*	57	79
Des Goldbauern Hiesel	90	*244*	64	142
Des Lebens Frühlingsblütendrang	19	*234*	(25)	(87)
Dich, o Vaterland, mit gerechtem Stolze	255	*259*	—	—
Dich vor allem, heilige Muttersprache	253	*258*	171	166
Die Alpen rings, wie kolossal	—	35 *277*	—	8
Die alten Schweizerbauern	9	*233*	99	—
*Die alten Wunden heilt und höret auf zu hadern	—	27	—	—

	I	III	BS	S
*Die Becher kreisten um den Tisch	—	71	—	—
*Die bequemste aller Theorien	301	—	—	—
Die Blume bricht des Nordwinds Hauch	17	*234*	41	101
*Die Form ist tot; doch glaub ich, die freiste ist	—	211	—	—
*Die Freiheit kann ein Gut und ein Übel sein	—	194	—	—
Die Frühlingsstürme pflügen	66	*241*	(75)	104
Die ganze Schöpfung steht in Trauer	30	—	39	23
Die gewalt'ge Posaune des Weltgerichts	—	12	—	—
Die größte Unbescheidenheit	291	*264*	196	185
Die Liebe, die mir im Herzen brennt	17	—	—	—
*Die Menschen wird jeder in seiner Weise	—	210	—	—
Die Moralisten mag ich nicht (s. I, 420)	207	—	114	119
Die Mutter ging hinab ins Tal	—	92	—	—
Die Nacht ist still, die Lüfte wehen linde	177	—	155	66
*Die Nacht ist weich und linde	—	5	—	—
*Die Praxis verbindend mit Theorie	308	*267*	—	—
Die Schlacht war aus. Der Punier Heer usw.	146	*250*	—	107
Die schneeigen Hochlandsfirnen	—	22	—	—
*Die schönsten Seiten oft im Völkerbuche	197	—	—	—
Die sich berufen meinen	294	—	202	—
Die Stadt, in lautem Taumel wie verloren	188	*253*	—	63
Die Ströme ziehn zum fernen Meer	100	*246*	23	84
*Die Welt und ihre Lust, nie hab ich sie begehrt	—	43	—	—
(Die wilden Stürme pflügen)	(66)	*241*	(57)	104
*Die Zeiten ändern — hab ich oft vernommen —	182	—	—	—
*Diese Zeiten sind entsetzlich	302	*266*	—	—
Dieser Geist des neuen Weines	78	*242*	83	136
*Doch du, o Schweiz, wie der Orkan usw.	—	16	—	—
(Doch fremd im eignen Lager)	(407)	*273*	358	(278)
*Doch furchtbar im prächtigen	113	*248*	—	—
Doch während sich hier, wie der Nord und der Süd	365	*269*	322	243
Don Alfonso! Don Alfonso!	141	*250*	—	—
*Dornblüten hauchen süßen Duft	—	51	—	—
*Dort auf Allobrogengebiet noch jüngsthin	—	202	—	—
Dort stand die herrliche Gestalt am Strand	50	*237*	75	42
Dort, wo der Rheinstrom breit und träg usw.	14	*233*	41	113
Dort, wo die Wellen schäumen	103	*246*	63	102
Dort, wo durch grüne Täler	13	—	—	27
Drei rüstige Burschen, frisch und jung	34	*230*	83	31
Du Alpentempel, wo noch stets	—	28	—	4
Du beklagst mich, der ich sonst nur	233	—	120	180
Du bist ein Feind von ordinären Reimen	200	—	100	—
*Du bläst so gut, und doch — ich staune —	—	129	—	—
*Du brauner, schlanker Schiffer	—	145	—	—
Du braunes Mädchen von Debreczin (s. I, 420, II, 364)	140	*250*	261	—
*Du, die, wo sie sich niederließ	—	187	—	—
Du grüne, blühende Wildnis	83	*243*	29	92
Du hältst auf die Kritik nicht viel	301	*266*	193	—
Du hältst die Dichter, liebes Kind	105	*246*	50	98
Du hast einen viel zu geschmeidigen Rücken	298	*265*	198	187
Du hast gekämpft den Kampf der Kreatur	178	*251*	—	65
*Du hast versucht so viele Mittel	—	127	—	—
Du hoher Römer, überhäuft mit Ehre	193	*253*	145	59
Du kannst (lies mit B „staunst") und weißt es usw.	304	*266*	(195)	—

	I	III	B5	S
Du klagst, seit an den Kopf	292	264	—	—
*Du kommst mir verwirrt entgegen	—	112	—	—
*Du lobst das Prinzip; doch der Redeschwall	293	264	—	—
Du Mann der doktrinären Zunft	133	249	52	181
Du mußt, eines Menschen Wert zu erfassen	307	267	205	190
Du rühmst, mein Freund, wie tief dies Buch usw.	297	265	200	—
(Du rühmst, wie tief dies Buch empfunden sei)	(297)	265	(200)	—
Du sahst mich schwelgen oft im Tonregister	166	251	152	69
Du schilderst der Dichter Misere so groß	125	248	57	175
*Du, schön wie die Göttin	87	243	—	—
Du spannst an der Gedankenspule	130	249	46	—
(Du staunst und weißt usw.) s. Du kannst usw.	(304)	266	(195)	—
Du stellst ein nüchtern Anschaun mir entgegen	—	165	—	—
*Du wirst die ganze Welt bestechen	297	265	—	—
Du zählst doch sonst nicht zu dem Schlag	300	266	200	—
*Du ziehst, ein stolzer, freier Sohn	—	19	—	—
*Durch die Weiden säuselt der Zephyr so lind	—	149	—	—
*Ebensowenig als Glauben erzwingt sich usw.	288	263	—	—
Eigene Köpfe sind's, leicht sieht man's usw.	288	263	192	184
*(Ein Fürstenstamm ob diesem Reiche)	—	249	—	—
Ein ganzer Himmel war mir einst beschieden	157	251	149	72
Ein Grund nur findet sich, einer	298	265	199	—
Ein guter Ruf ist wie ein wohnlich Haus	295	265	192	—
Ein Haufe beherzter Achäer ereilt	322	268	276	200
Ein Lüftchen spielt, ein lindes	8	—	96	9
*Ein rüstiger Metzger zog einst durch das Land	—	151	—	—
Ein unbezwingbar dunkler Hang	110	247	(27)	(131)
Ein unsichtbares Ungetüm	51	237	79	43
*Ein Wort des Dankes dir, der wie wenige	—	197	—	—
*Eines bösen Weibes Tück und List	—	211	—	—
Eingegrenzt von grünen Auen, meiner Heimat usw.	—	187	—	—
Eins haben sie vor euch voraus	293	264	196	185
Einst am Felsen Petri zerschellte unsrer	259	260	182	160
Einst hab ich fest an meine Kraft geglaubt	159	251	147	71
*Einst hab ich Wissenschaft getrieben	—	100	—	—
Einst hielt ich für ein blühendes	221	—	127	116
*Einst schien die Schweiz mir abgelebt usw.	—	13	—	—
Einst schrieb ich schlechter Verse viel (s. I, 420)	218	—	124	19
*Einst spann ich aus Systemen, aus konfusen	163	—	—	—
Einst wagte keine Macht mit euch zu ringen	192	253	143	58
*Eisen ist das beste Metall; die Pflugschar	—	203	—	—
*Emanuel Geibel! (Ritornell)	280	—	—	—
*Entzückt hat mich einst als ein herrlicher Bau	—	112	—	—
Er paßte nicht in unsre Zeit	291	264	203	189
Er schloß nach dem üblichen geistlichen Trost	291	264	203	189
Erwies ein freigewordenes Volk sich je	—	193	—	—
Es blasen und rasen (s. I, 420)	116	248	—	134
Es brennet heiß des Mittags Glut	21	234	26	130
Es brennt die Sonne glühend heiß	32	—	—	26
Es dämmert schon, der Wein der Abendröte	33	236	—	18
Es flüstert in den Zypressen	65	240	77	97
*Es gibt Verleumdungen, so schwer	—	210	—	—
*Es hat, Natur, durch deinen Dom	—	67	—	—

	I	III	B 5	S
Es ist eine trübe und frostige Nacht	—	90	—	—
Es ist nicht vieles verwandelt	65	*240*	—	96
*Es klirren in ihren Scheiden	—	30	—	—
*Es lauert stets der Feind an deinen Toren	183	—	—	—
*Es schicken keinen Gruß mehr nieder	—	62	—	—
Es sehnet sich mein Herze bang, o süße Frau! zu dir	210	*234*	116	—
Es zittert meine Hand, mein Herze bricht	—	177	*277*	— 11
Euch wog, ihr Sonntagskinder, verschwenderisch	243	*256*	—	—
Farbe findst du und Schwung bei den Neuern usw.	282	*262*	191	184
Fast fremd im eignen Lager	407	*273*	(358)	278
Fast ward mit jedem Tag, den ich erlebte	60	*239*	11	35
*Felix Dahn! (Ritornell)	280	*262*	—	—
Fernhin leuchtet das Meer ... lege das Ruder bei!	241	*253*	169	158
Flieh sie nicht, nur lerne die Welt entbehren	202	*201*	—	169
Fragen des Tags zu lösen, ist freilich usw.	283	*262*	—	—
Fraget nicht, was mich so eigen	96	*245*	43	89
*Frei in dem Freistaat werde die Kirche usw.	283	*262*	—	—
„Freiheit der Presse" verlangt dies wackre Organ usw.	283	*262*	—	—
Freiheit, unter deinem Flügel	74	*242*	87	127
Freund, in allzuhohem Stile	128	*248*	47	180
Freund, in dieser Zeiten Jammer	309	—	205	—
Freunde, da dem nimmersatten	107	*247*	8	91
Freunde! lagert euch im Schatten	215	*254*	121	48
Friedrich Hölderlin! (Ritornell)	279	*262*	206	—
Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch	52	*238*	65	13
Ganz kennst du unsre Zeit; doch fremd der Spaltung	178	—	150	—
Gefallen war Hektor, der strahlende Held (s. I, 420)	313	*268*	207	192
*Geh noch zur Schule, mein Kind! usw.	—	209	—	—
Gehst du einmal unter die Rezensenten	301	—	199	—
Geist und Körper zu ernähren	302	*266*	197	180
*Geistiger Freiheit rühmt sich der Mensch	287	*263*	—	—
Genua! es geht die Rede	39	—	67	44
(Genuß liegt im Kampf nur, im Tatendrang)	—	(113)	199	187
*Georg Herwegh! (Ritornell)	279	*262*	—	—
Gern mag ich, wenn sie abends sich beleben (I, 420)	195	*253*	147	61
Gesegnet bist du, Kunst! du kannst das Sinnen	198	*253*	151	68
*Gewissen Verleumdern zu erwidern	—	210	—	—
Gib das Kupfer zurück und behalte das Gold [B 1: 239]	297	*263*	—	—
Gib mir den Arm, o Freund! Schon senkt sich usw.	270	*261*	—	149
*Glaubt mir, geändert ist die Lage	—	135	—	—
Glückliche Zeit der Maschinen! usw.	284	*263*	—	—
*Gott grüß Euch, kommet nur herein!	—	66	—	—
Gottfried Keller! (Ritornell)	279	—	—	—
*Grausam und feig will mir's erscheinen	301	—	—	—
Greift zum Becher und laßt das Schelten!	70	*241*	91	127
*Grünt nicht die Rebe, die ums Fenster sich usw.	—	187	—	—
Gruß dir, frührotschimmerndes Meer! gewaltig	246	*256*	106	150
Gustav Freytag! (Ritornell)	280	*262*	206	—
Ha! dieser Reize reicher Überfluß	54	*238*	66	87
Habe den Mut zur Wahrheit! Das kostet dich usw.	285	*263*	—	—
Habe lange all mein Dichten	—	46	—	—

	I	III	B5	S
Hans Hopfen! (Ritornell)	281	*202*	207	—
Hans Rechberg trank ennetbirgischen Wein	131	*249*	61	109
*Heinrich Heine! (Ritornell)	279	*202*	—	—
*Heinrich Laube! (Ritornell)	279	—	—	—
Heißes Herz, o lern ertragen	95	*245*	(42)	(78)
*Hermann Oelschläger! (Ritornell)	281	*202*	—	—
*Hermann Schmid! (Ritornell)	280	*202*	—	—
Herr Heinrich, Graf von Toggenburg	147	*250*	103	(81)
Heute, beim ländlichen Fest des Heiligen usw.	267	*201*	185	146
*Hier am Ufer irr ich einsam	—	55	—	—
Hier auf Allobrogengebiet vermaß sich	254	*259*	183	—
Hier erst lernt man die Alten verstehn, wo usw.	273	*201*	—	151
Hier hemmt den Waldpfad, den ich geh	—	62 *277*	—	18
*Hier ist Bildung am Platz; nur frägt sich's usw.	289	—	—	—
Hier liegt Natur in ihrer Größe offen	173	*251*	154	72
Hier pflegt Natur mit ihren goldnen Auen	184	*252*	(139)	64
Hier ruht sich's gut, hier halt ich Rast	31	—	18	32
Hier scheidet die Klosterpforte	71	*242*	88	122
*Hier siehst du oft an kargem Fischerherde (I, 420)	186	*253*	—	—
*Hier, wo einst der zornige, schenkelnackte	260	*260*	—	—
Hier, wo noch um die Bergtitanen	—	139 *277*	—	143
Himmel ist mir ganz vergittert	—	58 *277*	—	17
Hinzog an reichen Küsten	404	*272*	355	275
Hochauf schäumt die Brandung usw.	—	94	—	—
Hochverrat und Tendenz liegt selbst usw.	283	*262*	—	—
Holde, braune Augensterne	89	*244*	45	20
Holde Schenkin, erste Rosen	—	107 *277*	—	120
Holdes Kind, in deine gelösten Locken	249	*257*	179	165
[Hört ihr den Pfiff, den wilden, grellen? (v. Just. Kerner)]	—	8	—	—
*Ich aber sag euch: Tiefer und tiefer sinkt	—	196	—	—
*Ich armes Weib!	—	144	—	—
Ich bin allein. Die Alpen gähnen	94	*244*	—	—
*Ich bin die schreckliche Hyäne, flieh!	—	181	—	—
Ich bin ein Bravo von Beruf	—	95	—	—
Ich bin ein Spielmann von Beruf	101	*246*	23	85
Ich bin so müd, als ging's mit mir zur Neige	18	*234*	43	100
Ich buhle nicht um Menschengunst	—	39	—	—
Ich danke gar sehr für ihr letztes Gedicht	299	*265*	204	—
Ich fühle tief, indem ich diesen Kranz	—	138	—	143
*Ich habe früh mich umgesehn und bin gewandert usw.	—	15	—	—
Ich habe Land und Leute	14	*233*	48	—
Ich habe manche Nacht durchwacht	222	*254*	128	117
*Ich kenne diese reisigen Berserker	161	—	—	—
*Ich kenne dieser Tees und Soireen	—	167	—	—
*(Ich kenne jene Freudenhasser)	—	*242*	—	—
*Ich lese sinnend das Sonett zuweilen	169	*251*	—	—
Ich lieg am Rande des Schiffchens	—	54	—	—
Ich möchte versinken in Todesnacht	—	93	—	—
*Ich sage: Nein! und sage aber: Nein! usw.	—	125	—	—
*Ich sehe gern den weißen Schwan	—	36	—	—
Ich steure auf des Lebens Flut usw.	226	*254*	132	116
Ich weiß es wohl, wie du in deinem Schoße	156	*251*	—	54
Ich weiß nicht, ob ein Keim dereinst	228	*254*	—	8

	I	III	B5	S
Ich weiß nicht, was mich in der Nacht	—	81	(33)	(47)
Ich weiß, wie weniges mir nur gelungen ist	223	*234*	129	132
*Ich werde nie der Welt gefallen	—	212	—	—
*Ihr alten, mannhaft kecken Genuesen	—	175	—	—
Ihr Bauten mit porphyrnen Prachtfassaden	—	182	—	—
Ihr Berge der Heimat	4	—	—	49
*Ihr Bilder, die die Zeit begrub	—	84	—	—
Ihr, die ihr tapfer zogt vom Leder (s. I, 420)	134	*249*	51	—
Ihr Helden, ruhm- und tatenreich	104	*246*	35	104
*Ihr, meiner Heimat blaue Seen	—	188	—	—
*Ihr schlagt den Geist der Tradition usw.	—	24	—	—
Ihr wähnt, das menschliche Geschlecht	292	*264*	196	—
Ihre Schönheit fesselt immer	—	44	—	—
*Im Grunde genommen war Jesus Christ	305	*266*	—	—
*Im Grütli fing die Freiheit an zu grünen	182	*252*	—	—
Im Halbkreis hier der Eisgebirge Kuppen	—	32 *277*	—	2
Im Klosterhof zu Kilmarnock (s. II, 364)	149	*251*	102	—
*Im Maien, im Freien	—	117	—	—
Im Schmuck des Lenzes stehn die Aun	91	*244*	19	112
Im sichern Hafen land ich nie (s. I, 420)	221	*254*	127	132
*Im stillen mag sich gern mein Geist entfalten	—	166	—	—
*(Im Unglück (nur) zeigt sich der starke Geist)	—	*265*	—	—
In alten Zeiten bei des Mais Beginnen	159	*251*	—	15
In diesem widrigen Getriebe	294	*264*	201	188
In diesen Silberhainen von Oliven	38	—	70	41
In dieser Welt des Trugs und der Täuschungen	244	*256*	—	—
In dieser Welt des Unbestands	234	*254*	198	186
In dieser Zeit der Reklamen	294	*264*	—	—
*In Galerien schweig ich und Archiven	—	174	—	—
*In Schöppenstedt ging die dunkle Kunde	—	159	—	—
*In stummer Nacht, beim bleichen Mondenscheine	—	176	—	—
Inzwischen ruhn im Lager	400	*271*	350	270
*Ist doch sonst keiner in der guten	300	*266*	—	—
*Ist ein Herrscher weise und gut, erreicht er	—	199	—	—
*Ist es ein „ewig Gesetz", wenn plötzlich usw.	286	*263*	—	—
Ist es wohl der Geist der Liebe	208	*253*	114	—
Ist wirklich die Welt so schadenfroh	296	*265*	—	—
*Italien! Welk sind deine Lorbeerranken	185	—	—	—
*J. G. Fischer! (Ritornell)	279	—	—	—
*Jedem das Seine	303	*266*	—	—
Jetzt aber, die buschigen Brauen gesenkt	378	—	336	256
Jetzt, da der Lenz ins Land gekommen	74	*242*	92	125
Jetzt naht sich, erstaunt, daß die Tapfersten flohn	369	*269*	327	247
Jetzt sank Polemusa, Alkibia sank	325	*268*	279	203
Jetzt stürzt, wie ein Dämon, voll Rachegefühl	328	—	283	206
*Julian Schmidt! (Ritornell)	281	*262*	—	—
Julius Große! (Ritornell)	281	*262*	207	—
Jüngst weilten wir lange zu zweien (s. I, 420)	72	*242*	89	123
Karg nur gedeiht hier der Kunst Südfrucht usw.	282	*262*	191	184
Karg nur maßt ihr das Glück mir, ihr Götter usw.	280	*264*	204	—
Kaum hat den Liedersegen mir	209	*253*	116	—
Kaum senkt der müde Krieg die Sichel	134	*249*	51	—

	I	III	B5	S
*Kein Verdienst ist heuchelnde Frömmlertugend . .	—	204	—	—
*Keine blasse Laura will ich	229	—	—	—
*Keinen Zufall kennst du? Notwendig usw. . . .	286	263	—	—
*Kleinlich schilt man dies Volk usw.	288	263	—	—
Komm, ambrosische Nacht, ströme dein Silberlicht	239	255	(165)	(163)
Komm, küsse mich schnell auf den Mund, mein Lieb!	207	—	114	—
Komm, verlaß das Land, das trübe	36	230	—	26
Lang genug als Dichter und Denker priesen . . .	257	259	174	159
Lang irrt ich in gefährlicher Verblendung.	164	—	—	—
*Lang liebt ich, wie im Taumel eines Tanzes . . .	—	180	—	—
Lang seufzt ich vergebens.	115	—	—	110
Lang sucht ich den Pfad zum höchsten Ziel . . .	76	242	91	128
Langsam und kaum vernehmbar teilt	22	234	28	45
Laß das Handwerk klappern, und feile Hände . . .	261	260	177	163
Laß dich von den Ungewittern	235	254	200	190
*Laß nie dich wegen Glaubensartikeln	304	266	—	—
*Laßt in diesen schlimmen Zeiten	—	107	—	—
Laßt mich entscheiden euern Zwist	293	264	202	189
*Laut tosend der Waldstrom schäumt	—	37	—	—
Leb wohl, zerfallne Vigne	67	241	78	101
Lebe wohl! Hier teilen sich unsre Pfade	264	261	181	170
*Leicht wirst du dich mit X. vertragen	295	265	—	—
Leichten Sinns und unter Scherzen	295	265	201	—
Leise, schüchternen Tritts, wie sich der Liebe Glück	239	—	165	163
Leise, windverwehte Lieder	86	243	3	78
„Lento Signore", versetzt der Welsche usw. . . .	290	264	192	—
Lenztrunken strömt die Nachtigall usw.	218	—	124	—
Lieblich weht die Luft uns zu	231	—	111	—
Liebliches Mädchen, das gleich der Libelle	91	244	14	154
*Mächtig stehst du da, mit dem Siegerfuße	258	259	—	—
*Magst du kühn nach oben streben	—	135	—	—
Maientau, im Frühlicht schillernd (s. I, 420) . . .	109	247	9	82
*Manchmal verkam und verdorrte bereits	—	132	—	—
Man muß, um nach Beifall der Menge zu trachten .	294	264	204	—
*Martin Greif! (Ritornell)	280	262	—	—
*Meerglättend ging der Tag zur Rüste	—	74	—	—
Mein Freund, du treibst auf offner See	302	266	197	—
*Mein ganzes Leben war ein reges Fechten! . . .	163	—	—	—
*Mein Herz hast, süsse Diebin, du genommen . .	—	40	—	—
Mein Herz ist wie mein Saitenspiel (s. I, 420) . . .	102	246	25	86
Mein Kind, das ist der Grund des Übels	90	244	13	32
Mein Kind, sieh! jeder Landesvater (s. I, 420) . .	292	264	202	188
*Mein Lieber! Ihr besitzet ja	—	65	—	—
*Mein Lieb erzählt, wenn im Verenden	45	237	—	—
Mein Liebster keck ist ein Matros	48	237	76	41
Mein Streben war ein ewiges Verneinen	155	251	—	15
*Meine liebestrunkne Seele möcht ich usw.	—	188	—	—
*Mich drückt, der gern das höchste Ziel erklommen	—	93	—	—
*Mich haben Zorn und Unmut oft getrieben . . .	—	179	—	—
*Mich plagt das Heimweh. Wo führt mich der Weg	—	116	—	—
*Mich widert's an, wie ihr im Wahn, im frommen .	—	179	—	—
*Mir ist, als wär' es gestern	150	231	—	—

	I	III	BS	S
Mir ist verleidet die süße Frucht	—	113	*277*	(199) (187)
Mit deinem Flüstern und Kosen	—		54	— —
Mit dem Gewinne den Verlust	217		*254*	123 117
*Mit dir und mit dem Gott der Liebe	220		—	— —
Mit großen Tropfen sind die Erlen	32		*236*	— (17)
Mit ihren Wonneschauern naht sie sacht	57		*239*	72 38
Mit kosenden Frühlingswinden	5		*253*	— 50
Mit schattigem Kastanienwalde	41		*237*	69 39
*Mit seinen Tugenden und Sünden	307		*267*	— —
*Mögen sie mich dort verdammen usw.	—		189	— —
*Mühlos behauptet stets ein bewegliches	—		196	— —
Nach dem Takte fremder Lieder	89		*244*	46 44
*Nach langem, heißem Sonnenbrande	—		61	— —
Nach Westen zieht der Wind dahin	205		—	111 —
*Nicht allein in Rathaussälen (s. I, 419)	37		—	— —
Nicht auf den Schülerbänken	70		*241*	86 121
*Nicht daß ich den Geschmack von heut	300		*266*	— —
Nicht, daß ich dies Bestreben nicht erfasse (s. I, 420)	162		*251*	153 73
*Nicht durch dumpfe Kirchen, noch über stolze	—		200	— —
*Nicht frei zu sein, wie Wilde, es ist allein	—		194	— —
*Nicht mehr in diesem Alpenlande blüht er	—		171	— —
Nicht milder ist des Mondes Silberlicht als du	219		—	125 —
*Nicht üppige Schönheit ist es, die	—		37	— —
*Nicht will ich mich ruhmredig überheben	—		178	— —
Nicht zu verblüffen strebe der Dichter usw.	282		*262*	— —
Niest der Weltgeist einmal usw.	285		*263*	191 184
Nimm dieses Leben nicht so ernst!	129		*249*	7 179
Noch einmal laß, du holde Fei	93		*244*	37 112
Noch einmal war das Glück euch hold im harten	192		*253*	144 59
*Noch glüht die Sonne purpurrot	—		29	— —
Noch liegst du im Sinn mir	87		*243*	— 95
Noch träumst du von den Kränzen des Ruhms	121		*248*	53 172
*Nordwestlich liegt das Land, das uns usw.	—		14	— —
Nun bist du ganz der freie Rhein	—		21	— 133
Nun bringt mir Wein im Griechenkrug	77		*242*	93 129
*Nun halt ich die Hände wieder (s. I, 420)	151		*251*	— —
Nun hat er endlich doch den Orden	304		*266*	195 —
Nun laß das Lamentieren	94		*244*	45 111
*Nun steht ein neuer Brückenbau	—		146	— —
*Nur eines wünsch ich, daß du ohne Reue	—		120	— —
Nur Hofdichter gedeihn noch immer usw.	284		*263*	— —
*Nur positives Wissen kann dir weisen	307		*267*	— —
*Nütze deine Augenblicke	233		*254*	— —
*O Christenheit, wie bist du in Bedrängnis	171		—	— —
*„O dichte nicht mehr!" sagtest du	—		42	— —
O du glaubst wohl nicht an Heilige	43		*237*	69 40
O Frühlingshauch usw. (S: O Frühlingswonne usw.)	100		*246*	22 (84)
O Heimatsee, den einst mit beredtem Lob	242		*256*	170 165
(O Lebensfrühling, Blütendrang)	(19)		*239*	25 87
O leg den Schmuck aus deinem Haar	16		*233*	— 24
O pflück deines Frühlings Erstlinge nicht	—		46	— —
*O säusle, säusle, Wind	—		53	— —

	I	III	B5	S
O schöne Tage, da geschmückt mit Kränzen	186	252	139	62
*O Schweiz, es kreisen wiederum usw.	—	34	—	—
O Weib! Die Seele du von meinem Leben	157	—	—	55
O wie träumt es sich süß am myrtenumbuschten usw.	274	201	184	152
Ob dieses Waldbachs lautem Tosen	26	235	21	29
*Ob viele mir im Vaterland entzogen	—	174	—	—
Obwohl Bedürfnis stets und Stand mir rieten	—	167	—	—
Obwohl mit Wutgeschrei die Pfaffen	303	206	194	—
*Oft hab ich dich abends beim Beten belauscht	42	—	—	—
Oft kamen sie mit Fragen, sagten mir	15	233	—	24
Paul Heyse! (Ritornell)	280	202	207	—
*Plump und ungefügig und ohne Schärfe	—	201	—	—
*Recht Handeln ist kein Verdienst; das Gewissen	299	206	—	—
Reine Freude schwellt mir das Herz, gedenk ich	253	258	173	167
Richte dich empor, in strammer	129	248	0	179
*Rings ruht die Nacht so schweigsam, schwer	—	63	—	—
Rings um mich keines Menschen Spur	27	—	—	17
(Rings Wald und Moor. Wie schwül die Luft!)	(110)	247	27	131
Robin, der Than von Dunbarschloß	148	250	101	—
*Rollte dem Uhrwerk gleich sich ab usw.	286	263	—	—
(Sähst du, mein Freund, die Menschen alle)	(298)	265	(199)	—
*Schau ich in deine Augen	—	49 277	—	—
*Scheuche nicht die zarten Triebe	—	110	—	—
*Schmach jedem, der das Vaterland	—	26	—	—
Schon ein Mal in der Sommerzeit	111	247	—	—
*Schon lange kämpf ich wie ein Heros	—	108	—	—
Schon sanken die Besten wie fallendes Laub	318	268	272	197
*Schon verstummt das Lied der Grille	—	101	—	—
*Schön bist du, o Jungfrau usw. (1. Str. B3, pag. VI)	—	18	—	—
Schön ist die Nacht, wenn leuchtenden Gewands (I, 419)	47	237	—	—
*Schön ist's, wenn Tauben gleich die heitern Stunden	171	—	—	—
*Schreibst du, so frägt man sonst: Was? usw.	290	—	—	—
Schreibt Bücher und Essays und preiset einander	309	—	205	190
Schweigen rings; im Garten der Villa plaudert	248	256	73	154
Schwer erkauft ist dieser Gleichmut	95	244	—	98
*Schwer ist's, eines Menschen Gehalt zu erproben	296	265	—	—
Seht mir den Mann hier an	300	266	193	185
Seht, schon kam der Frühling wieder	58	239	15	33
Sei, du lieblichste der Frauen	227	—	132	—
*Sein löschpapierner Umschlag — nichts verspricht er	—	181	—	—
Seine Blütezeit und die Zeit des Sinkens (s. I, 420)	252	258	172	166
Seit ich ein Mal dich umfangen	97	245	40	97
*Seit je zog unsre Dichter nach dem Süden	—	88	—	—
*Selbst die dich mit dem Kot der Gassen	296	265	—	—
Selbstzweck sei dir die Kunst? usw.	282	—	—	—
Sie drangen an, die Vorhut wich (s. I, 420, II, 364)	213	254	215	—
Sie haben gerungen, die Völker!	—	6	—	—
Sie kam zu ihm in stiller Nacht	52	238	—	13
*Sie lagen darnieder, vergiftet und siech	—	17	—	—
Sieh hier, auf dieser lichten, grünen Stelle	—	60	—	—
*Sieh, als heut morgen beim Hahnenschrei	141	—	—	—

	I	III	B5	S
Sieh in der Welt dich um und lerne usw.	289	*264*	—	—
Siehst du so freundlich dort die Rose winken?	155	—	148	70
*Sittliche Weltordnung, ihr Guten usw.	285	*263*	—	—
„Sittliche Weltordnung" ... wie heißt? [B1: 241]	307	*267*	—	—
*So vielen Unsinn dankt die Christenheit	305	*266*	—	—
So wie vom Felsen rinnt ein Quell usw. (s. I, 420)	212	*254*	110	114
Späte Reuë schreckt dich vielleicht vom Pfühl auf	248	*257*	74	159
Spiegel der Zukunft sei das Vergangne? usw.	286	*263*	—	—
*Sprecht mir vom Freiheitstrieb und Kulturberuf	245	*256*	—	—
*Sprich, warum nach dem Gebete	—	51	—	—
(Sprichst du so, wie du denkst usw.)	(285)	*263*	—	—
*Statt der Lieder und der tiefern	—	128	—	—
*„Statthalter Christi" heißen sie nun	305	—	—	—
*Stets liebt' ich Weingenuß und Minne	—	99	—	—
*Stolz und aufrecht wandle dahin durchs Leben	—	200	—	—
(Ström, ambrosische Nacht, strömè dein Silberlicht)	(239)	*255*	105	163
Stumpfen Sinnes ihre gebahnten Pfade	262	*260*	179	169
Stumm, traurig wandle ich fortan usw.	210	*254*	117	—
*Suchst du die Freundschaft?	—	77	—	—
*Süßes Gefühl, wenn nach Mühen und Fahrten	—	114	—	—
*Süßes Kind! Es ist nicht Kälte	—	110	—	—
*Tag für Tage im Rosenhage	—	56	—	—
*Täglich vermehrt sich die Schar der Verfechter usw.	287	*263*	—	—
*Tee- und Tantengeschwätz und Turfjargon usw.	289	*264*	—	—
Tiefe Andacht faßt mich, beinah als trät' ich	251	*257*	(176)	—
*„Tod den Tyrannen!" Der Ruf ist alt usw.	285	—	—	—
Tritt leis auf; denn hier stehn in bunter	306	*267*	206	190
Um den Garganus streichen	302	*269*	341	262
*Um unsere Sympathieen für den Norden	—	211	—	—
*Und doch ward das Genie von jenem greisen	170	—	—	—
*Und muß ich von dir scheiden	—	39	—	—
Und wenn auch nicht dem Bergstrom gleich usw.	—	97 *277*	—	—
Und wieder fließen die Adern der Schweiz	6	—	97	3
Und wieder jagt mich der Reisetrieb	33	*220*	21	30
Und wieder nehm ich die Harfe zur Hand	101	*246*	24	85
Und wieder rast' Penthesilea die Bahn	330	*268*	206	217
Und wiederum die reine Luft	6	*233*	100	51
*Und wird er nicht kommen, der Völkerlenz?	—	23	—	—
Und wird mein Lied mit dem tönenden Reim	101	*246*	24	85
Unhemmbar, nie fehlend, gleich Artemis, jagt	332	*268*	287	210
Uns blüht im Leben mancher Trost	304	—	—	—
(Unsre Zeit verlangt von der leichtgeschürzten)	(250)	*257*	(175)	102
Unschuld und Reinheit liegt wie Tau	—	47 *277*	—	6
Unschuldig, rein, vertrauensvoll	—	77	—	89
*Unter des Dorfes Linden	88	*244*	—	—
*Unterm Schatten hoher Tannen	—	57	—	—
Unterhaltung will von der leichtgeschürzten	250	*257*	175	(102)
*Unvollkommnes schaffen wir Staubgeborne	263	*261*	—	—
*Unwiderstehlich zieht mit mächt'gem Walten	—	176	—	—
Venezia, wie bist du tief gesunken!	184	*252*	—	55
*Verächtlich sind mir jene Geschmeidigen	(244)	195	—	—
*Verlaß dies Land im Duodezformate usw.	—	123	—	—

	I	III	B5	S
Verschränkten Arms gelehnt usw.	—	50 *277*	—	13
Verzicht auf Dank und tu im stillen	296	—	—	—
*(Verzichte, mein Freund, aufs Denken)	(69, 70)	*241*	(85, 91)	(125, 127)
*Vieles zwar im Leben erreicht der Schlechte	—	204	—	—
*Vielleicht geruht sie noch einmal in Hulden	—	172	—	—
*Völker, haltet euch umschlungen	308	—	—	—
*Vom rasenden Sturmwind die Segel gebauscht	—	150	—	—
Von diesen braunen, trotzigen Kastellen	189	*253*	140	56
Von euern Säulenhallen und Geländern	194	*253*	146	60
(Von großen Tropfen sind die Erlen)	(32)	*336*	—	17
Von Ilions Mauern verfolgten gespannt	344	*208*	300	222
*Von jenen, die zu fremdem Kampfe schritten	188	—	—	—
Von jugendlichem Feuer irrgeleitet	174	—	157	—
Vor Cremona wälzt die Schlacht sich usw. (s. I, 420)	142	*250*	104	—
Vordrangen die Troer indessen; mit Not	374	*209*	332	252
*Vorteil bringt der Verkehr mit kleinen Naturen usw.	284	*263*	—	—
*Vorüber ist der schöne Jugendtrug	18	—	—	—
Vorüber zürnte das Gewitter	27	*235*	—	16
(Während Böse den Tod fürchten und Frohe scheun)	(239)	*255*	166	(164)
*Waldvögelein, wohin ziehst du?	29	*230*	—	—
*Wandle schön und ohne Makel	39	—	—	—
Ward dir ein tüchtiger Gegner verliehn	306	*207*	194	—
*Ward durch das Durchschnittsvolk dir die usw.	287	*263*	—	—
*Wäret ihr minder befangen, ihr sähtusw.	287	*263*	—	—
*Was auch die Brust (s. I, 419)	46	—	—	—
Was diesen Mann um den (B: in) Ruf gebracht?	300	*206*	(201)	—
(Was Großes hier dem Geist gelang zu bauen)	(184)	*252*	139	(64)
*Was immer mir die Feindschaft unterschoben	169	—	—	—
Was juckt dich denn schon wiederum?	—	130	—	—
*Was mich so traurig, traurig stimmt	—	41	—	—
Was Optimist und Pessimist?	294	*264*	198	187
Was schiltst du immer auf die Welt	296	*265*	193	—
Was sollen uns im Rüsthaus unsre Fahnen	—	172	—	—
*Was tatest du, so muß ein Freund dich fragen	165	—	—	—
*Was wär' ich worden unter eurer Pflege	165	—	—	—
Was weckst du mich auf in der tauigen Nacht	98	*245*	3	80
*Weh jedem, der sie nicht beachtet	—	130	—	—
*Welch Reichtum, welche Pracht liegt in dir offen	—	169	—	—
Wem zur Last geworden die Welt, der schweife	260	*260*	180	161
*Wem milde je ein Gott Talent verliehen	—	169	—	—
Wen je der Masse Beifall trug	225	*234*	130	119
Wende nicht dich ab von der Zeit und lasse	263	*261*	178	165
*Wenn auf dem Brette des Schachs usw.	286	*263*	—	—
Wenn des Leuchtturms milde Helle (s. I, 419)	40	*237*	67	45
Wenn dieses Buch dein Aug durchfliegt	—	138	—	142
Wenn du nahst, leichtfüßiger als die Horen	249	*237*	178	164
*Wenn ein falscher Freund dich schmerzlos	299	*266*	—	—
*Wenn ein Gott dir gab fürs Schöne	—	136	—	—
Wenn einer, dem zur Last das Leben	301	*266*	196	186
*Wenn einer, der die Hektik	—	103	—	—
Wenn freundlich, süß und traut	—	45	—	—
Wenn gleich der keuschen Braut usw.	—	48 *277*	—	5

	I	III	B5	S
Wenn ich im tiefen Walde schweife	—	47	—	—
°Wenn ich nachfühle mit des Herzens Pochen	198	—	—	—
Wenn Meister auch der Kunst zu sein usw.	208	*253*	115	115
°Wenn niedrer Neid und Pöbeltum	—	79	—	—
Wenn Tränen aus dem Aug, den blauen, tauen	200	*253*	161	—
Wenn unter Buben und Toren [B1: 231]	306	*267*	—	—
°Wer es vermag, mit Blicken des Weisen	303	—	—	—
Wer kennt sie nicht, die täglich abgeschmachter	176	—	159	67
Wer mag dem Drang der Jugend widerstehn?	—	183	—	69
°Wer nicht solch Leben sich erkor	76	*242*	—	—
Wer noch klein wie du, der streckt sich	235	*254*	200	—
Wer sich den Magen verdorben hat	302	*266*	204	—
Wer sich vom rechten Weg verlor	299	—	204	—
Wie bist du schön, du tiefer, blauer See!	22	*234*	19	27
Wie dauerst du, Poete, mich	—	10	—	—
°Wie der Himmel dieses Lands	231	*254*	—	—
Wie der Sturmwind, der über die Heide pfeift	35	*230*	30	99
°Wie dieses Waldstroms lautes Rauschen	—	58	—	—
Wie? du verläßt die Zedern und die Palmen	175	—	150	—
°Wie ein kristallner Bergesquell	44	*237*	—	—
°Wie eine Buhlerin umschlang usw.	211	*254*	—	—
Wie floß von deiner Lippe milde Güte!	167	—	150	71
Wie? Gottesfurcht? Was soll der Spott?	308	—	205	190
Wie haß ich diesen kalt vernünft'gen Norden	172	*251*	—	54
Wie im Nibelungenliede	308	*267*	(88)	(127)
Wie in den Abgrund sieht ein Kind mit Zagen (I, 420)	158	*251*	149	74
Wie ist der Wald verstummt, verlassen!	27	*235*	—	16
Wie ist es schön am frühen Tag	31	—	—	23
Wie ist so schön dein Angesicht	—	69 *277*	—	120
°Wie leicht ist's jenem, sein Talent zu pflegen	—	168	—	—
Wie lieb ich jene Zeit, wenn schwach und schwächer	190	*253*	142	57
Wie oft ich nach dem Glück gehascht usw.	224	*254*	129	118
°Wie praktisch eine Heirat sei	298	*265*	—	—
°Wie schön ist die kristallne Flut	—	52	—	—
°Wie starrt hier das Eismeer gewaltig und groß!	—	70	—	—
Wie staunt ich einst in meinen Schülertagen	174	—	158	65
Wie süß ist's, von wonnigen	112	*247*	34	103
Wie vieles hat mich ehemals erbittert	180	—	—	65
Wie wär' es schön, fern von der Welt	205	—	112	—
°(Willst du dich als einen der Unsern erproben)	(298)	*265*	—	—
°Willst du dich unterscheiden von der Menge	308	—	—	—
Willst du gelten bei den Toren?	297	*265*	199	187
Willst du kommen in die Mode	303	*266*	197	180
°Willst du zeigen, daß du von ganzem Holz	298	*265*	—	—
Wir leben in einer praktischen Zeit	133	*249*	52	181
Wir hatten Jehova, den kräftigen Gott	—	11	—	—
Wo blühender Gärten Teppich	85	*243*	31	94
Wo der azurnen Woge Spiel	—	83 *277*	33	47
Wo des Tiguriners gewalt'ge Streitaxt	201	*260*	181	101
°Wo seid ihr, Heimatberge, wo	—	147	—	—
Wo seid ihr, Hoffnungen und Phantasieen?	167	*251*	—	74
Wo, stolzes Genua! sind deine Flotten?	194	*253*	145	60
°Wo über mir die Waldnacht finster	—	57	—	—
Wohin sind deine Scharen (s. I, 420)	412	*274*	204	283

	I	III	B5	S
*Wohl baut ihr die Spitze des Riesenbaus	305	266	—	—
Wohl, wem früh schon der Befreier	99	245	65	102
*Worin diese mindern Geister	307	267	—	—
Zu Füßen dir, das Haupt auf deinem Knie	—	68	—	—
*Zu spät, ach, zu spät sind wir uns begegnet	—	67	—	—
*Zwar: Besser spät als nie! so bedenk ich oft	—	195	—	—
*Zwar der Edlere tritt aus Mißtraun usw.	284	263	—	—
(Zwar ich lernte früh ertragen)	(95)	245	42	78
Zwar meinen die Heuchler und Frommen	106	247	49	128
*Zwar mit deinen Silbertönen	—	127	—	—
*Zwar nie kann ins System der echten Christen	—	178	—	—
*Zwar soll der Mensch sich beßrer usw. (vgl. III, 195)	244	256	—	—
Zwar winkt hier der Genuß gleich Marmorbüsten (I, 420)	187	253	—	62
*Zwei Riesen — einer, als nicht mehr zu wecken (I, 420)	196	253	—	—
*Zwischen Blüten, zwischen Blättern.	—	59	—	—
Zwischen dem Elend und dem Glücke	304	266	195	—

ÜBERTRAGUNGEN

(Band II und III)

	II	III	B5
Abschoß ich einen Pfeil. Er floh (e)	95	—	254
*Allmächtiger Eros, der nächtlich (gr)	5	—	—
(Als einst Mazeppa sich, um nicht'ge Schuld usw.) (f)	(175)	291	—
Als jenes Römerreich hinsiechte hoffnungslos (f)	191	296	—
Als Millionär bin ich geboren (f)	327	309	—
*Am ersten Tag im Monat Mai (f)	135	—	—
Am höchsten Bergessaum hält Ritter und Vasall (f)	196	283, 297	—
Amor traf einst mein Lieb, das mich in Sorgen (f)	131	—	—
Antoinette, als einst der Teufel (f)	134	—	—
Auf das Wohl der lieblichsten Maid! (e)	66	—	225
*Auf einem blühnden Küstenstrich (f)	341	310	—
Auf einem kahlen Riff, um das die Wogen wimmern (f)	165	283, 288	—
Auf stillen blauen Wogen (f)	271	304	—
*Begleiter, der als rauhe Alpenquelle (i)	31	—	—
Bei diesem hellen Mondenschein (u)	361	—	—
Beim Rocken seiner Tochter guter Laune (f)	281	305	—
Besingt die Schönheit und den Wein (f)	280	305	—
Beweint sie, die geweint an Euphrats Saum (e)	113	283	241
Bewundernswürdiges würde vollenden (i)	42	—	—
(Bin meiner Mutter einzig Kind) (e) [B2: 290]	(58)	280	—
Blast immer, immer zu, Posaunen der Idee! (f)	189	295	—
Büngözsdi Bandi! Speis und Trank usw. (u)	359	—	—
*Castibelza, der Erste seiner Bande (f)	350	—	—
Da ich die Welt voll Fehler schaute (f)	258	303	—
Da ich vor mir nur Nacht und keine Labe (f)	203	283, 298	—
*Das Leben kommt, um rastlos zu entweichen (i)	34	—	—
Das Schreiben eines Buchs usw. (i)	42	—	—
Dem Blitze gleich auf nachtdunklem Roß (u)	357	310	—

	II	III	B5
Dem Glauben die Ehr (f)	233	*283*	—
*Dem Liebesgott und mir, wenn wir den reichen (i)	30	—	—
*Den Dank, o Herr! muß ich in Worte fügen (i)	41	—	—
Den grünen Matten eilt die Herde wieder zu (f)	210	*(299)*	—
Den ungestümen Bergstrom hört ich rauschen (f)	321	*309*	—
Der Freude warf ich vor mit Schelten (f)	133	—	—
Der holden Maid von Inverneß (e)	70	*280*	230
Der klare Mond scheint einsam (i)	48	*279*	—
*Der Lenz mit seinem schönsten Kleid (e)	56	—	—
Der Lenzwind stäubt von weißen Flocken (f)	345	*310*	—
*Der magre Ruhm, für treu zu gelten (f)	135	—	—
Der Mond ließ ihren Thron besteigen (f)	202	*283*	—
Der Mutter einzig Kind bin ich (e) [(B2: 290)]	58	*280*	—
Der Ruf, mit dem man Dichter pflegt zu taufen (i)	41	—	—
*Der Silbermond am Himmel ruht (e)	119	—	—
Der Tag ist kalt und grau und traurig (e)	95	*281*	254
Der Vogel sucht des Waldes Kühle (f)	297	*307*	—
*Des Lebens flüchtige Bilder trügen (f)	220	—	—
Dich hab ich lieb, dich hab ich lieb (e)	91	*281*	252
*Die Adria, die gattenlose, fodert (e)	103	—	—
*Die Engel eilten, sich ihr zuzuwenden (i)	33	—	—
Die Freiheit freilich ist nicht eine Gräfin schmächtig (f)	246	*303*	—
Die Freunde haben recht. Ich wäre wirklich toll (f)	222	*300*	—
Die Harfe, die einst Taras Hall (e)	86	*281*	248
*Die Liebe muß zu jeder Stund (f)	132	—	—
*Die Lilie ist nicht rein so wie das Kind usw. (f)	219	—	—
Die Nacht läßt ihren Schleier fallen (f)	263	*283, 303*	—
Die Rose nicht, verschönend (i)	45	—	—
Die Schlacht ist aus, die Hoffnung schwand (e)	69	—	229
*Die schöne Venus koste unter Myrten (e)	53	—	—
Die Schwalb und der Sommer (e)	90	*281*	251
Die Tage fliehn, ich acht es kaum (f)	160	*283, 286*	—
Die Toten liegen regungslos (e)	89	—	250
*Diviko! Diviko! Ein Name von der hehren (f)	314	—	—
Doch, o der Schmach! Paris, in seinem Zorn usw. (f)	247	*303*	—
Dort standen sie, die drei! Es trat aus einer Wolke (f)	214	*300*	—
*Du bist noch Kind; doch ohne Hoffen (f)	132	—	—
[Du braunes Mädchen von Debreczin!] s. *„Gedichte"*	—	—	261
*Du kannst, o Po, auf deinem Rücken wiegen (i)	29	—	—
*Du sagst, o Hirt, daß jene Sterne (f)	261	—	—
*Du Schwalbe, leicht hinschweifend (f)	140	—	—
Du später Stern, des matter Strahl (e)	71	*281*	232
Du trägst, o Land der Ahnen (f)	333	*310*	—
*Du trägst, seit ich dich liebte — leider (f)	200	—	—
Du trauter Bauernhof, wie oft erschau ich dich! (f)	230	*283, 301*	—
*Eile herbei und verscheuche dem usw. (i)	17	—	—
Ein andrer Kaukasus ist meinem Blick erschlossen (f)	238	*302*	—
*Ein brennend Weh fühl' ich die Brust durchwüten (f)	276	—	—
Ein Höllenkessel ist, ein Ofen ist hienieden (f)	253	*283, 303*	—
*Ein Kuß hat öfters nur bei unverständigen Leuten (f)	131	—	—
Ein Marmorbild, aus Maß und Anmut ganz gebaut (f)	234	*283, 301*	—
Einst liebt ich bloß an ihr den Liebreiz usw. (f)	237	*283, 302*	—
*Einst wollt' ich, müd der halben Klarheit (f)	287	—	—

	II	III	B5
*Einst wünscht ich, wären meine Reime Sonnen (i) .	31	—	—
*Endlich ergab mein Liebchen sich (f)	132	—	—
*Endlich nahte die Liebe; aus kleinlicher usw. (i) .	21	—	—
Er war! Wie nach dem letzten Hauch (i) (s. II, 362)	37	*279*	—
Es fielen die Assyrer gleich Wölfen in das Reich (e)	114	—	243
*Es ist ein Gott, vor dem ich gern mich beuge (f) .	278	—	—
*(Es ist ein Schnee gefallen) (ad)	—	*318*	—
Es jubelte das Kind. Die Mutter lag im Sterben (f)	192	*296*	—
Es liegt die Nacht mit zagem Schaudern (f) . . .	336	*310*	—
Es war ein großes Schloß aus den verschollnen usw. (f)	180	*295*	—
Es war einmal in Yvetot (f)	204	*303*	—
Frag mich nicht mehr! Ward je erwärmt die See (e)	92	—	233
Frankreich! Es löst sich allgemach mein Leben (f)	301	*307*	—
Französisch Volk, du Volk der Braven (f)	148	*284*	—
(Fremdling, im Lande der prächtigen Rosse (gr) . .	(3)	*278*	211
Frühling! Frühling! Die Zeit, da alles wieder jung (f)	210, 211	*(298/9)*	—
Füllt wieder den Becher! Noch nie hat wie heut (e)	124	*283*	245
(Genug, o Jüdin, deinetwegen) (f)	(172)	*289*	—
*Gern umgäben sie mit Singen (f)	190	—	—
Gib beim Scheiden, attisch Lieb (e)	123	*283*	244
Ging gestern einen schlimmen Gang (e)	68	—	227
*Gleich einer Ochsenherde stürmen (f)	343	—	—
Goldenthronend göttliche Aphrodite (gr)	6	*278*	213
Grün werden nun die Binsen, o! (e)	60	—	219
Ha, als die Julisonn die Platten und die Säulen (f) .	245	*302*	—
Hab ich nicht, Jüdin, deinetwegen (f)	172	*(289)*	—
(Halt aus, mein Rock! Du bleibst mir wert beständig) (f)	(288)	*305*	—
*Hätt' er's gewußt, wie tödlich er mich quälte (f) .	212	—	—
*Heil diesen Inseln, wo voll Glut (e)	108	—	—
*Heil dir, hohe Roma, des Ares Tochter (gr) . . .	9	—	—
Heil dir, wo du auch weilen magst (e)	82	*281*	249
*Heilig halt ich den Tag, der dich usw. (i)	19	—	—
Heizburschen auf, geschwind, Steinkohlen usw. (f) .	248	*283, 303*	—
*Heut kamen, als der Schlaf mich floh (f)	291	—	—
*Hier harret alles des Besuchs (f)	145	—	—
Hier in verschwiegenen, wildblühenden Gehegen (f)	133	—	—
Hochbeglückt wie selige Götter deucht mir (gr) . .	7	—	214
*Holde Zaubrin, leb wohl, die oft heimlich usw. (e)	79	—	—
Ich fragte mein Herz, das schwache, einmal (f) . .	206	*298*	—
*Ich kann dir länger nicht verhehlen (f)	218	—	—
Ich küß dich noch, noch (e)	61	—	—
*Ich laß nicht ab, die Liebe anzuflehen (i)	32	—	—
Ich lieb nicht wie die Nachtigall (u)	357	*310*	—
Ich pflanzte eine Rose, eine zarte (i)	48	*279*	262
Ich sah dich weinen — Tränen hell (e)	112	—	241
Ich sah die Welt; was nur die Kunst geboren (f) .	205	*283*	—
*Ich weiß nicht mehr den Grund, warum ich grollte (f)	212	—	—
Ich will euch, wenn ihr wollt, ihr Herrn (f)	136	—	—
Ihr hübschen Knaben am Gallawasser (e)	62	*280*	(220)
*Ihr kennt sie, Freunde, die geweihte Erde (f) . . .	317	—	—

	II	III	B5
(Ihr schmucken Burschen am Gallawasser) (e) . . .	(62)	*280*	220
*Ihr Wälder, rauscht um mich wie Orgeldröhnen (f)	347	—	—
Ihr wollt ein Lied von mir; — doch paßt (f)	330	*309*	—
Im trikoloren Schmuck das niedliche Gelichter (f) .	245	*302*	—
In blonden Locken wallt ihr Haar (e)	64	*280*	223
*In diesem unglückseligen Leben (f)	163	—	—
(In Fesseln sang am Mohrenstrande) (f)	(277)	*304*	—
In meiner Brust wogt auf und nieder (f)	153	*284*	—
In Schönheit wallt sie. Wie die Pracht (e)	111	—	240
Indessen wohlgemut, die Ritter um ihn her (f) . . .	194	*283, 297*	—
*Ist's Liebe nicht, was ist denn dieses Plagen? (i) .	29	—	—
Italia, du, der das Los zu eigen (i)	35	*279*	263
Jetzt, da vom Minaret die weiche Nacht usw. (f) . .	152	*284*	—
Jetzt naht, indes im Meer die Sonne will usw. (f) .	227	*283*	—
John Anderson, mein Lieb, John! (e)	67	—	226
Jung war sie und in Schönheit glänzend (f)	221	*300*	—
*Juno, gnädig empfange an ihrem Geburtstag usw. (i)	20	—	—
Kann, hin und her gewiegt in stetem usw. (f) . . .	158	*285*	—
*Kaum will das Wort sich mir zum Lied gestalten (f)	322	—	—
*Kein Krieg mehr, influierend (i)	43	—	—
*Keine Freude beut das Leben (e)	122	—	—
*Keine vermag mich je zu locken usw. (i)	14	—	—
*Keiner von den Jungfraun allen (e)	121	—	—
Klein sind die Füßchen, klein, die hier usw (f) . .	196	*283, 297*	—
(*)Komm, junge Zauberin, die meine Seele usw. (f) .	182	*295*	—
Komm, Liebe, und spende (f)	307	*308*	—
*Komm Lilie Mariska, o komme mit mir! (u) . . .	300	—	—
*Komm, ruh mir am Busen (e)	85	—	—
*Komm, treues Pferd, Gefährte des Kosaken! (f) . .	274	—	—
Komm, tritt zu diesem Strauch, dem blühenden usw. (f)	229	*300*	—
*Kommt so ein Tagedieb zu uns, ein fremder usw. (f)	306	—	—
*Kommissär! Kommissär! (f)	269	—	—
*Künd, Engel der Liebe (f)	216	—	—
*Laß uns widerstehn dem Triebe (e)	119	—	—
Leb wohl! Auf Erden hoffnungslos (e)	81	—	—
*Lebe wohl! Und wär's für immer (e)	115	—	—
Lebt wohl, die ihr noch trotzt der Brandung (f) . .	224	*300*	—
*Leis rudern hier (e)	83	—	—
Letzte Rose des Sommers (e)	80	—	—
*Licht sei deine Seele umstrahlt! (e)	120	—	—
Lichtblaue Flut, die du beweglich (f) (s. II, 362) . .	334	*310*	—
*Liebst du mich nicht, o so verhüll (f)	134	—	—
*Lisetta, was träumst du, was schaust du, wie Luna (i)	—	215	—
Manchmal erschau ich im Traum der Nacht (e) . .	93	*281*	259
Mariechen süß, Mariechen klein (e)	57	—	218
*Mars, Sulpicia schmückt sich festlich usw. (i) . .	15	—	—
Mazeppa, als er sah, daß fest ein Seil usw. (f) . .	175	*291*	—
Mein armer Rock, zwar altern wir beständig (f) . .	288	*(305)*	—
Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier (e)	74	—	—
Mein Leben, meine Kraft ist hin (f)	209	*298*	—

	II	III	B5
Mein Vaterland, wie könnt' ich dein vergessen? (f)	329	*309*	—
*Mich wandelt immer an ein Schauer ohnegleichen (f)	306	—	—
Mich warf aus meinem Nest mit Drohn (f)	294	*307*	—
*Mögest du nimmer, mein Leben usw. (l)	22	—	—
Nein, Liebchen, nein, du lenkst durch Winke usw. (f)	131	—	—
Nein, meine Freunde, nein, teilt andern Orden (f) .	290	*306*	—
*Neujahrsnacht war's, und Feste feiernd (f) . . .	225	—	—
*Nicht weil ich arm und dürftig bin (e)	88	—	—
Nie hat die Liebe recht versucht (f)	133	—	—
Niemals geboren sein, wäre das Beste (gr)	4	*278*	213
*Noch bebt die junge Saat nicht vor usw. (f) . . .	138	*283*	—
Noch einmal wollt ich im Gesang erstreiten (f) . .	295	*307*	—
(Nun hält auf grüner Trift die Herde wieder Ruh) (f)	(210)	*299*	—
Nun stehst du wieder auf von deinem tiefen Falle (f)	251	*283, 303*	—
*O daß nach den Tagen, in Tränen verbracht (f) . .	180	—	—
(O Frankreich! In die Lüfte rinnt mein Leben) (f) .	(301)	*307*	—
(O Frühling, Frühling, Zeit der süßen Wunder du) (f)	(210, 211)	*298/9*	—
O Gott, wie schön ist sie zu schauen (f)	293	*307*	—
O Korse, glattbehaart, wie war dein Frankreich usw. (f)	250	*283, 303*	—
O Mädchen, dessen anmutreich (e)	96	*280, 281*	255
O Maid von Isla, hoch vom Strand (e)	77	—	235
O möchtest künftig du, wenn wir uns treffen, nicht (f)	236	*283, 301*	—
O Nachtigall, wenn überm Wald verglommen (e) .	54	—	239
O Rose schön, o Rose rot (u)	360	—	—
*O sprich mir vom Ruhme nimmer! (f)	184	—	—
*O trag sie an der Brust, mein Lieb (e)	100	—	—
O wär' mein Lieb ein Fliederbusch (e)	67	—	227
*O wenn ich schlummre, nah dich mir usw. (f) . .	184	—	—
O wenn um dich auf kahler Heid (e)	73	—	233
O wie lieb ich dieser Täler (f)	205	*283*	—
O wünscht euch nimmermehr ein allzulanges Leben (f)	232	*283, 301*	—
*Oft in der stillen Nacht (e)	82	—	—
Pepa, wenn, da der Abend scheidet (f) (s. II, 302) .	207	*298*	—
Rings auf den Fluren wob der Tau (e)	55	*280*	217
*Rom, Stadt der Seelen, von gestorbnen Reichen (e)	105	—	—
's ist das Bastillenkind, die Jungfrau, die unbändig (f)	246	*303*	—
Sanftmütige Herrscher, geht, geht nur vorbei usw. (f)	252	*283, 303*	—
Schlaf, süßes Kind! Kein Kummer ist (f) (s. II, 302)	335	—	—
*Schlafloser Sonne! Traurig milder Stern (e) . . .	113	—	—
Schließe die Augen zu (f)	233	*283, 301*	—
Schnell bricht herein die finstre Nacht (e)	73	*281*	234
*Schon läßt der Wald, zum Schlaf geneigt (f) . . .	143	*283*	—
Schon will's im Osten graun; auf, laßt an usw. (f) .	234	*283, 301*	—
*Schone des Jünglings mir nur, o Eber usw. (l) . .	16	—	—
Schulmeister ist einst der Verstand gewesen (i) . .	42	—	—
*Schwebst du für deine Geliebte, Cerinth usw. (l) .	21	—	—
Schwester der Pythia, richt auf den Dreifuß usw. (f)	238	*302*	—
*Segnende Worte nur sprecht am Altar usw. (l) . .	13	—	—
Sein Körper ist gebückt und seine Scheitel kahl (f)	313	*308*	—

	II	III	B5
Seitdem mir Pracht und Größe eigen (f)	257	*303*	—
[Sie drangen an; die Vorhut wich] s. *„Gedichte"* . .	—	—	215
Sie hat mir die Brust durchbrochen (ad)	25	*278*	216
Sieh, wie von Osten ein rosig Verklären (f) . . .	223	*300*	—
(So dürfen wir, umstürmt vom ewigen usw.) (f) . .	(158)	*285*	—
So holt mir eine Kanne doch (e)	68	*280*	(228)
So ist es wahr! Des Todes Sense schonte (f) . . .	325	*309*	—
So seh ich nochmals dich, armselig Stübchen (f) .	286	*305*	—
So, wenn ein Sterblicher, ein von dem Gott usw. .	178	*294*	—
Spät abends, Pepa, wenn ihr Zimmer (f) (s. II, 362) .	(207)	*298*	—
*Sprecht nicht mir vom Ruhm, den verleiht usw. (e)	121	—	—
Strahlt unter Scherz und Lust (e)	84	*281*	247
Ström sanft, holder Afton, durch Fluren usw. (e) . .	63	*280*	(221)
Tiefblaues Meer, laß deine Fluten usw. (e) (s. II, 362)	106	*280, 283*	—
Tiefdunkles Meer! gern seh ich längs der Linien (f)	200	*283, 298*	—
Tilgt, wie man den Altar einst wusch usw. (f) . . .	243	*302*	—
*Tragen will ich in Myrtenlaub mein Schlachtschwert (gr)	8	—	—
Trauernd, in Fesseln, lag darnieder (f)	277	*(304)*	—
Trotz Ihres Frühlings frischem Reiz (f)	273	*304*	—
Um Schloß Montgomery sollen Hald (e)	70	*280*	230
Und stets Napoleon, sein großes Bild noch immer! (f)	249	*283, 303*	—
*Verliehn ward ihr ein doppeltes Gesicht (f) (s. II, 362)	352	—	—
Verloren war der Tag. Erschlagen lag das Heer (f)	194	*283, 297*	—
*Vom Dee her kam Inveraye (e)	101	—	—
Von Deutschlands Fahnen hoch umragt usw. (f) . .	198	*283, 297*	—
Von Sklaven als ein Sklav geboren (f)	328	*309*	—
Wahrsager, Gaukler, Gauner ihr! (f)	283	*305*	—
Wandrer, im rossegesegneten Lande (gr)	3	*278*	211
War's Traum, war's Wirklichkeit? Entscheidet usw. (f)	187	—	—
*Was fingst du an mit meiner Lieb (f)	132	—	—
Was grämst du denn so sehr um diese usw. (f) . .	309	*308*	—
Was lehnst du, Maid, am Söller hier (e)	78	*281*	230
Was sind der Vögel Töne (ad)	25	*278*	216
Weil eine jede Seele (f)	182	*295*	—
Weit werf ich weg die Last, die mich gebracht usw. (f)	318	*308*	—
Welch Lärmen im Ameisenhaufen! (f)	300	*307*	—
Wenn abends aufs Gefild die Nebel niederwallen (f)	320	*308*	—
*Wenn du mich nie geliebt, sag mir usw. (f) . . .	207	—	—
Wenn ich es wagen würd', holdselig Lischen (f) . .	260	*303*	—
*Wenn rings das Grün von Wald und Au (f) . . .	348	—	—
Wenn um entschlafne Ufer schäumend (f)	146	*284*	—
Wenn zur Arbeit und zum Handeln (f)	323	*309*	—
Wer bist du Tod? — Dein denkt mit Furchtgezitter (i)	36	*279*	204
Wer ist an meiner Kammertür? (e)	59	—	—
*Wie, als der Aar entriß der Erde (f)	155	—	—
*Wie breitet ihr Gebiet flach usw. (f) (s. II, 362) . .	171	*289*	—
Wie hör ich gern den Ton des Horns usw. (f) . . .	193	*283, 296*	—
Wie lieb ich Euer Schloß, o Schwester, usw. (f) . .	311	*308*	—
(Wie lieb ich's, wenn das Horn erklingt usw.) (f) .	(193)	*283, 296*	—
*Wie lief, ward es beschimpft, dies Volk usw. (f) .	305	—	—

	II	III	B 5
Wie macht uns doch in allen Lügen (f)	134	—	—
*Wie mein Weib mich bringt zu Ehren! (f)	266	—	—
Wie oft in dem Gebirg am Stamme einer Eiche (f) .	163	*287*	—
Wie süß ist es, wie süß, Geschichten anzuhören (f)	196	*283, 297*	—
Wiklaf, ein König der Sachsen (e)	98	*281*	257
Wir ließen die Tränen rinnen	114	*283*	242
Wir saßen eines Tags am Brückenbau Kerlos (f) . .	231	*283, 301*	—
*Wir standen beim Scheiden (e)	118	—	—
*Wo draußen vor des Städtchens Toren (f)	315	—	—
*Wo ist die Stirn, die einst mein Herz gewendet (i)	34	—	—
Wollen Sie mir nichts vertrauen (f)	190	*296*	—
Würd' jenes Moor mein Lager sein (e)	64	—	222
*Zeit wär's, daß ich die regen Triebe (e)	126	—	—
Zu jenem schatt'gen Haine komm (e)	75	*280*	—
(*)Zu Juana sprach, der Schönen (f)	172	*289*	—
Zum Tod getroffen schwankt, doch stolzen usw. (f) .	150	*283, 284*	—
Zur Waffenruh wurde geblasen usw. (e)	80	—	238
*Zwar laß ich die Moral (f)	268	—	—
*Zwei Feindinnen, sie lebten eng verbunden (i) . .	32	—	—

BERICHTIGUNGEN
zum III. Bande

S. 325, Inhaltsverzeichnis zu S. 17 fehlt unter „Erster Druck": (*).
S. 340, Zeile 12 v. o. streiche die Klammer unter B 5: 195.
S. 342, Zeile 16 v. u. (Ich danke usw.) lies „Ihr" statt „ihr".
S. 352, Z. 3 v. u. ergänze vor „Ich will" usw. den *.